Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,

Kaiserl. Russ. Wirkl. Staatsrath zu St. Petersburg,
Herausgeber der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland",

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Siebenzehnter Jahrgang.
1890.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Motto: —

„Für mich begann das Licht erst anzubrechen, als mein Inhalts-Verzeichniss mich dazu nöthigte, die Rubrik des Animismus einzuführen; als das aufmerksame und kritische Studium der Thatsachen mich zu dem Eingeständnisse zwang, dass alle mediumistischen Phänomene ihrem Typus nach durch ein unbewusstes Wirken des lebenden Menschen erzeugt werden können, — nicht auf Grund einer Hyothese, einer grundlosen Annahme, sondern durch das unverwerfliche Zeugniss der Thatsachen selbst." —

A. Aksakow: „Animismus und Spiritismus."
(Vgl. „Psych. Stud." April-Heft 1890, S. 177.)





Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XVII. Jahrgang 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

[Der Spuk

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

[Das von



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat Januar 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Johanna d'Arc nach Prof. Semmig und Fabre.

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

Wir können Herrn *Wolfgang Kirchbach*, den jetzigen Herausgeber des „Magazins für die Litteratur des In- und Auslandes" zu Dresden,*) trotz seiner persönlichen Angriffe auf den modernen „Spiritismus", welche wir im December-Heft 1887 und im ersten halben Jahrgang 1888 in neun Artikeln: — „Wer von uns ist heute spiritistisch krank?" zurückweisen, resp. berichtigen mussten, wenigstens der Unaufmerksamkeit auf für sein Journal lohnende Artikel über dieses Gebiet nicht zeihen. Er hat bereits eine für den Spiritismus sprechende Fabel „Die Auster" aus der Feder des bekannten historischen Schriftstellers Dr. *Ernst Eckstein* gebracht; jetzt bringt er in Nr. 19 vom 4. Mai 1889 eine Arbeit *Herman Semmig*'s, des neuesten deutschen Biographen über die Jungfrau von Orléans, betitelt: — „*Sokrates* und die Jungfrau von Orléans." — Wir haben uns in „Psych. Studien" August- und September-Heft 1881 S. 345 ff. und S. 390 ff. nach *Pauline Schanz*' Studien über die „Anklageschrift gegen die Jungfrau von Orléans" schon einmal mit dem offenbaren Mediumismus derselben beschäftigt, auch bereits auf *Semmig*'s Biographie in unseren „Kurzen Notizen", März-Heft 1888 S. 140**) hingewiesen,

*) Inzwischen ist er, seit wir diesen Artikel im Mai 1889 geschrieben, im Anfang August 1889 von der Redaction obengenannten Journals zurückgetreten. — Der Sekr. d. Red.

**) Desgleichen schon früher im November-Heft 1877 S. 525, im Februar-Heft 1878 S. 86 ff.

haben aber dieses Buch bis jetzt noch zu keinem Referate von des Verfassers Verlagshandlung erhalten können, was uns um so mehr verwundert, weil ja gerade die „Psych. Studien“ der geeignete Ort gewesen wären, psychische Forscher auf die Probleme ihres Lebens besonders aufmerksam zu machen. Das soll uns jedoch nicht beirren, Herrn *Semmig* in dem gerecht zu werden, was ihm mit Recht gebührt. Er hat das unbestrittene Verdienst, dunkle oder bisher verschwiegene Punkte über das vermeintliche Hexenartige der Jungfrau sowie über ihre übernatürliche Begabung als Prophetin aufgehellt zu haben. Er sagt: — „Offenbar ist das Problem (das seelische Räthsel *Johanna*'s zu lösen) äusserst schwierig; liegt doch das ganze Geheimniss unserer Beziehungen zu einer unsichtbaren Welt darin enthalten!“ — Was will denn der moderne Spiritismus anders, als dieses Geheimniss zu konstatiren und möglichst in allen seinen Phasen zu durchleuchten. War doch selbst ein unfehlbarer Papst, *Pius II.*, der bekannte Historiker *Aeneas Sylvius Piccolomini*, der bei den Friedensverhandlungen zu Arras 1435 zugegen war und daselbst mit den Hauptzeugen der merkwürdigen Geschichte der Jungfrau verkehrte, nichts anderes zu sagen im Stande als: — „ob es nun ein göttliches Werk oder eine menschliche Erfindung war, fällt mir schwer zu behaupten.“ Hiergegen sagt der jüngste französische Lebensschilderer der Jungfrau, *S. Luce*: — „Eine fix und fertig von der Politik erfundene *Jeanne d'Arc* wäre ein noch wundervolleres Wunder, als die von Gott inspirirte Jungfrau.“ — Schon *Theodor Bouys* in Paris hat 1806 versucht, gegenüber den seichten Lösungen des Rationalismus und den klerikalen Verhimmelungsversuchen der Jungfrau sich auf die an Somnambulen gemachten Beobachtungen zu beziehen, während Prof. *Hecker* in Berlin in einer Vorlesung über Visionen, die später (1861) der Kirchenrath *Hase* in Jena citirt, dieses mittelalterliche Naturgeheimniss auf feste Naturgesetze zurückzuführen trachtet. Aehnlich der Geschichtsschreiber *Michelet*: — „Das Leben von oben absorbirte in ihr fortwährend das andere und unterdrückte die gemeine Entwickelung desselben. Sie hatte das göttliche Geschenk, an Leib und Seele Kind zu bleiben. Sie wuchs, ward stark und schön, aber sie kannte nie die physischen Schwächen des Weibes. Sie wurden ihr erspart zu Gunsten des Gedankens und der religiösen Begeisterung. . . . Die gesteigerte und concentrirte Lebenskraft ward (in ihr) schöpferisch. Ohne ihr Wissen schuf, so zu sagen, das junge Mädchen und verwirklichte ihre eigenen Ideen, sie machte Wesen aus ihnen

und theilte denselben aus dem Schatz ihres jungfräulichen Lebens ein glänzendes allmächtiges Dasein mit, neben dem die armseligen Wirklichkeiten dieser Welt verblichen." — *Haase* dagegen sagt, dass „ihre Heiligen nur die unwillkürliche Poesie ihres eigenen Genius waren." — Nachdem Herr *Semmig* nachgewiesen, dass ihr Geburtsort Domremy nicht in der Lorraine, sondern in der Champagne gelegen gewesen sei, welchen Irrthum der Verfasser einer neueren französischen Biographie, *Josef Fabre*, Gymnasiallehrer in Rhodez in Südfrankreich, Anhänger *Gambetta*'s, später an der höheren Mädchenschule in Paris, absichtlich zu verbreiten gesucht habe, damit die Franzosen in ihrem Namen die Rückgabe von Deutschlothringen und Elsass verlangen sollten, geht er auf desselben Verfassers Parallele zwischen *Sokrates* und der Jungfrau ein, um dem klerikalen Cultus einen Laienkultus entgegenzustellen. Der Genius eines *Sokrates* und *Pascal* seien ähnlichen Halluzinationen oder Sinnestäuschungen unterworfen gewesen; letztere erklärten aber ihr Heldenthum nicht. In Domremy sei zur Zeit ihrer Geburt 1412 nur die Rede gewesen von Prophezeihungen, Verzückungen und Erscheinungen auf allen Punkten Frankreichs. Ausserdem hiess es im Volke, dass die Rettung durch eine von oben inspirirte Jungfrau kommen werde. Die Glasmalereien, Statuen, Basreliefs ihrer Heimathskirche, der den Satan niederschmetternde Erzengel *Michael*, die heilige Jungfrau *Maria*, die heilige *Katharina*, die mit einem Boten Gottes sich unterhält, sprachen von nichts als einem Verkehr zwischen dem Irdischen und dem Ueberirdischen. Es war somit nichts Ausserordentliches, dass *Johanna* die Eingebungen ihrer heldenhaften Seele Gesichten und Stimmen zuschrieb, an die sie fest glaubte.

Dies stimmt; denn nach *Delavergy*: — „Notice des manuscrits de la Biblioth. du Roi", tom. III. — spricht *Johanna* selbst: — „Ich hörte, als ich 13 Jahre alt war, im Garten meines Vaters zu Domremy eine Stimme; sie war zur Rechten von der Seite der Kirche und von einer grossen Helle begleitet. Im Anfange fürchtete ich mich, aber ich erkannte bald, dass es die Stimme eines Engels sey, welcher mich seitdem geleitet und mich gelehrt hat, mich gut zu betragen und die Kirche fleissig zu besuchen. Es war der heilige *Michael*. Auch sah ich die heilige *Catharina* und die heilige *Margarethe*, welche mich anredeten, mich ermahnten, von Zeit zu Zeit zu beichten, und alle meine Handlungen leiteten. — Ich unterscheide leicht an der Stimme, ob ein Engel oder eine Heilige zu mir redet. Gewöhnlich, aber nicht immer, sind sie von einer Helle begleitet. Ihre Stimmen

sind sanft und gut. Sie reden französisch und nicht englisch. Die Engel erschienen mir mit natürlichen Köpfen. Ich habe sie gesehen und sehe sie mit meinen Augen. Die beiden Heiligen sind mit Kronen reich verziert. Gott hat ihnen die Gestalt gegeben, unter welcher sie sich mir zeigen. Sie haben Haare und Gesichter, und ich habe diese beiden Heiligen oft wirklich umarmt. — Der heilige *Michael* ist mir unter der Gestalt eines wahren und vollkommen edlen Mannes erschienen. Er versicherte mir, Gott sende mir die beiden Heiligen." — Nach fünf Jahren, als sie das Vieh hütete, sagte ihr eine gewisse Stimme: — „Gott habe Mitleid mit dem französischen Volke, und sie müsse gehen, es zu erretten." — Als sie hierauf weint, befiehlt ihr die Stimme, nach Vaucouleurs zu gehen, wo sie einen Hauptmann finden werde, der sie ohne Hinderniss zum Könige führen solle. — „Seit der Zeit", fährt sie fort, „habe ich nichts gethan als im Gefolge der erhaltenen Offenbarungen und Erscheinungen, und selbst während meines ganzen Processes rede ich nur das, was mir eingegeben ist." (S. *Kieser*'s „Archiv f. d. Thier. Magnet." 1818 2. Bd. 3. Stück. S. 130 ff.; desgl. 7. Bd. 2. Stück. S. 11 ff.) — Wir ersehen hieraus, dass ihre grosse That der Wiederbefreiung Frankreichs aus den Händen seiner Feinde erst nach einer fünfjährigen visionären Schulung zum Entschlusse in ihr herangereift ist. —

Herr *Semmig* fährt nun fort, *Sokrates* habe ebenfalls nach *Xenophon*'s Bericht Eingebungen von einem höheren Wesen zu erhalten erklärt, nach welchen er seinen Schülern riethe, dies zu thun und jenes zu lassen. Aber diese Stimme des *Sokrates* sei etwas unbestimmteres als die Stimmen *Johannens*. „Sicherlich sind *Montaigne*, *Rollin*, *Voltaire* und *Cousin* im Unrecht, wenn sie das Sokratische Orakel auf eine Metapher oder mindestens auf eine Allegorie zurückführen. Ebenso wenig dürfen wir mit *Plutarch*, *Apulejus*, *Clemens* von Alexandrien, *Origenes*, *Lactanz* und *Proklus* annehmen, *Sokrates* habe das Dasein eines besonderen, seiner Person beigegebenen Genius behauptet. Weder bei *Xenophon* noch bei *Plato* wird 'das gewisse Dämonische', 'die gewohnte Stimme', 'der göttliche Wink', als eine bestimmte und besondere Persönlichkeit, als ein *δαίμων* dargestellt. Nach *Alfred Fouillée* ('La philosophie de Socrate') fand bei *Sokrates* mehr eine psychologische, als eine physiologische Hallucination statt. Sein Glaube an eine ihm von Gott kommende Sendung treibt ihn, gewisse Anschauungen seiner Vernunft und seines Herzens zu objektiviren und sie für eine göttliche Stimme zu halten; aber er strahlt sie, sozusagen, keineswegs in eine äussere, positive und sichtbare Wirklichkeit aus.

„Bei *Jeanne d'Arc* ist die Illusion viel tiefer. Sie besteht nicht bloss in einer Heraufbeschwörung von Worten, die das Gehör, diesen am allerwenigsten materiellen Sinn, treffen; sie besteht auch — und das haben *Wallon* u. A. nicht genügend erkannt — in einer Heraufbeschwörung von sichtbaren, greifbaren und sogar riechbaren Wirklichkeiten. Wenn ihre Stimmen zu *Johannen* sprechen, zeigt sich auf der Seite, von welcher sie kommen, gemeiniglich eine grosse Helligkeit (s. das Verhör vom 22. Februar 1431 in Rouen). Welches Wesen sich ihr offenbart, weiss *Johanna* daher, weil es sich mit Namen nennt: — 'Ich bin der heilige *Michael*, ich bin die heilige *Margarethe*'; aber alle haben sie immer eine 'engelhafte Sprache', und immer ist es dieselbe 'Offenbarung von Seiten Gottes'.

„Sehr oft übrigens zeichnet sich das Wesen in den Augen *Johanna's* in deutlichen Formen ab. So antwortete sie am 27. Februar auf die Frage, ob sie den heiligen *Michael* und seine Engel 'leiblich und wirklich' gesehen habe: — 'Ich habe ihn mit meinen leiblichen Augen gesehen, so gut wie ich Euch sehe.' — Aber welche Formen sieht sie eigentlich? Sie erklärt, dass sie das Angesicht der Heiligen erblickt; dass über ihren Haaren eine Krone ist, die das Haupt umgiebt; dass der heilige *Michael* 'in der Gestalt eines wahren Biedermannes' zu ihr komme. Sobald sie aber bestimmte Einzelnheiten geben soll, drückt sie sich höchst schwankend aus; sie giebt Antworten, die keine sind. 'War der heilige *Michael* nackt?' — ‚Denkt Ihr, dass Gott ihn nicht bekleiden könne?' — erwiderte sie. 'Hatte er Haare?' — ‚Warum wären sie ihm abgeschnitten worden?' — 'Hatten die Heiligen Arme, hatten sie andere Glieder, wenn sie sich euch zeigten?' — ‚Ich weiss nicht; was ich weiss, ist, dass ihre Sprache schön und gut ist, und dass ich sie gut verstehe.' — ‚Aber wie können sie sprechen, wenn sie keine Glieder haben?' — ‚Ich halte mich an Gott'.

„Auf die Fragen nach solchen Einzelheiten antwortet *Johanna* nicht mit unbedingter Bestimmtheit, oder sie antwortet zurückhaltend; das beständig Charakteristische ihrer Offenbarungen ist die Stimme, die ihr ins Ohr dringt, und eine grosse Helligkeit, die ihre Augen berührt. Die Formen der Erscheinungen bleiben unbestimmt, die Hauptsache ist (wie bei *Sokrates*) die Stimme; vor ihren Richtern hört sie dieselbe weniger gut als in ihrem Gefängniss, und noch besser würde sie dieselbe in einem Walde vernehmen, besonders deutlich aber während des Glockengeläutes.

„Ueber verschiedene Vorhersagungen *Johannens**) muss man wirklich erstaunen. Als Voltairianer sucht sie *J. Fabre* zu erklären, wie unsere Rationalisten die Wunder im Evangelium, und doch muss er ausrufen: — 'Aber zu welchen Voraussetzungen werden wir hingeführt!' — Hier und da, meint *J. Fabre*, habe sich *Johanna* geirrt; indessen scheint uns vielmehr, dass sich Herr *Fabre* geirrt und die Worte *Johannens* nicht richtig aufgefasst hat; doch das gehört an einen anderen Ort. U. s. w." —

Wir übergehen die Citate über des *Sokrates* dämonischen Zustand, weil der Vergleich *Fabre*'s zwischen ihm und dem Zustande *Johanna*'s kein in allen Stücken, sondern nur ein theilweise zutreffender ist, und citiren nur *Fabre*'s Erklärung der Quelle des hervorragenden Hellsehens bei *Sokrates*. „Es war das Mitgefühl für seine Mitmenschen und das Gefühl der Sittlichkeit, die beide in seiner edlen Seele so stark waren. Es lag dies schon in seinen Worten enthalten, wenn er sagte: — 'Ich kenne nur eine kleine Wissenschaft, die Liebe.' Eine Kraft der Liebe war es, die bei *Sokrates* wie bei *Jeanne d'Arc* das Prophetische weckte und schärfte, das im Grunde unserer Seele ruht.

„*Sokrates* und *Jeanne* vereinigten in sich die beiden Dinge, die sich öfter zusammenfinden, als man denkt, den gesunden Menschenverstand und die Begeisterung. Dem philosophischen Geiste und der praktischen Weisheit des Griechen entsprach die Sicherheit des Urtheils und die Zartheit des Taktes der Jungfrau. Dazu kommen bei dem Einen wie bei der Andern Wunder von physischer Kraft, die hauptsächlich der sittlichen Energie zu verdanken waren. *Perceval de Boulainvilliers*, Rath im Dienste *Karl*'s *VII.*, schrieb am 21. Juni 1429: — '*Jeanne* hat eine unerhörte Arbeitskraft. Sie ist so kriegsgewohnt, dass sie zuweilen sechs Tage Tag und Nacht fortwährend gerüstet bleibt.' — *Simon Charles*, Präsident der Requetenkammer unter *Karl VII.*, sagte aus: — 'Im Feldzuge sah man *Jeanne* nie vom Pferde steigen. Man hätte glauben mögen, dass die Gesetze der Natur nicht für sie existirten.' — All ihre Waffengefährten und Feldherren waren erstaunt darüber. *Dunois*, der dasselbe Erstaunen bekundete, fügt hinzu, dass 'Niemand mässiger war.' *Johannens* Page, *Louis de Contes*,

*) So sagt sie z. B. die Einnahme von Orléans und ihre Verwundung in die Brust voraus. Sie werde Blut aus ihrer Brust vergiessen. Und wirklich wurde sie am andern Tage verwundet, und ein Pfeil drang 6 Zoll tief in ihre Schulter ein. (Nach *Delavergy*: — „Notice des manuscrits de la Biblioth. du Roi", tom. III. s. *Kieser*'s „Archiv etc." l. c.)

sagte im Rehabilitationsverfahren aus: — 'Sie war von ausnehmender Mässigkeit. Ich habe sie vielmals einen ganzen Tag nur ein Stück Brot essen sehen. Ich bewunderte, wie sie sich so spärlich nähren konnte.' — Somit war *Johanna* mässiger als irgend eine Frau und kräftiger als irgend ein Mann. Bei aller Kriegsführung blieb sie ein Mädchen; ihre Stimme war sanft, ihre Augen vergossen leicht Thränen, und ihr Körper hatte weibliche Anmuth. Ihre ganze Mannhaftigkeit war in ihrer Seele.'" —

Wir ersehen aus dieser Darstellung *J. Fabre*'s, dass *Johanna* zu denjenigen Personen gehört haben muss, welche eine abnorme physiologische Körperbeschaffenheit vielleicht in geschlechtlicher Beziehung an sich tragen,*) und über die Herr *Kiesewetter* in „Psych. Stud." 18 6 S. 433 ff. S. 490 ff.: — „Etwas über die sexuellen Verhältnisse der Medien" — und neuerdings Herr Dr. *du Prel* in „Die Mystik im Irrsinn" — beachtenswerthe Fingerzeige gegeben haben. Wenn *Fabre* meint, dass die Irrenärzte in ihr wie in *Sokrates* Wahnsinnige sehen wollen, und zugiebt: — „Wahnsinnig, gut. Man ist ausser sich (hors de soi — aliéné), entweder weil man unter die Menschheit herabsinkt, oder weil man sich über sie erhebt. In diesem letzteren Sinne waren es *Sokrates* und *Johanna*. Vom ärztlichen Standpunkte aus hat man nun diesen angeblichen krankhaften Zustand, der ihre Hallucinationen erregte, kataleptischen Somnambulismus oder sonst wie nennen können. Und was dann? Nicht als Geisterseher sind *Sokrates* und *Jeanne d'Arc* gross gewesen. Mag man auch in diesem Zustande Krankheitserscheinungen nennen, mag man dieselben mit *Brière de Boismont* ('L'Hallucination au point de vue historique' — 'Die Hallucination vom historischen Gesichtspunkte aus') ‚physiologische Hallucinationen', oder mit *Despine* ('La Folie au point de vue philosophique' — 'Der Wahnsinn vom philosophischen Gesichtspunkte aus') ‚pathologische Hallucinationen' nennen, die Gesichte der Jungfrau nehmen keine Ausnahmestellung ein. *Jeanne* hat dies mit vielen Verzückten ihrer Epoche gemein, von denen es hiess, dass sie Erscheinungen

*) „Man weiss, dass sie nie ihre Regeln gehabt hatte, und dass sich dieses durch die Untersuchung selbst nach den Akten des Prozesses ergab." — — „Merkwürdig und physiologisch wichtig ist, dass, wie sich nachher bei ihrem Prozess ergab, sie Jungfrau war und nie die periodischen Veränderungen ihres Geschlechts erfahren hatte" (s. *Kieser*'s „Archiv f. Thier. Magnet." 1818. 2. Bd. 3. Stück. S. 130 ff.) — Damit hängen aber wichtige physiologische und psychologische Nervenzustände zusammen, welche zum Mediumismus mit Spukerscheinungen und Hexerei-Phänomenen führen. S. „Psych. Stud." Januar-Heft 1886 S. 10 ff.

Jesu, der heiligen Jungfrau und der Heiligen hätten. Illuminaten gab und giebt es zu allen Zeiten. Aber es hat nur Eine *Jeanne d'Arc* gegeben. Ich gebe gern zu, dass *Jeanne* physisch im voraus zu Visionen veranlagt war. Aber ihr Herz hat den Charakter ihrer Visionen bestimmt. Aus ihrem Herzen entsprangen ihre Reden und Thaten. In ihrem Herzen liegt das Geheimniss ihres Heroismus" —: so können wir *Fabre* doch nur zum Theil zustimmen. Dasselbe Herz und Gemüth, wie *Johanna*, hatten gewiss viele Jungfrauen und Frauen ihrer Zeit für ihr unglückliches Vaterland. Aber ohne diese ihre bestimmte visionäre und mediumistische Natur wäre *Johanna* sicher keine Heldin von so festem Muth und Vertrauen in die Gewissheit ihres Sieges über die Feinde Frankreichs geworden. Ohne ihre sonderbare physiologische und seelische Natur hätte sie dergleichen Strapatzen und ihre schwere Kerkerhaft*) kaum ertragen und ihren Flammentod so muthig überstanden inmitten so teuflischer Gegner und Feinde. Ihr Heroismus wurzelt demnach nur in ihrem abnormen Leibes- und Seelenzustande. Wir verdanken Herrn *Semmig* den ersten öffentlichen Hinweis auf *Fabre*'s Hypothese, deren Studium sowohl bei ihm wie bei uns gewiss noch weitere Früchte der Erkenntniss über die hohe Bedeutung des modernen Spiritismus als Anregung zu tieferen physiologischen und seelischen Studien zeitigen wird.

---

*) Vergl. die Note auf Seite 598 des December-Heftes 1889 der „Psych. Stud."

Der vielförmige Hintzelmann*)
oder
Umbständliche und merckwürdige Erzehlung
von einem *Geist*,

So sich auf dem Hause Hudemühlen und hernach zu Estrup im Lande Lüneburg unter vielfältigen Gestalten und verwunderlicher Veränderung, durch Zulassung Göttlicher Providentz sehen lassen und sich bald freundlich und familiar, bald aber gefährlich und schädlich erwiesen.

Aus bisshero noch niehmals gedruckten Nachrichten colligirt, und ihrer Curiosität halber zum Druck befördert, und mit unterschiedlichen Historien von Erscheinungen und Gespenstern vermehret und durch Kupffer vorgestellet.
(Leipzig, Anno 1704.)

Mitgetheilt von **Carl Kiesewetter.**

I.

Im Staube der Bibliotheken vergraben und nur wenigen Literaturkennern bekannt, schlummern eine grosse Reihe von Berichten, welche den modern-sensationellen Spukvorgängen zu Resau und anderwärts nicht nur wie ein Ei dem andern gleichen, sondern auch alle Erscheinungen und Phänomene des sogenannten Mediumismus, die derselbe für sich als neue Offenbarungen in Anspruch nimmt, vor Jahrhunderten schon als vollkommen identisch existirend nachweisen.

Auszüge von einer Anzahl dieser Spukvorgänge wurden in Sammelwerken wie in *Görres'* „Christlicher Mystik", in *Daumer's* „Geisterreich", in *Perty's* „Mystischen Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens" in der Weise gegeben, dass ein Sammler auf den andern zurückgriff und dessen Excerpte einfach abschrieb. Diesem beliebten Schlendrian gegenüber dünkt es uns nicht unverdienstlich, systematisch eingehende Schilderungen der älteren Spukvorgänge an der Hand der Originaldruckschriften, die zu den grössten bibliothekarischen Seltenheiten gehören und den genannten Sammlern nur dem Namen nach bekannt waren, zu geben.

Wir beginnen mit einem Bericht über den Spuk des berühmtesten der deutschen Kobolde, des *Hintzelmann* auf Schloss Hudemühlen im Lüneburgischen, dessen Geschichte der Pfarrer *Marquart Feldmann* in den Jahren von 1584 bis

---

*) Vergl. die Note auf Seite 536 des November-Heftes 1889 der „Psych. Stud."

1589 als Augenzeuge in einem Diarium niederschrieb. Dieses Diarium wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von einem Anonymus unter dem vorgedruckten Titel herausgegeben, und zwar erschienen drei Duodezausgaben desselben, nämlich 1701 o. O., 1704 zu Leipzig, welche aus der Bibliothek des berühmten Literaturhistorikers Dr. *Grässe* stammende, mir durch die Liberalität eines gelehrten und hochgestellten Kenners der diesbezüglichen Litteratur zugegangene Ausgabe hier benutzt wird, und endlich eine — von *Grässe* vielleicht zweifelhaft angenommene Ausgabe von 1718 o. O.

Horst gab zuerst eine Notiz von diesem Werk in seiner „Deuteroscopie" II. p. 87 ff., sodann *Daumer* in seinem „Geisterreich" II. p. 137 ff. und endlich *Görres* in seiner „Mystik" III. p. 384 ff. Alle drei Notizen beschränken sich nur auf die Mittheilungen, dass ein zeitweise materialisirtes Gespenst gesprochen, gesungen, gegessen, getrunken, die Leute geneckt, sie gezwickt, geohrfeigt, geschreckt und verschiedenen andern Unfug angerichtet habe.

Im Folgenden geben wir, indem wir — wo möglich — Parallelen aufsuchen, den Originalbericht des Pastor *Feldmann* in gedrängter Form wieder.

Schloss Hudemühlen war eine nach den damaligen Begriffen stark befestigte Wasserburg und lag am Zusammenfluss der Meise und Aller nicht weit von dem Flecken Hudemühlen. Es war im Besitz der Herren *von H.* und bot noch im dreissigjährigen Kriege vier adeligen Familien sammt ihren Unterthanen Obdach. Nach dem Kriege verzog die Familie *von H.* nach einem bequemer gelegenen Ort, und Schloss Hudemühlen verfiel derart, dass im Jahre 1704 kaum noch die Kammer zu entdecken war, wo der *Hintzelmann* sein Wesen getrieben hatte.*)

Auf diesem Schlosse nun begann im Jahre 1584 der Spuk des „Koboldes" *Hintzelmann*. „Seine Ankunft daselbst ist zuerst ganz stille und eingezogen gewesen, und man hat von ihm weiter nichts verspühret, als dass auff bemeldtem Hause dann und wann ein Getöse und Poltern**) gehöret worden, welches man aber mit der Zeit, weil man nicht gewust, was es in sich hätte, nicht mehr geachtet. Allein nach der Zeit ist er allmälig weiter hervorgebrochen, und gleich einer Katzen, welche auff das Taubenhauss schleichet, hernach aber öffentlich und dreiste hinaufgehet, sich immer mehr und mehr zu erkennen gegeben, ja sogar dass er angefangen, bey öffentlichem hellen Mittag mit dem Gesinde

*) „Der vielf. *Hintzelmann.*" S. 23 ff.
**) Also wahrscheinlich auch Klopfen.

zu reden, welche denn, eines solchen Furcht- vollen Discurses ungewohnet, sich darüber hefftig entsetzet, biss mit Verlauff der Zeit man seiner endlich gewohnet worden, und nicht so sehr mehr darauf geachtet. Es hat sich auch der *Hintzelmann* vor dem Herrn des Hauses selbst nicht entsehen (lassen), sondern in dessen Gemache ja auch über der Abends- und Mittags-Mahlzeit mit lauter Stimme geredet, und sowohl gegen Fremde als Einheimische allerlei Discurse gethan, welches denn, wie leicht zu erachten, demselben eine entsetzende Furcht verursachet, und er deswegen auf alle Weise und Wege gesuchet, sich dieses ungebetenen Hausgastes zu entledigen. In einem Briefe, so der Prediger von Eckelohe am 14. Decembris 1597 dieser Sache halber geschrieben, wird gemeldet, es habe der *Hintzelmann* eine kleine Hand gleich eines Knaben oder Jungfrauen Hand gar öfters sehen lassen, sonsten aber hat man von ihm nichts erblicken können.*) — Wie man nun durch die Langwierigkeit der Zeit die Furcht guten Theils abgeleget, und seiner gewohnet worden, so hat er sich nach und nach gar freundlich und familiar bezeiget, von allerhand Sachen mit den Leuten discurriret, gesungen, gelachet und allerhand Kurtzweil getrieben. Dafern aber sich Jemand unterstanden, ihm etwas übels nachzureden oder sonst es mit ihm zu verderben, so hat er sich mit Poltern und Werffen sehr ungestühm bezeuget, und seinen Beleidigern heftige Rache gedrohet, dasselbe auch wohl gar ins Werck gesetzet, und einen oder den andern Tück bewiesen."**)

In Folge dieses Spukes kam das Schloss in Verruf, und der Hausherr versuchte vergeblich, den Spuk los zu werden, mit welchem die Dienstboten so vertraut geworden waren, dass sie ihn fragten, wo er her sei, und was er hier wolle. „Darauf hat der Geist erzehlet: — Er wehre aus dem Böhmischen Gebürge, hätte auch seine Gesellschaft im Böhmer-Walde, seine Mutter sey eine Christin, allein dieselbe wolle ihn nicht bey sich leyden, derowegen sey er gezwungen, sich von ihr zu entfernen, und seine Zuflucht bey guten Leuten anderwerts zu nehmen, biss seine Sachen dermaleins in bessern Stand kämen. Sein Nahme hiesse *Hintzelmann*, man nennete ihn auch *Lüring*. Hätte eine Frau, deren Name wäre *Hille Bingels*. Er wolle sich zu seiner Zeit ihnen allen zeigen, und in seiner wahren Gestalt sehen lassen, jetzo wäre es ihm nicht gelegen, denn er wehre sowohl ein

---

*) Ich erinnere an die bekannten Hände bei den spiritistischen Sitzungen.

**) A. a. O. S. 4—6.

guter ehrlicher Gesell, als ein ander. Seine Stimme und Sprache ist einer Jungfrau oder kleinem Knaben ähnlich gewesen, er hat aber durchaus nicht leyden können, dass man ihn einen bösen Geist oder den Teufel genandt, welches letztere er so gar nicht vertragen können, dass er oft denjenigen, so solches gesaget, auff den Leib gefallen, sie hefftig gedrucket und zerkratzet, sondern er hat auch den Leuten allemal einbilden wollen, dass er ein wahrhaffter natürlicher Mensch sey, und so wol seelig zu werden hoffete, als ein anderer Mensch. Es hat sich auch dieser Kobold oder Hauss-Geist offtermahls gar scheinheilig angestellet, zudem er nicht allein gleich denjenigen, so sich bey dem Reformirten Prediger angefunden, offtmahls geistliche Lieder gesungen und gebetet, sondern auch sich gestellet, als wenn ihm die Laster und Untugenden sehr zuwider wären, denn er Jemand von den Haus-Einwohnern offtmahls wegen seiner Kargheit mit Worten hart gestrafft, auch gegen Andere gedacht, dass er diesen wegen seines Geitzes nicht leyden mögen. Zu einer andern Zeit hat er Jemand seine Hoffahrt verweisslich vorgehalten, als wenn er dieselbe von Hertzen hassete, wie drunten wird mit mehren zu hören seyn."*)

Als Herr *von H.* einsah, dass er den *Hintzelmann* so leicht nicht los werde, „hat er auf einiger Freunde Einrathen sich vorgenommen, nach Hannover zu reisen, und daselbst eine Zeit lang zu verbleiben, in Meynung, allda von den verdriesslichen Anwesen des Geistes versichert zu seyn. Er setzte sich also auff, und trat die Reise nach Hannover würcklich an, da man denn observiret, dass bey dem Wagen eine weisse Feder hergeflogen,**) welches man im Anfange nicht gewusst, was es bedeuten solte. Allein es befande obbemeldter Herr, dass ihn die Veränderung seiner Wohnung von dem unangenehmen Hauss-Genossen nicht frey gemacht: Denn so bald er zu Hannover anlangte, hat sich der *Hintzelmann* auch sofort daselbst eingefunden, und durch sein gewöhnliches Gaukelspiel angemeldet. Unter anderen aber hat er daselbst der vorgemeldten Person eine güldene Kette von hohem Werth, welche man der damahligen Gewohnheit nach am Halse getragen, über die Seite gebracht und verborgen. Wie man nun die Kette vermisset, und

---

*) A. a. O. S. 35—37.

**) Also genau dieselbe Erscheinung wie bei dem bekannten, die Frau *von Eberstein* zu Gehofen belästigenden Spuk. Vergl. *Horst*: — „Zauberbibliothek". Bd. 5.



nicht gewust, wo dieselbe geblieben, ist dadurch des Wirths Gesinde in Verdacht gezogen, als ob deren einer die Hände an frembdes Gut geleget, und bey Nacht-Zeiten die Kette hinweg gestohlen hätte. Weilen aber der Wirth sich seines Gesindes angenommen, und vor den imputirten Diebstahl, welcher nicht kunte erwiesen werden, Satisfaction haben wolte, wäre daraus fast eine ungemeine Ungelegenheit entstanden. Und als nun dieserwegen der obgemeldte Herr sich nicht wenig Gedanken machte, und bey sich überlegte, wie er auss diesem Handel sich los machen könte, so kommt der *Hintzelmann* plötzlich zu ihm und fraget, warum er so melancholisch sey? Wenn ihme etwas Widerwertiges widerfahren, möchte er's ihm entdecken, ob er etwan Rath und Mittel davor zu geben wüste. Wenn er aber etwas errathen solte, würde vielleicht seine güldene Kette weg seyn. Dieser Herr erschrack über seinen Worten hefftig, und fragete, was er hier mache, warum er ihm an diesen Orth nachgefolget sey, er würde vielleicht um die verlohrene Kette Wissenschaft haben. *Hintzelmann* versetzte: — 'Ich habe dir auff der Reise Gesellschaft geleistet, und bin allezeit bey dir gegenwärtig gewesen; hast du mich nicht gesehen?' und wie er weiter gefragt wurde, wie er denn dabey seyn könne, da man ja niemand gesehen als die, so die Reise mit verrichtet, hat er wieder geantwortet: — 'Sahest du denn nicht die weisse Feder vor dem Wagen herfliegen? Das war eben ich. Was sonsten die Kette anlanget, so will ich dir auch leichtlich Nachricht geben, wo solche geblieben, und kannst du nur in deinem Bette unter dem Haupt-Küssen suchen, da wirst du sie vielleicht wiederfinden.' Als man nun solchen Worten nachkam, und an der bezeichneten Stelle suchete, fand sich die Kette daselbst unversehret wieder. Unterdessen war es dem Herrn *von H.* zum höchsten zuwider, dass er diesen ungebetenen Gast wider seynen Willen um sich leyden solte; dannenhero er sich denn mit Worten gegen denselben heftig beschwerete, weil er sonderlich wegen der verlohrenen Kette mit dem Wirth in Streit und Widerwärtigkeiten gerathen wäre, da er doch seinetwegen sein gantzes Haus geräumet und seinetwegen hierhergezogen wäre; allein *Hintzelmann* hat darauf zur Antwort gegeben: — 'Was ist es wehrt, dass du vor mir weichest? ich kan dir ja allenthalben leichtlich nachfolgen, und dahin kommen, wo du hinreisest. Derohalben ist es besser, dass du wieder in dein Eigenthum kehrest, und daraus meinethalben nicht entweichest. Du siehst auch, dass, wenn ich wolte, ich dir wol all das Deinige hinwegnehmen könte, welches ich aber nicht gesinnet bin.

Als sich hierauff der Herr besonnen, hat er sich fest entschlossen, hinfüro dem Geist nicht einen Fuss breit zu weichen, sondern Alles der Direction GOttes heimzustellen."*)

(Fortsetzung folgt.)

Uebersinnliche Erscheinungen.

Mitgetheilt von **Adolph Goos** in Hamburg.

V.

(Fortsetzung und Schluss von Seite 553 vorigen Jahrganges.)

34. Fall. — Vor drei Jahren lernte ich eine Familie *Sch.* kennen, die auf Befehl eines Geistes, *Hans Gärtner* genannt, von Brasilien herübergekommen war, um Deutschland zu reformiren. Ihr Reiseziel war eigentlich Helgoland gewesen, denn dort sollte nach dem Rathschluss *Hans Gärtner*'s eine neue Offenbarung geschrieben werden; aber während der Badesaison hatten die Leute auf Helgoland kein Unterkommen finden können, und so waren sie einstweilen nach Hamburg gekommen. Es waren Deutsche von Geburt. Acht Kisten voll medianim geschriebener Schriften hatten sie mitgebracht; im übrigen besassen sie so viel wie nichts. Ihre Kleidung bestand ans Sackleinewand, doch war das Costüm der Frau, als der Hauptperson, mit einem grossen hölzernen Orden dekorirt, welchen sie aber nur bei besonderen Gelegenheiten trug, z. B. bei Präsentationen auf dem Stadthause, wohin man sie einige Mal invitirt hatte. In der Erklärung dieses Ordens kam etwas vor von den zehn Jungfrauen und der ewigen Lampe. In Brasilien hatten sie eine Zeit lang in leidlichem Wohlstande gelebt; seit die Frau aber ein Medium geworden, waren sie sehr herabgekommen. Nach dem Besitz irdischer Güter trugen sie auch kein Verlangen mehr, denn es war *Hans Gärtner*'s Wille, dass sie arm sein sollten. Auf die mitgebrachten Schriften legten sie grossen Werth, dieselben sollten in Deutschland gedruckt werden, aber es durfte Niemand Geld daran verdienen. Auf Grund dieser Schriften**) „bewiesen" mir die Leute, dass alle Potentaten der Welt, mitsammt dem Papst, bereits „geschlagen" seien. Da sie bei ihrem Vorhaben beharrten, nach Helgoland zu gehen, sobald die Badegäste die Insel verlassen haben würden, so stellte ich

*) A. a. O. S. 52—57.

**) Soviel ich davon eingesehen habe, ist es ein nichtssagender gereimter Wust, worin weder Anfang noch Ende zu finden war.

ihnen vor, dass es in ihrer Lage, mit mehreren Kindern, nicht leicht sein werde, sich dort während der Winterszeit zu ernähren. Darauf erhielt ich die Antwort: — „Das ist Gottes Sache, das kümmert uns nicht!" — Ueber das weitere Schicksal dieser Leute ist mir bis jetzt nichts Authentisches bekannt geworden.

35. Fall. — Von Frau *F.*, aus Catharinenherd bei Garding (Schleswig) gebürtig, erfahre ich, dass ihre Mutter und Grossmutter *H.* Seherinnen gewesen. Frau *F.* selber sieht zuweilen in Gläsern und Tassen menschliche Gestalten; so vor Kurzem die Figur eines Mannes, der wie ein Schiffskapitän gekleidet war. — Von den Gesichten ihrer Mutter und Grossmutter habe ich nur je eins notirt. Die Mutter sah in ihrem Hause eine Schaar schwarzgekleideter Männer zur Thür herein kommen, worunter sich ein auffallend kleiner Mensch befand, der einen sehr altmodischen Hut trug. Die Männer machten, hinter einander hergehend, in der Stube die Runde und gingen wieder zur Thür hinaus. Nach kurzer Zeit fand dann im Hause ein Sterbefall statt, und nun kamen dieselben Männer, darunter auch der Kleine mit dem alten Hut, als Leichenträger.

Die Grossmutter *H.* begegnete an einem Graben, über welchen eine schmale, nur für eine Person passirbare Brücke mit einseitigem Geländer führte, einen verstorbenen ehemaligen Nachbarn. Die Frau gewahrte denselben in dem Augenblick, als er die Hand auf das Geländer legte und im Begriff war, auf das Brett zu treten, während sie sich auf der anderen Seite des Grabens in gleicher Situation befand. Sie trat nun zurück und liess die Erscheinung des Mannes herüber kommen, welche schweigend an ihr vorbei ging und dann verschwand.

36. Fall. — Als in Prag das in der Folgezeit abgebrannte Theater erbaut wurde und schon der Vollendung nahe war, befand sich eine mir bekannte Dame, Frau *J.*, zum Besuch bei ihrer damals in Prag lebenden verheiratheten Tochter, Frau *S.*, von deren Wohnung man die Aussicht auf das Theater hatte. Während hier nun Mutter und Tochter, welche letztere seherischer Natur ist, eines Tags am Fenster sassen, äusserte diese: — „Es wäre doch Schade, wenn das schöne Theater abbrennen sollte." Frau *J.*, der gedachten Eigenschaft ihrer Tochter eingedenk, fragte hierauf, was sie damit meine. Nun deutete die Tochter auf ein Fenster des Theaters, woraus sie Flammen hervorschlagen sehe. — Und aus diesem selben Fenster war, wie Frau *J.* mir sagte, das Feuer beim Brande des Theaters zuerst nach aussen hervorgebrochen!

37. Fall. — In Begleitung zweier Damen, Frau *E.* und Tochter, von einer spiritistischen Sitzung heimkehrend, erzählte mir die Erstere von einem Vorgesicht, welches einem in ihrer Familie stattgehabten Sterbefall voraufgegangen war. Die Dame sah nämlich, als sie eben einen Ausgang gemacht und wieder nach Hause kam, auf dem Platze vor ihrer Thür einen Leichenkondukt, der, indem sie näher ging, verschwand. Bald nach diesem Begebniss starb der bei der Dame wohnende Vater derselben.

38. Fall. — Nachstehendes ist nur eine fragmentarische eigene Reminiszenz. Als ich ein Knabe von etwa elf Jahren war, starb ein Bruder meines Oheims. Der Letztere hatte in der Sterbenacht bei seinem Bruder gewacht. Ein paar Tage nachdem sagte mir mein Vetter, ein mir gleichalteriger Knabe: — „Es ist ein Engel da gewesen bei Onkel *Wilhelm*, als er gestorben ist; mein Vater hat es gesagt, er hat den Engel gesehen.“

39. Fall. — Ueber eine Krankenwärterin, Frau *C.*, die ich nicht persönlich habe sprechen können, wird mir von deren Neffen *E.* berichtet, dass dieselbe ausser häufigen Vorerscheinungen auch oftmals Gestalten Verstorbener sehe. — Ein sehr seltsamer Vorfall, wovon sie ihm Mittheilung gemacht, war folgender: — Sie sass am Bette einer schwer kranken Frau, welche heftige Schmerzen litt. Da erhob sich die Kranke in horizontaler Lage aus dem Bett und schwebte bis zur Zimmerdecke empor, sank dann langsam wieder herunter und war todt.

40. Fall. — Frau *K.*, eine Wittwe aus Hannover, zur Zeit in Hamburg, theilt mir mit, dass ihre Schwester mit dem zweiten Gesicht begabt sei. Anfänglich hätte die Mutter sich bemüht, dem Mädchen die Gesichte, wovon es gesprochen, als Unsinn auszureden, es wäre aber nichts dagegen zu machen gewesen. In der Wohnung der Frau *K.* habe die Schwester einen Sarg gesehen, und drei Wochen später wäre der Mann der Ersteren gestorben. Dieser war, wie sie mir sagte, Spiritualist gewesen und hatte eine Menge Aufzeichnungen, Uebersinnliches betreffend, hinterlassen, die aber von einem orthodoxen Verwandten, dem sie dieselben geliehen, vernichtet worden wären. Am Abend des Tages, als ihr Mann gestorben, hätte sie sich zu ihrer Mutter, die in einem anderen Stadttheil gewohnt, begeben und hier übernachtet. In dieser Nacht hätte dann die Schwester, welche mit ihr in derselben Stube geschlafen, die Thür aufgehen und den verstorbenen *K.* herein treten sehen. Da die Schwester bei ihren Gesichten stets völlig ruhig bleibe und keine Anwandlungen von Furcht empfinde, so habe sie

sich im Bette aufgerichtet und die Erscheinung genau betrachtet. Dieselbe wäre an das Bett der schlafenden Frau getreten und nach einer Weile wieder zur Thür hinausgegangen.

41. Fall. — Frau *P.*, gegenwärtig in Hamburg, zur Familie meines unter dem 4. und 5. Falle genannten Freundes *S.* gehörig, lebte vor Jahren in Frederikshall. Dort hatte sie eines Abends zwei Mal die Erscheinung ihres in Hamburg lebenden Vaters. Sie sah ihn, nachdem sie sich auf vorhergegangenes Klopfen an ihre Schlafzimmerthür im Bette aufgerichtet, weiss gekleidet und ein Licht in der Hand tragend hereintreten, wobei sie deutlich sah, dass die Thür geöffnet und beim Hinausgehen der Erscheinung wieder zugemacht wurde. Nach dem erstmaligen Hinausgehen der Erscheinung kam dieselbe noch einmal zurück. Zu dieser Zeit war, wie sie später erfuhr, ihr Vater schwer erkrankt und anscheinend dem Tode nahe gewesen. Nach einem Aderlass aber, den man als letztes Rettungsmittel an ihm vorgenommen, war das bereits entschwundene Bewusstsein wieder zurückgekehrt und der Kranke allmählich genesen. — Ihren verstorbenen Mann sieht Frau *P.* bei fast allen ihr und ihren Kindern bevorstehenden Widerwärtigkeiten. Er macht dann den Eindruck des Erregtseins; sein Aeusseres gleicht seinem Aussehen bei Lebzeiten. Auf Befragen erklärt Frau *P.*, dass sie die Erscheinung ihres Mannes auch bei völliger Dunkelheit sehe.

42. Fall. — Ein Herr *U.*, in Altona wohnhaft, welcher verreist war, wurde durch Umstände verhindert, zu der mit seiner Frau verabredeten Zeit heimzukehren. Ein Telegramm mit dieser Nachricht war erst eingetroffen, als die Frau sich bereits zum Bahnhof begeben hatte, um die Ankunft ihres Mannes zu erwarten. Und hier sah sie ihn auch ganz gemächlich aus dem Coupée steigen, aber noch bevor sie sich ihm nahen konnte, verschwand er vor ihren Augen. — Dieser Herr ist auch einmal in einem Bierhause von mehreren seiner Bekannten als Doppelgänger gesehen worden. — Die Frau *U.* und deren Tochter sahen auch eines Tags den verstorbenen Vater der Ersteren in seinem ehemaligen Arbeitszimmer am Schreibtisch sitzen.

43. Fall. — Zwei mir bekannte Herren (Spiritualisten), *T.* und *V.*, auf einer Geschäftsreise begriffen, übernachteten in einem Hotel einer deutschen Groszstadt. Während hier Herr *V.* sich auf seinem Zimmer entkleidete, begann ein an der Wand hängendes Bild pendelartig hin und her zu schwanken, woran aber Herr *V.* keinen Anstoss nahm, denn Erscheinungen dieser Art waren ihm nicht neu; er dachte,

dass einer seiner gestorbenen Freunde sich ihm bemerkbar machen wolle. Als er aber das Licht ausgelöscht und sich zu Bett gelegt hatte, wurde die Bettstelle, ein ungewöhnlich schweres Möbel, empor gehoben und fortgesetzt an derselben gerückt. Das ging Herrn *V.* natürlich über den Spass, er verbat sich den Unfug, und als das nichts fruchtete, stand er auf und zündete Licht an. Aber kaum wieder im Bett, begann das Rücken und Stossen von neuem. So ausser Stande einzuschlafen, begab er sich schliesslich in das Zimmer des Herrn *T.*, wo er die Nacht zubrachte. Am Morgen, als Herr *V.* sich gegen eine Bedienstete des Hotels über die nächtliche Ruhestörung äusserte, sagte man ihm, dass dergleichen schon mehrfach vorgekommen, wenn ein gewisser Herr im Hotel übernachte, und dieser Herr war *V.*'s Zimmernachbar gewesen.

44. Fall. — Eine alte, sehr religiös gesinnte Frau zeigte mir ein Gesangbuch, worin sich ein Blutfleck befand. Damit hatte es folgende Bewandtniss: — Als junges Mädchen, bei der Confirmation vor dem Altar stehend, gedachte sie ihrer verstorbenen Eltern, mit der stillen Frage im Herzen: — „Ob sie mich hier wohl sehen können?“ Da zog ein kalter Luftstrom über ihr Gesicht, und in das offene Gesangbuch, welches sie in der Hand hielt, fiel ein Blutstropfen. Auf Nasenbluten schliessend, machte sie eine prüfende Handbewegung, aber an ihren weiss behandschuhten Fingern zeigte sich keine Spur von Blut. — Ob es wirklich Blut gewesen? Der Fleck hatte — nach mehr als 60 Jahren — noch die Farbe desselben. Ich hegte die Absicht, den Fleck chemisch untersuchen zu lassen, womit die Frau auch einverstanden war, doch wurde dies durch ihren Tod vereitelt.

Eine Art Seitenstück zu diesem Fall will ich hier einschalten. *W.*, vom Lande gebürtig, arbeitete als halbwüchsiger Bursche in der Erntezeit bei seinem Oheim, wo er eine sehr harte Behandlung zu erdulden hatte. Eines Abends, nachdem man ihm Tags auf dem Felde arg zugesetzt, gedachte er mit Sehnsucht seiner verstorbenen Mutter. Da hörte er plötzlich zwei Mal seinen Namen rufen: — „*Heinrich! Heinrich!*“ und vor sich in der Luft gewahrte er eine menschliche Hand. Dies geschah auf freiem Felde, wo er Niemand sah, der ihn hätte rufen können. Und die Hand? Mag sein, dass beides Hallucination gewesen, vielleicht auch nicht. Graue Theorien reichen zur Erklärung solcher Erscheinungen nicht aus.

Die vorher gedachte alte Frau hatte auch einen Sohn, der sich in seinen Musestunden mit dem Geigenspiel beschäftigte. Dieser blieb eines Mittags so lange aus, dass

sie und ihr Mann nicht länger auf ihn warten mochten und sich allein zu Tische setzten. Während sie assen, erklang ein Strich auf der an der Wand hängenden Geige. Dies für eine böse Bedeutung haltend und befürchtend, dass ihrem Sohne ein Unglück zugestossen, hielten beide mit dem Essen inne. Aber schon nach wenigen Minuten kam der Sohn die Treppe herauf; nur ein zufälliger Umstand im Geschäft hatte ihn am rechtzeitigen Kommen verhindert.

Diese alte Frau hat mich auch zwei Mal durch „Besprechen“ von rheumatischen Schmerzen befreit;*) dieselben verloren sich schon wenige Stunden nach der „Besprechung“. Einem mir befreundeten Manne leistete sie denselben Dienst, indem sie bei Gelegenheit einer spiritistischen Sitzung seine ihm schon Jahrelang schmerzenden Handgelenke „besprach“, was von dauerndem Erfolg war. Obwohl unbemittelt, nahm sie doch von Niemandem irgend welche Gratification; sogar den bloss mündlichen Dank wies sie mit dem Bibelspruch: — „Umsonst habt ihr's empfangen u. s. w.“ — als ihr nicht gebührend zurück. Im Gegensatz zu anderen Frommen hielt sie den Spiritualismus auch nicht für Teufelswerk; sie fand vielmehr nur Gutes darin.

Von ihrem Bruder, der ein Atheist war, wurde sie oft durch Spöttereien über religiöse Dinge gekränkt. Als es dann mit diesem zum Sterben kam, sass sie an seinem Bette und betete für sein Seelenheil. Dass er noch Gnade gefunden, wollte sie aus den letzten Worten erkannt haben, die er im Verscheiden gesprochen, nämlich: — „O, was machen sie dort für schöne Musik, und was sind da für prächtige Weintrauben!“

45. Fall. — Vor einigen Jahren sahen Bewohner eines Hannoverschen Dorfes in der Nähe des Ortes ein junges weissgekleidetes Mädchen, welches sie nicht kannten, im Felde über eine kleine Brücke gehen. Niemand im Dorfe und der Umgegend trug solche Kleidung. Es musste ein „Mädchen aus der Fremde“ sein. — Ein aus diesem Dorfe gebürtiger junger Mann war Maler und arbeitete in Hamburg. Hier hatte sich derselbe verlobt, und bald nach dem gedachten Vorfall auf der Brücke beim Dorfe kam die Braut zum Besuch ihrer Schwiegereltern in spe. Da traf es sich, dass sie gelegentlich eines Spaziergangs weiss gekleidet und, nach Versicherung der Leute, die sie sahen, mit allen Merkmalen der äusseren Erscheinung jenem unbekannten Mädchen gleichend, über die erwähnte Brücke ging. Die Braut war vorher nie in diesem Orte gewesen.

*) Vergl. den 31. Fall.

46. Fall. — Um zum Schluss zu kommen, mögen nun noch vier Fälle in Kürze mitgetheilt werden.

Eine verstorbene Frau, welche Nachbarin einer mir bekannten Familie *H.* gewesen, zeigte sich fortgesetzt längere Zeit in der von ihr innegehabten Wohnung, wo sie von der Hausfrau gesehen wurde. Die Verstorbene erschien, nachlässig und unsauber gekleidet, wie im Leben.

Eine Frau, der das zweite Gesicht eigen, sah auf der Strasse im Vorgesicht, dass Leichenträger einen Sarg eine in Hamburg sogenannte Saaltreppe herabtrugen. Nach einigen Tagen starb in dem Hause, welches die Frau sich gemerkt hatte, ein junges Mädchen.

Frau *H.* hörte, dass die Aussenthür ihrer Wohnung geöffnet wurde, und dass ein Mensch herein kam; dann wurde die Stubenthür aufgemacht, und in der halbgeöffneten Thür erschien, verstört aussehend, ihr Sohn. Er sprach die Worte: — „Adieu, Mutter!" trat zurück und war nirgends zu finden. Zur selben Zeit war ihr Sohn in einem anderen Orte gestorben.

Eine Frau *A.* theilte mir mit, dass eines Tages, während sie in ihrem Wohnzimmer gesessen, drei Thüren, die eine nach der anderen, langsam geöffnet worden, so dass man von der zuerst geöffneten Aussenthür geradewegs hätte ins Hinterzimmer gehen können. Eine irgendwie erkennbare Ursache dieses Vorgangs wäre nicht vorhanden gewesen. Kurze Zeit nachdem wäre eine zu ihrem Familienkreise gehörige Person gestorben und im Hinterzimmer aufgebahrt worden. Als dann der Tischler den Sarg gebracht, hätte man die Thüren in gleicher Weise, wie sie selbe zuvor gesehen, geöffnet; diesmal natürlich durch Menschenhand.

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

XIII.

(Fortsetzung von Seite 567 vorigen Jahrgangs.)

Medizin und Mesmerismus. — Vor dem Schlusse kann ich nicht umhin, des für die Culturgeschichte des 19. Jahrhunderts nicht uninteressanten Kreuzzuges zu erwähnen, welchen die Herren Mediziner der neuesten Zeit gegen die

Ausübung des Magnetismus durch Nichtärzte, insbesondere also gegen die Heilmagnetiseure unternommen haben. Seit mehr als hundert Jahren kämpft der Magnetismus gegen den systematischen Widerstand der officiellen Wissenschaft. Letztere erklärte ihn von jeher für einen puren Schwindel, nannte *Mesmer* einen Charlatan und liess ihren Spott aus über Jeden, der Miene machte, es ernst mit der Sache zu nehmen. Dies alles hinderte aber nicht, dass der verhasste Magnetismus, nachdem er unter dem Namen der „sympatischen Heilmethode“ lange Jahre im ungebildeten, abergläubischen Volke sein kümmerliches Dasein gefristet hatte, allmählich in den gebildeteren Ständen zu Ansehen gelangte und schliesslich unter der gelehrteren Etiquette des „Hypnotismus“ seinen Einzug in die erhabenen Sphären der medizinischen Fakultäten feierte. Da half nun kein Widerstand mehr: — die Herren Aerzte waren gezwungen, ihn anzuerkennen. Aber weit entfernt davon, durch ihre Niederlage gedemüthigt zu sein und zugleich mit dem Magnetismus die Verdienste derjenigen anzuerkennen, durch deren unermüdliche Ausdauer er endlich, allen vor ihm aufgethürmten Hindernissen zum Trotz, zum verdienten Ansehen gelangte, treten sie jetzt als Sieger auf und treiben die Anmaassung so weit, dass sie das Recht zur Ausübung des Magnetismus für sich allein beanspruchen und den wahren Vorkämpfern dieses neuen Heilverfahrens entreissen wollen. Die Geschichte der Wissenschaft ist reich an Ungerechtigkeiten der buntesten Art; aber ein so prägnantes Beispiel von Usurpation dürfte doch nicht leicht zum zweiten Male in ihren Annalen zu finden sein.

Um ihre Angriffe zu rechtfertigen, behaupten die Aerzte, der Magnetismus könne zu nervösen und anderen organischen Störungen Veranlassung geben, zu deren Beseitigung eingehende medikale Kenntnisse unentbehrlich seien. Dies ist, wenn nicht eine pure Erfindung, so doch eine blosse Verdrehung und Entstellung des wahren Sachverhaltes. Die magnetische Beeinflussung, wie sie von *Mesmer*, *Puységur*, *Deleuze* und *du Potet* gelehrt wurde, und wie sie auch heute noch von den Heilmagnetiseuren ausgeübt wird, wirkt immer wohlthuend, d. h. im Sinne der Wiederherstellung des Gleichgewichtes der gestörten Lebensfunctionen. Nur da könnte die magnetische Behandlung von nachtheiligen Folgen sein, wo sie in die brutalen Manipulationen gewisser moderner Hypnotiseure ausartete. Welchem Magnetopathen, der sich einigermaassen seiner Verantwortlichkeit und der Würde seines Berufes bewusst ist, wird es aber einfallen, beispielsweise durch medusenhafte Fascination, durch plötz-

liche Sinneserregungen und andere hypnotische Kunstgriffe seine Kranken in Katalepsie zu versetzen? Müsste er nicht ein unwissender und gerade in seinem eigenen Fache ganz und gar unbewanderter Mensch sein, um zu ignoriren, dass solche plötzliche Erschütterungen des Nervensystems schlimme Consequenzen haben können? Aber selbst in Krisen, welche in Folge von nervösen Commotionen dieser Art auftreten, wird ein erfahrener Magnetiseur, welcher nicht Arzt ist, besseren Bescheid zu ertheilen wissen und mehr leisten als ein Arzt, welcher von Magnetismus nichts versteht. Anstatt zu fordern, dass jeder Heilmagnetiseur sein Arzt-Examen abzulegen habe, wäre es viel logischer, darauf zu bestehen, dass — da die therapeutische Bedeutung des Mesmerismus heutzutage doch einmal nicht mehr geleugnet werden kann — jeder, welcher als Arzt auftreten will, sich vorher einem Magnetiseur-Examen zu unterziehen habe. Missbrauch kann mit jeder guten Sache getrieben werden, und das Arztdiplom bietet ebensowenig Schutz gegen die verkehrte oder strafbare Anwendung des Magnetismus, als es intellectuell und moralisch unfehlbar zu machen vermag. Wenn also der richtig ausgeübte Mesmerismus gefahrlos ist und Heilkraft besitzt, so ist seine Application vor Allem gewandten Mesmeristen zu überlassen, nicht aber Aerzten, welche nichts davon verstehen.

Den Aerzten scheint das Wohl der Kranken ganz ausserordentlich warm am Herzen zu liegen, seit sie einsehen gelernt haben, dass es zutreffende Diagnosen und Heilverordnungen giebt, welche mit Griechisch und Latein nichts gemein haben, und zu deren Erlernung man nicht nöthig hat, auf die Universität zu gehen. Ich glaube das Ansehen, dessen die gelehrte Corporation im Publicum geniesst, nicht im Mindesten zu schwächen, wenn ich der leisen Vermuthung Ausdruck zu verleihen wage, dass doch wohl hier und da ein Kranker durch ungeschickte ärztliche Behandlung in ein besseres Jenseits befördert wird, ohne dass ein Hahn darnach kräht, und dass eine vergleichende Statistik der bei Aerzten und Magnetiseuren vorgefallenen Missgriffe, welche einen tödtlichen Ausgang zur Folge hatten, höchst wahrscheinlich zu Ungunsten der Ersteren ausfallen würde. Man macht viel Aufhebens mit der Gefährlichkeit der durch *Donato*, *Montin*, *Hansen* und Andere ausgeführten hypnotischen Experimente. Obschon ich nun letztere — welche mit dem magnetischen Heilverfahren so wenig zu thun haben, wie etwa die narkotische Betäubung mit dem natürlichen Schlafe, — weder als Schauspiel billige, noch als Verfahren für ganz unschädlich halte, so ist es mir doch nie zu Ohren gekommen

dass Jemand selbst in den Séancen dieser Experimentateure auf ernste Weise geistig oder körperlich geschädigt worden sei.

Schlaf geht vor Medizin: — dies ist ein Axiom, welches kein erfahrener Arzt bestreiten wird. In der That, jede natürlich und zwanglos eintretende Unterbrechung in der Thätigkeit des Cerebralsystems, vom gewöhnlichen Schlafe bis zum ausgeprägtesten Somnambulismus, kann nur wohlthätig auf unseren Organismus einwirken. Wenn wir schlafen, befindet sich unser Empfindungs- und Wahrnehmungsapparat in Anästhesie; seine normalen Functionen sind unterbrochen, und die von aussen kommenden Eindrücke afficiren ihn nur noch in einem sehr geringen Grade. Dies ist aber gerade der Zustand, in welchem das stets bildende, stets ausgleichende, stets auf Harmonie und Einheit hinzielende (vermuthlich im Sonnengeflechte residirende) Lebensprincip am energischsten auf unseren Organismus einzuwirken vermag. Freilich ist dasselbe auch im wachen Zustande nicht unthätig, da es ja den unbewussten Functionen des Organismus vorsteht und überhaupt den ganzen Lebensprocess bedingt; aber seine Thätigkeit ist alsdann mehr oder weniger geschwächt, neutralisirt und gebrochen durch die tausend Eindrücke, welche unser Sinnenapparat — um den es sich in den meisten Krankheiten, sei es direct oder indirect, handelt — von der äusseren Welt empfängt. Es geht ihm dabei, wie es uns geht, wenn wir einen Menschen anreden, dessen ganze Aufmerksamkeit durch eine lebhafte Unterhaltung mit einer dritten Person in Anspruch genommen ist; man wird unter diesen Umständen wenig oder gar kein Gehör finden. Je mehr das Bewusstsein, welches wir von unseren Beziehungen zur Aussenwelt haben, geschwächt und gedämpft ist, desto energischer wird also der in unserem Inneren verborgene Arzt aller Aerzte seine Kunst ausüben können.

Auf den niedrigeren Stufen der Thierwelt finden wir eine Lebensfähigkeit, welche uns ganz abgeht. Einen Polypen kann man umdrehen wie einen Handschuh, ohne dass er besonders dadurch incommodirt würde; in Stücke zerschnitten, lebt er fort in ebenso vielen selbstständigen Individuen, als Stücke vorhanden waren. *C. Flammarion* berichtet,*) dass Heuschrecken, denen er den Kopf abgeschnitten hatte, mehrere Wochen nach der Operation noch ganz munter in seinem Garten umher gehüpft seien und vielleicht noch länger fortgelebt hätten, wenn eine künstliche Weiter-

*) *C. Flammarion* „Le Monde avant la création de l'homme." Paris.

ernährung stattgefunden hätte; eine Taube, an welcher die Ablation der beiden Gehirn-Hemisphären vollzogen worden war, und welche man nachher künstlich ernährte, kam wieder in den Vollbesitz ihrer organischen Thätigkeit, sodass sich ein neues Gehirn an Stelle des weggenommenen bildete. Es wäre gar nicht unmöglich, dass, wenn die Thiere weit weniger als die Menschen von Krankheiten und Gebrechen aller Art heimgesucht sind, dies dem Umstande zuzuschreiben ist, dass das Selbstbewusstsein bei ihnen weniger ausgebildet ist als bei uns, dass die unbewussten Functionen in ihrem Lebensprocess vorherrschen, dass sie weniger „wach" sind als wir. So viel scheint mir jedenfalls gewiss, dass, wenn der natürliche Schlaf schon wiederherstellend auf einen aus dem harmonischen Gleichgewichte der Functionen gebrachten Organismus wirkt, man vermuthen darf, dass der magnetische Schlaf noch heilsamer ist, dass also der Somnambulismus, der tiefste aller Schlafzustände, wirksamere Heilmittel in sich birgt als diejenigen, welche im Gedächtniss- und Vorstellungsapparat eines medizinischen Therapeutikers verborgen stecken mögen. Der Arzt gleicht in den meisten Fällen einem Baumzüchter, der eine kostbare, leider aber vom Wurme angefressene Frucht dadurch vor dem Abfallen und Verderben bewahren will, dass er, auf die Gefahr hin, die Frucht selbst zu verkrüppeln oder in ihrer inneren Structur zu beschädigen, den Wurm entweder einfach mechanisch ausschneidet, oder durch chemische Agentien zu vertreiben sucht, während der Mesmerist sich darauf beschränkt, dasjenige Agens zu verstärkter Thätigkeit anzuregen, welches die Frucht gebildet hat, welches dem normalen Verlaufe des Stoffwechsels vorsteht, stets von Innen heraus wirkt und über tausend Mittel verfügt, feindliche Elemente aus dem Organismus zu verdrängen und durch passendere zu ersetzen. Dieses Agens ist eben nichts anderes als die ihrem Wesen nach zwar noch wenig erkannte, ihrer Thätigkeit nach aber unzählige Mal beobachtete uralte Heilkraft der Natur (Vis medicatrix naturae), auf die auch der amerikanische Seher und Arzt *Andrew Jackson Davis* in seinen medicinischen Werken (Leipzig, *Oswald Mutze*) stets so nachdrücklich hingewiesen hat.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XLVI.

(Fortsetzung von Seite 595 des Jahrg. 1889.)

IVh. Die Geister-Hypothese.

B. Der Spiritismus

(die medianimische Wirkung eines abgeschiedenen Menschen) als weitere Stufe des Animismus.

7) Konstatirung der Identität der Persönlichkeit durch in Abwesenheit von den Verstorbenen kennenden Personen erhaltene Communikationen, welche psychische Zustände verrathen, oder physische, dem Verstorbenen eigenthümliche Sinnes-Eindrücke hervorrufen.

Diese Rubrik soll als Uebergang dienen zwischen den inneren oder intellectuellen und den äusseren oder physischen Persönlichkeitsbeweisen. Obgleich die Thatsachen, welche ich darin erwähnen will, auch Identitätszüge enthalten, welche ihnen schon in den vorhergehenden Rubriken hätten einen Platz anweisen können, so tragen sie doch auch Besonderheiten von einem ganz verschiedenen Charakter, auf die ich die Aufmerksamkeit lenken möchte, und die ich bereits durch die Ueberschrift dieser Rubrik zum Ausdruck gebracht habe.

Einer der gewöhnlichsten Einwürfe wider die spiritistische Hypothese mediumistischer Communikationen ist, dass sie ja doch nur das Echo der Ideen seien, welche die Menschen sich über den Zustand der Seele nach dem Tode und die Geisterwelt im Allgemeinen gebildet haben. Man wird gern zugeben, dass man vom gewöhnlichen oder legendären Gesichtspunkte aus nicht erwarten konnte, dass die „Geister" nach dem Tode die psychischen Mängel oder physischen Sinnesempfindungen, an denen sie vor ihrem Tode litten, behalten würden. So z. B. konnte Niemand voraussetzen,

dass die von Geistesstörungen befallenen und in diesem Zustande psychischer Zerrüttung gestorbenen Personen bei ihrem Erscheinen bald nach dem Tode noch Spuren ihrer Geistesstörung verrathen könnten. Und nichtsdestoweniger ist solches eine Thatsache, welche durch die Praxis des Spiritismus konstatirt wird. Es ist klar, dass diese Thatsache eine ganz unerwartete, eine den landläufigen Vorstellungen ganz entgegengesetzte ist, und in Folge dessen nur hat à posteriori gewonnen werden können.

Als Beispiel citire ich folgendes Factum. Ich finde im „Banner of Light“ v. 24. November 1883 in dem „Message Department“ (der Abtheilung für Geisterbotschaften) folgende Communikation, die ich in Auszügen wiedergebe: -- „O! ich fühle mich gar nicht wohl. Ich wusste nicht, dass ich mich so fühlen würde, wenn ich zurückkehrte, aber ich finde, dass ich viel zu erlernen habe. Ich bin hierher gekommen mit der Hoffnung, dass meine Freunde erfahren werden, ich sei jetzt wieder ganz richtig und glücklich. . . . Ich war hier verbrannt. Ich kann es nicht beschreiben, weil ich nicht gern daran denke; aber eine Wolke kam über mich, und ich fühlte mich verwirrt; ich wusste nicht, was ich that, so gerieth ich in die Nähe des Feuers und in dasselbe hinein und verbrannte schmählich. . . . Meine Lehrer sagen mir, ich würde niemals wieder so verstört werden; dass körperliche Zustände eine Hemmung in meinem Geiste verursachten, dass aber alle diese Dinge der Erde angehörten und für immer hinweggeschwunden seien. . . . Ich war noch nicht alt. . . . Ich lebte in West Grandby, Ct. Mein Vater ist sehr gut in dieser Stadt bekannt. . . . sein Name ist *Eber Rice.* Sowie ich von diesen Dingen spreche, sehe ich nicht recht klar, weshalb ich euch nicht genau erzählen kann, wie lange ich davon gegangen bin; es scheint mir eine geraume Zeit verflossen; aber ich bin erfreut über die Gabe, kommen und hoffen zu dürfen, zu einer anderen Zeit wieder kommen zu können. ***Emma Rice.***“

Zwei Wochen später finde ich im „Banner“ vom 15. December unter der Rubrik: — „Bewahrheitungen von Geister-Botschaften“ folgendes Schreiben: — „An den Herausgeber des Banner. — Ich finde in der Nr. vom 24. November eine Communikation von *Emma Rice* aus West Grandby. Es ist eine allen Spiritualisten wohl bekannte Thatsache, dass eine Person, welche während ihres Körperlebens geistesgestört war, beim Sichmanifestiren durch ein Medium gewisse Bedingungen annehmen muss. Es wird mir gesagt, dass dieses Geistes richtiger Name *Emma Ruick*

(spr. *Reik*) lautete, dass sie sich aber zur Zeit ihres Deliriums *Emma Rice* (spr. Reiss) nannte. Diese Communikation ist eine sehr gute. Sie verbrannte, wie sie sagt, weil sie hinaus ging und in einen brennenden Reisighaufen sprang. Die Thatsachen sind alle richtig, und diese Botschaft wird von ihren Erdenfreunden dankbar aufgenommen werden.

„Hartford, Connecticut, d. 24. November 1883.

„***Heman F. Merrill.***“

Aus erster Quelle erhalte ich die folgende Thatsache. Frau ***Marie v. S.***, die ich sehr gut kenne, und die seit mehreren Jahren vertrauliche Séancen zu Zweien mit ihrer Nichte hält, welche im Trance schreibt, — erhielt eines Tages eine sonderbare Communikation auf Französisch, mit dem Namen ***Napoléon*** unterzeichnet; sie vermuthete eine Mystifikation und beachtete sie weiter nicht; sogleich darauf erklärte der gewöhnliche controllirende Geist, dass die französische Communikation von einem Geiste gegeben worden sei, welcher zu seinen Lebzeiten närrisch war und sich für *Napoléon* hielt, denn gewöhnlich blieben die Geistesgestörten nach ihrem Tode noch während einer gewissen Zeit dem geistigen Irresein, an dem sie litten, unterworfen. Frau *v. S.* war darüber sehr erstaunt, und als sie mir diesen Fall als etwas Seltsames erwähnte, war sie noch mehr verwundert, als ich ihr erwiederte, dass dieses eine Thatsache wäre, die man durch viele andere Fälle derselben Art bestätigt finde.

Es scheint, dass nicht allein die von gewissen physiologischen Mängeln, an denen der Mensch in der letzten Zeit seines Lebens litt, abhängenden anormalen Seelenzustände, sondern auch die körperlichen Schmerzempfindungen, welche den Moment des Todes begleiteten, sich wieder erzeugten, wenn das Individuum, welches diese Leiden durchgekämpft hat, sich wiederum auf dieser irdischen Ebene offenbart. Ich lasse mehrere Beispiele dieser Art folgen.

Das erste entnehme ich dem „Light“ vom Jahre 1882, p. 74, woselbst die körperlichen Empfindungen der letzten Krankheit des Verstorbenen am Medium wieder erzeugt werden: —

„Im Beginn des Sommers 1879 traf ich zufällig einen Herrn in meiner Nachbarschaft, welcher sichtlich in tiefem Niedergange begriffen war. Als ich eines Tages langsam mit ihm auf sein Heim zuwanderte, wurde der Spiritualismus unser Gesprächsthema. Er schien gar sehr überrascht, als er fand, dass ich an einen so ungereimten Gegenstand glaubte, wurde aber von einigen meiner Behauptungen tief beeindruckt. Als ich ihm das nächste Mal wieder begegnete, kam er

lebhaft auf unser früheres Gespräch zurück und fragte mich über den Beweis, den ich persönlich erhalten hätte; aber nach dieser Zeit vermied er den Gegenstand, und da ich wusste, wie unzuträglich jede aufregende Discussion mit einem Kranken seines Zustandes war, so hielt auch ich meine Lippen verschlossen.

„Im Juli desselben Jahres befand ich mich zu Barmouth in North Wales und wurde eines Abends von einem Geiste controllirt, welcher vorgab, jener Herr zu sein. Er sprach durch mich: — 'Es ist so sonderbar — so ganz anders, als ich es erwartete; ich wünschte, dass ich die günstige Gelegenheit benutzt hätte, Kenntnisse vom geistigen Leben zu gewinnen, die Sie mir mittheilten.' — Während dieser Communikation hatte ich eine schmerzliche Empfindung im Munde und im Halse. Zwei Tage nachher erfuhr ich aus einem Briefe von einem Freunde, dass mein Bekannter bald, nachdem ich die Heimath verlassen hatte, gestorben war.

„Im Mai des vergangenen Jahres wurde ich wieder von demselben Geiste controllirt, und bei dieser Gelegenheit redete er durch mich auf eine recht nachdrückliche Art: — „Sagen Sie *Marie*, dass ich *Will* gesehen habe.' — Und abermals hatte ich dasselbe schmerzhafte Gefühl im Munde und im Halse. *Marie* war eine Schwester, welche ihm das Hauswesen geführt hatte.

„Mein Eindruck unter der Controlle war, dass eine Beziehung zwischen dem erwähnten '*Will*' und der Schwester vorhanden war. So stark war ich von dem Ernste des Geistes beeindruckt, dass ich meine Frau bat, seine Schwester zu besuchen und ihr die Botschaft zu überbringen. Sie sagte ihr, dass sie nur zwei Personen gekannt habe, welche dem Namen '*Will*' entsprächen; der eine war ein Cousin und der andere ein Herr, bei dem sie vor einigen Jahren in Stellung gewesen wäre, dass aber Beide nach ihrem besten Wissen und Glauben lebten und bei guter Gesundheit sich befänden. Sie erklärte, dass ihr Bruder sehr stark am Mundschwamm gelitten hätte, ehe er hingeschieden sei. Dieses erklärte mir die schmerzvolle Empfindung in meinem Munde.

„Kein Aufschluss kam zur Erklärung der Botschaft, und ich schloss daraus, dass sie gleich vielen anderen bei ihrer Uebertragung verändert worden sei, und die Sache entschwand meinem Gedächtniss. Eines Tages in der vergangenen Woche besuchte mich die Schwester und theilte mir mit, sie habe neulich gehört, dass der Herr, bei dem



sie früher in Stellung gewesen war, in Australien um die Zeit meiner Botschaft verschieden war.

„Ich brauche nur noch hinzuzufügen, dass die persönliche Geschichte dieser Frau und dieses Herrn mir ganz unbekannt war.

„Lewistam, den 13. Februar 1882.

„*Edmond W. Wade.*"

Noch ein anderer Fall, bei dem das Medium, vom Geiste einer Person controllirt, welche sich ertränkt hatte, sich fröstelnd und erkältet fühlte. Ich entnehme ihm dem Journal „Facts" (Thatsachen) vom Juni 1885, worin Mr. *Eli Pond* aus Woonsocket, Rhode Island, Folgendes mittheilt: —

„Vor etwa Jahresfrist besuchte ich meinen Sohn und seine Frau. Sie hatte Kopfschmerz, und ich sagte zu ihr: — 'Vielleicht kann ich Dich von ihm befreien, indem ich Striche über Deinen Kopf mache.' — Sie willigte ein. Ich hatte erst einige gemacht, als sie von einem Geiste controllirt wurde, welcher das Taubstummen-Alphabet benutzte; aber weder ihr Gatte, noch ich konnten es verstehen, und der Geist zog sich bald wieder zurück. Hierauf kam ein anderer und gab seinen Namen als *Sarah Makepeace* an. Sie hätte draussen im Westen gelebt und hätte sich ertränkt. Sie sagte: — 'Ich bin so erfreut, dieser alte Herr hat mir Gelegenheit gegeben, zu kommen. Das Medium kehrte sofort in seinen normalen Zustand zurück. 'Ei', sagte sie, 'mich friert ja!' — und sie zitterte vor Frost und schien sich so unbehaglich zu fühlen, dass ich *Sarah* ersuchte, sie zu befreien, und zu mir durch ein anderes Medium, Mrs. *Annie Wood*, zu einer bestimmten Stunde zu kommen. Sie versprach dies, welches Versprechen sie auch zur bestimmten Zeit hielt.

„Ich kannte Niemanden bei dem Namen, den sie angab, beschloss aber, sie ausfindig zu machen, wenn eine solche Person gelebt hätte und ertrunken sein sollte. Nach mehreren Monaten eines fast vergeblichen Nachforschens fand ich einen Mann mit Namen *Makepeace*, der in Providence, Rhode Island, lebte. Aber in der Zwischenzeit hatte ich noch mehrere Unterredungen mit *Sarah* und fand heraus, dass sie Verwandte in Providence hätte. Ich fragte sie, ob diese Spiritualisten wären. Sie sagte: — 'Nein.' Sie erklärte, sie sei zwanzig Jahre alt gewesen, als sie verschied, und wäre etwa drei Jahre todt; auch erzählte sie, dass sie unter sehr unangenehmen Umständen ertrunken wäre, und dass ihre Angehörigen sie zu sehr tadelten. Sie schien recht unglücklich.



„Nicht lange nach diesem war ich in Providence und schlug das Adressbuch nach, worin ich den Namen des Verwandten fand, den sie mir angegeben hatte; und da ich Musse hatte, gedachte ich ihn aufzusuchen. Ich fand ihn stark beschäftigt. Er lud mich ein, ihn zu einer bestimmten Stunde zu besuchen, was ich that. Nachdem wir uns gesetzt hatten, fragte ich ihn, ob er jemals ein Mädchen mit dem Namen *Sarah Makepeace* gekannt habe, welches draussen im Westen gelebt hätte und ertrunken wäre. Er versetzte, dass er ein solches gekannt habe, aber nicht näher mit ihr bekannt gewesen sei. Ich fragte ihn, wie lange es her wäre, dass sie ertrunken sei. Er war nicht ganz sicher; als ich ihm aber sagte, dass ich gehört hätte, es wären drei Jahre her, so hielt er dies für richtig. Ich befragte ihn hierauf um ihr Alter. Er sagte, etwa zwanzig Jahre. Ich fragte ihn, ob er so freundlich sein wolle, mir ihres Vaters Adresse anzugeben. Er sprach sehr schnell und wünschte zu wissen, wozu ich sie begehrte. Ich sagte ihm, weshalb. Er wurde in der That ganz zornig. 'Ich wünsche nicht etwas aufgebracht, was meine Familie verunehren würde", und in einem nicht sehr höflichen Tone verabschiedete er mich. Ich ging, aber ich hatte doch den Beweis gewonnen, dass das, was *Sarah* gesagt hatte, richtig war." —

Ich habe diese beiden Fälle ausführlich gegeben, denn sie liefern an sich selbst, ausser den zu dieser Rubrik gehörigen Besonderheiten, interessante Identitätsfälle in Abwesenheit von den Verstorbenen kennenden Personen.

Der folgende ist noch ein Fall, bei dem der Verstorbene durch Feuer zu Grunde gegangen war und das Medium sich ersticken fühlte. Ich entnehme dem „Religio-Philosophical Journal" vom 9. März 1889, p. 2, folgende Stelle, welche sich in einem Artikel des Mr. *L. A. Clement* befindet: —

„Alles, was ich in der Welt besass, verbrannte im Jahre 1856. Meine Schwester verbrannte zu Tode. Ich habe häufig in Cirkeln mit Fremden gesessen, wo Niemand ein Wort von meiner persönlichen Geschichte kannte und das Medium beinahe ersticken wollte, und andere Sensitive, sobald die Schwester sich zu erkennen geben wollte, Rauch wahrzunehmen pflegten und zu husten gezwungen waren, wie Jemand husten würde, der in ein mit Rauch angefülltes Zimmer ging."

Bei diesem letzteren Falle handelt es sich um in Gegenwart der Person, welche die Todesart des Ver-

storbenen kannte, erhaltene Communikationen; aber wenn man Mr. *Clement* befragen könnte, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass bei der ersten Communikation dieser Art das Gefühl des Erstickens beim Medium auch für Mr. *Clement* ganz unerwartet auftrat.

Es scheint mir, dass die Communikationen, welche diese charakteristischen Persönlichkeitszüge an sich tragen, einen ganz besonderen Werth haben und Licht auf die Philosophie der Communikationen im Allgemeinen werfen können. Es ist in die Augen springend, dass rein körperliche Gefühle, wie das Halsübel, das Frösteln, die Erstickungsanfälle nicht wesentliche Gefühle des menschlichen Zustandes nach dem Tode sein können; es ist auch einleuchtend, dass diese Empfindungen nicht haben auf das Medium als Identitätsbeweis übergetragen werden können; denn in den von Mr. *Wade* und *Pond* mitgetheilten Fällen waren bei dem einen die Art des Todes oder des Leidens, bei dem andern das Individuum selbst, das sich offenbarte, dem Medium unbekannt, und in Folge dessen konnte dieser Beweis weder gefordert, noch erwartet werden. Es ist daher vernünftig anzunehmen, dass die Wiedergabe dieser Empfindungen vielmehr das Resultat eines Gesetzes sein dürfte, das man vielleicht folgendermaassen formuliren könnte: — das auf dem irdischen Plane sich wieder manifestirende transcendentale Individuum kann dies nur thun, indem es sich für die gegebene Zeit mit den letzten Zuständen seines phänomenalen Daseins wieder bekleidet. Es würde dabei so zu sagen momentan seine transcendentale Existenzweise vergessen, und seine phänomenale Existenz in dem Augenblicke, wo es dieselbe vollendete, wieder angenommen haben.*) Deshalb hat der „Taubstumme", von dem Mr. *Pond* spricht, nur sein Alphabet anwenden können und sich nicht begreiflich zu machen vermocht. Deshalb hatte die Wahnsinnige *Emma Rice* ihren wirklichen Namen vergessen, u. s. w. Wenn wir

*) Diese Zeilen erinnern mich an eine Communikation, die ich in meinem vertraulichen Cirkel von einem Freunde erhalten habe, den ich sehr liebte, und welcher sich sehr lebhaft für die philosophische Seite des Spiritismus interessirte. Er begann mit folgenden französischen Worten, da er beinahe selbst Franzose war: —

„Naitre — c'est oublier; mourir — c'est savoir."
(„Geboren werden — das heisst: vergessen; sterben — das heisst: wissen.")

Ich weiss nicht, ob dies ein geflügeltes Wort, oder ein Original-Gedanke ist. In diesen wenigen Worten liegt eine ganze, ebenso schöne als tiefe Philosophie, so dass ich ein Recht habe, sie als den Gehirnen meiner beiden Medien vollkommen fremd zu erachten.

dieses Gesetz auf das intellectuelle Gebiet übertragen, erhalten wir die Erklärung dafür, weshalb das Individuum, welches sich mittheilt, nur so zu sagen seine irdische Existenz wieder annimmt, nur das wissen und sagen kann, was dieser Existenz angehört. Selbst in der Photographie oder Materialisation ist es immer die letzte irdische Gestalt, sei sie ganz jung oder ganz alt, welche sogar mit den ihr eigen gewesenen körperlichen Gebrechen erscheint. Und dass das nicht einzig geschieht, um einen Identitäts-Beweis zu geben, dafür haben wir den Beweis z. B. in dem Falle der Transcendental-Photographie, welche ***M.A.*(*Oxon.*)** erhielt und die ich später noch erwähnen werde. Die Photographie stellt ein ganz kleines Kind dar, welches diese Erde schon vor 50 Jahren verlassen hatte, und zwar im Alter von sieben Monaten, und welches aussagte, dass es die Schwester des Dr. *Speer* sei. („Spirit Identity" von *M. A.* (*Oxon.*), p. 117—121.) Aber da dieses Kind dem Dr. *Speer*, wie dem Medium *M. A.* (*Oxon.*) gleich unbekannt war, so ist ersichtlich, dass die kindliche Gestalt sich durchaus nicht als Identitäts-Beweis gab. Man fragt sich vergeblich, weshalb es doch nicht bloss für die erste Manifestation diese Gestalt angenommen, sondern dieselbe noch während der ganzen Zeit seiner Manifestationen, welche Jahre umfasste, beibehalten hat? Indess haben wir auch andererseits Thatsachen, welche beweisen, dass dieses Gesetz nicht universal ist: — es hätte sich zu modificiren je nach dem Individuum und der Zeit.

8) Die Identität der Persönlichkeit eines Verstorbenen bestätigt durch die Erscheinung der irdischen Gestalt.

Jetzt, wo wir durch Manifestationen von einem intellectuellen Charakter den geforderten Beweis erhalten haben, — den Beweis, dass das individuelle Princip unabhängig sei vom Körper, dass es etwas Selbständiges bilde, welches die Auflösung des letzteren überlebe, und dass es genug Elemente von seiner Persönlichkeit bewahre, um die grosse Thatsache seiner Existenz nach dieser Auflösung zu erweisen, — können wir (wie ich es auch im III. Kapitel gethan habe) zur Bestätigung derselben Thatsache durch Manifestationen von einem äusseren, selbst physischen Charakter übergehen. Wir können jetzt untersuchen, unter welchen Bedingungen diese Manifestationen als mehr oder weniger zwingend betrachtet werden können, ohne uns durch die à priori-Ueberzeugung beeinträchtigt zu fühlen, dass die spiritistische Annahme eines ähnlichen

Phänomens keine Daseinsberechtigung habe. Die am meisten vergeistigte Manifestation dieser Art wird sein: —

a) die Erscheinung eines Verstorbenen, bestätigt durch die geistige Vision des Mediums, in Abwesenheit von den Verstorbenen kennenden Personen.

Hier haben wir ein telepathisches Phänomen, welches wahrhaften Hallucinationen Lebender entspricht, aber mit dem Unterschiede, dass der das Phänomen hervorrufende Thäter sich nicht unter den Lebenden mehr befindet. Diese Art von Phänomen bildet eine besondere Abart der Mediumität. Obgleich alle guten Medien mehr oder weniger hellsehend sind, so giebt es doch einige unter ihnen, bei denen die Entwickelung dieser Fähigkeit in der That eine Spezialität ist. Sie beschreiben die Person des Verstorbenen, welche sie bei dem Lebenden sehen, mit einer Menge von Details zum Beweise ihrer Identität; sie beschränken sich nicht auf die Beschreibung des Aeusseren, sondern überbringen Worte und Redensarten von Seiten des Verstorbenen. Die Prüfungsbeweise (Tests), welche durch dieses Verfahren geliefert wurden, sind unzählig. Aber da sie gewöhnlich in Gegenwart der den Verstorbenen kennenden Person gegeben sind und in Folge dessen durch eine unbewusste Uebertragung von Vorstellungen dieser Person erklärt werden können, so muss ich sie bei Seite lassen. Damit sie für unseren Gesichtspunkt gültig seien, wird es nöthig, dass die Erscheinung dem lebenden Freunde unbekannte Details angebe, oder dass die Erscheinung in Abwesenheit dieses Freundes stattfinde.

Einen Fall der ersten Kategorie habe ich bereits im III. Kapitel, § 8, sub b) (s. „Psych. Stud." 1889 S. 75 — vergl. S. 503 dieses Werkes) vorgeführt, woselbst ein Medium dem General ***Drayson*** die Erscheinung eines Freundes, den er noch für lebend hielt, mit den näheren Umständen seines aussergewöhnlichen Todes beschrieb.

Einen Fall der zweiten Kategorie finde ich in meinen eigenen Notizen. Am 26. Februar 1873 hielt ich eine Privat-Séance mit meiner Frau ab. Wir waren zu Zweien allein. Bald schlief sie ein, und ihre Hand schrieb eine Communikation auf Französisch von einem intimen Charakter, worin Anspielung statt fand auf eine vorhergehende Séance, welcher eine Dame unserer Bekanntschaft, die Gräfin ***A. Tolstoi***, die Gemahlin des Vice-Präsidenten der Akademie der Schönen Künste, beigewohnt hatte. Die Communikation kam von Seiten der verstorbenen Tochter der Gräfin und

wendete sich an diese. Es ist hier unnöthig, vom Inhalte der Communikation zu sprechen, denn der Prüfungsbeweis liegt in dem, was folgt. Als meine Frau wieder zu sich kam, sagte sie: — „Das ist seltsam — ich habe so eben etwas gesehen!“ — „Was denn?“ — „Eine Gestalt!“ — „Männlich oder weiblich?“ — „Eine Frauengestalt; ein sehr niedliches Gesicht, welches durch den Glanz seiner blauen Augen frappirte; sie schienen wie von Innen heraus erhellt. Die Gestalt hielt sich vor mir gleichsam auf einer gewissen Höhe; sie war jung, wohl gestaltet, weiss gekleidet.“ — „Eine Brünette?“ — „Ja!“ — „Erkanntest Du sie?“ — „Nein. Aber sie machte den angenehmsten Eindruck auf mich; es ist wahr, dass ich schlief; aber das war kein gewöhnlicher Schlaf.“

Dieses Gespräch hatte unmittelbar nach dem Erwachen meiner Frau stattgefunden; sie wusste nicht, ob es dabei irgend etwas Geschriebenes gegeben hatte, noch weniger was oder von wem. Da erst machte ich ihr Mittheilung von der Communikation. Aber wir wussten nicht, ob die Erscheinung der Gestalt irgend eine Beziehung mit der Communikation hatte. Anderthalb Monate später befand sich meine Frau auf einer Visite bei der Gräfin, die so eben ihren Gatten verloren hatte, und als sie sich in ein inneres Zimmer begab, in welchem sie noch nie gewesen war, stand sie plötzlich Angesichts eines Frauen-Porträts in voller Büste, das sie niemals gesehen hatte, aber in welchem sie sofort die schöne Gestalt wieder erkannte, die ihr bei jener inneren Vision erschienen war. Es war das Porträt der verstorbenen Tochter der Gräfin.

In der vorhergehenden Rubrik habe ich einen Fall angeführt, welcher von *Robert Dale* **Owen** über die Erscheinung seiner Freundin ***Violetta*** berichtet wird bei zwei Medien, welche weder *D. Owen*, noch seine verstorbene Freundin gekannt haben; diese Erscheinung, im Ganzen übereinstimmend mit der irdischen Gestalt *Violetta*'s, vervollständigte das Bild der persönlichen und vertraulichen Details, welche denselben Medien gegeben wurden.

b) Die Erscheinung eines Verstorbenen, bestätigt durch die geistige Vision des Mediums und durch die gleichzeitige Transcendental-Photographie, oder auch durch die Photographie allein, in Abwesenheit der den Verstorbenen kennenden Personen.

Die vergeistigste Manifestation der physikalischen Reihe ist ganz gewiss die Transcendental-Photographie, welche

die Thatsache der objectiven Realität einer Erscheinung, oder einer unsichtbaren Materialisation feststellt. Ich habe im I. Kapitel die historischen Details der Entwickelung dieses Phänomens gegeben. Sein Fundamental-Musterbild haben wir in den merkwürdigen Experimenten des Mr. **Beattie,** bei denen das im Trance befindliche Medium die Beschreibung leuchtender Gestalten gab, welche seinem geistigen Gesicht erschienen, — mit verschiedenen unbestimmten Gestalten beginnend und allmählich sich zu bestimmten menschlichen Formen entwickelnd, — und viele Male den erhaltenen Photographien vollkommen entsprechend; (S. „Psych. Stud.“ April-Heft 1886 S. 164, oder S. 54 und 58 dieses Werkes.)

Wir erhalten die Bestätigung derselben Thatsache durch ein ganz ebenso zuverlässiges Zeugniss des ehrenwerthen ***M. A.*** (***Oxon.***), welcher selbst alle Züge einer aussergewöhnlichen Mediumität in sich vereinigt. Sein erstes Experiment in Transsendental-Photographie beschreibt er folgendermaassen: — „Das erste Bild, das ich jemals mit Mr. ***Hudson*** erhielt, ist merkwürdig wegen der fast gänzlichen Verdunkelung des Sitzers. Ich hatte mich im Profil aufgestellt und hielt meine Augen auf die Decke des Studirzimmers gerichtet. Ich hatte die bewusste Empfindung von einem leuchtenden Nebel rings um mich und von einem mir zur Seite befindlichen Wesen. Dieses sinnliche Gefühl wurde so stark, dass ich mich, ehe die Exposition vorüber war, in einem theilweisen Trance-Zustande befand. Bei der Entwickelung zeigte die Platte nur die schwächste Umrisslinie meiner Gestalt, während an der Stelle, an der ich die Gegenwart eines Wesens empfand, eine ganz deutlich umrissene Gestalt, nur total verhüllt und im Profil stehend, zu sehen war. Das Gesicht ist deutlich, und ihr Standpunkt entspricht genau dem von mir gefühlten. Der leuchtende Nebel, den ich wahrnahm, hat meine Figur fast ganz verdunkelt. Ausser noch anderen Vorsichtsmaassregeln ersuchte ich Mr. *Hudson*, diese Platte umzukehren, um so eine vermehrte Sicherheit gegen eine präparirte Täuschung zu erhalten.“ („Human Nature“, [London, *James Burns*,] 1. October 1874, p. 426.)

Dann haben wir zwei Fälle, in denen die unsichtbaren Individualitäten, welche sich an Medien heften und sehr oft ihrem geistigen Blick erscheinen, auch auf der sensitiven Platte hervortreten, wenn diese Medien sich photographiren lassen. Der erste Fall ist bereits von mir vorgeführt worden im I. Kapitel („Psych. Stud.“ Juli-Heft 1886 S. 311, s. S. 110 dieses Werkes): — es ist derjenige, in welchem

das wohlbekannte Medium Mrs. ***Conant*** einen Augenblick vor der Ausstellung (Belichtung) ihre kleine Freundin ***Wash-ti*** erscheinen sieht; sie reicht ihr die Hand, und die Photographie giebt die beiden Gestalten Hand in Hand wieder. Für den zweiten Fall sind wir ebenfalls Mr. ***M. A.*** (***Oxon.***) verpflichtet. Im Begriff, sich photographiren zu lassen, sieht er geistig und beschreibt die Erscheinung und die Stellung der kleinen ***Pauline***, welche sich gewöhnlich in seinem vertrauten Cirkel manifestirte; sie liess sich die Gelegenheit nicht entschlüpfen, sich mit photographiren zu lassen. Folgendes ist der kurze Bericht des Mr. *M. A.* (*Oxon.*): —

„Wir gingen vor ungefähr einem Monat, um eine Photographie mit Mr. ***Parkes*** (s. d. Werk S. 227) zu versuchen, und *Pauline* erscheint wieder. Ich sass an einem kleinen Tische und kam fast augenblicklich in Trance. In meinem hellsehenden Zustande sah ich das Kind bei mir dicht an meiner linken Schulter stehen oder schweben. Es schien nahe am Tische zu stehen: — und ich versuchte vergeblich, Dr. *Speer*'s Aufmerksamkeit auf dasselbe zu lenken. Sobald die Exposition vorüber und ich erwacht war, erklärte ich, was ich gesehen hatte, und als die Platte entwickelt ward, da stand an dem Tische anscheinend eines kleinen Kindes Gestalt. Die Stellung ist genau da, wo ich sie sah und fühlte. Und die Gestalt, welche auch Züge von Familienähnlichkeit trägt, wurde von dem kleinen Geiste sofort als sein Bildniss beansprucht; er drückte eine unermessliche Freude über den Erfolg des Experimentes aus. So deutlich war meine Vision, so gewiss war ich über das, was man auf der Platte finden würde, dass ich mein ganzes Vermögen um das Resultat gewettet haben würde, ehe ich es wirklich sah." („Human Nature", London, 1. September 1874, p. 397.)

Hieran schliessen sich in einem gewissen Sinne die Fälle der Transcendental-Photographie von Individualitäten, welche auch gewöhnlich bei gewissen Medien erscheinen, aber bereits in sichtbarer Materialisation. (Ich habe ausführlicher darüber gehandelt im I. Kapitel S. 226—231 dieses Werkes; vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1887 S. 358 ff.)

Bisher sind die Transcendental-Photographien nur vermuthlich die Ebenbilder der Verstorbenen; aber noch hat keine Anerkennung stattgefunden. Die Krönung des Phänomens ist, wie man begreift, die Constatirung der Persönlichkeit aus der Aehnlichkeit. Die Fälle dieser Art sind zahlreich. Ich habe deren auch mehrere in dem I. Kapitel erwähnt. Der des ***Moses Dow***

muss als vollkommen zwingend erachtet werden, da er durch reichhaltige Beweise intellectueller Art gestützt ist. Wegen einiger zu ergänzender Details hatte ich an Mr. *Moses Dow* im Jahre 1886 geschrieben, aber er war so eben gestorben!

Unter den neueren Fällen kann ich den von Mr. ***A. R. Wallace*** in seiner zu San Francisco am 5. Juni 1887 gehaltenen Vorlesung erwähnten anführen, woselbst er sagt:

„Einer der interessantesten Beweise persönlicher Identität wurde mir von einem Herrn in Washington, — vielleicht wird er Einigen von Ihnen bekannt sein, — Mr. ***Bland,*** einem wohlbekannten Freunde der Indianer, geliefert. Er hielt häufige Sitzungen mit einem weiblichen Medium, das nicht professionell, nicht bezahlt, sondern ihm eine persönliche Freundin war. Durch dieses weibliche Medium erhielt er oft Communikationen von seiner eigenen Mutter. Er wusste nichts von Geister-Photographien, aber bei einer Gelegenheit sagte ihm seine Mutter durch dieses Medium, dass, wenn er zu einem Photographen in Cincinnati gehen würde, (ich glaube, er lebte damals in Cincinnati,) so würde sie versuchen, mit ihm auf der Platte zu erscheinen. Keines Photographen Name wird erwähnt — bloss ein Photograph. Er befragte das Medium, ob es mit ihm gehen wolle. Sie gingen zusammen aus und begaben sich in das erste Photographie-Atelier, zu dem sie kamen, und ersuchten um eine Aufnahme. Sie setzten sich Beide zusammen nieder, und der Photograph nahm das Bildniss der Beiden auf, und als er das Bild entwickelte, sagte er, es wäre etwas Ungehöriges dabei, weil drei Gesichter anstatt deren zwei vorhanden wären. Sie sagten, sie wüssten das, und es wäre ganz richtig damit, aber zu Mr. *Bland*'s Erstaunen war das dritte Gesicht nicht dasjenige seiner Mutter. Dies ist sehr wichtig für das, was folgt. Er ging heim und forschte nach, wie es käme, dass das Gesicht jemandes Andern auf der Platte erschienen sei. Der Geist seiner Mutter sagte hierauf zu ihm, dass es eine Freundin wäre, welche mit ihr gegangen sei, und die mehr erfahren in dieser Sache wäre, als sie selbst, und das Experiment zuerst versucht hätte; aber wenn er ein zweites Mal hingehen wolle, so würde sie ihm alsdann selbst erscheinen. Sie thaten so, und bei dieser zweiten Sitzung erschien das Porträt seiner Mutter. Hierauf rieth ihm einer seiner Freunde, um jede Möglichkeit eines Zweifels auszuschliessen, dass der Photograph ein Bildniss seiner Mutter erhalten hätte, er solle sie doch bitten, ihm auf der Platte mit einer leichten Veränderung in ihrer Kleidung zu erscheinen, was ihm als Beweis dienen würde, dass es kein Betrug irgendwelcher Art wäre. Sie gingen

ein drittes Mal. Bei dieser Gelegenheit kam ein anderes Bild, recht sehr ähnlich dem ersten, aber mit dem kleinen Unterschiede, dass sie eine andere Brosche trug. Diese drei Bilder zeigte er mir, und ich erhielt den Bericht über sie aus seinem eigenen Munde. Angenommen, dass er die Wahrheit sagte, sehe ich kaum eine andere Möglichkeit, zu einem anderen Schlusse zu gelangen, als dass eine wirkliche Communikation zwischen ihm und seiner verstorbenen Mutter stattfand." („Light", July 9, 1887, p. 308.)

Und ganz kürzlich haben wir den Fall der Transcendental-Photographie von ***Nellie Power*** durch einen honetten Privatmann Mr. ***Johnstone*** mit einem Privat-Medium Mr. ***Rita*** erhalten, welcher vollkommen den Anforderungen des Herrn *von Hartmann* entspricht. Man sehe wegen des Näheren die vollständige Uebersetzung des Artikels des Mr. *Johnstone* in „Psych. Stud." August-Heft 1889 S. 275 ff. nebst Abbildung der Photographie.)

Der einzige verwundbare Punkt der wiedererkannten Transcendental-Photographien vom Gesichtspunkte des Herrn *von Hartmann* aus ist, dass die Person, welche sie erhielt, und die gewöhnlich der Sitzer selbst ist, die in Frage stehende Person kannte, und dass infolge dessen dieser Sitzer als die unbewusste Quelle des Ebenbildes der verstorbenen Person betrachtet werden kann, und dass das Medium durch einen Prozess des Hellsehens und unbewusster Objectivirung so geschickt war, dieses Bild seiner Schöpfung in den nöthigen Fokus zu rücken; oder aber dass der blosse Gedanke des Sitzers all das mit Hilfe der Ausströmungen des Mediums u. s. w. hervorbringe. Das ist schwer, sogar sehr schwer zu begreifen; denn das Medium und der Sitzer befinden sich während dieser Photographien im vollen Normal-Zustande; die Erklärung ist bei den Haaren herbeigezogen, aber schliesslich ist sie nicht unlogisch vom animistischen Gesichtspunkte aus.

Die mit einem geistigen Testbeweise (einer Pose, einer in Gedanken gewünschten Besonderheit,) erhaltenen und wiedererkannten Photographien bilden eine kostbare Abart dieser Art des Phänomens, (man sehe z. B. die im „Human Nature" 1874, p. 394, im „Light" 1885, p. 240 u. s. w. berichteten Fälle); aber sie fallen offenbar ebenfalls unter denselben Einwand.

(Fortsetzung folgt.)



III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Magnetismus oder Hypnotismus, das ist hier die Frage.

Ein Wort an die Zeitungs-Redactionen.

(Abdruck aus dem „Wiesbadener Tageblatt" Nr. 272, 1889 S. 18 u. 19.)

Zu den Wenigen, welche berufen sind, die vorliegende, wichtige Frage zu erörtern, darf ich ohne Ueberhebung mich zählen, denn ich forsche ununterbrochen seit zwanzig Jahren auf dem in Rede stehenden Gebiete. Schon anno 1874, also lange bevor Professor *Heidenhain* in Breslau durch den herumreisenden Dänen *Hansen* auf dies Feld gelockt worden ist, zu einer Zeit, wo fast allen deutschen Gelehrten der Hypnotismus nicht einmal dem Namen nach bekannt gewesen, habe ich vor der Ausübung desselben gewarnt. Die Hypnose ist gesundheitsschädlich, unnatürlich und entwürdiget den Menschen, der sich dazu hergiebt. Er wird in hypnotischem Zustand unzurechnungsfähig, verrückt und der willenlose Sclave seines Hypnotiseurs, der durch Suggestion ihn sogar zur Ausführung eines Verbrechens zwingen kann. Dabei werden seine Hirnnerven derart überreizet, dass er bei jedem geringfügigen Anlass in den fatalen hypnotischen Zustand von selbst wieder verfallen kann. Namentlich das längere Fixiren des Auges auf einen Gegenstand muss nachtheilig sein. Der Magnetismus dagegen als Heilmittel ist ein unschätzbares Kleinod. Hypnotisiren kann Jeder. Magnetisiren aber kann nur mit gutem Erfolg Derjenige, dem eine angeborene magnetische Heilkraft, ein dynamisches Fluidum inne wohnt. Viele Aerzte möchten gern die Hypnose, diese Menschenquälerei, als ein Monopol für die Mediciner erobern, ähnlich der Vivisection, dieser Thierquälerei. Allein auch den Aerzten soll dieser Unfug verboten werden, denn kein Doctor-Diplom ist eine Bürgschaft für einen moralischen Charakter, der die Menschenwürde seines Nächsten heilig hält. (Vgl. S. 20 ff. — Die Red.)

Der echte Magnetopath ist ein geborener Arzt von Gottes Gnaden. Die Aufgabe der Zukunft muss es sein, die mit magnetischer Heilkraft begabten Menschen ausfindig zu machen und ihnen einen Wirkungskreis zu verschaffen. Leider steht heutzutage die Mehrzahl der Schulmediciner der Magnetopathie noch feindselig und voll unversöhnlichem



Groll gegenüber. Ein anschauliches Bild von dieser Opposition der Aerzte giebt mein vielbesprochener Prozess gegen den Kreisphysikus Dr. *Aug. Pfeiffer* in Wiesbaden.*) Derselbe hatte sich bekanntlich geäussert: — „Die Heilungen *Kramer's* sind alle nur Schwindel, und er nimmt den Leuten das Geld umsonst ab." — Ich erhob Klage. Bei der Verhandlung vor dem Schöffengericht waren vier Aerzte zugegen. Sie bildeten sich ein, Sachverständige zu sein, obschon sie gar kein Verständniss von der Sache hatten. Sie versicherten, es gäbe überhaupt keinen Heilmagnetismus, sondern nur eine Hypnose. Magnetische Kraft, magnetisches Fluidum wären unmöglich. Dr. *Lehr* versuchte zu imponiren mit dem Ausruf: — „Unsinn!" Zeugen, die ich in Vorschlag gebracht hatte, um durch sie meine magnetische Kraft zu beweisen, waren vom Gericht „als nicht zur Aufklärung der Sache erforderlich" abgelehnt worden. Die Gegner bemühten sich jetzt, meine Ehrlichkeit in Frage zu stellen. Sie brachten eine Waschfrau aus Biebrich vor die Schranken, welche einen von einem Fabrikarzt verfassten Zeitungsartikel unterzeichnet hatte, worin sie behauptete, ich hätte ihr ein Stück Papier in blanco zur Unterschrift vorgelegt und alsdann willkürlich ein Zeugniss darauf geschrieben. Wohl aber hörte ich ganz genau, wie der Vorsitzende des Schöffengerichts diese Frau gefragt hat: — „Wissen Sie auch gewiss, dass das Papier unbeschrieben gewesen ist?" — worauf die Gefragte keine Antwort gab. Hätte sie die Frage bejaht, so stünde das sicherlich sowohl im Protokoll als auch im Urtheil, was jedoch nicht der Fall ist. Ausserdem habe ich nachträglich das verhängnissvolle Blatt gefunden. Es ist ein Bogen von vier Folioseiten, von Anfang bis zu Ende mit Zeugnissen von laufendem Datum voll geschrieben. Zufällig als das letzte, unten auf der 4. Seite, steht das Attest dieser Frau, das ihr seiner Zeit vorgelesen worden ist, bevor sie es unterschrieben. Dieses Papier kann unmöglich leer gewesen sein, da frühere Zeugnisse obenan stehen. Dem Vorsitzenden der Strafkammer habe ich auch dieses Manuscript zur Einsicht vorgelegt. Man behauptet trotzdem noch immer jene Unwahrheit: — ich hätte mir ein Blanquet unterzeichnen lassen. (Siehe „Wiesb. Anz.") Ferner wurde mir der Vorwurf gemacht, Hornhautflecken, die ich vorgeblich geheilt haben wollte, seien gar keine Hornhautflecken gewesen. Mir ist es, offen gesagt, einerlei, was es für Flecken gewesen sein mögen. Es genügte mir, dass sie verschwunden waren, und dass die Augenkranke

*) Vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1889 S. 496 ff.

wieder ohne Brille hat lesen können. Der Arzt legt grosses Gewicht auf die Stellung der Diagnose, der Magnetopath jedoch fragt wenig danach, er will nur heilen und zwar alle Leiden mit dem nämlichen Mittel, mit Magnetismus. — Die Taktik der Gegner lief darauf hinaus, alles Nebensächliche und Belanglose zur Hauptsache aufzubauschen. Sie wollten beispielsweise Rückfälle, woran die Patienten meistens selbst schuld waren, so darstellen, als ob der Erfolg ein eingebildeter gewesen wäre. — Das Schöffengericht, sich stützend auf § 193, sowie das Gutachten der Aerzte, und nur die Hypnose, nicht aber den Magnetismus und eine magnetische Heilkraft für möglich erklärend, hat meine Privatklage wegen Beleidigung abgewiesen und mir die Kosten des Verfahrens auferlegt.

Ich legte Berufung gegen dieses Urtheil ein. — Meine Widersacher hatten schon seit langer Zeit gesucht, den Magnetismus und mich mit ihm in Verruf zu bringen. Ich weiss zum Beispiel, dass man von Seiten der Aerzte sogar an den Schulinspector hier das Ansinnen gestellt, diejenigen Lehrer zu massregeln, welche dem Heilmagnetismus das Wort geredet. Dabei wollte der Zufall, dass ich den alten Pedell des Schulinspectors von Rheumatismus kurirt habe. Der Kreisphysikus hat sich auch an ehemalige auswärtige Patienten von mir gewandt, in der Erwartung, mich bloszstellen zu können. Derselbe verschwieg aber die ihm zugegangenen günstigen Berichte über mich, wie das der nachstehende Brief des Kaiserlichen Kammerherrn Grafen *von der Recke* an mich beweist, dessen Mittheilungen geraume Zeit vor der letzten Gerichtsverhandlung dem Herrn Kreisphysikus zugegangen waren. Der Brief lautet: —

„Kleinburg bei Breslau, 8. November 1888.

„Mein lieber Herr *Kramer*! Ich habe allerdings eine Anfrage des dortigen Herrn Kreisphysikus über meine Beziehungen zu Ihnen erhalten und umgehend ausführlich beantwortet, ihm auch gestattet, davon öffentlich Gebrauch zu machen. Dies scheint er aber nach Ihrem Schreiben nicht gethan zu haben, denn sonst würden Sie wissen, dass ich nur Gutes über Sie berichtet habe; wie Sie die schweren Leiden meiner seligen Frau erleichtert und mich selbst von einer Lungenentzündung, die ärztlich constatirt war, durch einmalige Behandlung befreit haben; wie Sie die Tochter des Regierungs-Präsidenten *v. Quadt* von ihrem Knieleiden derart geheilt, dass sie wieder tanzen und Schlittschuhe laufen konnte, was ich aus dem Munde des Präsidenten wisse, u. s. w. Es ist mir daher unerfindlich, wie jener

Herr Sie noch weiter behelligen könnte. Ich hoffe, dass Sie aus diesem Kampfe siegreich hervorgehen werden, und wünsche Ihnen besten Erfolg. Ich verbleibe Ihr hochachtungsvoll ergebener *C.* Graf *v. d. Recke-Volmerstein.* Kaiserlicher Kammerherr, Major a. D." —

Am 31. October 1889 wurde über meine eingelegte Berufung vor der Königlichen Strafkammer zu Wiesbaden verhandelt. Ich hatte als Sachverständigen den Dr. med. *Hacker* aus München, der selbst magnetische Kuren gemacht hat, und als Zeugen eine stattliche Reihe achtungswerther Personen in Vorschlag gebracht, welche auf ihren Eid bekunden sollten, dass sie nicht, wie das Schöffengericht angenommen, von mir hypnotisirt, sondern dass sie durch eine mir innewohnende Kraft, deren Wirkung sie verspürt haben, geheilt worden sind. Ein Zeuge, eine bekannte, ehrenwerthe Persönlichkeit, sollte kundthun, dass er sowohl als auch Andere, darunter ein Arzt, in seinem Beisein wiederholt das magnetische Fluidum sinnlich wahrgenommen haben als eine Emanation, indem ich meine Hand auf den Knopf eines Stockes gelegt und durch denselben den magnetischen Strom geleitet, so dass am anderen Ende des Stockes die Ausstrahlung dem Auge sichtbar wie ein feiner Rauch und in der Handfläche fühlbar wie ein kühler, leiser Windhauch sich kundgab. Der Sachverständige und sämmtliche von mir vorgeschlagene Zeugen wurden vom Gericht wieder „als nicht zur Aufklärung der Sache erforderlich" abgelehnt. Damit wollte ich mich aber nicht beruhigen, sondern brachte sieben Personen zur Hauptverhandlung mit mir. Hier stellte ich das dringende Verlangen an den Gerichtshof, die mitgebrachten Zeugen eidlich zu vernehmen, um die abgeleugnete Wirklichkeit der magnetischen Kuren zweifellos festzustellen und eine Frage lösen zu helfen, welche gegenwärtig beim Publikum in ganz Deutschland auf der Tagesordnung steht. Meine Bitte ward nicht erhört und der Gerichtshof lehnte die Vernehmung der sieben Zeugen ab, die freiwillig, mit rührender Ausdauer und dankbarer Anhänglichkeit an mich über sechs Stunden im Wartezimmer ausgeharrt hatten. Ebenso gelangten die von mir vorgelegten Zeugnisse, darunter eines vom Regierungs-Präsidenten Freiherrn *v. Quadt* und ein Schriftstück vom Regierungs-Präsidenten Freiherrn *v. Zedliz*, der meine „erprobte Heilkraft" betonte, nicht zur Verlesung. Die Berufungsklage wurde kostenfällig abgewiesen.

Der Leser hat ein Recht zu fragen: — Wie würden denn die zeugeneidlichen Aussagen der sieben Personen gelautet haben? Hier die Antwort. Zuvörderst wollte Herr

Wimmer, Gastwirth vom „Dreikönigskeller“, bezeugen: — „Im verflossenen Sommer hatte mein dreijähriges Söhnchen sich heftig an der eisernen Ecke eines Automaten gestossen, bekam sofort eine arge Beule unter dem Auge und schrie vor Schmerzen laut auf. Magnetopath *Kramer*, der zufällig anwesend war, hielt seine Hand vor die Beule und fächelte darüber, worauf sie vollständig verging. Es war nur noch ein blauer Fleck zu sehen. Darob verwunderten wir uns höchlich, ich und die anwesenden Gäste. Einige Wochen später stürzte der nämliche Knabe von oben rücklings auf die Ecke eines eisernen Herdes und trug eine nicht unbedeutende Kopfwunde davon. Wir konnten die starke Blutung mit Schwamm und kaltem Wasser gar nicht stillen. Der Blutstrahl spritzte in die Höhe. *Kramer*, der im Garten gesessen, kam hinzu und fuhr mit der Hand in der Luft über die Wunde hin und her. Und plötzlich, wie auf Commando, hörte das arge Bluten gänzlich auf, während die Wunde noch offen stand. Man konnte jetzt ein Pflaster anlegen. So erklärt sich auch das abergläubische Blutbesprechen gewisser Menschen, welche, ohne es zu wissen, magnetische Kraft besitzen und Bluten stillen können. Das Besprechen ist dabei überflüssig. (Vgl. S. 19 dieses Heftes.)

Frau Pedell *Trapp* im Schulhaus in der Bleichstrasse wollte bekunden, dass sie, ihr Mann und ihre fünf Kinder die Wohlthat des Magnetismus bei Schreikrämpfen, Kopfweh, Nasenbluten, Verstauchung des Fusses, chronischer Diarrhöe u. s. w. empfunden haben. Sie hatte ihr zwölfjähriges Töchterchen *Johanna* mitgebracht, das seit acht Jahren an sehr starkem Stottern gelitten hatte und nach der ersten Magnetisirung vor acht Monaten von diesem Uebel befreit worden ist. Auch erhielt das Kind unlängst eine Brandwunde am Arm, welche während 14 Tagen eiterte und heftig schmerzte. Als die wunde Stelle magnetisirt wurde, wich augenblicklich aller Schmerz, und die Umstehenden sahen, wie die Wunde auftrocknete und ein Häutchen sich darüber bildete. Nach ein paar Tagen war die Wunde vollkommen verheilt. Das Kind wollte den Richtern die Narbe am Arme zeigen und auch beweisen, dass es nicht mehr stottert. In der Schule spricht und liest es jetzt gleich anderen Kindern.

Der Zeuge Herr *Brühl*, Schreiber am Amtsgericht in Wiesbaden, war mit seinem fünfzehnjährigen Sohne erschienen, welcher häufig von epileptischen Anfällen heimgesucht worden. Beide wollten Zeugniss ablegen für die magnetische Heilwirkung. —

Der Frau *Anna Wagner*, Schuhmacherfrau aus Bierstadt, Erbenheimerstrasse 9, war vor mehreren Jahren im Spital

ein Finger amputirt worden. Man bedeutete ihr, sie würde ihr Lebtag an Geschwüren zu leiden haben. In der That bildete sich auch am Kinn ein Knötchen, das binnen zwei Jahren zu einem schmerzenden grösseren Geschwür sich entwickelt hatte. Im Beisein ihrer Hauswirthin erklärte der Arzt eine Operation für nöthig. Sie liess sich jetzt magnetisiren, machte Umschläge mit magnetischem Wasser, und schon nach acht Tagen war nur noch eine Narbe sichtbar. Seitdem sind beinahe zwei Jahre vergangen ohne Rückfall. Die Narbe ist noch zu sehen. —

Frau *Luise Stilger*, Castellstrasse 6, hatte während neun Wochen entsetzliches Kopfweh, das unter der magnetischen Behandlung verging und ein Jahr lang nicht wiederkehrte. Dieses erzählte sie auch einem ihr unbekannten Herrn, der sie besuchte und sich bemühte, ihr auszureden, dass sie durch Magnetismus ihr Kopfweh verloren. Sie liess sich aber nicht irre machen. Im Gerichtsgebäude erkannte sie den fremden Herrn wieder. Es war der Kreis-Physikus. —

Meine Berufungsklage wurde vom Gerichtshofe abgelehnt hauptsächlich im Hinblick auf § 193 des R.-Str.-G.-B. Dieser Paragraph erklärt Denjenigen für straflos, der zur Wahrung berechtigter Interessen einen beleidigenden Ausdruck gebraucht, ohne dabei die Absicht zu beleidigen haben. Nach meinen Rechtsbegriffen dürfte der Schutz dieses Paragraphen nur Demjenigen zur Seite stehen, der in Wahrung berechtigter Interessen nothgedrungen einen beleidigenden Ausdruck gebraucht, weil ihm keine andere Form der Aeusserung zu Gebote stand. Das ist aber bei dem vorliegenden Fall keineswegs zutreffend, denn der Angeklagte hätte mit ganz anderen Worten meine magnetischen Kuren kritisiren können. Die willkürliche oder freie Wahl eines beleidigenden Ausdrucks bedingt auch nothwendig die Absicht zu beleidigen. Ferner hätte sich der Angeklagte erst Gewissheit darüber verschaffen müssen, ob die magnetische Heilkraft eine Unmöglichkeit sei. Vom Gegentheil aber haben ihm verschiedene Personen die Versicherung gegeben. Folgerichtig nach dem vom Gericht gefällten Urtheil dürfte der Kreis-Physikus auch in Zukunft sagen: — „*Kramer*'s Heilungen sind alle nur Schwindel, und er nimmt den Leuten das Geld umsonst ab“, während jeder Andere für solche Aeusserung bestraft werden müsste. Diese Auffassung ist nach meiner persönlichen Ueberzeugung eine rechtsirrthümliche.

Nach obiger nüchternen Darstellung wird der Leser vielleicht dem Glauben sich zuneigen, dass der Magnetismus seine Berechtigung hat, dass hingegen die Hypnose verpönt

werden müsse. Mögen gesinnungstüchtige Tagesschriftsteller diesen Gedanken pflegen und der öffentlichen Meinung zugänglich machen, damit, wenn über kurz oder lang die Strafgesetzgebung dem Hypnotismus näher treten wird, diese nicht auch zugleich den Magnetismus festnehme und so den Unschuldigen mit dem Schuldigen zusammenkoppele, oder — um ein anderes Bild zu gebrauchen — damit nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werde.

Wiesbaden, 16. November 1889.

Magnetopath ***Kramer.***

Eine denkwürdige und später in Erfüllung gegangene Vision vor dem Traualtar.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

In der „Geschichte einer vornehmen Dame im achtzehnten Jahrhundert" („Histoire d'une grande dame au XVIIIe siècle. La Princesse *Hélène de Ligne*, par *Lucien Perey*. Paris, *Calman Levy*, 1887) finden wir in deren „Tagebuche", das sie als neunjähriges elternloses Kind, eine Tochter des polnischen Fürsten *Massalsky* und einer Prinzessin *Radziwill*, 1772 im Kloster Abbaye-aux Bois in Paris unter dem Titel: — „Mémoires d'Appoline-Hélène Massalska en l'Abbaye royale de Nôtre-Dame-aux-bois, Rue de Sève, Faubourg Saint-Germain" begann und nur bis zu ihrem Wiederaustritt im 15. Lebensjahre aus demselben, bei ihrer Verheirathung am 25. Juli 1779 mit dem Sohne des österreichischen Feldmarschalls Fürsten *von Ligne*, Prinzen *Karl*, der drei Jahre älter als die Prinzessin war, fortgeführt hat. Darin erzählt sie nun unter vielen anderen höchst interessanten Erlebnissen, dass sie „bei ihrer Ankunft einem Fräulein *von Montmorency* besonders empfohlen worden von ihrem Onkel, dem Fürstbischof von Wilna. Sie musste aber den Schutz derselben bald entbehren, indem dies arme Mädchen schwer erkrankte, von Paris fortgebracht wurde, um an verschiedenen Orten Heilung zu suchen, und endlich in Genf starb. In der Nacht ihres Todes hatte die kleine Prinzessin eine eigenthümliche V i s i o n. Sie erwachte in grosser Angst, rief nach ihrer Gouvernante, und als diese kam, erzählte sie ihr, sie hätte eben im Traume Fräulein *von Montmorency* vor sich gesehen, mit einem weissen Kleide und einem Kranz von weissen Rosen im Haare; diese habe ihr gesagt, dass sie im Begriff sei, sich zu verheirathen, und seit diesem Augenblicke sähe sie ihre beiden grossen Augen

vor sich, die sie anstarrten und ihr Angst machten. Von diesem Fräulein *von Montmorency* erzählt sie ferner als Beweis ihres energischen Charakters, dass sie im Alter von acht oder neun Jahren mit der Aebtissin des Klosters, einer Frau *von Richelieu*, einen so heftigen Streit gehabt habe, dass Letztere ihr gedroht, sie würde sie tödten; darauf habe das junge Mädchen nur geantwortet: — 'Das würde nicht das erste Mal sein, dass die *Richelieu* die Henker der *Montmorency* wären.'" — Von einer anderen Lehrerin, Frau (eigentlich Fräulein) *von Rochechouart*, welche eine der drei Töchter des Herzogs *von Mortemart* war, damals im 28. Jahre, gross, schön gebaut, mit hübschen Füssen, zarten weissen Händen, prächtigen Zähnen, grossen schwarzen Augen, stolzem und ernstem Wesen und dabei entzückendem Lachen, stets menschlich und gut, gebildet und voller Talente, berichtet sie: — „Ich werde nie vergessen, was mir eines Tages mit Frau *v. Rochechouart* begegnete; sie hatte mir befohlen, am Abend in ihre Zelle zu kommen; ich ging und fand sie umgeben von Papieren und mit Schreiben beschäftigt; da dies gewöhnlich der Fall war, wunderte ich mich nicht weiter darüber, aber was mich in Staunen versetzte, war, dass ich sie völlig ausser Fassung fand, und dass sie bei meinem Eintritt auffallend erröthete. Sie hiess mich ein Buch nehmen und mich hinsetzen. Ich that demnach, als ob ich läse, und beobachtete sie dabei; sie schrieb in äusserster Erregung weiter, rieb sich die Stirne und seufzte laut, sah rechts und links um sich, und ihre Augen waren starr und abwesend, als weilten ihre Gedanken hundert Meilen weit entfernt. Ich wusste, dass sie oft drei Stunden hinter einander schrieb und dann beim geringsten Geräusch aufsprang und ihren Aerger über die Störung nicht verhehlte. An jenem Tage sah ich aber so deutlich Thränen in ihren Augen, dass mir mit einem Male der Gedanke kam, es quäle sie ein Leid. Während ich dies dachte, sah sie mich an; sie hatte einen Bogen vor sich, die Feder in der Hand, ihr Mund war ein wenig geöffnet, ihre Augen gerade aus gerichtet, und die Thränen flossen herab. Dies ergriff mich so tief, dass auch meine Augen feucht wurden und ein schwerer Seufzer sich meiner Brust entrang; dies erweckte Frau *von Rochechouart* aus ihrer Starrheit; sie sah, dass ich ihre Seelenangst bemerkt hatte. Sie gab mir die Hand mit einer sehr ausdrucksvollen, rührenden Geberde und sagte: — 'Mein Herz, was hast Du denn?' Ich küsste ihre Hand und brach in Thränen aus. Da schloss sie mich in ihre Arme und sagte nach einem kurzen Schweigen: — 'Ich bin mit einer sehr

lebhaften Einbildungskraft geboren, und um diese zu beschwichtigen, bringe ich Alles, was sie in mir schafft, zu Papier; daher kommt die Erregung, mit der ich oft stundenlang schreibe. Da sich unter meinen Gedanken auch dunkle und traurige befinden, so werde ich mitunter von ihnen so ergriffen, dass ich Thränen vergiesse; die Einsamkeit, das beschauliche Leben unterhält meine Neigung, mich meiner Phantasie hinzugeben.' Die Glocke rief uns zum Abendessen; wir trennten uns ungern von einander; seit dieser Zeit verdoppelte sich die Zärtlichkeit, welche Frau *v. R.* mir erwies, und ich liebte sie ohne Gleichen." — Referent Herr *H. v. W.* bedauert den Verlust der Herzensergüsse dieser schönen Seele, deren herbes Geschick wohl Ursache dieser Scenen war. „Wahrhaft erschütternd ist die Beschreibung ihres Todes, welcher sich noch während des Aufenthaltes der Prinzessin *Hélène* im Kloster ereignete. . . Ihr Tagebuch endet bald danach mit den Worten: — 'Bei dem Tode der Frau *v. R.* entstand zum ersten Male der Wunsch in mir, das Kloster zu verlassen.' — — Im Kataloge des Berliner Museums ist ihr dort befindliches Pastell-Bild fälschlich (?) als das der abenteuerlichen Gräfin *von Potocka* aufgeführt, die sie nicht war. Aber sie lebte nach Herrn *Lucien Perey*'s weiteren Ermittelungen mit ihrem Gatten durchaus nicht glücklich, obgleich sie ihm später December 1786 eine Tochter *Sidonie* schenkte. Als Gattin des jungen unstetigen Fürsten, dessen Vater schon sowohl im intimen Cercle der Königin *Marie Antoinette*, wie in Wien, Sanssouci und St. Petersburg gern gesehen wurde, kam sie bald in Differenzen mit ihrer Schwiegermama, der Fürstin, geborenen Prinzessin *von Liechtenstein*, besonders als 1780 Vater und Sohn (ihr Gatte) nach Petersburg auf 6 Monate reisten, um dort eine zum Vermögen der Prinzessin gehörige Forderung an die russische Krone im Betrage von 400000 Rubeln persönlich einzubringen. Dann ging sie mit ihrem Gatten nach Paris und stürzte sich in die dortigen Vergnügungen. Beide Gatten gingen ihre eigenen Wege nach damaliger frivoler Weltsitte. Prinz *Karl* ging nach Wien mit seinem Vater und Familie in Folge der ausgebrochenen belgischen Unruhen unter Kaiser *Joseph II.* und wurde dort durch die schöne und verführerische Gräfin *Kinsky*, geb. Gräfin *Dietrichstein*, seine Jugendfreundin, seiner Gattin noch mehr entfremdet. Der Prinz musste sich im Winter 1787 zur Armee begeben, die Gattin reiste nach Warschau zu ihrem Onkel, dem Fürstbischofe. Das Kind blieb in Wien bei

der Grossmutter. Hier athmete sie in der leichtlebigen polnischen Gesellschaft auf und lernte den Oberkämmerer (grand chambellan) Grafen *Vincenz Potocki*, damals 38 Jahre alt, kennen und glühend lieben. Derselbe war seit 1786 an eine Gräfin *Micielska* verheirathet, die er innig liebte, welche jedoch leidend auf ihrem Gute fern von Warschau verharrte. Er behandelte sie zuerst, Herbst 1788, da er sie kennen lernte, kühl, wurde aber doch zuletzt durch ihre glühende Ergebenheit besiegt. Doch beide Theile geben die Ehegatten nicht los. Da fiel Prinz *Karl* im Coalitionskriege gegen Frankreich bei einem Gefecht am Argonner Walde den 13. September 1792 — Graf *Potocki* setzte nun, da *Helene* durch den fast gleichzeitigen Tod ihres einzigen Bruders, des Prinzen *Xaver Massalsky*, ein ungeheures Vermögen ererbte, alle Hebel in Bewegung, um sie endlich ehelichen zu können, so dass „schon drei Monate nach dem Tode des Prinzen *Karl* (den sie dem Grafen mit den Worten berichtet hatte: — 'Den Prinzen *Karl* hat eine Kugel dahin gerafft; ich bin frei; dies ist Gottes Wille'!) die neue Ehe um Mitternacht in der Kapelle des Bernhardinerklosters zu Werky priesterlich eingesegnet wurde. Vor dem Altare hatte die Braut eine seltsame Erscheinung. Im Begriffe, an der Hand des Verlobten die Marmorstufen des Altars hinaufzusteigen, blieb sie plötzlich wie angewurzelt stehen, indem sie drei Särge vor sich sah, die ihr den Weg versperrten. Erst die ängstliche Frage des Grafen, was ihr fehle, gab ihr Muth, weiter zu gehen, und da versanken die Särge vor ihren Füssen. — Wie diese, unter ungünstigen Vorbedeutungen begonnene Ehe weiter verlaufen ist, darüber fehlen uns die Nachrichten. . ." (So Herr *H. v. W.* in der „Deutschen Rundschau" (Berlin, Gebr. *Paetel*) Nr. 22 v. 15. August 1887. S. 279—81, S. 287 ff.)

(Schluss folgt.)

Kurze Notizen.

a) Eine seltene Art, ihre Wunden zu heilen, findet bei den Kurden statt; sie nähen den verwundeten Körper in eine frisch abgestreifte Ochsenhaut ein und lassen nur den Kopf frei; die Haut muss dem Patienten auf dem Leibe verfaulen. Selbst die gefährlichsten Speer- und Säbelwunden sollen auf diese Weise stets geheilt

werden. (5. Beil. z. „Leipz. Tagebl.", Nr. 343 v. 9. December 1889.) — Dies wäre ein bestätigender Pendant zu der in unseren Kurzen Notizen sub *c*) S. 808—809 des vorigen December-Heftes 1889 erwähnten Naturheilung der Tibetaner mit Butter. Und hierbei fällt mir noch ein, dass der alte Heilbauer *Grumbt* im Sächs. Erzgebirge bei Dippoldiswalde, welcher nach meinem Bericht in den „Psych. Stud." Juni-Heft 1882 S. 285 mich selbst und meine zweite, damals sichtlich hinsiechende dreijährige Tochter *Hedwig* durch Magnetisirung heilte, letztere über Brust, Rippen und Körper noch ausserdem mit einer grünlichen Salbe vermittelst regelrechter Handstriche etwa dreimal einrieb, worauf das Kind binnen wenigen Wochen kräftiger wurde und noch bis heute fast kerngesund ist. Jener Heilbauer ist im Sommer 1887 zu Obercarsdorf 87 Jahre alt, in der Oberschmiede vom Schlage plötzlich getroffen, gestorben, als er aus derselben heimgehen wollte. Er erzählte mir einst selbst, er habe als junger hübscher Bauernbursch einmal sogar die Ehre gehabt, bei einem ländlichen Feste den Tanz mit einer Dresdener Prinzessin zu eröffnen. Bei Gewittern habe er stets ein merkwürdiges Zucken in seinen Nerven gefühlt, und es habe ihn niemals vor und während einem solchen in der Stube gelitten; er habe sich stets im Freien bewegen müssen, um eine ihm unerklärliche Bedrückung und Unruhe in seinem Gemüthe und auf seiner Brust los zu werden. Das Magnetisiren seiner Kranken nannte er „angreifen". So erzählte er mir von einer schwer kranken Bauernfrau, welche die Aerzte bereits aufgegeben hatten: — er habe sie kaum angegriffen, so sei in ihr eine plötzliche Veränderung vorgegangen; sie habe zu schwitzen begonnen und sei eingeschlafen und mit dem entschiedenen Gefühle der Wiedergenesung erwacht. Im Jahre 1884 passirte es ihm merkwürdiger Weise noch, dass sein schönes Bauerngut vom Blitz eingeäschert wurde und ich von einer Anhöhe, dem sogenannten Steinbruche bei Dippoldiswalde, jetzt mit Aussichtsthurm und schon früher mit einem kleinen Restaurant verbunden, wohin ich Zuflucht genommen, das Dach seiner Scheuer über und über plötzlich feurig aufglimmen sah und, gleichsam noch durch Rapport mit ihm verbunden, seiner Person unwillkürlich gedenken musste. Noch am Abende des Tages erfuhr ich die Bestätigung meiner sensitiven Vermuthung.

b) Ueber das „mal occhio" oder den sogenannten „bösen Blick" in Italien und anderwärts haben wir früher bereits berichtet. Jetzt finden wir eine Art Bestätigung dafür in *Otto Gumprecht*'s biographischer Skizze des

berühmten italienischen Meisters *Giuseppe Verdi*, des Componisten des „Troubadour“ und anderer herrlicher Opern. Ehe er, aus ärmlichen Verhältnissen sich emporringend, mit seinen ersten Versuchen durchdrang, hatte er viele Hindernisse zu überwinden. Aber auch dann noch erlebte er in bunter Reihe glänzende Siege und erbarmungslose Niederlagen. „Die Sonne des Glücks sollte dem Meister endlich doch wieder scheinen. Seine *'Luisa Miller'* (nach *Schiller's* 'Kabale und Liebe') ging in Neapel, wo sie den 8. December 1849 zum erstenmal das Lampenlicht erblickt, alle stelle und gehörte eine Zeit lang zu den Lieblingen des italienischen Publikums. In Paris fand sie ein paar Jahre später eine kühle Aufnahme, und in Deutschland ist sie so gut wie unbekannt geblieben. *Verdi* hatte nur vermöge seiner eisernen, vor keinem Widerstand der Menschen und Verhältnisse sich beugenden Willenskraft die Zahlung der ihm als Honorar verheissenen 3000 Dukaten dem Intendanten der Königlichen Theater abgerungen. Noch mancherlei anderes Ungemach erwartete ihn in der schönen Stadt am Fusse des Vesuv. Er war zwar nicht, wie einst *Rossini*, von der abergläubischen Furcht des Volkes vor dem bösen Blick angesteckt, aber seine Freunde erachteten es für ihre Pflicht, ihn vor dem missgünstigen Zauber zu behüten. Sie wichen ihm Tag und Nacht nicht von der Seite, bildeten eine Leibwache, in der er wie ein Gefangener lebte. Einer seiner heissesten Verehrer war nämlich ein berüchtigter 'jettatore' (böser Blick-Werfer), und diesen galt es, um jeden Preis fern zu halten. Solches gelang auch bis zum Abend der ersten Aufführung der *'Luisa Miller'*. Während jedoch der mit Ehren aller Art überhäufte Komponist vor dem letzten Akt einige Anordnungen auf der Bühne traf, warf sich ihm glückwünschend ein Mann an die Brust. Er war es, der allgemein Gefürchtete, und im nämlichen Augenblicke stürzte eine grosse Coulisse zu Boden, vor deren krachendem Fall die Beiden nur durch einen hastigen Seitensprung sich retteten. Der vierte Akt aber, der weitaus beste des Werkes, ging fast spurlos vorüber und wurde erst allmählich bei Gelegenheit der einander in ununterbrochener Reihe drängenden Wiederholungen des Werkes mehr und mehr gewürdigt.“ — (S. „*Westermann's* Illustrirte deutsche Monatshefte“, August 1889, Heft 305 S. 581 ff.) — Auch die gegenwärtig viel gelesene und beliebte Romanschriftstellerin *Ossip Schubin* hat eine Novelle: — „Mal occhio“ — betitelt, geschrieben.

c) Wer *Davis'* Autobiographie „Der Zauberstab“

(Leipzig, *O. Mutze*, 1868) kennt, erinnert sich darin der rathenden Stimme, die ihn durch sein Leben begleitet hat. Schon *Sokrates* hatte seinen warnenden Dämon. Eine ähnliche Stimme hat Referent der folgenden Mittheilung im Jahre 1871 zu St. Petersburg vernommen, worüber er seiner Zeit in den „Psych. Stud." berichtet hat. In der in „Das Neue Blatt" Nr. 9, 1890 erscheinenden Fortsetzung: — „Fünfzig Jahre unter den Indianern. Bilder und Scenen aus dem fernen Westen Amerikas" — lesen wir von *Nelson*, dem Helden der Geschichte, welcher seine Erlebnisse unter Indianern und Ansiedlern des Westens selbst beschrieben hat, folgende Episode: — „Auf dem Rückwege nach Fort Macpherson hörte unser Held plötzlich eine Stimme neben sich rufen: — '*Nelson*, Ihr werdet geschossen!' — Sich umsehend, konnte er keinen Feind erblicken, erschien aber so erregt, dass auch der General *Bradley* (dem er Botschafter- und andere Dienste im Kriege mit den Cheyennes und Sioux leistete) ihn darum fragte. Auf seine Mittheilung hin nahm der General lachend seine Stelle im Zuge ein, und Alle gelangten wirklich ohne Zwischenfall nach dem Fort. Eines Abends begab sich dann *Nelson* mit mehreren Soldaten nach der Station Nr. 280, Siding, an der im Bau begriffenen Union-Pacific-Bahn. In der dortigen Schänke trank und plauderte er noch mit daselbst befindlichen Bahnarbeitern und suchte endlich sehr ermüdet das Bett auf. Da wurde er in der Nacht durch einen seiner Leute geweckt, mit der Meldung, dass die Arbeiter ihn ganz ohne Ursache mit dem Revolver bedroht hätten. *Nelson* begab sich wieder hinunter und sagte zu dem ihm als Attentäter bezeichneten Arbeiter: — 'Ihr seid ein Schurke, diesen Burschen zu bedrohen. Gelüstet's euch nach einem Kampfe, so versucht's mit mir!' — Als Antwort schoss ihm sein Gegner eine Kugel durch den Oberschenkel, während seinen Arm, als er ebenfalls feuern wollte, Andere festhielten. — Die warnende Stimme hatte also doch wahr gesprochen. Drei Monate lang danach ans Bett gefesselt, hatte er die Freude, von seiner Squaw, welche herbeigeeilt war, gepflegt zu werden, und auf Zureden des Geistlichen in Fort Macpherson, *John Robinson*, liess er sich mit *Jenny* jetzt wirklich nach christlichem Ritus trauen und nannte jene später niemals mehr seine 'Squaw', sondern, wie es der Priester verlangte, seine 'Frau'." — Der ganze Charakter dieses Mannes war nicht danach geartet, geisterseherischen Träumereien nachzuhängen, weil das aufregende Leben im Westen die stete gleichmässige Anspannung und Uebung aller Sinne in Anspruch nimmt.

d) Die 4. Dimension in 5. Instanz. — Der Strafprozess gegen den Veranstalter des bekannten „Resauer Spuks“, den früheren Dienstknecht *Carl Wolter*, tauchte jetzt in Berlin in fünfter Instanz wieder vor dem Kammergericht auf. Das Schöffengericht in Werder hatte bekanntlich den Angeklagten wegen vier von ihm verübter selbstständiger Handlungen des groben Unfugs zu je einer Woche, in Summa zu vier Wochen Gefängniss verurtheilt, die Strafkammer zu Potsdam dagegen nur zwei Unfugsfälle für erwiesen erachtet, aber dennoch dasselbe Strafmaass wie der erste Richter angewendet. Wegen dieser „reformatio in pejus“, weil nämlich nicht auf die entsprechend geringere Strafe erkannt worden war, hob das Kammergericht in der Revisionsinstanz am 29. Mai cr. die Vorentscheidung auf und wies die Sache behufs anderweiter Entscheidung wieder an die Strafkammer zu Potsdam zurück, welche nun am 29. September die Strafe auf zwei Wochen Gefängniss festsetzte. Hiergegen legte der Angeklagte wiederum Revision ein, indem er diese Entscheidung sowohl in thatsächlicher als rechtlicher Beziehung angriff und namentlich auszuführen suchte, dass der äussere Bestand der öffentlichen Ordnung durch die incriminirten Handlungen nicht verletzt worden, also auch nicht grober Unfug anzunehmen sei. Der Strafsenat wies indess in Rücksicht auf die betreffende thatsächliche, ohne ersichtlichen Rechtsirrthum geschehene Feststellung des Vorderrichters die Revision zurück. („General-Anzeiger für Leipzig“ Nr. 329 v. 27. November 1889.)

e) Wegen Vergehens wider die persönliche Freiheit durch Hypnotisiren stand vor der Strafkammer zu Nürnberg der Commis *Leonhard Putz*. Derselbe hatte in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1889, als er als Gast im „Café Orient“ weilte, versucht, die ihn bedienende Kellnerin dadurch zu hypnotisiren, dass er sie aufforderte, ihm ins Auge zu schauen, wodurch sie in einen schlafähnlichen Zustand versetzt wurde, aus dem sie bald erwachte. Nachdem sie später einer zweiten Aufforderung des *Putz* nachkam, trat wieder bei ihr ein Zustand der Mattigkeit ein, in welchem sie jedoch noch bis zum nächsten Zimmer sich schleppen konnte, woselbst sie fest einschlief und von den nach einiger Zeit herbeigekommenen Wirthsleuten nicht geweckt werden konnte. Der herbeigerufene Dr. *Goldschmidt* fand die Kellnerin leblos daliegend, jedoch ruhig athmend, verschiedene Belebungsversuche (Zuführung künstlichen Athmens, Druck auf die Halsnerven) blieben erfolglos, jeder Hautreiz blieb vergebens, und erst nachdem der Arzt ihr

mit der Hand über das Gesicht mit den Worten: — „Wach auf“ gestrichen und Anblasen und Suggestion angewandt hatte, erwachte die Kellnerin mit den Worten: — „Ist der Mann mit den schrecklichen Augen noch da?“ Zu erwähnen ist, dass die Kellnerin, welche nach ihrer Erklärung damals vom Hypnotismus keine Ahnung hatte, einige Zeit nach dem Vorfalle den Angeklagten ersuchte, sie wieder einzuschläfern; eine Vorgängerin der Kellnerin hat — wie von einer Zeugin angegeben wurde — mit grossem Vergnügen sich hypnotisiren lassen, das hierbei bei ihr erweckte Gefühl als sehr angenehm schildernd. Der Staatsanwalt beantragte, sich auf *Holzhausen*'s Commentar beziehend, auf Grund des § 239 des R.-St.-G.-B. eine achttägige Gefängniszstrafe. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung, da er nicht zur Ueberzeugung kommen konnte, dass *Putz* im Bewusstsein der Widerrechtlichkeit seines Vorgehens gehandelt habe, da er der Ansicht sein konnte, dass der Kellnerin nicht unbekannt war, dass er schon öfters in dem Locale Experimente mit dem Hypnotisiren vorgenommen habe und sie daher freiwillig seiner Aufforderung entspreche. („General-Anzeiger f. Leipzig“ 1. Beil. zu Nr. 334 v. 2. December 1889.)

g) Von der Passauer Kunst heisst es in der 1620 erschienenen „Auffrichtiger Teutscher Soldaten Regul u. s. w., durch Einen der teutschen Nation, und dess Vatterlands recht liebhabenden Evangelischen Feld-Predigern an Tag gegeben“: — „Weil es auch heutigs tags sehr gemein ist, daz sich viel mancherley betrüglicher Teuffelskunst und zaubereyen gebrauchen, um sich Unsichtbar oder Vest zu machen, damit sie kein streich oder schuss verletzen solle, so ist zu wissen, daz solches keinem Christen gebüre, sonder ein lauterer, purer, offener Abfall von Gott seye, dann ja ein solcher Mensch sein vertrauen von Gott seinem einigen Schöpffer abzeucht, und er an den Teuffel hengt, der doch von anfang ein Mörder, Betrieger, Lügner und abgesagter Feind ist dess gantzen Menschlichen Geschlechts. Einmal finden sich diese Gesellen meistentheils von ihm durch solche aberglaubische Sagen und abgöttische Kunst hesslich betrogen und werden offtmals zum ersten uffgerieben, wie es die Erfahrung täglich bezeuget, dann der Teuffel hat eben seine Lust hieran, daz er die Menschen also durch falsche Wahn von Gott abtriennig mache, betriege und umb das zeitlich und ewig Leben bringe, und muss derjenig, der da glaubt, daz der Seelen Feind es mit dem Leib gut und besser gemeine, als derjenige, der beydes Leib und Seele erschaffen hat, und täglich erhelt, ja ein alberner, unwissender oder gar ein sorgloser Gottloser Mensch sein: Sintemal eim

jeden Christglaubigen zum wenigsten das zu wissen gebürt, daz es allen Teuffeln unmöglich seye, den zu bewaren, den Gott nit bewaret, ja ohne verhängnus Gottes das geringste Haar uff unserm Haupt anders zu machen, als es einmal von Gott erschaffen: viel weniger können sie unser Fleisch und weiche Haut verändern oder also hieten, daz kein Eisen oder Bley dadurch gehen soll, das doch Holtz und Steine verletzen kan. Ich wil zwar nit sogar darwider seyn, daz Gott etwan verhänge, daz der Teuffel einen solchen abtriennigen Menschen, den er einmal an sein Narrenseil gebracht, ein zeitlang einen bohre, und jen ein par mal uber helffe, dann wann einmal Gott von einen abgewichen, und dem leidigen Satan macht uber jn geben, waz sol es dann wunders seyn, daz derselbe mit sie mache was er will, und jn endlich, wenn er, wie die Katz mit der Mauss, lang genug mit jn gespielt, unversehens in das ewig Verderben werffe." (Aus „Der Salon" Heft 8, 1889, S. 227—228.) Man vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 45 über „Gewehrzauber". Desgl. „Talismane" April-Heft 1885 S. 187 ff. Die „Passauer Kunst" Juni-Heft 1885 S. 284).

f) Herr *Friedrich Bienemann*, der Herausgeber der „Blätter f. liter. Unterhaltung" Nr. 41 v. 10. October 1889 sagt im Feuilleton S. 655: — „Im Verlage von *Louis Heuser* in Neuwied ist im Sommer 1889 eine Schrift von *Eugen Dreher* erschienen: — 'Der Hypnotismus, seine Stellung zum Aberglauben und zur Wissenschaft.' — Das scharfsinnig geschriebene Werkchen stellt zunächst in einer Art von Einleitung folgende Sätze auf: — 'Die bewusste Anschauungsform von Raum und Zeit ist der Seele angeboren; in gleicher Weise ist auch kein Begriff à priori im Geiste vorhanden; alle unsere Erkenntniss ist nicht sachlicher, sondern bloss phänomenaler Natur. Der in einer Hypothese dem Verstande sich aufdrängende Widerspruch kann nicht der Grund sein, eine Annahme zu verwerfen; allen Phänomenen, die durch Wechselwirkung von Geist und Materie bedingt sind, stehen wir rathlos gegenüber. Bei Besprechung der Erscheinungen des Hypnotismus erweist sich nur die dualistische Hypothese von Geist und Materie als brauchbar. Unsere Erkenntniss, wir mögen vor- oder rückwärts schliessen, wurzelt doch schliesslich im Glauben, und die Anschauungen der Wissenschaft sind selbst in ihren Grundlagen zeitgemässen Schwankungen unterworfen. Die räthselhaften Erscheinungen des Hypnotismus werfen ein greelles Streiflicht auf viele physiologische und psychologische Probleme. Die Kenntniss der Hypothese ist uralt. Die Fremd- und Selbsteinflüsterung ist als eine Art von Befehl

an die unbewusst arbeitenden Seelenkräfte anzusehen. Der Einfluss der Einbildungskraft auf die Function unseres Organismus ist viel gewaltiger, als Naturwissenschaft und rationelle Philosophie es bisher zugeben konnten. Der Schlüssel für die Lösung hypnotischer Räthsel liegt in der Annerkennung der zusammengesetzten Natur unserer Gesammtseele, von der das individuelle Ich nur ein Bestandtheil, wenngleich der Hauptfaktor ist. Denken wir uns jedes Nervencentrum und selbst jede Nervenzelle mit Bewusstsein ausgestattet, so wird es der Einsicht zugänglich, dass gewisse Seelenräder selbstständiger, origineller und auch eindringlicher arbeiten, wenn sie wie beim Schlafe und beim Wahnsinn, bei der Hypnose und dem Somnambulismus der Herrschaft des Ichs mehr entzogen sind, als während des normal verlaufenden Wachens. Jede Wahrnehmung ist ein von dem Ich aufgenommenes, von dem Unbewussten der Seele gestaltetes Produkt. Nur durch diese Annahme von der selbstständigen Beseelung der Nervenzellen und Nervencentren kann das Gebiet des Hypnotismus dem Aberglauben entrissen werden.' So weit die Gedanken *Dreher*'s." — Diese letztere Ansicht hat übrigens schon *Haeckel* in Jena irgendwo ausgesprochen. Es ist sehr bequem, die Nerven, und damit die Materie überhaupt, mit einer selbstständigen Beseelung zu versehen; dann ist ja alles Seelische eben Funktion der Materie! Das wäre aber kein Dualismus mehr, sondern Monismus, und widerspräche den vorhergehenden Erklärungen *Dreher*'s.

h) In *F. E. Payne*'s Artikel: — „Die Eskimo der Hudson-Strasse" — nach den „Proceedings of the Canadian Institute" (Toronto, April 1889) — lesen wir folgende Stelle: — „Wie es bei allen oder wenigstens den meisten uncivilisirten Rassen der Fall ist, so sind auch bei den Eskimo viele von ihren Sinnen nicht gut entwickelt. So ertragen sie z. B. stumm und mit stoischer Ruhe Schmerzen, welche uns ein Stöhnen auspressen würden, wovon ich mich bei vielen Gelegenheiten überzeugen konnte, da ich viele schmerzhafte Wunden zu verbinden hatte. Selbst tiefe Schnitte, welche sie sich durch das zufällige Ausgleiten eines Messers beibrachten, wurden einfach mit einem Stück Thiersehne verbunden und denselben gar keine weitere Beachtung geschenkt. — Ihr Hörvermögen ist sehr gut, und ich konnte mich oft überzeugen, dass sie einen Schall aus der Entfernung, den wir selbst nicht vernehmen konnten, ganz deutlich hörten. — Viele von ihnen leiden zwar an Augenkrankheiten und schwachen Augen, aber bei der Mehrzahl ist der Gesichtssinn ungemein scharf, und ich

konnte oft bemerken, dass sie die Robben draussen auf dem Eise zählen konnten, welche uns nur als undeutliche kleine Punkte erschienen u. s. w." — Wir ersehen aus dieser Schilderung, dass der Verfasser weder die Hypnose, noch den Zustand der „Statuvolence" zu kennen scheint, über den uns Dr. med. *William Baker* ***Fahnestock*** seiner Zeit in der im Verlage von *Oswald Mutze* 1884 erschienenen kleinen Schrift des genannten Titels ausführlich belehrt hat. Auch das Besprechen von Wunden von Seiten alter Heilfrauen gehört in die Kategorie der „Statuvolence". Es ist ein Irrthum des Verfassers obigen Artikels, das der Gefühlssinn bei ihnen nicht entwickelt sein sollte, während doch Gehör und Gesicht von aussergewöhnlicher Schärfe sind. Nein, es ist Selbstmagnetisirung, Selbstwille, keine Schmerzen empfinden zu wollen, was uns die Eskimos in den Zustand der „Statuvolence" versetzt, in welchem sie schwere Verwundungen nicht mehr empfinden. Man lese noch, was Dr. *Fahnestock* Alles darüber sagt, und man wird aus obigen thatsächlichen Erfahrungen bestätigt finden, dass seine Voraussetzungen und Lehren keine übertriebenen Darstellungen sind.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 612 vor. Jahrg.)

The Pacific Record. Medicine and Surgery. A Monthly Résumé of Medical and Pharmaceutical Progress. (San Francisco, Cal., February 15, 1888.) Volume 3, Number 7. Doll. 2, 00 per Annum.

Tourette, Dr. Gilles de la, Chef de clinique des maladies du système nerveux à la Salpêtrière de Paris: — „Der Hypnotismus und die verwandten Zustände vom Standpunkte der gerichtlichen Medizin." Mit einem Vorwort von Prof. J. M. Charcot (de le Institut) in Paris. Autoris. deutsche Uebersetz. (Hamburg, Verlags-Anstalt und Druckerei A.-G. [vorm. J. F. Richter], 1889). IV und 545 S. gr. 8⁰. Preis: 9 M.

Veckenstedt, Dr. Edmund: — „Zeitschrift für Volkskunde. Herausgegeben von." I. Bd. 10. Heft 1889. Inhalt: — Wieland der Schmied und die Feuersagen der Arier. — Der Aberglaube aus der Provinz Sachsen. Gesammelt vom Herausgeber etc. Jährlich 12 Hefte, 30 Bogen gr. 8⁰. 15 M. (Leipzig, Alfred Dörffel, 1889.)

Vigné, Mme. Francesca: — „Quelques Essais de Médiumnité Hypnotique (Alcuni Saggi di Medianita Ipnotica) par M. M. F. Rossi-Pagnoni et Dr. Moroni. Traduit par" — (Paris, Librairie des Sciences Psychologiques, 1, Rue de Chabanais, 1, 1889.) IV und 124 pp. gr. 8⁰. 2. Fr. 50 C.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat Februar 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ergänzung zu dem im Juni-Heft 1889 der „Psych. Stud." erschienenen Artikel: — „Das Photographiren einer erkannten Materialisations-Gestalt".

Bestätigung der Identität durch schriftliche Zeugnisse und eine bei Lebzeiten aufgenommene Photographie.

Vom **Herausgeber.**

(In's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

Als ich von diesem Artikel in „The Medium and Daybreak" Kenntniss nahm, that ich Schritte, um mir alle Original-Photographien zu verschaffen, welche bei der in Rede stehenden Séance aufgenommen wurden. Ich wendete mich zu diesem Zwecke an Mr. *Stansbury*, das Medium, durch die Redaktion des „Golden Gate" in San Francisco, und da ich erwog, dass der ganze Werth dieses Falles in dem Identitätsbeweise für die materialisirte Persönlichkeit lag, (einer durch den Artikel des „Golden Gate" zwar behaupteten, aber noch keineswegs bewiesenen Identität), und da Mr. *Stansbury* natürlich derjenige war, welcher mir darüber die beste Auskunft zu geben vermochte, so ersuchte ich ihn, mir auch alles, was er irgend im Stande war, über die in Rede stehenden Identitäts-Beweise mitzutheilen. In Erwiederung auf meinen Brief erhielt ich ein Schreiben des Mr. *S. B. Clark*, eines der Zeugen bei der Séance, in welcher die Photographie *Jeanette's* aufgenommen wurde. (s. „Psych. Stud."

Juni 1889 S. 269.) Hier folgen einige diesem Schreiben entnommene Stellen: —

„San Francisco, (California), den 24. März 1889.

„Hochgeehrter Herr! — Gestatten Sie mir gütigst, mich bei Ihnen als *S. B. Clark*, 526 Post street, San Francisco, einzuführen und Ihnen zu sagen, dass Ihr Brief vom 16. und 20. Januar 1889, an Dr. *J. Stansbury* hierorts gerichtet, von mir richtig in der Expedition des „Golden Gate“ in Empfang genommen und an ihn weiter befördert wurde im südlichen Theile des Staates, woselbst er ihn mit seinem Schiefertafel-Schreibphänomen sehr eifrig beschäftigt findet. Er sendete Ihren Brief an mich zurück und ersuchte mich unter Vollmachts- und Instructions-Ertheilung, Ihnen zu antworten, da ich alle Data und Aufklärungen hinsichtlich der von Ihnen erwünschten Antwort, sowie auch die Negativplatten der von den materialisirten Geistern bei seinen Séancen im December 1887 aufgenommenen Photographien in Besitz habe. Abzüge von denselben habe ich drucken und vier an der Zahl mit diesem Schreiben an Sie abgehen lassen. Sie werden dieselben mit den Nummern von 1 bis 4 versehen finden, in der nämlichen Ordnung, in welcher sie am Abend des 5. December 1887 in Anwesenheit von 19 Personen aufgenommen wurden.“ . . .

„Sie fragen, welcher Beweis von *Jeanette* für ihre Identität gegeben wurde? Ich möchte sagen, er war sehr weitreichend, sowohl was ihre äussere Identität als Intellectualität (geistigen Aeusserungen) betrifft, ganz so vollkommen, als ihn eine Gattin in sterblicher Gestalt ihrem Gemahl bringen könnte. Zunächst wird ihr die Photographie so sehr gerecht, dass diejenigen Personen, welche sie im Leben kannten, sie in der Photographie, welche ich Ihnen zugesendet habe, leicht wiedererkennen. Ich habe vier Personen gefunden, die sie im Leben vor nun 10 Jahren kannten, und welche beim Anblick der Photographie ausriefen: — ‘Das ist *Jeanette W. Ellsworth*, wir kannten sie in New-York, ehe sie Mrs. *Stansbury* ward’. — und die sich verwunderten, woher ich ihr Bildniss gewonnen hätte. . . .

„Was ihre Intellectualität anlangt, so war dieselbe vollkommen ebenbürtig der eines Jeden im Séance-Zimmer und bei jeder ihrer Erscheinungen.*) Wie das „Golden Gate“ sagt, war sie Herrin von Allem, was stattfand, bei

*) Sie erschien mehrere Male vorn und wurde das erste Mal am 24. November 1887 photographirt.

jeder Gelegenheit. Als sie das eine Mal zwischen dem Doctor und seiner jetzigen Gemahlin sass, sprach sie von ihrer Liebe zu dem Doctor, während sie noch in der Gestalt war. . . . Sie schlug alsdann den Schleier zurück, hing ihn über ihr Haupt, entblösste ihre Hände und Arme, auch ihren Nacken und Hals, und gestattete dem Doctor, ihre Berührbarkeit mit derjenigen seiner sterblichen Gattin zu vergleichen. . . . Selbstverständlich war der Doctor der einzige Anwesende bei jeder dieser Séancen, welcher *Jeanette* im Erdenleben gekannt hatte; und dann war sie bei den folgenden Séancen stets dieselbe.“ —

Unter den mir zugesendeten vier Photographien befand sich auch die des Mr. *Clark*, welcher eine materialisirte Gestalt an der Hand hält, und da diese Gestalt ebenfalls wiedererkannt worden ist, namentlich von Mr. *Clark* selbst, so gehört die Photographie, welche sie darstellt, zur selben Kategorie wie diejenige *Jeanette*'s, und aus diesem Grunde gebe ich hier das Zeugniss des Mr. *Clark* selbst wieder, indem ich noch die folgende Stelle seines Briefes anführe: —

„Der Geist, welchen Sie mit meiner eigenen Person photographirt sehen, ist eine mir sehr theure Freundin, in der That halte ich sie für die andere Hälfte meines Selbst. Sie kommt stets, wenn ich ihr nur eine Gelegenheit dazu gebe, und zahlreich, mannigfaltig sind die Lehren, die ich von ihr erhalten habe, während sie in der materialisirten Gestalt sprach. Es existirt ein geheimes Zeichen zwischen uns, das auf ihren Wunsch eingeführt ward, damit kein anderer Geist sie mir etwa personifiziren möge. Sie kommt gewöhnlich ohne einen Schleier, aber da dieses ihr erstes Experiment mit so glänzendem Licht sein sollte, so fürchtete sie, ihm nicht Stand halten zu können. Als das Calcium-Licht brannte, zeigte sich der Schleier überhaupt kaum,*) wie mir der Doctor und Andere, welche sie direct anblickten, sagten. Nachdem die Photographie aufgenommen war, hielt sie sich an meiner Hand fest, schritt zurück und nahm mich mit in das Kabinet; und während ich die andere Hand ergriffen, ihre Linke in meiner Linken, sagte sie hierauf zu mir: — ‘O, ich hoffe, dass wir ein gutes Bild erhalten haben, denn ich bin so lange von dem Wunsche erfüllt gewesen, dass Sie ein solches erhalten möchten; aber ich vermag es dieses Mal nicht länger auszuhalten, leben

*) Wirklich ist der Schleier über dem Gesicht ziemlich durchsichtig, so dass man ihre Züge aus demselben hervor erkennen kann. A. A.

Sie wohl!' — und sie dematerialisirte sich, indem sie sich aus meinen Händen hervor auflöste, genau im Winkel des Zimmers hinter dem Vorhange." ...

„Der Ihrige in Wahrheit

„*S. B. Clark.*"

In Erwiederung auf diesen Brief schrieb ich von Neuem an Mr. *Clark* unter'm 16. April 1889, indem ich ihn ersuchte: —

1) Mir das schriftliche Zeugniss der vier Personen zu senden, welche *Jeanette Ellsworth* zu deren Lebzeiten gekannt hatten und ihre Aehnlichkeit mit der Photographie der materialisirten Gestalt bestätigen konnten;

2) mir auch einen Abzug der ersten Photographie der am 24. November 1887 materialisirten und aufgenommenen *Jeanette* zusenden zu wollen;

3) alle möglichen Schritte zu thun, um mir eine Photographie von der bei ihren Lebzeiten aufgenommenen *Jeanette Ellsworth* zu verschaffen;

4) und schliesslich mir Details über die Identität der „Geist-Freundin" zu geben, welche mit Mr. *Clark* zusammen photographirt ward. Hat er ihr Gesicht deutlich gesehen, und hat sie ihm intellectuelle Beweise von ihrer Persönlichkeit geliefert?

Als Antwort hierauf erhielt ich ein Schreiben des Mr. *Clark* mit drei schriftlichen Erklärungen über die Identität von *Jeanette Stansbury*, die ich hier folgen lasse, und eine Copie einer Photographie von *Jeanette Stansbury* zu ihren Lebzeiten, von der ich später noch sprechen werde. Zuvor einige Auszüge aus dem Schreiben des Mr. *Clark*: —

„San Francisco, den 22. August 1889.

„Hochgeehrter Herr! — Endlich will ich abermals versuchen, Ihr Schreiben vom 16. April cr. zu beantworten, da ich erst gestern in den Besitz von so viel Stoff gekommen bin, als ich zur völligen Beantwortung Ihrer Fragen für nöthig erachtete. ...

„Beigeschlossen finden Sie eine Stanniol-Platten-Copie, gezeichnet A, von der einzigen Photographie der Mrs. *Jeanette Stansbury*, die ich erhalten konnte; diese besass der Doctor. Eine Dame in San Jose hat noch eine andere, aber ich konnte sie nicht erlangen, so wartete ich, bis der Doctor im Mai nach hier zurückkehrte.

„Auch finden Sie anbei die Beglaubigung von drei Parteien: — von Dr. *Nickless*, von Mrs. *S. M. Kingsley* und Mrs. *Mary E. Weeks* über die Aehnlichkeit von Mrs. *Jeanette*

W. Stansbury während ihres Lebens; sie dürften sich auch ebensogut auf ihre Geistähnlichkeit anwenden lassen, denn ein Jedes hatte sie darin wiedererkannt, ehe sie die Stanniol-Platte oder das einzige im Leben aufgenommene Bild von ihr gesehen hatten. Ich hoffte, noch das andere, das vierte Bild, das von Mrs. Dr. *Dussinberg*, zu erhalten, aber sie war weggezogen, und ich habe ihre Adresse verloren. Ihre Unterschrift wird, oder würde, ebenso beweiskräftig sein wie die der anderen.

„Ferner finden Sie eine Photographie beigeschlossen, welche mit AB bezeichnet ist; diese ist diejenige, welche Sie gewünscht haben. (Die erste von der Materialisations-Gestalt *Jeanette*'s am 24. November 1887 aufgenommene Photographie.) Sie wurde bei Gaslicht, anstatt bei Magnesium, wie mit den übrigen geschah, aufgenommen. Sie ist kein sehr guter Abdruck, aber die einzige übrig gebliebene, die ich erlangen konnte.

„Halten Sie gefälligst diese drei Photographien von *Jeanette* zusammen und sehen Sie, welch eine treffende Aehnlichkeit unter ihnen waltet.

„Den Geist, welcher an meiner Seite steht, erkannte ich ebenso deutlich, als ich irgend einen sterblichen Freund, welcher nicht länger als einen Monat von mir geschieden wäre, wiedererkennen könnte, nicht nur durch Blicke, sondern auch aus dem, worüber sie mit mir redete. Es existirten Geheimnisse zwischen uns, welche Keines von uns jemals gegen irgend Jemand und selbst nicht einmal gegen einander, — nur durch die materialisirte Gestalt erwähnte. Es ist ihr eigener Wunsch und in Uebereinstimmung mit meinen eigenen Vorstellungen zum Selbstschutze, dass ich nicht getäuscht werden möchte von irgend einer in oder ausserhalb des Körpers weilenden Gestalt, welche sie zu personificiren suche. Dieses Uebereinkommen wurde von uns vor etwa fünf Jahren getroffen, und von jenem Datum an ist sie mir erschienen und hat sich mir bekannt gegeben in den Séancen von sechs verschiedenen Medien, und bei jeder Gelegenheit giebt sie mir ihren Namen auf eine eigenthümliche Weise mit einem Neben- oder Pass-Wort in Verbindung damit, und nach diesem muss sie von dem Bestehen des zwischen uns waltenden Geheimnisses sprechen, bevor ich sie völlig annehmen will; aber wenn ich das thue, wird sie alsdann mit mir ebenso frei sprechen, wie irgend ein Sterblicher mit einem Anderen, von 5 bis zu 10 Minuten lang. Bei einigen Medien und auch bei den Doctoren, wenn sie nicht photographirt, oder

solchem starken Lichte ausgesetzt wird, kommt sie ohne einen Schleier.“ ...

„Der Ihrige in Wahrheit

„*S. B. Clark.*“ —

Es bleibt mir nun noch übrig, meinerseits zu konstatiren und zu bezeugen, dass die Aehnlichkeit der photographirten Materialisations-Gestalt der *Jeanette Stansbury* mit der zu ihren Lebzeiten aufgenommenen Photographie wahrhaft schlagend und unbestreitbar ist. Alle Diejenigen, welchen ich die beiden Photographien zeigte, haben sie ohne das geringste Zögern als völlig ähnlich anerkannt. Die letztere ist ebenfalls mit vollem Gesicht aufgenommen, und es liegt in den Zügen des Mundes und der Nase ein so persönlicher und charakteristischer Ausdruck, dass man über die Identität der Person nicht im Zweifel sein kann. Ich betrachte diese Aehnlichkeit als eine Thatsache von der höchsten Wichtigkeit, welche in überzeugendster Weise die Echtheit der Erscheinung der die Züge der *Jeanette Stansbury* tragenden materialisirten Gestalt feststellt.

Zur kritischen Würdigung dieses Falles scheint es mir noch angemessen, ihn durch ein kurzes Citat zu vervollständigen, das ich einem Artikel des „Golden Gate“ vom Sonnabend den 24. December 1884 entnehme, welcher betitelt ist: „Noch eine merkwürdige Séance“: —

„In unserem Berichte vom 17. December theilten wir mit, was zur Zeit für eine Thatsache sowohl vom Doctor als auch von seiner Gattin gehalten wurde, dass keine Gestalten erzeugt werden könnten ausser dem einen Zimmer im Hause — dem damals von ihnen als Séancezimmer benutzten. *Jeanette* glaubte, dass diese Behauptung von Skeptikern in dem Sinne gedeutet werden könnte, dass einige verborgene Thüren oder Zugänge, welche in dieses besondere Zimmer führten, für den Zutritt Mitverbündeteter vorhanden wären. Deshalb lehnte sie es bei einer anderen, auf unsere besondere Bitte am vergangenen Montag Abend gegebenen Séance ab, dieses Zimmer zu benutzen, bestand aber darauf, dass die Experimnnte in dem Vorderzimmer des unteren Stockwerks stattfinden sollten.“

Hierauf folgt die Beschreibung der Séance, in der *Jeanette* von Neuem erschien, so dass andere materialisirte Gestalten in Gegenwart von 17 Personen und unter den zufriedenstellendsten Bedingungen erschienen.

Nachstehend die drei schriftlichen Zeugnisse, welche die in Rede stehende Aehnlichkeit bestätigen: —

1. Brief.

„Dem, den es angehen mag, Gruss! — Die mir von Mr. *S. B. Clark* gezeigte Stanniolplatte ist ein richtiges Ebenbild von *Jennie W. Stansbury* geborene *Ellsworth*, wie ich sie in Boston, Mass., und in New-York City während der Jahre 1867 und 1879 kannte. Ich war persönlich bekannt mit *Jennie W. Ellsworth*, ehe sie die Gattin des Dr. *J. W. Stansbury* wurde, da sie häufig mein Heim besuchte und hellsehend für die Mitglieder meiner Familie Arzneien verschrieb, wenn sie krank waren.

„San Francisco, California,
den 3. Juli 1889.“

„Hochachtungsoll
„Dr. ***J. R. Nickless.***“

2. Brief.

„San Luis Obispo, Calif.,
den 24. Juli 1889.

„An Mr. *Clark*!

„Mein lieber Freund! — Ihr Brief an meine Mutter traf am vergangenen Abend ein, und als sie ihn öffnete und mir das beigeschlossene Bild überhändigte, rief ich aus: — *Jeanette Stansbury*! Ganz genau so, wie sie aussah, als ich sie zum ersten Mal als Miss *Ellsworth* etwa zwei Jahre vor ihrer Ehe mit Dr. *Stansbury* kennen lernte. Es ist ein ganz ausgezeichnetes Ebenbild, und ich würde sehr erfreut sein, es behalten zu können, wenn Sie es nicht zurückgesendet wünschten.

„Ihr aufrichtig ergebener
„***S. M. Kingsley.***“

3. Brief.

„Santa Barbara, den 9. August 1889.

„An Mr. *S. B. Clark*!

„Geehrter Herr! — Das beigeschlossene, mir von Mrs. *S. M. Kingsley* übersendete Bild ist dasselbe milde Antlitz, dem ich in New-York City vor vielen Jahren begegnete, (wenn meine Erinnerung mir richtig zu Diensten ist); aber ist weit schöner im Geisterleben. Ja! Ich bin gewiss, es ist *Jeanette Stansbury*. Dr. *Stansbury* ist ein gutes Medium. Ich begegnete ihm in Los Angelos im vergangenen Winter, wo er ausgezeichnet Befriedigendes leistete.

„Achtungsvoll
„***Mary E. Weeks.***“

Der vielförmige Hintzelmann
oder
Umbständliche und merckwürdige Erzehlung
von einem ***Geist,***

So sich auf dem Hause Hudemühlen und hernach zu Estrup im Lande Lüneburg unter vielfältigen Gestalten und verwunderlicher Veränderung, durch Zulassung Göttlicher Providentz sehen lassen und sich bald freundlich und familiar, bald aber gefährlich und schädlich erwiesen.

Aus bisshero noch niehmals gedruckten Nachrichten colligirt, und ihrer Curiosität halber zum Druck befördert, und mit unterschiedlichen Historien von Erscheinungen und Gespenstern vermehret und durch Kupffer vorgestellet.
(Leipzig, Anno 1704.)

Mitgetheilt von **Carl Kiesewetter.**

II.

(Fortsetzung von Seite 14.)

Nach einiger Zeit stattete ein Herr von Adel auf Schloss Hudemühlen einen Besuch ab, welcher der Meinung war, dass der Spuk von keinem Kobold, sondern von einem Zauberer herrühre, der sich unsichtbar machen könne. Als nun der Spuk wieder einmal in einer Kammer zu rumoren anfing, begab er sich mit bewaffneten Leuten in dieselbe, schloss Thür und Fenster, und begann nun mit Degen und Spiessen auf den vermeintlichen Zauberer loszugehen. „Doch endlich, wie sie sich alle müde gehauen und gefochten hatten, und die Thür des Gemachs hinwieder eröffneten, sahen sie eine Gestalt gleich einem schwartzen Marder*) zur Thür hinausspringen, und höreten folgende Worte: — 'Ey, ey, wie fein habt ihr mich doch ertappet!' — Es hat sich aber der *Hintzelmann* dieses zum grossen Affront angezogen, und sich zum öfftern höchlich beklaget, dass man ihn also schimpfflich tractiret hätte, mit Bedeuten, dass er zur Rache Gelegenheit genug finden wolte, wann er's nicht um zweyer Frauenspersohnen willen unterliesse, welchen er dadurch Verdruss anzuthun vermeynete."

„Eben dieser Cavalier *L. v. H.* wolte einst auff dem Hause Hudemühlen in eine ledige Kammer gehen, um etwas darinnen zu verrichten: — Wie er nun um sich hersahe, erblickte er auff einer wüsten Bettstatt eine in einen runden

*) Derartige Thiererscheinungen kommen bei sehr vielen Spukvorgängen vor: — man erinnere sich auch an *Faust*'s Pudel.

Wickel zusammengewundene grosse Schlange,*) so aber, sobald er sie ersehen, in einem Augenblick verschwunden, und hörete er dabey die Stimme: — 'Da hättest du mich gleichwohl bald erwischet!'"**)

Um den Poltergeist endlich los zu werden, hatte der Burgherr einen berühmten Teufelsbanner kommen lassen. „Es fand sich auch derselbe ein, und man zeigte ihm den Ort, da der *Hintzelmann* gemeiniglich seinen Aufenthalt hatte. Darauff denn dieser seine Beschwerungen aus einem Zauber-Buche, welches voller Characteren, unbekannter Wörter und Zaubersprüche gewesen, angefangen herzusagen, und hat sich der *Hintzelmann* anfangs gar stille bezeiget und überall nicht hören lassen, also dass daher diejenige, so den Beschwerer gefordert hatten, Hoffnung geschöpffet, er würde nun müssen aufpacken und davongehen. Aber wie der Zauberer ihm nunmehro am meisten zuzusetzen schiene, begunte sich *Hintzelmann* zu wehren, riss ihm das Buch vor der Nasen hinweg, und zerstückete es in viel hundert Stücke, dass die Blätter auff dem Gemache hin- und herflogen, kriegte darauff den Beschwerer selbst bey der Carthause gefasset, zerdruckte und zerkratzte ihn sehr schrecklich, und warff ihn endlich über Hals und Kopff zur Thüre hinauss, und die Treppe hinunter, also dass dieser elendte Künstler GOtt danckte, dass er noch mit dem Leben davon kam, und hatte weiter keine Lust, sich mit *Hintzelmann* einzulassen. Hernachmahls hat sich der Geist über dieses Vornehmen zum öfftern beschwehret, und vorgegeben, es hätten ihm diejenigen sehr zu nahe gethan, die einen solchen Gesellen gedinget, ihn von dannen zu verbannen. Er wäre sowohl ein Christenmensch als ein ander, und hoffete ebener gestalt einmahl seelig zu werden, und weil er niemand nichts Leydes thäte, so hätte er nicht verdienet, dass man auff eine so unanständige Weise ihn anfallen und ausjagen solte."***)

Im Nachfolgenden erlangen wir auch Nachricht über das Verhältniss des *Hintzelmann* zu seinen „Medien" im modernen Sinn: — „Er gesellete sich nicht nur zu den Leuten, liess sich unter ihnen sehen und hören, und führete mit ihnen allerhand Gespräche, sondern nahete sich absonderlich fleissig zu dem Frauenzimmer, stellete sich gegen dieselbe freundlich und conversable, als wenn er zu ihnen sonderliche

*) Hier gilt dasselbe wie vorhin, nur sei bemerkt, dass Erscheinungen von **Schlangen** als diabolischer Natur galten.

**) S. 69 und 70.

***) S. 76 und 77.

Gunst-Gewogenheit trüge. Es hielten sich zu selbiger Zeit zu Hudemühlen zweene Adelige Fräulein auff, Nahmens *Anna* und *Catharina*, bey denenselben fand sich *Hintzelmann* insgemein an, und führete mit ihnen allerhand Gespräche. Wenn ihm Jemand hatte etwas zu Leyde gethan, schüttete er seinen Verdruss bey ihnen aus, und klagete ihnen sein zugestossenes Widrige: Ja wenn sie über Land reiseten, wolte er ihnen nicht weniger treue Gesellschaft leisten und begleitete sie in Gestalt einer weissen Feder allenthalben. Wenn sie zur Nacht sich zur Ruhe begeben, hat er zuweilen zu ihren Füssen auf dem Deckbette dem Ansehen nach geschlaffen, indem man daselbst eine kleine Grube, als wenn ein kleiner Hund darin gelegen, gesehen. — Die obgedachten Fräuleins haben aus der Ursache auch alle Furcht vor ihm abgeleget, und die widerwärtige Meinung nicht allein von ihm fallen lassen, sondern auch in Ungutem seyner nicht gedacht, auch, wenn andere solches gethan, darauf pflegen zu antworten: — Man möchte ihn bleiben lassen, so gut er währe, es wäre doch niemand, welcher unfehlbar von ihm sagen könne, wie es mit ihm beschaffen. Diese beyde Fräulein sind biss an ihr Ende in ledigem Stande verblieben, und haben zu heyrathen sich nicht entschliessen wollen, und nachdem sie ein hohes Alter erreichet, sind sie innerhalb 8 Tagen alle beyde gestorben, und liegen in der Kirche zu Hudemühlen vor dem Altar begraben." *)

Hintzelmann pflegte auch als Hausorakel zu dienen: — „Als einmal ein Knecht von einem der beiden Fräulein nach Rethen geschickt worden war, um Einkäufe zu machen, fing *Hintzelmann* im Gemach eines dieser Fräulein wie ein Storch zu klappern an und sagte dabey: — 'Jungfer *Anna*, heute magst du deine Sachen im Mühlenkolch wieder suchen.' Man verstand zwar nicht, was dieses bedeuten solte; als aber der Knecht wieder von seiner Reise nach Haus kam, hat er erzehlet, dass er unterwegs einen nicht weit von ihm sitzenden Storch erblicket, nach welchem er vor die lange weile geschossen, auch es nicht anders geschienen, als wenn er ihn getroffen hätte; der Storch aber wäre dennoch sitzen blieben, hätte angefangen laut zu klappern, und wäre endlich davon geflogen. Die Fräulein erzehlete hierauf zwar ihre heutige Abentheuer mit dem *Hintzelmann*, und kam auff die Gedanken, dass, weil er das Klappern eines Storchen von sich hören lassen, es ohne etwas nicht abgehen würde. Doch kunte man aus allen denen Vorzeichen nicht klug werden: Allein der Ausgang hat das Räthsel bald

*) S. 84—87.

auffgelöset: Denn wie der Knecht, welcher sich einiger massen beräuschet hatte, sein von Staube und Schweiss angefülltes Pferd hinwiederum abspühlen, und zu dem Ende in das vor dem Schlosse liegende Mühlen-Wasser ritte, verfehlete er aus Trunckenheit den rechten Orth, kommt in einen tieffen Abgrund, kann sich auch auf dem Pferde nicht feste erhalten, sondern fält herunter, und weil niemand bey handen war, der ihm zu Hülff kommen kunte, muste er in solchem Wasser seinen letzten Tag beschliessen: Und weil er die geholete Sachen noch nicht von sich geleget, muste man sie samt dem Knechte aus dem Wasser wieder hervorfischen, und solcher Gestalt traffen des Geistes Worte, so anfangs erwehnter massen gegen die Fräulein geführet worden, ein."*)

„Ein gleiches hat sich bei dem *Hintzelmann* begeben, als ein gewisser von Adel, der von grossem Verstande, sonderlich auch bey dem König v. Dennemarck *Christiano III.***) in sonderbahrem Ansehen, und unter dessen Militze als Krieges-Oberster commandirete, und in denen Kriegen mit der Stadt Lübeck tapffere ansehnliche Dienste geleistet, sich zu Hudemühlen angefunden. Dieser, wie er ein guter Schütze und Liebhaber der Jagd war, also hat er manche Stunden damit passiret, dass er in das umliegende Gehöltz geritten, und daselbst denen Hirschen und wilden Schweinen nachgestellet, und sich daraus ein angenehm Divertissement gemacht. Wie nun selbiger Cavalier einstens mit Jagt-Gedancken umgangen, und sich zu diesem Kriege in Friedens-Zeiten angeschicket, kommt der *Hintzelmann* zu ihm und saget: — '*Thomas*, (also nandte sich der obbemeldte von Adel,) Ich warne dich, dass du dich im Schiessen vorsehest, denn du sonsten in kurtzem ein Unglück haben kanst!' — Der Oberst gab auf diese Prophezeyung wenig, und meynete nicht, dass es etwas solte zu bedeuten haben: Allein etzliche Tage darauff, wie er sich wiederum dieser ordinären Ergetzlichkeit gebrauchte und nach einem Rehe sein Feuer-Rohr lossbrandte, zersprang ihm durch den gethanen Schuss die Büchse, und schlug ihm den Daumen aus der lincken Hand hinweg. Sobald dieses geschehen, fand sich *Hintzelmann* bey ihm ein. Sagte: — 'Siehe da, nun hast du es, davor ich dich gewarnet habe: Hättest du meiner Warnung gefolget und diese Zeit über des Schiessens dich geäussert, würde dir dieser Unfall nicht begegnet seyn.' — Man sol auch die Nacht vorher auff dem

*) S. 91—93.
**) 1534—1559.

Walle, welcher um das Haus hergehet, zwey starcke Schüsse gehöret haben, welche vielleicht von diesem *Hintzelmann* ebener gestalt wol mögen hergerühret seyn."*)

Die oben schon mehrfach erwähnte Kammer des *Hintzelmann* lag auf der rechten Seite des Oberstockes von Schloss Hudemühlen. In derselben befanden sich ein kleiner Tisch und ein Bett, welche der Hausherr auf *Hintzelmann*'s Ansuchen hatte hineinstellen lassen. Auf den Tisch musste ihm die Köchin jeden Mittag ein Näpfchen Milch, in welche Weissbrod gebrockt war, stellen, welche Speise stets spurlos verschwand. Auf dem Bett fand man alle Morgen ein kleines Grübchen, als ob eine Katze oder ein ähnliches Thier darauf gelegen habe. Endlich stand in der Kammer noch ein Strohsessel, den der *Hintzelmann* „von Stroh, von allerhand Farben, gar kunstreich geflochten gehabt, voll zierlicher Figuren und Creutze, so nicht ohne Verwunderung anzusehen gewesen." — An der Tafel des Herrn musste dem *Hintzelmann* ein Platz reservirt werden, und er wurde sehr zornig, wenn der Vorschneider ihm vorzulegen unterliess. „Es sind aber die vorgelegten Speisen allemahl von den Tellern hinweg gekommen, dazu ist auch das Glass, wenn man ihm zugetrunken, eine Weile von dem Tisch weggewesen,**) hernach aber wieder ledig an seinen Orth gesetzet worden; die vorgelegten Speisen aber hat man entweder unter dem Tisch vor den Hunden, oder aber unter den Bäncken des Gemachs in einem Winckel liegen gefunden, woraus denn augenscheinlich zu sehen, dass sein Essen nicht natürlich zugangen, sondern Blendwerck von diesem durchtriebenen Geist gewesen." ***)

Als einstmals der Adelige, welcher den *Hintzelmann* mit Degen und Spiessen hatte vertreiben wollen, auf Hudemühlen zu Gast war, trank er ihm nicht zu, worüber sich der Kobold mit den Worten beschwerte: — „Er wäre eben so ein ehrlicher und guter Gesell, als jener, warum er ihn denn vorüber trincke?" — antwortet dieser, er möchte sich von hinnen packen, und mit seiner höllischen Gesellschafft sauffen, allhie hätte er nichts verlohren. Der *Hintzelmann* aber erbitterte sich darüber hefftig, fassete ihm bey dem Schnallriemen, damit er nach der damahligen Kleider-Tracht seinen Mantel unter dem Halse zugeschnallet hatte, ziehet ihn bey demselben nieder zur Erden, würgte und drückte

*) S. 98—100.

**) Dies erinnert stark an die vierte Dimension *Zöllner*'s und dessen Erlebnisse mit *Slade*.

***) S. 108—110.

ihn dergestalt, dass alle Anwesende in höchsten Sorgen gestanden, er würde ihn gar ums Leben bringen, und er sich nach einigen Stunden von dem Schrecken kaum wieder erhohlen können."*)

Hintzelmann war in Küche und Stall geschäftig; des Nachts wusch er das schmutzige Tafelgeschirr, welches die Köchin zum Spülen hingestellt hatte, auf, so dass man es am Morgen spiegelblank an dem gehörigen Ort vorfand, und namentlich, wenn Gäste kamen, so pflegte er die Nacht vorher mit dem Geschirr zu rumoren, dass man es im ganzen Hause hörte. Er stellte den Leuten verlorene Gegenstände wieder zu, pflegte und putzte die Pferde, ermahnte und strafte die faulen Dienstboten u. s. w.**)

Einst besuchte ein Herr *von Falkenberg* Schloss Hudemühlen, ein jovialer Mann, welcher sich gern mit dem *Hintzelmann* herumneckte. Als diesem jedoch einmal der Neckerei zu viel wurde, sprach er: — „'*Falkenberg*, du machst dich jetzunder trefflich über mich lustig, aber komm nur hin vor Magdeburg, da wird man dir die Kappe ausbürsten, dass du deiner Spottreden vergessen wirst!' — Bald darauf nahm Herr *von Falkenberg* unter dem Heere des Kurfürsten *Moritz* von Sachsen an der Belagerung von Magdeburg Theil, wobei ihm durch eine Falconettkugel das Kinn weggerissen wurde, so dass er nach drei Tagen starb.***)

Wie oben bereits erwähnt, hatte sich der *Hintzelmann* besonders an zwei der auf Hudemühlen lebenden Fräulein, wahrscheinlich die eigentlichen Medien, angeschlossen. „Wenn nun Herren von Adel mit Heirathsgedanken auf dem Schlosse vorsprachen, so verwirrte er ihnen entweder die Sinne, dass sie ihren Antrag nicht vorbringen konnten, oder er beunruhigte sie mit Poltern und Werfen so lange, bis sie abzogen. Insgemein aber hat er ihnen an der gegenüberstehenden weissen Wand eine Schrifft mit grossen güldenen Buchstaben vor die Augen gemahlet, also lautend: —

'Nimm Jungfer *Annen* und lass mir *Catharinen*!'

„Ist aber ein ander kommen, und sich bey Fräulein *Annen* insinuiren und selbe um die Ehe ansprechen wollen, so ist die güldene Schrifft plötzlich umgekehret, folgender gestalt vor seinen Augen erschienen: —

---

*) S. 124—125.

**) S. 127—130.

***) S. 142—144. Der *Hintzelmann* war also schon 1550 auf Hudemühlen.

'Nimm Jungfer *Catharinen* und lass mir Jungfer *Annen!*'"*)

Einstmals war ein Herr *von Mandelslohe*, ein gelehrter Herr, kurbrandenburgischer Rath und dänischer Gesandter, auf Hudemühlen zu Gast. Natürlich war auch vom *Hintzelmann* die Rede, welchen *Mandelslohe* für einen höllischen Geist erklärte. „Als dieser Herr noch in diesem Discours begriffen war, wolte *Hintzelmann* denselben interrumpiren, fiel ihm dannenhero nach einigem gemachten Geräusch in die Rede, und sagte: — 'Was sagt Du, *Barthold?*' (alsso hiess dieser Edelmann) ,bin ich der böse Feind? Ich rathe Dir, sage nicht zu viel, oder ich werde Dir ein anders sehen lassen, und Dir weissen, dass Du ein ander mahl ein besser Urtheil von mir fällen sollst.' — Dieser Herr hatte ihn noch nicht reden gehört, entsatzte sich dannenhero über denen Worten hefftig, weil er jemand sprechen hörete, doch aber niemand sahe, von dem die Stimme herkam, brach also von seinem Discours ab, und wolte auch hernach nicht mehr von ihm reden und hören, sondern sagte, dass er ihn in seinen Würden liesse."**)

(Schluss folgt.)

Zerstreute Ideen in Sachen des Spiritismus.

Brief an einen deutschen Philosophen.

Von **Anton Schmoll** in Paris.

(Nachdruck nur mit spezieller Genehmigung des Verfassers gestattet.)

XIV.

(Schluss von Seite 24.)

Eine andere Frage ist aber die, ob der durch heftige und gewaltsame Mittel hervorgerufene magnetische Schlaf Gutes stiften könne, und hier kann ich mich nur, wie ich schon weiter oben angedeutet habe, für die Negative erklären. Es ist leicht einzusehen, dass solche muthwillig herbeigeführte Krisen ihrem speciellen pathologischen Character nach ganz dazu angethan sind, die wohlthätige Wirkung des Schlafes zu lähmen und zu vernichten. Wenn es sich darum handelt, zu beruhigen, zu stärken, zu harmonisiren, so darf man offenbar nicht damit

*) S. 149—151.
**) S. 159—162.

anfangen, zu erschüttern, zu schwächen und zu stören. Alle jene hypnogenen (schlaferzeugenden) Kunstgriffe, deren Wirksamkeit auf der Macht des Contrastes beruht, wie z. B. das starre Fixiren der Augen, ein plötzlich auf das Gesicht des Sujets fallender blendender Lichtstrahl, ein Knall, ein jäher Schreck und dergl., haben überhaupt so wenig Aehnlichkeit mit den Mitteln, deren sich die Natur bedient, um den Schlaf herbeizuführen, dass ihre Anwendung zu verwerfen wäre, selbst wenn die praktische Erfahrung ihrer Unschädlichkeit das Wort zu reden schiene.

Das mesmerische Heilverfahren, ohne, oder (wie auf der Nancy-Schule) mit Suggestion, hat aber mit diesen mehr oder minder gewaltsamen Methoden der Hypnotiker (im engsten Sinne des Wortes) nichts gemein und kann nicht für die nervösen Störungen verantwortlich gemacht werden, die man letzteren, sei es nun berechtigter oder unberechtigter Weise, zum Vorwurfe macht.

Aus allem diesen ist ersichtlich, dass der Krieg, welchen die Aerzte den Magnetopathen erklärt haben, das Wohl der Kranken nur zum Vorwande hat, im Grunde aber nichts anderes ist als der leidige „Struggle for life“ (Kampf ums Dasein), in welchem leider nur zu oft Gewalt über Recht geht. „Alle Kranken für uns!“ Das ist das eigentliche, unverblümte Losungswort der Partei, welche hier die Offensive ergriffen hat. Der gerade, redliche Sinn des Publicums möge entscheiden, auf welcher Seite in dieser Fehde das gute Recht liegt.

Es ist gewiss erfreulich zu konstatiren, dass der Magnetismus als curatives Agens allgemein anfängt gewürdigt zu werden; dabei dürfte man aber nicht stehen bleiben. Der rein philosophischen Seite dieses Wissenszweiges müsste meines Erachtens ein allseitigeres Interesse zugewandt werden. Unter den Fachschriftstellern ist Dr. *C. du Prel* unstreitig derjenige, welcher sich auf diesem Gebiete die höchsten Verdienste errungen hat. Seine Philosophie der Mystik, ein Meisterwerk, welches einem Jeden verständlich ist und in alle gebildeten Sprachen übersetzt zu werden verdiente, dürfte als der erste Anstoss zu einem wahren Umschwunge unserer philosophischen Ideen angesehen werden. Es wäre wahrlich zu wünschen, dass Denker und Gelehrte von der Bedeutung eines *F. W. Myers*, *Crookes*, *du Prel*, *Aksakow*, *Wittig*, *Liébault* u. A., dieses so glücklich angebahnte Terrain weiter bebauten und die geheimnissvollen Beziehungen aufzuklären suchten, welche zwischen den Phänomenen des Somnambulismus und des Mediumismus existiren, Phänomene, auf welche das Studium der verschiedenen Bewusstseins-

zustände ein so intensives Licht wirft, und welche uns allem Anschein nach den Schlüssel zur definitiven Lösung des Welt- und Menschenräthsels liefern werden, während andere Gelehrte dasselbe Gebiet nur vom Standpunkte der Philosophie, der Psycho-Physiologie, der Biologie, der Orthopädie, der Jurisprudenz, der Culturgeschichte u. s. w. aus durchforschen,

Schlusswort. — Aus allem Vorstehenden ersehen Sie, dass ich gewissen Dogmen des empirischen Spiritismus nur deshalb misstrauisch gegenüberstehe, weil ich sie für chimärenhaft und verderblich ansehe, und weil ich das Gebäude meines Glaubens an das zukünftige Leben nicht auf einer so lockeren Grundlage aufrichten möchte. Wie Jemand, der sich mit der ganzen Macht seiner Seele für den Unsterblichkeitsgedanken entflammt, zugleich leichtgläubig sein könnte, ist mir ganz unbegreiflich. Ich habe die unerschütterliche Ueberzeugung, dass der Materialismus, welcher dem Welträthsel auf die Spur gekommen zu sein behauptet in „Ursachen", die sich bei genauerem Zusehen als einfache Wirkungen herausstellen, welcher alles Aussersinnliche leugnet und damit das Licht ausbläst, durch welches Klarheit in unsere Erkenntniss käme, ein philosophischer Irrthum ist. Gesetzt aber, er würde mir eines Tages als eine Wahrheit erwiesen; was könnte es mir in diesem Falle helfen, mich an meine Illusionen anzuklammern? Ich müsste mich offenbar, so hart es mir auch ankäme, vor der Wahrheit beugen; denn dieser kann Niemand entgehen. Zur Befestigung unseres Unsterblichkeitsglaubens hat uns die Natur (als hätte sie unser Bedürfniss, unsere Ideen auf positive Thatsachen zu stützen, verstanden) zahlreiche Hülfsmittel an die Hand gegeben, ganz besonders in letzterer Zeit; die erste Anforderung, die sie aber an uns stellt, ist: nüchtern und besonnen damit umzugehen und sie nicht im Dienste des Irrthums und des Aberglaubens zu entweihen.

Gegen jeden Verdacht systematischer Zweifelsucht oder gar lächerlichen Aufklärungsstolzes (welcher meinerseits, ich gebe gern dies zu, geradezu grotesk wäre,) möchte ich mich also auf alle Fälle aufs Energischste verwahren. Gewiss werden Sie mir zugestehen, dass der Immortalist, welcher ohne Prüfung alle, selbst die ungereimtesten Ideen acceptirt, insofern sie nur irgendwie seinem Systeme nahe stehen, diesen Namen weniger verdient als derjenige, welcher vor allem nach reiner, unverfälschter Wahrheit strebt, welcher stets darauf bedacht ist, seinen Anschauungen eine Sicherheit gewährende Basis zu unterstellen. Aus meinem ganzen

Schreiben dürfte überhaupt wohl hinlänglich zu ersehen sein, dass ich dem Spiritismus im weiteren Sinne — welchen ich der Unterscheidung halber lieber „monistischen Spiritualismus“ nennen möchte — und seinen Vertretern meine ungetheilteste Sympathie entgegenbringe und allen Bestrebungen, welche auf seinen Triumph hinzielen, mich mit ganzer Seele anschliesse.

Der ganze Inhalt meines Schreibens liesse sich nunmehr in folgenden Punkten zusammenfassen: —

1. Die Geister der Verstorbenen leben in einer uns gänzlich unzugänglichen Wahrnehmungs- und Empfindungssphäre und können sich in der unserigen nicht bethätigen.

2. Sämmtliche Phänomene des Mediumismus gehen von noch lebenden Menschen aus und müssen auf die verschiedenen Formen des Somnambulismus und der Doppelgängerei zurückgeführt werden.

3. Geschieht dieses, so wird die moderne Wissenschaft keinen Anstand mehr nehmen, sich mit der übersinnlichen Forschung auszusöhnen.

4. Unser gegenwärtiges irdisches Leben, während dessen unsere transcendentalen Fähigkeiten unbewusst in uns schlafen, ungefähr wie das Lebensprinzip in der Frucht, ist ein niederes, dem Traumleben vergleichbares.

5. Im Tode erwachen wir wie aus einem Traume zum vollen Bewusstsein unserer transcendentalen Fähigkeiten, d. h. zu unserem eigentlichen, ätherischen, seiner ganzen Anlage nach erhöhten Sein.

6. In diesem periodisch stets wiederkehrenden Wechsel von höherem und niederem Sein spielt sich der Prozess unserer geistigen Entwickelung ab und wird unser stets nach einem erhöhten Sein ringendes Wesen der höchsten Vollkommenheit entgegengeführt.

7. Die Behauptung, dass eine wesentliche Erhöhung unserer Existenzbedingungen und Fähigkeiten im zukünftigen Leben nicht anzunehmen sei, weil es in der ganzen Natur kein sprungweises Vorgehen giebt, ist also eine ungerechtfertigte, indem das zu erwartende höhere Sein nur die Fortsetzung eines früheren ganz ähnlichen ist, dessen wir uns, so lange wir auf Erden wandeln, nicht erinnern können.

8. Hierdurch ist man der Nothwendigkeit enthoben, die evidente Trivialität der mediumistischen Mittheilungen den Geistern der Verstorbenen zuzuschreiben und dadurch der Unsterblichkeitsidee jeden Reiz, jede Würde und jeden idealen Charakter zu benehmen.

Im Anschluss hieran dürfte angenommen werden, dass



alle Berichte von übelthätig, neckisch oder boshaft auftretenden geistigen Wesen zum mindesten höchst vorsichtig aufzunehmen sind.

9. Der Mensch ist, sowohl in der höheren als in der niederen Existenz, die Synthese seiner persönlichen Willensthätigkeiten, welche sein Wesen ohne Unterlass modifiziren; unser Zustand, in welchem Stadium unserer Existenz wir uns auch befinden mögen, verhält sich also stets zu den vorhergegangenen Bestrebungen, wie jede Wirkung zu ihrer Ursache.

10. Wir können nicht durch äussere Einwirkungen der moralischen Vollkommenheit entgegengezogen werden, sondern sind ausschliesslich darauf angewiesen, ihr durch eigene Kraft entgegenzustreben; ebenso kann sich unsere Erkenntniss nur von innen heraus entwickeln und muss jede Art von sogenannter höherer Offenbarung zurückweisen.

11. Das Prinzip der Kraftausgleichung und das Prinzip der Gerechtigkeit beruhen auf einem und demselben, die ganze Natur beherrschenden Gesetze und bestimmen die Existenzbedingungen, die nach dem Tode einem Jeden von uns zufallen.

12. Jede dogmatische Verfechtung des Deismus oder des Atheismus ist ein unfruchtbarer Wortstreit; denn über das Dasein oder Nichtdasein Gottes ist keine Verständigung denkbar. Bei allen philosophischen Untersuchungen muss vom Menschen ausgegangen und alles ausserhalb Liegende bei Seite gelassen werden.

13. Das Gebet, welches Gott um Hülfe in den Bedrängnissen des Lebens anfleht, ist nichts anderes als eine an Gott gestellte Zumuthung, der Willensfreiheit seiner Geschöpfe oder dem Walten seiner Gesetze zu Gunsten eines Einzelnen zu nahe zu treten, und kann als solche nur wirkungslos sein. Keine Vorsehung mischt sich in unsere Angelegenheiten und hört unsere Gebete; unsere Schicksale hängen von uns allein ab. Nur dann kann überhaupt eine Regung der Andacht heilsam auf unser Gemüth einwirken, wenn sie uns zum Göttlichen zu erheben, nicht aber das Göttliche zu uns herabzuziehen bestrebt ist.

14. Alle hergebrachten, religiöse Färbung tragenden Vorstellungen von Gott, Engeln und Teufeln, von guten und bösen Prinzipien, von Geisterreichen und -Hierarchien, von persönlich in die Weltordnung eingreifenden Mächten, von Apostolatsmissionen, von Lohn und Strafe im engeren Sinne und dergl. müssen als abergläubische aus der übersinnlichen Weltanschauung verbannt werden.

15. Die Erforschung des Uebersinnlichen muss wissen-



schaftlich gebildeten Männern überlassen bleiben. Gemeingut der Menge darf nur werden, was, von autorisirten Forschern seiner Wesenheit nach erkannt, einem unwissenschaftlichen Empirismus keinen Anlass mehr geben kann zu Missbräuchen oder zu chimärenhaften Auslegungen.

16. Dasjenige, was im Gebiete des Uebersinnlichen dem Glauben zugemuthet wird, muss im richtigen Verhältniss bleiben zu dem, was bereits dem Bereiche des Wissens anheimgefallen ist.

17. Je mehr sich gewisse Schriftsteller befleissen, bei sichtlicher Geringschätzung der einfacheren Seelenphänomene, die dunklen Gebiete der Magie, der Zauberei, des Hexen- und Gespensterwesens, der Astrologie, der Alchemie u. dgl. in den Vordergrund zu drängen, desto mehr wird die Lehre vom Uebersinnlichen in legitimen Verruf kommen.*)

18. Das Programm der übersinnlichen Forschung darf nicht dadurch verfälscht werden, dass man, wie diess bei vielen Spiritisten geschieht, das Gebiet des Spiritismus von dem des Magnetismus möglichst scharf trennt; es erweist sich im Gegentheil als besonders zu betonendes Desideratum, dass die Wissenschaft den Zusammenhang feststelle, welcher nach der Ueberzeugung jedes Unbefangenen zwischen diesen beiden Gebieten existirt, und so der übersinnlichen Forschung ein schulgerechtes, systematisches Fortschreiten ermögliche.

Sollten Sie hinsichtlich des einen oder anderen dieser Punkte meine Ansichten nicht theilen und es der Mühe werth erachten, mich eines Besseren zu belehren, so seien Sie im Voraus versichert, dass ich Ihre Gegengründe mit aufrichtigstem Danke entgegennehmen würde; denn ich bin nichts weniger als ein Systematiker, sondern huldige einem für geistigen Stoffwechsel stets empfänglichen Eklektizismus. Stets war ich bestrebt, meinem Geiste alle ihm zuströmenden Wahrheiten zu assimiliren, und nie war ich besorgt um das Endresultat dieses in naturgemässer Weise sich abspielenden Entwickelungs- und Bildungsprocesses.

Hiermit schliesse ich mein über alle Erwartung ausgedehnt gewordenes Schreiben. Was Sie auch immer darüber denken mögen, seien Sie abermals versichert, dass es mir nur diktirt wurde durch eine auf den Triumph der Wahrheit und eines reinen, wirklich erhebenden Idealismus gerichtete

*) Ein Gleiches möchte ich von der Palingenesis, dem Pflanzenphönix, der Metaphysik der Liebe und dergl. sagen, — so sehr ich auch die Werke des eminenten Denkers schätze, welcher in jüngster Zeit diese Dinge zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht hat.

Denkart. Nur in diesem Sinne bitte ich es aufzufassen und es mir zu verzeihen, wenn ich hier und da irrte oder unklar blieb, oder wenn ich bisweilen unvermerkt einen Ton anschlug, welcher in Ansehung meiner bescheidenen Stellung der Wissenschaft gegenüber als anmaassend erscheinen könnte.

Paris, 16. Februar 1888.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XLVII.

(Fortsetzung von Seite 38.)

IVi. Die Geister-Hypothese.

B. Der Spiritismus

(die medianimische Wirkung eines abgeschiedenen Menschen) als weitere Stufe des Animismus.

8b) Die Identität der Persönlichkeit eines Verstorbenen bestätigt durch die Erscheinung der irdischen Gestalt.

bb) Die Erscheinung eines Verstorbenen, bestätigt durch die geistige Vision des Mediums und durch die gleichzeitige Transscendental-Photographie, oder auch durch die Photographie allein, in Abwesenheit der den Verstorbenen kennenden Personen.

Damit also ein Fall einer wiedererkannten Transcendental-Photographie vollkommen zwingend sei, musste er in Abwesenheit der den Verstorbenen gekannt habenden Personen erhalten werden. In dem von *Wallace* citirten Falle haben wir schon eine Probe, dass es nicht immer das Ebenbild des Sitzers ist, welches auf der Photographie erzeugt wird, denn Mr. *Bland* erwartete ein ganz anderes Bild. Aber wir haben auch Fälle, welche

der so eben von mir aufgestellten Bedingung vollständig entsprechen. Ich habe schon im I. Kapitel ausführlich und mit Wiedergabe der Photographien in Lichtdruck den Fall des Mr. ***Bronson Murray*** (Seite 91—93 dieses Werkes; vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1886 S. 268 ff.) vorgeführt, welcher bei ***Mumler*** die Photographie einer Frau erhielt, die weder *Murray*, noch die *Mumlers* kannten, und welche in der Folge wiedererkannt wurde durch den Gatten der Frau, Mr. ***Bonner***, der später eine identische Photographie mit Veränderung der Pose nach einem ertheilten Versprechen erhielt, und ohne dass *Mumler* wusste, dass es der Gatte dieser Person war. Ihre Erscheinung, sogar mit Andeutung des Namens, wurde von Mrs. *Mumler*, welche das sehende Medium war, einige Minuten vor der photographischen Aufnahme angesagt.

Dr. *G.* ***Thomson***, welchen wir als Theilnehmer an den Experimenten des Mr. ***Beattie*** (S. 51 dieses Werkes; vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1886 S. 166 ff.) kennen, bezeugt folgende Thatsache in seinem im „Spiritual Magazine" 1873, p. 475 veröffentlichten Briefe: —

„Nr. 4, Worcester Lawn, Clifton, Bristol,
„den 5. August 1873.

„Geehrter Herr! — Wie ich es versprach, schreibe ich, um Sie wissen zu lassen, dass die Geist-Gestalt auf meiner Photographie wiedererkannt worden ist als ein Ebenbild meiner Mutter, welche vor 44 Jahren nach meiner Geburt starb, und da kein Bild irgend welcher Art von ihr vorhanden war, so war ich ausser Stande, eine Aehnlichkeit in der Photographie aufzufinden. Ich sandte die letztere jedoch an ihren Bruder mit der einfachen Bitte, mich wissen lassen zu wollen, ob er in der Gestalt irgend welche Aehnlichkeit mit einem meiner Verwandten entdecke, welche gestorben seien, und er hat mir die Bestätigung geschrieben, dass er in ihr das Ebenbild meiner Mutter erkenne.

„Ihr treu ergebener
„*G.* ***Thomson***.

„P. S. — Ich darf vielleicht noch hinzufügen, dass ich nicht glaube, mein Onkel wisse etwas von Spiritualismus oder Geister-Photographien, da er in einem entfernten Theile Schottlands wohnt; ich schliesse dies auch aus seiner Bemerkung: — ‚aber ich kann nicht verstehen, wie dies hat gemacht werden können.'" —

Man sehe noch die interessanten Details über diesen Fall im „Human Nature" 1874, p. 426.

Wir sind Mr. ***Moses Dow*** für noch einen anderen, vollständig zwingenden Fall dieser Art zu Dank verpflichtet.

Er ist ausführlich dargelegt in einem Artikel des Mr. *Dow*, welcher im „Banner of Light" vom 14. August 1875 veröffentlicht wurde und im Wesentlichen Folgendes enthält: — Mr. *Dow* erhält fortwährend Communikationen von ***Mabel Warren***, deren Geschichte wir schon kennen (S. 93). Sie spricht zu ihm viel von ihrer Freundin in der Geisterwelt, welche sie *Lizzie Benson* nennt; diese verspricht ihm als Zeichen der Dankbarkeit (wofür die Motive in dem Artikel auseinandergesetzt sind) ihr Porträt in Gesellschaft *Lizzie*'s; Mr. *Dow* begiebt sich zu ***Mumler*** und erhält wirklich sein eigenes Porträt mit den Bildnissen *Mabel*'s und *Lizzie*'s, die er niemals gekannt hatte; die gemeinsame Erscheinung der beiden Gestalten wird ebenfalls von Mrs. *Mumler* im Moment der photographischen Aufnahme angesagt. Mr. *Dow* sendet dieses Porträt an die Mutter *Lizzie Benzon*'s; sie bestätigt seine vollkommene Aehnlichkeit, und in ihrem Briefe, welchen Mr. *Dow* veröffentlicht, lesen wir unter Anderem Folgendes: — „Es scheint mir zu viel, um es zu glauben, aber ich muss es glauben, da ich weiss, dass sie (*Lizzie*) niemals ein Bild irgend welcher Art von sich hat anfertigen lassen." — Wie wir sehen, ist der Beweis hier ein absoluter. Ich habe Gelegenheit gehabt, diese Photographie in der Sammlung des Mr. *Wedgwood* in London im Jahre 1886 zu sehen.

Ein ähnlicher, vielleicht noch weit beweiskräftigerer Fall ist kürzlich im Londoner „Light" vom 15. December 1888, p. 614 erwähnt, das ihn dem „British Journal of Photography" entnimmt. Ich gebe davon nur einen Umriss. Mr. *Fred. H.* ***Evans*** erhielt die Thatsache und die Details aus dem Munde der Personen selbst, welche die Sache betrifft. Mr. *H.*, ein Privatmann und Medium, begiebt sich in Gesellschaft seines Freundes, des Dr. *S.*, eines Tages zu Mr. *W.*, keinem Photographen von Profession, sondern einem Amateur, den Dr. *S.* kannte, da er schon Transcendental-Photographien bei ihm erhalten hatte; Mr. *H.* bezweifelte die Sache; Dr. *S.* machte selbst alle Manipulationen dabei, und als die Photographie seines Freundes *H.* aufgenommen wurde, fand man auf dem Negativ eine andere Gestalt, welche vor Mr. *H.* stand. Niemand erkannte die Figur, und da Mr. *H.* nur den Beweis für die Möglichkeit der Thatsache haben wollte, legte er die Photographie in eine Schublade und vergass sie. Dies geschah im Jahre 1874. Das Folgende ereignete sich 8 Jahre später, im Jahre 1882. Lassen wir jetzt die Dame selbst sprechen, welche durch einen seltsamen Zufall in diesem Porträt die unzweifelhaften Züge ihres Gatten wieder erkannte: —

„'Im Jahre 1878 machte ich die Bekanntschaft des Mr. *H.* und hatte auch Freundschaft mit seiner Schwester geschlossen. Ich erhielt von Beiden grosse Freundlichkeiten erwiesen, als ich in gewaltiger Bedrängniss war, und ebenso auch meine Kinder. Als er sich entschloss, einige Monate nach K. zu übersiedeln, suchte ich die Wohnung für ihn und half seiner Schwester auspacken und sich einrichten. Als ich eine Kiste mit verschiedenen Sachen auskramte und sie dafür vorbereitete, um sie in einem Kabinet unterzubringen, kamen mir einige Photographien des Mr. *H.* unter die Hände. Als ich sie durchsah, nahm ich sofort eine auf, welche zwei Gestalten enthielt. ‚Ei, was für eine sonderbare', begann ich, als plötzlich, wie ich die zweite Gestalt näher besichtigte, jeder Blutstropfen in meinem Körper in Eis verwandelt schien. ‚Was ist sonderbar?' fragte Miss *H.* ‚O', fuhr sie, über meine Schulter blickend, fort, ‚Sie sind auf die gerathen? Ei, ich glaubte, die wäre längst verloren gegangen. Aber was ist damit?' setzte sie hinzu, als sie mein Stillschweigen und mein weisses Gesicht bemerkte; ‚ist Ihnen unwohl geworden?' — ‚Sagen Sie mir', versetzte ich, ‚woher bezogen Sie diese Photographie, und wie wurde sie aufgenommen?' Als ich wie zaubergebunden auf die Karte in meiner Hand blickend dastand, erzählte sie mir die ganze oben berichtete Entstehungsgeschichte derselben. ‚Haben Sie niemals gewusst oder herausgefunden', fragte ich sie, ‚wessen Porträt jene zweite Gestalt ist?' — ‚Nein, wir konnten das niemals herausfinden", war die Antwort. Ich erzählte ihr dann, dass es mein Gatte wäre, welcher im Jahre 1872 gestorben war. Ich nahm die Karte mit mir hinweg, und ohne ein Wort der Vorbereitung zeigte ich sie meiner Schwester, welche mit meinem Gatten und mir Jahre lang zusammen gelebt hatte; sie erkannte ihn augenblicklich wieder. Er wurde ebenso selbstständig und augenblicklich von meinen drei Kindern, meines Mannes Mutter und Schwester und von mehreren alten Freunden wiedererkannt; eine, die uns Beide gekannt hatte, ehe wir uns heiratheten, sagte, dass das Bild ihn ihr blitzschnell in Erinnerung rief, wie es kein Porträt jemals gethan hätte. Besonders charakteristische Züge meines Gatten waren: — die weisse Haarmasse, welche über die breite Stirn niederfiel, die stark gezeichneten Augenbrauen und das mit Grau gemischte Haar; obgleich er mit dreiunddreissig Jahren starb, sah er doch älter als vierzig aus. Alle diese Merkmale sind in der Geisterphotographie mit lebenswahrer Genauigkeit wieder gegeben.'" —

Und schliesslich haben wir noch Fälle, bei denen wieder-

erkannte Photographien in Abwesenheit eines jeden Sitzers erhalten wurden, bei denen der Sitzer ganz einfach durch eine photographische Karte ersetzt war. Wir haben zwei interessante Fälle, welche von Mr. *J. F.* ***Snipe*** mitgetheilt werden, und die ich hier nach dem „Light“ 1884, p. 396 wiedergebe: —

„Nachdem ich mit einem skeptischen Nachbar über einen wohlbekannten Geisterphotographen mich unterhalten, beschloss er, diesem behufs eines Prüfungs-Beweises seine Visiten-Karten-Photographie zu übersenden. Er schickte sie ein und erhielt dafür eine Copie derselben zurück; aber auf dieser erschien mit ihm selbst eine verstorbene Schwester, deren Porträt wir durch Vergleichung mit einem während ihres Erdenlebens aufgenommenen als richtig bestätigten. Ich führte ihn zu einem privat lebenden Trance-Medium. Ohne den geringsten Wink von uns kündigte sich die Schwester durch dieses Medium von selbst an und sprach von dem Porträt, dass es das ihrige sei. Ich schickte hierauf zu demselben Photographen meine eigene Visitenkarten-Photographie, Tag und Stunde für den Prüfungsversuch festsetzend. Zur bestimmten Zeit hegte ich in Gedanken den Wunsch, dass irgend ein Freund meiner Mutter — als Prüfungsbeweis für sie — mit mir zugleich auf der Platte erscheinen möchte. Mit Briefpost erhielt ich eine Copie meiner Photographie, und auf ihr befand sich noch eine andere Gestalt in Weiss. Mein geistiger Vater theilte mir durch ein Medium, welches keinen von uns gekannt hatte, mit, dass die zweite Gestalt die des Bruders meiner Mutter wäre; und sie wurde von ihr als solche wiedererkannt und ebenso mit Thränen der Ueberraschung von seiner Tochter.“

In den „Annalen der Photographie“ von ***Mumler*** stehen mehrere Fälle dieser Art erwähnt.

Jetzt können wir zur letzten Kategorie übergehen: —

c) Erscheinung der irdischen Gestalt eines Verstorbenen, vermittelst der Materialisation und durch intellectuelle Beweise bestätigt.

Wir können drei Arten von Materialisationen aufstellen: — 1) Die Materialisation des Doppelgängers des Mediums mit verschiedenen angenommenen Personennamen. 2) Die künstliche Materialisation von menschlichen Gliedern oder Gestalten, welche nicht dem Medium gleichen, sondern mit mehr oder weniger Geschicklichkeit, grösserer oder geringerer Aehnlichkeit mit den lebenden Gestalten construirt oder gebildet sind. Und 3) die spontane (selbstthätige) oder



originale Materialisation, — die Erscheinung von materialisirten Gestalten mit allen Zügen einer vollständigen Persönlichkeit, verschieden vom Medium und begabt mit einer ebenso stark ausgedrückten als unabhängigen Vitalität, was vermuthen lässt, dass die Materialisation dem eigentlichen Urheber der Erscheinung angehört. — Die Materialisationen der 2. Rubrik sind manchmal angewendet worden als Prüfungsbeweise von Wiedererkennungen; bald ist es eine Hand mit zwei fehlenden Fingern („Spiritual Magazine“ 1873, p. 122), bald eine Hand mit zwei auf die Handfläche zurückgebogenen Fingern in Folge einer Verbrennung („Light“ 1884, p. 71), oder aber der Zeigefinger ist über den Mittelknöchel gelegt (s. daselbst), u. s. w. Wir haben Handabgüsse, welche an ihren Entstellungen wiedererkannt wurden, und die ich früher gehörigen Ortes (S. 203 dieses Werkes, vergl. „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1887 S. 260 ff.) beschrieben habe; wir haben in dem von Professor ***Wagner*** in „Psych. Stud.“ 1879 S. 249 berichteten Falle (auf den ich vorher S. 378 dieses Werkes Bezug genommen habe) den Abdruck einer wiedererkannten Hand zwischen zwei Schiefertafeln: — „sie war für eine weibliche Hand ungewöhnlich gross, lang, der kleine Finger stark ausgebogen.“ (Die Albertotypische Copie des Hand-Abdruckes befindet sich in den „Psych. Stud.“ 1879.) Dieser Fall enthält auch intellectuelle Eigenthümlichkeiten, welche ihm einen ausnahmsweisen Werth verleihen. Die Materialisationen der 3. Art von vollkommen wiedererkannten Gestalten sind sehr selten, obgleich sich diese Thatsache gegenwärtig viel häufiger constatiren lässt als vor nun zehn Jahren. Und ich glaube, dass die erste Photographie einer solchen Gestalt diejenige gewesen ist, welche im Jahre 1887 vom Medium Dr. ***Stansbury*** erhalten wurde, und welche die materialisirte und vollkommen wiedererkannte Gestalt seiner ersten Frau *Jeanette Stansbury* darstellt; sie wurde überdies unter Bedingungen erhalten, welche sogar die Forderungen des Dr. *von Hartmann* übersteigen; denn das Medium nahm die ganze Zeit über am Cirkel Theil, welcher aus achtzehn Personen bestand, welche alle diese Thatsache bezeugt haben. Ich habe den Artikel, welcher sich damit beschäftigt, nebst Abbildung in den „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1889 in deutscher Uebersetzung erscheinen lassen, und in diesem Februar-Hefte 1890 S. 57 ff. wird man die Bestätigung der Aehnlichkeit dieser Materialisation mit der Abgeschiedenen durch schriftliche Zeugnisse und ein mir zugeschicktes Bild aus ihrer Lebenszeit finden.

Vom Gesichtspunkte kritischer Analyse aus kann man einwenden, dass in allen diesen Materialisationsfällen, bei denen wir nur die Aehnlichkeit der Gestalt constatiren können, — diese Aehnlichkeit noch kein Beweis für die Identität sei. Denn gewöhnlich sei es eine der anwesenden Personen, welche diese Aehnlichkeit constatire; folglich sei diese Person der Träger des Bildes, des Typus, nach welchem die unbewusste Wirkungskraft des Mediums die Gestalt aufbaut, welche sich materialisirt. Vom Gesichtspunkte des Animismus aus ist die Materialisation des Doppelgängers des Mediums eine unbestreitbare Thatsache; wenn das der Fall ist, sind Variationen im Grade der vollkommenen Aehnlichkeit logisch zulässig, und die Erfahrung beweist uns, dass dergleichen auch geschieht; so hat es im Falle von ***Katie King***, deren Aehnlichkeit mit dem Medium frappant gewesen ist, nichtsdestoweniger Abweichungen gegeben, was die Gestalt, die Haare, die Ohrgehänge, die Nägel u. s. w. betrifft. Wir wissen auch, dass diese selbe *Katie* in einem Augenblick die Farbe ihrer Hände und ihres Gesichts — von Weiss in Schwarz und umgekehrt verändern konnte (s. „The Spiritualist" 1873 p. 87, 120); zuweilen erschien sie „gleich einem Gliederweibchen mit beweglichen Gelenken" . . . . „gleich einer Gummipuppe" . . . „mit keinem Knochen in ihren Faustgelenken", und einen Augenblick nachher erschien sie wieder mit wohlgebildeten Knochen (s. „The Spiritualist" 1876, II, 257); oder auch „mit einem knöchernen, cadaverartig aussehenden Kopfe, halb so dick wie der Kopf des Mediums, obgleich Aehnlichkeitszüge mit ihm tragend" („The Spiritualist" 1874, I, p. 206), etc., wobei sie oft als ganze Erklärung dafür folgende bezeichnende Antwort gab: — „Ich habe mich selbst so gut gemacht, als ich konnte" („The Spiritualist" 1876, II, 257). Also kann dieselbe wirkende Ursache diese Verschiedenheit bis zu einem solchen Grade treiben, dass die Aehnlichkeit mit dem Medium vollständig verschwindet. Auf diese Weise würde die einem Verstorbenen gleichende materialisirte Gestalt nur das Werk des somnambulen Bewusstseins des Mediums sein, welches über die Ausströmungen seines Körpers verfügt.

Vom spiritistischen Gesichtspunkte aus ist die Schwierigkeit noch grösser: — denn wenn wir zugeben, dass der Geist des Mediums die eine Materialisation einer wiedererkannten Gestalt bewirkende unbewusste Ursache sein könne, mit um so viel mehr Recht könnte auch ein seines Körpers entkleideter Geist die eine solche Materiali-

sation bewirkende Ursache sein, und auf diese Weise würde die materialisirte Gestalt keineswegs identisch sein mit dem Geiste, welchen diese Gestalt darstellt. Denn es ist in die Augen springend, dass, wenn der Geist eines Mediums mit der Fähigkeit begabt ist, die inneren Vorstellungen der Beisitzer zu sehen und irgend eine plastische Gestalt darnach zu formen, — mit um so viel grösserem Rechte ein seines Körpers entkleideter Geist über dieselben Fähigkeiten bis zu einem Grade verfügen kann, von dem wir uns keine entsprechende Vorstellung zu bilden vermögen, und in Folge dessen durch die Materialisation alle gewollten Gestalten zu personifiziren im Stande ist. Das ist der Grund, weshalb die Aehnlichkeit noch kein Identitätsbeweis ist. Das ist der Sinn meiner Schlussfolgerung, zu der ich im Jahre 1878 gekommen war, und die ich vorher (S. 642 dieses Werkes; vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1889 S. 439 ff.) wieder in Erinnerung gebracht habe.

Ich fühle mich befriedigt, hier die folgenden Worte des Mr. ***E. A. Brackett*** anführen zu können, den man als einen in Materialisations-Phänomenen guten Experten betrachten kann: — „Da ich weiss, dass es Phantome giebt, welche fast jede Gestalt annehmen können, die sie belieben, so hat die äussere Aehnlichkeit dieser Wesen kein Gewicht für mich bei Abwesenheit geistiger Charakterzüge." („Materialised Apparitions" [Materialisirte Erscheinungen] Boston, 1886, p. 76), im Jahre 1889 auch deutsch in München erschienen.

Damit also eine materialisirte Gestalt als eine Original-Manifestation betrachtet werden könne, d. h., damit ihre Aehnlichkeit mit einem Verstorbenen nicht als ein Beweis, sondern als eine zur Vervollständigung des Schlusses auf die Identität der Gestalt dienende Zugabe angesehen werde, — ist es nöthig, dass diese Gestalt sich durch einen intellectuellen Inhalt auszeichne, welcher den Erfordernissen entspricht, die wir für die intellectuellen Beweise der Identität der Persönlichkeit formulirt haben, — Beweise, welche überdiess weder durch Gedankenübertragung, noch durch Hellsehen erklärt werden können. Die Sache ist sehr schwierig, denn es ist wohl unumgänglich nöthig, dass eine anwesende Person der Beurtheiler dieser Aehnlichkeit und dieses intellectuellen Inhalts sei, — eine von vornherein den Werth der Manifestation schwächende Bedingung. Aber zum Glück giebt es gewisse Persönlichkeits-Attribute, welche selbst diese anwesende Person nicht zu beeinflussen vermag, und welche weder die Gedankenübertragung, noch das Hellsehen einer

anderen wirkenden Kraft, als derjenigen Persönlichkeit, zu welchen sie gehören, zur Verfügung stellen können; diese Attribute sind: — die identische Schrift der sich manifestirenden Person; das Sprechen in einer Sprache, welche das Medium nicht kennt, aber welche der Zeuge versteht; Einzelheiten des Lebens, welche den Zeugen unbekannt sind, u. s. w.

Fälle dieser Art existiren. Ich will hier einen ganz seltsamen Fall anführen, welcher Eigenthümlichkeiten darbietet, denen man selten bei Materialisations-Séancen begegnet, und welcher dem Journal „Facts" („Thatsachen") April 1885, von Mr. *James N.* ***Sherman*** aus Rumford, Rhode Island, mitgetheilt und wieder abgedruckt wurde im „Light" 1885, p. 235, dem wir ihn zu einem Theil entnehmen: —

„Als ich noch jung war, zwischen 1835 bis 1839, entführte mich mein Geschäftsberuf nach dem Inseln des Stillen Weltmeeres. An Bord unseres Schiffes standen einige Eingeborene dieser Inseln in Dienst, und von ihnen erlernte ich ein gut Theil ihrer Sprache. Vierzig Jahre lang, bin ich wieder daheim und Mitglied einer Kirche gewesen. Ich bin jetzt 68 Jahre alt. In Folge eines Verlangens, die Wahrheit zu erfahren, habe ich vielen spiritualistischen Séancen beigewohnt und mir die letzten zwei Jahre hindurch Notizen über sie gemacht.

„Den 23. Februar 1883. — Ich war in einer Séance bei Mrs. ***Allens*** zu Providence, Rhode Island, woselbst der Geist eines Inselbewohners des Stillen Weltmeeres sich materialisirte, und ich erkannte ihn wieder an seiner Beschreibung seines Falls aus dem Takelwerk, wodurch er sein Knie verletzte, was ihm eine dauernde Anschwellung desselben hinterliess; bei dieser Séance legte er meine Hand auf dieses Knie, das in seinem früheren Zustande materialisirt war. Er wurde an Bord ***Billy Marr*** gerufen.

„Den 6. April: — Bei dieser Gelegenheit brachte ich ein von den Eingeborenen aus der Rinde des Tapper-Baumes verfertigtes Stück Tuch mit, welches ich 45 Jahre aufbewahrt hatte. Er hielt es in seiner Hand und nannte es beim Namen seiner Muttersprache.

„Den 1. September: — Ich wurde mit meiner Frau an das Kabinet gerufen, und während ich vor ihm stand, erschien ein weisser Fleck auf dem Fussboden, welcher allmählich zu einer materialisirten Gestalt entwickelt und von mir als meine Schwester wiedererkannt wurde, welche mir Kussfinger zuwarf. Hierauf kam die Gestalt meiner ersten Frau. Nach diesem theilte sich der Vorhang, und dazwischen stand eine

weibliche Gestalt in der Kleidung einer Inselbewohnerin des Stillen Ozeans vor 45 Jahren, deren ich mich noch erinnerte. Sie redete mit mir in ihrer Heimathsprache.

„Den 18. September: — Diese Frau materialisirte sich wieder; sie schüttelte mir die Hände; sie sagte, dass sie aus New Hever stammte, einer Insel der Marques-Gruppe. Sie erinnerte mich daran, wie sie vom Abfeuern der Schiffskanone erschreckt ward, als sie mit ihrer Mutter, der Königin der Insel, an Bord gekommen war.

„Den 29. September: — Sie kam wieder. Dieses Mal materialisirte sich auch *Billy Marr*. Er sagte, er hätte sie angeregt, hierher zu kommen. Er nannte sie ***Yeney***.

„Den 17. October: — In Mrs. *Allen*'s Séance kam die Königin, gab ihren Namen ***Perfeney*** an. Sie ging in der Runde mit mir umher, gestattete mir, ein Stück von ihrem Kleide abzuschneiden, welches genau dem Stücke Inseltuch glich, welches ich vor vierzig Jahren mit heimbrachte.

„Den 5. November: — Bei demselben Medium gestattete mir *Perfeney*, vier Stücke von ihrem Kleide als Beweise abzuschneiden, während sie es hielt. Sie entsprachen genau dem Stücke, das ich schon bei Mrs. *Allen* abgeschnitten hatte. Sie erinnerte mich hierauf an die Nahrung der Eingeborenen — 'powey', setzte sich auf den Fussboden nieder und zeigte mir, wie man dieses 'powey' aus einer Schüssel mit den Fingern herausnimmt. U. s. w." —

Man könnte noch einige Fälle dieser Art finden, aber ich glaube, dass es unmöglich sein wird, einen noch zwingenderen, noch vollkommeneren Fall als Identitäts-Beweis für die Erscheinung einer materialisirten Gestalt zu finden als denjenigen, welchen uns die Erscheinung der im Jahre 1860 gestorbenen ***Estella*** vor ihrem Gatten Mr. ***C. Livermore*** darbietet. Dieser Fall vereinigt Alles in sich, um ihn zu einem klassischen Falle zu stempeln, welcher allen Anforderungen eines „Prüfungsbeweises" entspricht. Man kann das Nähere über ihn finden in dem „Spiritual Magazine" vom Jahre 1861, in den Artikeln des Mr. *Benj.* ***Coleman***, welcher sie direct von Mr. *Livermore* erhalten hat, (später als Broschüre unter dem Titel: — „Spiritualism in America" by *Benjamin Coleman*, London, 1861 — veröffentlicht), und nach diesem in dem Werke des Mr. *Robert Dale* ***Owen***: — „The Debatable Land" (in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: — „Das streitige Land" Leipzig. *Oswald Mutze*, 1876 erschienen), dessen Verfasser die näheren Umstände aus dem Manuscripte

des Mr. *Livermore* selbst entnommen hat.*) Ich will hier nur die hauptsächlichsten Züge davon wieder geben. Die Materialisation derselben Gestalt hat durch fünf Jahre hindurch, von 1861 bis 1866, fortgedauert, während denen Mr. *Livermore* 388 Séancen mit dem Medium **Katie Fox** gehalten hat, deren Einzelheiten stets sofort von Mr. *Livermore* in ein Tagebuch eingetragen worden sind. Sie haben bei vollständiger Dunkelheit stattgefunden; Mr. *Livermore* war zum grössten Theil allein mit dem Medium, welches er die ganze Zeit über bei beiden Händen festhielt. Das Medium befand sich stets im normalen Zustande und war bewusster Zeuge alles dessen, was sich zutrug. Die sichtbare Materialisation der Gestalt *Estella*'s war eine stufenweise; erst bei der 43. Séance konnte Mr. *Livermore* sie wiedererkennen vermittelst einer starken Beleuchtung eigener Art, gewöhnlich unter der speziellen Leitung einer anderen Gestalt, welche *Estella* begleitete und bei ihren Manifestationen unterstützte, und die sich den Namen **Franklin** gab. Von da an wurde die Erscheinung *Estella*'s mehr und mehr vollkommen und konnte sogar das Licht einer von Mr. *Livermore* mitgebrachten Laterne vertragen. Zum Glück für die Anerkennung der Thatsache konnte die Gestalt mit Ausnahme einiger Worte nicht sprechen, und die ganze intellectuelle Seite der Manifestation musste eine Gestalt annehmen, welche dauernde Spuren für immer zurückliess. Ich spreche von den schriftlichen Communikationen, welche Mr. *Livermore* von *Estella* erhielt, und zwar auf Karten, die er bei sich trug, welche nicht von der Hand des Mediums geschrieben wurden, sondern direct von der Hand *Estella*'s, und das zuweilen unter den eigenen Augen des Mr. *Livermore* bei einem zu diesem Zwecke erzeugten Lichte. Die Schrift der Communikationen ist ein vollkommenes Fac-simile der Handschrift *Estella*'s zu ihren Lebzeiten. Ich habe die Details dafür im Vorhergehenden (S. 668 dieses Werkes; vergl. „Psych. Stud.“ November-Heft 1889 S. 520) gegeben. Der Inhalt, der Stil, die Ausdrücke — Alles bei diesen Communikationen bezeugte die Identität der Persönlichkeit, welche sich manifestirte; und ausser diesen intellectuellen Beweisstücken waren mehrere dieser Communikationen in

*) Da alle Details, welche sich auf diesen Fall beziehen, kostbar sind, will ich hier noch andeuten, dass man noch mehr interessante Thatsachen finden wird in folgenden Jahrgängen des „Spiritual Magazine“: — 1862 hie und da; 1864, p. 328; 1865, p. 456; 1866, p. 34; 1867, p. 54 und 1869, p. 252; von diesen letzteren werden wir später noch handeln.

französischer Sprache geschrieben, welche *Estella* bis zur Vollkommenheit beherrschte, und die das Medium gar nicht verstand. (Wegen der Details sehe man die citirte Stelle.)

Das Aufhören der Manifestation *Estella*'s vermittelst Materialisation zeigt eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Aufhören der Erscheinung der **Katie King.** Wir lesen bei *Owen*: — „Das letzte Mal, wo die Gestalt *Estella*'s erschien, war während der Séance Nr. 388 am 2. April 1866. Von diesem Tage ab hat Mr. *Livermore*, obgleich er bis zur Zeit, wo ich dieses schreibe (1871), häufig Botschaften voll Sympathie und Zuneigung erhalten hat, die wohl bekannte Gestalt nicht mehr gesehen." („The Debatable Land" p. 398.) Auch *Katie King* konnte sich nach einer gewissen Zeit nicht mehr auf eine materielle Weise manifestiren, — mit der körperlichen Gestalt umkleiden, sondern fuhr fort, ihre Sympathie durch feinere Mittel zu bezeugen. (s. S. 319 dieses Werkes; vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1888 S. 73 ff.)

So auch manifestirt sich *Estella*, welche nicht mehr in sichtbarer Materialisation zu erscheinen vermochte, noch durch unsichtbare Materialisation, — die einzige ihrer Manifestationen von einer noch feineren Art, welche zur Kenntniss der Oeffentlichkeit gelangt sein dürfte, und die für uns das kostbare Experiment des Mr. *Livermore* vervollständigt. Ich spreche von den Transcendental-Photographien *Estella*'s, welche von Mr. *Livermore* im Jahre 1869 erhalten und S. 0 dieses Werkes (vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1886 S. 268) kurz erwähnt wurden. Zur Zeit seiner Séancen war es noch nicht Gebrauch, zu Abdrücken, Gussformen und Photographien seine Zuflucht zu nehmen, um durch sie die Objectivität einer Materialisation zu bestätigen; als er von den Geister-Photographien **Mumler**'s sprechen hörte, glaubte er nicht daran, und traf alle möglichen Maassnahmen, um ihn zu verwirren; wir haben darüber sein eigenes Zeugniss vor dem Gerichtshofe beim damaligen Prozesse *Mumler*'s, welches im „Spiritual Magazine" 1869, p. 252—254 abgedruckt steht. Er hatte zwei Versuche mit *Mumler* angestellt; beim ersten erschien eine Gestalt auf dem Negativ zur Seite *Livermore*'s, welche in der Folge von Dr. *Gray* als eines von seinen Eltern wiedererkannt wurde; beim zweiten Male hatte er fünf Expositionen nach einander, bei deren jeder Mr. *Livermore* eine andere Haltung einnahm; auf den zwei ersten Platten „war nichts als ein schattiger Hintergrund"; auf den drei letzten erschien *Estella* immer

deutlicher erkennbar, und zwar in drei verschiedenen Haltungen. „Die Wiedererkennung war eine vollständige", sagte Mr. *Livermore*, „nicht nur durch mich selbst, sondern durch alle meine Freunde." Auf eine Frage des Richters erklärte er, dass er mehrere Porträts von seiner Frau bei sich zu Hause besitze, „aber nicht in dieser Gestalt."

Ein ergänzendes Zeugniss über diese Thatsache haben wir vor uns in folgenden Worten des Mr. **Coleman** bei einer Spiritisten-Versammlung zu London über den Gegenstand der Geister-Photographien: — „Mr. *Livermore* übersandte mir das Bildniss seiner Ehegattin. Er wünschte, die Thatsache der Geister-Photographien zu widerlegen, und ging aus diesem Grunde zu *Mumler*; er drehte sich, gerade bevor die Kappe von der Camera abgenommen wurde, damit er irgend welche von *Mumler* möglicherweise getroffenen Vorbereitungen unterbrechen könnte, welche einen Geist auf der Platte in einer seiner ersten Haltung entsprechenden Stellung hervorbringen sollte. Mr. *Livermore* war kein Enthusiast, als er diese Dinge bekannt machte, und kam nur vor Gericht, um die Thatsachen im Zeugenverhör zu bestätigen, auf die dringende Bitte des Richters *Edmonds*." („The Spiritualist" 1877, I, p. 77.)

Es bleibt mir nur noch übrig, das letzte Erforderniss für den thatsächlichen Beweis der Persönlichkeit durch die Materialisation zu formuliren, welches darin besteht, dass dieser Beweis — ebenso wie wir ihn für die intellectuellen Communikationen und die Transcendental-Photographie erheischt haben — in Abwesenheit jeder die materialisirte Gestalt wiederzuerkennen vermögenden Person geliefert werde. Ich glaube, dass man auch mehrere Fälle dieser Art in den Annalen der Materialisation finden könnte. Aber die wesentliche Frage ist: — angenommen, eine solche Thatsache sei gegeben, könnte sie als absoluter Beweis dienen? Denn zugegeben, dass ein „Geist" sich auf diese Weise manifestiren könne, so vermöchte er doch eo ipso (eben dadurch) sich aller Persönlichkeits-Attribute eines anderen Geistes zu bedienen und ihn zu personificiren in Abwesenheit eines jeden Beliebigen, der ihn wiederzuerkennen im Stande wäre. Eine solche Maskerade würde vollständig albern sein, da sie absolut jedes vernünftigen Grundes entbehrt; aber vom Gesichtspunkte der Kritik aus wäre ihre Möglichkeit nicht unlogisch.

Es ist ersichtlich, dass diese selbige Möglichkeit der Nachahmung, oder der Personifikation (der Stellvertretung der Persönlichkeit) gleicher-

weise zulässig ist selbst für die Phänomene der intellectuellen Ordnung. Der intellectuelle Inhalt der irdischen Existenz eines Geistes, nennen wir ihn *A*, muss doch noch weit zugänglicher sein für einen *B*. genannten Geist, als die äusseren Eigenschaften des ersteren; nehmen wir einmal den Fall an vom Reden in einer dem Medium fremden Sprache, welche jedoch die des Verstorbenen war; so ist es doch ganz und gar möglich, dass der mystificirende „Geist" genaue Kenntniss auch von dieser Sprache hätte. Es bliebe also nur der Beweis durch die Identität der Schrift übrig, welche nicht nachgemacht werden könnte; aber dieser Beweis müsste mit einer aussergewöhnlichen Fülle und Vollendung geliefert werden, wie in dem Falle des Mr. *Livermore*; denn sonst wissen wir ja, dass auch die Schrift und besonders die Unterschriften Fälschungen und betrüglichen Nachahmungen unterworfen sind. Auf diese Weise haben wir, nach einer Stellvertretung der Persönlichkeit auf dem irdischen Plane durch die unbewusste Thätigkeit des Mediums, nunmehr zu thun mit einer Stellvertretung der Persönlichkeit auf einem überirdischen Plane durch eine intelligente Thätigkeit ausserhalb des Mediums. Und eine solche Substituirung würde, logisch zu sprechen, keine Grenzen haben. Das qui pro quo würde immerhin möglich und annehmbar sein. Das, was die Logik uns hier im Princip zugeben lässt, das beweist die spiritistische Praxis. Das Element der Mystifikation im Spiritismus ist eine unbestreitbare Thatsache. Es ist von Anbeginn desselben anerkannt worden. Es ist klar, dass es nach gewissen Grenzen nicht mehr auf Rechnung des Unbewussten gesetzt werden kann und ein Argument zu Gunsten des aussermediumistischen überirdischen Thäters wird. (Als Beispiel einer Mystifikation, ebenso vollkommen in allen Details, wie erbaulich für die Hypothese, will ich hier nur anführen die im „Light" 1882, p. 216 berichtete; man sehe auch die pp. 238, 275 und 333 daselbst.)

Welches ist also der Schluss unserer ganzen Arbeit über die spiritische (Geister-)Hypothese? Der Schluss lautet: — dass, — nachdem wir auf einem mühevollen Wege zu der Ueberzeugung gekommen sind, dass das individuelle Princip die Auflösung des Körpers überlebt und unter gewissen Bedingungen sich von neuem durch einen für ähnliche Einflüsse empfänglichen menschlichen Körper manifestiren kann, — der absolute Beweis der Identität für die sich manifestirende Individualität auf eine Unmög-

lichkeit hinausläuft. Wir müssen uns mit einem nur relativen Beweise, nur mit der Möglichkeit, die Thatsache einzuräumen, zufrieden stellen. Das ist eine Wahrheit, von der wir uns durchdringen zu lassen haben.

Sonach ist der unbestreitbare Beweis für die Identität der Persönlichkeit der „Geister" durch irgend welche Manifestation gerade darum unmöglich, weil wir die Existenz solcher Geister einräumen, was wesentlich ist und was zu beweisen war.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das von zwei Personen visionär gesehene Wandbild des Einsiedlers Dippold.

Von *Gr. C. Wittig.*

I.

Zu meinen Mittheilungen über das von mir unter sonderbaren Verhältnissen zugleich mit meiner Tochter gesehene Wandbild des heiligen Einsiedlers *Dippold* in der Stadtkirche zu Dippoldiswalde bei Dresden (vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1888 S. 238 Note, September-Heft 1889 S. 444 ff. und November-Heft 1889 S. 542 ff.) schreibt mir diese zweite Tochter erster Ehe, Mrs. *Elsbeth Krebs* geb. *Wittig* zu Philadelphia, Pennsylvania, Nr. 5209 Whitby Avenue, folgende wiederum eigenartige und mit einem neuen Räthsel umgebene Bestätigung dieses Falls unterm 11. December 1889: —

„Wegen Deinem und meinem Bildschauen (des Einsiedlers *Dippold*) hast Du mich gebeten, Dir schriftlich zu berichten. Es ist schon ziemlich lange her, so dass ich Dir nur aus der Erinnerung ungefähr mittheilen kann, was ich weiss. So viel ich mich erinnere, war es zur Zeit, als wir Dein Verlobungsfest in Dippoldiswalde feierten, (also im Anfang Juni 1876). Wir gingen nach Alterthümern aus, wie wir immer zusammen solche Entdeckungsreisen schon in Breslau und in Deiner Vaterstadt Striegau unternahmen. Als wir an der Kirche hinter dem Rath-

hause vorbei wollten, standen die Thüren offen, ein Brautpaar sollte getraut werden. Aus Neugier gingen wir hinein. Wir konnten nicht mehr hinaus, weil der Küster die Thüren verschlossen hatte, bis die Ceremonie vorüber war. Als wir wieder in Freiheit gesetzt wurden, gingen wir, so viel ich weiss, rechter Hand vom Hochaltar zur Thür hinaus, also nach Süden zu und nicht nach Norden; was mir dies zur Gewissheit macht, ist, dass die Sonne hell zur Thüre hinein auf das Bild an der Wand fiel, also konnten wir nicht im Norden sein. Das Bild war an der Wand über der inneren Thür; es war ein ganz hübsches ehrwürdiges Gesicht mit langem weissem Backen- und Kinnbart, darunter die braune Mönchskutte und ein grosser Strick um die Hüften; unter diesem Brustbilde die über einander gekreuzten Fichten- oder Tannenstämme. Das ist alles, was ich davon noch weiss, sonst nichts mehr; nur erinnere ich mich noch deutlich, dass wir das Bild zusammen gesehen haben und ich sehr verwundert war, als Du mir bei einem späteren Besuch, den ich Dir von einem Orte aus, wo ich als Erzieherin der Kinder 1879 in Stellung war, abstattete, mittheiltest, dass das Bild gar nicht vorhanden sei. — Die anderen Erlebnisse vor der Geburt meines *Richard* und *Rudi* habe ich Dir ja schon früher in einem Briefe mitgetheilt. Ich glaube, ich bin ein wenig von der Modekrankheit des Mediumismus mit angesteckt, obwohl ich mich ganz energisch dagegen wehre; ich möchte wissen, was meine ganze Familie machen sollte, wenn ich in Trance verfiele und sie zu essen haben wollten; ich denke, das ist Zeit, wenn's zum Sterben geht." —

An diese Trauung erinnere ich mich nun gar nicht mehr!

Gegen die Ansicht meiner Tochter, sie sei zur südlichen, und nicht zur nördlichen Seitenpforte der Kirche mit mir hinausgegangen, spricht doch wohl ihre Angabe „rechts". Wenn wir uns von dem nach Osten zu gerichteten Hochaltare hinweg zum Ausgange „rechts" wenden, befinden wir uns an der nördlichen Seitenpforte. Auch in diese konnte das Sonnenlicht am hellen Mittag als Reflex von den gegenüberliegenden Fronten und Fenstern der den Kirchhof an der Nordseite umgebenden Häuser hereinfallen. Aber selbst angenommen, wir hätten das Wandfresko in der südlichen Seitenhalle gesehen, so ist dieselbe in Wirklichkeit genau ebenso beschaffen wie die nördliche, die ich bereits früher*) beschrieben habe, und über der im Innern der Kirche das uralte metergrosse Stadtwappen an der

*) S. November-Heft 1889, S. 542.

Empore hängt. In diesem vor mehr als drei Jahrzehnten gar nicht sachverständig übermalten oder aufgefrischten Stadtwappen macht die Figur des Einsiedlers durchaus nicht den Eindruck eines solchen, so dass ortsangesessene Alterthumsforscher ihn eher für einen Feldherrn *Dippold von Voburg* (1109) zu erklären versucht haben, der ein kreuzweises Wehrgehänge über der Brust trage, da sie als Protestanten die gekreuzte Stola des katholischen Mönches und Einsiedlers, welcher zugleich Leutepriester war, darin nicht wieder erkannten. Ein Vollbart ist wohl sichtbar, aber er ist nicht grau oder weiss, sondern schwarz übermalt. Auch die Kopfbedeckung ist etwas anders geformt, als sie ein Einsiedler tragen würde, aus dem Barett oder dem Einsiedlerhut ist eine Art Feldherrnhut mit einer Cokarde vorn geworden.

Was aber das visionäre Bild unserer Erinnerung von diesem Stadtwappenbilde unterscheidet, ist, dass auf ersterem die beiden Fichten oder Eichen mit ihren Wurzeln gekreuzt unter dem Einsiedler lagen, während auf dem Stadtwappen die beiden Bäume über dem Kopfe des Mannes sich gekreuzt befinden. Hieraus ergiebt sich, dass unser Erinnerungs-Wandgemälde nicht von diesem etwa nur flüchtig gesehenen und wieder vergessenen Stadtwappen herrühren kann. Wir sahen ja nur die braune Mönchskutte mit dem Cingelum (Strick) um die Lenden, und keineswegs die über der Brust gekreuzte Stola. Ich war nach ein paar Jahren (Sommer 1878) ganz erstaunt, dieses so ganz anders geartete Stadtwappen zum ersten Mal wirklich zu erblicken und in seinen abweichenden Verschiedenheiten zu studiren. Ein Bürger und Stadtrath Herr *R.* hatte mir bereits darüber auf meine Anfragen im October 1877 geschrieben, aber ich konnte mich in seinen Angaben gar nicht zurecht finden. Ich meinte immer mein visionäres Wandgemälde, er bezog sich stets auf das vorhandene Stadtwappen. Und so kamen wir nicht eher überein, als bis ich letzteres selbst gesehen hatte.

Es bleibt demnach auch nach meiner Tochter Darstellung dasselbe psychische Räthsel noch ungelöst, das vielleicht nur in einer gemeinsamen psychischen Vorstellungs-Uebertragung zu wurzeln vermag. Es ist mir noch dunkel erinnerlich, als ob ich mit meiner Tochter absichtlich darauf ausgegangen sei, ein solches altes, vielleicht schon übertünchtes Wandbild des heiligen Einsiedlers *Dippold* irgendwo zu suchen, und so mag sich in unserer Erinnerung dieses vorgestellte Suchen in ein bestimmtes Finden verwandelt haben. Räthselhaft bleiben dabei immerhin noch die so ganz bestimmten und vom Stadtwappen abweichenden

Unterscheidungsmerkmale des Einsiedlers, welche mehr mit der alten Ueberlieferung der Stadtchronik übereinstimmen, als mit diesem offenbar falsch übermalten Stadtwappen. Erst kurz nach meiner Abreise von Dippoldiswalde, also nach der Zeit, wo ich mit meiner Tochter Anfang Juni 1876 das Fresko-Wandbild des Einsiedlers gesehen haben müsste, erhielt ich Mitte Juni und Anfang August zwei gedruckte kleine Chroniken der Stadt, vom Bürgermeister *C. E. Rüger* und vom Dr. jur. *Joh. Gotthold Lessing* verfasst, durch Freundeshand zugesendet, in denen aber dieses Stadtwappens wenig oder gar keine nähere Erwähnung geschieht. Ja, es wird in der *Rüger*'schen Schrift S. 6 als „zweifelhaft" hingestellt, „ob dieser *Dippold* ein Einsiedler um 930, oder, wie Andere aus dem Bilde im Stadtwappen folgern wollen, ein Feldherr gewesen um 1109." Und weiter steht nichts darüber vermerkt. Erst Ende October des Jahres 1877 erhielt ich die alte handschriftliche grosse Chronik des Pastors *Amadeus Schmeltz* vom Jahre 1730, welche von des Diaconus *Daniel Lucius*' Dichtung: — „Dippoldiswalda, vergiss es nicht!" — vom Jahre 1652 ausgeht, in welcher dieses schon damals in der Kirche vorhandenen Stadtwappens zum ersten Mal ausführlicher gedacht wird. Aus diesen beiden Manuscripten konnte also weder meine Tochter, noch ich, unser gemeinsames visionäres Einsiedlerbild im Jahre 1876 geschöpft haben.

(Fortsetzung und Schluss folgen.)

Eine denkwürdige und später in Erfüllung gegangene Vision vor dem Traualtar.

Referirt von ***Gr. C. Wittig.***

II.

(Schluss von Seite 48.)

Erst zwei Jahre später giebt uns die „Geschichte einer vornehmen Dame im 18. Jahrhundert. Die Gräfin *Helene Potocka*" („Histoire d'une grande dame au XVIIIe siècle. La comtesse *Hélène Potocka* par *Lucien Perey*. Paris, *Calmann Lévy*, 1888) an der Hand desselben Berichterstatters *H. v. W.* in der „Deutschen Rundschau" Nr. 11 v. 15. April 1889 die erwünschten weiteren Aufschlüsse. Ihre Lebensgeschichte ist eine reich bewegte und von grossem Unglück erfüllte. Sie gebar, vor der Ehescheidung ihres Gatten durch Vermittelung ihres fürstbischöflichen Onkels kirchlich getraut,

ihrem Gatten im Juli 1793 einen Knaben *Alexis* und im Mai 1794 *Vincenz* auf dem *Potocki*'schen Landsitze Kowalowka. Die rechtmässige Gattin, Gräfin *Anna* geb. *Mycielska*, wollte in keine Ehescheidung willigen. Endlich willigte sie am 20. November 1794, 2 Jahre nach dem kirchlichen Vollzug der neuen Ehe, nach Ordnung der Finanzverhältnisse ein. Jetzt musste aber, da die Ukraine inzwischen unter russische Herrschaft gelangt war, ein Machtspruch der Kaiserin *Katharina* die bereits vorhandenen Kinder ehelich erklären. Graf *Vincenz* reiste deshalb nach Petersburg, erkrankte unterwegs zwischen Riga und Petersburg, worauf die ungeduldige und sich nicht zügeln könnende Gräfin ihm nachreiste, aber in Mohilew blieb, als ihr Gemahl inzwischen genesen und weiter gereist war. Er war eifersüchtig auf die dortigen ihm bekannten Familien der *Esterhazy*, *Branicki* u. A. und machte nach mühseligen und kostspieligen Verhandlungen über die Legitimirung der Kinder, welche endlich erlangt wurde, seiner Gattin nach viermonatlicher Trennung eine sie demüthigende und für ihn unrühmliche Scene zu Mohilew (d. h. wohl, er misshandelte sie nach der Sitte seiner Zeit. — Ref.).

Sie erbte in Wilna auf der Rückreise vom inzwischen verstorbenen Onkel-Fürstbischof, der ihrer Tochter *Sidonie* aus ihrer ersten Ehe ein grosses Legat vermacht, nach Abzug der Schulden und Kosten immer noch zehn Millionen Gulden. Aber sie erhielt das Geld aus dem russischen Sequester nicht sogleich. Als das Ehepaar endlich wieder in Kowalewka anlangte und *Helene* ihre Kinder wieder sah, umarmte sie dieselben und rief mit von Thränen erstickter Stimme: — „Jetzt seid Ihr wirkliche *Potocki*!" —

Ihr Gemahl, der sie ganz nach ihrem Belieben schalten und walten liess, spielte und machte Schulden, war ihr untreu u. s. w. Aber „es waren ihr noch härtere Schicksalsschläge vorbehalten. Ein drittes Kind, ein Mädchen, welches im April 1795 geboren war, hatte nur kurze Zeit gelebt, und auch die beiden Knaben, auf welche sich ihre ganze mütterliche Zärtlichkeit concentrirt, wurden ihr in kurzen Zwischenräumen entrissen. Zuerst starb der zweite Knabe *Vincenz* an einem Halsübel, und im März 1799 fiel auch das letzte Kind, *Alexis*, einer ähnlichen Krankheit zum Opfer. Der Schmerz der Mutter bei dem Verluste dieses von ihr besonders geliebten Knaben war grenzenlos. Nachdem ihre drei Kinder ihr genommen waren, gedachte sie der **Vision** bei ihrer nächtlichen Trauung in Werki, der drei Särge, welche, von Niemandem ausser ihr gesehen, ihr den Weg



versperrten, als sie die Stufen des Altars hinansteigen sollte, und die, als sie wie gebannt stehen blieb, vor ihr in den Boden versanken. — In solcher Gemüthsverfassung machte es keinen grossen Eindruck auf sie, als sie hörte, dass die Gläubiger das ganze Mobiliar von Kowalowka, den Marstall eingeschlossen, mit Arrest belegt hätten, und sie verliess den ihr früher so lieb gewesenen Aufenthaltsort ohne Bedauern. Nicht lange währte es, bis der Verkauf des gesammten Hausrathes folgte, und hierbei soll auch das schöne, jetzt im Berliner Museum befindliche, von Madame *Lebrun* gemalte Brustbild der Gräfin für ein Spottgeld versteigert worden sein."*) — Sie fühlte, die Sühne ihres beiderseitigen Treubruchs könne nur darin bestehen, dass sie fortan ihr Leben, komme, was da kommen möge, dem Manne ihrer zweiten Wahl hinzugeben, ja zu opfern habe. Sie folgte ihm, fern von den russischen Gläubigern, nach Brody.

Ihr Gatte liess sich mit ihrer Gesellschafterin, einem jungen Mädchen aus einer verarmten adligen Familie, *Karwoska* genannt, in ein näheres Verhältniss ein, was Zerwürfnisse und beständigen Streit zur Folge hatte. Sie wendete sich ihrer in Wien vor 14 Jahren verlassenen Tochter *Sidonie* und der *Ligne*'schen Familie ihres ersten Gatten wieder zu. Dem alten Fürsten *von Ligne* schüttete sie in Lemberg ihr ganzes Herz aus. Er beruhigte sie und wusste ihren Scheidungsplan zu widerrathen, aber auch ihr ferneres Leben in Paris und ihre Wiedervereinigung mit ihrer Tochter zu vermitteln. Ihr Mann hatte aus seiner ersten Ehe ebenfalls einen vernachlässigten Sohn, den Grafen *Franz Potocki*, den er in Leipzig als vollendet erzogenen Cavalier auffand. Diese Kinder einigten die Eltern dahin, dass letztere den Plan zu deren Verbindung fassten, da kein ehehinderndes Verhältniss zwischen ihnen bestand. Die Finanzen des Grafen verbesserten sich, die Erbschaft wurde ausgezahlt, und Beide zogen den Winter von 1806 zu 1807 nach Paris, wo sie auf hohem Fusse lebten und die Gräfin ihren berühmten Salon eröffnete. Die Trauung der Kinder fand am 8. September 1807 in Mariaschooka bei Teplitz statt, von wo das Paar über Wien nach Paris in die Arme der Eltern eilte.

Wir übergehen als nicht zu unserem Thema gehörig

---

*) Hiernach ist die erste Bemerkung *Lucien Perey*'s über dieses angeblich ihr fälschlich zugeschriebene Pastell-Bild im Berliner Museum auf S. 48 des Januar-Heftes 1890 der „Psych. Studien" zu berichtigen. — Referent *Gr. C. W.*

ihre weiteren Eifersuchtsscenen mit ihrem Gatten, ihre Schwärmerei für *Napoleon I.*, dessen Adjutant Graf *Franz Potocki* geworden war, und den sie in Notre-Dame krönen sah. Für sie ist *Napoleon* damals der ausserordentlichste Mensch, welcher je gelebt hat. Sie vergleicht seinen Kopf mit dem des *Apollo*, findet ihn aber noch schöner. Seine Mutter *Laetitia* ist in ihren Augen die gebenedeiteste Frau der Erde. Wie sollte sich die Anschauung, welche freilich die in Frankreich herrschende war, ändern, als *Napoleon*'s Glücksstern erlosch! Eine Frau von *Coaslni* soll geäussert haben, „die Franzosen sind in einem solchen Grade von ihm unterjocht, dass, wenn der Kaiser verkündete, er wolle nur noch über Cyklopen herrschen, Jeder sich mit Begierde ein Auge nehmen lassen würde!" — Aber schon sieben Jahre später datirt *Helene* einen Brief an ihren abwesenden Mann aus „Paris, am 4. April 1814, dem vierten Tage unserer Befreiung", worin sie Kaiser *Alexander* den Retter Frankreichs nennt. —

„Im October des Jahres 1814 reiste sie ihrem Gatten noch einmal nach Brody nach. Während ihrer dortigen Anwesenheit starb ihr treuester Freund und Berather, der alte Fürst *von Ligne* in Wien. Dorthin reiste sie während der 100 Tage und kehrte erst nach *Napoleon*'s Verbannung nach Paris zurück. Von dort schrieb sie am 19. October 1815 ihren letzten liebenswürdigen Brief an ihren Gatten nach Brody: — ‚. . . Ich kann ohne Dich nicht meines Lebens froh sein, meine Existenz bedarf eines so innigen Seelenbündnisses, als zwischen uns besteht. Die Natur hat mich denjenigen Geschöpfen zugesellt, welche das Leben nicht mehr ertragen können, wenn ihnen der Gefährte genommen wird, dem sie sich angeschlossen haben. Nimm ein naturhistorisches Wörterbuch zur Hand, darin findest Du wohl diese Wesen aufgeführt und kannst dann meinen Namen am Schlusse beifügen... Am Ende meiner Laufbahn sehe ich, was ich Alles unterwegs verloren habe; ich möchte umkehren und meine Lieblinge wieder in meine Arme schliessen. — Lebewohl, mein *Vincenz*, schone Dich, liebe mich und komme zurück. Ich umarme Dich mit aller Kraft meiner Seele.' — Als der Graf diesen Brief erhielt, war die Hand, welche ihn geschrieben, wohl schon erkaltet. In der Nacht des 30. October 1815 erkrankte *Helene* plötzlich und starb nach 12 Stunden in den Armen ihrer Tochter. — Graf *Vincenz* gab sich zwar heftigen Schmerzensäusserungen hin, aber weder er, noch ihre Tochter erwiesen ihren sterblichen Ueberresten die gebührenden Ehren. Denn in den Registern des Kirchhofes Père-la-Chaise in Paris findet sich die un-

glaublich klingende Notiz: — ‚*Helene Massalska*, Ehefrau *Potocki*, zweite Reihe rechts vom Grabe des Marschalls *Ney*, am 2. November 1815 provisorisch beigesetzt, ist am 21. März 1840 (weil nicht reklamirt) in die allgemeine Grube geschafft worden, wo sie verblieben ist.‘ — Im Anhange des Buches lesen wir ausführlich, welchen unermesslichen Schatz an Brillanten, Perlen und Edelsteinen jeder Art die Arme besessen hat, die doch kein Herz das ihre nannte, keinen Freund hinterliess, um ihrer irdischen Hülle sich anzunehmen und ihr, für ein Geringes, ein Grabkreuz zu setzen!“ — Sic transit gloria mundi! So vergeht die Herrlichkeit dieser Welt!

Wir haben nur noch im Interesse unserer weiter forschenden Leser hinzuzufügen, dass hinter dem Pseudonym *Lucien Perey* sich Fräulein *Luce Herpin*, eine geborene Genferin, verbirgt, welche seit vielen Jahren in Paris ansässig ist, wo ihr Vater ein angesehener Arzt war. Zuerst gab sie die Originalbriefe des Abtes *Galiani* berichtigt heraus, welchem Buche die Französische Akademie den Preis verlieh. Dann schrieb sie über Madame *d'Epinay*, die Freundin *Galiani*'s, über „*Voltaire*'s Leben in Delices und Ferney (1754—1773)“, Paris, *Calmann Lévy*, — und zuletzt das Buch, aus dem wir geschöpft haben. Ihnen verdankt sie eine weitere Eröffnung vieler bis jetzt verschlossen gebliebener Familienarchive.

Kurze Notizen.

a) *Helene Böhlau* sagt in ihrer letzten Geschichte in „Rathsmädelgeschichten“ (aus Weimar's Glanzzeit) ausser vielen anderen auch treffliche Worte über Alter und Tod: — „Es heisst in tausend und millionen Fällen wohl folgendes: — Müde und mürbe gerüttelt vom Leben, abgestumpft von den tausendfachen Schmerzen, gewöhnt an die Eingriffe des Todes, gewöhnt an Alles und Jedes. Die Schauspiele, die hier auf Erden dargestellt werden, sind für die Alten gar zu oft gegeben worden; die jammervollsten rühren nicht mehr, die heiteren erfreuen nicht mehr, die komischen machen nicht mehr lachen. Und die Alten denken wohl Alle wie Jener, der kurz vor seinem Tode sagte: — 'Es wäre nun Zeit, dass die Welt unterginge!' Sehr alt sein, heisst, ganz vereinsamt sein, ganz in der

Fremde leben. Alle guten Freunde, die von uns wussten, wie schön, wie jung, wie lebensvoll wir waren, die von uns wussten, wie wir litten und was uns Gutes geschah, sind abgefallen, ins Grab gesunken. Es ist Niemand mehr da, der uns wirklich kennt; was haben die jungen, leichtsinnigen Geschlechter mit uns zu thun? — Sie meinen, die vor ihnen waren, die gälten nichts, die bedeuteten so viel wie Schatten und Träume. Ach, sie sehen ja nicht, was war, was gewesen! — Das sieht der Alte ganz allein — ganz allein, wie Einer einen Geist erblickt, den die Uebrigen nicht gewahr werden. — Der Alte ist vereinsamt und bleibt vereinsamt; in seinem Herzen sitzt Sehnsucht und Wehmuth. Was lohnt es sich zu reden, denkt er; es versteht Dich doch Keiner, sie sind mit sich und ihrer Zeit vollauf beschäftigt. Nur im Traume sieht er seine Zeitgenossen, — lauter Verstorbene. Es ist ein schwerer Stand, das hohe Alter. U. s. w." („Deutsche Rundschau" Nr. 23 v. 1. September 1887 S. 383.)

b) In dem Werke: — „Bundesstaat und Bundeskrieg in Nordamerika". Von *Ernst Otto Hopp*. Mit Illustrationen und Karten. (Berlin, *Grote*, 1886) gr. 8° 776 S. 15 Mk. — finden wir über die Religionsgeschichte Neuenglands folgende Bemerkungen: — „Mehrere Jahre hindurch richtete sich die Aufmerksamkeit des freiheitsliebenden Volkes weniger auf politische Angelegenheiten, als auf Hexenprozesse. In Massachusetts hatte man die Intoleranz seit je gepflegt und schon Quäkerblut vergossen; dort feierte auch in noch grösserem Maaszstabe der Hexen- und Zauberwahn seine unheimlichen Orgien. In den meisten Ländern der Alten Welt hat es Hexenverfolgungen gegeben, so in Frankreich wie in Deutschland — in England erlitten 1515 nicht weniger als 500 Personen darum den Tod —; aber es war doch ein eigenes Geschick, dass gerade diejenige amerikanische Colonie, die das ganze 17. Jahrhundert hindurch in Schulbildung, günstiger materieller Entwickelung und Religiosität wie idealem Freiheitssinne an der Spitze marschirt war, Vorkämpferin des Hexenaberglaubens wurde! Schon einmal vor einer Reihe von Jahren hatte Boston (1648) einen solchen Fall gesehen: — damals war *Margaret Jones*, eine Aerztin und Droguenhändlerin, wegen Hexens oder wegen Teufelserscheinungen mit dem Tode bestraft worden. *Cotton Mather*, der literarische 'Behemoth' seiner Zeit, schrieb nun 1689 ein Werk über Hexen und Zaubereien, in dem alle Fälle der Art, die sich bis dahin in den Colonien ereignet hatten, sorgfältig registrirt waren. Die Literatur jener Colonialtage war ärmlich und ein neues Buch willkommen; man versenkte sich in die Lectüre und



grübelte über das Hexenwesen nach. So wurden die Gemüther vorbereitet und empfänglich gemacht. In London veröffentlichte *Baxter* 1691 ein ähnliches Buch, in dem er auf *Mather's* Erfahrungen und Ansichten Bezug nahm. Da ereignete sich im darauf folgenden Jahre zu Salem in Massachusetts der erste Hexenfall, auf den bald eine ganze Reihe folgte. Erst bei den Predigern, dann bei ihren Hörern kam eine Abart religiösen Wahnsinns zum Ausbruch, die schmähliche Opfer forderte; binnen kurzem wurden 20 Personen gemordet und 55 so gemartert und gequält, dass sie die wunderbarsten und wahnsinnigsten Bekenntnisse ablegten. Die Ernüchterung liess nicht lange auf sich warten; ein Abscheu vor diesen Justizmorden griff überall Platz. In immer weitere Kreise drang der Hexenverdacht; als derselbe auch in die eigene Familie des schändlichen Anstifters getragen wurde, gestand er, 'Satan wäre in Confusion gerathen'. Die Partei der zelotischen Pfarrer gerieth eine Weile in Misskredit, und *Cotton Mather* selber hatte später, wie er in seinem Tagebuch eingesteht, 'Versuchungen vom Atheismus' zu leiden, er kam so weit, jede Religion für Täuschung zu halten." — Wer sich von unseren Lesern noch etwas näher über diese und ähnliche Vorfälle in Schottland und Nordamerika unterrichten will, der lese nach in: — „Das streitige Land", 2. Theil. Von *Robert Dale Owen*, ehemal. amerik. Gesandten in Neapel und Congressmitglied der Vereinigten Staaten. (Deutsch bei *Oswald Mutze* in Leipzig, 1876) S. 150 ff. über die Grausamkeit der Puritaner; „Anhang" S. 24 ff. über Zauberei und Hexerei und deren Bestrafung, S. 32 ff. Hexenverbrennungen zu Salem im Jahre 1692.

c) Unsere geehrten Leser, welche Französisch verstehen, dürften einen Genuss eigener Art in der Lectüre eines so eben erschienenen Werkes finden, das uns im Original vorliegt und den Titel führt: — „Uranie." Par *Camille* **Flammarion.** Illustrations de *Bilier*, *Gambard* et *Myrbach* Ouvrages Publiés dans la Collection *Guillaume*. Édition du Figaro. (Paris, *C. Marpon* et *E. Flammarion*, Éditeurs 26, Rue Racine, 26, 1889.) VIII und 283 S. gr. 8°. — Seinem Inhalte nach ist es ein ganz eigenartiges astronomisches Werk des berühmten Pariser Professors der Sternkunde, M. *Camille Flammarion*, ehemaligen Berechners am kaiserlichen Observatorium zu Paris, Mitgliedes vieler gelehrten Gesellschaften, dessen bereits von Dr. *Hugo Schramm* ins Deutsche übersetzte Schrift: — „Die Mehrheit bewohnter Welten" (Dresden, *Woldemar Türk*, 1864) VI und 130 S. gr. 8° — bei manchen unserer älteren Leser

und Mitarbeiter noch in guter Erinnerung stehen wird.*) Der Inhalt seines gegenwärtig uns vorliegenden Werkes zerfällt in 3 Theile, deren erster: — „Die Muse des Himmels“ betitelt ist und sich in einer Reise durch das Universum über die unendliche Mannigfaltigkeit der Wesen, ihre Metamorphosen oder Verwandlungen, über Unendlichkeit und Ewigkeit, Zeit, Raum und Leben verbreitet. Der zweite Theil trägt den Titel: — „*Georges Spero*“, der als stets hoffnungsvoller Forscher nach den Erscheinungen des Erdenlebens bis zum Nordpol und seinen magnetischen Erscheinungen vorzudringen, das Geheimniss der Attraction zu ergründen und den Lufthimmel durch die Kunst der Luftballonfahrt zu ermessen bestrebt ist. In seinem ewigen Fortschritte verschmäht er auch das Hilfsmittel magnetischer Séancen nicht. Im dritten Theile spricht er über Telepathie (Fernfühlen), über das Unbekannte von gestern, über die Wissenschaft und ihre Phänomene gegenüber den mediumistischen Erscheinungen und noch unerklärten Räthselphänomen des Seelenlebens, über die psychischen Fähigkeiten des Menschen, seine Seele und deren Gehirn-Apparat. Er erhebt sich zu einer ekstatischen Himmelsreise über seine bloss teleskopischen Forschungen nach dem Planeten Mars, zwischen deren Bewohnern und den Erdbewohnern er die Möglichkeit psychischer Communikationen in Aussicht stellt. Die körperlich sich gestaltende Menschenseele erscheint ihm als nur mit Luft umkleidet, nur aus Luft und Gasen gebildet wie unsere Pflanzen. Durch die Wissenschaft strebt er zur Wahrheit. Den Schluss bildet das höchst beachtenswerthe wissenschaftliche Testament *Spero*'s in XXV Paragraphen. Die beigegebenen an sich trefflichen Illustrationen voll feinster Symbolik dürften freilich nicht alle dem nüchternen Geschmack unserer streng exacten Astronomen und Astrophysiker zusagen, aber wir haben es in diesem Werke ja nicht mit den erst zu zerfasernden harten Nuszschalen einer bloss mechanischen und rechnenden Himmelswissenschaft zu thun, sondern mit einem geistigen Keimtriebe, welcher zwischen denselben lebenskräftig hervorbricht und sich selbstthätig an Luft und Licht ringt. Er giebt gleichsam die Quintessenz, den feinsten Auszug der Lehren der Astrophysik. Wir wollen nur ein

*) Unsere jüngeren Leser finden eine Bestätigung von *Flammarion*'s wissenschaftlichen Ansichten in des † Naturforschers *Ferdinand Dieffenbach* zu Dresden deutscher Uebersetzung der wichtigsten Stellen aus dem Artikel: — „Die Mechanik des Himmels“ in *Flammarion*'s Zeitschrift: — „L'Astronomie“ Juni 1886. Vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1888 S. 239 sub *c*). — *Gr. C. Wittig.*

kurzes, aber treffendes Beispiel aus pag. 253—254 seines Werkes dafür anführen. Daselbst sagt er: — „Uns, die wir die Wahrheit ohne vorgefasste Ideen und ohne Systemsucht erforschen, scheint es, dass die Wesenheit des Stoffes ebenso geheimnissvoll bleibt wie die Wesenheit der Kraft, da das sichtbare Universum durchaus nicht das ist, was es unseren Sinnen zu sein scheint. In der That, dieses sichtbare Universum ist aus unsichtbaren Atomen zusammengesetzt; es ruht auf dem leeren Raume, und die Kräfte, welche es lenken, sind an sich selbst immateriell und unsichtbar. Es würde weniger kühn sein, zu denken, dass die Materie nicht existire, dass alles Dynamismus (Kraftentwicklung) sei, als die vermeintliche Existenz eines ausschliesslich materiellen Universums zu behaupten. Was den materiellen Stützpunkt der Welt betrifft, so ist er — eine recht anziehende Beobachtung! — genau mit den Errungenschaften der Mechanik, die den Triumph des Unsichtbaren verkünden, verschwunden. Der feste Punkt verliert sich im universellen Gleichgewicht der Kräfte, in der idealen Harmonie der Aetherschwingungen; je mehr man ihn sucht, desto weniger findet man ihn: und die letzte Anstrengung unseres Denkens hat als letzten Stützpunkt, als höchste Realität, das Unendliche!" — Wie wir vernehmen, trägt sich der Herr Verfasser mit dem Gedanken, dieses Werk in einer guten Uebersetzung auch dem deutschen Publicum zugänglich zu machen.

d) In „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 42 1889 finden wir die Notiz: — „Der Abenteurer und Betrüger *Marco Bragadino*, genannt *Mamugro*, aus Italien, wurde im Jahre 1591 in München hingerichtet. Zugleich tödtete man zwei grosse schwarze Hunde, welche ihn begleiteten, weil man sie beargwohnte, es seien verlarvte Höllengeister." — Sicher haben wir hier ein Opfer des uralten Aberglaubens vor uns, dass ein mediumistisch veranlagter Mensch, welcher durch die um ihn her spontan (von selbst) auftretenden wundersamen Erscheinungen Befremden erregt, ein im Bunde des Teufels, des Erzbetrügers, stehender Zauberer und Hexenmeister sein müsse, dessen blosse Existenz den Tod verdiene. Es wäre erwünscht, von einem unserer forschenden Correspondenten etwas Näheres über diesen armen verkannten Abenteurer mitgetheilt zu erhalten.

e) Das Spukhaus der Elsasserstrasse. — Einige Tage vor dem Weihnachtsfeste wurden die Bewohner des dem Rentier *Buggisch* gehörigen Hauses, Elsasserstrasse 67, in vorgerückter Abendstunde durch ein seltsames Gepolter auf dem Hofe erschreckt. Als der Hauswirth und die

Miether noch damit beschäftigt waren, der Ursache dieser Störung nachzuspüren, klirrten die Fensterscheiben mehrerer nach dem Hofe hinaus belegenen Wohnungen, und den Personen auf dem Hofe flogen Kartoffeln und faustgrosse Steinkohlenstücke wie Hagelgeschosse an die Köpfe. Jetzt eilten aus allen Etagen die Hausbewohner zusammen, Schutzmänner wurden von der benachbarten Polizei-Revier-Wache herbeigeholt und in deren Gegenwart die Wurfgeschosse vom Hofe aufgesucht. Sie bestanden aus einer grossen Anzahl Kartoffeln und Steinkohlenstücken, die man zusammenfegte und in einem Winkel des Hofes vorläufig aufbewahrte. Die Aufregung im Hause war eine allgemeine, da man den Urheber des sonderbaren Bombardements nicht ermitteln konnte. So verging die erste Nacht. Am andern Morgen liess der Hauswirth auf eigene Kosten seinen Miethern die zertrümmerten Fensterscheiben durch neue ersetzen, und die Wurfgeschosse wurden nach dem Keller hinuntergeschafft. Dann kam der zweite Abend heran, und wieder begann gegen 8 Uhr Abends ein neues Bombardement. Im Nu waren einige herzhafte Männer und der Hauswirth zur Stelle, aber auch diesmal blieb der Thäter des gröblichen Unfugs unermittelt; die Zerstörung, welche die wiederum aus Kartoffeln und Steinkohlen bestehenden Wurfgeschosse angerichtet hatten, war eine noch grössere, als am Tage vorher. Abermals musste der Glaser die zertrümmerten Scheiben durch neue ersetzen, und zu dem Vorrath des ersten wurden die Geschosse des zweiten Abends gelegt. Die Polizei war ausser Stande, den „Spuk“ zu bannen, und so entschloss man sich denn, verschiedene Posten im Hause aufzustellen, die auf alle Vorgänge in den Abendstunden genau zu achten hatten, was aber wiederum nichts Leichtes war. Die Höfe der Häuser in der Elsasserstrasse stossen nämlich hier mit denen der Häuser Linienstrasse 109 und 110 zusammen, ausserdem ist das Nachbarhaus Nr. 66 der Elsasserstrasse nur durch eine Mauer von dem in Rede stehenden Nr. 67 getrennt. Bei einbrechender Dunkelheit, zu welcher Zeit der „Spuk“ bisher sein Wesen getrieben hatte, bezogen die Aufpasser ihre Posten. Auf jedes Aufflackern und Erlöschen von Licht an den Fenstern wurde genau geachtet, und schon glaubte man, dass der dritte Abend ohne Bombardement vorüber gehen würde, als bald nach 9 Uhr die neue Kanonade mit denselben Wurfgeschossen begann. Eins der Wurfgeschosse, eine mächtige Kartoffel, war sogar einem bereits im Bette liegenden Handwerker durch die zertrümmerte Fensterscheibe auf das Bett geflogen, aber wiederum wurde von den Thätern absolut nichts ermittelt. Nach der

Richtung, die die Wurfgeschosse nahmen, wurde man darüber klar, dass das Bombardement nur aus den Häusern Elsasserstrasse 66 und 67, oder aus denen der Linienstrasse Nr. 110 kommen könne. Inzwischen hat das räthselhafte Bombardement nun beinahe vier Wochen hindurch jeden Abend seinen ungestörten Fortgang genommen. Ein von uns nach dem Spukhause entsandter Berichterstatter betrat am Montag Abend gerade den Hof des Hauses, als eine ziemlich grosse Knolle ganz in seiner Nähe niederfiel und ihn zwang, sich mit seinem Begleiter etwas „rückwärts zu konzentriren." Eine derartige Begrüssung ist uns nicht einmal in dem bekannten Spukhause zu Resau zu Theil geworden. Die geängstigten Miether in dem Seitenflügel des „Spukhauses", wie es nunmehr überall in der Nachbarschaft genannt wird, haben durch Anbringung von Wetter-Rouleaux an ihren Fenstern kleine Schutzvorrichtungen gegen die zertrümmernden Geschosse anbringen lassen. Einzelne Miether passiren in den Abendstunden, aus Besorgniss, von einem Wurfgeschoss getroffen zu werden, sogar nur mit aufgespannten Regenschirmen den Hof, wieder andere behaupten, dass ein Wahnsinniger hier sein Spiel treibe, während die Polizei den Urheber dieser niederträchtigen Streiche in einem ganz durchtriebenen Schlingel sucht, den die Heldenthaten des Resauer Knechtes nicht ruhen lassen. Hoffentlich gelingt es, den Störenfried recht bald abzufassen und zur Anzeige zu bringen, damit die Bewohner des Hauses, die zum Theil schon anfangen, an einen wirklichen Spuk zu glauben, endlich zur Ruhe kommen. („Berliner Lokal-Anzeiger" 8. Jahrg. Nr. 23 v. 15. Januar 1890.)

f) Ein neuer Spuk. — Eine an den Spuk von Resau erinnernde Geschichte wird aus Züllichau berichtet. In einem alten, fast isolirt liegenden Hause, ist schon seit Jahr und Tag die sogenannte Kinderbeschäftigungsanstalt untergebracht. Es ist dies eine Einrichtung, wonach die schulpflichtigen Kinder armer Eltern, bei welchen es zu Hause an genügender Beaufsichtigung u. s. w. fehlt, nach Schluss des Schulunterrichts hier erscheinen, um sich unter Aufsicht eines älteren Ehepaares nach eingenommenem Vesperbrod und nach Anfertigung ihrer häuslichen Schularbeiten bis zum Abendbrod nützlich zu beschäftigen. Seit einigen Tagen sollte nun einer der benutzten Arbeitstische, nachdem die Kinder eine Zeit lang an demselben beschäftigt waren, die merkwürdige Neigung zeigen, sich zu bewegen. Da dieses Gerücht das allgemeine Tagesgespräch bildete, wurde ein Correspondent der „Fr. O. Ztg." veranlasst, sich durch Augenschein zu überzeugen. Er bemerkte also, dass der

betreffende Holztisch in unregelmässigen Zwischenpausen, die zwischen einigen Secunden und einer grösseren Zahl von Minuten schwankten, sich energisch, nachdem er sich mit einer Ecke etwa zollbreit gehoben, in der Richtung dieser Ecke wagerecht, etwa 10 Centimeter weit, fortbewegte und zwar stets nach derselben Richtung. Dazwischen war dann und wann ein deutliches Klopfen hörbar, das offenbar unter dem betreffenden Tische stattfand. Ein anderer Augenzeuge macht folgende Angaben: — Der Tisch bewegt sich rascher und kräftiger, wenn die betreffenden Mädchen an demselben mit aufgelegten Armen arbeiten. Die Bewegung ist eine seltenere und geringere, wenn diese zurücktreten. Ebenso schien die durch Anwesenheit vieler Personen erhöhte Temperatur des Zimmers die Bewegungen des Tisches zu beschleunigen. -- Es wird jetzt nur noch darauf ankommen, festzustellen, wer der *„Karl Wolter"* bei dieser Geschichte ist. („General-Anzeiger f. Leipzig" Nr. 359 v. 28. December 1889.)

g) Hypnotisirte Zeugen. — Einen eigenthümlichen Gebrauch vom Hypnotismus hat vor einiger Zeit ein Arzt gemacht. In Helsingborg hat ein Studirender der Medicin eine Entschädigungsklage gegen einen Arzt angestrengt, da dieser ihn angeblich mehrmals ohne seine Zustimmung hypnotisirt habe und dadurch sein Nervensystem und seine geistige Fähigkeit geschwächt worden sei. Zur Ueberzeugung des Gerichtshofes widersprachen die Zeugen nicht nur einander, sondern erzählten auch die unwahrscheinlichsten und lächerlichsten Geschichten, bis das Räthsel durch einen Zeugen (Arzt) gelöst wurde, welcher beeidete, dass der Vertheidiger alle Zeugen hypnotisirt und sie zu ihren Aussagen durch Suggestion veranlasst habe. Die Verhandlung wurde vertagt, um den Zeugen Zeit zu lassen, sich von ihrer Beeinflussung loszumachen, um ein unparteiisches, sachverständiges Gutachten zu hören. („General-Anzeiger für Leipzig" 1. Beil. Nr. 353 v. 21. December 1889.)

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 56.)

Witte, Dr. J. H., Prof. a. d. Univ. in Bonn: — „Das Wesen der Seele und die Natur der geistigen Vorgänge. Im Lichte der Philosophie seit Kant und ihrer grundlegenden Theorien historisch-kritisch dargestellt". (Halle-Saale, C. E. M. Pfeffer [R. Stricker] 1888.) XVI u. 337 S. gr. 8⁰. Preis: 7 Mark.

(Schluss dieses Alphabets folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. **Monat März** **1890.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Zweite Ergänzung zu dem im Juniheft 1889 der „Psych. Stud." erschienenen Artikel: — „Das Photographiren einer erkannten Materialisations-Gestalt"

Bestätigung der Identität der erschienenen Gestalt mit der von ihr aufgenommenen Photographie und dieser letzteren mit der zu Lebzeiten *Jeanette*'s aufgenommenen Stanniolplatte.

Vom **Herausgeber**.

(In's Deutsche übersetzt von ***Gr. C. Wittig.***)

Bei den Zeugnissen, welche ich im Februar-Heft cr. Seite 57—63 als erste Ergänzung zu obigem Artikel zusammengestellt und veröffentlicht habe, fehlten mir noch diejenigen, welche bestätigten, dass die am 24. November und 5. December 1887*) von der Gestalt, welche bei diesen Séancen unter dem Namen *Jeanette Stansbury* erschien, aufgenommenen Photographien wirklich die dieser Gestalt angehörenden und *Jeanette* ähnlichen Photographien waren; obgleich diese Schlussfolgerung naturgemäss aus der Beschreibung der Séance hervorgeht, so habe ich mich nichtsdestoweniger behufs Vervollständigung der ganzen Beweiskette an Mr. *Clark* von Neuem gewendet, damit er mir diese Zeugnisse verschaffe, und ich gebe am Schlusse, was er mir zu beschaffen und zu übersenden die Güte gehabt hat in



*) Im Februar-Heft 1890 der „Psych. Stud." S. 62 ist in der Mitte der Seite irrthümlich „den 24. December 1884" gedruckt. Es muss auch dort heissen: 1887. — Die Red.



seinem Schreiben vom 14. Januar 1890, worin er mir in Beantwortung mehrerer Fragen, die ich ihm noch gestellt hatte, unter Anderem Folgendes mittheilt: — „Ich hatte am vergangenen Abend das Vergnügen einer 5 Minuten lang dauernden Unterhaltung und Umherwandernng im Sprechzimmer mit Mrs. *Jeanette Stansbury* durch ein neues männliches Medium, welches gerade jetzt stark genug geworden ist, um vor einem kleinen Cirkel zu erscheinen."

Mr. *Clark* schreibt mir noch, dass, als er bei Dr. *Nickless* (s. S. 63) Mr. *Cooley* begegnete, welcher, wie sich ergab, *Jeanette Sansbury* während ihrer Lebenszeit gekannt hatte, er auch von diesem das Zeugniss erhielt, welches man am Schlusse finden wird.

I. Zeugniss.

Dieses diene zum Zeugniss, dass wir zugegen waren bei einer behufs Materialisation gegebenen Séance in der Wohnung des Dr. *D. J. Stansbury*, Nr. 305, Scott Street, San Francisco, California, am Abend des 24. November 1887, und dass die bei Gaslicht aufgenommene Photographie einer Gestalt, welche sich selbst *Jeanette W. Stansbury* nannte und von Dr. *Stansbury* als seine ehemalige Gattin anerkannt wurde, ein getreues und vollkommenes Ebenbild von ihr ist, wie sie uns bei dieser Gelegenheit erschien.

S. B. ***Clark***, 526 Post Street, San Francisco, Cal., den 24. November 1889. —

A. J. ***Guptill***, 761, Valencia Street, San Francisco, Cal., den 12. December 1889. —

W. W. ***McKaig***, Oakland, den 6. Januar 1890. —

II. Zeugniss.

Dieses diene zum Zeugniss, dass wir zugegen waren bei einer behufs Materialisation gegebenen Séance in der Wohnung des Dr. *D. J. Stansbury*, 305, Scott Street, San Francisco, Cal., am Abende des 5. December 1887, und dass die bei Magnesium-Licht aufgenommene Photographie einer Gestalt, welche sich selbst *Jeanette W. Stansbury* nannte und von dem Dr. als seine ehemalige Gattin anerkannt wurde, ein getreues und vollkommenes Ebenbild von ihr ist, wie sie uns bei jener Gelegenheit erschien.

S. B. ***Clark***, 526, Post Street, San Francisco, Cal., den 24. November 1889. —

L. M. ***Bowdoin***, Stockton, Cal., den 30. November 1889. —

C. B. ***Rice***, East Oakland, den 31. December 1889. —

III. Zeugniss.

Wen es angehen mag, dem diene dieses zum Zeugniss, dass die mir von *S. B. Clark* zu San Francisco, Cal., überhändigte Photographie ein gutes, getreues und vollkommenes Ebenbild der Mrs. *Jeanette W. Stansbury* ist, wie ich sie in den Jahren 1876, 1877—1879, und noch vor 1876 als Miss *Jeanette W. Ellsworth*, mehrere Jahre lang gekannt habe. Ich war persönlich wohl bekannt mit ihr während der oben erwähnten Zeit. Und die beiden anderen Photographien, — von deren einer berichtet ist, dass sie am Abend des 24. November 1887 bei Gaslicht, während die andere am Abend des 5. December 1887 bei dem Lichte eines Calciumdrahtes von ihrer materialisirten Gestalt aufgenommen wurde, — sind ebenfalls gute Ebenbilder von ihr. Sie ging in's Geisterleben ein im Jahre 1879. —

San Francisco, Cal., den 7. September 1889.

E. P. Cooley,
Nr. 155, East 91. Street, New-York City, N.-Y.

Unser Geistesleben während des Schlafes mit besonderer Beziehung auf das Nichterinnern desselben.

Von **K. Eriksen**.

Uebersetzt aus „Morgendaemringen", Christiania, 1889, von **G. Hüllmann** in Altona.

Der wesentlichste Grund, weshalb wir unserem Geistesleben während des Schlafes jede vernünftige Logik und Wahrheit abzusprechen pflegen, ist darin zu suchen, dass wir nur verworrene Erinnerungen und Vorstellungen davon im wachen Zustande bewahren. Dieser Grund ist aber weitaus nicht hinreichend; denn, wie ich später zu beweisen versuchen will, nur ein ganz geringer Theil unseres Geisteslebens ist während dieses Zustandes verworren und unrichtig, — der grössere Theil ist eben nur dem Vergessen unterworfen. Es ist sicher schon oft den meisten meiner Leser passirt, dass sie, sobald sie erwachten, das Gefühl hatten, etwas Besonderes geträumt zu haben, dass sie aber ausser Stande waren, sich dessen zu erinnern. Auch befindet man sich häufig beim Erwachen in einer eigenthümlichen Gemüthsstimmung, — man fühlt sich gedrückt oder erregt, — und diese Stimmung wird sicherlich das Resultat sein von Ereignissen, die man zu erleben glaubte oder vielleicht

wirklich erlebte. Der beste Beweis dafür, dass man, trotzdem man sich an Nichts davon erinnert, geträumt hat, ist folgender: —

Es kommt oft vor (wenigstens ist es mir oft passirt), dass, wenn Zwei in einem Zimmer schlafen, der Eine wacht und den Anderen im Schlafe sprechen hört. Wenn er dann am anderen Morgen den Betreffenden fragt, was er geträumt habe, erhält er oft die Antwort, dass dieser überhaupt nicht geträumt habe, oder wenigstens nicht das Mindeste davon wisse. Man träumt also bisweilen, ohne sich nachher des Träumens erinnern zu können.

Für die Materialisten, die das Traumleben, wie jede Gedanken- und Vorstellungsthätigkeit, auf Gehirnfunctionen zurückführen, muss es doch auffallend sein, dass man einen Traum haben und nach ganz kurzer Zeit sich desselben nicht mehr erinnern kann, — mit anderen Worten: — dass unser Gehirn im Traumleben Gedanken und Vorstellungen producirt, die es im Wachen nicht reproduciren kann. Hiergegen liesse sich einwenden, dass, wenn man einen Traum so bald vergisst, dieses daher kommt, dass er nur undeutlich war und daher nur geringe Spuren im Gehirn zurückliess. Wenn man aber z. B. im Schlafe spricht und geht, so muss das doch als ein Zeichen gelten, dass man sehr lebhaft träumt. Nun ereignet es sich aber, wie oben gesagt, sehr oft, dass man im Traume gesprochen hat und doch sich nicht erinnert, was man geträumt hat.

Wenn das Gehirn während solcher Träume thätig gewesen wäre, würde man im wachen Zustande keine Schwierigkeit gehabt haben, sich ihrer zu erinnern; das Nichterinnern muss also daher rühren, dass das Gehirn unthätig gewesen ist. Aber was ist denn da thätig gewesen? Was wohl sonst, als der so oft von den Materialisten verleugnete **Geist**?

Der Geist benutzt im wachen Zustande das Gehirn als ein Werkzeug für seine Arbeit; wenn er daher sich erinnern, — also gewissermaassen diese Arbeit reproduciren will, so ist er dazu auch nur soweit im Stande, als er das Gehirn benutzt hat, die Arbeit, deren er sich erinnern will, auszuführen; dagegen kann er sich mit Hülfe des Gehirnes nicht einer Arbeit erinnern, die er in freiem Zustande, also ohne das Gehirn zu benutzen, ausgeführt hat.

Dies als stehende Regel betrachtet, wird es uns ein Leichtes, das vollständige Vergessen (Nichterinnern) zu erklären, während es für den Materialisten ein unerklärliches Phänomen bleiben muss, so lange er nicht annimmt, dass

im Menschen ein Etwas ist, das denken und arbeiten kann, ohne die körperlichen Organe zu benutzen. Dieses Vergessen der vom Geiste im freien Zustande verrichteten Arbeit macht sich aus demselben Grunde bei hypnotischen Zuständen höheren Grades, bei Somnambulen und Trance-Medien, geltend. Es ist also möglich, dass die Träume, deren wir uns nicht erinnern, gerade das Interessanteste und Werthvollste sind, weil sie uns über das Leben des Geistes im freien Zustande aufklären könnten, — also auch über sein Leben nach dem Tode.

Wenn wir uns unserer Träume erinnern können, so muss das, im Gegensatz zum Nichterinnern derselben, daher rühren, dass während derselben unser Gehirn mehr oder weniger thätig gewesen ist; und der Grund dafür, dass diese Träume so verworren und sinnlos sind, liegt eben darin, dass das Gehirn den Geist in seiner Wirksamkeit beunruhigt hat. Der Geist hat sich nämlich noch nicht vollständig vom Körper losgemacht; das Gehirn empfängt durch die Nerven Eindrücke von den unbewussten Functionen des Körpers oder von äusseren Geschehnissen, welche auf unsere Sinne einwirken, und durch diese Eindrücke wird der Geist beeinflusst. Hier kommen wir zu einem eigenthümlichen Umstande, nämlich dem, dass der Geist, wenn er sich noch nicht völlig vom Körper gelöst hat und das Gehirn noch auf ihn einwirkt, eine ausserordentliche Neigung besitzt, alle Eindrücke, die das Gehirn empfängt, zu dramatisiren, d. h. er bildet aus diesen Eindrücken, in derselben Ordnung, wie er sie empfängt, Begebenheiten, die er zu erleben glaubt. Ich will ein Beispiel anführen: —

Während Jemand schlief, spritzten Andere ihm einige Wassertropfen ins Gesicht. Der Betreffende, der oft im Schlaf zu sprechen pflegte, rief sofort: — „Ach, hole mir eine Droschke, es regnet ja entsetzlich!“ —

Hier hat das Gehirn durch die Nerven einen bestimmten Eindruck bekommen, und da der Geist sich noch nicht vollständig losgerissen hatte, so hat auch er denselben Eindruck empfangen. Da die Vernunft eine wesentliche Eigenschaft des Geistes ist, und da diese stets bestrebt ist, Alles in Zusammenhang zu bringen, so muss der Geist unwillkürlich diesen Eindruck mit solchen Begebenheiten in Verbindung bringen, die er zu erleben glaubt. Im genannten Falle glaubte der Geist vielleicht, in dem Augenblick, da er den Eindruck empfing, auf der Strasse zu sein. Es lag ihm also am nächsten, den Eindruck der Wassertropfen auf Regen zurückzuführen. Hätte er geglaubt, im Hause zu sein, so hätte er vielleicht gemeint, Jemanden



mit einer Schale voll Wasser, einer Spritze oder etwas Aehnlichem hereinkommen zu sehen.

So empfängt das Gehirn jeden Augenblick Eindrücke, und der Geist bildet sie sofort zu Begebenheiten um, die dem Character der Eindrücke entsprechen. (Diese Neigung des Geistes, zu dramatisiren, hat Dr. *Carl du Prel* sehr ausführlich in seinem Buche: — „Die Philosophie der Mystik“ behandelt.)

Hiervon kommt zum grossen Theil das Verworrene und Unvernünftige der Träume, deren wir uns erinnern. Aber selbst wenn wir uns an etwas von dem erinnerten, was der Geist im freien Zustande ausgeführt hat, so würde sich vielleicht auch dieses — wenigstens einem Nichtspiritisten — als sehr unlogisch darstellen, denn der Geist lebt im freien Zustande unter ganz anderen Bedingungen, als im incarnirten. So kann er z. B. schweben und die Materie durchdringen. Wenn man aber erwacht und sich erinnert, mitten durch eine Wand oder in die Luft hinauf gefahren zu sein, so wird man das in der Regel lächerlich finden. So erzählt Professor *Schlesinger* (in den „Psych. Stud.“ 1887) einen Traum, den er ganz richtig für einen Ausdruck des Bewusstseins des Geistes, die Materie durchdringen zu können, hält. Er träumte, als er in der dritten Etage eines Hauses wohnte, dass Leute unter seinem Zimmer tanzten; da ihn das Gepolter störte, griff er mit einer Hand durch den Fussboden, um Jemanden beim Schopfe zu fassen, was ihm auch gelang. Da er sich dieses Traumes im wachen Zustande erinnern konnte, so hatten natürlich gewisse Gehirneindrücke störend gewirkt; aber der Umstand, dass er glaubte, die Hand wirklich durch den Fussboden zu stecken, ist sicherlich ein Resultat des Bewusstseins des Geistes, die Materie durchdringen zu können.

Aber nichtsdestoweniger giebt es auch zwischen den Träumen, deren wir uns erinnern können, eine grosse Menge höchst merkwürdiger. Und ich glaube, dass man nie eine befriedigende Erklärung für sie finden wird, wenn man sie nicht freien Geistern zuschreiben will, die sie hervorbringen, indem sie auf das Gehirn des Schlafenden während seines halbfreien Zustandes einwirken. Den dominirenden Platz unter diesen merkwürdigen Träumen nehmen die sogenannten prophetischen ein. Aus vielen Gründen, und besonders wegen ihres Befreitseins von den Banden des Körpers, muss man den freien Geistern eine sehr ausgedehnte Kenntniss der Zukunft zuschreiben. Wenn es da in ihrer Macht liegt, einem Menschen die Existenz einer übersinnlichen Kraft zu beweisen, so bringen sie in dem Gehirn des

Schlafenden Gedanken oder Eindrücke hervor, welche der träumende Geist auf Grund seiner Neigung zum Dramatisiren in wirkliche Begebenheiten umsetzt, die er zu erleben glaubt. Das ist die Ursache, dass dem träumenden Geist die Zukunft zur Gegenwart wird, und dass er im Traume zu erleben glaubt, was erst nachher in Wirklichkeit sich ereignet. Auf diese Art dramatisirt der Geist nicht nur die Eindrücke, die das Gehirn vom eigenen Körper, sondern auch die, welche es von freien Geistern empfängt. Dass diese Geister unser Gehirn im halbfreien Zustande beeinflussen, anstatt uns im ganz freien zu unterrichten, hat natürlich seinen Grund darin, dass sie wollen, dass wir uns im wachen Zustande erinnern sollen; und hierfür ist ja das Mitwirken des Gehirns eine Bedingung. Ich will ein merkwürdiges Beispiel von einem prophetischen Traume anführen, das ich unter einer Menge anderer in einem Heft der „Proceedings of Society for Psychical Research“ fand.

Herr *John Williams* erzählt: — „Ungefähr am 2. oder 3. Mai 1812 träumte ich, dass ich mich im Vorzimmer des Unterhauses, wo ich bekannt bin, befände. Ein kleiner, in einen blauen Rock und eine weisse Weste gekleideter Mann trat ein, und gleich darauf sah ich einen Mann, der mir bei meinem Eintreten aufgefallen war, eine Pistole unter seinem Rock hervorziehen und auf den eben erwähnten Eintretenden richten. Die Pistole wurde abgefeuert, und die Kugel traf den linken Theil der Brust dessen, gegen den sie gerichtet war. Ich sah Blut aus der Wunde fliessen, der Gesichtsausdruck veränderte sich plötzlich, und der Getroffene fiel zu Boden. Auf meine Frage, wer es sei, wurde mir mitgetheilt, es sei der Finanzminister. Ich verstand, dass Herr *Percival*, welcher damals Finanzminister war, gemeint sei. Ich sah ferner noch, dass mehrere der anwesenden Herren den Mörder ergriffen. Als ich erwachte, erzählte ich diesen Traum meiner Frau; sie nahm die Sache sehr leicht und bat mich, weiter zu schlafen, indem, wie sie sagte, ja Alles nur ein Traum gewesen sei. Ich schlief bald wieder ein und träumte wieder genau denselben Traum mit denselben Umständen. Nachdem ich zum zweiten Male erwacht war und meiner Frau wieder den Traum erzählt hatte, wiederholte sie nur ihren Wunsch und bat mich, dass ich wieder zu mir selbst kommen und die Gedanken über diesen Traum verscheuchen möge. Als ich das dritte Mal eingeschlafen war, wiederholte der Traum sich ohne eine Spur von Veränderung, und ich erwachte, wie vorher, in starker Erregung. Der Traum machte in dem Grade

Eindruck auf mich, dass ich in Zweifel war, ob ich nicht eine Reise nach London unternehmen solle, um die Sache zu berichten. Aus dieser Veranlassung berieth ich mich mit einigen Freunden, die ich am nächsten Tage in Geschäftsangelegenheiten traf. Als ich ihnen meinen Traum und meine Gedanken darüber erzählte, riethen sie mir von meiner Absicht ab, indem sie sagten, ich würde mich der Verachtung aussetzen und für einen Fanatiker gehalten werden. Von diesem Augenblicke an sagte ich Nichts mehr, aber ich wartete ängstlich auf die Zeitung, so oft die Post kam. Am Abend des 13. Mai war in der Zeitung noch keine Nachricht über den Tod des Herrn *Percival* zu lesen, aber mein zweitältester Sohn, der von Truro zurückkam, kam eilig in mein Zimmer und rief: —

„'Ach, Vater! Dein Traum ist in Erfüllung gegangen! Herr *Percival* ist im Vorzimmer des Unterhauses erschossen worden. Es ist eine Mittheilung darüber nach Truro gekommen, die nach dem Druck der Zeitungen geschrieben ist.'

„Thatsache ist, dass der Finanzminister am 11. Mai, Abends, erschossen wurde.

„Bei einem späteren Besuche in London sah Herr *Williams* eine Zeichnung des Zimmers mit den Umständen bei Herrn *Percival's* Tod. Bei einer eingehenden Untersuchung zeigte es sich, dass jede Einzelheit des Traumes, bis einschliesslich den blauen Rock und die weisse Weste, wahr gewesen war. Der merkwürdige Traum wurde ein allgemeiner Gesprächsgegenstand in London." — (Die „Society for Psychical Research" hat einen Bericht gedruckt, der von Herrn *Williams* 20 Jahre später geschrieben worden war. Er war im Besitz eines Verwandten des Finanzministers.)

Wir haben hierbei das Folgende zu beachten: —

1) Der Traum war kein Hellsehen (clairvoyance); denn der Hellsehende sieht, was gleichzeitig an einem anderen Orte vorgeht; Herr *Williams* träumte am 2. oder 3. Mai, während das Ereigniss am 11. eintraf.

2) Herr *Williams* glaubte in seinem Traume zu erleben, was erst nach einigen Tagen geschah; hier haben wir ein Beispiel von der Neigung des Geistes, das, was nur Gedanken sind, die ein freier Geist ihm durch das Gehirn mittheilte, während seines halbfreien Zustandes in wirkliche Begebenheiten umzusetzen.

Es giebt viele ebenso treffende Beispiele, wie dieses, und es wäre sehr zu wünschen, dass glaubwürdige Leute, die derartiges erleben, es unter ihren Namen in spiritistischen Zeitschriften veröffentlichen, damit die Anzahl und die

Glaubwürdigkeit der Berichte schliesslich verhindern muss, dass solche Sachen ignorirt werden, die denn doch auch wirklich ihre Mission haben, und zwar die, uns auf die Spur des Eingreifens übersinnlicher Wesen in unser Geistesleben zu bringen.

Vom halbfreien Zustande geht der Geist über in den freien, und in diesem hört auch seine Neigung zum Dramatisiren, und damit sein unwirkliches Phantasieleben, auf; nun lebt er ein normales Leben; denn nun ist die vernünftige Verbindung zwischen ihm und der Aussenwelt wieder hergestellt, und er empfindet nun die Eindrücke, die er empfängt, als das, was sie wirklich sind. Dass es sich so verhält, sehen wir an den Somnambulen, deren Geist im freien Zustande in derselben Weise auf ihren Körper einwirkt, wie die freien Geister auf die Körper der Trance-Medien.

Doch kommen wir auf das Nichterinnern seines rein spirituellen Lebens seitens des Menschen zurück! Als stehende Regel hatten wir angenommen, dass der Geist im wachen Zustande nicht mit Hülfe des Gehirns sich erinnern könne, was er, ohne dieses zu benutzen, gedacht oder gethan habe. Aber warum kann er das nicht, wird man fragen. - Solange man darauf beschränkt ist, sich an Hypothesen zu halten, wenn es gilt, zu erklären, wie das Gehirn denkt, oder (um die materialistische Ausdrucksweise zu vermeiden) wie der Geist mit Hülfe des Gehirns denkt, kann man diese Frage wohl nicht endgültig beantworten. Man muss aber immerhin Folgendes als richtig annehmen: — Jede Begebenheit kommt zu unserem Bewusstsein durch eine Reihe von Sinneseindrücken, die das Gehirn empfängt und gleichsam in sich verwahrt (aufspeichert). Die Erinnerungsarbeit des Geistes im incarnirten Zustande muss also darin bestehen, dass er diese Eindrücke gewissermaassen wieder hervorholt und sie wieder vor sein inneres Auge stellt; aber wie sollte der Geist aus dem Gehirne Eindrücke wieder hervorheben können, die dieses niemals empfangen hat?

Weil der Geist im Gehirne keine anderen Eindrücke vorfindet, als die, welche durch Begebenheiten während des wachen Zustandes hervorgerufen worden sind, kann er eben auch mit keinen anderen operiren. Doch glaube ich wohl, dass es angehen kann, dass ein Gedanke von allgemein gültiger Beschaffenheit, den der Geist während des Schlafes im freien Zustande gedacht hat, unter dazu geeigneten Umständen auch wieder hervorgerufen werden kann, wenn der Geist an den Körper gebunden ist; aber

wir glauben dann immer, dass wir diesen Gedanken zum ersten Mal denken, und er kommt dann nicht aus der Erinnerung; denn eines Gedankens sich erinnern, heisst so viel als: ihn mit dem Bewusstsein, ihn schon einmal gedacht zu haben, wieder denken. Es sind zwei Gründe, welche veranlassen, dass wir einen solchen Gedanken zum ersten Mal zu denken glauben; der erste und wesentlichste ist der, dass wir ihn im wachen Zustande mit einem anderen Organe denken; und der zweite der, dass wir, wie oben gesagt, nie an Begebenheiten aus unserem freien Geistesleben, und deshalb auch nicht an die Umstände, unter denen er zum ersten Male gedacht wurde, uns erinnern können. Wenn der Geist während des Schlafes viele erhabene und werthvolle Gedanken gedacht hat, so wird es ihm leichter sein, sie auch im wachen Zustande zu denken, und die Arbeit des Geistes während des Schlafes kann also auch Bedeutung für sein waches Leben erhalten.

Was ich für das Werthvollste an der Regel halte, die wir hier betrachtet haben, ist das, dass sie uns den Weg öffnet zu einer vollständigen Widerlegung des einzigen beträchtlichen Grundes, den man gegen die Reincarnation anführt.

Man fragt nämlich: — Weshalb kann ich mich an keine Spur meines früheren Daseins erinnern? Wir antworten: Weil Du im wachen Zustande nie Dich wirst erinnern können, was Du, ganz getrennt von Deinem Körper, gethan hast, wie der Somnambule und das Trancemedium nie sich erinnern, was sie gesagt und welch' erhabene Gedanken sie ausgesprochen haben. Es folgt aus sich selbst, dass, wenn der Geist nicht mit Hülfe des Gehirns sich erinnern kann, was er im freien Zustande gedacht und gethan hat, er ebensowenig mit Hülfe desselben sich wird erinnern können, was er gedacht und gethan hat, bevor er durch die Incarnation den Körper, und mit ihm eben das Gehirn, in Besitz nahm. Wir sehen also, dass, wenn wir wirklich unserer vorigen Existenz uns erinnerten, gerade dieser Umstand ein ewiges Problem für uns sein würde, weil das ein unerklärlicher Bruch einer feststehenden Regel wäre. Anstatt also ein Grund gegen die Reincarnation zu sein, wird das Nichterinnern zu einem Grunde für dieselbe, indem es sich als eine neue Bestätigung einer bekannten Regel erweist.

Es wundert mich, dieses bisher so wenig hervorgehoben zu finden; denn hervorgehoben muss es werden, weil es der eigentliche Grund für das Nichterinnern ist!



Der vielförmige Hintzelmann
oder
Umbständliche und merckwürdige Erzehlung
von einem ***Geist,***

So sich auf dem Hause Hudemühlen und hernach zu Estrup im Lande Lüneburg unter vielfältigen Gestalten und verwunderlicher Veränderung, durch Zulassung Göttlicher Providentz sehen lassen und sich bald freundlich und familiar, bald aber gefährlich und schädlich erwiesen.

Aus bisshero noch niehmals gedruckten Nachrichten colligirt, und ihrer Curiosität halber zum Druck befördert, und mit unterschiedlichen Historien von Erscheinungen und Gespenstern vermehret und durch Kupffer vorgestellet.
(Leipzig, Anno 1704.)

Mitgetheilt von **Carl Kiesewetter.**

III.

(Schluss von Seite 70.)

Wie alle Kobolde pflegte auch *Hintzelmann* die Leute gern zu necken. So sperrte er eine Magd, die ihn zuvor gescholten, in den Keller, als sie Wein für einen plötzlich an der Kolik Erkrankten holen wollte, wobei er ihr sagte, dass sie, da es mit dem Patienten nichts auf sich habe, die Nacht über im Keller bleiben müsse. Als nun dem Patienten die Zeit zu lang ward, schickte er einen Diener nach dem Keller, welcher diesen mit einem unbekannten Vorlegeschloss, zu dem kein Schlüssel passen wollte, verschlossen fand; die Magd aber rief ihm mit Weinen zu, was ihr begegnet war. Am nächsten Morgen fand man den Keller offen und das Vorlegeschloss vor der Thüre liegen. Der Kranke war nach einem halbstündigen Anfall wieder gesund geworden.*)

Dereinst fuhr ein Herr von Adel bei Hudemühlen vorüber und wollte ungeachtet alles Zuredens des Schlossherren nicht absteigen und einkehren, weil er „nicht im Humeur wäre, mit dem Satan Compagnie zu machen." —

„Wie sie also noch in der Rede begriffen waren, findet sich der *Hintzelmann* auch dabey an und saget: — 'Warte, mein guter Compan, es soll Dir diese freche Rede schon bezahlet werden!' — Als nun dieser Fremde auf seinem Wagen gesessen, seine Reise fortgesetzet, und über die Brücke, so

*) S. 176—179.

über die Meisse gehet, fahren wollen, da heben sich die Pferde mit den fordern Füssen in die Höhe, verwickeln sich in dem Geschirr, dass es wenig gefehlet, dass nicht Pferde und Wagen zusammen von der Brücke gestürtzet wären. Wie aber Alles wieder zurechte gemachet, und sie einen Schuss Weges weiter gefahren, wird der Wagen zwischen Eckelohe und Hudemühlen in dem Sande auf ebener Erde um und umgekehret, jedoch also, dass die darinn sitzende Personen keinen sonderlichen Schaden nahmen."*)

Wie bereits gesagt, war der *Hintzelmann* besonders intim mit der Köchin, welche ihn beständig bat, ihr sichtbar zu erscheinen. Eines Tages versprach er ihr, dass sie ihn sehen solle, wenn sie am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang in den Keller ginge und in jeder Hand einen Eimer mit Wasser trüge. Auf die Frage der Köchin, was denn mit dem Wasser werden solle, entgegnete der Geist, sie werde es schon sehen, denn ohne das Wasser würde ihr sein Anblick sehr schrecklich sein.

„Wie der folgende Morgen anbrach, war die Köchin in aller Frühe parat, nahm befohlener massen die Eymer mit Wasser, und marchirte damit in den Keller hinein. Sie sahe sich anfangs in demselben herum, endlich wurde sie eine Mulde vor sich gewahr, worin ein nackendes Kind, welches der Grösse nach von dreyen Jahren anzusehen war, lag, in seinem Hertzen aber steckten zwey Messer creutzweise über einander, und war über den gantzen Leib mit Blut beflossen.**) Die Magd erschrickt über diesen unvermutheten Anblick und erbärmliche Gestalt dermassen, dass ihr alle Sinne entgehen, und sie ohnmächtig zur Erde niederfällt; sobald der schalckhaffte Geist das Wasser, so sie mit in den Keller gebracht, genommen und ihr solches über den Kopff geschüttet. Es wurden hierdurch ihre Lebensgeister wieder zurückgeruffen, dass sie sich von ihren tieffen Schrecken und Ohnmacht wieder erhohlte, und zu sich selber kam; sie sahe sich hierauff um, sahe aber eben so wenig die Mulde als das Kind mehr, sondern hörete an dessen Statt des *Hintzelmann*'s Stimme, dass er sagete: — 'Siehest Du nun, wie nützlich das Wasser Dir gewesen? wenn solches nicht wäre bey der Hand gewesen, würdest Du hie im Keller gestorben seyn: Ich hoffe aber, es

*) S. 183—186.

**) Sollte bei der Erbauung von Schloss Hudemühlen vielleicht, wie ja dies, um die Burgen uneinnehmbar zu machen, im Mittelalter oft geschah, ein Kind geopfert und eingemauert worden sein? *K.*

werde Deine hitzige Begierde, mich zu sehen, ziemlich abgekühlet seyn'. — Er soll aber hernachmals gar offt die Magd mit dieser Begebenheit gespottet, und wenn Fremde durchgereiset, solches ihnen mit grossem Gelächter erzehlet haben."*)

Hintzelmann gab mit seinem Schabernack auch Gastrollen, so auf dem fürstlichen Schlosse zu Ahlden bei dem Drosten und Braunschweig-Lüneburgischen Rath *Otto Asche von Mandelslohe.* Dieser hatte eine Gesellschaft geladen, unter welcher *Hintzelmann* derartigen Streit stiftete, dass sie nach ihren Degen liefen, und als sie diese, weil sie der Kobold versteckt hatte, nicht fanden, sich mit der Faust bearbeiteten, worauf *Hintzelmann* in ein Gelächter ausbrach und sich als Urheber des Streites bekannte.**) — Denselben Scherz pflegte *Hintzelmann* mit den Dienstboten zu machen, indem er sich in Gestalt eines Knechtes unter dieselben mischte und sie so lang neckte, bis eine derbe Prügelei im Gang war.

Einen Schreiber Namens *Henning Steinhoff*, welcher nach *Feldmann* ein tüchtiger Beamter war und als Bürgermeister von Winsen starb, konnte *Hintzelmann* wegen seines Hochmuthes nicht leiden; er mauschellirte ihn zum öftern und prügelte ihn, als er einmal bei einem Kammermädchen eine nächtliche Visite abstattete, mit dem Besenstiel aus der Mägdekammer hinaus bis in sein Zimmer.***) Ja, er soll über diesen Vorgang sogar ein Lied gedichtet und dasselbe den Durchreisenden mit grossem Gelächter vorgesungen haben. — „Als wieder ein andermal *Hintzelmann* in seiner Kammer rumorte, begab sich dieser Schreiber wohl bezecht hinein und rief den Kobold an: — 'Du seyest gleich der Teuffel oder seine Grossmutter, so soltu doch innen halten, und packe Dich nur von hinnen in aller Teuffel Nahmen, Du hast hier nichts verlohren, oder ich will Dir Füsse machen.' — Kaum hatte jedoch das tapfere Schreiberlein diese Worte gesprochen, so gab ihm der *Hintzelmann* eine gewaltige Ohrfeige und warf es Hals über Kopf die Treppe hinab, so dass ihm der Muth zum Geisterbannen verging."†)

Als dereinst einer der Hudemühler Hörigen sammt andern Arbeitsleuten auf dem Felde Korn mähte, kam *Hintzelmann* zu ihm und sagte: — „Lauff, lauff in aller Eyle nach Deinem Hauss, und hilff Deinem jüngsten Sohn,

*) S. 197—200.
**) S. 212—216.
***) S. 225—228.
†) S. 267—269.

denn er ist jetzo eben mit dem Gesicht in's Feuer gefallen, und hat sich sehr verbrandt!" — Der Mann eilte erschrocken nach Hause und fand, dass dem in der That so war. Das Kind war auf einen Schemel geklettert und hatte mit einem Löffel aus einem über dem Feuer hängenden Kessel Brei herausfischen wollen, wobei es mit dem Gesicht in's Feuer gefallen und von der Mutter den Flammen entrissen worden war.*)

Einmal war ein junger, sehr von sich eingenommener Edelmann auf Schloss Hudemühlen zu Besuch, welcher sich hoch und theuer vermass, den *Hintzelmann* zu fangen, wenn er nur etwas von ihm hören sollte. „Als nun sein Wunsch einstens erfüllet wurde, und der *Hintzelmann* sich hören liess, und zwar aus einem Winckel bey einem in der Stube stehenden grossen Schrancken, allwo unterschiedliche ledige Wein-Krüge mit engen Hälsen hingesetzet waren, so deucht diesen Edelmann, dass, weil seine Stimme zwar zart und subtil, jedoch etwas heiser, und als ob sie aus einem hohlen Geschirr geredet würde,**) anzuhören war, er müsse etwa in dieser Krüge einen sitzen und da herausreden, lieff auch zu den Krügen hin, fassete sie an, und vermeynete sie zuzumachen, dass er den Geist gewiss erhaschen wolte."

„Als er nun damit umging, so fing der Geist an überlaut zu lachen, und saget: — 'Wenn ich nicht vorlängst von andern Leuten gehöret hätte, dass Du ein Narr wärest, so sehe ich's nun in der That, weil Du meynest, ich sitze in den ledigen Krügen, und weil Du dieselbige mit der Hand zudeckest, so hättestu mich gefangen. Ich achte Dich nicht der Mühe werth, sonst wolte ich Dich schon so witzigen, dass Du eine Zeit lang meiner gedenken soltest. Aber doch möchtestu bald ein wenig gebadet werden.' Hiermit schwieg der Geist stille und liess sich nicht weiter hören, so lange der Edelmann da war; ob er aber hernach in's Wasser gefallen sey, wird nicht gemeldet."***)

Da sich *Hintzelmann* ständig für einen guten Christen ausgab, wurde ihm vorgehalten, dass er in diesem Fall auch die Gebete u. s. w. hersagen können müsse. Sofort begann

*) S. 240—241.

**) Von uralter Zeit an ist es allgemeiner Glaube, dass die Geister hohl reden, und die von den verschiedensten Völkern zu den verschiedensten Zeiten gebrauchten Ausdrücke stimmen fast wörtlich mit Obigem überein. Ausführliche Belege gab ich: — „Sphinx" V. 26, S. 115—116. *C. K.* (Sollte man hierbei nicht eher an eine somnambule Bauchrednerin im Schlosse, als an einen wirklichen Geist denken? — Der Sekr. d. Red.)

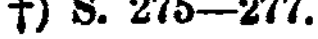
***) S. 248—250.

er mit heller Stimme das Vaterunser zu beten; nur die letzte Bitte sprach er stockend und unverständlich.*) Ebenso erging es mit dem dritten Glaubens-Artikel: — Ich glaube an eine Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Dafür aber sang er in Gegenwart des Pastor *Feldmann* mit hoher, angenehmer Stimme, wie ein Knabe zur Pfingstzeit das Lied: — 'Nun bitten wir den heiligen Geist'; seinen Bekannten und Freunden aber sang er oft eine ganze Reihe von Kirchenliedern vor.**)

Einem Halbblödsinnigen und spielenden Kindern erschien der *Hintzelmann* oft in Gestalt eines kleinen vierjährigen Knaben in rothem Sammtrock mit blonden, über die Schultern herabfallenden Haaren. Die Kinder erzählten häufig, dass ein so gestalteter Knabe sich zu ihnen geselle und mit ihnen spiele, jedoch verschwinde, wenn sie ihn genau betrachten wollten. — Der Halbblödsinnige, welcher als eine Art Hofnarr fungirte, verschwand oft, ohne dass man wusste, wohin. Wenn er nun wieder zum Vorschein kam, und man ihn fragte, wo er denn gewesen sei, antwortete er: — er sei bei dem kleinen Männlein gewesen und habe mit ihm gespielt.***)

Als einst in einer mondhellen Nacht der Schlossherr schlaflos im Bett lag, hörte er den *Hintzelmann* poltern und sah eine schattenhafte Kindergestalt.†) Es war der Kobold, mit dem er eine Unterhaltung anfing und ihn bat, dass sich derselbe doch einmal befühlen lassen solle. „Nach längerem Hin- und Herreden sagte der Kobold: — 'Siehe, da ist meine Hand!' — Wie nun der Herr darnach gegriffen, hat ihm gedäucht, als wenn er die Finger einer kleinen Kinderhand fühlete; es hat aber der Geist die Hand wieder gar geschwinde hinweg gerücket, und jener hat ferner an ihm begehret: — Er solte ihm nun auch sein Angesicht fühlen lassen, worin er auch endlich gewilliget, und wie der Herr darnach getastet, ist es ihm fürkommen, als ob er gleichsam an Zähne, oder ein abgefleischtes Todtengeripppe anrührete. Es hat sich aber dieses Gesicht ebenfalls im Augenblick wieder zurückgezogen, also dass die rechtliche eigentliche Gestalt nicht zu vernehmen gewesen, nur dass man so viel observiren können, dass alle die

*) Man hielt dies für ein Zeichen seiner dämonischen Natur. *K.*
**) S. 258—260.
***) S. 272—274. Obiges erinnert an das, was *Paracelsus* von den Elementargeistern sagt: — „sind gern bey der Einfalt und wo Kindheit ist." (Philosophia sagax, lib. I. De dono inanimatorum.)
†) S. 275—277.



praetendirten Glieder des *Hintzelmann's* gantz kalt und keineswegs mit solcher Wärme versehen gewesen, als die natürlichen Leiber zu haben pflegen, und welche auch zu deren Erhaltung und Wachsthum nothwendig erfodert wird."*)

Als eine Probe der mehrfach erwähnten Koboldpoesie theilt *Feldmann* folgenden Vers mit, welcher sich wahrscheinlich auf den Edelmann bezieht, der den *Hintzelmann* vertreiben wollte: —

„Ortgiess lässt Du mick hier gahn,
Glücke schast Du hahn.
Wultu mick aver verdrieven,
Unglück warstu kriegen."**)

Pastor *Feldmann* erzählt weiter: — „Als mein seeliger Vater einsmahls auff dem Hause zu Gaste geladen worden, und er nun vor die Thür kommt, hörete er oben im Saal jemand singen, jauchtzen und viel Wesens treiben, derowegen er auf die Gedanken gerathen, als wenn den vorigen Abend Fremde ankommen wären, welche oben im Hause logirten, und sich also lustig bezeiget. Fraget desswegen den auff dem Platze stehenden Hoffmeyer, so Holtz gehacket: — '*Johann*, was habt ihr droben vor Gäste, welche sich so lustig machen?' — Dieser antwortet: — 'Wir haben Niemand Frembdes, es ist unser *Hintzelmann*, der sich so lustig anstellet, es wird sonsten kein lebendiger Mensch im Saal seyn.' — Wie nun obgedachter Pastor in obbemeldten Saal hinauffsteiget, singet ihme der *Hintzelmann* entgegen: —

„Mien Duhme, mien Duhme,
mien Ellboeg sind twey."

„Mein Vatter verwundert sich über diesen ungewohnlichen Gesang, und saget zu *Hintzelmann*: — 'Was soll dieses vor eine Music seyn, damit Du nun auffgezogen kommest?' — Allein *Hintzelmann* versetzte: — 'Das Lied hab ich von Euch gelernet, denn ihr habt solches offt gesungen, und ich hab es noch vor etzlichen Tagen, als ihr an einem gewissen Orth zur Kindtauff waret, von Euch gehört.' — Wie sie nun hierauff vom Saal hinunter in die Stube gangen, umb die Mahlzeit einzunehmen, hat sich der *Hintzelmann* auch am Tische finden lassen und allerhand Discurse geführet: — biss man endlich von dem Christenthum zu reden kommt, und dem *Hintzelmann* angemuthet, seine gerühmte Gottesfurcht in der That sehen zu lassen: — Darauff er denn angefangen, unterschiedliche Geistliche

*) S. 275—277. Vergl. auch den Spuk bei *Facius Cardanus*, „Sphinx" I. 5. S. 323.
**) S. 285.

Lieder zu singen, und Gebether herzusagen. Es fähret nun obbemeldter Autor fort, und erzehlet, dass er zu der Zeit ein Knabe gewesen von 14 biss 15 Jahren, und sich um diese Sachen nicht sonderlich bekümmert habe, dahero ihm auch alle des *Hintzelmann*'s Verrichtungen nicht sonderlich mehr erinnerlich wären, die sonsten, wenn man das merckwürdigste zusammen auffzeichnen wollen, ein ziemlicher Foliant angefüllet werden könte. Das aber könte er sich noch wohl entsinnen, wann er dann und wann auffs Schloss mit andern Kindern gangen, er den *Hintzelmann* in Gestalt eines kleinen Knaben die Treppe gar geschwinde hinaufsteigen sehen, und hätte man zwar die Gestalt und Kleidung, und deren Farben eigentlich unterscheiden können, doch aber hätte es geschienen, als wenn man mehr einen durchsichtigen Schatten, als recht veritabeln Cörper ansichtig würde."*)

Als nun die Zeit heranrückte, da *Hintzelmann* von Hudemühlen Abschied nehmen wollte, begab er sich zu dem Hausherrn und sprach zu ihm: — „Siehe, da will ich Dir etwas verehren, das nimm wohl in Acht, und gedenk meiner dabey." — Damit überreichte er ihm ein von Darmsaiten geflochtenes, hohles, fingerlanges Kreuz, welches beim Schütteln klapperte, als ob kleine Steinchen darin wären. „Das andere Geschenk war ein Strohhut, ebenfalls von dem *Hintzelmann* selbst verfertiget mit allerhand Figuren und Bildern, so durch buntes Stroh praesentiret wurden, sehr künstlich verfertiget, welcher, weil die Kunst, das Stroh also zu bereiten und zu färben, zu der Zeit noch unbekandt war, sehr verwundert, und vor etwas sonderliches gehalten wurde. — Das dritte bestand in einem ledernen Handschuh, welcher mit Perlen besetzt, und davon wunderbahre Figuren gemacht waren." Bei der Uebergabe dieser Präsente sprach *Hintzelmann* die Prophezeiung aus, dass die Familie blühen werde, so lange die Geschenke zusammen bei ihr aufbewahrt werden. Würden sie aber verloren oder zerstreut, so werde das Geschlecht „in decadence kommen." (Also dieselbe Sache wie bei dem Dessauer Krötenring, dem Ring der Frau *von Alvensleben*, den Bechern und Kugeln der Asseburg, dem Oldenburger Horn u. s. w.)

Die Geschenke wurden zuerst von den beiden Schwestern *Anna* und *Katharina* und nach deren Tode von dem Schlossherrn von Hudemühlen aufbewahrt, welcher sie dem Pastor *Feldmann* zeigte. Dieser beschreibt den Lederhandschuh als ziemlich kurz (der Abbildung nach ist er wie die modernen Handschuhe ohne Stulp) und mit Perlen, gleich einer runden

*) S. 291—294.

Schneckenfigur gesticket." Nach dem Tode des Schlossherrn erbte der Mann von dessen Tochter *Adelheid, L. v. H.*, welcher den Hut Kaiser *Ferdinand II.* verehrte, der denselben „als etwas rares und curieuses aestimiret." — Das Kreutz war verloren gegangen, und bei der Familie wurde nur noch der Handschuh aufbewahrt.*)

Im Jahre 1588 verliess der *Hintzelmann* Hudemühlen, nachdem er prophezeit hatte, dass er nach dem Tode zweier von ihm genannten Familienmitglieder wiederkehren und das Geschlecht durch seine Wiederkehr in „grossen Flor" kommen werde. *Feldmann* sagt jedoch, dass die bezeichneten Personen schon über dreissig Jahre verstorben seien, ohne dass der *Hintzelmann* wiedergekehrt wäre.**) Unser Kobold siedelte nach Schloss Estrup in der Grafschaft Hoya über, als die beiden Fräulein *Anna* und *Katharina* nach dort verzogen, indem er als weisse Feder neben ihrem Wagen herflog. Auf Estrup trieb er sein Wesen wie auf Hudemühlen, ohne dass etwas besonders Interessantes von seinem dortigen Aufenthalt zu berichten wäre, bis er von dem aus dem Feldzug gegen Russland und Polen heimkehrenden, im Dienste *Johann III.* von Schweden stehenden Schlossherrn vertrieben wurde.***)

*) S. 300–307.
**) S. 318–319.
***) S. 323–379.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

XLVIII.

(Fortsetzung von Seite 90.)

IVj. Die Geister-Hypothese.

B. Der Spiritismus

(die medianimische Wirkung eines abgeschiedenen Menschen) als weitere Stufe des Animismus.

Schlussbetrachtungen.

Nachdem jetzt die Thatsache der individuellen Existenz des menschlichen Geistes nach dem Tode festgestellt ist, gewinnt die Frage der Identität seiner Persönlichkeit vom subjectiven Gesichtspunkte aus Rechte, welche diesem bis jetzt verweigert worden sind. Der objective Gesichtspunkt ist unerbittlich; seine Anforderungen sind ganz andere als die des subjectiven Gesichtspunktes; er behauptet im Namen der Logik, dass der absolute Beweis unmöglich sei. Der subjective Gesichtspunkt ist ein ganz anderer; seine Anforderungen sind fern von solcher Rigorosität; was der Logik nicht genügend ist, das findet sich hier befriedigt durch einen Urtheilsspruch nach dem Bewusstsein des Gefühls, nach der inneren Ueberzeugung, welche sich auf eine Gesammtheit für das objective Urtheil unbegreifbarer Gegebenheiten stützt, aber mit einer für die subjective Ueberzeugung unwiderstehlichen Gewalt. Das, was für mich ganz und gar zwingend und beweiskräftig ist, wird es deshalb noch nicht für einen Andern. So z. B. habe ich in dem, was mich persönlich betrifft, noch niemals einen Identitätsbeweis erhalten, den ich als solchen vorführen könnte; aber bei einer ganz gewöhnlichen Séance, sogar bei mir wohl bekannten Personen, wurde der Name meiner verstorbenen Schwester genannt, — sie sagte mir nur vier ganz gewöhnliche Worte; aber in diesen vier Worten, in der Art, wie sie gesagt wurden, lag das ganze Drama meines innersten Lebens, und ich hege die

tiefe Ueberzeugung, dass kein unbewusstes Spiel der bewussten Theilnehmer an der Séance diese einfachen vier Worte hätte formuliren können; sie waren zu einfach für sie. Es giebt Tausende von bewährten Fällen, welche auf gewöhnliche Weise, durch Schrift oder durch Wort, in Gegenwart von den Verstorbenen kennenden Personen erhalten wurden, für welche Fälle alle subtilen (fein gesponnenen) Erklärungen ausser der spiritistischen Hypothese pure Ausflüchte sind; ich habe sie mit Stillschweigen übergangen, denn mein Zweck war, objective unbestreitbare Beweise zu geben, welche in Abwesenheit von den Verstorbenen kennenden Personen erhalten wurden. Aber diese Beweise sind sehr schwierig und höchst selten, weil sie eben nur zufällige Vorkommnisse sind; sie um jeden Preis zu erzwingen, ist eine Gewaltthat, denn sie sind dem Sinne und dem Wesen der Sache zuwider; es ist offenbar, dass der höchste Wunsch eines Verstorbenen der ist, seine Existenz Demjenigen anzukündigen und zu versichern, den er kennt, für den allein diese Thatsache Werth hat.

Wir dürfen hier nicht zu erwähnen vergessen, dass, ebenso wie im Animismus die Realität der Thatsachen, welche sich auf ihn beziehen, sich ebenfalls durch von selbst auftretende (spontane) Thatsachen ausserhalb der directen Experimentirversuche bestätigt findet, — desgleichen auch im Spiritismus die Realität der Existenz individueller überirdischer oder übersinnlicher Wesenheiten, welche auf der Basis spiritischer Thatsachen begründet ist, durch gleicherweise spontane Thatsachen ausserhalb alles Experimentirens bestätigt wird, und zwar durch Thatsachen, welche zu allen Zeiten existirt haben, die aber durch die Unmöglichkeit, sie dem Experiment zu unterwerfen, in das Bereich des Aberglaubens verwiesen worden sind. Ich spreche von den Erscheinungen verstorbener Personen im Traume, oder auch im Zustande des Wachens. Die Analogie dieser Thatsachen mit denen des Animismus und des Spiritismus ist vollkommen in die Augen springend. Bei den Thatsachen der Telephanie (Fernerscheinungen) ist es oft schwierig, den genauen Moment zu bestimmen, in welchem die animistische Thatsache zu einer spiritistischen wird. Ist es die Wirkungskraft eines Sterbenden oder eines Gestorbenen, die sich kundgiebt? Die „Society of Psychical Research" (Gesellschaft für psychische Forschung) in London, welche sich speziell mit „Phantomen der Lebenden" beschäftigt hat, giebt selbst zu, dass die

„Phantasmen“, welche zwölf Stunden nach dem Tode erscheinen, noch auf Rechnung der Lebenden gesetzt werden können (Vol. I, p. LXIV, 511). Ueber diesen Zeitpunkt hinaus „ist der Beweis nicht zwingend“; das ist die Meinung der fleissigen Verfasser der „Phantasms of the Living“; aber sie sind weit entfernt davon, die Möglichkeit der Thatsache zu leugnen. „Der Tod“ — sagen sie — „mag anerkannt werden als, wie wir sagen können, nicht ein Aufhören, sondern als eine Befreiung der Energie oder Lebenskraft“ (daselbst p. 231), und in Folge dessen kann die telepathische (fernfühlende) Wirkung gleich sehr auch einer ausserweltlichen Ursache zugeschrieben werden. „Da unsere telepathische Theorie eine psychische (seelische) ist und keine physischen (körperlichen) Voraussetzungen annimmt, so dürfte sie vollkommen anwendbar sein auf die Zustände entkörperten Daseins“ (daselbst p. 512). Ihre Anforderungen sind viel weniger streng als die unsrigen für die Zulassung einer ausserirdischen Ursache. Sie sagen: — „Ganz besondere und eigenthümliche Züge müssen vorhanden sein, um sogar die Vermuthung einer erregenden äusseren Ursache für den Wahrnehmenden festzustellen. Zum Beispiel: — dieselbe Hallucination soll verschiedene Personen unabhängig von einander und zu verschiedenen Zeiten beeinflussen; oder das Phantasma soll eine Nachricht bringen, die sich später als wahr herausstellt, von Etwas, was der Wahrnehmende niemals gekannt hatte, — und diese letztere Bedingung ist wahrscheinlich die einzige, welche eine intelligente äussere Ursache beweisen könnte.“ Und wir constatiren mit Vergnügen die diesen Worten folgende Anerkennung: — „Eine gewisse Summe von Beweisen für beide von diesen Typen existirt von einer Qualität, welche es gebieterisch für uns macht, unsere Gemüther für Weiteres offen zu halten“. — Hinsichtlich einer Skizze und Kritik des gegenwärtigen Zustandes der Frage sehe man Mrs. ***Sidgwick***'s Abhandlung: — ‘On the evidence collected by the *S. P. R.* for Phantasms of the Dead’ (‚Ueber die von der Gesellschaft für Psychische Forschung gesammelten Beweise für Phantasmen der Gestorbenen‘) in Vol. VIII der „Procedings“ („Verhandlungen“), daselbst p. 512 und soeben auf Vol. XIV, 1889. — Es ist also nur eine Frage der Zeit, wenn die Phänomene dieser Art endlich werden gesammelt und studirt werden, da sie nicht mehr von vornherein werden verurtheilt werden durch das verächtliche „Ignorabimus“ der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung.

Jetzt, wo wir die Phänomene des Animismus und des Spiritismus kennen, stellt sich uns die Frage der sogenannten Geister-Erscheinungen unter einem ganz anderen Anblick dar. Unsere gegenwärtigen Begriffe über die Kraft und den Stoff werden sich einer radikalen Modification unterziehen müssen. An einem Materialisations-Phänomen haben wir eine „demonstratio ad oculos" (eine Voraugenführung) eines — wenn wir so sagen dürfen — Schöpfungsphänomens; eine Darstellung „experimenteller Metaphysik", wie es *Schopenhauer* nennt; es ist uns durch Thatsachen bewiesen, dass die Materie nur ein Ausdruck der Kraft ist, ein Werden des Willens, oder, mit anderen Worten, dass die Materie nur die Objectivirung (Vergegenständlichung), die Darstellung des Willens ist. Wir können annehmen, dass eine Geist-Erscheinung nur ein psychisches Phänomen, eine „wahrhaftige Hallucination" sein kann, welche verursacht wird durch eine aus einem Centrum überirdischen Bewusstseins hervorgehende Suggestion oder Eingebung; und wir können ebenfalls annehmen, dass diese Geist-Erscheinung eine physische Wirkung hervorbringen könne, indem sie alsdann eine materielle Objectivirung des Willens ist, welcher zum nämlichen Thätigkeits-Centrum gehört. Diese beiden Manifestationen sind möglich je nach den gegebenen Bedingungen.

Es dürfte nicht unnütz sein, hier am Schlusse meiner Arbeit an das zu erinnern, was ich schon früher gesagt habe beim Anfange des I. Kapitels über trenscendentale Photographie; dass namentlich die menschlichen Gestalten, welche „Geister" sinnlich darstellen sollen, sei es durch geistige Vision, sei es auf dem Wege der transcendentalen Photographie, sei es durch Materialisation gar nicht die wirklichen Gestalten dieser Geister sind, welche ihnen in der ihnen eigenthümlichen Existenzweise angehören; dass es nur zeitweilige Formen sind, erzeugt durch eine Anstrengung der Erinnerung und des Willens zum speziellen Zwecke der Wiedererkennung. Es ist das Wort „Geist", welches die Verwirrung hervorbringt, sobald es sich um den Spiritismus handelt. Wir sind gewöhnt, die Worte „Geist", „Seele" mit unseren täglichen Vorstellungen eines menschlichen Wesens zu verbinden, und wir übertragen dieselben Vorstellungen auf das transcendentale Gebiet; während wir in Wahrheit überhaupt gar nichts davon wissen, was ein „Geist" ist: — weder von demjenigen, den wir als den Körper beseelend voraussetzen, noch von demjenigen, den wir als den Körper überlebend annehmen. Diese Confusion in unserem Begriffe von einem

„Geist“ wird verursacht durch ein anderes verwirrendes Element. sobald es sich um den Spiritismus handelt, — durch unsere Vorstellungen von Zeit und Raum, durch welche wir unwillkürlich unsere Idee eines „Geistes“ beschränken. Wir geben es wohl als logisch zu, dass ein „Geist“ sich ausserhalb der Zeit und des Raumes befinden müsse. und zu gleicher Zeit verleihen wir ihm doch einen Körper, eine Gestalt, — welche nothwendig beschränkt sein müssen durch Zeit und Raum. Der Widerspruch liegt offen zu Tage. Die kritische Philosophie stützt sich gerade auf diesen Widerspruch, um sich über die Lehre von den „Geistern“ und deren Manifestationen lustig zu machen. Sie leugnet die individuelle Existenz nach dem Tode, indem sie sich gerade auf den *Kant*'schen Grundsatz stützt, dass der Raum und die Zeit nur durch unseren irdischen Organismus bedingte Formen unserer Anschauung seien. Sobald dieser Organismus einmal verschwunden sei, existirten diese Anschauungsformen nicht mehr, und infolge dessen verschwände auch die Individualität (Persönlichkeit), welche von den Vorstellungen der Zeit und des Raumes abhängig sei. Wenn aber das Ding an sich (wie diese selbige Philosophie zugiebt) nicht in der Einheit, sondern in der Vielheit existirt, so können wir annehmen, dass der menschliche Geist, das individuelle Prinzip, auch eins von den Dingen an sich ist, und infolge dessen werden seine Beziehungen mit den übrigen „Dingen an sich“ ebenfalls Anschauungs- wie Erkenntnissformen bilden, welche ihm eigen sein und nichts Gemeinsames mehr mit den unseren haben werden. Eine Wesenheit, eine Monade, — welche fühlt, denkt und will, — das ist die einzige Definition, die wir wagen können dem Begriffe eines „Geistes“ unterzulegen. Wenn sie sich von Neuem auf dem irdischen Plane manifestiren will, so muss sie nothwendig die irdische menschliche Gestalt wieder annehmen. Sonach würde eine Geisterscheinung, eine Materialisation nur eine zeitweilige Objectivirung einer menschlichen Monade sein, welche einen Persönlichkeits-Charakter in dieser phänomenalen Welt umkleidet.

Nach Allem, was so eben in diesem Kapitel gesagt worden ist, hätte ich wohl nicht nöthig, die Kritik des Kapitels des Herrn Dr. *v. Hartmann* über „Die Geisterhypothese“ einer ausführlicheren Erörterung zu unterziehen; aber ich will nur einige der interessantesten Züge daraus hervorheben.

Im ersten Theile dieses Kapitels lässt Herr *v. Hartmann* die fortschreitende Entwickelung der Theorien auf dem Gebiete des Spiritismus Revue passiren. Folgendes ist eine kurze Uebersicht dieser Theorien: —

Die erste ist: — „der sinnlich naive Glaube des Volkes, dass die Verstorbenen in ihrer bisherigen Gestalt . . . fortleben", und dass „die Geister wirken durch Anpacken mit den Gliedmaassen ihres unsichtbaren Astralleibes." (S. 106, 107.)

Die zweite ist auch plump-sinnlich: — „man erkennt, dass das Medium ja doch auch ein Geist sei, und dass dasselbe alles das wohl auch können müsse, was die Geister Verstorbener können, und auch durch Anpacken mit den Gliedmaassen seines unsichtbaren Astralleibes. Erster Stoss des naiven Geisterglaubens." (S. 107, 108.)

In der dritten findet statt die Umkehrung des naiven Glaubens durch den „Nachweis der mediumistischen Nervenkraft", irrthümlich aber „psychische Kraft" genannt. „Der grössere Theil der Erscheinungen ist auf das Medium selbst als ihre alleinige Ursache zurückgeführt." (S. 108, 109.)

Vierte Theorie. Durch die „nähere Beschäftigung mit den Materialisationserscheinungen ist die Geisterhypothese noch weiter untergraben" (S. 109). Die Materialisation ist meistentheils nur eine „Transfiguration" des Mediums selbst. Bei directer Beobachtung der ersteren zeigte es sich, „dass das Phantom ganz und gar aus dem Medium ausströmte und in dasselbe zurückströmte." (S. 110)

Fünfte Theorie. Sodann ist der Körper des Mediums nur das Werkzeug und die materielle Quelle der Erscheinungen, welche durch den „controllirenden Geist" selbst als die transcendentale Ursache producirt werden. Das ist die „Besessenheits-Hypothese" und jedenfalls ein Fortschritt.

Sechste Theorie. Die Inspirations-Hypothese. Nicht der Körper, sondern das somnambule Bewusstsein des Mediums selbst bringt diejenigen Sätze und Gestalten zur Erscheinung, „welche der controllirende Geist aus seinem Bewusstsein in das somnambule Bewusstsein des Mediums überträgt" (S. 114). . . . „Erst mit dieser Wendung tritt die Geisterhypothese in ein Stadium, welches es der Psychologie und Metaphysik anständiger Weise ermöglicht, sich im Ernste mit ihr kritisch zu beschäftigen." (Daselbst).

Die historische Auseinandersetzung dieser Theorien ist weit entfernt davon, genau zu sein; aber das ist noch das Geringste dabei. Die Darstellung aller dieser Theorien durch Herrn Dr. *von Hartmann* ist nur zu dem Zweck erfolgt,

um den Mangel an „kritischer Besonnenheit" von Seiten der „Spiritualisten" so recht hervorzuheben; und nur die letzte Theorie findet er „anständig" genug, dass sich die Wissenschaft mit ihr beschäftige. Was mich betrifft, so werde ich mir zu sagen erlauben, dass die Darlegung der fortschreitenden Entwickelung dieser Theorien, so unvollständig sie auch immer ist, doch die beste Lobrede enthält, welche zu Gunsten der „Spiritualisten" ausgesprochen werden kann. Denn alle diese Theorien sind Zeugnisse für die Anstrengungen, welche von den Spiritisten gemacht worden sind, um zur Wahrheit zu gelangen. Weder die Philosophen, noch die Wissenschafter sind ihnen dabei behülflich gewesen, sie in dieser schwierigen Frage zurecht zu weisen. Die Massen sind sich selbst überlassen geblieben, indem sie nur Verachtung und Verspottung von Seiten der Männer der Wissenschaft und des Publikums gefunden haben. Nur Dank der Beharrlichkeit und dem gesunden Menschenverstande des angelsächsischen Geistes ist die Frage immer auf dem experimentellen Gebiete verfolgt worden, und die Entwickelung der Phänomene hat endlich solche Resultate geliefert, welche die Wissenschaft wohl oder übel eines Tages sich aufgefordert sehen wird anzuerkennen, wie sie bereits nach hundert Jahren diejenigen des thierischen Magnetismus wenn auch unter einem anderen Namen hat anerkennen müssen. Die Theorien der Gedankenübertragung und des Hellsehens sind ebenfalls häufig im Spiritismus debattirt worden, — mehr als anderswo, denn der Spiritismus hatte sofort die Beziehungen begriffen, welche sich zwischen ihm und dem Somnambulismus befanden, — er war so zu sagen sein nächster Erbe, und diese zwei wundersamen Fähigkeiten des menschlichen Geistes sind sehr oft in Erwägung gezogen worden bei der kritischen Prüfung der Thatsachen des Spiritismus. Und siehe da! Herr *von Hartmann* selber baut das ganze Gebäude seiner Kritik auf diese zwei Theorien, — indem er sie bis auf's äusserste treibt, — sie waren sein einziger Ausweg. Aber diese beiden Theorien sind vom modernen Gesichtspunkte aus ganz und gar häretisch oder verketzert; die Wissenschaft spottet ihrer ebenso wie über die des Spiritismus.

Wenn die Wissenschaft mit der Zeit beweisen wird, dass diese beiden Theorien wirklich des Grundes entbehren, so wird die spiritistische Hypothese dadurch nur gewinnen; wenn im Gegentheil die Wissenschaft schliesslich dahin gelangen wird, sie zu sanctioniren, so wird die Zeit

beweisen, ob sie zur Erklärung des Ganzen wirklich hinreichend sind.

Inzwischen machen wir beim interessantesten Punkte Halt und sehen wir ein wenig zu, warum „die Hypothese der Inspiration", welche Herr *von Hartmann* als die vernünftigste, „anständigste" Hypothese anerkennt, — in der „die intellectuelle" Urheberschaft der Geister auf ihren wahren und feineren Sinn zurückgeführt ist" (S. 114), — ebenso verwerflich sein soll. Hier folgt eine Zusammenstellung der Gründe: —

1) Formelle Schwierigkeiten. „Wenn es Geister giebt, so könnte die Vorstellungsübertragung wohl von einem 'Geist' auf einen Menschen als möglich angenommen werden, da sie zwischen zwei Menschen möglich ist. Indess bestehen doch für diese Annahme einige nicht zu unterschätzende Schwierigkeiten. Der Geist eines Verstorbenen besitzt kein Gehirn, dessen Schwingungen in einem in der Nähe befindlichen Menschengehirn ähnliche Schwingungen induciren könnten; die mechanische Vermittelung durch Aetherschwingungen, wie wir sie bei der Vorstellungsübertragung unter Menschen in unmittelbarer Nähe oder Berührung voraussetzen dürfen, fällt also für übertragende Geister weg, und es bleibt nur die andere Art der Vorstellungsübertragung ohne materielle Vermittelung übrig, welche an keine Entfernung gebunden scheint. In der That nehmen auch die neueren Spiritisten auf Grund mediumistischer Kundgebungen an, dass der controllirende Geist sich in beliebiger Ferne von dem ihn offenbarenden Medium befinden könne, ohne dass dadurch die Intimität des Rapports zwischen beiden beeinträchtigt werde. Der Uebelstand dabei ist nur der, dass nach unseren Erfahrungen auf weite Entfernungen gar keine Gedanken oder Worte, sondern nur sinnlich anschauliche und möglichst lebhafte Hallucinationen übertragen werden können." (S. 114—115.)

Wir haben hinreichend gesehen, dass solches nicht der Fall ist. Was die Abwesenheit des „Gehirns" betrifft, so ist das keine Schwierigkeit für die Theorie, welche die Existenz des transcendentalen Subjects behauptet, wie wir weiterhin noch sehen werden.

2) Schwierigkeiten, welche den Inhalt der Kundgebungen betreffen: — „Dieser Inhalt ist gewöhnlich unter dem geistigen Niveau des Mediums und der Anwesenden und erhebt sich höchstens auf, aber niemals über dasselbe." (S. 116.) Wir haben ebenfalls zur Genüge gesehen, dass dieses nicht der Fall ist.

Die folgende Stelle, welche sich unmittelbar an die vorhergehend citirte anschliesst, verdient hervorgehoben zu werden: — „Wenn die Geister uns nichts Besseres, als was wir selbst schon wissen, zu offenbaren haben, oder nach Lage der Dinge zu offenbaren im Stande sind, so wird das einzige Motiv hinfällig, welches man für ihre Neigung, sich zu offenbaren, angeben kann: — der Wunsch, uns weiser und besser zu machen, als wir es ohnehin sind.“ (S. 116.) — Also wäre das „einzige zulässige Motiv“ — „der Wunsch, uns weiser und besser zu machen.“ Dieses Motiv besteht wohl; aber müssen sie denn, um es zu rechtfertigen, absolut etwas Neues sagen, was wir selbst nicht wissen? Das Gebot der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten wird ewig alt und ewig neu bleiben, sofern es sich um den sittlichen Fortschritt des Menschen handeln soll. Und ausserdem: — Herr *v. Hartmann* hat wohl für das Hellsehen die magische Gewalt des Herzensinteresses zugegeben! Weshalb will er es denn nicht auch hier als ein hinreichendes Motiv einräumen? In der That, wenn man zugeben kann, dass Etwas den Tod überlebt, so ist es wohl die Liebe, das Mitleid, das Interesse für Diejenigen, welche uns nahe sind; das Verlangen, ihnen zu sagen, dass wir noch weiter existiren; und das sind gerade die Empfindungen, welche am häufigsten als „Motiv“ für eine spirituelle oder geistige Einmischung dienen. Die Sprache des Herzens ist überall dieselbe; aber die Vorstellungen von einer transcendentalen Welt, wie die Vorstellungen von einer vierten Raumdimension werden für uns immer unzugänglich sein. Es ist nicht erstaunlich, dass sie uns nicht übertragen sind, und es ist unnütz und unlogisch, sie zu verlangen.

3) Und endlich, „abgesehen von diesen formellen und inhaltlichen Bedenken, ist die Geisterhypothese auf der Stufe der Inspirations-Hypothese vor allen Dingen überflüssig, ein blosses fünftes Rad am Wagen.“ . . . „Auf der Stufe der Inspirations-Hypothese muss aus dem besonderen Inhalt der Kundgebungen erst geschlossen werden, dass das somnambule Bewusstsein des Mediums ausser Stande sei, sie zu produciren. So lange man von somnambuler Gedächtniss-Hyperästhesie, Gedankenlesen und Hellsehen nichts weiss, gelten alle diejenigen Kundgebungen als Offenbarungen inspirirender Geister, welche einen Vorstellungsinhalt produciren, der dem wachen Bewusstsein des Mediums fremd oder auf dem Wege sinnlicher Wahrnehmung für dasselbe unverkennbar ist. Sobald man aber diese drei Erkenntnissquellen neben der sinnlichen Wahrnehmung einräumt, ist überhaupt kein Vorstellungsinhalt

mehr denkbar, welcher seiner Natur nach unfähig wäre, aus ihnen geschöpft zu sein." (S. 116—117.)

Wir haben in unserem III. Kapitel hinreichend erfahren, dass auch dieses nicht der Fall ist.

Und Herr Dr. *v. Hartmann* zieht daraus den Schluss: — „So hat sich die gesammte Geister-Hypothese in ein reines Nichts aufgelöst, nachdem zuerst die directen physikalischen Kraftleistungen, dann die Hervorbringung der Materialisationserscheinungen, und endlich auch die Production des Vorstellungsinhalts der Kundgebungen sich von den vorausgesetzten Geistern auf das Medium verschoben haben." (S. 117.)

Wir gestatten uns anzunehmen, dass nach alle dem, was ich in meiner Arbeit gesagt habe, dieser Schluss vielleicht von Herrn *von Hartmann* selbst berichtigt werden wird, falls er nur seinem Standpunkte treu bleibt; denn glücklicherweise habe ich ihn nicht von der Realität der Thatsachen, welche ich geliefert habe, zu überzeugen. Ich verliere niemals aus dem Auge, dass der Zweck seiner aufklärenden Kritik nicht ist: — „die Thatsächlichkeit der Berichte, sondern nur die aus den berichteten Thatsachen gezogenen Schlussfolgerungen" zu widerlegen. (S. „Nachwort" in „Psych. Stud." 1885 S. 510 ff.)

Nun ich am Ende meiner Arbeit stehe, ist es mir eine angenehme Pflicht, constatiren zu können, dass die Anspruchserhebungen der spiritistischen Hypothese gar nicht im Widerspruch stehen mit der Philosophie des Herrn *v. Hartmann*, wie man das ziemlich häufig angenommen hat. Wir haben darüber sein eigenes Zeugniss in folgenden Worten: —

„Es ist ein Irrthum, dass mein philosophisches System mit der Unsterblichkeit unverträglich sei. Die individuelle Psyche oder der Individualgeist ist nach meiner Auffassung eine relativ konstante Gruppe von unbewussten psychischen Functionen des absoluten Geistes, welche an dem Organismus, auf den diese Functionen gerichtet sind, das Band ihrer simultanen und successiven Einheit findet.*) Könnte man nun beweisen, dass das Wesentliche dieses Individualorganismus, d. h. diejenigen Form-Elemente desselben, welche Träger der Charaktereigenschaften, des Gedächtnisses und des Bewusstseins sind, auch nach dem Zerfalle des materiellen Zellenleibes in functionsfähiger Gestalt fort-

*) Vergl. „Das Unbewusste vom Standpunkte der Physiologie und Descendenztheorie" 2. Aufl. S. 298—304, 356—358; „Philosophie des Unbewussten" 9. Aufl. Bd. II, S. 362. — *v. H.*

dauern, so wäre die Konsequenz für mich unvermeidlich, dass alsdann mit ihm auch der Individualgeist fortdauere, weil der absolute Geist fortfahren müsste, die bezüglichen unbewussten psychischen Functionen auf den fortdauernden Organismus zu richten. Umgekehrt, wenn bewiesen werden könnte, dass der Individualgeist nach dem Tode fortdaure, würde ich daraus schliessen, dass dann auch trotz des Zerfalles des Leichnams das Wesentliche des Organismus in unwahrnehmbarer Gestalt fortbestehen müsse, weil nur unter dieser Bedingung die Fortdauer des Individualgeistes für mich denkbar ist. Der Beweis der vorläufigen Fortdauer des Individualgeistes nach dem Tode würde also an meinem Systeme nicht einmal eine Modifikation in den Principien nöthig machen, sondern nur das Gebiet ihrer Anwendung nach einer bestimmten Seite hin erweitern; er würde mit anderen Worten nicht die Metaphysik, sondern die Phänomenologie des Unbewussten berühren." (s. *Ed. v. Hartmann*: — „Nachwort zu der Schrift: 'Der Spiritismus'" in „Psych. Stud." November-Heft 1885 S. 503—504.)

Der Spiritismus hat von Anfang an diese sine qua non-Bedingung „der Fortdauer des Individualgeistes" verkündet und behauptet. Er hat es niemals anders begriffen und zugestanden, als dass „diejenigen Form-Elemente des Organismus, welche Träger der Charakter-Eigenschaften, des Gedächtnisses und des Bewusstseins sind, auch nach dem Zerfalle des materiellen Zellenleibes in functionsfähiger Gestalt fortdauern." Wenn solches die formelle Bedingung à priori ist, so erhebt der Spiritismus den Anspruch, darauf à posteriori geantwortet zu haben. Das grosse Verdienst des Spiritismus ist es ja gerade, bewiesen zu haben, dass die geheimnissvollsten Fragen in Verbindung mit dem Problem unseres Daseins auf experimentellem Wege studirt werden können. Von Anfang an hat er zugestanden, dass die mystische Seite dieses Problems ebenfalls eine natürliche sei, und dass alle Phänomene, welche sich daran heften, natürliche, einem Gesetze unterworfene Phänomene seien. Es ist daher ganz ungerechtfertigt von Seiten des Herrn *v. Hartmann*, den Spiritismus zu beschuldigen, dass „er neben einer natürlichen Art von Ursachen eine zweite, erfahrungsmässig nicht gegebene, übernatürliche Art von Ursachen statuire" („Der Spiritismus" S. 118); dass der „Spiritismus eine jenseits der natürlichen belegene Daseinssphäre, eine hinter der gegebenen lauernde, verborgene Welt übernatürlicher Individuen heranzöge" („Der Spiritismus" S. 82). Der Spiritismus liefert rohe Materialien, wie es ja auch

die Materialien sind, welche wir aus unserer täglichen Erfahrung schöpfen. Es ist Sache der Philosophie, sie zu analysiren, sie zu erklären. Die Beobachtung der Phänomene ist ein leichtes Ding; aber ihr Verständniss erfordert Zeitalter — sogar für diejenigen aus dem Gebiete der Physik. Die Thatsache unseres Daseins, unseres Selbstbewusstseins bleibt bis jetzt ein Geheimniss; wir müssen uns bescheiden; dieses Problem wird niemals gelöst werden; demzufolge befinden wir uns sogar hienieden schon im „Uebernatürlichen"; aber wir können seine Grenzen weiter hinausrücken, noch mehr in seine Tiefen eindringen. Die eine Bewusstseinsform ist nicht nothwendig die einzige; die eine Form, welche wir kennen, ist nicht minder wunderbar, als eine jede andere, die wir nicht kennen.

Wenn die spiritistischen Thatsachen erst einmal in ihrer vollen Gesammtheit angenommen und festgestellt sein werden, so wird die Philosophie aus ihnen schliessen dürfen nicht „auf eine übernatürliche Welt übernatürlicher Individuen", sondern auf eine Welt transcendenter Wahrnehmungen, welche zu einer Form transcendenten Bewusstseins gehören, und die „spiritistischen" Manifestationen würden alsdann nur eine Manifestation dieser Form des Bewusstseins unter den Bedingungen der Zeit und des Raumes der phänomenalen Welt sein. Vom Gesichtspunkte der monistischen Philosophie aus ist der Spiritismus sowohl in seinen Phänomenen wie in seiner Theorie leicht annehmbar; ja mehr als das, er bietet sich als eine Nothwendigkeit dar, denn er vervollständigt, er krönt diese sich mehr und mehr bahnbrechende Weltanschauung, der nur eine einzige, die wesentlichste Sache fehlt: — das Begreifen des Zweckes des Daseins der Dinge und der menschlichen Erscheinung insbesondere. Das höchste Resultat der Entwickelung, — ebenso offenbar als vernünftig in unseren Augen, — die Entfaltung des höheren Bewusstseins, sei es eines collectiven oder eines differenzirten (in der Menschheit oder im Individuum), hört nicht plötzlich und unsinniger Weise auf gerade in dem Moment, in welchem dieses höchste Ziel erreicht ist oder errungen wird.

(Nachwort folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine Séance vor 1500 Jahren.

Von ***H. L. Hansen*** in Kjóge.*)

Der römische Geschichtschreiber *Ammianus Marcellinus*, der die römische Geschichte bis 400 n. Chr. beschrieben hat, erzählt im zweiten Kapitel des 29. Buches seines Werkes Folgendes aus seiner eigenen Zeit: —

„Zur Zeit des Kaisers *Valens* (Mitregenten seines Bruders *Valentianus*), im Jahre des Herrn 371, wurden einige griechische Theurgen, die in jener Zeit fälschlich den Namen Philosophen beanspruchten, vor Gericht angeklagt, mit Hülfe magischer Künste einen Versuch angestellt zu haben, um zu erfahren, wer der nächste Kaiser sein werde. Der kleine Tisch (ein Dreifuss), den sie dabei gebraucht hatten, war dem Gericht eingeliefert. Nachdem sie der Tortur unterworfen worden waren, legten sie folgendes Bekenntniss über den Vorgang ab: —

„‘Ehrwürdige Richter! Wir stellten diesen unglückbringenden Tisch, den Ihr hier seht. unter günstigen Auspicien, nach Art des delphischen Dreifusses, aus Lorbeerholz her. Nachdem wir ihn dadurch, dass wir geheime Formeln über ihn sprachen, sowie durch viele andere weitläufige Manipulationen, geweiht hatten, gelang es uns, ihn dazu zu bringen, sich zu bewegen. Wenn wir ihn in geheimen Angelegenheiten um Rath fragten, war unsere Methode, ihn in Bewegung zu bringen, die folgende: — Wir setzten ihn mitten in ein Haus, das durch arabische Räuchereien vollständig gereinigt worden war, darauf wurde eine aus verschiedenen Metallen hergestellte, runde Scheibe nach den nöthigen Reinigungen darauf gelegt. Längs des Randes dieser Scheibe waren die 24 Buchstaben des Alphabetes, unter genauer Beobachtung gleicher Zwischenräume, mit vieler Kunst eingegraben. Eine weissgekleidete Person, in leinenen Schuhen, mit einem hellen Turban um den Kopf und heiligen Lorbeerzweigen in der Hand, besorgte das Auflegen dieser Scheibe auf den Dreifuss, nachdem sie, nach gewissen vorgeschriebenen Regeln, und

---

*) Uebersetzt aus „Morgendaemringen“, Christiania, durch *Georg Hüllmann* in Altona.



bekannt mit den Ceremonien, die antwortgebende Gottheit angerufen hatte; darauf hielt sie einen an einem äusserst feinen Leinenfaden hängenden Ring darüber, der ebenfalls eine mystische Einweihung durchgemacht hatte. Indem der Ring in Schwingungen mit deutlichen Intervallen auf die einzelnen Buchstaben zeigt, kommt der ‚heroische Vers' zu Stande, der, Antwort auf die gestellte Frage gebend, in Form und Tactmaass vollkommen dem der *Pythia* gleicht.*)

„'Als wir fragten, wer dem jetzigen Kaiser folgen werde, kamen durch Schwingungen, nachdem gesagt worden war, dass es ein in jeder Weise vollkommener Mann sein werde, die beiden Silben „*Theo*" mit schliesslicher Hinzufügung eines „*d*" (also *Theod*) heraus, worauf einer der Anwesenden ausrief, dass *Theodorus* als der vom Schicksal auserkorene gemeint sei; wir setzten darauf unsere Fragen nicht weiter fort, da wir alle überzeugt waren, dass *Theodorus* derjenige sei, nach dem wir gefragt hatten.' —

„Lässt man nun allen überflüssigen Hokuspokus bei Seite, so hat man hier eine moderne 'Sitzung', mit denselben Resultaten, wie sie unserer jetzigen Zeit bekannt sind! — Uebrigens hatte die erwähnte Sitzung einige merkwürdige Folgen: — Der Tyrann *Valens* liess nicht nur den wegen seiner Tugenden hochangesehenen *Theodorus* umbringen, sondern auch, soweit er ihrer habhaft werden konnte, alle heidnischen Philosophen und Theurgen, deren Name mit *Theo* anfing. Gleichwohl ging die Voraussagung in Erfüllung, indem *Theodosius*, dessen Name denselben Anfang hat, Kaiser im Westen wurde (als Mitregent des *Gratianus*).

„Das Historische dieser Geschichte wird von den kirchengeschichtlichen Schriftstellern *Socrates*, *Scolasticus*, *Sozomenos* u. A. bestätigt."

Das von zwei Personen visionär gesehene Wandbild des Einsiedlers Dippold.

Von *Gr. C. Wittig*.

II.

(Schluss von Seite 93.)

Vielleicht löst sich dieses psychologische Räthsel wenigstens zum grösseren Theile dadurch, dass ich und meine Tochter Anfang Juni 1876 die sogenannte Dippolds-

---

*) Hiernach scheint in diesem Falle nicht der Tisch, sondern der Ring sich bewegt zu haben. — D. Uebers.

Klause, eine grossartige Sandstein-Felsen-Einsiedelei in der $^1|_2$ Stunde von der Stadt entfernten Haide, dem eigentlichen Dippoldiswalde, besuchten, und dass wir in deren Trümmern ganz nachhaltige Eindrücke vom Eremitenleben des angeblichen Gründers der Stadt in uns aufgenommen hatten. Dieses Einsiedler-Bild mag uns bei unseren weiteren Nachforschungen in den beiden Kirchen der Stadt wohl schon vorgeschwebt haben. Ja, es leb'e so mächtig in mir, dass ich mich Mitte September 1877 sogar entschloss, einen Aufsatz unter dem Titel: — „Der heilige *Dippold* (?)" — in das zu Dresden erscheinende katholische „St. Benno-Blatt" (Beilage zum „Katholischen Volksblatt aus Sachsen" IV. Jahrg. Nr. 40, 1877) einzusenden, dessen I. Theil in Nr. 11 vom 7. Oktober 1877 erschien, worauf ich auf meine darin gestellten historischen Anfragen, besonders wegen etwa noch vorhandener Urkunden und einer etwaigen päpstlichen Canonisation eines solchen Heiligen, im „Katholischen Volksblatt" IV Nr. 44 v. 4. November 1877 („Benno-Blatt" Nr. 12) die Antwort des Hochw. Consistorialrathes und katholischen Pfarrers in Dresden-Neustadt, Herrn *Eduard Machaczek*, Verfassers einer katholischen Geschichte Sachsens, in einem Artikel unter dem Titel: — „Der Einsiedler *Dippold*" — erhielt, welcher mich dahin belehrte, dass leider weder in den Regesten und Urkunden des Hochstiftes Meissen, noch in dem die weitere Geschichte Sachsens urkundlich erschöpfenden „Codex diplomaticus Saxoniae Regiae" (1864—1873 u. s. w.) irgend eine Spur von der Existenz, dem Leben und Wirken oder der Canonisation eines Einsiedlers mit Namen *Dippold* oder *Theobold* zu finden sei. — Hierzu kam, dass auch der frühere Bürgermeister und Advocat *E. Rüger* in Dresden, Verfasser einer kleinen Chronik Dippoldiswalde's, auf Grund dieses über *Dippold* sich total ausschweigenden „Codex dipl." die Existenz eines solchen heiligen *Dippold* in Nr. 140 der „Weisseritz-Zeitung" zu Dippoldiswalde vom 8. Dezember 1877 wiederholt bestritt, sich gegen meine vermeintlich kirchlich-religiöse Romantik erhob und die Heiligsprechung *Dippold*'s in das Bereich der Sage bez. der willkürlichen Erfindung späterer Chronisten verweisen zu müssen glaubte. Man schnitt mir in Folge dieses fast gleichzeitigen doppelten Widerspruchs zuerst in der „Weisseritz-Zeitung", dann auch im „St. Benno-Blatt", welches jedoch inzwischen noch eine Reihe weiterer kurzer Artikel (im Ganzen VIII) bis Ende Dezember 1877 von mir brachte, einfach das Wort ab, und zwar inmitten meiner gegen obige Schlussfolgerungen sofort erhobenen Gegengründe. Dieselben waren und bleiben jedoch stark

genug, um sich wohl dereinst noch vor der Oeffentlichkeit in einer besonderen Schrift zu behaupten.

Ich erhob nämlich in meinen weiteren historischen Ausführungen Protest dagegen, dass ein heiliger oder gottseliger Mann oder Einsiedler dieses Namens nicht sollte gelebt haben können, weil doch nachweislich Wallfahrten noch bis zur Zeit der Reformation zur mit Einsiedlern besetzten Dippoldsklause und nahen Barbarakapelle stattgefunden haben, und zwar nach der notorisch ältesten Ueberlieferung der Stadt durch einen evangelischen Diaconus *Daniel Lucius*, einen zu Dippoldiswalde geborenen Tuchmacherssohn, welcher nach erfolgter zweimaliger Verbrennung der Stadt und des ganzen Raths- und Kirchen-Archivs, zuerst durch *Holcke*'sche Kroaten-Schaaren im Jahre 1632, und dann nochmals 1634, die den damaligen Zeitgenossen noch in Erinnerung gebliebene Ueberlieferung über die Urgeschichte der Stadt in seinem Gedichte: — „Dippoldiswalda, vergiss es nicht!" — im Jahre 1652 zu ewigem Gedächtniss niederschrieb. Er berichtet die Sage der Urväter, dass der Einsiedler *Dippold* aus vornehmem böhmischen Geschlechte zur Zeit der 927 ermordeten heiligen *Ludmilla*, des 935 gleichfalls ermordeten heiligen *Wenzel* und des Brudermörders *Boleslaw* des Grausamen um 930 oder 940 in die Einsiedelei bei Dippoldiswalde sich zurückgezogen und hier den Letzteren, der ihn reuig von selbst aufgesucht, bekehrt und getauft haben soll. Dieser Herzog habe an der Weisseritz „eine Kirche erbauet" (wohl die alte St. Nikolai- oder jetzige Begräbnisskirche), „den Ort mit vielen Freiheiten begnadet und diesem heiligen Manne vermacht, dass er solcher Kirchen 8 Jahre lang als ein Priester vorgestanden, das Volk getreulich gelehret, auch viele Irrgläubige zum Christglauben gebracht u. s. w." —

Um dieselbe Zeit lag aber das erst mit König *Heinrich I.* dem Vogler und später mit Kaiser *Otto I.* in diese sorbenwendischen Gebiete zunächst bis Meissen vordringende, römisch-katholische Deutschthum im gewaltigen Kampfe mit den seit 860 von den byzantinischen Aposteln *Cyrill* und *Methodius* zum Christenthum bekehrten Süd-Slawen, Ungarn, Mähren und Böhmen, welche zum Theil noch halbwilde Heiden waren. Auch gehörte Dippoldiswalde in seinen herrschaftlichen Besitzgründen nach einer noch abschriftlich erhaltenen Urkunde sogar bis zum Jahre 1358 zu Bilin in Böhmen und wurde von dort aus verwaltet. Dieserhalb, vermeinte ich, sei es wohl nicht zu verwundern, wenn in diesen über 300 Jahrhunderte langen Völkerkämpfen, in denen das Deutschthum über die

Sorben-Wenden und Lausitzer, ebenso wie über die Ungarn, schliesslich endgültig siegte, alle etwaigen schriftlichen Urkunden und Zeugnisse des X. Jahrhunderts über einen damals für heilig gehaltenen ersten Einsiedler und Bekehrer der unterworfenen Urbewohner des Landes untergegangen, oder nur in der mündlichen Ueberlieferung des Volkes, in seinen Wallfahrten und in dem Namen der Stadt und ihrer heiligen Stätten und Klausen forterhalten worden seien. Den deutschen Glaubenssendboten aus römischen oder irisch-schottischen Klöstern im neuerstandenen Meissnischen Bisthum konnte ein Heiliger aus byzantinischer Urzeit her wohl nicht so recht willkommen sein. Auch gehörte Dippoldiswalde damals nicht zum Meissnischen, sondern vielmehr zum Olmützer Bisthum. Und so suchte und suche ich die historische Möglichkeit eines durch ein denkwürdiges Stadtwappen, eine uralte St. Nikolai-Basilika byzantinischen Stils, eine Felseneinsiedelei mit den Trümmern einer St. Katharinen-Kapelle und einen merkwürdigen Ortsnamen genugsam bekundeten Einsiedlers *Dippold* als Gründers der Stadt auf Grund von *Lucius'* ältester Ueberlieferung gegenüber allen Einwürfen mangelnder bischöflicher, päpstlicher und anderer Urkunden im „Codex diplomat. Sax. reg." dennoch festzuhalten. Für selig und heilig gehalten wurden ja im 10. Jahrhundert und vorher wie später noch sehr viele heilig fromme Männer geistlichen Standes und Ordens bloss durch den Glauben des christlichen Volkes und den damaligen Usus der Kirche, in Heiligen-Litaneien ihre Fürbitte anzuflehen. Die erste wirklich urkundliche Heiligsprechung zu Rom datirt erst aus dem Jahre 999 und betrifft den in der grossen Ungarschlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg im Jahre 955 mit Kaiser *Otto I.* und mit dem brudermörderischen, aber jetzt bekehrten Herzog *Boleslav* von Böhmen tapfer mitkämpfenden Bischof *Ullrich* von Augsburg.

Nun besitze ich den Brief vom 19. Oktober 1877 noch originaliter, in welchem ich meine zehn Fragen über das Wandbild des heiligen *Dippold* nach Dippoldiswalde richte und darin brevi manu am Rande meine Fragen von einem Ortskundigen umgehend beantwortet erhalte. Ich sage darin ausdrücklich: — „Es gilt für mich jetzt zu wissen, was das für ein Bild über der inneren Eingangsthür zur Stadtkirche ist? Mir wurde voriges Jahr (also 1876 bei meinem ersten Besuche) gesagt, es stelle den heiligen *Dippold* vor. Dieses Jahr (Juni und Juli 1877 bei meinem zweiten Besuche) habe ich es leider nicht gesehen. Ich habe aber etwas über dasselbe zu schreiben, was sachkundig

ist u. s. w." — Ich vertraute demnach meinem blossen Gedächtnisse nicht mehr, als ich es nun wirklich beschreiben wollte, sondern stellte unter zehn Fragen auch die folgenden drei: — 5) „Giebt es eine Ueberlieferung, wer es gemalt oder aufgefrischt hat? — 6) Ist es nach einem älteren Bilde aufgefrischt, oder gar erst später dorthin gemalt worden? — 10) Ist es ein viereckiges gemaltes Oelbild, oder bloss ein an die Mauer oder Wand gemaltes Bild?" — Man ersieht hieraus wohl von selbst die Bestätigung meiner früheren Angaben über meine gänzliche Unkenntniss des eigentlichen dort befindlichen Stadtwappens, das weder ein viereckiges gemaltes Oelbild, noch ein Mauer- oder Wandbild (Fresko), sondern ein mit Oelfarben übermaltes und ausgeschnitztes, länglich rundes, metergrosses und ca. 15 Centimeter dickes Wappen aus Holz ist. Dasselbe ist nach zwei mir vorliegenden Abbildungen, einer schwarz gezeichneten und einer mit Farben ausgetuschten, ganz wappenmässig gehalten, oben mit einem kronenartigen gelben Helmschmuck versehen, aus dem 3 Eichenblätter (?) gleichsam als wallender Helmbusch emporragen; zu jeder der beiden arabeskenartig, oberhalb des mittleren ovalen Dippoldbildes mit den zwei darüber gekreuzten entwurzelten Baumstämmen, verzierten Seiten ist unterhalb rechts und links je ein ruthenartig zusammengebundenes grünes Rautenbüschel schief an- und aufgesteckt, und am Fusse des Wappenbildes befindet sich eine dem oberen Helmbuschstrauss entsprechende kleine gelbe Gegenverzierung. Dieses Wappen soll sich früher in der uralten St. Nikolai-Kirche auf einem zweiten Querbalken mitten im Kirchenschiff und inmitten der beiden Figuren des heiligen *Nikolaus* und des heiligen *Jakobus* befunden haben. Auf dem ersten Querbalken von Kirchenschiff-Pfeiler zu Pfeiler kurz vor dem hohen Chorraum soll in der Mitte *Christus* mit den Figuren *Maria*'s und *Johannes*' zu seinen beiden Seiten gestanden haben. — Und noch einen Beweis für meine entschiedene Nichtkenntniss dieses Wappens finde ich unterm 31. Oktober 1877 in meiner zehnten Frage oder Bitte an einen ortsansässigen Photographen Herrn *M.*: — „10) Das Bild *Dippold*'s über der inneren Eingangsthür der nördlichen Seitenhalle sollte genau abphotographirt und in seinem Bestande, Alter, Material, Werth u. s. w. sorgfältig untersucht und beschrieben werden. Es ist meines Vermuthens uralt. Ich bitte um genaue Beschreibung seiner Grösse, ob es auf Leinewand gemalt ist, wie der Einsiedler bekleidet ist, d. h. welche Farben sein Anzug trägt u. s. w. Alles, selbst der kleinste Zug, kann hierbei von Wichtigkeit werden." —

Es steht hiernach fest, dass das nur visionär im Geiste schon 1876 erschaute Bild dieses Einsiedlers mich und meine Tochter gemeinschaftlich so tief seelisch ergriffen und bewegt hat, dass wir Beide ein gemeinsames Erinnerungs-Phantom davon behielten, welches sich dann später (1877 und 1878) mit der realen Wirklichkeit des nur allein vorhandenen Stadtwappens durchaus nicht deckte. Durch meine Gespräche, Erörterungen und Vermuthungen mag sich dieses Bild auch in meiner Tochter Seele psychologisch eingeprägt haben. Nur bleiben dann immer noch die beiden übereinander gekreuzten entwurzelten Waldbäume zu Füssen unseres Erinnerungs-Bildes unaufgeklärt. Dass wir Beide einen Einsiedler in brauner Mönchskutte sahen, entsprang wohl der aus der Anschauung der Felsen-Einsiedelei geschöpften Ueberzeugung, dass hier ein Mönch und Priester des uralten Benedictiner-Ordens gewaltet haben müsse. Meine vom September bis Dezember 1877 zum Theil gedruckten Artikel: — „Zur Frage: — Wurde der Einsiedler *Dippold* heilig gesprochen?“ — enthalten in ihrem Verlaufe den letzten entscheidenden Beweis, dass ich erst kurz vor Ende des Jahres 1877 in den Besitz der über dieses Bild und Wappen vorhandenen Manuscripte und Urkunden gelangt bin.

Damit meine geehrten Leser selbst zu vergleichen und ihre Schlüsse zu ziehen in den Stand gesetzt werden, theile ich noch kurz des vielgenannten Diaconus *Daniel Lucius'* poetische wie prosaische Bemerkungen aus dem Jahre 1652 über dieses Stadtwappen mit, welches mit meinem und meiner Tochter visionären Erinnerungsbilde im Einzelnen so wenig genau, und dennoch in allem historisch Wesentlichen so trefflich übereinstimmt: —

„Die Lieb', o Vaterland, zu schreiben mich bezwinget
Und meinen schwachen Geist zu schweren Sachen dringet,
Dass ich beschreiben soll die grosse Kriegeslast,
Die Anfangs bis hierher du ausgestanden hast.
5. Nun sollt im Anfang ich mit meinem Sinne lenken
Zu deinem Ursprung mich, der ersten Jahr gedenken,
Wer hab' erbauet dich, den Namen dir erkiest,
Dass du das Dippoldswald genennet worden bist.
Weil aber meistentheils die graue Zeit benommen
10. Uns alle Schriften hat, in welchen dein Herkommen
Verzeichnet ist gewesen, so muss ich nur allein
Jetzt deiner ersten Jahr fast ein Errather seyn.
Ich weiss nicht, ob ich mich dir einen Held soll wagen
Zu geben zum Erbau'r, und ob ich das soll sagen,
15. Dass du den Anfang hast von einem Ordens-Mann,
Der dich zu bauen hat zuerst gefangen an.
Das aber ist gewiss, der Nam' ist dir gegeben
Von einem solchen Mann, der stets im Wald sein Leben
Hat streng und hart geführt, wie dies dein Wappen weist,

20. Das uns denselben Stand mit Farben abereisst:
Ein Mann mit einem Kleide schwarz angethan dastehet,
Dem vorne auf der Brust ein Band kreuzweis umgehet,
Zwei grüne Eichenbäum' sind gleichfalls auch kreuzweis
Geschränket über ihn, zeigt seinen Ordens-Fleiss.
25. Von diesem Heiligen, so *Dippold* ward genennet
Und von dem Böhmer-Held zum Priester-Amt erkennet,
Den er zuvor getauft und in der Christen-Lehr
In seiner Clauss' gelehrt, hast du den Namen her.
Denn letzt gemeldter Held erbauete zu Ehren
30. Ihm eine Kirch' im Wald, darin er sollte lehren,
Hiess sie den Dippoldswald, gab ihr viel Freiheit ein,
Die dieser Kirch' und Ort stets sollte nährend sein.
Nun kann auch das wohl seyn und ist wohl gar zu trauen,
Dass eben dieser Held dich fangen an zu bauen
35. Auch zu derselben Zeit und dir den Grund gelegt,
Nach welchen mehr und mehr das Bergwerk dich gehegt.
Viel Herren haben dich vom Anfang an regieret,
Bald Fürsten, Adel, Herr'n in ihren Schutz geführet,
Bis bei dem Schatten du erlanget deine Rast
40. Des edlen Rautenstocks und zugenommen hast,
Sowohl an Zeitlichem, damit die Welt auch pranget,
Als Geistlichem vielmehr, darnach die Seel' verlanget." U. s. w.

Es folgen nun noch 198 Verszeilen, welche die grausamen Kriegsgeschicke der Stadt im dreissigjährigen Kriege behandeln. Zu den hervorragendsten Stellen giebt *Lucius* Anmerkungen, und so finden wir zu den Versen 17—24 folgende Erklärung: — „Also führet die Stadt noch in ihrem Wappen und Siegel einen Mann in einem schwarzen Kleide, und auf der Brust mit einem kreuzweisen Bande, und darüber zwei grüne Eichbäume, auch kreuzweise geschrencket." — Auch das Stadtsiegel ist mir 1876 nicht vor Augen gekommen, denn es enthält die beiden Bäume mit ihren Wurzeln, genau wie das grosse Wappen in der Kirche, über dem Haupte des Einsiedlers *Dippold.* Es giebt nur noch eine Möglichkeit, dass es mir und meiner Tochter mündlich beschrieben worden sein könnte, — aber wir erinnern uns Beide einer solchen Beschreibung nicht. Als ich zum ersten Mal am 28. Oktober 1877 durch Amtsgerichts-Assessor a. D., Herrn *M. Haase,* sowohl Wappen als Stadtsiegel abbildlich zugesendet erhielt, waren mir beide ganz neu und merkwürdig, und ebenso meiner Tochter, der ich sie später zeigte. Damals erhob sich eben für uns Beide dieses uns noch heute nicht ganz erklärliche psychologische Räthsel von einem in Wirklichkeit so gar nicht vorhandenen und doch vor Jahr und Tag vermeintlich so deutlich gesehenen Wand-Bilde eines Einsiedlers mit zwei ausgerodeten Bäumen zu seinen Füssen! — „Das aber ist gewiss, der Nam' ist dir gegeben von einem solchen Mann", sagt *Lucius* ausdrücklich, und doch haben die Verse 13 und

34, in denen auch von einem „Helden“ als möglichem Miterbauer der Stadt die Rede ist, die heimischen Forscher irre geführt und auf einen späteren Feldherrn *Dippold von Voburg* unter Kaiser *Heinrich V.* um 1109 rathen und ihn deshalb wohl so feldherrnmässig mit einem gelblichen Wehrgehänge und grünlichen Jagdrocke auf blauem Hintergrunde übermalen lassen, ohne den Vers 26 zu beachten, worin *Lucius* ganz bestimmt den „Böhmer-Held“ bloss als Miterbauer nennt und darunter entweder den heiligen *Wenzel*, oder den reuigen Brudermörder *Boleslav* verstanden wissen will, wie auch seine, wenngleich hierüber etwas confundirten, Anmerkungen dazu den tieferen Forscher durchaus nicht im Ungewissen lassen. Unsere Vision sah richtiger.

Kurze Notizen.

a) Zur Feuerbestattung. — Es ist bekannt und durch zahlreiche Funde von sogenannten Urnen oder Aschenkrügen mit den Resten der durch Verbrennung aufgelösten Körper der hiesigen Urbevölkerung bewiesen, dass die Feuerbestattung bis zur Einführung des Christenthums Sitte war. Der Grund der Aufhebung der Leichenverbrennung war bemerkenswerth. Erstlich kam dabei die Rücksicht auf die altjüdische Sitte, welche seit dem babylonischen Exil das Verbrennen der Leichname untersagte, ins Spiel. Dann trat der alte Kirchenvater *Tertullian*, † 220, mit der Meinung auf, die Seele wohne im Blute und sei also wässeriger Natur, weshalb zu fürchten sei, dass ein Theil der Seele leicht durch Flammen Schaden leiden könne. So wurde das Leichenverbrennen durch die Kirchenversammlungen streng untersagt, und Kaiser *Karl* der Grosse setzte sogar die Todesstrafe darauf. Billig mag übrigens die Leichenverbrennung auch nicht gewesen sein, wenigstens besagt eine vor uns liegende Scharfrichterrechnung aus dem 17. Jahrhundert, dass zum Verbrennen einer Hexe fünfzehn Klaftern Holz und ein Schock Reisigbündel erforderlich waren. („Leipziger Tagebl.“ 2. Beil. Nr. 27 v. 27. Januar 1890 S. 586.)

b) Unsere Voreltern. — Jeder Mensch hat 2 Eltern, 4 Grosseltern, 8 Urgrosseltern, 16 Ururgrosseltern, 32 Voreltern in der fünften Generation, 64 in der sechsten, 128 in der siebenten, 256 in der achten, 512 in der neunten und 1024 in der zehnten Generation. In der sechzehnten Generation hat Jeder schon 65,932 Voreltern. Sechzehn Generationen nehmen einen Zeitraum von 500 Jahren ein.

Unter den 65,532 Voreltern, die jeder der jetztlebenden Menschen im 14. Jahrhundert hatte, befinden sich gewiss Personen aller Stände und Classen, Arme und Reiche, daher der Unterschied in der Herkunft des Menschen wohl kein grosser sein dürfte. („General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 27 v. 27. Januar 1890, S. 240.) — Es geht aber noch weiter wie in der bekannten Geschichte mit dem Schachbrett und seinen 8 × 8 = 64 Feldern, auf deren jedes immer noch einmal so viel Getreidekörner als Belohnung seines Erfinders von dem mächtigen Schah gelegt werden sollten, was er für leicht hielt, während er in Wirklichkeit schliesslich alles Getreide der Welt hätte liefern müssen. Dies ist aber doch nur die rückwärts verfolgte Verzweigung eines Einzelnen. Welch' ein Bild entrollt sich uns jedoch, wenn wir für jeden unserer Voreltern und Urahnen die nämliche Verzweigung und Verästelung weiter verfolgen wollten. Es sähe wohl dann der Wurzel-Verfilzung des Grases oder des Waldmooses ähnlich in allen leiblichen wie geistigen Verschlingungen.

c) Rudolstadt, 27. Januar 1890. — Als ein höchst merkwürdiges Zusammentreffen ist zu verzeichnen, dass am 23. Januar in derselben Zeit, in welcher die irdische Hülle des Fürsten *Georg* in Rudolstadt beigesetzt wurde, der auf der höchsten Spitze des Hainberges bei Unterwirbach von dem Blankenburger Verschönerungsverein erbaute Aussichtsthurm, zu Ehren des hochseligen Fürsten „Georgsthurm" genannt, zusammenbrach. Derselbe war schon seit längerer Zeit schadhaft, doch glaubte Niemand, dass er schon einstürzen würde. („Leipziger General-Anzeiger" Nr. 29 v. 29. Januar 1890.)

d) Das Gespenst im Rosenthal (bei Leipzig). — Welcher Ort, gleichviel ob Stadt oder Dorf, hätte nicht seine Localgespenster, schattige Luftgebilde, in der Gestalt ihrer ehemaligen Leiber oder auch in anderer Form, den Lebenden erscheinende Seelen Verstorbener, sowie böser Geister, welche bisweilen deren Gestalt annehmen, um die Hinterlassenen als Gespenster zu quälen. Der Gespensterglaube hat zu allen Zeiten Anhänger gefunden und hängt mit dem Glauben an die Unsterblichkeit zusammen. Im christlichen Mittelalter und später trat der Gespensterglaube mit dem Glauben an künftige Vergeltung in Verbindung, insofern man besonders den Bösen nachsagte, dass sie nicht zur Ruhe kommen könnten, sondern umgehen müssten bis zum jüngsten Tage. Auch Leipzig hatte solche „unheimliche Wesen", und zwar vier. Dies waren die „*Federliese*" am Fleischerplatze, „der preussische Grenadier im *Moser*'schen

Hinterhause am Ranstädter Mühlgraben", „der alte *Sandel*" im Rosenthale und „der schwedische Oberstlieutenant *Zörge Manteuffel*" am Paulinum. Durch Abbruch des alten Wasserhauses an der Barfussmühle und des *Moser*'schen Hauses wurden *Federliesen* und dem Grenadier die Stätten ihres langjährigen Spukens entrückt, und sie haben sich wahrscheinlich wo anders Unterkommen gesucht oder die ewige Ruhe gefunden, wenigstens hat man seit langer Zeit nichts mehr von ihnen gehört. Der Oberstlieutenant wurde in seine Gruft, das Teufelsloch an der Paulinerkirche genannt, verbannt. Anders aber lag die Sache mit dem alten *Sandel*. Der spukte noch vor zwanzig Jahren. Ich habe selbst Leute gekannt, die eher ihre eigene Existenz bezweifelt hätten, als die des Rosenthalgespenstes. Bei Lebzeiten war dieses der Doctor Medicinae und Astronom *Friedrich August Sandel* gewesen, der auf dem Neumarkte ein Haus besass; hier lebte er abgeschlossen und menschenscheu wie ein Einsiedler. Es gab aber Nachbarn, die gesehen haben wollten, wie Doctor *Sandel* be' nächtlicher Weile in seinem erleuchteten Zimmer unheimlichen Verkehr pflegte, denn er sprach und gesticulirte, ohne dass man Jemand bei ihm sah. Auch ein Sterngucker war er. Der Rath erlaubte ihm sogar, sich auf der grossen Rosenthalwiese ein hölzernes Observatorium zu errichten. Dorthin sah man ihn an hellen Abenden häufig wandeln, in grauem Kleide, mit Haarbeutel und schwarzem Hute, das spanische Rohr mit silbernem Knopfe in der Hand. So war der Greis im Jahre 1744 an einem Herbstabende nach seinem Observatorium gegangen, kehrte aber nicht wieder heim. Fischer fanden ihn in früher Stunde beim Lazareth zu Sanct Jacob — im sogenannten Lazarethgange — todt am Wege liegen. Der Lazarethmedicus Dr. *Hartranft* begutachtete, dass der alte Mann todt sei, und so wurde er christlich zur Erde bestattet. Da verbreitete sich plötzlich die unheimliche Kunde, der alte *Sandel* gehe im Rosenthale an der grossen Wiese und im Lazarethgange als Gespenst um. Fischer und Liebespaare hatten ihn leibhaftig in seiner grauen Kleidung mit Haarbeutel und Hütchen vorüberhuschen sehen. Bald fing das Gespenst auch an, die Leute zu belästigen. Einer Lazarethwärterin, damals Siechmagd genannt, war er aufgehuckt, hatte sich mit heiserem Kichern von ihr bis an die Brücke tragen lassen und sie dort noch „kalt angehaucht". Nunmehr machte das Gespenst die ganze Nachbarschaft unsicher. So sahen es Knappen in der Angermühle auf ihren Mehlsäcken sitzen, im Lazareth rumorte es in der Sargkammer herum, und dem Rosenthalförster *Schirrholz*

hatte es mit der eisigen Hand über das Gesicht gestrichen, dass er darüber wochenlanges Kopfreissen bekam. Einige herzhafte Burschen, die das Gespenst im Lazarethgange spät Abends mit Spottreden riefen, wurden von unsichtbarer Hand mit Steinen bombardirt, dass sie Reisaus nehmen mussten. Endlich schlug sich sogar der Rath ins Mittel. Es wurden Posten aufgestellt, aber auch dies half nicht. Der alte *Sandel* bombardirte weiter. In dieser Noth soll zuletzt der Rosenthalförster Hilfe gebracht haben, indem er sich an einen Scharfrichter wendete. Dieser — ich glaube, es war der von Borna, — kam und bannte den alten *Sandel* in einen hinter dem Lazareth stehenden grossen Baum. Fischer, die überhaupt bei dieser Gespenstergeschichte eine auffällige Rolle spielten, erzählten, sie hätten gesehen, wie der Scharfrichter mit dem Gespenste aus einem Busche gekommen und dieses an besagtem Baume verschwunden sei. Von jetzt an hielt der alte *Sandel* ein ganzes Jahrhundert Ruhe. Merkwürdig, und wer weiss, wie alte Geschichten dieser Art im Volke fortglimmen, war es aber, dass nach Fällung dieses Baumes und Errichtung eines neuen Lazarethgebäudes daselbst — 1845 — sich plötzlich der alte *Sandel* wieder zeigte. Er trieb sein Wesen in dem Corridor und dem unteren linken Krankensaale für Frauen, indem er Nachts rumorte oder im Saale herumwandelte und vor den Betten, in welchen dem Tode nahe Patienten ruhten, stehen blieb und dieselben mit glasigen Augen anstarrte. Schliesslich sah sich sogar die Lazarethverwaltung veranlasst, Untersuchungen wegen des Spuks zu veranstalten, die begreiflicherweise keinen Erfolg hatten. Wärterinnen und Patientinnen blieben jedoch Gläubige bis zur Uebersiedelung ins neue Krankenhaus in der Südvorstadt. Jetzt befindet sich in dem vormaligen unheimlichen Lazarethgebäude die vereinigte Freischule, und es ist kaum zu glauben, dass auch dort der alte *Sandel* wieder seine Spässe treibt. („Leipziger Tageblatt" 4. Beil. Nr. 31 v. 31. Januar 1890, S. 674.)

e) Tod durch Psychologisirung. — „Einen niederträchtigen Schurkenstreich" berichtet der „General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 31 v. 31. Januar cr.: — „Kürzlich stand die Todesanzeige eines jungen Mädchens, der Tochter eines hiesigen Einwohners, im „Leipziger Tageblatt". Verwandte und Freunde der Familie sandten Blumenspenden, die der Vater, als er den Anlass dazu erfuhr, mit höchstem Befremden zurückwies, da seine Tochter gar nicht gestorben war. Sofort beförderte derselbe, nachdem er von dem Sachverhalt unterrichtet, ein Inserat an das

genannte Blatt, in welchem er die Todesanzeige als nicht seine Familie betreffend bezeichnete. Am anderen Tage ist nun das bedauernswerthe Mädchen, welches natürlich durch die Todesanzeige in einen Zustand höchster Aufregung versetzt worden war, wirklich gestorben. Wer der verabscheuungswürdige Urheber der Todesanzeige gewesen ist, konnte leider noch nicht festgestellt werden." — Die neuere hypnotische Schule würde das „Suggestion" (Gedankenunterstellung, Eingebung) nennen, gleichviel ob dieses Resultat mit voller Absicht zu solchem Zwecke geschah, oder nur aus einem schlechten Scherze als unvorhergesehene Folge sich ergeben hat. *A. J. Davis* nennt dies „Psychologisirung" oder „seelische Beeinflussung". Welche Macht diese auf das menschliche Gemüth auszuüben im Stande ist, schildert er uns in seinem „Zauberstabe" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1868) S. 547 ff. im 55. Kapitel, woselbst er eine von bösen Nachbarn sich behext glaubende (psychologisirte) ältere Frau durch ein ähnliches psychologisches Gegenmittel heilt.

f) Folgende Wundergeschichte ist gegenwärtig, wie der „Schlesischen Zeitung" geschrieben wird, unter der abergläubischen Schifferbevölkerung von Corfu im Umlauf. Jüngst wollte ein kleines Segelschiff von der Corfu benachbarten Insel Santa Maura gerade absegeln, als ein in Lumpen gekleidetes altes Weib mit grauem Haar und unzähligen Runzeln im Gesicht hüstelnd gelaufen kam und den Capitän bat, sie doch noch mitzunehmen. Aus Mitleid willfahrte ihr der Capitän, obwohl sie fast wie ein Gespenst aussah. Als das Schiff nun über die See fuhr, erblickte der Capitän plötzlich auf dem Verdeck einen Mönch, der mit hoch erhobenem Kopfe auf das alte Weib zuschritt, das vor ihm angstvoll zurückwich, immer weiter und weiter, bis sie endlich ins Meer stürzte und ertrank. Gleich darauf war auch der Mönch verschwunden. In Corfu angekommen, ging der Capitän, um zu beten, alsbald in die Kirche des heiligen *Spiridion*, und siehe da, die Leiche des Heiligen trug genau dieselben Gesichtszüge wie der Mönch, der das alte Weib vom Schiffe vertrieben hatte. Die Erzählung von dem Vorgange erregte das allgemeinste Aufsehen unter den Schiffern; sie waren überzeugt, jenes alte Weib sei Niemand anders gewesen, als die Influenza, und der heilige *Spiridion* habe, wie er vor Jahren die Cholera von Corfu vertrieben habe, so jetzt auch die Insel von der Plage der Influenza befreien wollen. Aus Dankbarkeit werden daher auf Corfu schon jetzt alle Vorbereitungen für eine grosse Procession zu Ehren des heiligen *Spiridion* getroffen. —

(s. 2. Beil. zum „Leipziger Tageblatt“ Nr. 36 v. 5. Februar 1890.) — Auf diese Weise mögen schon viele Geister-Personificationen im Volke entstanden sein.

g) Der Recensent der Litteratur in den „Grenzboten“ bespricht in Nr. 2. 49. Jahrg., v. 9. Januar cr. Prof. *Wilhelm Preyer's* in Jena „Biologische Zeitfragen“ (Berlin, 1889), — worin auch vom Hypnotismus die Rede ist. Darüber heisst es Seite 103—104: — „Aus der Abhandlung über den Hypnotismus endlich ersehen wir, dass *Preyer* an die Wirklichkeit der Erscheinungen, die man unter der Bezeichnung Hypnotismus zusammenfasst, glaubt und sich davon durch eigene Experimente überzeugt hat. Unter diesen Umständen wird uns Laien wohl auch nichts andres übrig bleiben, als dran zu glauben. Dann aber müssen wir den Begriff des Aberglaubens ändern und bei sehr vielen Wundergeschichten zugestehen, dass sie möglicherweise auf Thatsachen beruhen. *Kant* würde über dieses Ergebniss der modernen Forschung unwillig den Kopf schütteln. Er erklärte bekanntlich: — „Ich glaube an kein Gespenst; denn glaube ich an eins, so muss ich an alle glauben!“ — Aehnlich würde er sich wohl den hypnotischen Heilungen gegenüber verhalten, die sich der äusseren Erscheinung nach von Wunderheilungen nicht unterscheiden, wenn auch unsere Physiologen von dem, was dabei vorgeht, einen ganz anderen Begriff haben als die Wundergläubigen.“ — Ist das nicht ein kostbares Zugeständniss auch für viele, ebenfalls noch unerklärte mediumistische Thatsachen?

h) In Wien veranstaltet soeben eine „Antispiritistin“ eine Engländerin, Miss *Anna Eva Fay* aus Boston, Séancen, die viel besucht werden dürften. Bisher hat Miss *Fay*, die bereits Schweden, Spanien, Russland und Holland besucht hat, zwei Privatvorstellungen im „Hotel Elisabeth“ gegeben: — die eine der Polizei, die andere der Presse. Vor der Behörde musste sie eine Produktion veranstalten, weil von deren Ergebniss die Erlaubniss zur Abhaltung öffentlicher Vorstellungen abhängig gemacht wurde. Am Ende derselben beschäftigte sich der Polizeiarzt eingehend mit Miss *Fay*, ohne jedoch das Räthsel, welches thatsächlich ihre Vorführungen umgiebt, auf medizinischem Wege lösen zu können. Die Kommission erklärte schliesslich, dass die Produktionen nichts Anstössiges bieten, und dass Miss *Fay* eine überaus gewandte — Prestidigitateurin sei. Die zweite Séance fand in Gegenwart von Vertretern der Wiener Presse statt. Miss *Fay* ist eine etwas hagere, junge Dame, mit rothblondem Haar, grossen, sprechenden Augen und sympathischem Wesen. Sie tritt durchaus nicht anspruchs-



voll auf und verwahrt sich entschieden dagegen, eine Spiritistin zu sein. Sie ahmt die Spiritistenkunststücke nach, ja sie übertrifft sie, und „arbeitet" in heller Beleuchtung und bei aufmerksamster und freiester Ueberwachung. Die Engländerin übersetzte unseren Spruch: — „Geschwindigkeit ist keine Zauberei" in ihrer Sprache mit den Worten: — „Die Schnelligkeit ist meine Schönheit". Miss *Fay* brachte alle die bekannten Kunststücke der Spiritisten zur Ausführung und zwar mit verblüffender Geschicklichkeit. Die interessanten Produktionen fanden lebhaften Beifall. Wie sie die Kunststücke ausführt, hat Miss *Fay* nicht erklärt, doch versprach sie es zu thun; und als man sie fragte, ob dies heute geschehen würde, schrieb sie in der Kiste sitzend, die Hände auf den Rücken gebunden, das Wort ‚No' auf. Interessant ist, dass in Russland der Antrag gestellt wurde, Miss *Fay* möge während der Produktion von Damen untersucht werden, weil man glaubte, dass sie einen kleinen dressirten Affen unter den Kleidern versteckt habe. Der Antrag wurde nicht zur Ausführung gebracht, und man muss Miss *Fay* glauben, wenn sie sagt, dass sie ihre Effecte nur ihrer „Geschicklichkeit" verdankt, dass sie diesen Experimenten ein ganzes Studium widmete und immer Neues erfinde. In Amsterdam, wo Miss *Fay* angeblich als Spiritistin auftrat, wurde sie in einer Sitzung, welcher nur Aerzte anwohnten, untersucht, ob sie wirklich die ausserordentliche Fähigkeit besitze, durch ihre Willenskraft allein die Instrumente tönen zu machen. Anstatt, dass man ihr die Hände band, umschloss man ihre Handgelenke mit kupfernen Ringen, und sie musste kupferne Cylinder festhalten, welche durch Leitungsdrähte mit einem Galvanometer verbunden waren, welchen die Aerzte kontrolirten. In den Drähten circulirte ein schwacher elektrischer Strom, und am Galvanometer war es sofort zu bemerken, ob Miss *Fay* den Cylinder losliess. Die Experimente misslangen ihr, auch als man die kupfernen Handfesseln wegliess und nur die Cylinder beibehielt. Schliesslich erklärte die Versammlung, dass Miss *Fay* keine Spiritistin, sondern eine äusserst gewandte Taschenspielerin sei, — welches letztere ja übrigens Miss *Fay*, nach ihrer eigenen Behauptung, nur sein will. („Kleine Presse" v. 11. Februar 1890.) Wer hat sie studirt?

i) Herr Dr. phil. *Max Dessoir* in Berlin bringt eine Studie über „Das Ich" in *Schorer's* Familienblatt" Nr. 42, 1889, der wir auf S. 664 folgende Bemerkungen über die Fertigkeiten des sekundären Selbst entnehmen: — „Die gleichzeitige Thätigkeit des Ober- und Unterbewusstseins lässt sich unschwer vervollkommnen. .. Ein Engländer, Mr.

Backworth, hatte es zu einer solchen Fertigkeit gebracht, dass er während einer wissenschaftlichen Debatte grosse Zahlenreihen schnell und richtig addirte, ohne sich im Mindesten dadurch ablenken zu lassen. Ohne Zweifel würde eine planmässige und zielbewusste Dressur der unteren Bewusstseinssphäre zu überraschenden Ergebnissen führen, zumal da wir in der glücklichen Lage sind, sie gleichsam selbständig zum Sprechen zu bringen. — Das hierfür verwendete Mittel ist das automatische Schreiben. In Spiritistenkreisen seit langem als eine Art des Verkehrs mit Geistern bekannt, wurde es meines Wissens zuerst von *Taine* in wirklich wissenschaftlichem Sinne verwerthet. Der berühmte Gelehrte erzählt nämlich Folgendes in der Vorrede zu seinem Buch: — „De l'intelligence": — „Ich habe eine Person gesehen, welche beim Sprechen oder Singen zusammenhängende Sätze schreibt, dabei aber das Papier gar nicht ansieht und keine Ahnung davon hat, was sie eigentlich hinschreibt; in meinen Augen ist ihre Glaubwürdigkeit vollkommen: — und sie erklärt eben, dass am Ende einer Seite ihr der Inhalt der Schriftzüge völlig unbekannt sei; wenn sie dann liest, ist sie stets erstaunt, oft erschreckt. Die Schrift gleicht nicht ihrer gewöhnlichen, die Bewegung der Finger und des Bleistiftes scheint steif und automatisch. Das Ganze endet regelmässig mit der Unterzeichnung einer verstorbenen Person und trägt das Gepräge intimster, manchmal sogar gefährlicher Bekenntnisse. Sicherlich konstatirt man hier eine Verdoppelung des Ich, die gleichzeitige Anwesenheit von zwei gleichlaufenden und unabhängigen Vorstellungsreihen, von zwei Thätigkeitscentren oder, wenn man so will, von zwei, in einem Gehirn sich gegenüberstehenden, Persönlichkeiten." — Mit dem automatischen Schreiben ist also der Weg gefunden, die untere Bewusstseinssphäre ohne störende Einwirkung der oberen ins Spiel zu setzen, die seltsame Spaltung unsres Ich experimentell zu untersuchen. . . Auf der gleichen Stufe mit dem Schreiben stehen sachlich alle andren automatischen Handlungen, die wir im Lauf des Tages vollführen. Wie oft begegnet es Einem, dass man einen Brief in den Kasten wirft oder einen Gegenstand beiseite legt, ohne nachher überhaupt zu wissen, ob man es gethan hat! Und doch besteht bei diesen unbewussten, aber intelligenten Handlungen eine Art von schlummerndem Bewusstsein: — sie werden sorgfältig von jenem zweiten Ich registrirt, dessen Erinnerungskette ein in sich geschlossenes Ganze bildet." . .

j) In *Julius Eckardt*'s jüngst erschienenem Buche: — „*Garlieb Merkel* über Deutschland zur *Schiller-Goethe-Zeit*."

(Berlin, Gebr. *Paetel*, 1887) — steht Seite 110 ff. Folgendes zu lesen: — „In einem Gespräche mit *Goethe* warf *Falk* die Frage auf: — Was *Wieland*'s Seele jetzt wohl vornehmen möge? *Goethe* antwortete: — 'Nichts Kleines, nichts Unwürdiges, nichts mit der sittlichen Grösse, die er sein ganzes Leben hindurch behauptete, Unverträgliches. Es ist etwas um ein 80 Jahre lang durchaus würdig und rühmlich geführtes Leben; es ist etwas um die Erlangung so zarter Gesinnungen, wie sie in *Wieland*'s Seele so angenehm vorherrschten; es ist etwas um diesen Fleiss, um diese eiserne Beharrlichkeit und Ausdauer, worin er uns Alle mit einander übertraf.' — Weiterhin, als von der Fortbildung der Monaden der Seele die Rede war, sagte er sogar: — 'Ich würde mich so wenig wundern, dass ich es sogar meinen Ansichten völlig gemäss finden müsste, wenn ich einst diesem *Wieland* als einer Weltmonade, einem Stern erster Grösse nach Jahrtausenden wieder begegnete, und sähe und Zeuge davon wäre, wie er mit seinem lieblichen Lichte Alles, was ihm irgend nahe käme, erquickte und aufheiterte. Wahrlich, das nebelhafte Wesen irgend eines Kometen in Licht und Klarheit zu erfassen, das wäre wohl für die Monade unseres *Wieland*'s eine erfreuliche Aufgabe zu nennen.'" — (Vergl hierzu unsere Kurze Notiz *g*) in „Psych. Stud." December-Heft 1880 S. 574 ff.)

k) „Kladderadatsch" hat in seiner Nr. 52 und 53, Berlin, den 17. November 1889, die ganze S. 22: — „Aus der vierten Dimension" — acht „Spiritistenliedern" gewidmet: — 1) „Kommt ein Theebrett geflogen u. s. w." mit dem Schlusse: — „Bring ein Fleischgericht mit!" — 2) „In der Dämmerung", worin ein seliger Onkel ihn in die Wade zwickt und schaurig ausruft: — „Das Wüthen hat der Reaction Mir ganz das Herz zerspalten, Nur in der vierten Dimension Ist's jetzt noch auszuhalten." — 3) „Spiritistenliebe," welche der Geliebten alle irgend gewünschten Gegenstände lieber sogleich zur Hand fliegen liesse, mit dem Schlusse: — „Schliesslich trät in die Erscheinung selbst ich strahlenden Gesichts, Aber ach, Du bist kein Medium, und so hilft das alles nichts." — 4) „Die vergnügten Waschfässer", welche tanzen und singen: — „Wir sind eben spiritistisch, Weiter hat's keinen Zweck". — 5) „Das unzuverlässige Medium", welches, statt eine Spukvorstellung zu geben, vor dem Weinschrank im Keller „be—täubt" liegt. — 6) „Nächtlicher Spuk", worin nach dem Trunke so manches Ganzen das ganze Meublement bis auf den Stiefelknecht um den Becher tanzt, besonders der letztere, der sich unterm Bett so hartnäckig versteckt hielt, dass er ihn

nicht entdecken konnte. „Dies hab' ich — auf mein Ehrenwort — erlebt heut Nacht um Zwölfen; Wer nun noch nicht an's Spuken glaubt, dem ist nicht mehr zu helfen.“ — 7) „August mit der kalten Hand“, wo in der Séance „*Neumann* ruft: — 'Was beisst mich da?' 'Ist denn noch kein Jeist nich da, Unser langes, heisses Mühn mit dem Kranz zu schmücken?'“ ... „Diesen kneift er, jenen beisst, Andre kitzelt gar der Geist, Bringend aus dem Jenseits so schauerliche Kunde.“ — 8) „Ein Abtrünniger“, scheint auf einen bestimmten Vertreter des Spiritismus in Berlin gemünzt zu sein: —

„Seht ihr den Greis dort mit den welken Zügen
Und spiritistischer Vergangenheit?
Die Geister, scheint es, sagten ihm nur Lügen,
Sein Spiritismus ward ihm ziemlich leid.
Er kann sein Wesen zwar nicht ganz verleugnen,
Ob's auch von Zweifeln sehr durchfressen ist,
So ist er leider nur noch zu bezeichnen
Als ein denaturirter Spiritist.“ —

Unmittelbar daran schliesst sich eine Warnung für *Pindter*, den Herausgeber der „Norddeutschen Allg. Ztg.“: — „Die 'Kreuzzeitung, ist wieder einmal auf ihr Lieblingsthema zurückgekommen. Sie hat noch einmal in einigen Artikeln den 'Resauer Spuk' besprochen und sich bei dieser Gelegenheit gründlich über gute und böse Geister, Teufel und Hexen ausgelassen, an welche zu glauben sie für jedes frommen Menschen Pflicht hält. Einen Verkehr mit den irgendwo umschwirrenden Seelen der Verstorbenen erklärt sie nicht für unmöglich. — Jetzt kann *Pindter* sich vor ihr in Acht nehmen. Wenn sie auf mediumistischem Wege ihm zu Leibe geht, wenn Bratpfannen und Schinkenknochen ihm um den Kopf sausen, wird er es sehr bereuen, mit ihr angebunden zu haben.“ — Das Ganze ist eben „Kladderadatsch“, weiter hat's ja auch keinen Zweck! Uns liegt leider nur der erste Artikel der „Neuen Preuss. (Kreuz-)Zeitung“ Nr. 527 v. 10. November 1889 vor, deren Inhalt wir getrost jedem unserer Leser empfehlen können. In derselben Nr. des „Kladderadatsch“ stehen auch im Beiblatt noch „Spiritistenlieder der Kreuzzeitung“, deren Tendenz sich von selbst verräth, wobei „Kladderadatsch“ indirect dasselbe thut, was er jener direct vorwirft.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat April 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Vision Karl's XI. von Schweden

nach Professor Kieser's „Archiv".

Von **Gr. C. Wittig.**

I.

Unsere geehrten Leser werden sich erinnern, dass Herr Graf *Seherr Thosz* im Februar-Hefte 1889 der „Psych. Stud." S. 61 ff. die Geschichte dieser denkwürdigen Vision nach der Fassung des französischen Schriftstellers *Prosper Mérimée* aus dessen „Auserwählten Novellen" wiedergab, jedoch unter ausdrücklichem Hinweis (daselbst S. 66), dass die volle Wahrheit dieser *Mérimée*'schen Mittheilung mehrfach in Zweifel gezogen worden sei, „weil es den bisher angestellten Nachforschungen noch nicht gelungen ist, das Protokoll, welches der König und die andern Zeugen unterschrieben, aufzufinden. Es ist zu bedauern, dass *Mérimée* es versäumte, die Quelle anzugeben, aus der er seine Wissenschaft geschöpft hatte. War ihm vielleicht diesbezüglich Diskretion auferlegt? Wie dem auch sei, die Erzählung der äusseren Umstände, und insbesondere die Worte, welche der König seiner Unterschrift beifügte, machen den Eindruck der Glaubwürdigkeit. Und überdiess: wenn man gezwungen ist, die Thatsächlichkeit der Vision *Neuval*'s anzuerkennen, so ist kein Grund vorhanden, die Stockholmer Vorgänge für unmöglich zu halten." —

Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit sind aber immer noch keine Wirklichkeit, und diese gilt es auf unserem so viel angefochtenen spiritualistischen Gebiete bestimmt zu ermitteln. In unserer „Kurzen Notiz *d)*" im April-Heft 1889

S. 205 ff. bezeichnete uns Herr *Kiesewetter* (wie schon früher einmal der Correspondent des „*Schorer*'schen Familienblattes" in Berlin über dieselbe Vision) diese *Mérimée*'sche Mittheilung als eine notorische Fälschung unter Hinweisung auf *Kieser*'s „Archiv des Thierischen Magnetismus" aus dem Jahre 1820. Wir verschafften uns dasselbe und verglichen das dort befindliche ursprüngliche Protokoll des Königs mit dem *Mérimée*'schen und fanden so viel abweichende Punkte zwischen den beiden, dass wir dieselben in unserer Notiz kurz anzudeuten uns bewogen fühlten. Hierauf gab Herr Graf *Seherr Thosz* eine „Erklärung zur Vision *Karl*'s XI. von Schweden" in „Psych. Stud." Mai-Heft 1889 S. 210—211, worin er jede eigene Verantwortung für die volle Wahrhaftigkeit der *Mérimée*'schen Erzählung nochmals ablehnt und auf seine vorher mitgetheilten Schlussworte verweist. Er hält an einer beiden Mittheilungen von *Mérimée* gemeinsamen Orginal-Urkunde, einem Protokoll des Königs fest, weil sich beide auf ein solches stützen, und glaubt, dass die Nichtübereinstimmung in den Namen der Zeugen nicht von so grossem Gewicht erscheine, um daraus eine Fälschung der ganzen Geschichte folgern zu müssen. Er meint mit der „ganzen Geschichte" wohl nur den wesentlichen Kern derselben, eine gehabte vorbedeutende (Traum-?) Vision des Königs. Denn entweder das *Mérimée*'sche Protokoll als Urkunde ist gefälscht, oder das von Prof. *Kieser* mitgetheilte; oder aber beide sind gefälscht. Eine vierte logische Möglichkeit giebt es nicht. Aber beiden kann trotzdem eine wahre Thatsache zu Grunde liegen. *Mérimée*, geb. 1803 zu Paris, Advokat, französischer Staatsmann, Sekretair und Bureau-Chef in verschiedenen Ministerien, besonders denen des Handels und Seewesens, Archäolog, Reise- und historischer Schriftsteller, Novellist, Sammler von Volksliedern u. s. w., gab seine „Contes et Nouvelles" (1846) und „Nouvelles" (1852) heraus. Wir wissen leider nicht, in welcher Ausgabe seine „Vision *Karl*'s XI." steht, aber entschieden ist sie der *Kieser*'schen gegenüber wohl die weit jüngere Fassung. Wir würden einem in dieser Litteratur bewanderten Leser für jede nähere Aufklärung über diesen Punkt dankbar sein.

Wir kommen nunmehr unserem dem Herrn Grafen gegebenen Versprechen in Note S. 211 des Mai-Heftes 1889 nach und erfüllen seinen Wunsch: — „Es wäre übrigens interessant, wenn die 'Psych. Stud.' auch die andere Version veröffentlichen wollten, und noch wünschenswerther wäre es, wenn die angeregte Controverse Anlass böte zu erneuten Nachforschungen im schwedischen Reichsarchiv," — indem

wir hiermit Prof. Dr. *D. G.* **Kieser**'s zu Jena in seinem obengenannten „Archiv“ (1820) 7. Band 2. Stück, Seite 125—134 gegebene Sachdarstellung vollständig abdrucken und nunmehr die weiteren Vergleiche unseren forschungslustigen Lesern selbst mit anheim stellen: —

König Karl des Elften Gesicht.

Mitgetheilt vom Prof. *Kieser.*

Ein Deutscher, im Sommer 1810 in Schweden Reisender, der sich mit der Chiffer *H. von Pl.* unterzeichnet, giebt in einem „Briefe über Gipsholm,“ datirt „Stockholm, den 16. Jun. 1810“, welcher im vierten Stücke des ersten Bandes des Vaterländischen Museum's (Hamburg, bei *Friedrich Perthes* 1810. S. 462) abgedruckt ist, das nachfolgende, nach seiner Angabe, zur Zeit der Thronentsagung des Königs *Gustav Adolph*, und früher, in Schweden abschriftlich circulirende, eine Vision Karls des Elften im Jahre 1676 enthaltende Actenstück. Späterhin, wahrscheinlich bald nachher, erschien dasselbe abermals, in Kopenhagen aus der deutschen Uebersetzung in's Dänische übertragen, und als besondere Flugschrift gedruckt, unter dem Titel: —

Hans Kongelige Majestaet af Sverrig *Carl* den 11tes Syn 1676 Natten imellem den 16de og 17dé Decbr. En Oversaettelse af det i flerde Hefte af det i Hamborg udkommende Vaterländisches Museum, hvor man forste Gang, har seet dette Document i Trykken. Kiobenhavn. Udgivet, forlagt og trykt hos *J. Breinholm,* i Adelgaden Nr. 273.

Eben so wurde es im Jahr 1819, angeblich als neuerlich in der Gegend von Frankfurt circulirend, in einer englischen Uebersetzung im New monthly Magazine und literary Panorama. London 1819. No. 67. August, pag. 24. 25. mitgetheilt.

Schon dieser öftere Abdruck in mehreren Sprachen zeigt, welche Bedeutung die Volksstimme auf dasselbe legt; und da es, seinem ganzen Inhalte nach, doch etwas mehr zu seyn scheint, als eine blosse, zu irgend einem, wenn auch politischen Zweck sinnreich entworfene Fiction, oder als eine in einer bedeutsamen Zeit gleichsam aus dem Volksleben hervorgegangene Geisterstimme, in dem Falle der Authenticität aber als ein selbst auf andere durch psychische Ansteckung übergehendes Ferngesicht jenes Königs in kommende Zeiten angesehen werden dürfte, welches zur Mitternachtsstunde dem trübgestimmten, me-

lancholischen, also in tieferem Gefühlsleben versunkenen Könige das Kommende in prophetischen Bildern und sibyllinischer Sprache verkündete, auf gleiche Weise, wie der fernsehende Somnambul die Zukunft in der Gegenwart vor sich hat; so theilen wir es hier unsern Lesern mit.

Ueber den Ursprung desselben bemerken wir noch folgendes: —

Jener obenerwähnte, unbekannte, deutsche Reisende giebt folgende Vorbemerkungen, die uns selbst alles näheren Commentars über das Gesicht selbst überheben: —

„Als König *Gustav Adolph* im Jahre 1809 vom Thron in's Gefängniss wanderte, und auf Offenbarungen und Weissagungen bauete, war das Volk in einem ähnlichen Zustande kalter Gleichgültigkeit und trüben Hinstarrens in die Zukunft. Die Ansichten und Urtheile der Leiter und Führer, und die Schilderungen und Deutungen, welche sie über den König und sein Betragen ausgehen liessen, und welche bis zu den untersten Classen des Volks durchdrangen; das eigne Unglück, die Noth, welche jeder bei sich fühlte und sah, oder welche mit verdoppelten Schreckensklängen durch die Posaune des Gerüchts aus der Ferne her wiederhallte; endlich das Vorgefühl und Mitgefühl des Verhängnisses, welches über dem Zeitalter schwebt, und als ein dunkler und prophetischer Keim der Dinge sich vielleicht in der Brust jedes Mitlebenden rührt, — alles diess musste wohl Gesichte und Gespenster zeugen, zumal da das Schicksal selbst als ein erbarmungsloser und blutiger Würgengel mit dem geweihten Mordschwerte umzugehen scheint. So geschah es denn, dass sich das Volk mit Ahndungen, Mährchen und Prophezeihungen herum trug, die um so eher geglaubt wurden, je mehr von Tage zu Tage der Himmel um sie sich verdüsterte. Besonders ging ein altes Gespenstermährchen um, von einem Gesicht, welches *Karln* dem Elften erschienen, und worin blutige und gräuliche Thaten, welche man jetzt erleben würde, vorhergesagt seyn sollten. Lange vorher, als (ehe) man an diese Zeit und ihre Männer und Begebenheiten gedacht, lief diess Gesicht durch einige Hände als politische Seltenheit, ohne dass man seinen Ursprung wusste, wiewohl einige erzählten, es sey aus einer im Reichsarchiv befindlichen Orginalurkunde abgeschrieben. In diesen letzten Jahren hatten sich mit dem Glauben an das Ungeheure und Schreckliche auch die Abschriften vervielfältigt."

Dagegen giebt der Herausgeber des New monthly Magazine in der kurzen Vorrede bloss an: that the docu-



ment itself has been mentioned in various traditions for the last 100 years.*)

Dann bemerken wir noch über die verschiedenen vor uns liegenden Uebersetzungen, dass die englische Uebersetzung, obgleich im Wesentlichen dasselbe enthaltend, dennoch von der deutschen und dänischen in einigen Punkten abweicht. So steht statt des Anfangs: — „Ich, *Karl* der Elfte, heute König von Schweden," im Englischen bloss: *I Charles XI*, King of Sweden. — Ferner hat die englische Uebersetzung, statt der zweimal vorkommenden, das Alter einer der Personen bezeichnenden Zahl 40, die Zahl 50, was absichtlich verändert scheinen dürfte. Eben so giebt die englische Abschrift statt der Unterschrift: „*Karl* der Elfte, heute König in Schweden" folgendes:

„Given at Stockholm, in our Royal Palace.

(Signed in French) *Charles XI*, Roi de Swede."

Auch differiren die Unterschriften der Zeugen in der englischen Abschrift von der unsrigen, und lauten:

A. W. Bielke, Counsellor of State.

Ch. Bielke, Aulic Counsellor.

Oxenstiern, Counsellor of State.

Peter Granslin, Quarter-master-in-chief of the Royal Guard.

Endlich finden sich im Laufe des englischen Textes mehrere kleine Abweichungen von dem unsrigen, welche offenbar zeigen, dass diese englische Uebersetzung weder von der deutschen noch von der dänischen genommen ist, so dass es höchst wahrscheinlich wird, dass derselben eine andere Originalschrift zu Grunde liegt.

Diese Nebenumstände könnten kleinlich scheinen, allein wir führen sie hier mit an, indem sie Gelegenheit geben können, dem Original selbst näher auf die Spur zu kommen, und jetzt oder späterhin diejenigen zu einer authentischen Mittheilung zu bewegen, die in der näheren Kenntniss dieses Dokuments sind, wenn es, wie der Text besagt, als Archiv-Actenstück existirt. — Die Wahrheit des Ganzen wird die Zeit richten.

Noch fügen wir, für die in der Geschichte Schwedens Unkundigeren, die Reihe der schwedischen Regenten seit *Karl XI.* hinzu.

1697. *Karl XII.*
1719. *Ulrike Eleonore.*

*) Deutsch: — „Dass das Dokument selbst (scil. das Original-Protokoll) in verschiedenen Ueberlieferungen während der letzten 100 Jahre erwähnt worden sei." Ref. *Gr. C. Wittig.*

1720. *Friedrich.*
1751. *Adolph Friedrich.*
1771. *Gustav III.*
1792. *Gustav Adolph.* (*IV.*)
1809. *Karl XIII.*
1818. *Karl Johann.*

* * *

Karl des Elften Gesicht.

Ich, *Karl* der Elfte, heute König von Schweden, war die Nacht zwischen dem 16. und 17. Dezember 1676 mehr als gewöhnlich von meiner melancholischen Krankheit geplagt. Ich erwachte um halb 12 Uhr, da ich von ungefähr meine Augen auf das Fenster warf, und gewahr ward, dass ein starker Schein im Reichssaal leuchtete. Ich sagte da zu dem Reichsdrost *Bjelke*, der bei mir im Zimmer war: was ist das für ein Schein im Reichssaal? ich glaube, da ist Feuer los. Er antwortete mir: o nein, Euer Majestät, es ist der Schein des Mondes, der gegen das Fenster glittert. Ich war da vergnügt mit diesen Antworten, und wandte mich gegen die Wand, um einiger Ruhe zu geniessen; aber ich war unbeschreiblich ängstlich in mir, wandte mich wieder nach vorne hin, und ward des Scheins wieder gewahr. Ich sagte da wieder: hier muss es nimmer richtig zugehen.*) Ja, sagte der grosse und geliebte Reichsdrost *Bjelke*, es ist nichts anders, als der Mond. In demselben Augenblick kam der Reichsrath *Bjelke* ein, um sich zu erkundigen, wie ich mich befände. Ich fragte da diesen wackern Mann, ob er irgend ein Unglück oder Feuer im Reichssaal gewahr geworden? Er antwortete da nach dem Stillschweigen einer kleinen Weile: nein, Gott sey Lob! das ist nichts; es ist allein der Mondschein, der verursacht, dass es aussieht, als wäre im Reichssaale Licht. Ich ward wieder etwas befriedigt, aber indem ich meine Augen wieder dahin warf, ward ich gerade wie gewahr, dass es aussah, als wären Menschen da gewesen. Ich stand dann auf, und warf meinen Schlafrock um, und ging an das Fenster und öffnete es, wo ich gewahr ward, dass es da ganz voll mit Lichtern war. Da sagte ich: gute Herren, hier geht**) es nicht richtig zu. Ihr verlasset Euch darauf, dass der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt fürchten muss; so will ich nun dahin

*) Der Originaldruck in *Kieser's* „Archiv" hat hier das offenbar druckfehlerhafte Wort „zustehen".

**) Hier steht im Originaldruck wiederum das falsche: „steht".

gehen, um zu erforschen, was es seyn kann. Ich bestellte da bei den Anwesenden, herunter zu gehen zum Wachtmeister, um ihn zu bitten, mit den Schlüsseln herauf zu kommen. Als er herauf gekommen war, ging ich im Gefolge mit dem Mann zu dem geschlossenen heimlichen Gang, der über meinem Zimmer war, zur Rechten von *Gustav Erichsons* Schlafzimmer. Als wir dahin kamen, befahl ich dem Wachtmeister, die Thüre zu öffnen, aber aus Bangigkeit bat er um die Gnade, ihn damit zu verschonen. Ich bat darauf den Reichsdrost, aber auch er weigerte sich dessen. Ich bat darauf den Reichsrath *Oxenstjerna*, dem nie vor etwas bange war, die Thüre aufzuschliessen; aber er antwortete mir: Ich habe einmal geschworen, Leib und Blut für Euer Majestät zu wagen, aber nie, diese Thüre aufzuschliessen. Nun begann ich selbst, bestürzt zu werden, aber fasste Muth, nahm selbst die Schlüssel, und schloss die Thüre auf, da wir das Zimmer und sogar den Fussboden überall schwarz bekleidet fanden. Ich nebst meiner Gesellschaft waren sehr zitterig. Wir gingen da zur Reichssaalthüre. Ich befahl dem Wachtmeister wieder, die Thüre zu öffnen, aber er bat mich um Gnade, ihn damit zu verschonen; ich bat da die anderen von der Gesellschaft, aber sie baten sich alle die Gnade aus, es nicht zu thun. Ich nahm da selbst die Schlüssel und öffnete die Thüre, und als ich einen Fuss hineinsetzte, zog ich ihn aus Bestürzung hastig zurück. Ich stutzte so ein wenig, aber dann sagte ich: gute Herren, wollt Ihr mir folgen, so werden wir sehen, wie es sich hier verhält; vielleicht dass der gnädige Gott uns etwas offenbaren will. Sie antworteten alle mit bebenden Worten: Ja. Wir gingen da hinein. Allzusammen wurden wir eines grossen Tisches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben; alle hatten grosse Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von 16, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite sass ein langer schöner Herr, von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es war besonders, dass der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg, und ward stracks neben dem Tische Richtblock bei Richtblock, und Henker gewahr, alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, so dass das Blut längs dem Fussboden fortzuströmen anfing. Gott soll mein Zeuge seyn, dass mir mehr als bang war; ich sah auf meine

Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistentheils junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tisch in der Ecke eines Throns gewahr, der fast umgestürzt war, und daneben einen Mann, der aussah, als sollte er Reichsvorsteher seyn; er war ungefähr 40 Jahr alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog, und laut rief: welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott, wann soll diess geschehen? Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wieder: o Gott, wann soll diess geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Männer hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: o Gott wann soll diess geschehen? so sey denn, grosser Gott, so gnädig und sage, wie man sich dann verhalten soll. Da antwortete mir der junge König: nicht soll diess geschehen in Deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Regenten nach Dir, und er wird seyn von eben dem Alter und Gesalt, wie Du mich siehest; und der, welcher hier steht, offenbart, dass sein Vormund aussehen wird, wie dieser; und der Thron wird gerade in des Vormunds letzten Jahren an seinem Fall seyn durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der unter seiner Regierung den jungen Herrn verfolgt, wird sich da seiner Sache annehmen, und sie werden den Thron stärker befestigen: dass nie zuvor ein so grosser König in Schweden gewesen, und nie nachher kommen wird, als dieser werden wird, und dass das schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein seltenes Alter erreichen; er wird sein Reich ohne Schulden, und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen. Aber ehe er sich auf dem Thron befestigen kann, wird es ein grosses Blutbad werden, dass nie dessgleichen im schwedischen Lande gewesen, und auch nimmer werden wird. Gieb Du ihm, als König im Schwedenlande, Deine guten Vermahnungen. — Und als er diess gesagt, verschwand alles, und allein wir mit unsern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrössten Erstaunen, wie jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg, und alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte. (Die Vermahnungen liegen versiegelt, werden von König zu König erbrochen, gelesen, und versiegelt.) Und alles dieses ist wahr. Diess bekräf-



tige ich mit meinem leiblichen Eyde, so wahr mir Gott helfen soll.

Karl der Elfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wie Se. Königl. Majestät es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es mit unserm leiblichen Eyde, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bjelke, Reichsdrost. *U. W. Bjelke*, Reichsrath. *A. Oxenstjerna*, Reichsrath.

Peter Granslén,
Vice - Wachtmeister.

Soweit berichtet *Kieser*'s „Archiv". Wir wollen nun unsere in den nächstfolgenden Artikeln historischen Vergleichungen anstellen und unsere Schlüsse daraus ziehen. Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir das ganze Erlebniss des Königs *Karl XI.*, der zur Zeit weder lesen noch schreiben konnte, als eine von ihm selbst seinen Getreuen also bloss erzählte und vielleicht auch von ihnen auf Befehl des Königs sofort protokollirte Traumvision deuten. Einige Hörer haben alsdann vielleicht noch aus ihrem Gedächtnisse verschiedene, von einander abweichende Niederschriften gemacht, welche mehr den Inhalt als die wirkliche Entstehung der Vision hervorhoben und so die Grundlagen der verschiedenen später cursirenden Berichte bildeten. Und so hat sich ein Traum allmählich in scheinbare Wirklichkeit verwandelt! So lange das authentische Original-Protokoll nicht aufgefunden und bekannt gegeben ist, dürfen wir auf Grund der so verschiedenen Berichte mit Fug und Recht an den „als so wirklich gesehen und geschehen" behaupteten Vorgängen zweifeln. Es bliebe alsdann immer noch das sich später historisch erfüllende psychische Wunder einer derart wahr gewordenen Traumvision zu glauben übrig, auch wenn wir die Facta selbst als „nur im Traum so gesehen und geschehen" deuten.

(Fortsetzung folgt.)

Spiritualismus und Vegetarismus.

Von **Eugen Liebich** in Altona.

Im Februar-Heft der „Sphinx" ist eine, wie wir wissen, aus der Feder des hochverdienten Herausgebers der Zeitschrift stammende Besprechung des „Vegetarier" enthalten, welche

den Verfasser als einen würdigen Gesinnungsgenossen in beiden Lagern erweist, jedoch in einem, bezw. einigen Punkten mit den Ansichten des Unterzeichneten, der ebenfalls beiden Denkrichtungen angehört, nicht übereinstimmt, so dass derselbe es für angebracht hält, das Verhältniss der beiden Lehren anlässlich dessen einmal weiter zu beleuchten, so weit dies im Rahmen dieser Erörterungen eben geschehen kann. Auf den Wortlaut, bezw. Inhalt der vorerwähnten Besprechung kommen wir weiter unten zurück.

Vorerst erlaubt sich Schreiber dieses, ganz ohne persönlichen Bezug auf den Herrn Herausgeber der „Sphinx“, und nur im Allgemeinen für die Leser der „Psych. Stud.“ zu bemerken, dass, wenn er den in unseren Reihen herrschenden Geist der Freiheit, wie wir solche auch von Anderen für uns fordern, recht verstanden hat, dass wir dann wohl Alle, zum Glück für unsere Sache, wie für die Menschheit, der dieselbe eine unerlässliche, vielseitige und trostreiche Stütze sein soll auf ihrem mühsamen Bildungspfade, nichts wissen wollen von jener unqualificirbaren Gewohnheit des Todtschweigens und Uebergehens fremder Meinungen und gewisser Thatsachen, worüber wir, ebenso wie die Vegetarier, uns so oft bei den Gegnern zu beklagen haben. Wir wollen jedenfalls nichts wissen von jener so weit reichenden Herrschaft gewisser Cliquen über die Gesammtheit, die dem deutschen Volke fortwährend so viele tiefe Wunden schlägt; sondern wir wollen selbst denken, nichts ohne eigene Prüfung uns vordenken oder gar uns etwas vorenthalten lassen. Wir wollen nicht, wie der Vogel Strauss, den Kopf in den Sand stecken, wenn Fragen zur Erörterung sich aufdrängen, die da vermeintlich unsere Kreise stören, und sind aus trauriger Erfahrung heutiger Zeit zum Ueberfluss darüber belehrt, dass nur durch ungehinderten Kampf der Meinungen die Wahrheit zu Tage kommen kann. Das ist es jedenfalls, was wir wollen, und das ist es auch, was wir sollen, falls wir wollen, dass wir etwas ausrichten. Denn keiner Bewegung, am wenigsten einer verhältnissmässig weniger verbreiteten, erlauben es ihre Mittel, in die sittlichen Fehler ihrer Gegner zu verfallen.

Mag darum der vielgeschmähte Vegetarismus heut zu Tage nicht Jedermanns Sache sein, so wird doch kein gerecht Denkender es abweisen, dass über diese Lebensrichtung, der nicht nur drei Viertel der Menschheit bewusst oder unbewusst huldigen, sondern gerade die Mehrzahl der bedeutenden Förderer des übersinnlichen Wissens alter und neuer Zeit angehören, auch eine andere Anschauung als die

landläufig-medicinische in diesen Blättern wenigstens nur erwähnt werden darf, zumal wenn sich dabei vielleicht herausstellen sollte, dass es dem Spiritualismus in jedem Falle gar sehr abzurathen ist, seinen nahen Verwandten, den Vegetarismus, in irgend einer Weise geringschätzig oder stiefmütterlich zu tractiren. Aus diesem Gesichtspunkte möge der Leser auch nicht eher fragen: — Wie kommt dieser Aufsatz in die „Psychischen Studien?“ ehe er nicht von allen Bezügen desselben zum Spiritualismus Kenntniss genommen.

Natürlich liegt uns auch hier nichts ferner, als etwa eine nur irgend wie erschöpfende Darlegung der vielseitigen Grundzüge des Vegetarismus zu bieten; diese möge der, welcher sich dafür interessirt, eben anderswo nachlesen; wir wollen hier vor allem, so weit solches hier möglich, auf einige Vergleichspunkte beider Denkrichtungen aufmerksam machen.

Hören wir denn vor Allem, was aus einem Lande uns herübertönt, in welchem der Geist der Freiheit der Meinungen — sogar, zum Theil wenigstens, der von Schulmeinungen — seit langer Zeit eine Stätte hat. Auf dem unter grossem Zudrang von zum Theil nicht vegetarischen Spiritisten abgehaltenen Vegetarischen Bankett zu Manchester, am 16. Februar 1889, sagte unter Anderem der Vorsitzende Mr. *J. Burns* in seiner Ansprache nach einem Seitenblicke auf beiderlei Nährweisen: — „Der Spiritualismus ist (allerdings) eine neue Offenbarung, ist der Beginn einer neuen Aera unserer Gesellschaftsordnung, aber wir können eine grosse Reform wie diese nicht lediglich auf dem Gefühlswege betreiben, sondern müssen dieselbe praktisch zu verwirklichen suchen. Die heutige Kundgebung der Spiritualisten von Manchester ist daher eine sehr bedeutungsvolle. Es ist die Anerkennung der Thatsache, dass wir als geistige Wesen auch auf unsere leiblichen Bezüge zu achten verpflichtet sind, und dass ferner unsere Religion eine überwiegend praktische ist.“ . . .*)

Hier zu Lande ist freilich nichts „salonfähig“ oder „wissenschaftlich“, als was der eiserne Ring der Männer der Gedächtnisswissenschaft dafür erklärt hat. Kein Wunder, dass beide Richtungen, der Spiritualismus, als das Freidenkerthum auf dem Gebiete des Uebersinnlichen, einerseits, wie der Vegetarismus, das Freidenkerthum der Hygieine**)

*) The Medium u. Daybreak, Nr. vom 22. Februar 1889.

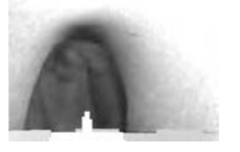
**) Hygieine! Natürlich nicht in dem beschränkten Handwerkssinne eines Impfapostels *Virchow* und Genossen, sondern eines universellen Geistes wie *Eduard Reich*!



andererseits, es sich gefallen lassen müssen, obgleich dieselben doch auf klar erkennbaren und erkannten Thatsachen fussen, die kein Dr. med. hinwegdecretiren kann, dennoch in ihren getrennten Lagern, hier wie dort, als eine Art Ausgeburt der Schwärmerei, wenn nichts Schlimmeren, erklärt zu werden, und dass dabei jeder dieser Angreifer eines nicht geringen Beifalles unter seinen engeren Gesinnungsgenossen sicher sein kann.

Ein anderer Uebelstand, unter dem beide Richtungen gemeinsam leiden, ist der, dass nur eine gewisse tiefere Vertrautheit mit der einen oder anderen zu einem tieferen Urtheil darüber befähigt. Daher die vielen unglaublich verkehrten Urtheile, die man von allen möglichen Seiten darüber zu hören bekommt. (Es versteht sich auch hier von selbst, dass damit nicht der Herausgeber der „Sphinx" gemeint sein kann, wenn wir auch im Folgenden nicht einer Meinung mit ihm sind.)

Das sind übrigens noch die einzigen Vergleichs- oder Berührungspunkte. Ein Aufsatz im Februar-Heft 1889 der „Sphinx" aus der Feder von *Charlton G. Massey* schildert in treffender Weise den Glauben, oder einen inneren „sympathischen Rapport", oder zu deutsch, eine ungetrübte empfängliche Seelenstimmung, als unerlässlichen Bestandtheil eines richtigen Verhältnisses zur übersinnlichen Welt, sowie zur Schaffung von Beweisen überhaupt. Dieser innere Glaube, weit entfernt, ein blinder, halt- und vernunftloser zu sein, verträgt sich im Gegentheil mit der höchsten Ausbildung des Geistes, d. h. also nicht mit gelehrtem Gedächtnisskram, sondern gediegenem Wissen, wie solches einem jeden unverwirrten und nicht durch academische Dressur verdorbenen Geiste zugänglich ist. In dieser Hinsicht sind die im Volke lebenden Anschauungen, von dünkelhaften Fachwissern oft „Aberglaube" genannt, der wahren Erkenntniss meist unendlich näher als deren Theorien, wogegen andererseits kein Aberglaube schrecklicher und verderblicher ist als der an die Autorität der Katheder-pfaffen aller Facultäten. Dieser vorberegte Seelenzustand ist also eine nothwendige Voraussetzung des wahren Spiritualismus. Wie stellt sich der letztere nun zum Vegetarismus in dieser Beziehung? Nun, des letzteren unerlässlicher Kernpunkt besteht in einer ganz ähnlichen, wenn auch nicht durchaus derselben, Innerlichkeit des Menschenwesens, ohne welche derselbe nur äusserlich und oberflächlich ist, in einem sittlichen Etwas, von dem Viele wohl Vieles gehört und gelernt haben, aber doch nichts wissen, in einem Etwas, von dem es ebenfalls heisst: — „Wenn Ihr's



nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen!" — Viele der geistig-sittlich Hochstehenden, oder hoch zu stehen Glaubenden haben es nicht erfasst und werden es in diesem ihrem Leben nicht. In dieser Hinsicht weiss sich der Unterzeichnete ganz einig mit Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden.* Wie sympathisch muthet seine, des Letzteren, neuliche, im August-Heft 1889 der „Sphinx" enthaltene Bemerkung über die bekannten Greuel beim Schlachten des Kleinviehes, als nur möglich in einer vollkommen barbarischen Scheincultur an, wie anders, als was die tonangebenden Literaten der „Gesellschaft" in ihren grossen und kleinen Zeitungen dem staunenden und gläubigen Publicum als öffentliche Meinung vorschreiben, sie, die in ihrem beschränkten Fachwissen und Zunftgeist keine Ahnung von wirklicher Geistesfreiheit haben, geschweige denn von jenen grossen Bewegungen etwas wissen, die sich in der Menschheit, im Volke ohne die Hilfe, ja zumeist im Widerstreit gegen die gelehrten Classen verbreiten. Was wissen sie, jene oberflächlichen Literaten, die alles todtschweigen, bekämpfen und begeifern, was sie nicht verstehen, wie Vegetarismus, Spiritualismus, Naturheilpflege u. s. w., — was wissen und erkennen sie von einem Zusammenhange der Barmherzigkeit und Liebe des Menschen zu anderen Geschöpfen mit dessen eigener Moral und Gesundheit wie dessen Glückseligkeit! Ein solcher Zusammenhang ist in der Weltanschauung dieser Zunftpharisäer und Gedächtnisswisser überhaupt nicht registrirt; auch entspricht er nicht dem Geiste der „Gesellschaft", die bei ihnen arbeiten lässt, wenn sie sich zerstreuen will, so wie sie bei den Medicinern arbeiten lässt, wenn ihre Gesundheitsstiefel ausgeflickt werden müssen.

Wer wird auch ein solcher Schwärmer sein, dieser Gesellschaft etwas von dem Lebensrecht der Thiere zu erzählen: — hiesse das nicht, auf offenem Markte Moral predigen und sich einfach lächerlich machen? Wozu auch sich ausschliessen? Das verstösst wider den guten Ton!

Beide Richtungen aber können sich verschiedentlich nicht an diesen guten Ton kehren. Beide Richtungen verlangen einen innerlichen Menschen. Diese Species von Zweihändern ist allerdings in heutiger „Culturmenschheit" in herzlich wenig Exemplaren vertreten. Aber darauf kommt es ja schliesslich im letzten Grunde gar nicht an, wenn man nach Beweisen für ihre Berechtigung fragt; denn es wäre ein verhängnissvoller Irrthum, zu glauben, dass alles richtig sein müsse, was die Menge erkennt und weiss. Die Vegetarier sind jedenfalls vertrauensselig genug, sich nicht durch den Tagescours ihrer Lehre beirren zu lassen. Sie hoffen

zuversichtlich auf eine bessere Zeit, wo die Schärfung des Gewissens in der bewussten Richtung ihrer Behauptung mehr Gehör verschafft haben wird, dass die Thiere bitter gerächt seien an der Menschheit für die Leiden, welche letztere, von ärztlichen Wahnvorstellungen verleitet und verblendet, ihnen zufügen zu müssen glaubt. Es rächt sich, sagen sie, wenn nicht alle, so doch sehr viele Schuld auf Erden, mittelbar und unmittelbar betrachtet. Sie, die Vegetarier, berufen sich weiter auf eines der nicht allzu zahlreichen, aber desto herrlicheren Goldkörner der Bücher des „Neuen Testaments", das da sagt: — „Und wenn ich **Glauben** hätte, dass ich Berge versetzen könnte, (welch deutlicheren Hinweis kann es geben!) und hätte der **Liebe** nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle!"

Ein jeder möge sich selbst sagen, in wie weit es im Interesse beider Richtungen ist, sich Angesichts dessen noch selbst zu befehden oder zu ignoriren. — In alledem sind wir vollständig mit Herrn Dr. *Hübbe-Schleiden* einig.

Nun aber zu beregter Besprechung des „Vegetarier". Soweit deren Wortlaut hier in Betracht kommt, ist derselbe folgender: —

„Sodann heisst es im Leitartikel des ‚Vegetarier', dass der Vegetarismus wie keine andere Geistesrichtung der Jetztzeit im Stande ist, in ganz unvergleichlicher Weise dem Frieden und der Wohlfahrt des Menschengeschlechtes zu dienen. Wir glauben nicht, dass das Menschengeschlecht je Frieden und Wohlfahrt geniessen wird. Zu solcher Höhe des Daseins können immer nur wenige Auserwählte aus vielen Berufenen gelangen. Das Weltleben der Menschheit ist nur ein Auf- und Abwallen der Völker und einzelnen Classen, eine Entwickelung der Organisationsformen und der materiellen Geisteskultur."

Durchaus können wir Vegetarier ihm beistimmen, wenn er weiterhin sagt, dass „Frieden und Ruhe jeder Mensch nur in sich selber finden wird." Aber das wird ihm doch am allerwenigsten etwa ein Vegetarier bestreiten! Als eine Philosophie des naturgemässen Lebens will der Vegetarismus nun allerdings die „Wohlfahrt der Völker" anstreben und herbeiführen, und zwar glaubt er die dazu nöthige Beherrschung der Bezüge des Erdenslebens, bis zum Beweise des Gegentheils, am wirksamsten dadurch unvergleichlich mächtig zu fördern, dass er mit seiner den ganzen Menschen ergreifenden Lebensrichtung die Aufklärung über die wahren Grundlagen des Lebensglückes immer mehr zum Bewusstsein bringt und unvergleichlich besser zu lehren versteht, als



etwa das Wirken verschiedener Volksvertreter solches vermag, die entweder selbst glauben oder nicht öffentlich zu bestreiten wagen, dergleichen passe nicht in ihr Volksbeglückungssystem. Er, der Vegetarismus, will das Wort des *Jeschuah*: — „Glückselig, die da reinen Herzens (wozu ihm ein reiner Leib, frei von Mord, gehört) sind“, — erheben von einem bislang leider wenig wirkungsvoll gewesenen frommen Ausspruch zu einem Grundsatz von praktischer Bedeutung.

Ihm ist dann auch das „Auf- und Abwallen der Völker“ keineswegs ein so offenbar zweck- und zielloses, dass nur wenige „Auserwählte“ das grosse Loos der höchsten Güter ziehen. Unserer Anschauung von der Güte des Weltverlaufs widerspricht eine solche Anschauung von dem „Auf- und Abwallen der Völker“ jedenfalls ganz und gar; denn es liegt auf der Hand, dass, wenn sie Aussicht hätte auf allgemeine Geltung, dabei alles Streben der Menschheit (die doch ausserdem nicht für die wenigen Auserwählten und Millionäre des Geistes da ist, sondern worin doch Alle den gleichen Beruf zur Fortbidung haben,) als eine zwecklose Thorheit, als ein grausamer Selbstbetrug erscheinen müsste. Denn es ist offenbar, dass, wo Pflichten, wie solche die Weltordnung doch in unser Bewusstsein gelegt, da auch Rechte sind, und zwar Rechte auf Erfüllung des Strebens nach Glückseligkeit, denn sonst würde die Menschheit weder im Ganzen noch im Einzelnen überhaupt streben. Und es ist klar, dass da, wo sich der Trieb thatsächlich und naturgemäss äussert, d. h. in unserem Falle im Erdenleben, auch da ein Fortschritt sein muss, ganz abgesehen von allen zukünftigen oder sonstigen Rücksichten. Wer aber an solchen Rechten zweifeln lässt, der lässt auch an den Pflichten irre werden, und das wird doch Herr Dr. *Hübbe-Schleiden* gewiss nicht wollen.

Der Spiritualismus, welcher dieser Lehre huldigte, würde nur eine neue Auflage einer alten Theologie sein. Es wäre ihm aber nicht anzurathen, solche Rechte und Pflichten in deren Interesse etwa erschüttern zu wollen, denn er würde sich dadurch nur selbst schädigen und die Entwickelung würde über ihn hinwegschreiten, ihn in seiner weltverachtenden Isolirung zurücklassend.

Es giebt in dieser Beziehung nur ein Entweder-Oder. Entweder es wird auch hienieden etwas erreicht, oder es wird nichts erreicht. Entweder das Naturgesetz der Entwickelung, mögen wir nun diese lediglich nach bloss darwinistischen Gesichtspunkten, oder nach den erweiterten Anschauungen der esoterischen Lehren begreifen, gilt überall ohne Ausnahme,

also auch für das Erdenleben der Menschheit, oder wir fallen der theologischen Auffassung anheim, nach welcher nun einmal hienieden lediglich das verwünschte Jammerthal ist mit seinen fortwährenden Dornen und Disteln als Resultat unserer schweisstreibenden productiven Thätigkeit auf dem Acker des Lebens, auf den grausame Semitengötter, die gelegentlich selbst eingestehen müssen, dass sie sich in ihrem sonst für so gut erklärten Hauptproduct, dem Menschen, eigentlich stark verrechnet, uns aus dem Paradiese vertrieben haben.

Wie viel erhabener und erhebender ist gegen solches ziellose „Auf- und Abwallen" nach einem unberechenbaren dunkeln, um nicht zu sagen, sehr düstern, Weltwillen das Bild, welches der Materialist *C. Radenhausen* z. B. in verschiedenen seiner (zumeist von der Zunft unterschlagenen) Werke von dem müh- und langsamen, aber unaufhaltsamen und stetigen Bildungsgange der Menschheit vorgezeichnet hat. Trotz aller an sich bedauerlicher und jetzt wohl durch Alter und Augenschwäche dieses Denkers entschuldbaren Unbekanntschaft mit den übersinnlichen Thatsachen und deren Literatur, die ihm ohne Zweifel eine werthvolle Stütze gewesen wären, können Vorkämpfer aller einschlägigen Richtungen noch recht viel Gutes in *Radenhausen*'s welt- und menschenkundigen Arbeiten finden, insbesondere was eben seine erwähnte Darstellung des Entwickelungsganges der — wenn auch nach ihm nur irdischen — Menschheit zu immer höheren Stufen der Sittlichkeit und Glückseligkeit betrifft.

Ueber minder Wesentliches wollen wir nicht lange streiten. Trotzdem es nicht ganz in den Raum dieser Blätter gehört, sei jedoch noch gestattet, darauf aufmerksam zu machen, dass, wie Herr Dr. *H.-S.* mit Recht betont, es noch keineswegs sicher ist, dass es mit dem Fleischgenusse früherer Zeiten nicht vielfach noch schlimmer gewesen sei als jetzt, und andererseits das vegetarische Leben unter gewissen Völkerschaften ebenfalls viel verbreiteter gewesen sein mag als jetzt. Nur ist nicht recht einzusehen, weshalb vegetarische Zeitschriften, wie Herr *H.-S.* meint, Bemerkungen hierüber todtschweigen sollten, die doch nur selten, als eigentlich nebensächlich, sich der Veröffentlichung aufdrängen werden. So bange sind im allgemeinen Vegetarier nicht für ihre Lehre. Der Blick der Menschheit ist vorwärts gerichtet, nicht rückwärts, was wohl die Vegetarier am allerersten Anlass haben zu erkennen. Wir dürfen sogar als möglich annehmen, dass die Menschheit in dem früher (nach *Radenhausen*'s und *Nordenskjöld*'s thatsächlichen, aber

von der Afterwissenschaft noch todtgeschwiegenen Nachweisen) weit kälteren Klima der Erde zu Zeiten verhungert wäre, wenn sie nicht das Aushilfsmittel der Arterhaltung durch — Menschenfresserei gehabt hätte. Noch vor nicht langer Zeit sind am Orinoco und Amazonas allein 13 oder 17 Völkerschaften ausgestorben, welche Menschenfresser waren, und giebt es noch jetzt zahlreiche solche Rassen, u. a. die der, angeblich sonst über anderen Schwarzen stehenden Njam-Njam in Afrika.

Was aber die Möglichkeit vorwiegend vegetarischer Ernährung für die europäischen Rassen betrifft, die Herr Dr. *H.-S.* zu bestreiten scheint, so sei hier gestattet, denselben darauf hinzuweisen, dass dieselbe einfach eine vollendete Thatsache ist. Trotzdem ganze Bevölkerungen, wie hier in Norddeutschland, das Fleisch förmlich zu verschlingen scheinen, so hat man doch ausgerechnet, dass im Durchschnitt zu der Gesammtbevölkerung so wenig von dem kostbaren Thierleichenstoff verzehrt wird, dass man denselben unmöglich als wesentlich zur Ernährung und Krafterhaltung, höchstens zur Beschäftigung des gesammten Heils- oder Unheilspersonals dienlich erachten muss. Für die Städter mögen wohl sehr viel grössere Rationen davon in Ansatz kommen. Aber vielleicht werden sonst noch die norwegischen und andere Bauern, was Leistungen betrifft, sich nicht vor diesen städtischen Kraftmenschen zu schämen brauchen. Des Pudels Kern ist eben einfach der, dass in der „europäischen" Kulturmenschheit, die uns am wenigsten imponirt, weder was Kraft, noch was Sittlichkeit, weder was Verstand, noch geistige Beweglichkeit betrifft, keiner seinen geliebten Braten missen mag, sondern darin gar zu oft wieder, bei selbstverschuldetem oder sehr natürlichem Misserfolg mit vegetarischer Anfangskost, zur alten Liebe zurückkehrt, und zwar vom geistig-sittlich „hochstehenden" Professor bis zur rohen prätentiösen Dienstmagd herunter, deren Eltern vielleicht bei medicinisch-„unwissenschaftlichster", einfachster Kost die anstrengendsten Kraftleistungen vollführten. Diesen Mitgliedern der europäischen Rassen kommt dann allerdings der Umstand sehr zurecht, dass die Jünger *Aesculaps*, in ihrer Lehre und Praxis mehrere Jahrzehnte hinter dem klar vorliegenden Wissen der Menschheit, besonders auf dem Gebiete der Chemie und Nahrungsmittellehre, zurück, das Dogma von der Unentbehrlichkeit des Fleisches, bez. die Eiweisstheorien, in die Köpfe gebracht haben und anscheinend eifrig an dessen, des Dogmas, Erhaltung arbeiten, und zwar auch in Kreisen, wo das (an sich vollständig begründete) Schlagwort vom

menschenwürdigen Dasein leider zumeist in der Richtung nach verschrobenster Ausdehnung der niederen Bedürfnisse auf Kosten der höheren, weit über alles vernünftige Maass hinaus, verstanden wird. —

Es bewahrheitet sich hier vielfach, dass die Intelligenz im umgekehrten Verhältniss zur Fleischnahrung steht, ein Satz, bei dessen Aussprache hier wie dort Niemand über Uebertreibung seitens der Vegetarier zu klagen braucht, da keinem derselben einfallen wird, zu bestreiten, dass für jede Art von Tüchtigkeit zahlreiche Ursachen mitwirken, womit aber der Satz selbst noch keineswegs erschüttert wird. Der geistigen Gesundheit dient nur, was die leibliche fördert. Aber die „Menschheit", sagt *John Smith*,*) „hat immer versucht, bis an die äusserste Grenze dessen zu gehen, was der Körper nur irgend vertragen kann." Auf diese Weise hat sich durch Vererbung und Gewohnheit eine Art Toleranz gegen die verschiedensten Reiz- oder Giftstoffe herausgebildet, und bekannt ist, dass Opiumraucher ebenso wie Säufer den grössten Abfall ihrer Kräfte beobachten, sobald das geliebte Gift ihnen entzogen wird. Aber nicht ist edel, zu thun, was Körper und Geist gerade noch vertragen können, sondern, was beiden zuträglich ist, und darin sich und die folgende Generation mehr und mehr zu befestigen. Dadurch allein wird die vollkommene Gesundheit des ganzen Menschenwesens ermöglicht.

Auf die Bemerkungen im letzten Absatz: —

„Wäre es überhaupt möglich, dass die europäischen Rassen etwa so wie die asiatischen vorwiegend vegetarisch leben würden, (worüber, wie gesagt, es zweierlei Meinungen zu geben scheint,) so würde allerdings unser materialistisches Kulturleben, welches ganz ausschliesslich auf die Befriedigung von Begierden und Bedürfnissen gerichtet ist, aufhören; vielleicht würden auch die Menschen weniger streitsüchtig werden: doch was wäre wohl dadurch gewonnen?" — wollen wir nur erwidern, dass dadurch wohl mehr gewonnen wäre, als wir Vegetarier bescheidener Weise auf absehbare Zeit hin leider verlangen können. Wenn solches Menschenmaterial noch keine unvergleichlich bessere Rekrutenschaft für die Weisheit sein soll, welches dann? Allerdings wird über den Begriff „Weisheit" verschieden geurtheilt, je nach den Voraus-

*) „Fruits and Farinacea, the proper food of man, condensed by Prof. *Newman*, Veget Society, Manchester." (Deutsch zu beziehen bei *Th. Grieben*, Leipzig, oder *H. Hartung* u. *Sohn*, Rudolstadt.)

setzungen, von denen dabei ausgegangen wird. Wir wollen aber vorläufig, bis den Bau der Welt Philosophie zusammenhält, „Frieden und Ruhe“ möglichst Vieler auch dadurch zu begründen suchen, dass wir sie aufklären über wichtige, zu ihrem Glücke unbedingt unerlässliche Bezüge des Erdenlebens, als desjenigen Lebens, in das wir nun einmal, mögen wir sonst denken, was wir wollen, gestellt sind zu wirken, und worin wir also doch nicht zwecklos wirken, d. h. unsere Entwickelung mindestens ebenfalls haben sollen. Wer wollte verkennen, dass dies Wirken der aufgeklärten, die entarteten und entartenden Lehren der Gelehrtenzunft tief verabscheuenden Menschenfreunde jetzt mehr denn je an der Zeit ist, wo das Blaue vom Himmel herunter zu predigen scheint, wie gross die Kluft zwischen „Wissenschaft“ und Leben, d. h. zwischen dem Wissen erforschter und angelernter Thatsachen einerseits und deren verständiger Verarbeitung und Zusammenfassung andererseits, zwischen Gedächtnisswissen und Denkwissen (wie dies *Radenhausen* trefflich benennt) nachgerade geworden ist. Die „europäische“ Kulturmenschheit ist tief entartet. Sie hat ein laut schreiendes Bedürfniss nach Erlösung durch neue Grundlagen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit. Das ist das Eine, das Noth thut, das höher ist als alle wissenschaftlich abgezogene Erkenntniss vom Weltzusammenhang, und es waltet in dieser Beziehung auch nicht der allermindeste Zweifel, dass erst dann, wenn die vegetarische Lebensweise sich früher oder später der gesammten Menschheit aufgezwungen haben wird, die in Wahrheit höchsten Eigenschaften des Menschenwesens durch sie mächtig erblühen werden. Auf diesem Standpunkt wird man nur noch die eine Frage haben, wie es nur möglich war, dass die europäischen Rassen so lange nicht-vegetarisch leben konnten, ohne ihre Verirrung mit Händen zu greifen, wird andererseits der Erkenntniss der sogenannten übersinnlichen Dinge ein ganz anderer Nährboden erwachsen sein als jetzt, und wird dann die „Weisheit“ allerdings sich nicht schlecht dabei stehen. Oder klingt es nicht, worüber wir ja mit Herrn *H.-S.* erfreulich einig sind, höchst tragikomisch, dass ein in solchen Richtungen „Weiser“ und „Hochstehender“ die Ammenhilfe von blutigen Mordgesellen für seine Table-d'hôte nöthig haben soll?

Altona, im September 1889.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

(In's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

XLIX.

(Fortsetzung von Seite 134.)

Nachwort, zugleich als Vorwort.

Jetzt, da meine Entgegnung an Herrn Dr. *Eduard von Hartmann* nach vierjähriger Arbeit — mitten unter moralischen und physischen Leiden — zu endlichem Abschluss gebracht ist, erachte ich es nicht für unnütz, meinen soweit geduldigen Lesern, falls sich deren finden, noch einige erklärende und orientirende Abschiedsworte zu sagen.

Herr *v. Hartmann* hat sein Werk über den „Spiritismus" nur behufs Construction einer Theorie zur Erklärung seiner Phänomene geschrieben, indem er sich einzig und allein auf die bedingungsweise Annahme ihrer Realität stützte, d. h. indem er nur vorläufig einräumte, dass sie wirklich so beschaffen seien, wie sie in den Annalen des Spiritismus berichtet stehen. In Folge dessen ist der allgemeine Zweck meiner Arbeit nicht gewesen, die Realität der mediumistischen Thatsachen um jeden Preis zu beweisen und zu vertheidigen, sondern zu ihrer Erklärung eine kritische Methode anzuwenden, bei welcher ich mich an die von Herrn *v. Hartmann* angedeuteten Regeln hielt. Diese Arbeit entspricht demnach der Auflösung einer algebraischen Gleichung mit unbekannten Grössen von einem bloss angenommenen Werthe.

Nur das erste Kapitel, welches Materialisationen behandelt, unterscheidet sich in dieser Beziehung von den übrigen; denn hier hatte Herr *v. Hartmann*, unter völliger Annahme der subjectiven oder psychischen Realität des Phänomens als einer Hallucination, für die Einräumung ihrer objectiven Realität gewisse experimentelle Bedingungen gefordert, die ich ihm zu liefern versucht habe.

Demnach habe ich mich also nicht mit der Vertheidigung der Thatsachen, weder vor den Spiritisten, welche dieselben

nicht bezweifeln, noch vor den Nicht-Spiritisten, welche sie à priori leugnen, zu beschäftigen, — denn es handelt sich hier nicht um Thatsachen, sondern um Mittel zu ihrer Erklärung. Ich finde es für nöthig, diese Sachlage von vornherein genau festzustellen, damit meine Kritiker ausserhalb des Spiritismus, wenn sich deren finden sollten, keinen falschen Weg einschlagen, indem sie sich wie gewöhnlich der Unmöglichkeit, Wunderbarkeit, Selbsttäuschung, oder absichtlichen Täuschung u. s. w. zuwenden. Was die Kritik betrifft, welche sich mit den Irrthümern in der Anwendung der Methode beschäftigt, so wird sie mir sehr willkommen sein.

Nachdem ich dieses ein für alle Mal festgestellt habe, ist der spezielle Zweck meiner Arbeit, zu untersuchen, ob das ganze Gebiet der mediumistischen Phänomene wirklich erschöpft worden ist von den von Herrn *v. Hartmann* vorgebrachten Erklärungs-Principien, wie er behauptet? Sind diese letzteren wirklich genügend, um allen diesen Phänomenen, wie es Herr *v. H.* nennt, eine „natürliche Erklärung" zu geben, welche ebenso einfach als vernünftig ist? Oder aber noch genauer: — schliessen wirklich die Hypothesen des Herrn *v. Hartmann*, wenn sie einmal zugegeben sind, jede Nothwendigkeit der spiritistischen Hypothese aus?

Und die von Herrn *v. Hartmann* vorgebrachten Hypothesen sind sehr frei, sehr kühn, sehr umfassend, so z. B.: —

Eine Nervenkraft, welche ausserhalb des menschlichen Körpers mechanische und plastische Wirkungen hervorbringt.

Hallucinationen, gefüttert mit dieser selbigen Nervenkraft, und welche ebenfalls physische und plastische Wirkungen erzeugen.

Ein larvirtes, unbewusstes, somnambules Bewusstsein im normalen Zustande des Subjects, das durch Gedankenlesen im intellectuellen Inhalt eines anderen Menschen dessen ganze Gegenwart und Vergangenheit schöpft.

Und schliesslich dieses selbige Bewusstsein, welches ebenfalls im Normalzustande des Subjekts über ein Vermögen des Hellsehens verfügt, dasselbe mit dem Absoluten in Rapport setzt und ihm in Folge dessen ein Wissen über Alles verleiht, was ist und gewesen war.

Man muss zugestehen, dass mit so mächtigen Factoren, von denen der letztere positiv „übernatürlich" oder „metaphysisch" ist, (was Herr *v. Hartmann* selbst einräumt), jeder Kampf unmöglich wird. Aber man muss Herrn *v. H.* auch Gerechtigkeit widerfahren lassen; er hat selbst versucht,

die Bedingungen und die Grenzen, innerhalb deren jede dieser Hypothesen anwendbar ist, festzustellen.

Demnach war es meine Aufgabe, zu untersuchen: — existiren nicht doch Phänomene, welche auf Grund der eigenen Hypothesen des Herrn Dr. *von Hartmann* und der von ihm für sie aufgestellten Bedingungen und Grenzen sich nicht erklären lassen?

Ob ich mit der Behauptung, dass solche Phänomene existiren, meine These bewiesen habe, ist nicht meine Sache zu entscheiden.

Seit ich mich an der spiritistischen Bewegung vom Jahre 1855 ab interessirte, habe ich nicht aufgehört, sie in allen ihren Details zu studiren, — und zwar in allen Theilen der Welt und in allen Litteraturen. Zuvor hatte ich die Thatsachen auf das Zeugniss Anderer hingenommen; erst im Jahre 1870 wohnte ich der ersten Séance in einem von mir selbst gebildeten intimen Cirkel bei; — ich war nicht erstaunt, zu sehen, dass die Thatsachen wohl solche waren, wie sie von Anderen berichtet standen; ich fasste die tiefe Ueberzeugung, dass wir in diesen Thatsachen — wie in Allem, was in der Natur existirt, — eine unerschütterliche Basis, einen festen Boden für die Grundlegung einer neuen Wissenschaft vom Menschen haben, welche in ferner Zukunft vielleicht die Lösung des Problems seiner Existenz verspricht. Ich that, was in meinem Vermögen stand, zur Verbreitung dieser Thatsachen, um die Aufmerksamkeit vorurtheilsfreier Denker auf sie zu lenken.

Aber während dieser äusseren Arbeit ging die innere ihren Weg weiter. Ich glaube, dass jeder vernünftige Beobachter bei seiner ersten Bekanntschaft mit diesen Phänomenen von zwei unbestreitbaren Thatsachen überrascht wird: — von dem offenbaren Automatismus (Sichselbsterzeugen) der spiritischen Mittheilungen und von der so oft unverschämten und ganz ebenso offenbaren Falschheit ihres Inhalts; die grossen Namen, mit denen sie sich meist unterzeichnen, sind der beste Beweis, dass diese Botschaften nicht das sind, was sie zu sein vorgeben; bei den einfachen physikalischen Phänomenen ist es ganz ebenso ersichtlich, dass sie sich ohne die geringste bewusste Theilnahme von Seiten des Mediums erzeugen, und nichts rechtfertigt beim ersten Anblick die Vermittelung von „Geistern". Und erst in der Folge, wenn gewisse Phänomene intellectueller Ordnung uns zwingen, eine

aussermediumistische intelligente Kraft anzuerkennen, vergisst man seine ersten Eindrücke und verhält sich mit mehr Nachsicht gegen die spiritistische Theorie im Allgemeinen. Die Materialien, welche ich durch Lectüre und praktische Erfahrung aufgesammelt hatte, waren unerschöpflich; aber die Lösung kam nicht. Im Gegentheil, mit den Jahren wurden alle schwachen Seiten des Spiritismus offenbar und vergrösserten sich noch: — die Abgeschmacktheit der Communikationen, die Armuth ihres intellectuellen Inhalts, selbst wenn es keine Gemeinplätze sind, der ersichtlich mystificirende und lügenhafte Charakter des grössten Theils der Manifestationen, die Unzuverlässigkeit der physikalischen Phänomene, sobald es sich darum handelte, sie dem positiven Experiment zu unterwerfen; die Leichtgläubigkeit, die Verblendung, der Chauvinismus der Spiritisten und Spiritualisten; schliesslich der Betrug, welcher gleichzeitig mit den Dunkel-Séancen und den Materialisationen hereinbrach, und den ich nicht allein aus der Litteratur, sondern auch durch meine persönliche Erfahrung in meinen Beziehungen mit den renommirtesten Medien von Profession habe bestätigt finden müssen, — in Summa, eine Masse von Zweifeln, Einwürfen und Verwirrungen aller Art vergrösserten nur die Schwierigkeiten des Problems. Unter den Eindrücken des Augenblicks, unter dem Hingerissensein zu einer gewissen Argumentation lässt sich der Geist von einem Extrem zum andern bis zum tiefsten Zweifel und Widerwillen treiben; bei einer gewissen Ideenrichtung vergisst man oft das Für, um nur das Wider zu sehen. Als ich mich mit dieser Frage beschäftigte, habe ich mich sehr häufig an die grossen Illusionen erinnert, welche die Menschheit im Verlaufe ihrer intellectuellen Entwickelung durchgemacht hat: — anzufangen mit der Unbeweglichkeit der Erde und dem Gange der Sonne, wie später in allen Cyklen abstracter und positiver Wissenschaften, und ich fragte mich, ob der Spiritismus nicht dazu verurtheilt sei, die letzte dieser Illusionen zu sein? Unter solchen ungünstigen Eindrücken hätte man leicht entmuthigt werden können, wenn man nicht andererseits höhere Erwägungen und eine Reihe unbestreitbarer Thatsachen hätte, welche zur Vertheidigung ihrer Wahrheit einen allmächtigen Vertreter — die Natur selbst — ins Feld stellten.

In diesem ungeheuren Material von Thatsachen, Beobachtungen und Ideen wünschte ich seit langer Zeit mich zurecht zu finden. Auch fühle ich mich Herrn *v. Hartmann* zu grossem Dank dafür verpflichtet, dass er uns wohl seine Kritik des Spiritismus hat geben wollen;

sie hat mich genöthigt, mich an die Arbeit zu begeben, und gleichzeitig hat sie mir bedeutend geholfen, indem sie mir den Entwurf, das nothwendige System an die Hand gab, um mich mit diesem Chaos auseinander zu setzen. Ich habe mich um so viel lieber an diese Arbeit begeben, als die von Herrn *v. Hartmann* für den gegenseitigen Angriff angefertigten Waffen sehr mächtig, fast allzumächtig waren, — er sagt selbst, dass unter den Schlägen dieser Waffen keine spiritistische Theorie Widerstand leisten werde. Der aufgeklärte englische Uebersetzer, Mr. *C. C. Massey*, gesteht ebenfalls zu, dass diese Arbeit der härteste Schlag ist, welcher dem Spiritismus versetzt worden sei. Und wie gerufen erschien gerade das Werk des Herrn *v. Hartmann* zu einer Zeit, als meine Gemüthsstimmung eine höchst skeptische war. Wenn ich daher nach einer aufmerksamen Kritik aller Thatsachen gefunden hätte, dass die Hypothesen des Herrn *v. Hartmann* alle mediumistischen Thatsachen umfassen könnten, indem sie ihnen eine einfache und vernünftige Erklärung gäben, so würde ich nicht gezögert haben, der spiritistischen Hypothese ganz den Rücken zu kehren. Die Wahrheit macht unterwürfig.

Mich in diesem Wirrwar von Thatsachen zurecht zu finden, war mir nur möglich mit Hilfe eines systematischen Verzeichnisses, welches je nach meiner verschiedenen Lectüre zusammengestellt war; indem wir die Thatsachen unter verschiedenen Rubriken, Abtheilungen und Unterabtheilungen je nach dem Werthe ihres Inhalts und den Bedingungen ihres Stattfindens gruppiren, gelangen wir (auf dem Wege des Ausschliessens oder stufenweise) von einfachen Thatsachen zu zusammengesetzteren Vorgängen, welche eine andere Hypothese erheischen. Die spiritistischen Werke, und besonders die Journale, entbehren vollständig eines systematischen Inhalts-Verzeichnisses. Dasjenige z. B., welches Mr. *Blackburn* so eben für alle Jahrgänge des „Spiritualist" veröffentlicht hat, ist für ein kritisches Studium von keinerlei Nutzen. Meine Arbeit ist der erste Versuch in dieser Art, und ich hoffe, dass er wenigstens als Handbuch oder Leitfaden für die Zusammenstellung systematischer Verzeichnisse über mediumistische Phänomene wird dienen können, — unerlässlicher Verzeichnisse zur Begründung und Bestätigung jeder kritischen Methode, welche auf die Prüfung und Erklärung dieser Thatsachen angewendet wird.

Die Gruppirung der Phänomene und ihre Abstufung — das ist die grosse Methode, welche beim Studium der



Phänomene der sichtbaren Welt so grossartige Resultate ergeben hat und ganz ebenso grossartige liefern wird, sobald man sie auf das Studium der Phänomene der unsichtbaren (psychischen) Welt anwenden wird.

Ein schweres Hinderniss für eine vernunftgemässere und duldsamere Stellungnahme zum Spiritismus liegt in der Thatsache, dass die ganze Gesammtheit seiner Phänomene zur Zeit seines Eindringens in Europa unter der elementarsten Gestalt des Tischrückens und Tischklopfens sogleich von der grossen Menge den „Geistern" zugeschrieben wurde. Dieser Irrthum war jedoch unvermeidlich und in Folge dessen verzeihlich Angesichts der immer weiter anwachsenden, ebenso neuen als mysterieusen Thatsachen, welche die Zeugen, die ihren eigenen Kräften überlassen wurden, in Erstaunen versetzten. Die Gegner verfielen ihrerseits in das entgegengesetzte Extrem, indem sie von „Geistern" gar nichts wissen wollten, und das Ganze leugneten. Die Wahrheit lag wie immer in der Mitte.

Für mich begann das Licht erst anzubrechen, als mein Inhalts-Verzeichniss mich dazu nöthigte, die Rubrik des Animismus einzuführen; als das aufmerksame und kritische Studium der Thatsachen mich zu dem Eingeständniss zwang, dass alle mediumistischen Phänomene ihrem Typus nach durch ein unbewusstes Wirken des lebenden Menschen erzeugt werden können, — nicht auf Grund einer Hypothese, einer grundlosen Annahme, sondern durch das unverwerfliche Zeugniss der Thatsachen selbst; — dass folglich die unbewusste psychische Thätigkeit unseres Wesens nicht an die Peripherie des Körpers und auf einen rein psychischen Charakter beschränkt ist, sondern dass sie auch die Grenzen des Körpers überschreiten kann, wobei sie ebensowohl auf eine physische als auch plastische Weise wirksam ist; — dass also diese Wirkungskraft innerkörperlich wie ausser-körperlich sein kann. Diese letztere bietet ein ganz neues Feld der Forschung dar, voll wunderbarer Thatsachen, welche gewöhnlich für übernatürlich gehalten werden; und es ist dieses so unermessliche Gebiet, vielleicht sogar noch unermesslicher als der Spiritismus, welches ich zum Unterschiede von letzterem auf eine kategorische Weise mit einem einzigen Worte, mit dem Namen Animismus getauft habe.

Es ist überaus wichtig, die Existenz und Wirkungsweise dieses Unbewussten in unserer Natur anzuerkennen und zu studiren, — und zwar in seinen mannigfaltigsten und äussersten Manifestationen, wie wir sie im Animismus kennen lernen. Nur auf dieser Basis ist es möglich, den

Phänomenen und Ansprüchen des Spiritismus in ihren richtigen Grenzen Recht zu geben; denn wenn Etwas den Körper überlebt und über ihn hinaus fortdauert, so ist es gerade dieses für uns Unbewusste, dieses innere Bewusstsein, welches wir gegenwärtig nicht kennen, das aber das ursprüngliche Element jeder Individualität ist.

In dieser Weise haben wir für das Verständniss der mediumistischen Phänomene nicht eine, sondern drei Hypothesen, deren jede ihr volles Recht hat, für eine gewisse Reihe spezieller Thatsachen zu existiren und angenommen zu werden; und folglich können wir alle mediumistischen Phänomene unter drei grosse Kategorien bringen, die man mit folgenden Namen bezeichnen könnte: —

1) **Der Personismus.** — Unbewusste psychische Phänomene, die sich innerhalb der Grenzen der körperlichen Sphäre des Mediums erzeugen, oder inner-mediumistische, deren unterscheidender Zug überhaupt die Personalisirung oder Personificirung, d. h. die Aneignung (die Annahme) eines dem des Mediums fremden Persönlichkeits-Charakters ist. Dergleichen sind die elementaren Phänomene des Mediumismus: das wechselseitige Gesprächführen durch den Tisch, die Schreibmediumschaft und das unbewusste Wort. Wir haben hier die erste und einfachste Manifestation der Verdoppelung des Bewusstseins — jenes Grundphänomens des Mediumismus. Die Thatsachen dieser Rubrik enthüllen uns das grossartige Phänomen der Dualität des psychischen Wesens, — der Nicht-Identität des individuellen, inneren, unbewussten Ich mit dem persönlichen, äusseren und bewussten Ich; sie beweisen uns, dass die Totalität des psychischen Wesens — sein Schwere-Mittelpunkt — nicht in dem persönlichen Ich liegt; dass dieses letztere nur die phänomenale (erscheinende) Manifestation des noumenalen (wesentlichen) individuellen Ichs ist; dass folglich die (nothwendig persönlichen) Elemente dieser Phänomenalität einen vielfältigen — normalen, anormalen, oder fictiven — Charakter je nach den Bedingungen des Organismus (im natürlichen Schlaf, Somnambulismus, Mediumismus) tragen können. — Diese Rubrik giebt also den Theorien der „unbewussten Cerebration“ des Dr. *Carpenter*, dem „unbewussten oder latenten Somnambulismus“ des Dr. *v. Hartmann*, dem „psychischen Automatismus“ des Mr. *Myers*, *Janet* und Anderer Recht. — Die etymologische Bedeutung des Wortes Person dürfte sich auf eine ganz eigene Weise der Annahme und dem Begriffe des Wortes „Personismus„ anschliessen. Das lateinische Wort „persona“ wurde im

Alterthum angewendet, um die Maske oder Larve zu bezeichnen, welche die Schauspieler ihrem Gesicht anlegten, wenn sie Personenrollen des Stückes spielten, und später bezeichnete man mit diesem Worte den Schauspieler selbst.

2) **Der Animismus.** — Unbewusste psychische Phänomene, welche sich ausserhalb der Grenzen der körperlichen Sphäre des Mediums erzeugen, oder ausser-mediumistische (Gedankenübertragung zwischen Geist und Geist entfernt Lebender, Telepathie [Fernfühlen], Telekinetie [Fernwirken] — Bewegungen von Gegenständen ohne Berührung — Materialisation). Wir haben hier die höchste Manifestation der psychischen Verdoppelung; die Elemente der Persönlichkeit überschreiten die Grenzen des Körpers und manifestiren sich in der Ferne nicht allein ducrh psychische, sondern auch physische und sogar plastische Wirkungen bis zur vollen Entäusserung oder Objectivirung, — wodurch bewiesen wird, dass ein psychisches Element nicht bloss ein einfaches Bewusstseins-Phänomen, sondern auch ein substantielles Kraft-Centrum sein kann, welches denkt und organisirt, — welches folglich ein unseren Augen sichtbares oder unsichtbares Ebenbild eines Organs, das physische Wirkungen hervorbringt, zeitweise zu organisiren vermag.

Die Bedeutung des lateinischen Wortes anima (die Seele), wie sie im „Spiritismus" oder „Spiritualismus" allgemein angenommen ist, lässt sich ganz besonders verwerthen, um die Anwendung des Wortes Animismus zu rechtfertigen. Nach dem spiritistischen Begriffe ist die Seele nicht das individuelle Ich (welches den Geist [spiritus] bildet), sondern nur die Umhüllung, der fluidische oder geistige Körper dieses Ich. Sonach werden wir in den „animistischen Phänomenen" Manifestationen der Seele als einer substantiellen Wesenheit vor uns haben, was erklären dürfte, dass diese Manifestationen sich auch mit einem physischen oder plastischen Charakter bekleiden können je nach den Graden der Desaggregation (Zertheilung) des fluidischen Körpers oder des sogenannten „Perisprit". Und da die Persönlichkeit das directe Resultat unseres irdischen Organismus ist, so folgt naturgemäss daraus, dass die animistischen Elemente (welche dem geistigen Organismus angehören) auch die Träger der Persönlichkeit sind.

3) **Der Spiritismus.** — Phänomene des „Personismus" und „Animismus" ihrem Anschein nach, welche man aber einer ausser-mediumistischen, überweltlichen Ursache zuschreiben muss. Wir haben hier die irdische Manifestation des individuellen Ich vermittelst jener Elemente

der Persönlichkeit, welche die Kraft gehabt haben, sich nach ihrer Trennung vom Körper um das individuelle Centrum zu erhalten, und welche sich durch die Mediumität, oder durch die Gesellung mit den gleichartigen psychischen Elementen eines lebenden Wesens manifestiren können. Dieses macht, dass die Phänomene des Spiritismus hinsichtlich ihrer Manifestationsweisen denen des „Personismus“ und des „Animismus“ ähnlich sind und sich nur durch den intellectuellen Inhalt unterscheiden, welcher eine unabhängige Persönlichkeit beweist.

Wenn die Thatsachen dieser letzteren Rubrik einmal zugegeben sind, so ist es klar, dass die Hypothese, welche sich daraus ergiebt, gleichmässig auf die Fälle der beiden ersten Rubriken anwendbar ist, da sie ja nur die äusserste Entwickelung der vorhergehenden Hypothesen bildet. Die Schwierigkeit liegt nur darin, dass sehr häufig alle drei Hypothesen zur Erklärung einer und derselben Thatsache Anwendung finden können. So z. B. könnte ein einfaches Phänomen des Personismus auch ein Fall des Animismus oder des Spiritismus, oder ein Fall des Animismus auch ein Fall des Spiritismus sein. Das Problem liegt also darin, zu entscheiden, bei welcher Hypothese man verbleiben muss, und nicht zu glauben, dass eine einzige alle Thatsachen deckt. Die Kritik erheischt, nicht über diejenige Hypothese hinauszugehen, welche zur Erklärung des gegebenen Falles genügt.*)

Sonach ist es der grosse Irrthum des Spiritismus, alle Phänomene, welche gewöhnlich unter seinem Namen bekannt sind, den „Geistern“ zuschreiben gewollt zu haben. Schon der Name allein führt uns auf einen falschen Weg. Er muss ersetzt werden durch ein anderes Wort, durch eine allgemeine Bezeichnung, welche keine Hypothese, keine Lehre in sich schliesst, z. B. durch das Wort Mediumismus, — eine Benennung, die wir schon längst in Russland eingeführt haben.

---

*) So eben finde ich in dem October-Heft 1889 der „Sphinx“ S. 227 in Kürze als „Ergebniss“ einer Correspondenz zwischen dem Herausgeber und Dr. *v. Hartmann* in drei Punkten formulirt: — „die Merkmale des Mitwirkens von Verstorbenen bei seherischen oder mediumistischen Mittheilungen.“ — Das ist gerade das Kriterium, welches ich bei Herrn *v. Hartmann* vergebens gesucht habe, und das ich mich gezwungen gesehen habe, für die mögliche Zulassung der spiritistischen Hypothese selbst zu construiren, indem ich mich auf die negativen Argumentationen des Herrn *v. H.* stützte. Ich glaube in meiner Arbeit viele diesen angedeuteten „Merkmalen“ entsprechende Fälle mitgetheilt zu haben.

Jede neue Wahrheit in der Naturwissenschaft schreitet ihren Weg — langsam, stufenweise, aber unaufhaltsam. Hundert Jahre hat es bedurft, um die Thatsachen des Thierischen Magnetismus zur Annahme zu bringen, obgleich sie viel leichter zu erhalten und zu studiren sind als diejenigen des Mediumismus. Nach vielen Schicksals-Veränderungen haben die ersteren endlich die hohen Deiche des „Ignorabimus" des gelehrten Papstthums durchbrochen; die Wissenschaft hat sich gezwungen gesehen, sie gut aufzunehmen, und sie hat sie endlich als ihren legitimen Sohn adoptirt unter dem neuen Taufnamen des „Hypnotismus". Zwar hält sie sich bis jetzt noch vorzüglich an seine elementaren Formen, auf physiologischem Terrain. Aber die Wort-Suggestion wird in verhängnissvoller Weise zur Gedanken-Suggestion führen, und schon erheben sich Stimmen, welche diese letzte einräumen. Dies ist der erste Schritt zur Annahme des Uebersinnlichen. Dies wird natürlich und unvermeidlich zur Anerkennung des ganzen weitumfassenden Gebietes der telepathischen Phänomene führen, — und eine Gruppe von furchtlosen und unermüdlichen Gelehrten hat sie schon in grossartigem Umfange studirt, anerkannt und klassifizirt. Diese Thatsachen sind die unerlässlichen Vorläufer und von dem höchsten Werthe für die Erklärung und Einräumung der animistischen und spiritistischen Thatsachen. Noch einen Schritt weiter, und wir werden bei den Thatsachen des Hellsehens stehen, — ja, sie klopfen schon an die Thore des Heiligthums! Und dann bewegen wir uns bald auf dem offenen Meere des Ueber-Sinnlichen!

Der Hypnotismus ist der Keil, welcher die materialistischen Bollwerke der Wissenschaft auseinandertreiben wird, um das über-sinnliche oder metaphysische Element eindringen zu lassen. Er hat bereits die Experimental-Psychologie*) geschaffen, welche verhängnissvoller Weise damit enden wird, die Thatsachen des Animismus und des Spiritismus in sich aufzunehmen, welche ihrerseits

*) Der Congress der Physiologischen Psychologie, welcher im Jahre 1889 in Paris abgehalten wurde, hat mit Annahme dieses Titels für seine künftigen Arbeiten geendet. Ich will hier nur als Curiosum mittheilen, dass die erste französische Revue, welche sich einem wissenschaftlichen Studium „des Schlafes, des Somnambulismus, des Hypnotismus und des Spiritualismus" gewidmet hat, durch meine Vermittelung und auf Unkosten eines russischen Freundes unter folgendem Titel eingeführt wurde: — „Revue de Psychologie Expérimentale", publiée par le Dr. *T. Puel*, à Paris, en 1874—76, Boulevard Beaumarchais, 73. — Es sind im Ganzen 6 Lieferungen im Jahre 1874, 2 im Jahre 1875 und 1 im Jahre 1876 erschienen; gegenwärtig ist sie eine bibliographische Seltenheit. (Dr. *Puel* † März 1890.)

die Experimentelle Metaphysik begründen werden, wie *Schopenhauer* es bereits vorausgesagt hat.

Gegenwärtig unterliegt im Lichte der hypnotischen Experimente der Begriff der Persönlichkeit einer vollständigen Umwälzung. Sie ist nicht mehr eine bewusste, untheilbare und beständige Einheit, wie die alte Schule behauptete, sondern „eine psycho-physiologische Coordination", ein Zusammenhängendes, ein „consensus", eine Synthese, eine Association von Phänomenen des Bewusstseins, kurz ein Aggregat von psychischen Elementen; folglich kann eine Partie dieser Elemente unter gewissen Bedingungen sich vom Central-Kern ablösen, lostrennen bis zu dem Grade, dass diese Elemente zeitweise den Charakter einer unabhängigen Persönlichkeit annehmen können. Das ist die vorläufige Erklärung für die beim Somnambulismus und Hypnotismus beobachteten Veränderungen und Verdoppelungen der Persönlichkeit. In dieser Erklärung haben wir schon den Keim einer annehmbaren Hypothese für die Phänomene des Mediumismus; und wirklich beginnt man sie bereits auf seine elementaren Phänomene, welche die Herren Gelehrten (z. B. Mr. *Myers*, *Ch. Richet* und *P. Janet*) jetzt wohl unter dem Namen „psychischer Automatismus" anerkennen wollen, anzuwenden.

Wenn die Wissenschaft die Thatsachen des „Thierischen Magnetismus" nicht von ihrem Anbeginn missachtet hätte, würden ihre Studien über die Persönlichkeit schon einen bedeutsamen Schritt vorwärts gethan haben und zum Besitz des allgemeinen Wissens geworden sein; die grosse Menge würde sich dann auch anders gegenüber dem Spiritismus verhalten, und die Wissenschaft würde nicht gezögert haben, in seinen höheren Phänomenen eine neue Entwickelung der psychischen Desaggregirung zu erkennen; dieselbe Hypothese hätte sich mit gewissen Entwickelungen auch auf alle anderen Arten von mediumistischen Phänomenen anwenden lassen; so z. B. würde sie in den höheren Phänomenen physikalischer Ordnung (Bewegung von Gegenständen ohne Berührung u. s. w.) ein Phänomen der Desaggregation mit ausserkörperlicher physischer Wirkung, und in den Thatsachen der Materialisation ein solches mit plastischer Wirkung erblickt haben.

Ein Medium würde nach dieser Terminologie ein Subject sein, bei welchem der Zustand der psychischen Desaggregation leicht eintritt; bei welchem, um den Ausdruck des Mr. *Janet* anzuwenden, „die Kraft der psychischen Synthese geschwächt ist und ausserhalb des Persönlichkeits-Bewusst-

seins eine mehr oder minder beträchtliche Zahl psychologischer Phänomene entschlüpfen lässt."*)

Wie der Hypnotismus in unseren Tagen ein Instrument ist, vermittelst dessen gewisse Phänomene psychischen Automatismus (Dissociation der Phänomene des Bewusstseins oder seelischer Desaggregation) nach Wunsch hervorgerufen und dem Experiment unterworfen werden können, — ebenso gestatten wir uns zu behaupten, dass der Hypnotismus bald ein Instrument werden wird, vermittelst dessen beinahe alle Phänomene des Animismus einer positiven, dem Willen des Menschen gehorchenden Experimentation unterzogen werden können; dass die Suggestion das Instrument sein wird, vermittelst dessen die psychische Desaggregation die Grenzen des Körpers überschreiten und physische Wirkungen nach Wunsch erzeugen wird. Das wird der erste Schritt zur ebenfalls willkürlichen Erzeugung einer plastischen Wirkung sein, und das in unseren Tagen unter dem Namen „Materialisation" gekannte Phänomen wird seine wissenschaftliche Taufe erhalten. Alles das schliesst nothwendig die Modifikation der psychologischen Lehren vom monistischen Gesichtspunkte aus in sich, nach welchem jedes psychische Element der Träger nicht nur einer Form des Bewusstseins, sondern auch einer organisirenden Kraft ist.**)

Bei Zergliederung der Persönlichkeit wird die psychologische Experimentation auf die Individualität stossen, — den transcendentalen Kern unauflöslicher Kräfte, um den sich die mannigfaltigen und zertrennbaren Elemente der Persönlichkeit gruppiren. Dann erst wird der Spiritismus seine Rechte zur Geltung bringen können. Er allein kann die metaphysische Existenz und Fortdauer des Individuums beweisen. Und es wird die Zeit kommen, wo man auf dem Gipfel der gewaltigen Pyramide, welche die Wissenschaft mit den unzähligen, im Bereiche der eben-

---

*) „L'automatisme psychologique. Essai de Psychologie Expérimentale sur les formes inférieures de l'activité humaine". Par *Pierre Janet*, professeur de philosophie au Lycée du Havre. (Paris, 1889.)

**) *Carl du Prel*: — „Die monistische Seelenlehre." (Leipzig, 1888.) — *C. G. Raue*: — „Psychology as a natural science, applied to the solution of occult psychic phenomena." (Philadelphia, 1889.) Der Verfasser dieses merkwürdigen Buches, welches auf die Grundlagen der Seelenlehre von *Beneke* gestellt ist, gelangt zu folgendem Schlusse: — „Die psychischen Kräfte sind reale Substanzen. Die Seele des Menschen ist ein Organismus von solchen psychischen Substanzen, die ebenso ewig und unzerstörbar sind, wie solche der materiellsten Art." (Pag. 529.)

so positiven als transcendentalen Thatsachen gesammelten Materialien errichten wird, von den Händen der Wissenschaft selbst entzündet, die heiligen Feuer der Unsterblichkeit aufflammen sehen wird!

Schliesslich bleibt mir noch übrig, einen Appell an die Nachsicht meiner Leser zu richten. Jetzt, wo meine Arbeit zu Ende ist, erkenne ich besser als jeder Andere ihre Mängel. Da ich meine Antwort an Herrn *v. Hartmann* nicht bis zur Vollendung meiner ganzen Arbeit — auf eine unbestimmte Zeit hinaus — verschieben wollte, habe ich sogleich damit begonnen, sie in den „Psychischen Studien" in monatlichen Artikeln (vom Januar-Heft 1886 ab bis April-Heft 1890) zu veröffentlichen, was immer eine gewisse Hast erfordert und die Revision eines ganzen Kapitels, noch weniger die aller, unmöglich macht. Es sind dadurch gewisse Missverhältnisse in den Abtheilungen entstanden, Fehler der Exposition und des Ausdrucks, an die ich mich jetzt selbst stosse. Gewisse Kapitel leiden an einem Uebermaass von Länge und Details, bei anderen fehlt mehr Entwickelung, und zuweilen kommen Wiederholungen in der Beweisführung vor.

So bedauere ich, in dem Kapitel über die transcendentale Photographie nicht den ganzen Text der Experimente *Beattie*'s, die ich als von hoher Wichtigkeit erachte, gebracht zu haben. Ich habe nur eine Hinweisung auf die „Psychischen Studien" gegeben. Für meine Uebersetzung des Werkes ins Russische habe ich diese ganze Abtheilung umgearbeitet. Andererseits bedauere ich dagegen, in dem Kapitel der Materialisationen zu viel Entwickelung gegeben zu haben den Experimenten der Gypsabgüsse und der Geisterphotographie, anstatt mich an die den Anforderungen des Dr. *v. Hartmann* direct entsprechenden Beispiele zu halten; es war nicht der Mühe werth, diese ganze Zeit für eine einfache Thatsachenfrage zu verlieren, deren objective Realität für diejenigen, welche Gelegenheit hatten, sie zu beobachten, zu evident ist, als dass sie nicht mit der Gesammtheit der übrigen Phänomene mit der Zeit anerkannt würden, und deren Bedeutung für die spiritistische Theorie ausserdem von nur sekundärer Wichtigkeit ist. Und ebenso bedauere ich, dem Kapitel des A n i m i s m u s, welches der wesentlichste Theil für die Rechtfertigung des Spiritismus ist, nicht eine systematischere und vollständigere Entwickelung gegeben zu haben.

Der Text dieser meiner Replik an Herrn Dr. *v. Hartmann* ist französisch abgefasst worden mit Hinweisungen

auf die englischen Citate, und das Ganze wurde von Herrn *Wittig* ins Deutsche übertragen. Auch dieses ist seinerseits eine Quelle von Irrungen oder Unvollkommenheiten geworden, obgleich die Uebersetzung meines Textes von mir stets mit Aufmerksamkeit durchgesehen worden ist, — Unvollkommenheiten, die ich überhaupt erst jetzt bemerke, wo ich in der Arbeit begriffen bin, eine russische Uebersetzung meines ganzen Werkes fertig zu stellen.*)

Die grosse Schwierigkeit ist für mich die Auswahl der Thatsachen gewesen. Ich habe mein Nachwort mit diesem Punkte begonnen, und ich komme darauf zurück, indem ich es beschliesse. Ich habe wohl im Anfange gesagt, dass der Zweck meines Werkes nicht gewesen ist, die Thatsachen zu vertheidigen, — das ist richtig, indem ich mich auf den Gesichtspunkt des Herrn *v. Hartmann* stelle; aber ich gestehe, dass ich auch einen allgemeineren Gesichtspunkt hatte, und dass ich stets gesucht habe, solche Thatsachen beizubringen, welche die Anforderungen der Kritik durch die eigenen Bedingungen ihrer Erzeugung zu befriedigen vermöchten. Hierin liegt der verwundbare Punkt; denn keine Bedingungen, keine Vorsichtsmaassregeln vermögen von einer Thatsache zu überzeugen, so lange diese Thatsache in der öffentlichen Meinung eine Unmöglichkeit bleibt. Andererseits gereicht die Möglichkeit des — bewussten wie unbewussten — Betruges (eine Möglichkeit, die man immer annehmen kann, und deren Abwesenheit man niemals zu beweisen vermag,) noch zur Vermehrung der Schwierigkeit. Die intellectuellen Phänomene bieten in dieser Beziehung ein weit dankbareres Studiengebiet dar, denn sie liefern sehr häufig innere Beweise ihrer Echtheit, welche keine Zufluchtnahme zum Betruge zu geben im Stande ist, wenn man nicht nach der Hypothese einer universalen Lüge greifen will. Diese Hypothese zu widerlegen, liegt ausserhalb jedes menschlichen Vermögens. Also ist der moralische Glaube hier, wie bei jedem anderen menschlichen Studium, die unerlässliche Basis des Fortschrittes zur Wahrheit. Ich kann nichts weiter thun, als öffentlich das bestätigen, was ich gesehen, gehört und empfunden habe; und wenn Hunderte, Tausende von Personen dasselbe über die Art des Phänomens bestätigen, wenn auch in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Details, so wird der Glaube an den Typus des Phänomens gebieterisch.

*) Wir werden dieselben in der nachfolgenden „Berichtigung einiger wesentlichen Druck- und Uebersetzungs-Fehler" gemeinschaftlich für beide Bände möglichst zu beseitigen suchen.

Auch bestehe ich nicht etwa darauf, dass jede Thatsache, die ich vorgeführt habe, genau so, wie sie beschrieben ist, zustande gekommen sei, — denn es giebt keine Fälle, gegen welche man nicht Einwendungen finden könnte, — aber ich bestehe auf der Art der Thatsache, — das ist das Wesentliche. Ich weiss, dass sie existirt, und das genügt mir, um deren Verschiedenartigkeiten einzuräumen. Man betrachte die Thatsachen der Telepathie, bewiesen und gesammelt mit so viel Sorgfalt und Eifer durch die unermüdlichen Arbeiter der Gesellschaft der Psychischen Forschung zu London! Haben sie die grosse Menge überzeugt? — Durchaus nicht; und noch weniger die Wissenschaft. Es bedarf für sie der Zeit, wie es deren für den Hypnotismus bedurft hat; und für diejenigen, welche ich in diesem Buche abgehandelt habe, wird es deren noch mehr bedürfen. Bis dahin werden es nur Absteckpfähle den Weg entlang sein, in deren Richtung man in einer fernen Zukunft Säulen von Granit errichten wird.

Ein letztes Wort! An der Neige meines Lebens frage ich mich zuweilen: — Habe ich wirklich gut gethan, so viel Zeit, Arbeit und Mittel dem Studium und der Verbreitung der Phänomene dieses Gebietes gewidmet zu haben? Habe ich nicht einen falschen Weg eingeschlagen? Bin ich nicht einer Illusion nachgejagt? Habe ich nicht eine Existenz verloren, ohne dass Etwas meine Mühen zu rechtfertigen oder zu vergelten schiene? — Und immer wieder ertönt mir die Antwort: — Für die Anwendung eines irdischen Lebens kann es keinen erhabeneren Zweck geben, als die transcendentale Natur des menschlichen Wesens zu beweisen versuchen, das zu einer weit erhabeneren Bestimmung berufen ist, als die phänomenale Existenz! — In Folge dessen kann ich es nicht bedauern, mein ganzes Leben der Verfolgung dieses Zieles gewidmet zu haben, wenngleich nach der Wissenschaft auf unpopulären und illusorischen Wegen, die ich aber als weit unfehlbarer erkannt habe, als die Wissenschaft. Und wenn es mir gelungen ist, für meinen Theil wenigstens einen einzigen Stein zum Bau des Tempels des Geistes, den die ihrer inneren Stimme getreue Menschheit durch die Jahrhunderte errichtet, beigetragen zu haben, — so wird das für mich die einzige und höchste Vergeltung sein, die ich zu erstreben vermag.

St. Petersburg, den 3./15. Februar 1890.

Alexander Aksakow.
Newsky Prospect No. 6.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Marco Antonio Bragadino,*)

angeblich der Sohn des 1571 von den Türken ermordeten Gouverneurs von Famagusta, war ein von der Insel Cypern gebürtiger Grieche, Namens *Mamugna*, welcher im Orient die Rolle eines alchymistischen Adepten mit Glück spielte; wenigstens war der Reisende *de Villamont*, der ihn in Jerusalem traf, davon überzeugt, dass er Gold machen könne. (Vergl. dessen „Reise nach Jerusalem" Bd. III. Cap. 18.) Später treffen wir den Abenteurer in Italien unter dem Namen eines Grafen *Mamugnano*, und in der „Edelgebohrnen Jungfrau Alchymia" des Prof. Dr. *Creiling*, Tübingen 1730, 8°, heisst es S. 260: — „Es schreibet *Valerianus Bonvicinus*, *Mamugnani* Gedächtnuss seye noch biss auff den heutigen Tag unvergessen, woselbsten er nicht im Durchreisen, sondern ganzer zehen Jahr, und zwar nicht heimlich, sondern öffentlich in Gastereyen fast täglich eine Prob der Metall wandlenden Gold-Kunst gethan, und gewöhnlich dabey diese Worte in dem Munde geführet: — 'praecipiti copula ex Mercurio Sol' (durch geschwinde Verbindung wird aus Quecksilber Gold). Dieser *Mamugnanus* aber seye kein Philosophus noch redlicher Alchymist, sondern ein Schelm gewesen, welcher die Gold-Tinctur nicht selber gemacht, sondern einem Capuziner-Mönchen, der solche bereitet hat, und unter der Belagerung der Stadt Paris, da König *Heinrich III.* von einem Mönchen ermordet worden, nach Rom gereiset, abgenommen, nachdem er solchen seinen Gefährten in dem Wald meuchelmörderischer Weise angefallen und erschlagen."

Diese sich bei einem ähnlichen etwa 120 Jahre später lebenden Abenteurer, dem Grafen *Cajetano*, wiederholende Sage lassen wir dahingestellt sein, um so mehr noch, als es *Mamugnano* bereits im Jahre 1578 gelang, zu Brescia bei dem Markgrafen *Martinengo* Glauben an seine Herkunft und Kunst zu erwecken, so dass ihn dieser mit Empfehlungsbriefen nach Venedig ausstattete. Hier trat er im Kreise der Nobili mit grossem Pomp auf und vertraute seinen

*) Vergl. „Psych. Stud.", XVII. Jahrg. Februar-Heft 1890 S. 101. — Desgl. die Kurze Notiz *b*) in diesem April-Heft 1890 S. 192. — Die Red.



Freunden, dass der Schmelztiegel die Quelle seines Reichthums sei. Im Hause des Nobile *Cantareno* machte er scheinbar Gold, indem er das Quecksilber von Goldamalgam abrauchen liess, und wiederholte das Kunststück im Palast der *Dandolo* zum grössten Erstaunen des anwesenden Adels. Ja, er verehrte dem Dogen die Goldtinctur in Gestalt eines grauen Pulvers (vermuthlich Goldamalgam, welches durch Präcipitation mittelst in Goldchloridlösung geschütteten Quecksilbers gewonnen wird,) und einen alchymistischen Process zu ihrer Darstellung, welchen etwa hundert Jahre später der deutsche Chemiker *Otto Tacheinus* als falsch und von dem Arabisten *Aristoteles* herrührend erkannte. (Vergl. „Theatrum chemicum“, Argentoratum 1660, 8°. Tom. III. Nr. 50.)

Im Jahre 1588 tauchte *Mamugna* unter dem Namen des Grafen *Bragadino*, den seine Familie verfolge, in Wien auf und gab vor, er könne mit Hülfe zweier Höllengeister, welche ihn in Gestalt zweier schwarzer Bullenbeisser begleiteten, Gold machen. Dasselbe Manöver wiederholte er am Münchener Hofe; allein hier kam seine ganze Betrügerei an den Tag, und er wurde 1590 in einem mit Flittergold vergoldeten Kleide an einem gleichfalls vergoldeten Galgen gehängt, unter welchem die teuflischen Bullenbeisser erschossen wurden. (Vergl. *Chr. G. von Murr*: „Literarische Nachrichten zur Geschichte des sogenannten Goldmachens.“ Leipzig 1806, 8°, S. 53.)

Meiningen, 14. März 1890.

Carl Kiesewetter.

Eine Erzherzogin als Medium.

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

Herr *Silvester Frey* bringt im „Leipziger Tageblatt“ 1. Beil. Nr. 48 v. 17. Februar 1890 einen Artikel über „Die Frauen *Josef*'s *II.*“, welcher Letztere zwar zweimal vermählt war, aber vor nun hundert Jahren am 20. Februar 1790 ebenso vereinsamt von weiblicher Pflege und kinderlos starb wie *Friedrich II.*, sein grosser Zeitgenosse. Seine Mutter *Maria Theresia* und deren Gatte suchten und warben für ihren ältesten 19jährigen Sohn die Braut in *Isabelle* von Parma aus dem Hause der Bourbonen. Aber, leider! „diese Ehe wurde zum ersten tiefen Wehe im Dasein des jungen Erzherzogs; überdies kam damit ein Räthsel in dasselbe, welches wahrscheinlich niemals vollkommen gelichtet worden ist. Während nämlich eine jede

Prinzessin an sämmtlichen Höfen Europas nach der Ehre gegeizt hätte, die Gattin eines Mannes zu werden, der nicht allein dereinstiger Erbe des glanzvollsten Thrones war, sondern auch allgemein für schön, geistvoll und liebenswürdig galt', hatte *Isabelle* von Parma nicht üble Lust, die Bewerbungen desselben auszuschlagen. 'Ich bin', sagte sie zu dem Abgesandten des Habsburgischen Hofes, 'ausserordentlich geschmeichelt durch den so ausgezeichneten Vorzug über andere europäische Prinzessinnen, welchen die kaiserlichen Majestäten mir bezeigt haben, indem sie mich zur Gemahlin ihres ältesten Sohnes begehren, eine Verbindung, die weit über meine Verdienste und weit über meine Erwartungen ist. Ich habe nur zu bedauern, dass die Mühe, die sie sich gegeben haben, völlig nutzlos sein wird, da ich fest überzeugt bin, dass ich nicht lange genug leben werde, um den Aussichten zu entsprechen, die man bei meiner Heirath hat.'

„Diese Antwort erregte in Wien eben so viel Erstaunen wie Missfallen. Man hatte sich nicht darauf gefasst gemacht, aber man war auch nicht gewillt, sich mit dieser hinter Ausflüchte verschanzten Ablehnung zufrieden zu geben. Dazu kam, dass der Erzherzog *Josef* allein auf die Schilderung, welche man ihm von dem Aussehen und den Tugenden der Prinzessin entworfen, eine ernstliche Neigung für sie gefasst hatte. *Isabelle* willigte gegenüber so vielen und dringenden Wünschen, welche an sie herantraten, schliesslich ein, dem jungen Habsburger ihre Hand zu reichen. In Wien angekommen, ward sie auf allen Seiten mit der grössten Aufmerksamkeit empfangen. Der Kaiser und seine Gemahlin überschütteten sie mit Kundgebungen der Aufmerksamkeit, der Erzherzog empfand für sie eine Liebe, welche an Schwärmerei grenzte. Das Benehmen fiel um so mehr auf, als man bisher niemals wahrgenommen hatte, dass er ein mehr als oberflächliches Interesse für die Frauen an den Tag legte. Es war somit kein Zweifel, die echte, wahre, einzige Liebe zeitigte eben in dem Herzen des jungen Kaisersohnes die ersten prächtigen Blüthen. Um so greller stach das Verhalten seiner Gemahlin davon ab. Von den Beweisen seiner Zärtlichkeit gerührt, liess sie sich dieselben wohl gefallen; aber es konnte keinem Menschen entgehen, dass nicht im Mindesten ähnliche Gefühle in ihrer Brust wohnten. Theilnahmlos, nachdenkend, meistens sogar traurig, lebte sie ihre Tage hin. So lange sie öffentlich oder in Gesellschaft mit dem Gatten beisammen war, gab sie sich wohl Mühe, einen gewissen Grad von Frohsinn zur Schau zu tragen. Allein jedoch, sank sie stets wieder sofort

in ihre gewohnte Stimmung zurück. Der Kummer des Erzherzogs darüber war grenzenlos; alle Bemühungen, seine Gemahlin fester an sich zu ketten, scheiterten an der Beharrlichkeit ihres Charakters. Aber auch die Versuche, das Ehebündniss zu lockern oder gar zu zerreissen, waren erfolglos. Man konnte der Erzherzogin, so geflissentlich das von mancher Seite geschah, in keiner Hinsicht nachweisen, dass sie die Neigung, welche sie ihrem Gatten augenscheinlich vorenthielt, einem anderen Manne zu Theil werden liess. *Josef* seinerseits wies alle Anfeindungen, welche man wider seine junge Gemahlin vorbrachte, mit Entschiedenheit zurück. Man erreichte nur, dass er ihr mit noch deutlicherer Schwärmerei zugethan wurde, allerdings auch, dass das Wehe, welches ihre ablehnende Haltung ihm verursachte, immer tiefere Schatten in sein Dasein warf.

„Einige Zeit schien es, als ob sich die Beziehungen zwischen dem jugendlichen Paar so erfreulich gestalten würden, wie es der Wunsch des Erzherzogs sein musste. *Isabelle* kam mit einem Mädchen nieder, welches den Namen der kaiserlichen Grossmutter erhielt. Das Glück des Erzherzogs hatte keine Grenzen, zumal auch seine Gattin mehr Theilnahme und auch Freundlichkeit zeigte, seitdem sie Mutter geworden. Aber sie fiel nur zu schnell wieder in ihre frühere Stimmung zurück. Selbst die Aussicht, dass sie in Folge der Krönung *Josef's* zum römischen Kaiser, welche damals vorbereitet wurde, eine höhere Würde erhalten solle, konnte ihr düsteres Wesen nicht verscheuchen. 'Ich werde nie römische Königin werden,' sagte sie dann, gleichgiltig mit den Achseln zuckend. Zugleich offenbarte sie eine Neigung für Todesahnungen, welche auf ihre gesammte Umgebung äusserst peinlich wirken musste. Ihr liebstes und schliesslich einziges Gespräch bezog sich auf ihr bevorstehendes Scheiden von der Erde. Als eine Dame ihrer Umgebung einmal sagte: — 'Ist es denn möglich, dass Ihro Hoheit vergessen, dass Sie eine zärtlich geliebte Tochter haben? Können Sie dieselbe mit kaltem Blute und gleichgiltig hinter sich lassen?' — 'Sie glauben also', erwiderte darauf die Erzherzogin, 'dass ich Ihnen meine Kleine lassen werde? Oh gewiss nicht! Sie werden dieselbe höchstens sechs oder sieben Jahre behalten!' Diese Aeusserung wurde damals allerdings belächelt, erwies sich jedoch in der Folge als in der That prophetisch, denn die kleine *Maria Theresia* starb wirklich, als sie sieben Jahre zählte. Inzwischen nahmen die Todesahnungen der jugendlichen Mutter in einer Weise zu, welche krankhaft erscheinen musste. Mit ihrer liebsten Freundin, der Erzherzogin

Christine, wettete sie schon, dass sie noch vor Jahresfrist sterben müsse. Als sie im Herbst 1762 von Laxenburg kommend, wo sie an der Seite ihres Gatten den Sommer zugebracht hatte, vom Gipfel eines Hügels aus zuerst Wien erblickte, schrak sie zusammen, indem sie ausrief, nun sei der Tod da. Diese Stimmung steigerte sich nun in demselben Maasse, wie die Zeit verrann. Den geringsten Zufall, den winzigsten Umstand, wenn er auch noch so natürlich gedeutet werden konnte, hielt sie für einen Wink des Himmels, die irdische Hülle abzustreifen. Weit entfernt jedoch, darüber bestürzt zu sein, begrüsste sie ihn vielmehr mit allergrösster Freudigkeit. Eines Abends, als sie gerade durch ihre Zimmer ging, sank sie plötzlich in die Knie. Man legte sie auf ein Ruhebett und sandte nach dem Arzt. Es zeigte sich ein Fieber, welchem kurz darauf die Blattern folgten. Unter dieser entsetzlichen Krankheit gebar sie ein Töchterlein, welches aber noch an demselben Tage starb. Sie selbst folgte ihrem Kinde fünf Tage später, den 27. November 1762, aus dem Leben.

„*Josef* war untröstlich in seinem Schmerz. Dazu gesellte sich ein fernerer, als ihm seine Schwester *Christine*, welche die Vertraute der Todten gewesen, gestand, dass dieselbe einen Anderen geliebt hatte. Ein italienischer Edelmann soll es gewesen sein, dem *Isabelle* nicht angehören durfte, weil die Politik ihres Hauses verlangte, dass sie dem Sohne *Maria Theresia*'s die Hand zum Ehebündniss reiche. Genügend erhellt wurde dieses Räthsel niemals. Man nimmt an, dass die Erzherzogin *Christine* ihrem Bruder nur deshalb diese Mittheilung machte, um ihn von dem Schmerze, welchen er an den Tag legte, zu heilen. In jedem Falle war dies Mittel schlecht gewählt; denn einerseits hörte *Josef* darum keineswegs auf, seiner todten Gemahlin über das Grab hinaus einen geradezu abgöttischen Cult darzubringen, andererseits gesellte sich zu dem Wehe über seinen Verlust die Ueberzeugung, das Herz der so geliebten Frau niemals besessen zu haben. Hier ist vielleicht der Anfang jener wehmüthigen, bei allem Idealismus weltschmerzlichen Stimmung zu suchen, welche immer wieder bei diesem gekrönten Menschenfreunde auftaucht. *Maria Theresia*'s gut gemeinte Versuche, ihn durch eine zweite Heirath die erste vergessen zu machen, schlugen zuerst stets fehl“... Später schloss er am 22. Januar 1765 aus Rücksichten auf seine Stellung als Herrscher eines Weltreiches eine zweite Ehe mit *Josephe* von Bayern, der Tochter des ehemaligen Kaisers *Karl VII.*, mit dem seine Mutter beim Antritt ihrer Regierung einen so harten Kampf zu bestehen hatte. Aber

diese Ehe war noch weit unglücklicher als die erste. *Josepha* starb den 28. Mai 1767 an einer ihm vor der Hochzeit verheimlichten skorbutartigen Krankheit und an den Blattern. *Josef* blieb nun bis zu seinem Tode unvermählt.

Wir glauben, der moderne Spiritualismus oder Mediumismus hat dieses Räthsel der ersten Ehe des Kaisers nahezu gelöst, indem er längst die Aufmerksamkeit der Forscher auf eine Abart des Mediumismus gelenkt hat, welche die sog. „Leichenseher" bilden. (Vgl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1888 S. 253 ff. sub *g*) mit daselbst befindlichen weiteren Nachweisungen über solche.)

Kurze Notizen.

a) **Gelegenheit**, sich einem kleinen Kreise ehrlich forschender Spiritisten anzuschliessen, oder einen solchen zu bilden, um selbst praktische Versuche anzustellen, erwünscht sich ein uns als hochachtbar bekannter Herr in Hamburg. Adressen werden erbeten durch den Sekretär der Redaction der „Psych. Studien".

b) Der angebliche Abenteurer und Betrüger *Marco Bragadino* beschäftigte uns „Psych. Stud." im Februar-Heft 1890 S. 101 sub *d*). Auf unseren am Schlusse ausgesprochenen Wunsch, aus dem Kreise unserer Abonnenten etwas Näheres über diesen vielleicht verleumdeten Mann zu erfahren, erhalten wir unter'm 18. Februar cr. folgende dankenswerthe Zuschrift: — „Geehrte Redaktion! — Ueber *Marco Bragadino* finden sich im 'Encyclopädischen Wörterbuche von *Pierer* (1825)' einige Daten: — '*Marcus Bragadino, Mamugna* genannt, gebürtig aus Candia, war anfangs Capuciner, verliess aber bald diesen Stand, um den Goldmacher zu spielen. Er täuschte *Jakob Contarini* (Doge? zu dieser Zeit) durch Taschenspielerei, so dass dieser meinte, selbst die Verwandlung des Mercurs in Gold gesehen zu haben. Zu Padua ward er indessen entlarvt, und als er nach München floh, dort verhaftet und 1590 enthauptet; seine zwei schwarzen Hunde aber, die das Volk für ihm beistehende Geister hielt, erschossen.' — Nach Obigem ist es zweifelhaft, ob *Bragadino* mediumistische Fähigkeiten besass. Näheres dürfte in einer Geschichte des damaligen Dogen — zu jener Zeit war aber kein *Jacob Contarini* Doge — zu finden sein. Nicht ausgeschlossen ist es, dass dieser *Contarini* sonst ein hoher Würdenträger war. — Mit dem Ausdrucke ausgezeichneter Hochachtung — Professor *Blasig*." — Selbst neuere Forscher in der Geschichte der

Alchemie und Chemie geben die wissenschaftliche Denkmöglichkeit einer derartigen Metallverwandlung zu. Freilich bleibt es fraglich, ob es darum wirkliches Gold war. Da bei der früheren geringen Kenntniss der Natur der Elemente und Stoffe eine Täuschung hierüber durchaus nicht ausgeschlossen ist, so muss es unserer Ansicht nach auch dahingestellt bleiben, ob *Bragadino* nebst vielen anderen seiner alchymistischen Standes- und Leidensgenossen (den späteren Erfinder des Porzellans *Böttger* und seine Zeitgenossen noch mit inbegriffen) nicht in gutem Glauben sich einer solchen Selbsttäuschung hingaben, daher keine absichtlichen Betrüger und deshalb auch nicht strafwürdig waren. Diese falsche Unterstellung allein hat unseres Erachtens so viele alchymistische und auf anderem Glaubensgebiete Zauberer- und Hexen-Processe auf dem Gewissen. Und nur das meinten wir mit unserem „angeblichen“ oder „armen, verkannten Abenteurer“. Auch ist uns der eigentliche Bericht über sein Leben und Wirken noch nicht bekannt, so dass wir bloss auf Grund des obigen Encyklopädisten über *Bragadino*'s etwaige Mediumität noch nicht sicher zu urtheilen vermögen. Ein seltsamer und über seine Zeitgenossen an Wissen, Denken und Streben hinausgewachsener Mann war *Br.* jedenfalls. Und das allein genügte wohl schon, um ihn den Theologen Paduas und Münchens verdächtig zu machen. (Wir verweisen wegen weiterer Aufschlüsse auf den inzwischen uns zugegangenen Artikel des Herrn *Carl Kiesewetter*: — *„Marco Antonio Bragadino“*, Seite 187 dieses Heftes).

c) Spuk in einem Jagdschlosse. — In einem Artikel des brandenburgischen Alterthumsforschers *A. Trinius*, betitelt: — „Die Jagdschlösser der Hohenzollern“ — in „Vom Fels zum Meer“, Heft 3, 1889—1890 — lesen wir über das 1542 erbaute Jagdschloss Grunewald, am gleichnamigen See bei Potsdam, von dem aus die alljährlichen Hubertusjagden der preussischen Könige auszugehen pflegen, ausser einer ansprechenden Schilderung seiner Erbauung und inneren Einrichtung wie Ausschmückung mit Jagdtrophäen, noch Folgendes auf Spaltseite 796 und 797: — „Was aber diesem Schlosse seinen Stimmungsgehalt leiht, das ist der Schatten einer unglücklichen Frau, die noch heute ruhelos zur Mitternacht durch die öden Räume schreiten soll, wie der Volksmund behauptet. Es ist dies *Anna Sydow*, die ‘schöne Giesserin’, über deren tragisches Ende sich noch immer nicht die Akten geschlossen haben. Einer Sage nach soll die Schöne hier in der Wand eingemauert sein, und zwar an jener Stelle, wo jetzt in dem

Zimmer des Kaisers ein breiter Kachelofen Platz gefunden hat. Der Raum dahinter ist hohl und barg ehedem den Abschluss einer alten Treppe, welche jetzt über diesem Stockwerk unvermittelt abbricht. Vielleicht wird noch einmal eine Untersuchung des darunter befindlichen Treppen- und nun Hohlraumes die Hinfälligkeit jener Sage beweisen. Trotzdem bekunden bestimmte Ueberlieferungen, dass *Friedrich Wilhelm II.*, der sich mit der Gräfin *Lichtenau* (Frau *Rietz*)*) hierher oft von dem Treiben des Hoflebens zurückzog, das nächtlich spukhafte Treiben auf jene traurige Sage zurückführt. — In dem unteren Thürflügel eines alten, mächtigen, reich geschnitzten Schrankes finden wir das Brustbild einer schönen, üppigen Frau von ungefähr fünfzig Jahren, eine herrliche Arbeit der Holzbildhauerkunst. Dies soll die Unglückliche sein, welche bis heute nicht Ruhe finden konnte. Der geschichtliche Hergang ist aber folgender: — Die Gemahlin *Joachim*'s *II.* war 1549 eines Tages auf Schloss Grimnitz durch die morsche Diele gestürzt, gerade auf ein Hirschgeweih des darunter befindlichen Jagdsaales. Innerlich schwer verletzt, siechte sie langsam dahin, vermochte nur noch an Krücken sich fortzubewegen und starb bald. *Joachim II.*, vor dessen begehrlichen Augen und Sinnen *Anna Sydow*, die Wittwe des Stückgiessers *Dietrich*, längst Gefallen und Gnade gefunden hatte, zog jetzt das schöne Weib ganz an seine Seite. Sie folgte ihm auf allen Reisen und Jagdausflügen und verstand es klugen Sinnes, sein wenig moralisches Leben wenigstens etwas nach den Gesetzen des Anstandes und der Schicklichkeit zu regeln. Da trat ein Umschwung in ihrer Beziehung zu dem Fürsten ein. Es war in Köpenik, nach Anderen in Beelitz, die Jagd war aus, auf dem Schlosshofe hielt der Kurfürst mit *Anna Sydow* und deren Söhnen, um mit dem Jagdgefolge die Beute des Tages zu mustern. Auch das Bauernvolk war herbeigeströmt. Als es nun der schönen Frau ansichtig wurde, da steckte es die Köpfe zusammen, und ein Flüstern ging durch den Haufen, das bald bis zu den Ohren des kurfürstlichen Jagdherrn drang. 'Ist das die unrechte Frau unseres allergnädigsten Herrn?' tönte es von Mund zu Mund. 'Wie darf er thun, was uns verboten ist?' Das schnitt dem Kurfürsten tief ins Herz. Er wandte sich zur schönen Giesserin und sagte leise: — 'Du solltest beiseite treten, sie nehmen Aergerniss daran!' Sie that es auch und mied von dieser Stunde überhaupt alle öffentlichen

*) Siehe „Psych. Stud." Juni-Heft 1887 S. 277 ff., Juli-Heft 1887 S. 323 ff.

Feste. Von diesem Zeitpunkte an verschwinden auch alle Nachrichten über ihr ferneres Leben. Nur über ihr tragisches Lebensende hat sich ein Sagenkranz gesponnen. Nach Einigen soll sie im Gefängniss zu Spandau gestorben, nach Anderen im Jagdschloss Grunewald lebendig eingemauert worden sein. — Allnächtlich geht es wie Seufzen und Klagen durch die einsamen Räume, Schritte hallen flüchtig über Dielen und Steinfliesen, und zuweilen ist's, als schlüge eine Stirn unter Schluchzen gegen die Mauer. — Jagdschloss Grunewald ist schön! Wenn die Sonne hinter der Kiefernheide gesunken ist, wenn ihr letzter Schein das stille Wasser des Sees röthet, durch dessen Schilf der Abendwind wie ein süsses Wiegenlied rauscht, dann ist ein Zauber über diese Stätte ausgegossen, dem sich kein Gemüth entziehen kann. Wie Traum und Vergessen webt es dann über Wald, Wasser und Schloss wehmüthig dahin.“ — Unter der Einmauerung der Sage brauchen wir nicht buchstäblich eine solche zu verstehen, wohl aber einen Ort der Verbannung, wie es Schloss Stolpen im Jahre 1710 für die Gräfin *Cosel*, die Geliebte König *August*'s des Starken, wurde. Da die historischen Akten schweigen, so wird wohl die unheimliche Sage in Verbindung mit dem visionären Spuk und Umgehen in Jagdschloss Grunewald einen damit wenigstens sicher überlieferten Anhaltspunkt darbieten. Volkssagen und Spuk heften sich meist nur an die Orte, wo einst wirklich Unheimliches geschah.

d) Starke psychische Eindrücke steigern sich zu wiederkehrenden Hallucinationen. Dies beweist folgender Vorfall: — „'Mama, der Hund!' — In Farciennes bei Charleroi wurde auf dem Wege zur Schule ein siebenjähriges Mädchen bei einem einsamen Gehöft von einem Hunde angebellt. Die Kleine fiel vor Schreck in Ohnmacht, konnte indess, als sie wieder zur Besinnung gelangt war, ihren Weg fortsetzen. Einige Tage darauf aber zu Hause stand sie plötzlich leichenblass von ihrem Stuhl auf und wies mit dem Ausdruck des äussersten Entsetzens nach einem Punkte, indem sie ausrief: — 'Mama, der Hund! Zu Hilfe!' — Der Anfall dauerte eine volle Stunde. Der Arzt konnte keine Hilfe bringen; fast täglich bekam das Kind einen neuen Anfall, und das währte so mehrere Monate fort, bis der Tod es von seinen Qualen erlöste. Noch im Sterben stiess es den Schreckensruf aus.“

e) Die musikalische Ekstase *Beethoven*'s. — *Theodor Trimmel*'s „Neue *Beethoviana*“. (Wien, *Carl Gerold*, neue Ausgabe 1890) enthalten folgenden denkwürdigen

psychischen Charakterzug des Meisters. *Thayes* berichtet nämlich über einen im Jahre 1814 vom Kupferstecher *Höfel* aufzunehmenden Stich *Beethoven*'s, welcher zur Zeit sich auf dem Höhepunkt seines körperlichen Daseins befand, auf Grundlage der Mittheilungen *Höfel*'s: — „Dieser sah *Beethoven* oft bei *Artaria*, und als seine Arbeit schon ziemlich vorgerückt war, bat er ihn, ihm ein oder zweimal zu sitzen. Das Ansuchen wurde bereitwillig gewährt, und zur bestimmten Zeit erschien der Stecher mit der Platte. *Beethoven* setzte sich in die erforderliche Position und blieb vielleicht 5 Minuten lang ziemlich ruhig; dann sprang er plötzlich auf, lief zum Clavier und begann zu phantasiren, zu *Höfel*'s grosser Qual. Der Bediente half diesem aus der Verlegenheit, indem er ihm versicherte, dass er sich jetzt nahe ans Instrument hinsetzen und mit Musse arbeiten könne, denn sein Herr habe ihn völlig vergessen und wisse nicht mehr, dass überhaupt noch Jemand im Zimmer sei. *Höfel* ging nun an die Arbeit und blieb so lange dabei, als es ihm wünschenswerth erschien. Dann ging er fort, ohne dass *Beethoven* die geringste Notiz davon nahm. Zwei solcher Sitzungen von weniger als je einer Stunde waren für *Höfel*'s Zwecke hinreichend. Das Porträt, das auf diese Weise zu Stande kam, ist nun, wie *Trimmel* bemerkt, allerdings zuverlässig ein wenig idealisirt. Die Pockennarben sind verschwiegen. Der allgemeine Charakter von *Beethoven*'s Antlitz aber und der Blick sind nach der Aussage zuverlässiger Quellen gar wohl getroffen.“ — Heut zu Tage würden moderne Spiritisten *Beethoven* als vom Geiste eines grossen verstorbenen Musikers „besessen“ odèr „controllirt“ erklären, ihn wenigstens für ein Medium halten. Aber jeder schaffende Genius vergisst in seiner Kunst wohl Alles um sich her und bleibt daher für die Zeit ihrer Ausübung weltentrückt.

f) Herr *Otto Henne am Rhyn* soll, wie wir in einer Recension der „Grenzboten“ (Leipzig, *Fr. W. Grunow*, Nr. 5 v. 30. Januar 1890, 49. Jahrg. S. 242 ff. lesen, in seinem neuesten Buche „Kulturgeschichtliche Skizzen“ (Berlin 1889, auf S. 193 nach der Meinung des Kritikers durchweg gesunde Ansichten auch über die Wiederbelebung des Aberglaubens durch den Spiritismus und die, welche an dem Ueberhandnehmen dieser Thorheit die Schuld tragen, entwickelt haben. „Es sind dies einerseits die Propheten des Materialismus, welche der Menschheit alles Ideale rauben und ihr ganzes sauer erworbenes und mühsam fortgepflanztes Geistes- und Gemüthsleben als einen blossen Nervenprocess darstellen möchten. Anderseits sind es die Bannerträger der Orthodoxie, deren Bestreben dahin

geht, den geistigen Standpunkt der Menschen auf einer gewissen längst überwundenen Stufe fest zu nageln. Weder das eine noch das andere Beginnen kann diejenigen befriedigen, welche an ein Ideal glauben, und wenn es diesen daher an einer zugleich vernünftigen, fasslichen und tröstlichen Auffassung des Weltganges gebricht, so werden sie naturgemäss die Beute ehrgeiziger Schwindler und sich selbst betrügender Schwindler." — Ob wohl die „Psych. Studien" und das neueste Werk des Herrn Herausgebers derselben contra Dr. *von Hartmann* dem Herrn *Otto Henne am Rhyn* einen triftigen Anlass geliefert haben, von ehrgeizigen Schwindlern und sich selbst betrügenden Schwärmern zu sprechen? Wie viel Phantasten der Wissenschaft hat es nicht schon gegeben, und gehört nicht der Verfasser einer Kulturgeschichte mit dergleichen subjectiven Deutungen am Ende gar auch zu ihnen?



g) Magnetische Uebertragung von Nervenkrankheiten. — Aus Paris wird berichtet: — Dr. *Luys*, Nervenarzt der Pariser Charité, hat ein schweres Nervenleiden durch magnetische Uebertragung auf einen anderen Körper geheilt. Ein sechzehnjähriges hysterisches Mädchen *Marie T.*, seit 14 Monaten erfolglos wegen einer Lähmung des rechten Armes und linken Beines behandelt, war ihm zugeschickt worden, damit an ihr die Kur der hypnotischen Betäubung durch Drehspiegel vorgenommen werde. Dr. *Luys* zog jedoch vor, die Uebertragung des Nervenzustandes auf eine junge ebenfalls hysterische Frau, Namens *Leontine* zu versuchen, welche sich zu derartigen Experimenten gern hergiebt, weil dieselben sehr wohlthätig auf sie einwirken, indem sich die Zahl und die Heftigkeit ihrer Krampfanfälle dadurch vermindern. *Marie* und *Leontine* wurden nebeneinander gesetzt, die rechte Hand der Letzteren auf die Rechte der Ersteren gelegt, *Leontine* in Lethargie versetzt und dann ein grosser, fünfarmiger Magnet über die beiden Hände und über den kranken Arm bis zur Schulter während zwei Minuten hinweggeführt. Dies genügte, um Gewebebewegungen in den Fingern und Stromentladungen im linken Beine (obwohl letzteres vom Magnet nicht beeinflusst war) herbeizuführen. *Marie* entfernte sich dann, und *Leontine* wurde aus der Lethargie in Katalepsie und dann in den Schlafwandelzustand versetzt. In letzterem beklagte sie sich über — Lähmung des rechten Armes und des linken Beines. Dr. *Luys* redete ihr zu, aufzuwachen und beim Erwachen ihre gekreuzte Lähmung nicht zu fühlen. *Leontine* gehorchte. Mit dem Schlaf hörte auch ihre Lähmung auf. Am zweiten Tage wurde dasselbe Verfahren wiederholt.

Die Wiederherstellung der Nervenströmungen trat bei *Marie* noch deutlicher hervor. Beim dritten Besuch trat *Marie* dem Arzte fröhlich mit sicherem Schritte und ausgestreckter Hand entgegen und erklärte sich geheilt. Es waren jedoch zur Gewöhnung ihrer Muskeln noch einige Sitzungen nöthig, nach welchen die gelähmt gewesene rechte Hand des Mädchens eine Druckkraft von 19 Ko. leistete. Die Kraft der linken Hand war von 12 auf 15 Ko. gestiegen. Die Thätigkeit des Beines war vortrefflich. Da Gefühl und Bewegung den beiden krank gewesenen Gliedern vollständig zurückgekehrt waren, so wurde das Mädchen als geheilt entlassen. Dass man Zusammenziehungen, Empfindungslosigkeit und Lähmung bei hypnotischen Personen durch einen Magnet von der einen Seite des Körpers auf die andere übertragen könne, hatte bereits *Babinski* in der Salpetrière festgestellt. Die Uebertragung von einer Person auf eine andere zuerst ausgeführt zu haben, bleibt das Verdienst des Dr. *Luys*. („Frankfurter Zeitung“ vom 10. März 1890.)

h) Bozen, 8. Februar. Eine Geistergeschichte. — Das ultramontane Tiroler Volksblatt berichtet unter dem Schlagwort „Geisterspuk oder Muthwille?“ aus Telfes (Stubai) folgende gruselige Alte-Weibergeschichte: — „In unserer kleinen Gemeinde steht ein Hof, dessen erste Erbauung nach alten Chroniken in das Jahr 600 n. Chr. fällt. Dieses Anwesen soll eine der ersten menschlichen Ansiedelungen im Stubaithal gewesen sein. Es ist daher leicht begreiflich, wenn die Volkssage ihren zauberhaften Schleier über dieses Haus geworfen hat und Geister und Kobolde darin das Unwesen treiben lässt. Seit December v. J. nun scheinen diese Märchengestalten aus dem Bereich der Sage in die Wirklichkeit getreten zu sein. Sobald die Aveglocke verklungen, wirft eine unsichtbare Hand Steine, Mörtelbrocken, Hausgeräthe in die getäfelte Stube. Man schenkte der Sache zum Beginne wenig oder gar keine Aufmerksamkeit, da man es mit boshaften Buben zu thun zu haben glaubte und vollständige Ignorirung für das beste Mittel zur Beseitigung des Uebels hielt. Es wurde jedoch von Tag zu Tag zu ärger. Man sperrte schliesslich sämmtliche Thüren ab, stellte Wachen ums Haus, vergebens, die Steine flogen mitunter ein halb Kilo schwer in die verriegelte Stube. Lächerlich klingt es, aber ich und ein halb Dutzend Zeugen haben es gesehen, wie z. B. die Stiefel des Bauern von selbst einen Spaziergang durch das Zimmer unternahmen. Wir tappten natürlich sofort auf die lustigen, kalbsledernen Schusterrappen, keine Spur einer Schnur u. s. w. war zu

entdecken! Nicht der kleinste Anhaltspunkt zur Ermittelung des unbekannten Thäters wurde gefunden. Man kann sich leicht vorstellen, dass der Schrecken der Hausbewohner die höchste Stufe erreicht hat. Das Urtheil über diese Geschichte mag sich Jeder selbst bilden und sage ich nur dem Ungläubigen, dass alte, ergraute Männer Zeugen dieses Spukes sind, und dass der Haushund mit gesträubten Haaren die Flucht ergriffen hat. Dies die lauteren Thatsachen! Ich selbst will mich noch lange nicht zum Geisterglauben bekehren — aber unbegreiflich bleibt es mir dennoch! Schaden wurde niemals angerichtet." — O Resau!

i) Die Macht des Aberglaubens. — Der Kirchenvorstand von Itzehoe hat folgenden Beschluss gefasst: — „In Anlass eines in kurzer Zeit bereits zweimal vorgekommenen Vorfalles, dass die Ausgrabung einer erst vor Kurzem beerdigten Leiche von den Angehörigen beantragt ist, weil versehentlich die Leiche mit Wäschestücken, in denen noch Namenszüge oder Buchstaben sich befunden haben, bekleidet gewesen, beschliesst der Kirchenvorstand, dass ähnlichen Anträgen mit der nämlichen Begründung nicht mehr stattgegeben werden soll." — Im Volke lebt dort nämlich noch der Aberglaube, dass der Todte keine Ruhe im Grabe habe, wenn nicht vorher die Namenszüge aus der Wäsche herausgeschnitten worden sind.

j) Man soll nicht zu fest schlafen. — Schlaflosigkeit ist ein hässliches Leiden. Dass aber ein zu fester Schlaf unangenehme Folgen haben kann, das sollte zu seinem grössten Schaden ein Herr, seines Zeichens Conditor erfahren, der die Königliche Klinik in Berlin aufsuchte. Besagter Herr war Abends gegen zehn Uhr, wahrscheinlich erschöpft durch die Arbeit und wohl auch durch den Genuss geistiger Getränke stark benommen, auf einem Stuhl, der neben dem Ofen stand, eingeschlafen. Als er nach einigen Stunden erwachte, musste er zu seinem grossen Schrecken die Beobachtung machen, dass seine linke Hand vollständig verbrannt war. Dieselbe war durch eine im Schlaf erfolgte unwillkürliche Bewegung mit der noch heissen Platte des Ofens in Berührung gekommen und war dort liegen geblieben, ohne dass der Schläfer durch die intensiven Schmerzen, die jene Lage mit sich bringen musste, erwachte. Am anderen Tage begab sich der Patient zur Klinik, woselbst sofort zur Operation der verbrannten Hand geschritten werden musste, da die Möglichkeit zu deren Heilung und Erhaltung ausgeschlossen erschien. — Demselben Patienten war im vergangenen Jahr ein ähnlicher Unfall zugestossen, der jedoch insofern einen günstigeren Verlauf für ihn genommen hatte,

als ihm damals die Spitzen von drei Fingern verbrannt waren, welche durch eine Operation entfernt werden mussten. — Wir erinnern hierbei an Dr. *W. Fahnestock*'s Schrift: — „Statuvolence" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884) 1 Mk. —, in in welcher ähnliche Fälle von Anästhesie oder Empfindungslosigkeit für grosse Schmerzen, aber mit Willen der Patienten, vorgeführt und als beste selbstmagnetisirende Heilmittel zur Nachachtung empfohlen werden.

Bibliographie.

(Schluss des Alphabets von Seite 104.)

Wittig, Gustav Adolf: — „Die magnetische Heilwirkung und deren Geheimnisse in ihren Beziehungen zu Hellsehen, Wunder und Zauberei etc." (Zwickau i. S., Carl R. Moeckel, 1889.) 39 S. gr. 8⁰. Preis 60 Pf.

Zenker, W., Redakteur in Wolfenbüttel: — „Die materialistische und anti-materialistische Anschauung über das Walten der Natur und die daraus sich ergebenden Consequenzen auf die Ethik der Völker. Eine astrophysische Studie auf philosophischer Basis in kurzen Umrissen angedeutet." 3. Aufl. (Verlag von P. J. Achtelstetter in Braunschweig und Leipzig, 1889.) 67 S. gr. 8⁰. 1 M.

Almignana. L'Abbé, Docteur en droit canonique, Théologien magnétiste et Medium: — „Du Somnambulisme des Tables Tournantes et des Médiums considérés dans leurs rapports avec la Théologie et la Physique. Examen des opinions de MM. *de Mirville et de Gasparin* par L'Abbé A—" (Paris, Société de Librairie Spirite, 1) Rue Chabanais, et 24, Rue des Petits-Champs, 1889.) 32 pp. gr. 8⁰. Prix: 40 centimes.

Annali dello Spiritismo in Italia. Rassegna Psicologica di Niceforo Filalete. Anno XXVII. No. 1. Gennaio 1890. (Torino, Ufficio: Tip. A. Baglione, Via Alfieri, No. 7. Il prezzo: per tutta l'Italia di lire otto annue anticipate. Per l'estero vanno aggiunte le maggiori spese postali.

Banner of Light. An Exponent of the Spiritual Philosophy of the Nineteenth Century. Boston, Saturday, March 22, 1890. Vol. LXVII. No. 2. Publishers and Proprietors: Mr. Colby and Rich. 9, Bosworth Str., corner Province Street (Lower Floor.) Price: Dollar 3,00 per Annum.

Bastian, Adolf: — „Ueber psychische Beobachtungen bei den Naturvölkern." — „Die Magiker Indiens." Von *Friedrich v. Hellwald.* (Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin. II. und III. Stück.) Leipzig, Ernst Günther, 1890. VI u. 32 S. gr. 8⁰. M. 1.—.

Bentivegni, Adolf von: — „Die Hypnose und ihre civilrechtliche Bedeutung." (Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin. IV. Stück.) Leipzig, Ernst Günther, 1890. VIII u. 66 S. gr. 8⁰. M. 2.—.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat Mai 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Was sind Ahnungen?

Von Dr. **Carl du Prel.**

I.

Ahnungen beziehen sich auf ein Ereigniss in naher Zukunft, und zwar in der Regel auf ein unglückliches, oder wenigstens unangenehmes. Dieses Ereigniss wird weder anschaulich vorgestellt, noch abstract gewusst; man hat nur ein unbestimmtes Vorgefühl davon und fürchtet es. Dies ist, kurz ausgedrückt, der Inhalt jenes seelischen Processes, den wir als Ahnung bezeichnen. Und doch muss Jedem sofort klar werden, dass diese Definition falsch sein muss. Furcht setzt bereits einen bestimmten Inhalt des Ereignisses voraus; ein Ereigniss, das wir nicht kennen, können wir auch nicht fürchten. Das wäre eine Wirkung ohne Ursache, also ein Widerspruch. In der Wirklichkeit giebt es keine Widersprüche; andererseits wird aber doch Jeder, der im Zustand der Ahnung ist, die Erfahrungsthatsache bestätigen, dass er sich fürchtet, und doch nicht weiss, vor was. Hier liegt also ein Problem vor.

Versuchen wir es mit einer anderen Definition, um den Widerspruch zu beseitigen, der ja nur scheinbar sein kann. Ahnung ist Angst vor einem nahen, unangenehmen Ereigniss, ohne dass doch das Motiv der Angst, die Vorstellung des Ereignisses, in unserem Bewusstsein läge. Nur für das Bewusstsein liegt eine Wirkung ohne Ursache, also ein psychologischer Widerspruch vor. Wir können ihn beseitigen, wenn wir zur Erklärung der Ahnungen auch noch das Unbewusste heranziehen und

sagen: — die Ahnung ist ein seelischer Process, dessen Ursache unbewusst ist, dessen Wirkung aber als Angstgefühl im Bewusstsein liegt. Das Bewusstsein verhält sich also dabei nicht erzeugend, sondern empfangend.

Die unbestimmte Angst, die das Bewusstsein empfängt, muss aber im Unbewussten zureichend motivirt sein. Der psychologische Widerspruch wäre nur zurückgeschoben, aber nicht gelöst, wenn wir annähmen, dass auch im Unbewussten blosses Angstgefühl und weiter nichts läge. Zureichendes Motiv eines Angstgefühls kann allein die Vorstellung des Ereignisses sein. Da nun aber das Ereigniss in der Zukunft liegt, muss diese Vorstellung ein Ferngesicht sein. Damit sind wir zu einer noch genaueren Definition gedrängt: — die Ahnung beruht auf einem Ferngesicht, welches unbewusst bleibt, während das damit verknüpfte Angstgefühl die Empfindungsschwelle überschreitet, d. h. bewusst wird.

Die Ahnungen wären demnach ganz unzureichend definirt, wenn wir sagen würden, dass sie ein undeutliches Wissen von einem nahen Unglück sind; dass sie auf einem mangelhaft eintretenden Fernsehen beruhen; dass dieselbe Fähigkeit, die uns im Somnambulismus ein deutliches Ferngesicht liefert, im Wachen nur ein abgeschwächtes Fernsehen erzeugt, ein Ahnen. Nach dieser Auffassung würde sich das Ahnen zum Fernsehen verhalten, wie der Comparativ zum Superlativ. Diese Auffassung ist aber nicht richtig. Das somnambule Fernsehen beruht nicht auf einem abstracten Wissen, sondern auf bildlichem Schauen. Ein im Wachen abgeschwächt eintretendes Fernsehen würde also noch immer ein Bild liefern, wenn auch nur verwaschen, wie durch einen Nebel gesehen. Das sind nun aber Ahnungen nicht. Sie sind vielmehr ausschliesslich Gefühlsprocesse, bei welchen die correspondirende Vorstellung ganz fehlt, wenigstens im Bewusstsein weder als deutliches, noch als undeutliches Bild, noch als abstractes Wissen vorhanden ist. Die Ursache liegt also im Unbewussten, sie muss ferner eine Vorstellung sein, und zwar eine deutliche Vorstellung, denn nur durch eine deutliche Vorstellung ist die Angst zureichend erklärt.

Ich kann nichts dafür, wenn sich während der mikroskopischen Untersuchung das Räthsel vergrössert, und ein kleiner Gewinn ist ja trotzdem bereits erreicht. Es zeigt sich nämlich, dass wir nicht zwei Vermögen, die Zukunft wahrzunehmen, im Menschen anzunehmen brauchen: — Ahnung und Fernsehen. Das letztere genügt. Es zeigt sich ferner, dass unser Vermögen, die Zukunft

wahrzunehmen, nicht etwa manchmal gut functionirt — beim Fernsehen — und manchmal schlecht — beim Ahnen. Der Gradunterschied zwischen Fernsehen und Ahnen betrifft überhaupt nicht die Function, sondern wird erst nachträglich an der Wirkung erzeugt, d. h. beim Uebergang ins Bewusstsein. Das Fernsehen, indem es aus dem Unbewussten ins Bewusstsein übergeht, erfährt jene Abschwächung, wodurch es zur blossen Ahnung wird. Dies ist der Grund, warum Ahnungen in der blossen Gefühlssphäre stecken bleiben, als unbestimmtes Angstgefühl ohne correspondirende Vorstellung. Aber nur im sinnlichen Bewusstsein kann diese Vorstellung fehlen, im Unbewussten muss sie gegeben sein aus dem einfachen Grunde, weil jede Wirkung ihre zureichende Ursache haben muss.

Bei dieser Auffassung sind vorläufig zwei Probleme — Fernsehen und Ahnen — auf eines reducirt, was immerhin schon ein wissenschaftlicher Gewinn sein dürfte. Man kann mir dabei auch nicht vorwerfen, dass ich Dunkles durch noch Dunkleres erkläre, nämlich die Ahnung durch das Fernsehen; ich wollte ja bisher überhaupt nichts erklären, sondern nur definiren. Ich habe einfach den Vorgang des Ahnens untersucht, und dabei hat sich gezeigt, dass wir ihm ein Fernsehen zu Grunde legen müssen, dass gar keine Verpflichtung besteht, Ahnungen für sich besonders zu erklären, dass vielmehr die Erklärung des Fernsehens die des Ahnens umschliesst.

Wie die Strandwelle, wenn sie rückläufig wird, Muscheln am Sande liegen lässt, so lässt das Fernsehen manchmal Angstgefühle im Bewusstsein zurück, die begleitende Vorstellung aber fliesst ins Unbewusste zurück. Das heisst aber keineswegs, dass die Vorstellung als solche unbewusst wird. Sie wird es nur für das sinnliche Bewusstsein. Würde sie ganz aufhören, Vorstellung zu sein, so müsste auch ihre Wirkung, das Angstgefühl damit verschwinden. Das geschieht aber nicht, also muss unser Unbewusstes die Vorstellungsfähigkeit besitzen, es muss sein eigenes Bewusstsein haben, und dieses vom sinnlichen verschiedene Bewusstsein nennt man das transcendentale Bewusstsein. Es giebt also keine an sich unbewussten Vorstellungen, sondern nur in Ansehung des Gehirns unbewusste Vorstellungen.

Nun ist es aber die Regel, dass Ferngesichte, d. h. transcendentale Vorstellungen, nur dann unser Gehirn afficiren können, wenn dieses von den stärkeren Einflüssen der Aussenwelt nicht in Anspruch genommen ist. Dies ist z. B. in jenem tiefen Schlaf der Fall, den wir Somnam-

bulismus nennen. Bei der Ahnung sind wir aber wach. Demnach scheint eine ganz unerklärliche Ausnahme von der Regel vorzuliegen. Es scheint aber auch nur so.

Die Regel besagt nämlich, dass der Mensch nicht gleichzeitig transcendental und sinnlich funktioniren kann, sondern nur abwechselnd; transcendentales und sinnliches Bewusstsein verhalten sich wie zwei Schalen einer Waage: — die eine kann nur steigen, wenn die andere sinkt. Davon also wäre nun, so scheint es, die Ahnung eine Ausnahme, indem gleichzeitig im Unbewussten ein Ferngesicht, im Bewusstsein die damit verbundene Angst läge.

Wie müssen wir es nun machen, um diese Ausnahme als eine bloss scheinbare nachzuweisen und sie in die Regel einzufügen?

Dazu genügt eine einfache und berechtigte Annahme: — wir brauchen nur die Gleichzeitigkeit des Ferngesichts mit dem begleitenden Angstgefühl, das in der Ahnung liegt, fallen zu lassen. Wir müssen das Ferngesicht in die Vergangenheit zurückverlegen, die Ahnung als in die Gegenwart hereinragendes Ueberbleibsel ansehen. Die Schwierigkeit ist also beseitigt, die Ausnahme in die Regel eingefügt, wenn wir das Ferngesicht in einen vorhergegangenen Somnambulismus zurückverlegen. Ist aber ein solcher anders nicht nachweisbar, so muss er eben im Schlafe eingetreten sein. Dieser erreicht, wie man weiss, häufig jene Tiefe, wodurch er sich dem Somnambulismus annähert. Der tiefe Schlaf ist viel häufiger, als der eigentliche, natürliche oder künstliche Somnambulismus, daher kommen erfahrungsmässig Ahnungen häufiger vor, als Ferngesichte.

Was dieser Erklärung zu widersprechen scheint, — aber auch nur scheint, — ist der Umstand, dass Ahnungen keineswegs immer gleich mit dem Erwachen gegeben sind, sondern oft im Verlaufe des Tages plötzlich als ganz unmotivirtes Angstgefühl eintreten. Dies kann nur nach den Gesetzen der Association erklärt werden, indem irgend ein Anlass des wachen Lebens die Erinnerung erweckt. In der gleichen Weise werden auch unsere bedeutungslosen Träume beim Erwachen oft total vergessen, unter Tags aber wieder theilweise erinnert.

Wenn nun aber die Ursache der Ahnung, das Ferngesicht, in der Vergangenheit liegt, die Ahnung selbst aber in der Gegenwart, so müssen wir zwischen beide nothwendig, einen Process einschieben, der die Abschwächung besorgt, in Folge deren nur mehr das Angstgefühl im Bewusstsein zurückbleibt, das Ferngesicht aber wieder unbewusst

wird. Dieser Process ist offenbar identisch mit dem allbekannten Vergessen. Das erinnerungslose Erwachen ist bei Somnambulen die Regel; bei ihnen aber, wie beim gewöhnlichen Träumer bleibt trotz des Vergessens die mit der Vorstellung verknüpft gewesene Stimmung zurück.

Nun erst haben wir alle Bestandtheile in der Hand, um die Ahnungen vollständig zu definiren, indem wir sagen: — den Ahnungen liegt ein im vorhergegangenen Schlaf eingetretenes Ferngesicht zu Grunde, welches im Schlafe, die Empfindungsschwelle überschreitend, zur Gehirnvorstellung wurde, beim Erwachen aber als Vorstellung vergessen wird, so dass nur mehr die damit verknüpfte Stimmung diesseits der Empfindungsschwelle zurückbleibt, oder auch erst nachträglich nach den Gesetzen der Association geweckt wird.

Die Ahnung ist also Wirkung eines vergessenen Wahrtraumes; sie ist keine mangelhafte transcendentale Funktion, sondern mangelhafte Erinnerung an eine vollkommene transcendentale Funktion. Im Process und im Resultat mit dem Ferngesicht identisch, unterscheidet sich die Ahnung nur durch die mangelhafte Beleuchtung des Resultats im späteren wachen Bewusstsein.

Durch diese Definition zeigt sich die Ahnung verwandt mit einer anderen Erscheinung, welche letztere den Vorzug besitzt, wissenschaftlich constatirt zu sein und nicht mehr geleugnet zu werden. Ich meine den posthypnotischen Befehl. Wenn ein Hypnotiseur dem Somnambulen befiehlt, nach dem Erwachen eine bestimmte Handlung vorzunehmen, so wird dieser zur betreffenden Stunde den unwiderstehlichen Trieb zur Ausführung haben, ohne sich doch des Befehls zu erinnern; er wird vielmehr den Impuls aus seinem bewussten Leben sich erklären. Was hier in der Willenssphäre vorgeht, tritt bei der Ahnung in der Vorstellungssphäre ein. Wir halten sie für eine Funktion des Tagesbewusstseins, weil das in der Vergangenheit zurückliegende Ferngesicht ganz, manchmal auch nur theilweise, vergessen ist und nur eine dumpfe Nachwirkung im Gefühl zurückblieb.

Unsere Definition erklärt ferner, warum Ahnungen meistens ein bevorstehendes Unglück betreffen. Ist nämlich ein Ferngesicht mit traurigen Gefühlen verknüpfte, so wühlt es unser Inneres viel tiefer auf, als gleichgültige oder freudige Ferngesichte es thun können. Die ersteren haben einen grösseren Gefühlswerth, also eine grössere Chance, mit diesem diesseits der Empfindungsschwelle zu bleiben, oder nachträglich geweckt zu werden.

Wie denn überhaupt die zahlreich berichteten Fälle in unseren Erklärungsrahmen sich sehr bequem einfügen, so insbesondere die traurigen Ahnungen. Als *Marie Antoinette* im Parke vom Trianon dem ihr gänzlich unbekannten Bierbrauer *Santerre* begegnete, empfand sie einen ihr unerklärlichen Schauer. Später, bei der Hinrichtung des Königs und der Königin, befehligte dieser *Santerre* die Nationalgarde von Paris.*) Dass bei dieser Begegnung gegen alle Regel im Wachen ein Ferngesicht eintrat, ist offenbar viel schwerer anzunehmen, als dass dieser Zufall das frühere Ferngesicht, wenngleich nur nach seinem Stimmungsinhalt, erweckte. Gänzlich ursachlos aber, also undenkbar, wäre diese Antipathie, wenn wir annehmen, sie sei isolirt erregt worden, ohne wenigstens früher mit einer Vorstellung verknüpft gewesen zu sein.

Einen ähnlichen Fall erzählt der Naturforscher *Linné* in seiner „Nemesis divina": — „Ein Unbekannter speiste im Wirthshaus von Diö, wohin auch ein reisender Kriegsmann kommt. Während dieser auf das Pferd wartet, bittet ihn der Wirth, einzutreten, aber er vermochte die Gegenwart des unbekannten Gastes nicht zu ertragen, geht deshalb heraus, im dichtesten Regen stehend. Der Wirth ladet ihn wiederholt ein, hereinzukommen, doch muss der Kriegsmann wieder herausgehen. Der Wirth fragt alsdann den Unbekannten: — 'Was giebt's zwischen Euch und dem Anderen, dass er Euch nicht ertragen mag?' Der Unbekannte antwortet: — 'Ich habe ihn nie gesehen, noch ein Wort zu ihm geredet.' Beim Weggehen sagt er zum Kriegsmann: — 'Nehmt Euch in Acht, dass Ihr nicht mein Sohn werdet!' Der Unbekannte war ein Scharfrichter. Ein halbes Jahr darauf fiel der Kopf des Kriegsmanns unter dessen Beil." **) *Perty* bezeichnet diese Erzählung des berühmten Naturforschers als einen Fall von Antipathie. Das erklärt aber die Sache nicht. Diese Antipathie muss einen Grund haben; zureichender Grund kann aber nur die correspondirende Vorstellung sein. Trat dieselbe erst im Wachen bei der Begegnung ein, wobei sie aber unbewusst blieb, so wäre das eine grosse Ausnahme. War sie aber früher vorhanden und wurde bei der Begegnung nur die damit verknüpft gewesene Empfindung wieder geweckt, so bleiben wir innerhalb der Regel. Der Vorgang ist also als Ahnung zu bezeichnen.

Lichtenberg erzählt: — „Ich lag einmal in meiner Jugend

---

*) *Kerner*: — „Blätter aus Prevorst". II. 175.
**) *Perty*: — „Der Spiritualismus". 4.

eines Abends um 11 Uhr im Bett und wachte ganz hell, denn ich hatte mich eben erst niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angst wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer mehr zunehmende Wärme an den Füssen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblicke fing die Sturmglocke an zu schlagen, und es brannte, aber nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, so viel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsetzung Mancher der Gegenwärtigen zu schützen!" — Auch in diesem Falle kann die transcendentale Funktion nicht in den Zeitpunkt der Ahnung selbst verlegt werden, da sie bei vollständigem Wachen hätte eintreten müssen.

Sehr häufig sind Ahnungen des eigenen Todes, auch ohne dass immer Krankheit vorhanden wäre. Der Marschall *Bassompière* erzählt in seinen Memoiren, König *Heinrich IV.* habe ihm am Tage seiner Ermordung die Befürchtung ausgedrückt, an einem der nächsten Tage zu sterben.*) Mit Bezug auf diese Thatsache sagt *Schiller* im „*Wallenstein*": —

> Es machte mir stets eigene Gedanken,
> Was man vom Tod des vierten *Heinrich* liest:
> Der König fühlte das Gespenst des Messers
> Lang vorher in der Brust, eh' sich der Mörder
> *Ravaillac* damit waffnete. Ihn floh
> Die Ruh', es jagt ihn auf in seinem Louvre,
> In's Freie trieb es ihn. Wie Leichenfeier
> Klang ihm der Gattin Krönungsfest; er hörte
> Im ahnungsvollen Ohr der Füsse Tritt,
> Die durch die Gassen von Paris ihn suchten.

Der Marschall *Bessières* erwachte an seinem Todestage mit der bestimmten Ahnung, dass es sein letzter Tag sei, und dass ihn eine Kanonenkugel tödten würde. Eine Stunde später folgte er dem Kaiser *Napoleon* zu Pferd, das Treffen begann, und *Bessières* wurde von einer Kanonenkugel getödtet.**) Auch der napoleonische General *Lasalle* konnte vor der Schlacht von Wagram, von Todesahnungen beunruhigt, nicht einschlafen. Er schrieb an *Napoleon* und empfahl ihm Frau und Kinder. Seinen Freunden gegenüber sprach er mit Bestimmtheit davon, dass er den Tag nicht

*) *Perty*: — „Sichtbare und unsichtbare Welt". 149.
**) *Kerner*: — „Magikon". III. 262.

überleben würde,*) was mir auch ein Grossonkel bestätigte, der, ein Verwandter des Generals, an jenem Feldzug theilnahm. Auch *Napoleon* in seinen Memoiren von St. Helena erzählt, *Lasalle* habe ihm mitten in der Nacht geschrieben und ihn gebeten, sein Majorat auf seinen Sohn übergehen zu lassen, da er fürchte, in der morgigen Schlacht zu fallen. Auch von *Cervoni* erzählt *Napoleon*, dass derselbe vor der Schlacht von Eckmühl Todesahnungen ausgesprochen, die eintrafen.**)

Professor *Hamberger*, der am 5. August 1885 in München starb, war trotz seines hohen Alters so gesund und rüstig, dass er meinte, nicht eine Krankheit, sondern ein Unglücksfall würde seinem Leben ein Ende machen. Das Angstgefühl, überfahren zu werden, liess ihn nicht los. Gleichwohl duldete er keine Begleitung. Als er einst bei einer Militärparade dem vorauswogenden Menschenstrom ausweichen wollte, wurde er umgestossen und gerieth unter die Räder eines Wagens.***)

In den Briefen *Winckelmann*'s an seine Freunde†) enthält einer derselben, wenige Wochen vor seinem Tode geschrieben, Ahnungen über sein bevorstehendes trauriges Schicksal. Er wurde in Triest ermordet.

Solche Ahnungen sind also ungenügend definirt, wenn man sie Vorgefühle nennt; sie sind andererseits Nachgefühle eines vergessenen prophetischen Traumes.

Die gleiche Wirkung kann aber auch von ganz bedeutungslosen Träumen ausgehen, und da wir häufig in unmotivirter, trüber Stimmung, der zurückgebliebenen Wirkung eines vergessenen Traumes, erwachen, auch wenn derselbe durchaus nicht prophetisch war, so könnte eine solche Stimmung, wenn sie ausgesprochen anhält, leicht für ein Vorgefühl eines Unglücks gehalten werden, während ausschliesslich zurückgebliebene Depressionsgefühle in Folge eines nichtprophetischen Traumes vorliegen. So erklären sich die zahlreichen scheinbaren Ahnungen, die nicht eintreffen.

---

*) Ders. II. 263.
**) *Brierre de Boismont*: — „Des hallucinations". 295.
***) „Allgemeine Zeitung." 1885. Nr. 268.
†) Herausgegeben von *Dassdorf*. II. 13.

(Fortsetzung folgt.)



Die Vision Karl's XI. von Schweden
nach Professor Kieser's „Archiv“.
Von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 161.)

Wir finden auch in der Geschichte dieses Königs *Karl's XI.* (geb. 1655) gewichtige Anhaltspunkte für die wahrscheinliche Entstehung dieser Traumvision. Als minderjähriger Sohn des kriegslustigen *Karl's X. Gustav* (1654—60) am 23. Februar 1660 zum Könige ausgerufen, fand sich die zwölf Jahre dauernde vormundschaftliche Regierung des Reichsraths und seiner Mutter, der verw. Königin *Hedwig Elonore von Holstein-Gottorp*, noch in Kriege mit Polen, Russland und Dänemark von seinem Vater her verwickelt. „Die vormundschaftliche Regierung war sehr mangelhaft; die Vormünder suchten sich und den Adligen, deren Macht und Uebermuth zu dieser Zeit auf den höchsten Gipfel stieg, so viel wie möglich von den Einkünften des Reiches zuzuwenden und alle Abgaben von sich ab auf die unadeligen Stände zu wälzen; sie nahmen Geschenke von auswärtigen Mächten an und liessen sich dadurch zu vielen für Schweden nachtheiligen Maassregeln verleiten; dabei verfielen das Kriegsheer, die Flotte und die Festungen; die Erziehung des jungen Königs wurde dermaassen versäumt, dass er, als er 1672 [also 4 Jahre vor seiner gehabten Vision! — Refer.] die Regierung selbst antrat, weder lesen noch schreiben konnte; denn man wollte einen König haben, der nichts verstände, damit er stets von seinen adeligen Rathgebern abhängig wäre. Da diese aber dennoch eine Nachrechnung fürchteten, so liessen sie sich durch französisches Geld gewinnen und verleiteten ihn (besonders sein Reichskanzler Graf *de la Gardie*) zu kriegerischen Unternehmungen gegen Deutschland (Brandenburg), die aber den schwedischen Waffen wenig Ruhm brachten und auch Dänemark (Holland und Spanien) gegen Schweden zum Kriege bewogen. [Der grosse Kurfürst *Friedrich Wilhelm* von Brandenburg im Bunde mit Holland gegen *Ludwig XIV.* und Schweden siegte bei Fehrbellin über die Schweden unter *Wrangel* am 18. Juni 1675 entscheidend, was den König wohl in die tiefe Schwermuth versenkt haben mag, von der sein vorhergehend mitgetheiltes Protokoll im December 1676 mit spricht. — Referent *Gr. C. Wittig.*] Gleichwohl bewirkte das Ansehen, welches *Ludwig XIV.* von Frankreich zu Gunsten seines Bundesgenossen in die Wagschale legte, dass in den

verschiedenen Friedensschlüssen zu St. Germain-en-Laye, Nimwegen, Fontainebleau und Lund, 1678 und 1679, Schweden ausser einem kleinen Theil von Hinterpommern (an Brandenburg) nichts von seinem Gebiete verlor. Nun richtete der König, der im Kriege zum Manne gereift war, sein Augenmerk auf die innere Verwaltung des Reichs. Nachdem ihm der Reichstag von 1680, noch mehr aber von 1682, fast unbeschränkte Macht ertheilt hatte, forderte er die Vormünder zur Rechenschaft über ihre Verwaltung vor und zog die der Krone ungesetzlicher Weise abgenommenen Güter wieder ein, wodurch alle Lehnsgrafschaften und -Baronien verschwanden und die Macht des Adels einen schweren Stoss erlitt. Auch gab er Schweden die noch jetzt bestehende militärische Einrichtung, welche man das 'Eintheilungswerk' nennt. Die Flotte wurde in guten Stand gesetzt und für dieselbe der Kriegshafen zu Karlskrona angelegt. Gewerbe und Handel blühten unter ihm mehr auf wie unter einem anderen König, der Bergbau wurde mit mehr Umsicht getrieben; die Reichsbank, welche schon zu Zeiten seines Vaters gestiftet war, erhielt ihre jetzige Einrichtung und wurde den Reichsständen übergeben. Man nannte den König den 'grossen Reichshaushälter', und er verdiente diesen Namen, denn er bezahlte 29 Millionen Thaler Reichsschulden und hinterliess dennoch in seinen Kassen 8 Millionen. Unter ihm ward die Gesetzgebung vervollständigt, eine neue Kirchenagende eingeführt, die schon 1668 gestiftete Universität zu Lund freigebig dotirt. Bei seinem Tode, den 15. April 1697, war sein Sohn *Karl XII.* erst fünfzehn Jahre alt, und er sollte daher bis zum achtzehnten unter Vormündern stehen u. s. w. . ." „Er beschränkte die Macht der bisherigen Reichsräthe durch Errichtung eines königlichen Rathskollegiums. Auf dem Reichstage von 1682 setzte er durch, dass die Erbfolge des Reichs auch auf seine weiblichen Nachkommen ausgedehnt und ihm grössere Freiheit in Bezug auf die Gesetze, Domänen und Kriegsangelegenheiten eingeräumt wurde... Er vermehrte nicht bloss die Flotte, sondern errichtete ein Heer von 70,000 Mann, [mit dem sein Sohn *Karl XII.* eben solche Wunder der Tapferkeit verrichtete, wie später auch *Friedrich* der Grosse mit seines Vaters *Friedrich Wilhelm*'s *I.* schlagfertigen Truppen! — Ref.]. Zwar trat er noch in ein Bündniss mit Holland und dem deutschen Kaiser zur Aufrechthaltung des westphälischen und nimweger Friedens gegen *Ludwig XIV.* von Frankreich, nahm aber nur geringen Antheil an den seit 1688 entbrannten Kriegen. Den König

von Dänemark, welcher den Herzog von Schleswig vertrieben hatte, zwang er zum altonaer Vergleich, durch welchen dieser wieder in seine Rechte eingesetzt wurde. *Karl XI.* † den 15. April 1697, vielleicht an Gift. Vermählt war er mit *Ulrike Eleonore* von Dänemark, die ihm seinen Nachfolger, *Karl XII.* gebar," — dessen kriegerische Ruhmesthaten in *Voltaire*'s „Histoire de *Charles XII.*" (1733) jedenfalls den Kronprinzen *Friedrich* d. Gr. zu eifrigster Nachahmung anspornten. (So berichtet „*Meyer*'s Conversations-Lexikon" 2. Ausg. 1869, Skandinavische Halbinsel [Königreich Schweden, Geschichte], S. 637 und 638, und *Karl XI.* S. 880.)

Das „*Brockhaus*'sche Lexikon" 11. Aufl. ergänzt dazu noch: — „Die Finanzen des Staates waren durch die Schuld der vormundschaftlichen Regierung in eine sehr schlechte Lage gerathen; die Einkünfte reichten nicht mehr hin zur Bestreitung der Ausgaben. Darum fand jetzt endlich das Verlangen des Volkes [und wohl auch das des Königs selbst, dürfen wir füglich hinzusetzen! — Refer.] nach einer Zurücknahme (Reduction) der der Krone entrissenen Güter Gehör, die aber durch die Art, wie man sie ausführte, ungerecht und verhasst wurde. Durch *Gustav Wasa*'s [der 1521—1560 regierte und die Reformation einführte] Reduction waren ungefähr 20,000 Hufen, welche die [katholischen] Geistlichen sich zu verschaffen gewusst, wieder an das Reich gekommen; durch die, welche *Karl XI.* 1680 vornahm, gewann der Staat 10 Grafschaften, 70 Baronien und eine grosse Menge adeliger Güter und Kronhufen, welche der Adel seit *Erich XIV.*, besonders aber in der letzten Zeit theils als Geschenke, theils angeblich käuflich an sich gebracht hatte. Diese Reduction zog allerdings, indem sich bei der Ausführung Privathass und Parteigeist einmischten, den Untergang vieler ausgezeichneter Familien nach sich. Schweden war seit *Gustav*'s *I.* Tode 116 Jahre in beinahe unaufhörliche Kriege verwickelt gewesen und hatte darin oft Ehre und Ansehen geerntet. Jetzt bedurfte und erhielt es Ruhe, die *Karl XI.* zur besseren Entwickelung der inneren Verhältnisse benutzte. Er gründete die meisten Festungen sowie die Stadt Karlskrona mit den Docks und den Werften, organisirte die Armee, rief die Reichsbank und die Universität Lund ins Leben, gab neue Gesetze und führte viele Bauten aus, darunter auch den Umbau des stockholmer Schlosses, das jedoch kurz nach seinem Tode (1697) niederbrannte. Bei dem Miswachs in den Jahren 1695 und 1696 schenkte er an die Armen 110,000 Tonnen Getreide, und bei seinem Tode

waren mehrere Millionen Reichsthaler in der Schatzkammer." (s. Schweden [geschichtlich] S. 444.) —

In dem hier berichteten Brande des stockholmer Schlosses kurz nach dem Tode *Karl's XI.* finden wir vielleicht die Erklärung für das Nichtmehrauffinden des Original-Protokolls über des Königs gehabte Vision. Ferner liegt in dem gewiss lange vor der 1680 bewirkten Reduction geplanten Vorhaben wohl der psychische Schlüssel zu den visionär vorausgeschauten Folgen seines Vorgehens gegen den Adel, mit dessen Unbotmässigkeit er und fast alle folgenden Könige schwer zu kämpfen hatten. Allerdings ist die gewaltthätige Art und Weise, wie sein Sohn und Nachfolger *Karl XII.* sich an dem Livländischen Baron *Johann Reinhold von Patkul* eben wegen Widerstandes gegen diese unselige Reduction unbarmherzig rächte, eine geradezu unverantwortliche. *Patkul* erklärt selbst dem ihn zum Tode vorbereitenden schwedischen Regiments-Pastor Magister *Lorenz Hagen* *) am Abend des 29. September 1707 (alten Stils): — „Ach, die Reduction (der Krongüter) in Lievland und Schweden ist meiner Unglückseligkeit Mutter . . . Die Reduction, die so manchen Menschen arm gemacht, die ist Schuld an dem Verbrechen, das man mir beilegt. Der selige König klopfte mich (1689) auf die Schulter und sprach: — '*Patkul* vertheidigt Ihr die Gerechtigkeit Eures Vaterlandes als ein redlicher Mann!' Ach, was sollte ich denn andres thun? Aber böse Menschen haben es anders gekartet. Gott verzeihe dem *Hastoer*, er hat vieles zu meinem damaligen Unglück contribuiret. Im Anfang hat er mich verleitet, im Mittel verblendet und am Ende verfolget. Nun, ich werde Dich mit anderen Widersachern vor dem Richterstuhle Gottes bald sehen." . . . *Patkul*, welcher „Ihrer Czaarischen Majestät *Petri I.* gewesener Geheimder Rath und Plenipotentiarius wie auch Géneral en Chef bei Dero Truppen gewesen und von Diesem in des Allerdurchlauchtigsten Königs *Augusti* Dienste als wirklicher Geheimer Rath desselben entlassen worden war", lebte etzliche Jahre in Dresden. *Gerber* berichtet über seinen religiös-frommen Charakter: — „Der königliche Hofstaat hatte eines Tages einen weiten Marsch gethan und des Abends in einem elenden Dorf übernachten müssen. . . . Die Herren Minister, unter denen *Patkul* gewesen, wollten,

*) Von diesem mitgetheilt an Magister *Christian Gerber*, Pfarrer zu Lockwitz bei Dresden (1690—1728), welcher uns die Denkwürdigkeiten seiner Zeit hinterlassen hat.

um die Zeit zu vertreiben, ein serieuses (ernstes) Gespräch halten. Einer warf die Frage auf: — 'ob ein ewig Leben aus der Vernunft könne erwiesen werden?' Des Herrn *Patkul's* Sentenz wurde zuerst verlanget. Der bewies es aus dem Zeugniss aller Völker, die nach etwas Besserem alle Zeit getrachtet, und dasselbe gesucht haben. Weil ihm aber viele Objectiones (Einwendungen) gemacht worden, so hat er auf dieselben nicht nur klüglich geantwortet, sondern auch endlich gesaget: — 'Wenn man das ewige Leben weder aus der Schrift, noch aus der Vernunft beweisen könnte, so wollte er doch lieber glauben, dass eines sei. Wäre eines, so hätte er wohlgethan, dass er es geglaubet, und wäre keines, so würde es ihm nicht schädlich sein, wenn er in seiner Hoffnung betrogen wäre." — Zu seiner Vertheidigung sagte er, kurz vor seinem Tode, noch zu seinem Beichtvater: — „Schweden, Schweden, ich bin nicht mit Lachen und Springen aus Dir gegangen, das weiss mein Gott! Nun, wo sollte ich hin? Unter die Todten konnte ich nicht kriechen. In das Kloster wollte ich nicht, und bei den alliirten Fürsten war ich nicht sicher. Ja, man sagt, Du bist zu unseren Feinden gegangen, folglich bist Du Ursache an diesem blutigen Kriege. Aber quae consequentia (welche Folgerung!), ich kam hin als ein armer Verfolgter und nicht als ein Rath oder Angeber. Denn dazu hielt man mich nirgend capabel, wie ich auch nicht war. Denn ehe ich zu Sachsen kam, war schon Alles fertig, die Abrede mit Dänemark geschlossen, die Pacta mit Moskau unterschrieben, und da war ich noch bei ihnen in keinem Ansehen." — *Patkul* wurde am 30. September 1707 a. St. ohne Verhör als vom Könige verurtheilter angeblicher Landesverräther (bloss weil er seit 1698 ins Ausland, 1702 zum Czar *Peter* d. Gr. und 1704 zu König *August* dem Starken nach Dresden geflüchtet war) inmitten des schwedischen Dragonerregiments des Obersten *Nicolai von Hielms*, unter Begleitung von 30 Mann des ihn transportirt habenden alliirten Meyerstoldischen Regiments, beim Kloster Kasimir, 8 Meilen von Posen, von einem unerfahrenen Scharfrichter mit 14—15 Stössen von unten auf gerädert und dann noch lebend mit 4 Hieben auf dem Block, zu dem der so scheusslich Zermarterte noch selbst elend und jammernd hingekrochen war, enthauptet, geviertheilt und auf die aufgerichteten Räder gelegt. Später liess König *August* der Starke*) die bis 1713 auf Pfählen

*) Vergl. „Die Vision des Generals *von Grumbkow*" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1889 S. 305 ff. — Referent.

bleichenden Gebeine sammeln und im Dome zu Krakau beisetzen. Er hatte als Besiegter nach einer Bestimmung des Friedens zu Altranstädt *Patkul*, der ihm übrigens von dessen Gegnern, besonders dem General *Flemming* und anderen Ministern, deren Misswirthschaft *Patkul* dem Könige klargelegt hatte, schon verdächtigt und auf seinen Befehl mit 18 Genossen auf dem Königstein festgesetzt worden war, von der Festung Sonnenstein [bei Pirna] in die Hände der Schweden ausliefern müssen, die ihn zuerst nach Schloss Reinhardsgrimma bei Dippoldiswalde in Sachsen und von dort abziehend über die Grenze von Schlesien und Posen entführten. Ob die weitere Geschichte *Karl's XII.* und sein unglückliches Ende nicht schon die erste Stufe zum Richterstuhle Gottes*) war, vor den *Patkul* seine Gegner sterbend gefordert hatte? Aber dieser höchst sonderbare und weiberfeindliche König hatte wohl diesen seinen starrsinnigen Character von seinem königlichen Vater *Karl XI.* geerbt, so dass die psychische Schuld dafür nicht ihm allein zur Last, sondern weiter rückwärts fiele. *Karl XII.* war zwar erst 1682, also 6 Jahre nach seines melancholischen Vaters düsterer Vision geboren; aber dennoch mag ihr psychischer Eindruck zeitlebens tief und nachhaltig genug für *Karl XI.* geblieben sein. Sein durch die kriegerischen Niederlagen und die Ebbe in den Staatskassen im Jahre 1676 verdüstertes Gemüth mag sich die nahende Zukunft ohnehin schon schwarz genug ausgemalt haben, so dass diese unwillkürliche Seelenthätigkeit, die sich deutlich genug in den Worten des Protokolls verräth: — „Ihr verlasset Euch darauf, dass der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt fürchten muss", sich in sein psychisches und visionäres Traumleben hinein fortsetzte, wodurch ihm auch der Blick in eine ferne Zukunft im Voraus erschlossen wurde, zumal ihm die Geschichte schon ein ähnliches schreckliches Blutbad in Stockholm unter König *Christian II.* von Dänemark, welcher Schweden erobert hatte, und unter dem rachsüchtigen Erzbischof *Gustav Trolle* vorführte, indem am 8. November 1520 94 edle Häupter in Stockholm fielen, welchem Schicksale nur *Gustav Erichson Wasa*,**) von dessen „Schlafzimmer" ja ausdrücklich in der Vision die Rede ist, wie durch ein Wunder entging, so dass er die Dänen 1521 wieder aus dem Lande treiben und selbst König werden

*) Vergl. „Ladungen vor den Richterstuhl Gottes" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1889 S. 326 ff. — Referent.

**) Siehe „Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 159 Zeile 6 und 7 v. u. — Referent.

konnte. Während unsere sinnliche Raum- und Zeit-Anschauung schon die gleichzeitigen Dinge der Gegenwart von einander räumlich trennen und in ein zeitliches Nacheinander auflösen muss, um sie überhaupt auffassen zu können, so vermag hinwiederum unsere höhere geistige Anschauung vielleicht wirklich Getrenntes gleichsam wie in einen Brennpunkt zeitweilig zusammenzufassen und gleich-zeit-ortlich zu erschauen. Es ist im Grunde genommen dieselbe seelische Begabung, welche z. B. den Anfang dieses Artikels mit allen seinen auseinandergelegten übrigen Theilen bis zu seinem Ende zuletzt für jeden Leser in eine innere überschauliche Einheit verbindet.

Ein sorgfältiger Vergleicher des Inhalts des *Kieser*'schen Protokolls mit dem im Februar-Hefte 1889 gegebenen *Mérimée*'schen Protokolle dürfte nunmehr mit mir zu dem Schlusse kommen, dass, wenn alle diese Protokolle von Ohrenzeugen der Traumerzählung des Königs ihren Ausgangspunkt genommen haben, die darin zu bemerkende Verschiedenheit der Personen vielleicht nur dadurch erklärlich wird, dass die Erzähler nicht scharf und genau genug die Personen der Traumvision von der wirklichen Umgebung des Königs, der er sie erzählte, unterschieden und getrennt haben. Aber es giebt auch Verschiedenheiten im Inhalt, die wir bereits zum Theil in unserer „Kurzen Notiz" im April-Heft 1889 S. 205 ff. hervorgehoben haben. Im Jahre 1810 wie später, als diese traditionellen Protokolle zum ersten Male gedruckt in die Oeffentlichkeit traten, hatte man bereits verschiedene Ereignisse erlebt, welche sich auf die Erfüllung der Traumvision hindeuten liessen, und diese erscheinen denn auch schon in das angebliche Protokoll des Königs in verschiedener Weise mit hinein geheimnisst. Man könnte die im kundgegebenen Protokoll von 1810 berichtete Hinrichtungsscene, welche mehreren jungen Leuten die Köpfe durch mehrere Henker kostet, während bei *Mérimée* nur ein Henker einen von den Gefangenen hinrichtet, statt wie hier richtig nur auf *Anckarström*, den Mörder *Gustav*'s *III.*, doch lediglich nur auf die wirkliche Hinrichtung mehrerer Vornehmer unter dem früheren Wahl-König *Adolf Friedrich* von Holstein-Gottorp, früherem evangelischen Bischof von Lübeck seit 1727, dem Gemahl *Louise Ulrike*'s, der Schwester *Friedrich*'s des Grossen, welche durch ihre vom Philosophen *Kant* berichtete visionäre geheime Mittheilung *Swedenborg*'s bekannt ist, beziehen. Dieser *Adolph Friedrich* stammte von Seiten seiner Gross-

mutter, welche eine schwedische Prinzessin und Tochter *Karl*'s *XI.* gewesen war, aus dem Geschlechte der *Wasa.*

Die Geschichte berichtet uns über *Adolf Friedrich* kurz Folgendes: — „Nach König *Friedrich*'s von Schweden Tode (25. März 1751) kam mit *Adolf Friedrich* (1751—1771), auf Russlands Veranlassung, das Haus Holstein-Gottorp auf den schwedischen Thron. Schon vorher hatten nach dem schimpflichen Frieden zu Abo (7. August 1743) mit Russland die beiden unglücklichen Feldherren *Löwenhaupt* und *Buddenbrock* ihren Kriegszug gegen die Russen in Finnland, das zum grössten Theile den Schweden an diese verloren ging, auf dem Schaffot büssen müssen. Der neue König trat die Regierung mit der Versicherung an, gewissenhaft die (die königliche Gewalt beschränkende) Verfassung von 1720 und seine Wahlakte von 1743 halten zu wollen. Seine Macht wurde aber noch bedeutend mehr eingeschränkt; die schwedische Aristokratie machte den König zu einer Staatspuppe; unter Anderem hatte er im Staatsrath nur zwei Stimmen, und wenn er einem Beschlusse desselben seine Unterschrift versagte, so drückte der Rath den Namen des Königs darunter, und so hatte der Beschluss gesetzliche Kraft. Wiewohl es dem redlichen und friedliebenden Fürsten wenig darum zu thun gewesen sein mag, eine Aenderung seiner Verhältnisse herbeizuführen, so veranlasste doch der Uebermuth der Stände, sowie der stolze, keine Demüthigung zulassende Sinn der Königin, einer Schwester *Friedrich*'s des Grossen, öftere Misshelligkeiten mit dem Reichsrath, und bald vereinigten sich Mützen (die Handels- und Gewerbe-Partei) und Hüte (die adlige und Kriegspartei) gegen die Krone, um ihr den letzten Schimmer von Macht zu entreissen. Aber auch für den König bildete sich eine ansehnliche Partei unter allen Ständen, von welcher 1756 (nach Beginn des siebenjähriges Krieges, in den sich Schweden in unrühmlicher Weise einmischte,) der Plan ausging, der Krone eine erweiterte Gestalt zu verschaffen. Kurz vor der Ausführung desselben wurde aber der Anschlag entdeckt. Der Reichsrath liess mehrere Personen hinrichten, unter diesen den Obersten der Garde, Grafen *Erich Brahe*, und den Hofmarschall, Freiherrn *Horn*. Der König wagte es nicht, seine Anhänger dem Blutgerüst zu entziehen; seine Gewalt ward nun noch mehr eingeschränkt u s. w." .. „Alles Gute, welches der schwache und durch stete Kränklichkeit niedergebeugte König bezweckte, ward durch die Selbstsucht und den Kampf der Parteien im Innern

vereitelt u. s. w." ... „Der König starb nach fast vergeblichen Bemühungen, sich zu rehabilitiren, den 12. Februar 1771." („*Meyer*'s Conversations-Lexikon.") — Diese unglücklichen Zeitverhältnisse scheint die wirkliche Vision *Karl*'s *XI.*, welche noch aus dem uns vorliegenden überarbeiteten Visions-Palimpsest hervorlugt, prophetisch angedeutet zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

L.

(Fortsetzung von Seite 186.)

Jetzt, nachdem alle XLIX Artikel der Jahrgänge 1886 bis 1890 mit obigem Titel zum Abschluss gebracht und alle vereint in einem zweibändigen Werke mit dem Haupttitel: —

Animismus und Spiritismus.

Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten.

Als Entgegnung auf Dr. Ed. v. Hartmann's Werk: „Der Spiritismus".

Leipzig,

Druck und Verlag von *Oswald Mutze.*

1890.

I. Band: XLI und 337 S. gr. 8° mit 10 Lichtdruckbildern.
II. Band: IV und S. 338 bis S. 768.

Preis: zusammen 8 M., eleg. geb. 10 M.

im deutschen Buchhandel erschienen sind, fühle ich mich noch gegen meine geehrten Abonnenten und Leser der „Psych. Studien" verpflichtet, auch ihnen das Seite 176 des April-Heftes 1890 besprochene systematische Ver-

zeichniss als übersichtliche Gruppirung der in meinen Artikeln abgehandelten Phänomene in meinem dem zweibändigen Werke beigegebenen

Inhalts-Verzeichnisse

nicht bloss mit den Seitenzahlen des Gesammtwerkes, sondern auch noch mit der besonderen Heft-Angabe der „Psych. Studien" versehen zu leichterer Aufindung der Stellen und Orientirung unter ihnen in die Hand zu geben. Auch lasse ich im folgenden Juni-Hefte 1890 der „Psych. Studien" noch die versprochene

Berichtigung einiger wesentlichen Druck- und Uebersetzungs-Fehler nebst neuen Nachträgen

zufolge der beiden ☞ Anmerkungen auf Seite XLV des Werkes (s. Psych. Stud. folgendes Juni-Heft 1890) mit noch einigen inzwischen hinzugekommenen Verbesserungen, sowohl in meinem Werke, wie in den XLIX Artikeln der „Psychischen Studien" zum Nutzen sorgfältiger Forscher mit in Eck-Klammern [ ] nachgefügten Jahrgangs-, Heft- und Seitenzahlen der „Psych. Stud." anhängen nach folgender beispielsweisen Formel: — [Desgl. zu berichtigen P. St. Januar 1886 S. 22 Zeile 21 v. o.]

Inhalts-Verzeichniss.

Inhalt des ersten Bandes.

Letzte Nachricht zur Seite 265. — (Novbr. 1887.)

So eben habe ich aus Gothenburg in Schweden eine Photographie erhalten, auf der man das Medium und die materialisirte Gestalt im März 1890 gleichzeitig aufgenommen sieht; nämlich die Gestalt, welche sich den Namen *Yolanda* beilegt, und ihr Medium Mrs. *Esperance*, von denen auf den Seiten 130—139 die Rede ist. Näheres in den „Psychischen Studien“.

St. Petersburg, den 12.|24. März 1890.

A. A.

Inhalt des zweiten Bandes.



(Berichtigung der Druckfehler folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Nachtrag zu dem Artikel: „Ludwig Börne über Ohrenklingen etc."

(„Psych. Stud." VI. 1889 S. 289.)

Von ***Margarethe Krepelka.***

Warum dürfte nicht das Ohrenklingen mitunter auch eine telepathische Wirkung sein?

Cardano erzählt in seinem Leben: („De vita propria" cap. 37 „Sphinx" I, 5, 331): — „Ich empfinde seit 1526, dass etwas von aussen in mein Ohr eingeht, mit einem Geräusch gerade von der Seite her, wo Leute von mir reden; wenn es etwas Gutes bedeutet, von der rechten Seite. Zielt es aber auf etwas Böses ab, so kommt es genau von der Seite her, wo die aufrührerischen Stimmen sind, dringt jedoch nach dem linken Ohr. Es ereignet sich häufig, wenn die Sache in meinem Wohnorte vorgeht, dass, wenn die Stimme kaum vorüber ist, ein Bote eintritt und mich zu der betreffenden Person ruft; geschieht es aber in einer anderen Stadt, so trifft es nach Ausrechnung der Zeit zwischen der Berathschlagung und der Reise ganz genau ein." (*Cardano* bezieht diese Mittheilungen besonders auf Fälle, wo er plötzlich zu Patienten gerufen wurde.) „Dieses währte bis zum Jahre 1568, und ich wunderte mich, dass es aufhörte."

Es liegt kein vernünftiger Grund vor, über die Wahrheit des Berichteten zu zweifeln. *Cardano* hat es erlebt, und die Erfahrung belehrte ihn, was er über das Phänomen zu halten hatte. Mir war oft genug Gelegenheit gegeben, eine Autosomnambule zu bemerken, welche bald mit dem einen, bald mit dem anderen Ohre, und nach einer gewissen Richtung, die Gespräche von abwesenden, entfernten Personen belauschte, und ich konnte auch später die Ueberzeugung gewinnen, dass dieselbe alles gut und richtig gehört hatte.

Der normale Mensch hört nur ein Klingen, Medien wirkliche Stimmen mit grösserer oder geringerer Deutlichkeit.

Zwar spricht die Physiologie nicht für die Auffassung des Ohrenklingens als einer akustischen Fernwirkung; aber sie schliesst diese Auffassung nicht gerade prinzipell aus. Nach *Hellenbach* verfügt der fernwirkende Aetherleib über die Electricität, und in neuerer Zeit wird wieder vielfach

von den Physiologen behauptet, dass durch electrische Reizung (des Akustikus?) Gehörempfindungen hervorgerufen werden können.

Auch ist der Grund für das Ohrenklingen meist nur ein ganz lokaler. Es scheint sich um eine durch abnorme Ursachen hervorgerufene Erregung eines oder mehrerer benachbarter akustischer Endorgane zu handeln, da man dann bei dem subjectiven Hören musikalischer Töne Hyperästhesie gegen die entsprechenden objectiven Töne findet. Sonst wird das Ohrenklingen physiologisch erzeugt durch Abnormitäten der Blutcirculation im Gehirn und im inneren Ohr nach Blutverlusten, vor dem Eintritt von Ohnmachten, bei grosser, körperlicher Ermattung, z. B. im Beginn von Krankheiten, nach narkotischen Vergiftungen, nach Chiningebrauch. (Vergl. *Ranke* „Physiologie des Menschen.")

Amerikanischer Spiritisten-Humbug.

Das „Berliner Tageblatt" vom 9. März cr. berichtet: — „Aus San Francisco wird uns geschrieben: — Der Spiritismus, d. h. der Glaube an die Möglichkeit häufiger Offenbarungen aus der Geisterwelt, Offenbarungen, welche bald in Rathschlägen, bald in der Vorführung vergangener Ereignisse bestehen, hat in Amerika viele Anhänger' selbst unter den Bevölkerungsklassen, welche man ihrer Bildung und ihres sonstigen Wissens halber als intelligente Leute bezeichnen kann. Grosse Kaufleute und berühmte Doctoren zählen mit zu denselben. Die grösste Anzahl von Spiritisten in Amerika ist an der Küste des Stillen Oceans zu finden, und ohne Bedenken kann man San Francisco als ein Spiritistencentrum bezeichnen. Durchblättert man eine der Zeitungen San Franciscos, so fällt das Auge unwillkürlich auf eine lange Reihe von Anzeigen, welche unter dem Titel „Clairvoyant" (Hellseher) oder „Spiritualism" abgedruckt sind. Da ist eine Madame *Sherman*, welche folgendermaassen annoncirt: —

'Angekommen — Madame *Sherman*, das berühmteste hellsehende Visionsmedium der Gegenwart in Amerika. Sie liest Ihr Leben von der Wiege bis zum Grabe, ohne Fragen und Fehler; ein Versuch wird den grössten Skeptiker zufrieden stellen; sie bedient sich keiner betrügerischen Manipulationen, giebt aber wirklich guten Rath in Geschäfts- oder Geldangelegenheiten, oder betreffs Liebe, Heirath, der Freunde oder Feinde; sollten Sie zur Zufriedenheit Ihres

Herzens der Wahrheit bedürfen, so sprechen Sie bei dieser talentvollen Dame vor in der Türkstrasse Nr. 18.'

„Lassen wir noch einige ähnliche Annoncen folgen: —

'Madame Doctor *Anna Thomas*, wissenschaftliche junge Enthüllerin durch Karten und Eier, erzählt Ihre ganze Leidensgeschichte in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Konsultationen in allen Angelegenheiten, nichts ausgenommen; der Name des Kommenden wird gesagt. Werthvoller Rath und sichere Hilfe; geschriebene Karten auf Englisch und Deutsch; importirt echtes ungarisches Zigeunerpulver für Liebe und Glück; Honorar 1 Dollar, brieflich 2 Dollars. Nr. 29 Kearneystrasse.'

'Frau *Schmidt* aus Wien, berühmtestes Medium, Hellseherin. Damen 1 Dollars, Herren 2 Dollars. Nr. 854 Missionstrasse.'

'*Fred. Evans*, der wohlbekannte Schiefertafelschreiber, hält seine Sitzungen im Hause Nr. 424 Haightstrasse.' — Um diesem Konkurrenz zu machen, schreibt ein Anderer: — 'M. *Francis* Nr. 811 Gearystrasse, unabhängiger Schiefertafelschreiber.'

„Eine Anzeige aber übertrifft alle anderen. Eine Deutsche, Frau *Müller*, zeigt an, dass sie regelmässige Visionen hat, und zwar auf Verlangen, d. h. gegen Zahlung von 1 Dollar, zu jeder Zeit. 'Frau *Müller*, Medium, Missionstrasse Nr. 1165, Visionssitzungen Donnerstag und Sonnabend um 8 Uhr Abends; Freitag um 2 Uhr Nachmittags Eintritt 25 Cents; Privatsitzungen zu jeder Zeit: 1 Dollar.'

„Diese Anzeigen, welche sämmtlich wörtlich wiedergegeben sind, werden dem Leser schon zur Genüge gezeigt haben, was für ein grosser Unsinn und Schwindel mit Spiritismus in Amerika getrieben wird. Dass ein solches „Medium-Geschäft" sich auch ganz gut bezahlt machen muss, geht schon aus den vielen theuren Inseraten und aus den luxuriösen Ausstattungen der Vorzimmer und „Ateliers" der Medien hervor.

„Dass die Welt betrogen sein will, sagt schon das Sprichwort. Dass diese „Medien" aber die christliche Religion mit ihrem Geschäfte in directe Verbindung bringen, ist das Schlimme an der Sache. In San Francisco giebt es mehrere grosse Locale, in welchen am Sonntag Nachmittag regelmässig Spiritistenversammlungen stattfinden. Eines derselben, der „Metropolitan-Tempel", pflegt so massenhaft besucht zu werden, dass viele Leute zu der über 2000 Personen fassenden Halle oft keinen Eintritt erlangen können.

„Eine solche Versammlung wird immer mit einem an

den Schöpfer der Welt, unseren Erlöser und an die Geister gerichteten Gebete eröffnet. Doch wollen wir lieber an dieser Stelle gleich einen Bericht über eine derartige Versammlung geben, wie wir ihn in einer Zeitung San Franciscos finden: —

'San Francisco, den 11. Januar. Als Frau *Woodworth*, die „Visionsevangelistin", wie sie sich nennt, heute Abend ihre Versammlung eröffnete, lagen zwei junge Mädchen, die Eine ungefähr fünfzehn, die Andere neunzehn Jahre alt, in Verzückungen vor dem Altar. Auf einer langen, flachen, bühnenartigen Erhöhung lag eine andere Frau in demselben Zustande. Es mochten wohl gegen 2000 Personen anwesend sein, welche Alle sich sehr gut betrugen. Die zur Ueberwachung derartiger Versammlungen angestellte Polizei war zugegen, aber nicht so zahlreich wie gewöhnlich, weil auch eine grössere Abtheilung der gewöhnlichen Polizei zu dieser Vorstellung beordert worden war. Frau *Woodworth* hielt, nachdem sie die gewöhnlichen Gebete gesprochen hatte, eine Predigt über den Text aus *Petrus* Kapitel 2, Vers 4: — 'Wie sollen wir entrinnen, wenn wir ein so grosses Heil vernachlässigen?'

„Ohne Zweifel war die Predigt der Frau *Woodworth* eine sehr ernste, eindruckreiche und zu Herzen gehende. Fast zwei Stunden lang bat und befahl sie abwechselnd den anwesenden 'Sündern', umzukehren und einen anderen Weg einzuschlagen, und offenbar befand sie sich heute unter dem Einflusse einer grösseren Aufregung als gewöhnlich. Trotz aller Anstrengungen gelang es ihr nicht, die Zuhörer zu rühren, wenigstens nicht in dem Maasse, wie sie gehofft hatte. Während der Predigt waren die beiden jungen Mädchen wieder zu sich gekommen und wurden von hilfreichen Freunden fortgetragen. Die Frau auf der Bühne stöhnte oder schrie von Zeit zu Zeit laut auf und hob ihre Hände gen Himmel. Gegen Ende ihrer Predigt sprach Frau *Woodworth* von ihren beiden Kindern *Willy* und *Georg*, welche, wie sie sagte, der liebe Gott zu sich genommen hätte, damit sie selbst in die Welt gehen könne, um die Menschheit vor ewiger Verdammniss zu bewahren.

„Nachdem sie sich nunmehr allmählich in immer grössere Hitze geredet hatte, rief sie mit lauter Stimme: — 'O, Ihr, die Ihr nun bekehrt seid, kommet zu mir, o, kommt, kommt, verliert keinen Augenblick, Euch zu dem besten Glauben zu bekennen.' — Mehrere Damen kamen in Folge dieser Aufforderung nach vorn, und nun fand ein grosses allgemeines Beten statt, wobei Dr. *Smith* das Wort führte. In seinem Gebete kam vor: — 'Zeige den anwesenden

Leuten, dass die Kraft, welche sie hier sich kundgeben sahen, keine Zauberei, kein Mesmerismus oder Hypnotismus ist, sondern der heilige Geist. Lehre sie, sich nicht davor zu fürchten. O, lass ihn noch mehr Leute bekehren! Bekehre Die, die schon bekehrt sind, noch mehr!' — Das darauf von Dr. *Smith* ausgesprochene 'Amen' wurde tausendstimmig wiederholt.

„Schon während des Gebetes war ein Mann in Verzückungen gerathen, und Frau *Woodworth* theilte dann mit, 'dass das vierzehn Jahre alte Mädchen während seiner Verzückungen eine Vision gehabt hätte, über welche in der nächsten Versammlung gesprochen werden solle.'" —

„Giebt es einen grösseren Unsinn, eine grössere Gotteslästerung?

„Besucht man nun eine der gewöhnlichen Sitzungen der Medien, so besteht die „Vorstellung" aus dem allbekannten Tischklopfen (Dr. *Slade*'s seligen Angedenkens), in allerhand merkwürdigen Geräuschen und im Glockenläuten der citirten Geister. Einige Medien wieder haben das Schiefertafelschreiben sich zur Specialität gemacht; d. h. die citirten Geister schreiben die Antwort auf die gestellte Frage auf eine Schiefertafel, welche an einem Faden frei in der Luft schwebt. Dann giebt es wieder merkwürdiges Auslöschen der Lichter, sogar Schläge und Stösse an die Köpfe der Anwesenden durch „Geisterhand". Schliesslich noch Fragen, welche von den Geistern direct durch den Mund der Medien beantwortet werden. Oft kommt es bei solchen Gelegenheiten zu komischen Vorfällen. Bei einer derartigen Sitzung frug z. B. ein in San Francisco wohlbekannter Mann ein Medium, ob er nicht in Verbindung mit dem Geiste seines verstorbenen besten Freundes „*Dick*", d. i. *Richard*, gesetzt werden könne. Nach einigen Ceremonien fiel das Medium in Verzückungen und theilte darauf dem erstaunten Manne mit, dass der Geist von „*Dick*" in ihn gekommen sei, und dass „*Dick*" sich sehr freue, von seinem besten Freunde zu hören; dass es ihm in der anderen Welt sehr wohl ergehe. *Dick* frug an, wie es ihm, dem Fragenden, auf Erden ergehe; ausserdem entschuldigte „*Dick*" sich, dass er durch den Mund eines Mediums spreche, aber er habe sich eine grosse Heiserkeit zugezogen, weshalb er heute nicht selbst sprechen könnte. Der betreffende Herr sagte nichts, theilte aber einem Bekannten mit, dass er sehr bedauere, dass ihm die Fähigkeit „*Dick*'s" zum Sprechen nicht bei dessen Lebzeiten bekannt gewesen sei, da er dann den armen „*Dick*" — seinen verstorbenen Hund — gewiss viel besser behandelt hätte.

„Man rechnet zu den „Geschäftswerkzeugen“ eines Mediums gewöhnlich: — Glocken, Schiefertafeln, hölzerne Hammer, eventuell eine Laterna magica oder Camera obscura — je nach der Specialität; — alles Andere natürlich bleibt Geschäftsgeheimniss!“ —

So belehrt uns der Correspondent des „Berliner Tageblatts“ vom 9. März 1890. Im Allgemeinen mögen ja seine Mittheilungen richtig sein; nur irrt er sicher darin, dass alle sogenannten mediumistischen Erscheinungen „Geschäftsgeheimniss“ seien, also absichtlich künstlich hervorgebracht würden. Wenn dies wirklich der Fall ist, so hätte er es doch an einigen selbstbeobachteten Fällen bestimmt nachweisen müssen. Trotzdem blieben aber auch noch genug sogenannte spontan erfolgende oder echte Phänomene übrig, deren Erklärung eben verschiedene Hypothesen nothwendig gemacht hat, unter welche auch ausser der des thierischen Magnetismus, Hypnotismus, Somnambulismus u. s. w. die des Mediumismus und des modernen Spiritualismus wie Spiritismus gehören. Sie sind nicht wohl zu umgehen und müssen debattirt werden, wollen wir das dem Irrthum schutzlos preisgegebene Publicum wirklich über die wahren und eigentlichen Ursachen vieler noch von der Wissenschaft unerklärter Erscheinungen belehren. Sollten wirklich so viele schlaue Amerikaner sich so plump düpiren lassen, wie unser Correspondent voraussetzt? Das Gegentheil beweist uns die so eben aus San Francisco uns zugegangene Tageszeitung: — „The Morning Call“ („Der Morgenruf“) v. 19. Februar 1890, in welchem die „Ertappung eines Mediums und seiner Helfershelfer durch drei Reporter“ aus Chicago vom 18. Februar cr. berichtet wird. Daselbst heisst es: — „Eine Miss *Kittie Rainger*, Mrs. *Carrie M. Sawyer*, ein Medium, und *Frank Burk*, ihr Helfershelfer, wurden inmitten einer spiritualistischen Séance in Nr. 30 Oyden avenue am vergangenen Abend entlarvt und festgenommen, und liegen jetzt hinter Schloss und Riegel auf der Polizei-Station der Harrison-Street. Die Entlarvung war von drei Zeitungs-Reportern und einem Detectiv geplant und ausgeführt worden. Sie hatten mehrere Wochen lang allabendlich den Séancen beigewohnt. Zur Zeit der Entlarvung war einem der Reporter vom Vorsitzenden bekannt gegeben worden, dass der Geist seiner todten Heissgeliebten *„Susie“* erscheinen würde. Es waren neunzehn Personen zugegen, als *„Susie“* mit einem Gaze-Costüm bekleidet aus dem Kabinet auftauchte. Sie berührte den Reporter am Arme, worauf er sie um ihre Taille fasste und nach Licht rief. Einer der Reporter entzündete ein

Streichholz, worauf eine Scene wilder Verwirrung entstand. „*Susie*“ schrie und bat um Loslassung. Die Zuschauer standen sprachlos, während *Burke*, welcher ihre Befreiung versuchte, niedergehalten wurde. Die Polizei war inzwischen benachrichtigt, ein Patrollir-Wagen herbeigerufen, und alle Theilnehmer wurden eingesperrt. Sie hatten ein durch sechs Monate blühendes Geschäft hier, das ihnen im fashionabelsten Theile der Stadt bis 800 Dollars monatlich abwarf. Mrs. *Sawyer* war in San Francisco gut bekannt.“ — Dergleichen Betrügereien stehen wieder andere Berichte über Materialisationen im zu Chicago erscheinenden „Religio-Philosophical Journal“ gegenüber, welche um ihrer durchaus ehrlichen Theilnehmer willen in hohem Grade beachtenswerth und erforschungswürdig bleiben, wie auch die Berichte über *Jeanette Stansbury* im Febr.- und März-Heft cr.

Gr. C. Wittig.

Der Angststoff als Gift.

Von ***Karl Kiesewetter*** in Meiningen.

Auf Seite 545 des November-Heftes 1889 der „Psychischen Studien“ wird darauf aufmerksam gemacht, dass die „Aqua Toffana“ höchst wahrscheinlich Angststoff gewesen und dieser überhaupt als Gift benutzt worden sei. Ich bin im Stande, dafür einige Belege zu bringen. *Robert Fludd* (1574—1637) sagt in seiner sehr seltenen „Philosophia Moysaica“ (Gondol [London?] 1638. Fol.) Folgendes: — „Ein genuesischer glaubwürdiger Kaufmann erzählte mir, dass während seines Aufenthaltes in Tunis ein dortiger Jude einen rothhaarigen englischen Matrosen für 300 Pfund gekauft und ihm in seinem Hofe das Rückgrat eingeschlagen habe. Darauf habe er dem Unglücklichen ein Sperrholz in den Mund gesteckt, ihm einige Schlangen an die Zunge gesetzt und sein Gesicht gegen die Sonne gekehrt. Aus dem Geifer des Gemarterten habe der Jude ein Gift bereitet und dasselbe um einen ungeheuern Preis an gewisse Kaufleute verhandelt.“ — Der päpstliche Apotheker zu Avignon erzählte *Fludd* einen ähnlichen Fall, dass nämlich ein italienischer Cardinal seine rothhaarige Concubine, die eben geboren hatte, bis an die Brust in die Erde grub, an die Brüste zwei Schlangen setzte und den ausfliessenden sowie den in den Thierleibern gefundenen Saft zu giftmischerischen Zwecken verwendete.

Hierher gehört auch die so vielfach geübte, schädigende Magie durch „vergiftete Mumie“, die das ganze Hexenwesen

durchzieht und bereits bei *Apulejus* nachweisbar ist. Die vergiftete Mumie besteht in abgetrennten Körpertheilen, Excreten und Excrementen, die mit Angst- resp. Unluststoffen durchsetzt waren. — „Mumie" im Allgemeinen deckt sich ungefähr mit „Anthropin". Mumie ist ein zuerst von *Paracelsus* gebrauchter Ausdruck; dieselbe wurde sowohl zu heilenden als zu schädigenden Zwecken benutzt, und findet sich viel Lehrreiches darüber in den Werken des *Paracelsus*, namentlich in dessen beiden Büchern „De peste", dann in den Werken *von Helmonts*, in *Andreas Tenzel*'s „Medicina diastatica", (8⁰ Jenae, 1629), in *W. Maxwell*'s: „Medicina magnetica", (12⁰ Francof., 1679). Letztere beiden Werke in billigen deutschen Ausgaben (bei *Scheible* in Stuttgart) und im „Theatrum sympatheticum auctum", (4⁰, Norimb. 1662).

Zur Hexenperiode sollen ganze Epidemien auf diese Weise erzeugt worden sein. So erzählt *Cardanus* („De varietate", Lib. XV. Cap. 80) von einer derartigen, 1536 zu Casale herrschenden Epidemie, ferner von dergleichen in Genf und Mailand. — *Fludd* berichtet am angeführten Orte beiläufig von einer derartigen Epidemie im Canton Thurgau, und dass die aus *Essex*' Process bekannte Gräfin *Rutland* durch ein Paar mit schädlicher Mumie imprägnirter Handschuhe von einer Magd vergiftet worden sei. Auch spricht er von einer derartigen, 1629 in Mailand herrschenden Pest. *Fludd* ist der Ansicht, dass „die Hexen durchaus auf dieselbe Weise mit ihrem mumialen Gift Handschuhe, Schuhe, Sitze und dergl. imprägniren, womit sie dann weit und breit hin ihre Bosheit ausüben." —

Im Anfang des 17. Jahrhunderts trat diese Art „Hexerei" auch in Deutschland bestimmt auf, obschon sie auch hundert Jahre vorher nicht ganz unbekannt gewesen sein muss; wenigstens spricht *Paracelsus* beiläufig von heftigen Zauberpesten*) in Rottweil, Wasserburg, Passau, Eger, St. Veit und Villach. Im Jahre 1607 wurden zu Frankenstein in Schlesien 21 Menschen verbrannt, gerädert und „geschmäucht", d. h. durch ein in einiger Entfernung vom Brandpfahl im Kreise herum angezündetes Feuer langsam gebraten. In demselben Jahre verloren in Böhmen, Schlesien und der Lausitz überhaupt 2000 Menschen wegen dieses „gifftigen Sauwercks" ihr Leben. Noch im Jahre 1672

---

*) Würde da nicht auch unsere jüngste Influenza den Zeitgenossen des *Paracelsus* als eine solche räthselhafte „Zauberpest" erschienen sein? Unsere jetzigen Aerzte wissen sich dieselbe noch keineswegs zur Genüge zu erklären. Der Sekr. d. Red.



wurde zu Frauenstein ein Todtengräber wegen derselben Unthaten mit Rad und Feuer gerichtet. Endlich will ich noch daran erinnern, dass von den gleichzeitigen Schriftstellern die berüchtigten Brunnenvergiftungen der Juden auf obigen Unfug zurückgeführt werden. Sicher beruht Vieles auf Aberglauben, Vieles auf den Eigenschaften der missbrauchten Stoffe als einfachen Infectionsträgern, Vieles aber auch auf der specifischen Wirkung der Angst- und Unluststoffe.

Kurze Notizen.

a) Im dritten Kapitel ihrer Mémoiren theilt *Margarethe von Valois* folgende merkwürdige Fälle über das Ahnungsvermögen ihrer Mutter *Katharina von Medici* mit: — „Gerade die Nacht vor dem unglücklichen Turniere (in dem der Vicomte *von Montgommerie* den Vater *Margarethe*'s tödtlich verwundete) träumte ihr, sie sähe den heimgegangenen König, meinen Vater, am Auge verwundet, so wie es geschah. Nach ihrem Erwachen bat sie ihn flehentlich, nicht am Turniere sich zu betheiligen, sondern sich mit Zuschauen zu begnügen; aber das unvermeidliche Geschick gestattete nicht diesem Lande das Glück, dass der König auf diesen nützlichen Rath hörte. Jedesmal auch, so oft sie eines ihrer Kinder durch den Tod verlor, geschah es, dass sie eine sehr grosse Flamme sah, wobei sie sofort aufschrie: — 'Meine Kinder! Gott schütze sie!' — Bald darauf erhielt sie die traurige Nachricht, welche ihr durch diese Erscheinung verkündet war. Im Jahre 1569 erkrankte sie und war dem Tode nahe. Während König *Karl*, ich, meine Schwester und viele Damen ihr Bett umstanden, rief sie, als sei sie in der Schlacht von Jarnac gegenwärtig: — 'Seht, wie sie fliehen! mein Sohn hat den Sieg. Ach, mein Gott, hebt meinen Sohn auf. Seht, seht, hier unter dieser Hecke liegt der Prinz von Condé todt!' — Alle Anwesenden glaubten, sie spräche im Fieber. Am folgenden Tage überbrachte Herr *von Losses* die Bestätigung." („*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 4, 1890, S. 64.)

b) Eine visionäre Ahnung der Kaiserin *Eugenie*. — Madame *Carette*, eine Freundin der ebenso schönen als unglücklichen *Niobe* des 19. Jahrhunderts, erzählt in ihren jüngst erschienenen zweibändigen Erinnerungen: — „La Veille de la chûte d'un empire" („Der Vorabend des Falles eines Kaiserthums") unter vielen



anderen Charakterzügen der kaiserlichen Familie *Napoleon's* des Dritten, auch folgenden. Die Leiden der Kaiserin begannen schon in den ersten Wochen des Zusammenstosses zwischen Deutschland und Frankreich mit schweren Sorgen und düsteren Ahnungen. Der 15. August 1870 war des Kaisers Geburtstag, aber diesmal befand sich *Napoleon* bei der Armee, und diese hatte bereits die ersten Niederlagen erlitten. Wir sehen in unserem Buche die hohe Frau am Abend eines ungewöhnlich heissen Sommertages, das Haupt in weisse Spitzen gehüllt, schweigend durch die Schatten der alten Kastanienbäume des Tuileriengartens wandeln. „Sie war von einer kleinen Gruppe von Dienern begleitet", berichtet Madame *Carette*. „Alle beobachteten ebenfalls tiefes Schweigen. Plötzlich liessen sich Trompetenstösse hören, die vom Place de la Concorde herkamen und verkündeten, dass die Feuerwehr der Provinz, die herbeibefohlen war, um bei der Vertheidigung des Landes mitzuwirken, sich versammle. Die Kaiserin schrak bei dem Schalle zusammen und wendete sich um, als ob sie ins Schloss zurückfliehen wolle. Der Himmel war mit feurigem Roth übergossen, und die malerische Masse der Tuilerien hob sich in starkem Relief von ihm ab. 'Sehen Sie nur', — sagte die Kaiserin, indem sie mich anredete, — 'man sollte meinen, die Tuilerien ständen in Flammen.'" — So schreibt ihre Vertraute, und wenige Monate später verzehrte eine wirkliche Feuersbrunst, von kommunistischen Verbrecherhänden verursacht, das alte stolze Herrscherschloss bis auf die nackten Mauern.

c) In einer kritischen Besprechung von *Sören Kierkegaard's* (eines zu Kopenhagen am 11. November 1855 verstorbenen Predigers) zwei schon im Jahre 1844 veröffentlichten Schriften: — „Zur Psychologie der Sünde u. s. w." (Leipzig, *Fr. Richter*, 1890) — in den „Grenzboten" Nr. 7 vom 13. Februar 1890 S. 341 lesen wir unter Anderem: — „Wie *Michelsen* in der Real-Encyklopädie von *Herzog* und *Plitt* mittheilt, hat *Kierkegaard* von sich selbst einmal gesagt: — 'Von Kindheit auf war ich in der Gewalt einer ungeheuren Schwermuth; fast, so weit ich zurückdenken kann, war meine einzige Freude, dass keiner entdecken konnte, wie unglücklich ich mich fühlte, was ja beides (die Schwermuth und die Verstellungskunst) andeutet, dass ich auf mich selbst und die Gemeinschaft mit Gott angewiesen war.' — Zu seiner weiteren Charakteristik sei aus dem vorliegenden Buche noch folgendes mitgetheilt. Er missbilligt das 'sentimentale' Mitleid mit den im Mittelalter so grausam behandelten Dämonischen (Besessenen und Hexen) und



Ketzern; diese kirchliche Justiz sei aus einem Mitleid entsprungen, das von besserer Art als das heutige, vor allem nicht feig gewesen sei. Von *Görres'* Mystik sagt er: — 'Ich gestehe, dass ich nie den Muth gehabt habe, dieses Buch ordentlich durchzulesen, eine solche Angst steckt in ihm.'" — Zur Erklärung diene, dass der Uebersetzer, Pfarrer *Christian Schrempf*, den zwei durch ihn verbundenen Schriften einen anderen Haupttitel gab. Die erste war ursprünglich: — „Der Begriff der Angst u. s. w." und die andere: — „Philosophische Bissen u. s. w." betitelt. Der Mann war offenbar ein theologischer Sonderling. Referent ist zwar mit ihm auch der Ansicht, dass das blosse 'sentimentale' Mitleid mit den früher so grausam behandelten Hexen und Ketzern diesen absolut nichts mehr nütze und die kirchliche oder von ihr beauftragte weltliche Justiz thatsächlich ihren damaligen Leiden ein kürzeres Ende machte; aber das ist doch etwas anderes, als wenn man damit durchblicken lassen wolle, als sei dieses Mitleid einer barbarischen Justiz auch vielleicht heute noch angebracht. Wie viele in Hypnose oder mediumistischen Zuständen handelnde Personen sind nicht auch in neuerer Zeit ähnlichen, wenn auch milderen Be- und Verurtheilungen verfallen! Soll man sie deshalb aus Mitleid ganz todtschlagen oder zeitlebens in Irrenhäuser stecken? Nein, es giebt nur ein Mittel: — gründliches physiologisches und psychologisches Studium ihrer sonderbaren Nerven- und Seelenzustände und eine dementsprechende ärztliche wie juridische Behandlung.

d) *Theodor Fontane*, der gefeierte Alterthumsforscher der Mark Brandenburg und ihrer denkwürdigen Stätten, giebt uns in seinem Roman: — „Quitt" („Gartenlaube" Nr. 9, 1890) eine gute Schilderung von psychischen Gestaltenbildungen, welche aus einem verstörten Gemüth entspringen. Zwei Männer, welche beide je einen Mord auf dem Gewissen haben, *Lehnert Menz* aus dem Riesengebirge, der einen Förster erschossen hatte, und Monsieur *L'Hermite*, welcher im Jahre 1871 während des Commune-Aufstandes in Paris unter seinem Commando die Geiseln, darunter den Erzbischof von Paris, hatte erschiessen lassen, treffen sich als Flüchtlinge in Amerika im Besitzthum eines frommen mennonitischen Greises *Obadja*, der sie als Helfer auf seiner Farm Nogat-Ehre beschäftigt, in der Nähe der Felsengebirge bei San Francisco, am Fusse der Ozark Mountains. Sie stehen sich anfangs einander fremd und zurückhaltend gegenüber, werden aber schliesslich doch näher miteinander bekannt und sprechen sogar oberflächlich über ihre früheren Verhältnisse. *Toby*, der Sohn des

Hauses, erzählt freilich *Lehnert*, schon bei dessen ersten Eintritt ins Haus, dass *L'Hermite* „ein unruhiger Geist sei, den mitunter die Lust anwandle, ein paar Stunden des Nachts zu plaudern. Vielleicht ist es auch sein Gewissen, was ihn wach hält. Und dann wankt er durch das Haus und weckt jeden, und einmal war er selbst bei dem Vater. Und dann spricht er wie irr und deklamirt lange Gedichte vom Menschengeist, der seine letzten Fesseln abwerfen müsse... Irr ist er durchaus nicht, im Gegentheil, er ist grundgescheit und kann alles und weiss alles. Er ist nur ein Fanatiker und thut das Aeusserste, sonst aber ist er wie ein Kind... Aber es ist Blut an seinen Händen, ungesühntes Blut." — *Lehnert* lernte Monsieur *L'Hermite* in seinem Laboratorium, einem Gemisch von chemischem und physikalischem Kabinet mit Schlosserwerkstatt, etwas näher kennen. *L'Hermite* war ein Techniker, Entdecker und Erfinder, ein sog. Projectenmacher, der sich gern über *Lesseps*, Isthmus-Durchstechungen, Tunnelbahnen, Ausschöpfung der Zuydersee und Füllung der Saharawüste mit Oceanwasser u. s. w. unterhielt. „Es war in der Nacht nach einem solchen Gespräch. *Lehnert* schlief noch nicht lang, als ein Klopfen ihn weckte. Wer es sein könnte, war ihm kaum zweifelhaft, und er ging auf die Thür zu und öffnete. Wirklich, es war *L'Hermite*, nur in Pantoffeln und weitem Beinkleid und sein Käppi wie gewöhnlich im Nacken. In der Linken hielt er einen Leuchter, drin ein Lichtstümpfchen, mit einem Dieb am Docht, steckte, das ein russig qualmendes, flackerndes Flämmchen gab. Das Groteske ging unter in dem Schmerzlichen der Erscheinung. Er mühte sich, überlegen drein zu schauen, und schien über sich und die Welt lachen zu wollen; aber ein mächtigeres Gefühl hielt seinen Spott im Bann, und er sah aus wie der Tod auf der Maskerade, der tanzen will. Endlich nahm er Platz, während *Lehnert* sich ihm gegenüber setzte. 'Ihr könnt nicht schlafen, Monsieur *L'Hermite*. Was giebt es?' — 'Es sah wer in mein Fenster.' — 'Wer?' — 'Ich sah ihn nicht. Aber er hielt ein Kreuz vor der Brust.' — 'Das war das Fensterkreuz und der Mondschein dahinter.' — *L'Hermite* lächelte. *Lehnert* aber, der das Grauen, das ihn mit erfasst hatte, dem Freunde wie sich selber wegreden wollte, suchte bei seinem zwangsweis angeschlagenen Heiterkeitstone zu beharren und sagte: — 'Sinnestäuschung, Monsieur *L'Hermite*! Wer Euch in's Fenster sehen will, muss von unten her eine Leiter anlegen.' — 'Oder von oben!' — Er sprach das so, dass *Lehnert* verstummte. Und nun sassen sie sich einander gegenüber,

und zwischen ihnen schwebte das Licht, dessen Flackerschein von dem Spiegelchen zurückgeworfen wurde. — So verging eine Weile. Dann sagte *Lehnert*: — 'Es giebt eine Himmelsleiter, und die Engel steigen hernieder, so steht geschrieben... Und vielleicht auch die des Gerichts. Glaubt Ihr solche Dinge?' — 'Nein! Aber das Märchen hat nun 'mal Gewalt über uns, das Eiapopeia, das uns schon von der Wiege her gesungen wird. Da liegt es. Wir zittern vor dem Spuk und haben kein Mark in der Seele.' — *Lehnert* schwieg. Endlich sagte er: — 'Monsieur *L'Hermite*, drüben ist der Mond, und der Mond ist nicht jedermanns Sache. Bleibt hier, legt Euch auf das Ruhebett!' — *L'Hermite* aber erhob sich wieder von seinem Platz, legte seine Hand auf *Lehnert*'s Schulter und sagte: — 'Nein, wir wollen lieber in die Kapelle gehen; ich will da das Kreuz vom Altar nehmen und es hoch halten und den Geist anrufen. Denn der Geist ist die Idee. Die Kapelle soll 'mal etwas anderes hören, als die Geschichte von *Pharao*'s Traum und den ewigen sieben Kühen. *Obadja* persönlich ist eine fette Kuh, aber seine Predigt ist eine magere. Kommt! Ich will sein Tabernakel in einen Tempel der Idee verwandeln und will bloss von zweien sprechen, vor Euch und dem Mond. Das ist mir genug.' — Es war nicht leicht, Monsieur *L'Hermite* von seinem Vorhaben ab- und in sein Zimmer zurückzubringen. Endlich gelang es, und nachdem *Lehnert*, des noch immer draussen stehenden Mondes halber, die Läden des einen Fensters geschlossen hatte, ging er in sein eigenes Zimmer zurück, um hier wieder sein Lager aufzusuchen. Er war nun selber Zeuge gewesen von der gelegentlichen Geistesgestörtheit *L'Hermite*'s, von der er schon gehört hatte. 'Wenn es nicht sein Gewissen ist', hatte *Toby* damals hinzugesetzt. Und *Lehnert* wiederholte jetzt *Toby*'s damalige Worte." — *Lehnert* selbst macht sich am anderen Sonntag mit Urlaub zum ersten Mal seit seinem Eintritt auf der Farm zu Pferde auf, um einsam ins nahe Gebirge, die Ozark Mountains, zu reiten. Viele Scenerien erinnern ihn lebhaft an seine Heimath, das Riesengebirge, der Weg an die Krummhübeler Strasse unter der Schneekoppe, der Gebirgsbach an die Lomnitz, die vom Mittagsstein und den Teichen herunterkam. Er glaubte sogar s e i n Haus zu sehen mit dem Rosenstrauch. „Er sah aber nichts als Tannen und wieder Tannen, und dann und wann eine Lichtung, und dabei wurde der Weg immer enger und steiler, bis zuletzt ein Quell kam, der aus einer niedrigen, aber senkrechten Felswand sprang, und dicht darunter in einen aus vier mächtigen Steinen gebildeten

Kessel fiel. Und an dem Kessel hin lief ein Pfad, und dahinter kam ein Moorstreifen, und verdorrtes Gras und Huflattich... Und dann kam ein Kesselgebüsch... Und da lag wer... Und *Lehnert* hielt an und fuhr mit der Hand über Stirn und Auge, wie wenn er das Bild verscheuchen wollte. Aber es wich nicht. Und zuletzt gab er dem Pferde die Sporen und ritt, so rasch es der Weg zuliess, immer höher bergan. — Nur einmal noch sah er nach der Stelle zurück. 'Das ist der, der bei *L'Hermite* in's Fenster sah!'" — In einem ähnlichen Waldgebüsch unterhalb der Schneekoppe hatte er einst den ihm feindlich gesinnten Förster in vermummter Gestalt erschossen. — Die weitere Entwickelung der Geschichte, die Liebe von *Lehnert* zur einzigen Tochter, *Obadja*'s, die düstere Prophezeihung *L'Hermite*'s, dass einem Mörder kein Lebensglück mehr beschieden sei, und die tragische Erfüllung des Geschickes *Lehnert*'s, welcher bei einem Rettungsversuche des in den Felsengebirgen verirrt geglaubten Sohnes *Obadja*'s abstürzt und an einsamer Stelle unter ähnlichen Verhältnissen wie sein einstiges Opfer, der von ihm erschossene Förster, stirbt, dies Alles ist von ebenso erschütternder wie überzeugender Wirkung auf das menschliche Gemüth.

e) Die Spiritistin von Nizza. — In dem herrlichen Nizza, wo die goldene Sonne auch die Wintertage verklärt, ist vor Kurzem die ehemals vielgenannte französische Schriftstellerin *Olympe Andouard* gestorben. Seit einigen Jahren brustleidend, hatte sie sich dahin zurückgezogen und hielt dort einen spiritistischen Salon, dessen hervorragendste Gestalt unter den enthusiastisch überzeugten „Gläubigen" die russische Fürstin *Woronzoff* war. — Ihre Beschäftigung mit dem Spiritismus war nichts Neues. In ihrem vor 5 oder 6 Jahren erschienenen letzten Werke („Voyage à travers mes souvenirs" — „Wanderung durch meine Erinnerungen") machte sie die Mittheilung, dass ihr Hauptwerk über diesen Gegenstand erst erscheinen werde, nachdem sie ihre fleischliche Hülle abgestreift. Von dieser einst prächtigen, blendend schönen fleischlichen Hülle hätte Madame *Andouard* übrigens nicht so von oben herab sprechen sollen, denn ihr verdankte sie viele ihrer Erfolge und Triumphe. — In Aix geboren, hatte *Olympe* sich sehr jung mit einem Notar verheirathet, von dem sie sich nach dreijähriger Ehe wieder trennte. Mit den zwei aus dieser Ehe stammenden Knaben, deren frühzeitiger Tod sie dem Spiritismus in die Arme trieb, ging sie nach Paris. Um zu erwerben, griff sie zur Feder und machte als die literarische Vorkämpferin der Frauenemancipation in

Frankreich Aufsehen. Sie gab eine Wochenschrift „Le Papillon“ („Der Schmetterling“) heraus, für welche die ersten Autoren ihr aus Rücksicht auf ihre Lage Beiträge widmeten, trotzdem vermochte sich das Blatt auf die Länge nicht zu halten. Nach dem Tode ihrer Kinder begann die schöne *Olympe*, bei welcher der Wandertrieb im höchsten Grade ausgebildet war, ein wahres Nomadenleben. Sie ging von Europa nach Egypten, von Egypten zu den Türken, von da zu den Russen und schliesslich nach Amerika. Ueberall verschaffte sie sich Einblicke in's nationale Leben, die sonst den Europäern verwehrt bleiben. Als Früchte ihrer Studien im Orient erschienen zwei höchst lesenswerthe Bücher: — „Die enthüllten Mysterien Egyptens“ und „Die Mysterien des türkischen Serails und Harems.“ In Amerika machte sie sogar einen Abstecher nach der Salzseestadt zu *Brigham Young*, dem Propheten der Mormonen, und was sie dort beobachtete, legte sie in dem zweibändigen Werke „Durch Amerika“ nieder. Abgesehen von ihren Reisewerken, errang sie sich mit manchen anderen die Gunst des Lesepublikums, so z. B. mit „Russische Mächte“ und „Wie die Männer lieben.“ Zwischendurch weilte Madame *Andouard* wieder zeitweilig in Paris. Obwohl ihrer Ueberzeugung nach Republikanerin, verschmähte sie es doch nicht, die Feste am Hofe des dritten *Napoleon* mitzumachen, zu welchen sie vermöge ihrer Verbindungen und ihrer geistigen Schlagfertigkeit Zutritt erhielt. (Ihre Begegnung mit *Napoleon* und eine solche mit König *Wilhelm I.* in Baden-Baden bitten wir unsere für die Dame interessirten Leser in der „Allgemeinen Moden-Zeitung“ Nr. 8 v. 17. Februar S. 124 ff. nachzulesen.)

f) Wegen Tödtung der eigenen Mutter durch Beilhiebe in der Nacht zum 9. Oktober 1889 — dieselbe, eine Handarbeiterswittwe, wohnte in einem Hause der Kreuzstrasse zu Leipzig — wurde bekanntlich der dreizehnjährige Schulknabe *Bernhard Emil Stelzner* in Haft genommen. Jetzt (Ende März cr.) ist constatirt worden, dass der Knabe an Geistesstörung leidet; derselbe hat also die grässliche That, wie wir übrigens von Anfang an vermuthet haben, in einem Zustande der Unzurechnungsfähigkeit und krankhafter Störung seiner Geistesthätigkeit begangen, durch den seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen gewesen ist. Vorläufig ist er im Georgenhause untergebracht worden. (Man vergl. „Psych. Stud.“ November-Heft 1889, Kurze Notizen sub *b*) S. 543 ff., nach welcher vielleicht Dr. *M.*'s Vermuthung sich zum Theil bestätigt.)

g) Die „Kreuzzeitung“ hat sich schon wieder in den

Resauer Schinkenknochen verbissen. Schon hat sie mehrere weltschweifige Artikel über Spuk losgelassen, denen wahrscheinlich noch eine endlose Reihe folgen wird. — Mit wie richtigem Instinkt die „Kreuzzeitung“ doch im „faulen Zauber“ den am meisten für sie passenden Stoff herausspürt! („Kladderadatsch“ Nr. 12 v. 16. März 1890 S. 47.) — Dies zur Notiz für Forscher, an welche die Kreuzzeitungs-Artikel gerichtet sein dürften. Wenn es „Kladderadatsch“ weiterhin noch „auffallend“ nennt, „dass diesmal bei den Wahlen der Spiritismus gar nicht angewandt worden ist,“ so irrt er. Er hat ja recht damit: — „Wenn Bratpfannen fliegen können, so können Urnen es auch. Nun stelle man sich eine Wahlurne vor, welche sich langsam vom Tisch erhebt, emporschwebt, eine Zeit lang über den Häuptern des Wahlvorstandes kreist und dann der Thüre des Lokales zufliegt. Mit was für verblüfften Gesichtern würde ihr der Wahlvorstand wohl nachgesehen haben!“ — aber er hätte sich nur alle Wahlvorstände des ehemaligen Cartells vorstellen sollen, mit welchen erschrockenen Augen sie die ehemaligen Stimmen für ihre Candidaten davonfliegen sahen, und das Resauer Wunder hätte sich für ihn in ein politisches verwandelt!

h) Wir haben schon früher einmal (s. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1890 S. 1) auf den beliebten humoristischen wie historischen Erzähler Dr. *Ernst Eckstein* in Dresden hingewiesen, welcher bereits als trefflicher Märchenerzähler im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes“ 1889 eine Lanze für den Spiritualismus oder den überzeugten Glauben an ein Leben im Jenseits mit der Fabel „Die Auster“ eingelegt hat. Ob ihn seine Leser darin voll verstanden haben? Die Nutzanwendung war nicht so schwierig. — Jetzt lesen wir in demselben „Magazin“ Nr. 12 v. 22. März 1890 S. 179 zwei „Aphorismen“ von ihm, deren I. sich mit dem Verhältniss der Gesetze unserer Vernunft (er meint wohl die aus Anschauung und Beobachtung gezogenen Inductions-Schlüsse des Verstandes) zu den grossen von der Erscheinungswelt unabhängigen Gesetzen des Metaphysischen (er meint jedenfalls die à priori-Kategorien unseres deductiven Vernunft-Denkens) befasst und es dadurch zu versinnlichen sucht, dass wir uns eine riesige Glasscheibe vorstellen sollen, auf der sich neben einander unzählige kleine Scheiben alle von links nach rechts drehen. Ein Beobachter auf einer der kleinen Scheiben würde aus dem für ihn möglichen Ueberblick der Nachbarscheibchen den gerechtfertigten Schluss ziehen können, dass auch alle übrigen Scheibchen sich in gleicher

Richtung bewegen, weil eine entgegengesetzte Richtung ohne eine Katastrophe undenkbar wäre. Dies sei der Standpunkt wissenschaftlicher Beobachter, welche unter Anwendung unserer immanenten Denkgesetze aus den uns bekannten Theilen der Erfahrungswelt Schlüsse ziehen auf die unbekannten Theile", falls genügendes Material dafür vorliege (Induction). „Das Gesetz von der vierfachen Wurzel des zureichenden Grundes ist eben gültig bis in die fernsten Himmelsräume." — „Der Mensch aber, der die Denkgesetze der Erscheinungswelt auf die grossen Fragen der Metaphysik überträgt, das Transscendente also mit dem Maaszstab des Immanenten misst, der begeht denselben Fehler, den der Beschauer der Riesenscheibe begehen würde, falls dieser aus der gemeinsamen Richtung der kleinen Scheiben auf die Richtung der grossen Hauptscheibe schliessen und demzufolge behaupten wollte, auch diese Hauptscheibe müsse sich logischerweise von links nach rechts drehen. Vielleicht dreht sie sich gerade von rechts nach links." — Jedes Gleichniss hinkt zwar; aber es ist dies dasjenige Grundproblem, welches auch den Schlussfolgerungen von mediumistischen Beobachtungsthatsachen aus hinüber auf transscendente Zustände der Geisterwelt zu Grunde liegt. Nur würden wir deshalb noch nicht behaupten, dass die Gesetze der Metaphysik im Jenseits ganz andere seien als im Diesseits. (Denn die Hauptscheibe dreht sich vielleicht doch von links nach rechts.) Die Gesetze sind nicht anders, nur die Beobachtungsobjecte sind andere, weil Geister für uns nicht mehr sinnenfälliger Natur sein können, weshalb ihre Bewegungen für uns bloss nicht mehr sinnlich berechenbar sind. Aber ihre Eigen-Verhältnisse werden immerhin als unseren sinnlichen wenigstens ähnliche oder entsprechende betrachtet werden können. Und in dieser festen Grundüberzeugung wurzelt eben unser unerschütterlicher Jenseitsglaube.

i) Der Mensch als Schreibtafel. — „Ein Gelehrter in Paris, Dr. *Mesnet*, hat in der Académie de médécine einen Vortrag gehalten über ein ganz neues, bisher unbekanntes Phänomen des Hypnotismus, welches alle bisher bekannten Erscheinungen an Seltsamkeit weit übertrifft: es ist dies der sogenannte „Autographismus." Diese Erscheinung, welche nur bei hysterischen oder leicht hypnotisirbaren Personen vorkommt, besteht nach den Ausführungen des Dr. *Mesnet* im Folgenden: — Die Haut der betreffenden Personen ist überaus empfindlich, so dass sie bei der leisesten Bewegung erröthet; schreibt man nun mit dem Finger oder mit irgend einem anderen spitzigen Instrument,



beispielsweise mit einem Gänsekiel, einen Namen oder irgend ein Wort auf Schulter oder Brust dieser Personen, so röthet sich zuerst die Haut heftig; zwei Minuten später erscheint der Name oder das Wort in weisser Schrift auf der stark gerötheten Haut, die weisse Schrift hebt sich sodann reliefartig von der Haut ab und vergrössern sich die Schriftcharaktere derart, dass man das Wort in einer Entfernung von 20 Metern noch leicht lesen kann. Dr. *Mesnet* hat diese Erscheinung bisher bei vier Patienten beobachtet; alle waren in hohem Grade hysterisch und sehr leicht hypnotisirbar. Acht Stunden lang sind die Schriftzüge bemerkbar; nach Verlauf dieser Zeit verschwinden dieselben. Der Mensch als Schreibtafel, das ist die neueste Erscheinungsform des Hypnotismus." — Die neueste Erscheinungsform ist das aber sicher nicht. Schon in alter Zeit sind in Klöstern durch blosse Betrachtung des Leidens *Christi* bei Mönchen und Nonnen bis in die neueste Zeit herein Blutungserscheinungen der fünf Wunden aufgetreten, und bei neueren amerikanischen Medien sind auch ganz von selbst vor den Augen der Zuschauer entstehende Schriftzüge auf Körpertheilen erhalten worden. Und in welches Gebiet gehören dann die bei gewissen Medien wie von selbst entstehenden Schiefertafelschriften, bei denen doch der Mensch mit seiner leicht reizbaren Haut nicht selbst die Schreibtafel ist?

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 200.)

Aksakow, Alexander, Herausgeber des Monats-Journals „Psychische Studien" in Leipzig: — „Animismus und Spiritismus. Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. *Eduard von Hartmann*'s Werk: 'Der Spiritismus'". In 2 Bänden. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890. XLVIII und 338 S. Gr. 8⁰, IV und S. 338 bis S. 768. Preis 8 M., geb. 10 M.

Correspondenz-Blatt im Interesse der Errichtung eines bleibenden internationalen Erziehungs-Rates. No. 19. Dezember 1889. No. 1 erschien October 1885. Von Herm. Molkenboer, Schriftführer des vorläufigen Comités. Bonn a. Rh., Belderberg. (Pax Humanitate.)

Dessoir, Max: — „Das Doppel-Ich". — (Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin. I. Stück.) Leipzig, Ernst Günther, 1890. VIII und 42 S. gr. 8⁰. M. 1.—

Dessoir, Max: — „Ueber Arbeitsgebiet und Forschungsweise psychologischer Gesellschaften." Sonderabdruck aus der Beilage zur Allgem. Ztg. No. 288, Jahrg. 1889. 8 S. 8⁰. (Im Selbstverlag des Herrn Verf's in Berlin.)

(Fortsetzung folgt.)

// Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat Juni 1890.

Einladung zum Abonnement
für das II. Semester 1890.

Nachdem wir das im December-Heft 1889 aufgestellte Programm für das I. Semester 1890 mit des Herrn Herausgebers „Kritischen Bemerkungen über Dr. *Eduard von Hartmann*'s Werk: 'Der Spiritismus'" — nebst allen übrigen verheissenen Artikeln pünktlich zu Ende geführt, die „Kritischen Bemerkungen" nebenher zu einem zweibändigen Werke vereinigt und in unserem Verlage unter dem Titel: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1890) — nebst Berichtigungen für das Werk und die „Psych. Studien" der grösseren Oeffentlichkeit übergeben haben, schicken wir uns nunmehr an, unsere geehrten Leser mit vorliegendem Juni-Heft 1890 in das II. Semester dieses Jahrganges hinüberzugeleiten und sie zur weiteren Theilnahme an unseren Bestrebungen um Aufklärung über das interessanteste, aber auch räthselhafteste und verwickeltste aller Wissensgebiete einzuladen, dessen Umrisse und Ziele jedoch aufs deutlichste sich bereits herausgestaltet haben. Es gilt nun, deren weitere Ausarbeitung und Vertiefung im Hinblick auf das höchste Problem, das unserer persönlichen Geistigkeit und Unsterblichkeit, in Angriff zu nehmen und immer sorgfältiger ins Einzelne zu verfolgen. Der nothwendig zum Spiritismus hinführende Animismus oder Psychismus sei und bleibe unser weiteres Losungswort!

Indem wir alle Freunde unserer Sache durch beifolgende Bestellzettel zu rechtzeitigem erneuten Abonnement höflichst einladen, zeichnen wir uns bis auf Weiteres

Hochachtungsvoll ergebenst

Die Redaction und die Verlagshandlung.



I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Wahrsagung durch die „scapula" bei den Hirten auf Corsika.

Von **Margarethe Krepelka.**

Im VI. (Juni-)Hefte des Jahrgangs 1889 der „Psych. Stud." S. 290, wurde dieser Art der Wahrsagung aus *Mügge*'s Novelle „Romana" (*Westermann*'sche Monatshefte vom Jahre 1863) erwähnt. Ich wollte wissen, ob die Angaben *Mügge*'s der Wahrheit entsprechen, und ob diese geheime Kunst von den dortigen Hirten auch heute noch ausgeübt wird. Ich schrieb daher nach einer Adresse, welche mir ein Florentinischer Verleger gütigst mittheilte, und erhielt von den Herren Gebrüdern *Fabiani*, Buchhändlern und Buchdruckern in Bastia, folgende Antwort: —

„Bastia, le 10. Octobre 1889.

„Madame,

„Au reçu de votre lettre du 23. Septembre dernier, nous nous sommes empressés de rechercher, s'il était possible, de vous fournir quelques renseignements sur le sujet que vous nous indiquiez.

On trouve de nos jours encore des bergers qui s'occupent de prédire l'avenir et pour cela ils se servent réellement de la (scapula). D'autres prennent un œuf frais et l'interposant entre l'œil et la lumière, ils y découvriraient certaines indications qui leur permettraient de faire telle ou telle supposition. Tout en ne connaissant aucune de ces personnes, nous savons que ces bergers habitent les arrondissements de Corte et de Sartène.

Malgré le vif désir que nous aurions eu de vous donner de renseignements plus précis, il ne nous a pas été possible pour le moment d'avoir d'autres indications. Veuillez agréer, Madame, l'assurance de ma plus parfaite considération.

„*P. P. Fabiani* Frères.
Santije." —

Zu Deutsch: — „Nach Empfang Ihres Briefes vom 23. September d. J., haben wir uns beeilt, zu erforschen, ob es möglich wäre, Ihnen einige Auskunft über den bezeichneten Gegenstand zu verschaffen. — Man findet noch heute unter

den Hirten solche, welche sich mit der Wahrsagung beschäftigen, und zu diesem Zwecke in der That die scapula gebrauchen. Andere nehmen ein frisches Ei und halten es vor dem Lichte. Nach den Zeichen welche sie darin entdecken sollen, glauben sie sich zu dieser oder jener Vermuthung berechtigt. Obwohl wir keinen dieser Hirten persönlich kennen, wissen wir doch, dass Solche in den Bezirken von Corsika und Sardinien zu Hause sind. — Trotz unseres lebhaften Wunsches, Ihnen mit genaueren Angaben dienlich zu sein, war es uns für den Augenblick unmöglich, weitere Berichte zu erhalten. Empfangen Sie, Madame, die Versicherung meiner vollkommenen Werthschätzung.

Gebrüder *P. P. Fabiani*."

Da sich nun die Angaben *Mügge*'s als vollkommen zuverlässig erwiesen haben und dieser Schriftsteller überhaupt ein so anschauliches Bild der Insel, seiner Bewohner, deren Sitten und Gebräuche in seiner Erzählung giebt, so können wir annehmen, dass er seine Notizen an Ort und Stelle schöpfte, wahrscheinlich auch solche Hirten kennen lernte und die „scapula" handhaben sah. Wir bringen daher etwas Näheres aus seiner Darstellung dem geneigten Leser zur Kenntniss.

Die Hirten Corsikas, sagt *Mügge*,*) sind ganz merkwürdige Leute. In Sommer leben sie mehrere Monate hindurch auf den hohen Bergen, dem Doro, dem Tolo, dem Monte Rotondo, in Höhlen und Hütten, mit Gott und den Elementen allein.

Dass ein einsames Leben, ganz besonders aber ein solches in der freien Natur, die Entwickelung somnambulischer Anlagen befördert, ist allgemein bekannt. Auch muss bemerkt werden, dass ihre Bekleidung fast ausschliesslich aus reinen Wollenstoffen gefertigt ist. Ob das Tragen reiner Wolle, welchem Prof. *Gustav Jäger* eine besondere Wirkung auf den menschlichen Organismus zuschreibt, auch mediumistische Begabungen erweckt, muss dahin gestellt bleiben. Kleider aus reiner Wolle tragen auch die Brüder des contemplativen Ordens der Carmeliter, und wir wissen, dass mehrere von ihnen wegen Ausübung der Magie und dergleichen mit der Inquisition in Collision geriethen.

Der Greis, den *Mügge* in seiner Novelle schildert, stand ganz einsam auf der Welt und benahm sich bei jeder Gelegenheit wie ein Autosomnambuler: mit unbeweglichen

*) Leider habe ich das deutsche Original von *Mügge*'s Novelle nicht zur Hand, sondern nur eine handschriftliche italienische Uebersetzung derselben. — *M. Kr.*

Augen starrte er die Personen an, welche ihn besuchten; er liess sich von Ankommenden, obwohl er ihre Gegenwart fühlte, in seinem Träumen nicht stören. Sass hie und da eine fröhliche Gesellschaft an seinem gastlichen Tische, so blieb er in der allgemeinen Heiterkeit stumm und betrachtete im Stillen die Gesichter der Tischgenossen, während sich seine Lippen, wie unwillkürlich, zu einem unvernehmlichen Lispeln bewegten. — Dieses Verhalten habe ich bei einer Autosomnambule oft genug Gelegenheit zu bemerken gehabt.

Zu diesem greisen Hellseher führt nun *Romana* ihren Geliebten, um ihrer Beider Zukunft von ihm zu erfahren. Er war ein deutscher Freiwilliger, welcher die letzten Kämpfe für die Unabhängigkeit der Insel im Jahre 1769 mit durchzufechten half. Die Prophezeihung des Hirten betrifft daher die künftigen, blutigen Kämpfe, die Katastrophe in Oletto, dem Wohnort *Romana*'s, und der Beiden Liebesromane, welche durch das Dazwischentreten des von den Verwandten *Romana*'s erkorenen Bräutigams eine ernste Störung zu erfahren hatte. Dies zum Verständniss des Folgenden. Wenn auch die Episode der Befragung des Sehers durch die beiden Liebenden für diesen besonderen Fall von *Mügge* erdichtet worden ist, so können wir ihr dennoch dieselbe Bedeutung beilegen, welche *Ferd. Maack* („Der Zauberspiegel" in „Sphinx" II, 1. p. 25 ff.) der „Geschichte von dem jungen König *Zain Ahasnam* und dem Könige der Geister" beilegt. Er sagt bei dieser Gelegenheit: — „An der Hand der im Volksbewusstsein lebenden Thatsachen, die selber einem Instinkte ihr Dasein verdankten, vermag der Dichter intuitiv die weitgehendsten Kombinationen aufzustellen." —

„Kommt", sagt *Romana* zu ihrem Liebsten, „gehen wir zu *Angelo*, er muss uns die 'scapula lesen'. Es ist eine Kunst, welche unsere Hirten seit uralten Zeiten besitzen, wie es in den Büchern geschrieben steht. Dem *Sampiero*, Corsicas grösstem Helden, wie auch anderen berühmten Männern wurde durch die 'scapula' ihre Zukunft offenbart."

Sie gehen und finden den Hirten, welcher, in Träumen versunken, die Harfe spielte.

„Guten Abend, *Angelo*", sagt das Mädchen, „Du wirst uns heute wohl nicht mehr erwartet haben?" —

„Ich wusste, das Du kommen würdest."

„Nicht allein; siehe, dieser Herr, den Du schon kennst, ist mit mir gekommen."

„Ich wusste, dass er sein würde, wo Du bist."

„Ach! Du wusstest es, dann ist Dir auch der Grund bekannt, warum ich ihn zu Dir geführt?"

„Auch das. Du willst, dass ich ihm die ‘scapula lese’.

Jetzt wendete sich der Hirte mit Feierlichkeit zu dem jungen Mann: — „Ist es auch Dein Wille, o Fremdling? Willst Du Dein Schicksal vernehmen?“

Der junge, ungläubige Soldat wird von einem Schauder ergriffen; er wagte angesichts jenes Mannes weder einen Zweifel auszusprechen, noch „nein“ zu sagen. Er war wie in einem magnetischen Banne befangen.

„Ich will mein Schicksal hören, *Angelo,* wenn Du es mir zu sagen vermagst.“

„Du wirst sehen. Setze Dich auf jenem Steine mir gegenüber und gieb *Romana* die Hand. Was ich verkünden werde, gilt für Euch Beide.“

Dann zog er aus dem Busen einen Gegenstand hervor, den der junge Mann mit Aufmerksamkeit betrachtete. Es war ohne Zweifel das Bein eines Thieres, und *Angelo* bestätigte es.

„Es ist die ‘scapula’ (das Schulterblatt) des Schafes, dessen Fleisch ihr letzthin bei mir verzehrt habt. Es ist die linke ‘scapula’, denn die rechte ist trügerisch und darf nicht genommen werden. Betet jetzt im Stillen zur Mutter der Barmherzigkeit und erfüllet Eure Seele mit dem, was Ihr wünschet und hoffet, Gott anflehend, dass Er es Euch gewähren möge.“

So standen die Beiden, die Blicke in einander geheftet, die Hände in einander geschlungen, die Gedanken auf ein Einziges gerichtet, ein Bild seliger Vereinigung.

Es war Nacht, lautlose Stille ringsumher, nur durch das ferne Gemurmel eines Bächleins unterbrochen. Ein Feuer loderte in der Mitte zwischen dem Paare und dem Hirten. Aus dem weissen Kotzen, in welchen dieser gehüllt war, schienen Funken zu sprühen. Er rieb mit einem eiförmigen Achate das Bein, bis es glänzend wie ein Krystall wurde. Als das Feuer, welches in der Mitte brannte, es durch seinen Wiederschein wie ein glühendes Eisen aussehen liess, bohrte der Alte seine Blicke in dasselbe, als ob er in die Tiefe eines Abgrundes schauen wollte. Dann erhob er seine Stimme, und die Worte, zuerst langsam und abgerissen, dann schnell und zusammenhängend, entquollen seinen Lippen wie von selbst, gleichsam als wäre er, wie die Vates (Seher) und Propheten des Alterthums, nur das Werkzeug einer höheren, geheimnissvollen Macht.

„Blut, Blut“, fing er an. „Hoffet den Frieden nicht, ich sehe Blut. Ich sehe den Aliso mit rothgefärbten Wellen fliessen, ich sehe Oletto voll Trauer und Thränen. Wehe



Euch, wehe Euch, Verlornen. Wie die Mütter in Verzweiflung die Hände ringen!“ . . . . .

„Fliehet, fliehet, rettet Euch! Ach! Du bist gerettet, *Romana*. Dort sehe ich auch Deinen Bruder. Du kamst zur rechten Zeit, tapferer Fremdling! Aber hüte Dich. Eine schwarze Gestalt verfolgt Deine Schritte, dunkle Schatten fallen auf Deinen Weg. — Siehst Du den Baum dort? Der Blitz zerspaltet seine Aeste. — Wo bist Du, *Romana*, ich sehe Dich nicht mehr. Wo ist Dein beherzter Freund? Er soll von Dir nicht weichen, er soll Dich nicht verlassen.“ — Hier machte er eine Pause; seine Augen erweiterten sich, als ob er undeutliche, verworrene Zeichen zu entziffern sich bemühte. „Ein Fuchs (*Romana*'s Verlobter) will Dich verschlingen — — Welchen Fluss sehe ich dort? Blut fliesst von den Pfeilern herab, Leichen schwimmen auf dem Wasser, und der Tag erlischt. Wo bist Du, Fremdling? Soll ich Dich in dem Haufen der Erschlagenen suchen?“ —

„Nein, nun erblicke ich Dich wieder, und das Schwert ist in Deiner Hand. Ich sehe auch sie, und er (*Romana*'s Bruder) segnet Euch. Ich sehe ein Schiff; ist es das Meer? Ich sehe den Baum wieder, der Blitz hat ihn nicht zerschmettert; ich sehe seine Krone, ich sehe seine Zweige. (In dem Baum ist das Schicksal des deutschen Freiwilligen versinnbildlicht; der frühere Blitzschlag bedeutet *Romana*'s Verlobung mit dem Anderen, der unter dem Bilde eines Fuchses erscheint.) Fremdling, Gott hat Dich beschützt; Du wirst leben, Du wirst lange leben. Du wirst erlangen, was Du wünschest, und Du, *Romana*, auch Du! Ich sehe Dich im bräutlichen Schmucke, der Mrytenkranz ziert Deine Schläfe. Ich sehe Dich in weiter, weiter Ferne, aber seine Arme halten Dich. Behüte sie, Gottesmutter, behüte sie in allen Zeiten!“ — Und indem er die letzten Worte mit immer leiserer Stimme aussprach, liess er die Arme sinken, der Spiegel entfiel seinen Händen, sein weisses Haupt senkte sich auf die Brust; er schlief.“ —

Der halbwache Zustand des Hirten ging in tiefen Schlaf über.

Das Vermögen, in die Zukunft zu schauen' verdankte der Hirte der „scapula“ wohl nur insoferne, als dieselbe ihn durch Anstarren ihrer glänzenden Fläche in hypnotischen oder somnambulen Zustand versetzte. Die gleiche Wirkung wird auch das Anstarren des gegen das Licht gehaltenen Eies haben, wovon in dem citirten Briefe die Rede ist. In diesem somnambulen Zustande wird das Unbewusste im Menschen thätig mit seinen das Selbstbewusstsein in allen seinen Theilen weit übertreffenden

Kräften. (*Ferd. Maack* l. c. p. 35). Das unbewusste Nachtleben gegenüber dem „Geist“, dem selbstbewussten Tagleben, bezeichnet *Maack* mit dem Namen „Seele“. — „Gründet man auf diese Seele“, — fährt *Maack* fort, — „die Mittlerin zwischen Geist und Körper, eine mit der Erkenntnisstheorie Hand in Hand gehende Naturphilosophie, so hat man sich durch die mit dieser unbewussten Seele, wesensidentische Weltseele ein (symbolisch gesprochen) ‚Magnale magnum‘ geschaffen, durch welches sich alle mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur erklären lassen. Indem nämlich, was speciell die Hypnose anbelangt, der selbstbewusste Geist sich auf einen Punkt koncentrirt, wird das Band, welches die drei den Menschen konstruirenden Factoren, Körper, Seele und Geist, fest umschliesst, ‘so lange alles wohl steht’, gelockert, und die Seele vermag thatsächlich sich aus dem Connex zu lösen, um, hinabtauchend in den ihr wesensgleichen metaphysischen Urgrund der Weltseele, direct das Begehrte zu schauen.“

So versucht *Maack* in der ungezwungensten Weise solche Phänomene zu erklären; eine bessere Erklärung wüsste ich nicht zu finden. Nun, wenn eine Weltseele zur Hilfe gerufen wird, so dürfte man schon von einer solchen verlangen, dass sie im Stande sei, den gewünschten Aufschluss zu geben. —

Aber die Thatsachen bestehen. Unser Hirt war, wie alles dafür spricht, eine in hohem Grade mediumistisch veranlagte Natur, und dass solche Menschen auch in die Zukunft und in die Vergangenheit zu schauen vermögen, dafür sprechen mehrere Beispiele. Mit den Visionen dieses Hirten will ich dasjenige vergleichen, was *Hieronymus Cardano* von seinem Vater erzählt. Diesem hatte der Genius (das transcendentale Ich) auf die Frage, ob der vertriebene *Ludwig Sforza* sein Herzogthum wieder erlangen werde, mit „nein“ geantwortet und vor ihm eine Menge luftiger, die Verbrechen *Sforza*'s darstellende Bilder entrollt. („Sphinx“ I, 5, 326.)

Auch ist in der Schilderung *Mügge*'s beachtenswerth, dass der Seher die Fragenden in jene Stimmung versetzt wissen wollte, welche am besten demjenigen entsprach, was er zu unternehmen im Begriffe stand. Um die Zukunft Beider zu gleicher Zeit, um die Verkettung ihres Lebensschicksals zu erforschen, stellt er zwischen ihnen einen seelischen, ja einen magnetischen Rapport her. Der Wunsch, die Zukunft zu wissen, beseelt alle drei Anwesende zugleich, und es entsteht dadurch eine Seelenvereinigung, welche wohl das Beginnen des Hirten zu erleichtern geeignet

war. Dass die Ferngesichte durch „Suggestion“ (Gedankeneingebung) der Anwesenden zu Stande kommen könnten, war wohl dem Hirten nicht bekannt; dagegen scheint er auf ihre heissen Wünsche und ihre inbrünstigen Gebete ein besonderes Gewicht zu legen.

Was sind Ahnungen?

Von Dr. **Carl du Prel.**

(Fortsetzung von Seite 208.)

II.

Die vorliegende Theorie erklärt ferner, dass Ahnungen oft erst im letzten Augenblick eintreten, wenn wir eben im Begriffe sind, etwas zu thun, was uns gefährlich werden würde. In diesem Falle wirken sie oft abhaltend. So liegen z. B. einige Berichte vor, dass Leute, die ein Schiff besteigen wollten, durch eine unbestimmte Angst davon abgehalten wurden. Hier erweckt also der Anblick des Schiffes associativ zwar nicht das Ferngesicht, aber doch die damit verknüpft gewesene Angst. Dieser Erklärung stimmt auch *Schopenhauer* bei: — „Eine finstere Stimmung, eine ängstliche Erwartung des Kommenden, hat sich nach dem Schlafe unserer bemächtigt, ohne dass eine Ursache dazu vorläge. Dies ist, der obigen Darstellung gemäss, daraus zu erklären, dass jenes Uebersetzen des im tiefsten Schlafe dagewesenen, theorematischen, wahren, Unheil verkündenden Traumes in einen allegorischen des leichten Schlafes nicht gelungen und daher von jenem nichts im Bewusstsein zurückgeblieben ist, als sein Eindruck auf das Gemüth, d. h. den Willen selbst, diesen eigentlichen und letzten Kern des Menschen. Dieser Eindruck klingt nun nach, als weissagendes Vorgefühl, als finstere Ahnung. Bisweilen wird jedoch diese unserer sich erst dann bemächtigen, wenn die ersten, mit dem im theorematischen Traum gesehenen Unglück zusammenhängenden Umstände in der Wirklichkeit eintreten, z. B. wann Einer das Schiff, welches untergehen soll, zu besteigen im Begriffe steht, oder wann er sich dem Pulverthurm, der auffliegen soll, nähert. Schon Mancher ist dadurch, dass er alsdann der plötzlich aufsteigenden bangen Ahnung, der ihn befallenden inneren Angst, Folge leistete, gerettet worden. Wir müssen dies daraus erklären, dass aus dem theorematischen Traum, obwohl er vergessen ist, doch eine schwache Reminiscenz, eine dumpfe Erinnerung übrig geblieben, die zwar nicht

vermag, ins deutliche Bewusstsein zu treten, aber deren Spur aufgefrischt wird durch den Anblick eben der Dinge, in der Wirklichkeit, die im vergessenen Traum so entsetzlich auf uns gewirkt hatten. Dieser Art war auch der Dämon des *Sokrates*, jene innere Warnungsstimme, die ihn, sobald er irgend etwas Nachtheiliges zu unternehmen sich entschliessen wollte, davon abmahnte, immer jedoch nur ab-, nie zurathend."*)

Unsere Theorie erklärt ferner, warum Ahnungen nicht immer bloss auf die Linie des eigenen Lebenslaufes beschränkt sind, sondern häufig auch andere Personen betreffen. Dies gilt von Ferngesichten, muss also auch bei Ahnungen vorkommen; nur sind die uns selbst betreffenden häufiger, weil sie eben einen grösseren Gefühlswerth für uns haben. Zu dem Redakteur der „Nordischen Biene", *Bulgarin*, kam einst einer seiner Mitarbeiter, *Kann*, aus Dorpat, und beschwor ihn dringend, ihm Geld zu einer Reise in die Heimath zu geben; er sei von der Ahnung verfolgt, dass ein grosses Unglück eintreten werde, wenn er säume. Er reiste nach Dorpat und fand seine Mutter in der Kammer aufgehängt: sie hatte sich tödten wollen, es gelang aber noch, sie ins Leben zurückzurufen.**) — Frau *von Beaumont* erzählt, ihr Vater habe einst mit Freunden eine der häufig vorgenommenen Wasserfahrten beschlossen. Als man aufbrechen wollte, stiess eine taubstumme Tante des Vaters ein Geheul aus, stellte sich vor die Thüre, beschwor ihn durch Zeichen, zu Hause zu bleiben, und fiel schliesslich mit so heftiger Betrübniss ihm vor die Füsse, dass er nachgab. Die Freunde aber liessen sich nicht abhalten, verunglückten auf dem Flusse, und mehrere ertranken.***)

Manchmal erweckt das Wiedererblicken des geträumten Gegenstandes in der Wirklichkeit nicht bloss das Angstgefühl, sondern — zur Bestätigung unserer Theorie — kommt auch der Traum selbst wieder in die Erinnerung. Die Gräfin *Stankovich*, in der Absicht, von New-York nach Boston zu reisen, entschied sich für die Seereise. Ihr zehnjähriges Töchterchen, durch die Kundgabe dieses Entschlusses zur Erinnerung angeregt, brach in Thränen aus; sie habe geträumt, dass das Dampfboot mit einem anderen zusammenstosse, und dass die Mutter ertrinke. Die Mutter entschied sich darauf für die Landreise auf der Eisenbahn, und erfuhr am anderen Tage in Boston, dass

*) *Schopenhauer*: — „Ueber Geistersehen."
**) *Daumer*: — „Das Reich des Wundersamen." 173.
***) *Jung-Stilling*: — „Theorie der Geisterkunde." 110.

das Schiff in der That mit einem anderen zusammengestossen, wobei dreissig Menschen ertranken.*)

Man könnte nun sagen, der Anblick des Schiffes, dem man sich anvertrauen will, könne bei ängstlichen Personen leicht Besorgnisse erregen. Aber solche Ahnungen können auch beim Anblick eines gleichgültigen Objects eintreten, das aber im vorhergegangenen Ferngesicht mit dem unglücklichen Ereignisse verknüpft war, und nun wieder gesehen, die Ahnung erweckt. Ein Kaufmann wollte von Rotterdam nach Middelburg fahren, bestellte und bezahlte seine Cajüte, und bat, vor der Abfahrt ihn durch einen Matrosen im Gasthaus abholen zu lassen. Als der Matrose kam und die Thüre öffnete, überfiel den Kaufmann plötzlich eine solche Angst, dass er trotz der Gegenvorstellungen, und obwohl das Fahrgeld verloren war, auf die Reise verzichtete. Ueber sich selber missmuthig, ging er spazieren und Abends zu einem Freunde. Es entstand Lärm auf der Strasse, und man erfuhr, dass der Blitz in das Middelburger Marktschiff geschlagen habe und Niemand gerettet worden sei.**)

Manchmal steigert sich die Ahnung im Verhältniss zur Annäherung an einen gefahrdrohenden Gegenstand. In diesem Falle scheint der successive Anblick der unterwegs gesehenen Dinge sie zu wecken, ohne dass doch deren Uebereinstimmung mit denen des Ferngesichts bewusst würde. Einen solchen Fall erzählt *Stilling*, vielleicht mit Bezug auf den von *Schopenhauer* angeführten Pulverthurm: — Ein Mann aus Bremervörde ging mit einigen Freunden, eine nahe gelegene Pulvermühle zu besehen. Seine Angst nahm beständig zu, so dass man untersuchte, ob Jemand etwas Feuergefährliches bei sich trage. Es fand sich nichts, und man ging weiter bis zur Mühle. Nun wurde aber die Angst des Mannes so gross, dass er in Schweiss ausbrach. Er bat die Gefährten, umzukehren, die nach einigem Lachen auch folgten und über seine Muthlosigkeit scherzten. Einige Minuten später flog die Mühle in die Luft.***)

Wenn den Ahnungen ein früheres Ferngesicht zu Grunde liegt, so begreift es sich auch, dass sie nicht etwa nur dann erweckt werden, wenn der Augenblick der Gefahr gekommen ist, sondern so oft der Gegenstand erblickt wird, der die Gefahr in sich birgt. Einen merkwürdigen Fall dieser Art erzählt der Arzt *Deleuze* nach den „Souvenirs de la marquise *de Créqui* (II. 175): — Die

*) *Daumer* 163.
**) *Jung-Stilling*: — „Theorie u. s. w.“ 106.
***) *W. Stilling*: — „Das geheimnissvolle Jenseits.“ 215.

Familie *Radziwil* hatte im Hause eine elternlose Nichte, die Gräfin *Agnes Lankoronska*, die mit den eigenen Kindern des Prinzen *Radziwil* im Schlosse Newiemsko in Galizien erzogen wurde. *Agnes*, damals fünf bis sechs Jahre alt, stiess immer erschütternde Schreie aus, wenn sie durch eine Thür des grossen Saales treten musste. Später, als sie geläufiger sich auszudrücken vermochte, bezeichnete sie immer zitternd ein grosses über der Thüre hängendes Bild, die *Sybille* von Cumä darstellend, als den Gegenstand ihres Schreckens. Der Prinz wollte einer scheinbar so grundlosen Furcht nicht nachgeben und weigerte sich, das Gemälde zu entfernen. Da jedoch *Agnes* in Convulsionen verfiel, so oft man sie nöthigte, durch diese Thüre zu gehen, erlaubte man ihr schliesslich die jeweilige Benutzung einer anderen Thüre. Später, als Braut des Fürsten *Wisnowiski*, als einst 50 bis 60 Gäste im Saale versammelt waren, überwand *Agnes*, an der Seite des Bräutigams, ihre Angst und trat in den Saal, so dass der Onkel ihren Muth lobte. Unter der Schwelle begann sie wieder zu zittern, man lachte sie aber aus, sprach ihr zu, und da sie sich am Thürpfosten hielt, schloss man die Thüre, um ihr den Rückweg abzuschneiden. Sie jammerte und bat, zu öffnen, da sie in Todesgefahr sei. Ein furchtbarer Lärm entstand: das Gemälde mit seinem massiven Rahmen war herabgestürzt und hatte ihr den Kopf zerschmettert.*)

Wenn die Abschwächung des Ferngesichts zur blossen Ahnung auf mangelhafter Erinnerung beruht, so passt in diese Theorie auch umgekehrt die allmähliche Steigerung der Ahnung zum Ferngesicht, so dass zwischen der ganz unbestimmten Angst und dem deutlichen Ferngesicht alle Zwischenglieder, je nach dem Grade der Erinnerung, vertreten sind.

Eine empirische Bestätigung unserer Theorie wäre jedoch nur dann gegeben, wenn der Seher in beiden Zuständen beobachtet würde, zuerst im Augenblick des deutlichen Ferngesichts und später, nachdem die Abschwächung zur blossen Ahnung eingetreten ist. Es fehlt nicht an solchen Beobachtungen. Somnambule, die ein unglückliches Ereigniss vorhersagen, erwachen erinnerungslos, und es verbleibt ihnen nur die Gemüthsverstimmung, wovon sie sich keine Rechenschaft geben können. Sogar die directe Aussage einer Somnambulen liegt vor, die das Problem der Ahnungen in dem hier vorgetragenen Sinne löst. Sie erhielt im somnambulen Schlafe fernsehend Kenntniss von einem Vorfalle,

*) *Deleuze*: — „Faculté de prévision." 121.



der sie sehr niederbeugte, und bemerkte dabei, sie würde nun den ganzen folgenden Tag ängstlich und beklommen sein, ohne zu wissen, warum.*) — Eine Somnambule *Kerner's* sprach im Schlafe von Feuerflammen. Drei Stunden später war sie wach, klagte über eine wahre Todesangst; sie wisse nicht, warum ihr so bange sei. Wieder zwei Stunden später entstand Feuerallarm.**) — Eine andere Somnambule *Kerner's* verlangte im Schlaf, man solle ihren Bruder kommen lassen; erwacht bemerkte sie, sie hätte wie eine Ahnung, dass ihr Bruder ankommen würde. Dass sie selber das Verlangen gestellt, wusste sie nicht mehr.***)

Der Umstand, dass die beim Erwachen vergessenen Vorstellungen des Schlaflebens durch Ideenassociation geweckt werden können, ist schon häufig von den Magnetiseuren benutzt worden. *Van Ghert* liess seine Somnambule die Zahl 6 denken, wobei er den festen Willen hatte, sie sollte, sobald sie nach dem Erwachen die Zahl sehen oder denken würde, sich eines bestimmten Vorsatzes oder eines anderen Gegenstandes erinnern.†) — Ein Anderer hing seinem Somnambulen ein weisses Band um den Hals, oder klebte ihm eine Oblate auf die Nase, mit dem Befehle, nach dem Erwachen beim Anblick des Bandes oder der Oblate sich irgend einer vorzunehmenden Handlung zu erinnern.††) Wie man sieht, ist der posthypnotische Befehl keineswegs eine Erfindung der Neuzeit.

Es giebt eine gewisse Kategorie von Ahnungen, die sich nur als unwiderstehlicher Drang, etwas Bestimmtes zu thun, äussern, und wobei man sich keines Motives und Zweckes bewusst ist. Diese Fälle haben ganz den Anschein, als beruhten sie auf einem Ferngesicht, das zwar vergessen wurde, aber gleichsam einen autoposthypnotischen Befehl zurückliess, zu einer bestimmten Zeit eine bestimmte Handlung vorzunehmen. Der Drang dazu stellt sich meistens erst im letzten Augenblick ein, während er in der Zwischenzeit vollkommen fehlte, ganz übereinstimmend mit dem Vorgang bei posthypnotischen Befehlen. So bekam z. B. der Pfarrer *Henke* einst den inneren Drang, zu einem Landmann *Düssern* zu gehen. Er hatte diesen erst am Tage vorher besucht, bekämpfte also seinen Trieb. Abends konnte er nicht mehr widerstehen und ging in's Dorf. Nach der

*) *Meier* und *Klein*: — „Geschichte der hellsehenden *Auguste Müller*." 79.

**) *Kerner*: — „Geschichte zweier Somnambulen." 156.

***) *Kerner*: — „Geschichte zweier Somnambulen." 294.

†) *Kieser*: — „Tellurismus". II. 249.

††) *Kieser*: — „Archiv für thierischen Magnetismus." VI, 1. 165.

Begrüssung war es ihm, als sollte er nach dem Knechte fragen, dessen Abwesenheit nicht bemerkt worden war. Man rief ihn vergebens, ging zu seiner Kammer, fand sie verschlossen, sprengte sie auf, und fand den Knecht erhängt; doch gelang es noch, ihn zu retten.*) (Schluss folgt.)

Die Vision Karl's XI. von Schweden
nach Professor Kieser's „Archiv".
Von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Fortsetzung von Seite 217.)

Sein Sohn und Nachfolger *Gustav III.* ist es, welcher den Kampf mit Reichsrath und Adel mit Hilfe der Militärpartei von Neuem aufnahm, diese unter seine königliche Macht wiederholt beugte, auch im Kriege gegen Russland durch den Seesieg bei Svenskund am 9. Juli 1790 den theilweisen Besitz von Finnland wieder sicherte, aber aus Rache des Adels ermordet wurde. „Ein Reichstag zu Gefle im Januar und Februar 1792 endete zur Zufriedenheit des Königs, (indem er dort alte königliche Gerechtsame wieder zugebilligt erhielt). Indessen hatte sich unter dem Adel eine Verschwörung gegen das Leben des Königs gebildet, deren Haupttheilnehmer die Grafen *Horn* und *Ribbing*, die Freiherren *Bielke* und *Pechlin*, und der Oberstlieutenant *Liljehorn* waren. Nachdem bereits in Gefle ein Mordversuch gemacht worden, erbot sich *Anckarström*, von persönlichem Hass gegen den König geleitet, zur Ausführung des Attentats. Eine Maskerade zu Stockholm, in der Nacht vom 15. zum 16. März 1792, wurde dazu ausersehen. Der König, wiewohl gewarnt, besuchte gleichwohl den Ball. Kaum war er in den Saal getreten, als ihn eine Menge von Masken umschwärmte, und indem ihn eine derselben (Graf *Horn*) mit den Worten: — 'Gute Nacht, Maske!' — auf die Schulter klopfte, schoss ihn *Anckarström* mit einem Pistol in den Rücken. Mit voller Geistesgegenwart ordnete *G.* in den folgenden Tagen noch die nöthigsten Geschäfte, ernannte *Armfelt* zum Oberstatthalter zu Stockholm und starb am 29. März 1792. Er war seit 1766 vermählt mit *Sophie Magdalena*, Tochter des Königs *Friedrich I.* von Dänemark. Seine sämmtlichen Papiere wurden auf seinen Befehl, in Kisten verschlossen, auf der Universitätsbibliothek zu Upsala aufbewahrt, wo sie erst nach 50 Jahren durch

*) *Kerner*: — „Blätter aus Prevorst." VII. 210.



einen König seines Geschlechts geöffnet werden sollten. Diese Eröffnung fand am 29. März 1842 statt, und zwar erhielt der Professor *Geijer* den Auftrag, die Papiere zu verzeichnen und über den Inhalt an den König zu berichten. *Geijer* that dies auch öffentlich in der Schrift: — 'Konung *Gustav III*'s efterlemnade och femtio ar efterhans död öppnade papper' (Upsula, 1843—45; deutsch von *Creplin*, Hamburg 1843—46, 3 Bde.). Die Ausbeute, obwohl noch durch eine Sammlung von ungedruckten Sachen über *G.*'s Regierung, die der Kammerherr *Nils Tersmeden* der Universitätsbibliothek zu Upsala übergab, bereichert, war nicht sehr erheblich. Die gefundenen Schriften bestanden aus Briefen an den König und von ihm, aus historischen und politischen Aufsätzen aus seiner Feder und aus Staatsschriften verschiedener Art. *G.* war nicht nur ein Freund der Wissenschaft, sondern auch selbst Schriftsteller u. s. w." (s. „*Meyer*'s Convers.-Lexikon." 2. Aufl. 1867, *Gustav III.* S. 337—339.) — *Anckarström*, welcher früher vom Könige wegen eines ungerechten Verdachts verhaftet worden war, zählte 30 Jahre, als er im geheimen Bunde mit dem General *Pechlin*, den beiden Grafen *Ribbing* und *von Horn*, dem Freiherrn *Bjelke* und dem Oberstlieutenant *Liljehorn* die grässliche That vollbrachte. Er soll wilden Sinnes, rauher Sitten, geizig und von geringer Bildung, und ein Feind aller Maassregeln des Königs gegen den Adel gewesen sein. *A.*, sofort entdeckt und festgesetzt, gestand sein Verbrechen, weigerte sich aber standhaft, seine Mitverschworenen zu verrathen. Furchtlos und ohne die geringste Reue über seine That zu empfinden, bestieg er den 27. April das Schaffot, nachdem man ihm vorher mehrere Tage mit Ruthen gepeitscht und endlich den 27. April auf einem Karren nach dem Schaffot gebracht hatte. Durchweg bewies er die grösste Ruhe und rühmte sich bis zum letzten Augenblicke seiner That. Die Grafen *Horn*, *Ribbing* und der Oberst *Liljehorn* wurden für immer des Landes verwiesen. (s. „*Meyer*'s Conversations-Lexikon." *Anckarström* S. 723.)

Auf die vorhergehende Stelle: — „Seine sämmtlichen Papiere wurden auf seinen Befehl, in Kisten verschlossen, . . . aufbewahrt, wo sie erst nach 50 Jahren durch einen König seines Geschlechts geöffnet werden sollten" — bezieht sich wohl auch nur die später im Jahre 1810 vom Briefschreiber („Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 155) in das Visions-Protokoll jedenfalls eingeschobene (unechte) Stelle (s. daselbst S. 160 Zeile 11 und Zeile 4 v. u.) wegen der „Vermahnungen in Briefen", die („versiegelt liegen

und von König zu König erbrochen, gelesen und [wieder] versiegelt werden"). Wer hat diese Einschaltung in Klammern gemacht? Doch offenbar nur der obige Briefschreiber und Mittheiler des Visions-Protokolls von 1810. Er verräth aber auch seine etwas genauere historische Bekanntschaft mit dem visionären Könige durch die Bemerkung: — „gleich setzte ich mich, diese folgenden (guten) Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte." — Der Briefschreiber wusste also, dass *Karl XI.* zur Zeit der Vision noch nicht, oder wenigstens nicht gut, schreiben konnte. Aber diese „Vermahnungen", welche nach diesem Wortlaut doch unmittelbar vor dem Visions-Protokoll geschrieben worden sein müssten, widersprechen dem Zeugnisse unter dem Visions-Protokolle: — „Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wie Se. Königl. Majestät es aufgezeichnet hat, und bekräftigen es u. s. w." — Hiernach könnte man dem exacten Wortlaut nach mit vollem Recht auch annehmen, die gegenwärtigen Zeugen bestätigten nur das von ihnen gesehene mühsame Aufzeichnen oder Schreiben des Königs, dem sie beigewohnt hätten, nicht aber, dass sie auch Alles selbst so miterlebt hätten, wie es der König aufgezeichnet hat. Gesetzt, der König hätte zuerst die Vermahnungsbriefe an seine Nachfolger geschrieben und zuletzt das Visions-Protokoll, welch eine lange Zeit müsste dies für die Geduld der Zeugen in der Nacht vom 16. bis in den Morgen des 17. December 1676 hinein in Anspruch genommen haben! Sollte aber der König unter diesen Vermahnungen bloss das hier gefertigte Visions-Protokoll selbst meinen, so könnte doch nicht wohl von „folgenden Vermahnungen in Briefen" darin die Rede sein. Wir müssen also doch Visions-Protokoll und Vermahnungsbriefe äusserlich wenigstens aus einander halten. Und dennoch liegen die Hauptvermahnungen innerlich oder dem Sinne nach schon in der Vision selbst! Was hätte denn der König von sich aus noch besonders Warnendes hinzufügen können? Wir stehen damit vor einem Räthsel, das sich nur durch die vorgenommene Fälschung des ursprünglichen echten Visions-Protokolls genügend erklären lässt, in das der Interpolator am Schlusse eine die allgemeine Neugier spannende Thatsache aus der letzten Zeit *Gustav*'s *III.* geschickt zu verweben suchte.

Die aufmerksamen Leser und Vergleicher unserer beiden angeblichen Königsprotokoll-Abschriften werden nun ersehen, dass die *Kieser*'sche sich eigentlich nur auf den

4. König *Adolf Friedrich*, dann aber auch auf den 6. und 7. König, die *Mérimée*'sche jedoch nur auf den 5. König *Gustav III.* und *Anckarström* beziehen kann. Es sind also von mehreren verschiedenen historischen Ereignissen offenbar einige zusammen in das *Kieser*'sche Protokoll hinein verwoben worden. Immerhin behält das *Kieser*'sche sachlich, wenn auch nicht chronologisch, den Vorzug vor dem jüngeren *Mérimée*'schen, das eine ganz bestimmte Deutung nur auf *Anckarström* zulässt. Das *Kieser*'sche lässt wenigstens das ihm vielleicht ursprünglich zu Grunde gelegene Originalprotokoll des Königs *Karl XI.* durchblicken, das doch nur auf König *Adolf Friedrich* hinzielte. Aber auch das *Kieser*'sche ist bereits in seinen faktischen Andeutungen verworren und unbestimmt, folglich wohl schon mehrfach überarbeitet. *Adolf Friedrich* war 1710 geboren, demnach 1756 nicht bloss 16, 17, 18 Jahre, sondern 46 Jahre alt, mithin immer noch ein junger König. Der Sohn des durch *Anckarström* ermordeten *Gustav*'s *III.*, nämlich *Gustav IV. Adolf*, war geboren am 1. November 1778, stand im Jahre der Ermordung seines Vaters 1792 sonach erst in seinem 14. Lebensjahre, sodass die Mittheilung der *Kieser*'schen Vision: — „ein junger König von 16, 17, 18 Jahren" auch nicht ganz genau auf ihn zutrifft, auch dann nicht, wenn er bei selbstständiger Uebernahme der Regierung 1796 wirklich 16 Jahre alt war; denn die eine Hinrichtung *Anckarström*'s fand 1792 statt, und mit mehreren Hinrichtungen und einem Reichsverweser bei einem fast umgestürzten Throne die Vision. „Zur rechten Seite sass ein langer schöner Herr von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren", steht in dem *Kieser*'schen Visionsberichte. Dieses Sitzen zur Rechten und Linken des Königs deutet auf zwei gleichberechtigte Staatsräthe. Soll der vierzigjährige Mann etwa *Gustav*'s *IV. Adolph*'s Vormund und Oheim, der zweite Sohn *Adolph Friedrich*'s und der Schwester *Friedrich*'s des Grossen, der Herzog *Karl* von Südermannland, der nachmalige König *Karl XIII.* (1809—18) sein, so war derselbe, den 7. Oktober 1748 geboren, zur Zeit der Ermordung *Gustav*'s *III.* allerdings 44 Jahre alt, *Gustav III.* aber, welchen der „alte Mann von ungefähr 70 Jahren" repräsentiren soll, war bei seinem Tode 1792, da er 24. Januar 1746 geboren wurde, erst 46 Jahre alt. Das stimmt also wieder nicht. Die Personen dieser Vision sind demnach nicht zwingend auf die Zeit von *Gustav*'s *III.* Ende zu beziehen. Sie können weit besser auf die beiden vornehmsten Reichs-

räthe des vorhergehenden Königs *Adolph Friedrich* sich deuten lassen, welche 1756 den König vergewaltigten und seine Anhänger hinrichten liessen. Geboren den 14. Mai 1710, war *Adolph Friedrich* damals (1756) 46 Jahre alt, sein ältester Sohn *Gustav III.* aber, geboren 24. Januar 1746, erst 10 Jahre alt. Als sein Vater 1771 61 Jahre alt starb, war *Gustav III.* aber schon 25 Jahre alt. Wir ersehen daraus deutlich die wiederholte Ueberarbeitung der ursprünglichen Vision wenigstens hinsichtlich ihrer verschiedenen Deutung auf verschiedene historische Personen. Die Antwort des jungen Phantom-Königs in der *Kieser*'schen Vision auf die wiederholte Frage *Karl*'s *XI.*, wann dies geschehen solle, deutet genau auf die „Zeit des sechsten Regenten nach Dir", welches, wenn wir die nur ein Jahr selbstständig regierende Königin *Ulrike Eleonore* (1719) mitrechnen, *Gustav IV. Adolph* (1792—1809) sein müsste. Auf diesen scheinen zwar die weiteren Aussagen des visionären jungen Königs, dass er einen Oheim-Vormund (Herzog *Karl*, späteren König *Karl XIII.*) haben werde, welcher mit ihm den Thron stärker als bisher befestigen werde, zu stimmen; aber für den, welcher genau liest, wird es klar, dass der in der Vision genannte Vormund wieder nicht der *Gustav*'s *IV. Adolph*'s sein kann, also nicht der 1809 zur Regierung gelangte König *Karl XIII.*, weil dieser als Vormund den jungen Herrn keineswegs verfolgt und dann sich seiner Sache angenommen hat; denn Herzog *Karl* von Südermannland zog sich vielmehr bei Abgabe der von 1792—1796 geführten Vormundschaft von den Reichsgeschäften auf sein Schloss Rosersberg zurück, von wo er erst 1809 beim Sturze *Gustav*'s *IV. Adolph*'s als Reichsverweser zurückgerufen wurde, um selbst bald darauf zum Könige (*Karl XIII.*) ernannt zu werden. Die Vision spricht aber ausdrücklich nur von einem Vormund und Reichsverweser von ungefähr 40 Jahren, der unter seiner (quasi vormundschaftlichen) Regierung den jungen Herrn verfolgt, später aber sich seiner Sache annimmt; „und sie werden den Thron stärker befestigen, dass nie zuvor ein so grosser König in Schweden gewesen und nie nachher kommen wird u. s. w." Damit kann nur der unter dem schwachen *Adolph Friedrich* fast allmächtige Reichsverweser und Reichsrath *Horn* mit seiner Russland geneigten Partei gemeint sein, welcher später unter dessen thatkräftigem Sohne *Gustav III.* (1771—1792) sich endlich der königlichen Gewalt in Folge eines Militäraufstandes beugen musste, 1772. Die andere Partei hiess die Gyllenborgische, welche französischen Einflüssen folgte. *Gustav III.* gebrauchte die

über beide Parteien neu errungene Gewalt mit Mässigung und zur Beförderung des allgemeinen Wohls. Fast alle Staatsdiener blieben in ihren Aemtern. Durch seine Bemühungen erhob sich der schwedische Handel zu neuer Blüthe. Der König richtete sein Augenmerk vorzüglich auf die Verbesserung der äusseren Lage des Bauernstandes, auf das Medicinalwesen, auf Errichtung von Arbeits-, Wohnhäusern und Spitälern. Er begünstigte das Bergbauwesen, Kanal- und Schleussenbauten, ordnete das Finanzwesen u. s. w. Die Land- und Seemacht Schwedens hob er zu einer Achtung gebietenden Stellung. Seine Prachtliebe und sein Ehrgeiz, die ihn in den unglücklichen Krieg mit Russland verwickelte, gab seinen Feinden neue Gelegenheit, Unzufriedenheit gegen ihn zu erwecken. 1783 standen die Dalekarlier gegen ihn auf, 1786 der Reichstag, welcher ihn zu schweren Opfern nöthigte. Der Krieg mit Russland, durch welchen *Gustav III.* Livland und das russische Finnland in seine Gewalt bringen wollte, begann im Juni 1788; der Kampf wogte unentschieden hin und her bis zum Jahre 1790, wo nach seinem Seesieg der zu Werelä geschlossene Friede die vor dem Kriege bestandenen Besitzverhältnisse wieder herstellte. Seine völlige Souveränetät behielt er durch die Reichstage von 1789 und 1792 bis zu seiner durch *Anckarström* bewirkten Ermordung. Nur die Prophezeihung eines „seltenen" Alters stimmt nicht, auch nicht die eines grossen Blutbades, ehe er sich auf dem Throne befestigen kann. Seine Thronbesteigung war eine fast unblutige Revolution! Der Blick der *Kieser*'schen Vision reicht eben nicht weiter als bis ins Jahr 1772, wo er wirklich grösser und mächtiger dastand, als jemals ein Schwedischer König. (S. *Brockhaus'* und *Meyer*'s „Conv.-Lexika", *Gustav III.*) Dieser *Adolph Friedrich* und *Gustav III.* waren aber die vierte und fünfte, nicht aber die im *Kieser*'schen Visionsprotokoll behauptete sechste und siebente Regentschaft nach *Karl XI.* Dieser genaue Hinweis verräth uns eben die absichtliche Einschiebung zur Zeit der Mittheilung des Visionsprotokolles von 1810. — Der *Mérimée*'sche Visionsbericht verweilt daher bei seiner Fassung weit richtiger nur bei dem sechsten Regenten *Gustav IV. Adolph* und dessen durch *Anckarström* ermordeten Vater *Gustav III.* Deshalb spricht dieser Bericht auch nur genau von „5 Regierungen später", wobei „die Stimme undeutlicher" geworden sein soll. Dies und die verschiedenen Zeitbestimmungen sind also in beiden Berichten offenkundige Einschiebung und Machwerk!

(Fortsetzung folgt.)



II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Kritische Bemerkungen über Dr. Eduard von Hartmanns Werk: „Der Spiritismus".

Vom **Herausgeber.**

LI.

(Schluss von Seite 230.)

In folgendem Druckfehler-Verzeichnisse sind die Druckfehler des zweibändigen Werkes: — „**Animismus und Spiritismus**" — an erster Stelle wiederholt und auch bereits durch einige neu aufgefundene ergänzt. Da ich jedoch zufolge meiner ersten ☞ Anmerkung S. XLV des Werkes [s. folgende Seite 271 dies. Heftes] meine russische Uebersetzung erst bis Seite 195 obigen Werkes gefördert hatte, so ist eine kleine Nachlese von Druckfehlern in den folgenden Bogen noch nicht ganz ausgeschlossen. Ich werde sie am Schlusse meiner Uebersetzung des Werkes ins Russische, wie bereits versprochen, meinen Lesern in den „Psych. Stud." zu seiner Zeit nachliefern. Die wichtigsten Fehler dürften jedoch schon jetzt beseitigt sein.

Die hier folgende Berichtigung dürfte demnach sowohl den Lesern meines Werkes, wie den Abonnenten der „Psych. Studien" von Wichtigkeit sein, besonders den Letzteren, sofern sie ihre etwaigen Notizen bereits nach den Heften der „Psych. Stud." gemacht haben sollten. Durch unser in vorigem April-Hefte 1890 wiedergegebenes Inhalts-Verzeichniss mit doppelten Ortsangaben der Stellen, sowohl nach den Seitenzahlen im Werke, wie nach Jahrgang und Heften in den „Psych. Stud.", wird die schnelle Auffindung einer gesuchten Stelle ausserordentlich erleichtert sein. Die Druckfehler des Werkes aber sind in nachfolgendem Verzeichniss zwar zuerst nach den Seitenzahlen des Werkes, aber in stets unmittelbar nach einem Gedankenstrich folgenden Eckklammern — [ ] genau für die betreffenden Hefte und Seiten in den „Psych. Stud." zur eigenen gefälligen Berichtigung aufgeführt.

Berichtigung einiger wesentlichen Druck- und Uebersetzungsfehler*) nebst neuen Nachträgen.

Seite des Werkes.

Im ersten Bande: —

S. XXXI Zeile 13 v. u. muss es statt: — (intellectueller Verkehr. etc.) — richtiger heissen: — (Gedankenaustausch zwischen Geist und Geist von einander entfernt Lebender, etc.) — [Desgleichen „Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 179 Zeile 8 v. o.]

S. XXXI Zeile 10 v. u. ist statt: — Hauptmanifestation — zu setzen: — höchste Manifestation — [Desgl. P. S. April 1890 S. 179 Z. 11 v. o.]

S. XXXIII Zeile 7 v. o. muss das letzte Komma der Zeile hinter: — Animismus, — getilgt werden. — [Desgl. P. S. April 1890 S. 180 Z. 19 v. o.]

S. 7 am Schlusse des 1. Absatzes ist als Note hinzuzufügen: — *) Man vergleiche hierzu „Psychische Studien" Januar 1885 S. 19 ff. — Der Uebersetzer *Gr. C. Wittig*. — [Desgl. P. St. Januar 1886 S. 22 Z. 21 v. o.]

S. 29 Zur unteren Note des Uebersetzers fehlt der Zusatz: — Man vergl. indess hierzu die diese Ansicht wesentlich einschränkende Note zu dieser Stelle in der englischen Uebersetzung dieser *v. Hartmann*'schen Schrift durch Mr. *C. C. Massey* in London „Light", 1886. — [Desgl. ist P. S. März 1886 S. 112 die untere Note zu ergänzen.]

S. 34 letzte Zeile fehlt hinter — persönlicher Gleichung — der Hinweis auf S. 656. — [Desgl. P. S. März 1886 S. 117 Z. 19 u. 18 v. u.]

S. 46 Zeile 17 v. o. statt: — (Pag. 191) — lies: — (Pag. 44). — [Desgl. P. S. April 1886 S. 162 Z. 6 v. o.]

S. 47 Zeile 10 v. o. statt: — (Seite 97) — lies: — (Seite 98 ff.) — [Desgl. P. S. April 1886 S. 162 Z. 9 v. u.]

S. 54 Zeile 1 v. o. statt: — der Platten — lies: — der Platte Statt: — aufgenommen — lies: — ausgestellt — [Desgl. P. S. April 1886 S. 168 Z. 23. v. u.]

S. 54 letzte Zeile statt: — sehr lange — lies: — lange Zeit — [Desgl. P. S. April 1886 S. 169 Z. 16 v. o]

S. 56 9. Zeile v. o. statt: — bei der 18 Séance — lies: — bei der 18. Ausstellung [Desgl. P. S. April 1886 S. 170 Z. 18 v. o.]

S. 56 Zeile 16 v. o. statt: — Er betrachtet sie — lies: — er betrachtet diese Phänomene [Desgl. P. S. April 1886 S. 170 Z. 25 v. o.]

S. 59 Zeile 20 v. o. schalte man hinter: — diese Beschreibungen — ein: — des Mediums [Desgl. P. S. April 1886 S. 173 Z. 6 v. o.]

S. 66 im letzten Abschnitt muss es statt Zeile 5 von unten: — besteht und ganz und gar nicht abhängig ist von Zeugen etc. — vielmehr heissen: — „dass ein grosser Theil des geforderten Beweises in den registrirten Resultaten besteht und nicht ganz und gar abhängig ist von Zeugen für eins oder mehrere dieser Experimente . . ." [Desgl. P. S. April 1886 S. 179 Z. 18 v. o.]

S. 67 Zeile 3 v. o. statt: — „von Jemandem ausgedacht" — setze: — „von Jemandem zuerst ausgedacht." [Desgl. P. S. April 1886 S. 179 Z. 4 v. u.]

---

*) Die hauptsächlichsten sind bereits im Werke: — „Animismus und Spiritismus" — selbst Band I S. XLIII—XLV für beide Bände des Werkes zu dessen Seitenzahlen allein berichtigt.

Seite des Werkes.

S. 70 Zeile 7 v. o. [muss bloss in „Psych. Stud." Maiheft 1886 S. 212 Zeile 6 v. u. anstatt: — trafen zur bestimmten Stunde am Morgen gegen Mittag ein, — gesetzt werden: — trafen zu der auf morgen bestimmten Stunde gegen Mittag ein, etc.]

S. 74 Zeile 13 v. o. ist hinter — Diese Photographie — einzuschalten der Hinweis auf die hinten beigegebene **Lichtdruck-Tafel V:** „Transcendentale Photographie. Ein Versuch von Prof. Dr. *N. Wagner* zu Petersburg." [Desgl. P. S. Mai 1886 S. 216 Z. 19 v. o.]

S. 77 Zeile 13 v. o. ist — noch — zu tilgen. — [Desgl. P. S. Mai-Heft 1886 S. 218 Z. 3 v. u.]

S. 82 Zeile 2 v. o. statt: — überhaupt — lies: — besonders — [Desgl. P. S. Juni 1886 S. 261 Z. 23 v. o.]

S. 83 Zeile 12 v. o. ist — nur — zu tilgen. — [Desgl. P. S. Juni 1886 S. 262 Z. 21 v. u.]

S. 90 im vorletzten Abschnitt in der Mitte soll die Uebersetzung nach dem Originale richtiger also lauten: — „Er (der Richter) wolle constatiren, dass, obgleich er nach seiner persönlichen Meinung Betrug und Täuschung von Seiten des Verhafteten hätte zugeben können, er dennoch, da er hier in seiner Eigenschaft als obrigkeitliche Person zu Gericht sitze, zu der Entscheidung gezwungen wäre, dass er nicht **gerechtfertigt** sein würde, die Anklage gegen ihn (*Mumler*) vor die grosse Jury zu verweisen; denn nach seiner Ueberzeugung habe die Anklage den Fall zu beweisen verfehlt." — [Desgl. P. S. Juni 1886 S. 268 Z. 15 ff. v. u.]

S. 105 Zeile 11 v. o. ist hinter — *Glendinning* — einzuschalten: — (s. S. 618 dieses Werkes) — [Desgl. P. S. Juli 1886 S. 315 Z. 17 v. o.]

S. 107 Zeile 4 v. u. fehlt vor: — Unter Anderen — das Anführungszeichen: — „Unter Anderen — [Desgl. P. S. August 1886 S. 357 Z. 15 v. u.]

S. 114 Zeile 18 v. u. fehlt der Hinweis auf meinen einschlägigen Artikel in den („Psych.-Stud." Januar- bis Märzheft 1887, über „Meine photographischen Experimente in London." Vergleiche März-Heft 1887 S. 115 ff. — Ferner: — „Einige Bemerkungen zu den Kritiken über meine photographischen Experimente in London." Ps. St. Februar-Heft 1888 S. 49 ff.) — [Desgl. einzutragen P. S. August 1886 S. 363 Z. 16 v. o.]

S. 115 Letzte Zeile statt: — zeitweisen — lies: — theilweisen Materialisation — [Desgl. P. S. August 1886 S. 364 Z. 20 v. u.]

S. 118 Zeile 9 v. u. muss es heissen: — Nun sagte '*Samuel*' durch Dr. *Monck*, welchen er bis zum äussersten Theile des Zimmers hinführte, mit seiner Hand auf die Wasserflasche hinwinkend: — 'Nun gieb genau Acht, etc.' — [Desgl. P. S. August 1886 S. 366 letzte Zeile.]

S. 119 Zeile 2 v. o. statt: — er — lies: — ich — [Desgl. P. S. Aug. 1886 S. 367 Z. 11 v. o.]
Letzte Zeile u. statt: — p. 141 — lies: — p. 741. — [Desgl. P. S. August 1886 S. 368 Z. 4 v. o.]

S. 130—139 ist Zeile 16 v. o. hinter New-Castle hinzuzufügen: — (s. Letzte Nachricht zur Seite 265 — auf S. XII des Werkes) — [Desgl. P. S. October 1886 S. 454 in der Mitte hinter Mrs. *Esperance* zu New-Castle einzuschalten.]

S. 159 Zeile 4 v. o. statt: — Willenssache, — lies: — Willensakte, — [Desgl. P. S. December 1886 S. 553 Z. 16 v. o.]

Seite des Werkes.

S. 171 Zeile 13 v. o. statt: — drei Male — lies: — viele Male — [Desgl. P. S. April 1887 S. 158 Z. 5 v. u.]

S. 182 Zeile 13 v. u. ist hinter — Tafel I — (VII) — und hinter Tafel II — (VIII), — einzuschalten. — [Desgl. P. S. Mai 1887 S. 205 Z. 5. v. o.]

S. 184 Zeile 17 v. u. statt: — Schliesslich — lies: — Vor kurzer Zeit habe ich — [Desgl. P. S. Mai 1887 S. 206 Z. 14 v. u.]

S. 184 Zeile 5 v. u. statt: — Finger — lies: — Frage — [Desgl. P. S. Mai 1887 S. 206 Z. 2 v. u.]

S. 188 Zeile 19 v. u. statt: — nur 2 bis 1¼ Zoll — muss stehen: — nur 2 × 1¼ Zoll — [Desgl. P. S. Mai 1887 S. 210 Z. 4 v. o.]

S. 195 Zeile 15 v. u. statt: — Da die Mauer der offenen Passage zugekehrt — lies: — Da zwischen der Mauer und dem nächsten Hause eine Passage und etc. — [Desgl. P. S. Juni 1887 S. 260 Z. 7 v. u.]

S. 196 Zeile 10 v. o. muss: — (oberhalb der Gardinen) — wegfallen. [Desgl. P. S. Juni 1887 S. 261 Z. 18 v. o.]
Zeile 16 v. o. statt: — bis zur Decke des Zimmers — lies: — nach der Decke des Zimmers — [Desgl. P. S. Juni 1887 S. 261 Zeile 23 v. u.]
Zeile 7 v. u. statt: — nachdem — lies: wobei — [Desgl. P. S. Juni 1887 S. 261 Z. 6 v. u.]

S. 197 Zeile 19 v. u. statt: — 63 Bury etc. — lies: — 65 Bury — [Desgl. P. S. Juni 1887 S. 262 Z. 20 v. o.]

S. 224 Zeile 2 v. o. muss es statt: — liegt wohl der *Achilles*-Kopf — vielmehr heissen: — befindet sich wohl die *Achilles*-Ferse — [Desgl. P. S. August 1887 S. 356 Z. 22 v. u.]
Zeile 5 und 6 ist zwischen die 2 Worte: — zusammenstürzen lassen — ein — zu — einzuschalten. — [Desgl. das. Z. 19 v. u.]

S. 229 ist in der Mitte zum Lichtdruck **Tafel I** u. **II** auf S. 56—57 dieses Werkes hinzuweisen. — [Desgl. P. S. August 1887 S. 361 Z. 7 v. o.]

S. 231 Z. 9 v. o. ist hinter: — Fälschung —einzuschalten: — (s. S. 85) — [Desgl. P. S. August 1887 S. 362 Z. 20 v. u.]

S. 245 Zeile 14 v. o. statt: — bevor — lies: wann — [Desgl. P. S. September 1887 S. 400 Z. 5 v. o.]

S. 250 Zeile 13 v. u. fehlt nach der Unterschrift des Mr. *William H. Harrisson* die Einschaltung: — (Vgl. „The Spiritualist" 1874, I. p. 134. — „The Medium" 1874, p. 187.) — [Desgl. einzuschalten in P. S. September 1887 S. 404 Z. 17 v. u.]

S. 254 ist Zeile 7 v. u. einzuschalten in der Mitte am Schlusse von Mr. *Crookes*' Schreiben: — (Man vgl. hierzu noch S. 267 dieses Werkes.) — [Desgl. P. S. September 1887 S. 407 Z. 6 v. u.]
Die untere Anmerkung des Uebersetzers muss wegfallen, weil nach des Verfassers Behauptung falsch. — [Desgl. P. S. Septbr. 1887 S. 407.]

S. 265 Letzte Nachricht zur Seite 365 s. S. XII des Werkes. — [Desgl. zu finden in „Ps. St." Mai-Heft 1890 S. 222 Z. 11 v. u., sowie zu ergänzen P. S. October 1887 S. 450 und Novbr. 1887 S. 487 ff. letzte Zeile.]

S. 286 ist statt: — (Vgl. **Anhang**) — zu setzen: — (Vgl. den **Lichtdruck** in „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1887 S. 546.) — [Desgl. P. S. Decbr. 1887 S. 546 Z. 14 v. u.]

S. 337 ist am Schlusse des I. Bandes ein Blatt angehängt: — A. Werke, Uebersetzungen und russische Ausgaben des Verfassers.

Seite des Werkes.

Anmerkung: — Dieser Band ist vom Verfasser bei der Ausgabe desselben bis S. 195 sorgfältig nachrevidirt worden. Vgl. die Anmerkung am Schlusse der folgenden Druckfehler des zweiten Bandes. (Am 11.|23. Mai 1890 hatte Verfasser noch bis Seite 265 des Werkes nachrevidirt.)

Im zweiten Bande: —

S. 337 in Bogen 22 erscheint wegen Theilung des Werkes in 2 Bände doppelt.

S. 369 Z. 15 v. u. ist hinter — Fall, den ich erwähnen will, — einzuschalten: (s. S. 644 d. W., oder „Psych. Stud." October 1888 S. 475 Z. 12 v. o.) — [Desgl. P. S. Juni 1888 S. 262 Z. 18 v. u.]

S. 378 Zeile 1 v. o. ist hinter 1879: — S. 249 — einzuschieben. — [Desgl. P. S. Juni 1888 S. 269 Z. 19 v. u.]

S. 401 in der Mitte hinter *Drayson* ist einzuschalten: — (vgl. S. 503 ff. dieses Werkes) — [Desgl. P. S. Aug. 1888 S. 352 Z. 13 v. u.]

S. 424 in der Mitte muss hinter *Edmonds'* „Spiritual Tracts" eingeschaltet werden: — (s. S. 501) — [Desgl. P. S. September 1888 S. 405 Z. 14 v. u.]

S. 426 Z. 1 v. u. ist hinter — Griechenland — einzuschalten — (s. S. 499 d. Werkes) — [Desgl. P. S. Septbr. 1888 S. 406 Z. 4 v. u.]

S. 438 Zeile 7 v. u. ist einzuschalten: — (Vgl. S. 501 dieses Werkes.) — [Desgl. P. S. October 1888 S. 459 Z. 17 v. u.]

S. 447 am Ende des ersten Absatzes in der Mitte ist noch einzuschalten: — (Man vergl. hierzu noch „Psych. Stud." März-Heft 1889 S. 160 den Fall sub *d).* — [Desgl. P. S. October 1888 S. 466 Z. 9 v. u.]

S. 466 Zeile 15 v. o. statt: — gewöhnlich — setze man: — sehr oft, — [Desgl. P. S. December 1888 S. 550 Z. 15 v. o.]

S. 468 Zeile 5 v. u. setze man hinter — vertraulichen Cirkel: — (s. „Psych. Stud." December-Heft 1889 S. 572 ff. oder S. 693 ff. dieses Werkes) — [Desgl. P. S. Decbr. 1888 S. 552 Z. 15 v. o.]

S. 494 vgl. die nachfolg. untere Anmerkung zur S. 687 auf S. XLV dieses Werkes. — [Desgl. P. S. Februar 1889 S. 67 ff.]

S. 501 Zeile 10 v. u. muss statt (siehe Seite 456 ff.) gesetzt werden: — (s. „Psych.-Stud." October-Heft 1888 S. 457—459; vergl. S. 436—438 dieses Werkes). — [Desgl. P. S. Februar 1889 S. 73 Z. 22 v. u.]

S. 503 Zeile 13 v. u. ist hinter *Drayson* einzuschalten: — (vgl. S. 401 dieses Werkes, oder „Psych. Stud." August-Heft 1888 etc.) — [Desgl. P. S. Februar 1889 S. 75 Z. 7 v. o.]

S. 510 am Schlusse der Seite und Note ist hinzuzufügen: — (Vergl. S. 687 ff. dieses Werkes, oder „Psych. Stud." December 1889 S. 568 Z. 16 v. o.) — [Desgl. P. S. März 1889 S. 131 letzte Zeile der Note.]

S. 545 Zeile 18 v. o. ist hinter — Entfernungen — einzuschalten: — (s. S. 648 dieses Werkes, oder „Psych. Stud." October 1889 S. 478 Z. 4 v. o.) — [Desgl. P. S. Mai 1889 S. 218 Z. 18 v. u.]

S. 549 Zeile 17 v. u. ist hinter — *Mc. Farland* — einzuschalten: — (s. S. 648 dieses Werkes, oder „Ps. St." October 1889 Z. 478), — [Desgl. P. S. Mai 1889 S. 222 Z. 1 v. o.]

S. 565 Zeile 1 v. o. ist zu setzen: — 12) Materialisationen als anschauliche Träger der wirkenden Kräfte. — [Desgl. P. S. Juni 1889 S. 273 Z. 4 v. u.]

S. 573 muss der Titel des Capitels lauten: — A. Der Animismus (das ausserkörperliche Wirken des lebenden Men-

Seite des Werkes.

schen) als Uebergangsstufe zum Spiritismus. — [Desgl. P. S. Juni 1889 S. 280 in der Mitte.]

S. 598 in der Mitte ist hinter *H. Wedgwood* einzuschalten: — (s. S. 625 dieses Werkes, oder „Psych. Stud." Septbr. 1889 S. 426) — [Desgl. P. S. Juli 1889 S. 341.]
Zeile 17 v. u. muss stehen: — Professors *De Morgan,* Verfassers des Werkes: etc. —

S. 603 in der Mitte war in Bogen 38 [P. S. August 1889 S. 380] der Untertitel: — III. Das ausserkörperliche Wirken des lebenden Menschen, welches sich durch die Erscheinung seines Ebenbildes verräth (telephanische Phänomene — Erscheinungen in der Ferne). — ausgefallen und wurde durch eine neue Blatteinlage S. $\frac{597}{598} + \frac{603}{604}$ im Werke ergänzt. Falls diese aus Versehen des Buchbinders irgendwo nicht eingeschaltet sein sollte, ist der obige Untertitel zu ergänzen.

S. 619 Zeile 10 v. o. muss statt 1881 — richtiger: — 1884 — und statt p. 354 — p. 351 gesetzt werden. — [Desgl. P. S. August 1889 S. 393 Z. 17 v. u.]

S. 625 muss Zeile 14 v. o. — Zur II. Rubrik S. 598 — auch in „Ps. St." September 1889 S. 426 Z. 9 v. u. mit S. 598 d. W., oder P. S. Juli 1889 S. 341 — eingeschaltet werden.

S. 644 Zeile 12 v. u. ist hinter — (S. 369 ff. — einzuschalten: — dies. Werkes, oder „Psych. Stud." Juni 1888 S. 262 Z. 18 v. u.) — [Desgl. P. S. October 1889 S. 475 Z. 12 v. o.]

S. 648 Zeile 18 v. u. ist hinter — S. 549 — einzuschalten: — oder „Psych. Stud." Mai 1889 S. 222 Z. 1 v. o.) — [Desgl. P. S. Octbr. 1889 S. 478 Z. 20 v. o. ist einzuschalten: — (s. S. 549 ff. des Werkes) —]

S. 654 Zeile 8 v. u. ist zwischen — auf eine mehr oder weniger vom Tode entfernte Zeit — hinter weniger — ,aber nicht — einzuschalten. — [Desgl. P. S. October 1889 S. 483 Z. 18 v. u.]

S. 668 Zeile 2 v. o. ist hinter *Livermoore* einzuschalten: — (s. S. 748 dieses Werkes.) — [Desgl. P. S. Novbr. 1889 S. 519 Z. 1 v. u.]

S. 667 **Anmerkung zur S. 687.**
Details und wichtige Dokumente über den Fall *Duvanel* (S. 494), sowie über den Testamentsfall des Baron *von Korf* (S. 687 dieses Werkes) werden in den „Proceedings of the Society for Psychical Research" zu London, Part XVI, welcher im Sommer 1890 ausgegeben wird, veröffentlicht werden und alsdann in den „Psychischen Studien" in deutscher Uebersetzung erscheinen. — [Diese Anmerkung ist einzustellen P. S. December 1889 S. 568 hinter Baron *von Korf* mit Hinweisung auf S. XLV des Werkes, resp. P. S. Mai 1890 S. 229 Z. 1 2 v. o.]

S. 706 Zeile 12 v. u. steht im Werke richtig: — vorgeführt. — [Dieses Wort ist P. S. December 1889 S. 584 Z. 1 v. o. an Stelle von — gegeben war. — zu setzen.]

S. 713 Zeile 18 v. u. ist der dort bereits berichtigte Satz: — weil er sie nicht kennt, etc. — [desgl. weiter zu verbessern in P. S. December 1889 S. 589 Z. 15 v. u. in: — sie müssen und werden von anderen Personen, welche den Verstorbenen kannten, erst als wahr bestätigt werden, — wie soll man etc.]

S. 715 Zeile 12 u. 13 v. o. ist der dort bereits berichtigte Satz [desgl. zu verbessern in P. S. December 1889 S. 591 Z. 7 u. 8 v. o.

Seite des Werkes.

in: — Theile, oder einen bestimmten Grund, warum dieser nicht schreiben konnte.]

S. 743 Zeile 6 v. u. ist die dort bereits ergänzte Stelle [desgl. zu ergänzen in P. S. Februar 1890 S. 81 Z. 4 v. u. mit: — Februar u. März-Hefte 1890 S. 57 ff. und S. 105 ff.]

S. 748 in der Mitte ist hinter — *C. Livermoore* — einzuschalten: — (s. S. 668 dieses Werkes, oder „Psych. Stud." Novbr. 1889 S. 519 Z. 1 v. u.) — [Desgl. P. S. Febr. 1890 S. 85 Z. 13 v. u.]

☞ Anmerkung: — Etwaige weitere den Sinn entstellende Druckfehler, die sich bei genauer nochmaliger Durchsicht im Verlauf der russischen Uebersetzung des Werkes (von Seite 195 d. Werkes, oder „Psych. Stud." Juni-Heft 1887 ab) noch vorfinden sollten, werden seiner Zeit in den „Psychischen Studien" des Verfassers bekannt gegeben werden. (Bis dato hat Verfasser noch bis Seite 265 des Werkes [bis Ps. Stud. Anfang des Artikels im November-Heft 1887 S. 487] nachrevidirt.)

Dient die neuentdeckte Ton- oder Aetherkraft-Maschine in ihrem Prinzip nicht vielleicht auch zur Erklärung occulter Phänomene?

Von **Robert Wiesendanger** in Hamburg.

Mit den geflügelten Worten des geistig unsterblichen Dichters *Goethe*, als er körperlich sterbend rief: — „Mehr Licht!" — wollen wir die Idee, der dieser Artikel seine Entstehung verdankt, einzuführen versuchen.

Es dürfte nicht so sehr weit fehl gegriffen sein, wenn die wirkenden Kräfte der seltsamen Phänomene auf den Gebieten der sogenannten Wundererscheinungen des Hypnotismus, Somnambulismus, Occultismus, Spiritismus, der Magie u. s. w. sozusagen wirklich in einen Topf geworfen würden. So sieht man sich veranlasst, die Wirkungen des Mesmerismus so gut wie die des Hypnotismus einem animalischen Magnetismus zuzuschreiben, der mit den bekannten Erscheinungen des mineralischen Magnetismus vergleichbar wird, indem man den mineralischen einfach in animalischen Magnetismus verwandelt. Magnetismus muss also unbedingt der Hauptfactor sein. Dieselben Beobachtungen macht man gegenüber den geheimnissvollen spiritistischen sowie den occulten Erscheinungen. Auch da wird meist nur von magnetischen Strömungen und Kräften gesprochen. Wenn nun auch die Meinungen in Beziehung auf die eigentliche Ursache all dieser Erscheinungen auseinander gehen, so muss doch Magnetismus immer das Bindeglied, der bewegende Motor u. s. w. sein. Nun fragen wir: — Was ist denn Magnetismns? Welchen Gesetzen verdankt

er seine Erscheinung? — Wer weiss es? — Niemand! Man sieht nur die geheimnissvolle Kraft wirken.

Einem aufgehängten Magneten sehen wir z. B. deutlich Eisentheile u. s. w. zufliegen, ohne ein irgend wie bemerkbares, verbindendes Mittel oder Glied. Er trägt schwere Körper wie angeklebt an sich, jedoch absolut ohne irgend welche sichtbare Fangarme oder Klebemittel, auch selbst nicht unter den Gesetzen der Adhäsion. Die Wissenschaft mag vielleicht darin die sichtbare Erscheinung der gesetzmässigen Affinität erblicken, aber bewiesen erscheint mir damit noch gar nichts. Diese merkwürdigen Eigenschaften berechtigen wohl zu einem analogen Vergleich der ebenso sonderbaren Erscheinungen, die sich im animalischen Gebiete zeigen. So vor allen Dingen im Hypnotismus, Somnambulismus und diesen verwandten Erscheinungen, sowie auch auf dem Gebiete der Mystik. Während nun aber die Erscheinungen des mineralischen Magnetismus ganz bestimmte Gesetze äussern, glauben wir in der phänomenalen Mystik auch ausser diese Gesetzmässigkeit treten zu dürfen. Wir finden nicht nur ein unbewusstes, bestimmtes, sondern auch ein bewusstes und unbestimmtes Handeln, ein Handeln, das mit einem geselligen Verkehr vereint zu sein scheint.

Dass diese Thatsache uns auf eine Geistertheorie, resp. eine transcendentale intelligente Einwirkung, eine extramundane Wesenheit geführt hat, ist leicht zu begreifen; wir schöpfen ja aus dieser Anschauung auch die Gewissheit einer persönlichen Fortdauer nach dem leiblichen Tode. Ich möchte diese Gewissheit Niemandem rauben; ist sie doch die Trösterin und Stütze eines Jeden, der nach einem höheren Dasein dürstet. Auch für mich bleibt sie bestehen, wenn auch durch diese neueste Entdeckung wiederum vielleicht Manches, auf was man sonst gebaut hat, niedergerissen werden und einer nüchterneren Anschauung Platz machen dürfte.

Es ist eine neue Kraft entdeckt worden, die allem Anscheine nach wirklich vorhanden zu sein scheint. Sie dürfte geeignet sein, die phänomenalen Kräfte der Magie wie des Magnetismus zu erklären. Damit aber wäre eine Ernüchterung des Geisterglaubens, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, herbeigeführt. Doch zur Sache.

Im letzten November-Heft 1889 des „Steins der Weisen" (*Hartleben*'s Verlag, Wien), I. Jahrg. Heft 21, S. 257—261, erschien ein Artikel mit zwei Abbildungen ber einen neuen Kraftmotor, unter dem Titel: — „Mr. *eely* und sein Tonmotor. Von *G. Manetho.*" — Dieser

Motor, eine Erfindung eines Mr. *Keely* (sprich: *Kihli*) zu Philadelphia (Amerika) erfordert weder Feuerung, noch sonst welches Antriebsmaterial, und leistet dabei einen Kraftaufwand von 10,000 Kilogramm Druck auf den Quadratcentimeter.*)

Es ist dieses eine Leistung, die, wenn auch nur zur Hälfte wahr, mit Recht das Staunen aller Welt hervorrufen würde, um so mehr, als diese Kraft nicht nur eine rohe Maschinentriebkraft sein soll. *Keely* behauptet, dass sie auch u. A. das Gesetz der Schwere aufzuheben vermag, sowie in der Optik ganz aussergewöhnliches leisten soll, indem sie ein mittelgrosses Fernglas dem grössten und besten der Welt gleichstellt.

Es ist nicht meine Sache, diese Versprechungen hier auf ihren Werth zu prüfen. Es genügt, die Kraft als solche gelten zu lassen, und das erscheint mir möglich. *Keely* nennt diese Kraft Tonkraft oder Aetherkraft und erzeugt sie durch die einfache Handhabung eines — Geigen- oder Fiedelbogens, d. h. indem er damit über an seinem Apparat angebrachte Stimmgabeln streicht, die einen harmonischen Dreiklang, den er Aetheraccord nennt, ergeben und nun durch eigens konstruirte Schallauffänger und Resonanzröhrchen in seinem Motor sich zu ungeheurer Kraftäusserung entfalten. Wie dieser Vorgang zu solchem Resultat gelangt, ist nicht gesagt; jedoch erscheint nach weiterer Ueberlegung die Sache nicht mehr so merkwürdig. *Keely* will nun durch eine Drahtleitung gleich der electrischen die Kraft von seinem Motor aus auf die entsprechende Function übertragen.

Die Aufhebung des Gesetzes der Schwere bewirkt er z. B. dadurch, dass er den Draht um den betreffenden Gegenstand wickelt, vielleicht um ein schweres Kanonenrohr, welches von einem Menschen unmöglich aufgehoben werden kann. Jetzt lässt er seine Kraft einströmen, und das

---

*) Wir bringen diesen Artikel, nicht als ob wir bereits glaubten, die betreffende Kraftmaschine sei wirklich schon leistungsfähig erfunden, — wir glauben im Gegentheil, dass der besprochene Artikel vieles Mystificirende enthält und nach den bekannten amerikanischen Uebertreibungen einer vielleicht ganz schlichten Erfindung schmeckt, — die Beschreibung und Abbildung der Maschinen hat uns nicht im entferntesten wirklich belehrt und überzeugt, — sondern weil wir der Ansicht sind, dass ihr Prinzip bereits in der Luft der Erfindungen liegt, ähnlich wie das lenkbare Luftschiff, das unterseeische Boot, das Graphophon, die Photographie mit Farben, die telegraphische Uebertragung von Bildern und Schriftzügen u. s. w. —
Die Redaction.

Rohr ist so leicht, dass es ohne Mühe unter dem Arm weggetragen werden kann.

Es ist kein Zweifel, dass ein solches Experiment sehr grosse Aehnlichkeit mit denjenigen hat, die in spiritistischen Sitzungen vorkommen, und wir dürften vielleicht in der *Keely*'schen Aetherkraft eine Lösung auch dieser Räthsel finden. Dieses erscheint um so wahrscheinlicher, als die *Keely*'sche Kraft Gesetzen entspricht, die sich mit unseren bereits feststehenden Erfahrungen decken. So z. B. ergeben alle Beobachtungen, dass bei Sitzungen weit bessere Resultate erzielt werden, wenn dabei musicirt oder gesungen wird. Gesang allein jedoch macht es auch nicht. Es wird auch eine gewisse Harmonie gefordert, die jedoch erst nach Verlauf eines gewissen Zeitraumes erreicht wird. Alle müssen in ihrem Denken und Trachteu sich gleich werden. Dann erst beginnt die Kraft sich bemerkbar zu machen. Der Tisch kommt in Bewegung und entwickelt sich darin immer mehr und energischer, je mehr die Töne sich zu Harmonien entfalten. Der Dreiklang oder Aetheraccord ist gleich dieser harmonischen Stimmung. Nun habe ich aber die Beobachtung gemacht und mit mir gewiss noch viele Andere, dass bei gewissen Gesängen die Kraft entschieden noch stärker wurde, und zwar bei den einfachsten Marsch- und Tempoliedern, also bei Liedern mit einem gewissen Rythmus.

Es wäre höchst interessant, dieses durch weitere Beobachtungen und Thatsachen bestätigt zu finden. Wir würden dann in der That in dem *Keely*'schen Kraftmotor das Geheimniss der Kräfte gefunden haben, die uns umgeben und gewissermaassen die Brücke bilden vom Diesseits zum Jenseits. Ich schliesse aber nicht allein von einer Kraft aus dem Ton, sondern auch aus dem Rhythmus, und dürfte sich dieses nicht allein aus obiger Beobachtung ergeben, sondern auch ganz besonders aus folgenden Thatsachen. Musik, wie Gesang an sich, sind Töne, die, abgesehen von ihrer Wirkung auf das Gemüth, durch Harmonie und Rhythmus eine höchst sonderbare Kraftäusserung entwickeln. Nicht nur, dass sie unwillkürlich zu Taktbewegungen der Gliedmaassen anreizen, was wir selbst bei Thieren konstatiren, sondern sie erzeugen auch eine Kraft im Organismus, oder besser, rufen eine schlummernde Kraft wach, die bei reiflicher Ueberlegung unser gerechtes Staunen erregen muss. Wir sehen, wie der Soldat im Rhythmus der Töne, bei Trommel, Pfeife oder klingendem Spiel, neu gestärkt und erfrischt weiter marschiert, oder sich auf den Feind stürzt, während er unter anderen

Umständen matt sich weiter schleppt und muthlos ist. Der Steinsetzer, der im Takte (Rhythmus) seine Steine festrammt, der Drescher der seine Garben bearbeitet, sie alle haben eine weit bedeutendere Leistungsfähigkeit und Ausdauer, wenn sie im Rhythmus arbeiten. Auch ist zu bezweifeln, ob dieselben Kraftleistungen, wie sie das Tanzen erfordert, ohne Klang und Rhythmus ausgeführt würden. Sieht man nicht selbst altersschwache Leute, die kaum vom Stuhle sich zu erheben vermögen, noch im Rhythmus der Tanzweisen sich drehen? Wir haben also hier ganz eklatante und höchst eigenthümliche Kraftäusserungen auf Kosten von Ton und Rhythmus.

Gehen wir nun zu den physikalischen Erscheinungen über, so finden wir u. A. die Thatsachen, dass z. B. der Klang eines Tones alle ihm verwandten Töne mitschwingen und erklingen lässt. Man stelle sich vor ein Klavier und singe einen Ton, der in dessen Saiten enthalten ist, so können wir ganz genau hören, dass dieser Ton ebenfalls mitklingt. Von eklatanter Kraftäusserung des Tones spricht die Thatsache, dass man im Stande ist, durch Hineinsingen des richtigen Tones in ein Trinkglas dasselbe zu zersprengen.

Im Ferneren soll durch den mit einem Geigenbogen erzeugten Ton einer zwischen zwei Mauern eingespannten und eingemauerten Saite die Mauer in Stücke zerbersten. Berichtet nicht die Bibel von den „Posaunen von Jericho", dass dieselben die Mauern der belagerten Stadt zum Einstürzen brachten, und nach den oben angeführten Erfahrungen der neuesten Zeit dürfte diese vielbelächelte, ungeheuere Kraftwirkung von Tönen wohl nicht mehr so unbedingt in's Reich der Fabeln zu verweisen sein.*)

Im Weiteren ist die Thatsache allgemein bekannt, dass, wenn eine Anzahl Menschen im Marschtempo über eine Brücke passirt, dieselbe in Gefahr kommt zusammen zu brechen. Man mag versucht sein, diese Erscheinung einem Schwanken zuzuschreiben, in welches die Brücke dadurch versetzt wird, allein so unbedingt kann dieses nicht stimmen. Es wird die Gefahr schon bei drei bis vier Personen befürchtet, während doch die schwersten Lastwagen ohne Gefahr für die Brücke passiren können. Würde nun bei dem Marschieren eine eklatante Schwankung der Brücke

*) Etwas Aehnliches bietet ja auch die in der Neuzeit sich experimentell vollauf bestätigende und doch durch über ein Jahrtausend für pure Fabel gehaltene Ueberlieferung von einer Beruhigung der Meereswellen um ein im Sturme befindliches Schiff durch ein verhältnissmässig geringes Quantum Oel. — Der Sekr. d. Red.



nachzuweisen sein, wie etwa bei einem Boot, so hätte die Ansicht ihre volle Berechtigung; allein dieses ist nicht der Fall und auch unmöglich bei den Verhältnissen des kurzen Schrittes und der langen Brücke.*)

Welcher Art sind nun oder mögen die Kräfte sein, die hier zur Geltung kommen? Mr. *Keely* sagt oder glaubt, dass die Tonschwingungen eine ätherische Molekularbewegung erzeugen, die diese ungeheuere Kraft in sich birgt. Der Artikel über denselben berichtet: — „Man erfuhr nur, dass *Keely* als ursprüngliche Kraftentwickler Stimmgabeln benütze, welche mit einem System von Resonatoren verbunden sind, und die nur mit einem Violinbogen einmal gestrichen zu werden brauchen, um jene ungeheure Kraft zu liefern... Solide Männer, nämlich mehrfache Millionäre... Bergwerksmatadoren waren Augenzeugen eines Experimentes in *Keely*'s Laboratorium zu Philadelphia, woselbst er durch blosse Berührung mehrerer gewichtiger vollhältiger Quarzstücke mit seinem kleinen Apparate dies Gestein augenblicklich in winzige Stückchen zerfallen machte. Die Herren waren entzückt und sagten: — 'Gut, Mr. *Keely*, wenn Sie im Stande sind, uns auf gleiche Weise Quarzgestein an seinem Fundorte zu zerkleinern, so wird Jeder von uns Ihnen einen Check auf x Dollers geben'. Und dies geschah auch. Die Gesellschaft unternahm nächster Tage einen Ausflug in die 'Katskill mountains', und Mr. *Keely* wurde vor ein 'solides Quarzberglein' gestellt, um an demselben seine Kraft zu erproben. Er legte seine Maschine an, und in 18 Minuten war in das Gestein ein 18 Fuss langer Tunnel von $4^1/_2$ Fuss im Durchmesser eingesprengt. Die 'solid men' waren von dieser Leistung befriedigt... So die Fama... Ein weiteres Experiment des Erfinders in seinem Laboratorium bestand darin, dass *Keely* einen Draht um einen mehrere tausend Kilogramm schweren Eisencylinder wickelt und dann seine 'Aetherkraft' durch den erwähnten Draht durchströmen lässt. Sowie dies geschieht, wird die schwere Metallmasse so leicht, dass man sie auf die Hand nehmen und wie ein kleines Holzstückchen von einem Orte

*) Das Räthsel löst sich vielleicht noch in Etwas durch die Erwägung, dass ein schwacher Mann starke Stricke und selbst eiserne Ketten zu zerreissen vermag, indem er dieselben in sich selbst verschlingt und plötzlich mit einem Ruck anzieht. Die heftige Reibung an den Berührungsstellen erzeugt Hitze und Electricität, welche die Verbindung an diesen Stellen sofort auflöst. Eine schwingende Brücke bietet nun bei kurzen ruckartigen Tritten viele solcher Reibungspunkte, während ein langsam darüber rollender Eisenbahnzug die Belastung gleichmässiger fortpflanzt. —

Der Sekr. d. Red.



zum andern transportiren kann. *Keely* hat also wohl auch das Mittel gefunden, den Gesetzen der Gravitation ein Paroli zu bieten und die Schwere von Körpern beliebig zu suspendiren. — Glaubwürdige Zeugen wollen auch gesehen haben, wie *Keely*, unter Beihilfe der ätherischen Kraft, einem seiner grossen Vibratoren — wie deren einer auf S. 261 abgebildet ist — mit einer einzigen Hand von einem seiner Arbeitsräume in einen anderen gebracht hat, ohne sich im Geringsten dabei anzustrengen, und ohne dass dieser immerhin circa 75 Kilogramm schwere Gegenstand auf dem Fussboden, über welchen er transportirt wurde, eine Spur der Bewegung zurückgelassen hätte. Ingenieure, welche dabei anwesend waren, sollen gestaunt und versichert haben, dass unter normalen Umständen ein solcher Transport nur mit Zuhilfenahme eines Krahns durchzuführen wäre. Enthusiasten sahen in dieser Möglichkeit der Verminderung der Schwere schon den ersten Schritt zur Erfindung eines vollkommenen *Keely*'schen Luftschiffes, das . . . im Stande sein würde, sich mit einer Geschwindigkeit von 800 Kilometer in der Stunde unter dem Einflusse eines Aetherstromes ('etheric current') in die Lüfte zu erheben. — Aber auch für das Gebiet der Optik soll die Erfindung epochemachend sein, indem *Keely* in der Einwirkung des 'etheric current' auf die Linsen von Mikroskopen oder Fernrohren ein Mittel gefunden haben will, um deren Leistungsfähigkeit ausserordentlich zu erhöhen, so dass ein gewöhnliches Fernrohr mittlerer Güte dasselbe leisten würde, was das grösste Teleskop der Welt im Observatorium am Lick gegenwärtig erzielt. — Nun wollen wir das Gebiet des 'On dit' verlassen und, bevor wir auf exactere Daten übergehen, nur noch beifügen, dass bedeutende Forscher und Gelehrte *Keely*'s Laboratorium besucht haben und ob dem, was sie dort sahen, kopfschüttelnd wieder von dannen gegangen waren. So hatte z. B. das Mitglied der 'Royal Society' von Edinburg, Major *Ricarde-Seaver*, sich im Auftrag der Society eigens nach Philadelphia und zu *Keely* begeben . . . und nach seiner Rückkehr geäussert, dass ihm der Amerikaner Wirkungen einer Kraft gezeigt hätte, von deren Existenz und Natur die modernen Gelehrten auch nicht die Spur einer Ahnung hätten. — Unter anderen Besuchern *Keely*'s nennen wir die Herren: Dr. *M. A. Wilford Hall*, Director der 'Scientific Arena'; Dr. *M. M. Buchanan*, Prof. zu Boston und Herausgeber des 'Journal of man', und endlich die beiden Chef-Ingenieure der grössten Eisenbahnlinien der Vereinigten Staaten, die Herren *Hashel* und *Bissel*, welche zusammen mit noch mehreren anderen

bekannten Persönlichkeiten Mr. *Keely*'s Atelier besichtigten und über ihre Beobachtungen daselbst in der schon erwähnten 'Scientific Arena' einen Bericht veröffentlichten, dem wir die nachfolgenden interessanten Daten entnommen haben. (Folgt die genauere, aber nicht ganz überzeugende Beschreibung und Abbildung des *Keely*'schen Ton-Motors und des Vibrators.') —

Eine kurze Biographie Mr. *Keely*'s ist noch beigefügt aus der „British mercantile Gazette“ und theilweise nach mündlichen Schilderungen eines Dr. *H*. . . ., welcher die persönliche Bekanntschaft des Erfinders gemacht hat. „Mr. *Keely* ist im Jahre 1827 in Philadelphia geboren und stand schon mit seinem 11. Lebensjahre, in Folge Verlustes seiner Eltern, als Waise und noch dazu ohne Freunde und ohne irgend welche nennenswerthe Mittel zu seiner Erhaltung allein in der Welt. Seit seiner Kindheit fühlte er einen inneren Drang in sich, die Beziehungen zu untersuchen, welche zwischen Ton und Kraft bestehen. . . Mit dreizehn Jahren machte er seine erste Entdeckung . . . durch das von ihm beobachtete Mitschwingen von Fenstern und Krystall beim Auftreten gewisser musikalischer Töne, welches ihm die Anregung . . . zur weiteren Verfolgung seiner Entdeckung der Theorie der 'vibrirenden, interatomistischen Kräfte' gab. Mr. *Keely* ist gegenwärtig 62 Jahre alt und arbeitet noch immer daran, seine Erfindung gänzlich zu vervollkommnen. Er wird als ein intelligenter, gutmüthiger und durch und durch ehrenhafter Charakter geschildert, der nur für seine Entdeckungen lebt. Trotzdem hat er in Amerika, besonders unter den Vertretern der exacten Naturwissenschaften, viele Gegner und Feinde, aber auch zahlreiche Anhänger, von welch' letzteren er die riesigen Geldsummen zur Verfügung gestellt erhält, die er für seine kostspieligen Arbeiten benöthigt. Unter seinen Gönnern nimmt den ersten Platz eine Dame ein, die seine Hauptanhängerin und Vertheidigerin ist, deren Name auch in europäischen Kreisen wohlbekannt ist, nämlich Mrs. *Bloomfield-Moore*, jene mehrfache Millionärin, deren Tochter die Gemahlin eines schwedischen Diplomaten ist oder war, und deren unglückliche Lebensschicksale in der Gesellschaft viel Aufsehen gemacht haben. — Ob die *Keely*'sche Erfindung lebensfähig ist, oder ob es wahr ist, dass die besprochenen Apparate nicht immer, sondern nur unter ganz besonderen, noch nicht näher bestimmbaren Umständen functioniren, — wie von gut informirter Seite behauptet wird, — dürfte hoffentlich die Zukunft lehren; dass an der Sache etwas daran ist, erscheint wohl wahrscheinlich, denn

die praktischen Amerikaner stellen selbst einem Mr. *Keely* nicht leicht Tausende und abermals Tausende von Dollars zur Verfügung, wenn sie nicht Garantien dafür gefunden hätten, dass die Gelder nicht zum Fenster hinausgeworfen sind." — Soweit unsere Quelle.

Ich möchte hinzufügen, dass wohl die Schwingungen eines Tones in vielseitiger rhythmischer Wiederholung diese Aetherkraft entwickeln.*) Diese Vielfältigkeit scheint Mr. *Keely* zu kennen, was die grosse Zahl seiner Resonanzröhrchen beweist, und was den Rhythmus anbetrifft, so liegt derselbe wohl in der inneren Konstruktion seines Apparates.

Dürfte nun diese von *Keely* entdeckte neue Kraft nicht einiges Licht geben in die Dinge, welche die neueste Wissenschaft des „Animismus" so sehr beschäftigen? Ist der Gedanke ausgeschlossen, dass die Kraft des mineralischen Magnetismus ähnlichen Gesetzen unterliegt? Zeigt nicht die Erde rhythmische Bewegungen, z. B. durch Ebbe und Fluth? Und gewaltige Töne, sind sie nicht auch zu finden in der Natur vom nahen Donner des Gewitters bis zur entferntesten Musik der Sphären? Wer bürgt uns dafür, dass die sogenannte „animistische Kraft" nicht auch ähnlichen Gesetzen entspringt?

Es ist nicht meine Sache, eine weitere Perspektive zu eröffnen. Ich hielt mich verpflichtet, Ihnen dieses mitzutheilen; möge eine berufenere Feder die Sache oder ihre Idee weiter verfolgen.

Hamburg, Anfang Mai 1889.

---

*) Vielleicht kommen wir der Sache noch um einen kleinen Schritt näher, wenn wir in Betracht ziehen, dass die Schwingungen der Töne eines Instruments von 16 noch hörbaren Grundschwingungen des Basses bis zu 36,000 Schwingungen höchster hörbarer Noten in der Sekunde sich sowohl mit den in einer Sekunde mit 300—800 Billionen Licht- und den denselben verwandten noch zahlreicheren Elektricitäts- und Aether-Schwingungen vereinigen, und so eine furchtbare Schwingungskraftsumme ergeben können, welche, auf einen geeigneten Motor, wie die menschliche Nervenkraft und Psyche, ähnlich wie Lichtschwingungen auf das *Crookes*'sche Radiometer, oder wie Tonschwingungen auf eine Membran im Graphophon wirkend, dieselbe zu den bekannten stürmischen Kraftleistungen zuerwecken vermag, welche die Physik nach Prof. *Zöllner* „katalytische", d. h. „plötzlich auflösende" oder explodirende Kräfte nennt. — Nach allem ist aber wohl der Mensch selbst die höchste und beste Aetherkraft-Maschine der Natur. — Der Sekr. der Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

18.2.94

Spiritistischer Schwindel?*)

Artikel von *Hildegard Nilson* über *Slade* nach einem Hamburger Zeitungs-Referate widerlegt von *Gr. C. Wittig.*

Spiritistischer Schwindel.

(Aus einer Hamburger Zeitung Ende April 1890.)

I.

„Man wird sich erinnern, dass vor etwa 10—11 Jahren die angeblichen spiritistischen Vorführungen eines Engländers (?!) Herrn *Slade* in Deutschland das grösste Aufsehen erregten. In Berlin sowohl als in Leipzig traten auch Männer der Wissenschaft der Angelegenheit näher; namentlich war es in der letzteren Stadt der Universitätsprofessor *Zöllner*, ein Physiker von Ruf und Bedeutung, der auf das Lebhafteste für die Wahrheit und Echtheit der von *Slade* demonstrirten Erscheinungen eintrat. Ein hitziger literarischer Streit folgte, ohne dass eine unzweifelbare Enthüllung *Slade*'s gelungen wäre. Erst später (?) wurde er in London wegen Betruges gerichtlich verurtheilt; sein Beschützer *Zöllner* starb an einem Gehirnleiden.(?) Die ganze Episode ist nahezu der Vergessenheit anheimgefallen; sie erfährt indessen durch eine Publikation in der von *F. Mauthner* herausgegebenen Zeitschrift „Deutschland" (Verlag von *C. Flemming* in Glogau) jetzt eine sehr interessante Beleuchtung. In diesem Blatte plaudert nämlich *Hildegard Nilson* über „Geheimnisse der Spiritisten"; die Dame will selbst als „Medium" längere Zeit „gearbeitet" haben, jedenfalls weiss sie sehr viel aus dem dunklen Treiben, und was sie erzählt, kann wahr sein, und ist es das nicht, so ist es sehr gut erfunden. So auch Dasjenige, was sie über *Slade* berichtet, bei dem ihr Gatte in Diensten gestanden haben soll.

*) Der „Leipziger General-Anzeiger" Nr. 116 v. 27. April cr. druckte diesen Artikel unter dem Titel: — „Spiritistische Enthüllungen" — aber mit Weglassung der Namen *Zöllner*'s und der übrigen Professoren in Berlin und Leipzig, welche sich seiner Zeit mit *Slade* beschäftigt haben, ab. — Der obige Artikel ist in fast alle Hauptzeitungen Deutschlands übergegangen. Die nachfolgende Widerlegung steht denselben zum Wiederabdruck frei. — Die Red.

(„Das Geheimniss des Mr. *Slade* kann ich der Oeffentlichkeit mit um so leichterem Herzen preisgeben, als keinerlei Vertrauensbruch und nicht das leiseste Unrecht mit dieser Indiskretion verbunden ist. Ich habe niemals den Vorzug gehabt, mit Mr. *Slade* zusammen zu arbeiten, und darf darum aus der Schule plaudern; freilich habe ich dafür auch nicht selbst beobachten können, und gebe hier im Wesentlichen nur wieder, was mein *Eduard* (Frau *Nilson*'s Gatte) in seinem geschäftlichen Verkehr mit *Slade* herausgebracht hat.") [Dieser (eingeklammerte) Abschnitt ist im Hamburger Artikel, als der Frau *Nilson* Zeugniss von vornherein schwächend, wohlweislich ganz fortgelassen worden. Referent.]

„Mr. *Slade*, so erzählt *Hildegard Nilson*, wurde als Knabe zu einem Kautschuckmann ausgebildet. In seinem sechzehnten Jahre brach er bei einer Sonntagsvorstellung im Circus (wo?) den linken Arm und behielt von dem Unfall eine solche Steifheit des Gliedes zurück, dass er umsatteln und eine andere Specialität suchen musste. Er blieb Artist und bildete sich zum Fusskünstler aus. Bei seinen Productionen hatte er von jetzt ab die Arme vor die Brust gebunden, und in den Reclamen hiess es, der unvergleichliche Künstler sei ohne Arme auf die Welt gekommen und habe, aus der Noth eine Tugend machend, mit den Füssen schreiben, malen, essen und trinken, jongliren und Billard spielen gelernt. Er arbeitete in Deutschland (wann und wo?) unter dem Namen ‚*Raphael* ohne Hände.' Wann und wie er dazu kam, dem Circus Lebewohl zu sagen und seine seltenen Gaben dem Spiritismus zur Verfügung zu stellen, das habe ich nicht genau erfahren können. Jedenfalls hat ihn ein amerikanischer Manager angelernt; denn dort trat er zum ersten Male auf, und heute noch schreiben seine Geister amerikanische Redensarten nieder... Der gütige Leser wird, sofern er nicht selbst Spiritist ist, das Geheimniss *Slade*'s bereits errathen haben. Er macht ganz einfach alle seine Kunststücke mit den Füssen. Hunderte von misstrauischen Besuchern, Gelehrte und Journalisten, die ihn entlarven wollten, haben ihm seine Sitzungen mit Gold bezahlt und Nichts entdeckt, weil sie unaufhörlich auf seine Hände sahen, die gross und grob (?) sind und sich nicht für das leichteste Kunststück eignen. Diese Besucher hätten aber bei schärferer Aufmerksamkeit bemerken müssen, dass *Slade* einen unhörbaren Gang (?) hat; er schleicht über den Teppich des Gastzimmers, in welchem er seine Sache zum Besten giebt, wie eine Katze, und seine Bewunderer sind

so einfältig, diese Geräuschlosigkeit seines Auftretens „geisterhaft“ (?) zu finden.

„*Slade's* Füsse sind auf ganz eigenthümliche, zweckdienliche Art bekleidet. Von oben sind sie von Schuhen bedeckt, welche aber keine Sohlen haben und nur unter dem Spann von feinen Lederriemen zusammengehalten und am Fusse befestigt werden. Dieser selbst steckt in einer Art von Halbsocken, welche unseren Halbhandschuhen ähnlich sehen und den ganzen Vorderfuss freilassen. So kann *Slade*, während er ganz gewöhnliche Schuhe zu tragen scheint, mit den nackten Zehen unter dem Tische im buchstäblichen Sinn des Wortes hantiren... Viele haben gesehen und die Meisten haben erzählen hören, wie er die linke Hand auf dem Tische liegen lässt, mit der rechten aber die Schiefertafel oder zwei zusammengeschnürte Schiefertafeln unter der Tischplatte hält, wo dann bald das Gekritzel einer kleinen Griffelspitze zu hören ist. Es ist unmöglich, mit einer Hand die Schiefertafel festzuhalten und darauf zu schreiben; es ist ganz und gar unmöglich, mit einer Hand die verschnürten Tafeln von einander zu lösen. Mit seinen Füssen aber, welche er genau so zu benützen weiss, wie gewöhnliche Menschen ihre Hände, besorgt Mr. *Slade* das Alles (?) in der einfachsten Weise. Er nimmt die Schiefertafel sofort mit dem linken Fuss in Empfang, löst eventuell die Knoten auf und schreibt, während die linken Zehen die Schreibtafel festhalten, mit der rechten Hand ganz kalligraphisch die Eingebungen seiner amerikanischen Spirits hin. Gegen ein höheres Honorar zeichnet er auch etwas auf, wie er es früher im Circus gethan hat. Als einmal ein skeptischer Geist — es war ein reicher mecklenburgischer Gutsbesitzer — plötzlich unter den Tisch sehen wollte, um dem Geheimniss auf die Spur zu kommen, da war *Slade* schneller als der dicke Herr, der ihn überraschen wollte. Mit einer sehr geschickten Fuss- und Handbewegung zerschmetterte Mr. *Slade* die Schiefertafel, und dem verdutzten Mecklenburger flogen die Splitter um die Nase; sonst bekam er nichts zu sehen, und er bezahlte willig dem Engländer,(?) der von heftigen Herzkrämpfen befallen zu sein schien, ein bedeutendes Schmerzengeld.

„Den grössten und wohlfeilsten Erfolg erzielte *Slade*, wenn er die Schiefertafel, wie es in der spiritistischen Schrift heisst, frei durch die Luft fliegen lässt. Die Geschichte ist lächerlich einfach. Während seine linke Hand auf dem Tisch liegen bleibt und die rechte am Tischrande sichtbar ist, wo sie scheinbar die Schiefertafel festhält, hat das Medium die Tafel mit dem linken Fuss gefasst, und

indem es sein langes Bein ausstreckt, zeigt es dieselbe mit gespenstischer Schnelligkeit am entgegengesetzten Ende des Tisches. Mein Gatte hat mir erzählt, dass die Besucher von dieser Manifestation des Geistes jedesmal ganz verblüfft waren. Am Lustigsten ist es aber, dass bei der Schnelligkeit der Bewegung der vordere Fuss mitunter mitsammt der Tafel über dem Rande des Tisches sichtbar wurde, und dass dann die Zuschauer jedesmal eine elegante Frauenhand zu sehen glaubten. Die einen, welche das Schuhleder gesehen hatten, sprachen von einer zarten Frauenhand in schwarzem Glacéhandschuh; die anderen hatten die nackten Zehen erblickt und bewunderten das unbekleidete Händchen. Allen voran schwärmte (?) der berühmte Professor der Astronomie für die braunen Geisterhände, welche in Wirklichkeit Mr. *Slade*'s gut gebaute Füsse sind. [Dieser letzte Satz war im Hamburger Blatte ausgelassen. — Referent.] Ich brauche nicht hinzuzufügen, dass es dieselben Geisterhände sind, von welchen die Kniee der Spiritisten unter dem Tische bald heftig gestossen, bald sanft berührt werden. Es ist eine Schmach für unser so hoch entwickeltes Jahrhundert, dass so frivole Täuschungen des Publikums glänzend(?) belohnt(?) werden.“ —

So unsere *Hildegard Nilson.*

Ihr von angeblich sittlicher Entrüstung gemaltes Bild hat nur eine durchscheinende Kehrseite, an die sie nicht gedacht zu haben scheint. Sie hat uns leider nicht die richtige helle Seite ihrer Diaphanie gezeigt, sondern nur die sogenannte verkehrte Schmutzseite. Wir sind weit entfernt, *Slade* in Schutz nehmen zu wollen, falls sich das Alles, was die Verfasserin von ihm behauptet, auch nur in den wesentlichsten Zügen bewahrheiten sollte; aber uns fehlt der Glaube aus verschiedenen guten Gründen. Wir haben deshalb überall unsere Fragezeichen (?) angebracht. Die Verfasserin muss nämlich *Slade* selbst gar nicht persönlich gekannt und beobachtet haben, weil sie sich nur auf ihres Gatten Aussagen beruft, der angeblich in *Slade*'s Diensten gestanden haben soll. Wäre es aber nicht denkbar, dass ein ganz anderer Fusskünstler auch einmal den Namen *Slade* getragen haben könnte? Die Identität zwischen beiden ist ja nur behauptet, nicht nachgewiesen. Wir vermuthen stark, dass der in der „Gartenlaube“ Nr. 17, 1890 S. 291 ff. beschriebene und abgebildete armlose Fusskünstler *C. H. Unthan* mit seinen jüngsten Erfolgen im Wintergarten des Centralhotels in Berlin, woselbst er mit den Füssen zielt und schiesst, Karten spielt, Knoten auflöst, Flaschen entkorkt u. s. w., den Anstoss zu obigem gewagten Er-

klärungsversuche des wirklichen Mr. *Slade* durch das *Nilson*-sche Ehepaar gegeben haben mag. Wir haben niemals von einem Begleiter *Slade's* mit Namen *Nilson* gelesen. Es ist ferner ein Irrthum in der Einleitung des Hamburger Berichterstatters, dass *Slade* ein Engländer war. Er kam aus Amerika zu uns herüber. Höchstens stammen seine Eltern aus Schottland. Weder er noch seine Gewährsmännin müssen Professor *Zöllner's* selbsteigene Berichte über seine Experimente mit *Slade* gelesen haben; denn die Darstellung seines Verfahrens bei *Zöllner* war eine ganz andere, als *Hildegard N.* sie schildert.

Es ist ferner unwahr, dass *Slade* erst nach seinem Besuche in Deutschland (besonders bei Professor *Zöllner* in Leipzig) zu London in Anklagezustand versetzt worden sein soll; es geschah dies bekanntlich vor seinem Herüberkommen von London nach Berlin, wo Referent dieser Zeilen ihn persönlich kennen lernte und mehreren seiner Séancen beiwohnte, und von wo er ihn im Auftrage seiner Leipziger Freunde nach Leipzig zu kommen einlud. Hier geschahen unter guter Beobachtung Dinge, welche nicht blos einen Professor *Zöllner*, sondern auch andere gewiegte Mitbeobachter in gerechte Verwunderung setzten. *Zöllner's* „Wissenschaftliche Abhandlungen" enthalten bleibende Zeugnisse für das wenigstens nicht Taschenspielerische in *Slade's* Productionen. *Zöllner* starb durchaus nicht an einem vorausgegangenen Gehirnleiden, sondern urplötzlich am Schlage in Folge zu grosser Vollblütigkeit und intensiver geistiger Thätigkeit, wie seine letzten gedruckten Werke voll Geist und Scharfsinn bekunden. Sie verrathen keine Spur von Verstandesverwirrung. Schreiber dieses stand mit Professor *Zöllner* bis in die letzten Wochen seines Lebens in persönlichem Verkehr; er war es, der mir seinen letzten Besuch in meiner Sekretariats-Wohnung abstattete. Aus seinen Gesprächen leuchtete nur eine gewisse Erregung gegen einige wissenschaftlich sein wollende Juden hervor, die ihn zur Zeit auf eine infame Weise in der öffentlichen Presse angegriffen hatten. Er hinterliess gegen sie und alle seine literarischen Gegner eine schon zum grössten Theil gedruckte Schrift, welche von seinen Erben leider der Oeffentlichkeit entzogen wurde. Sie war auch mit hochinteressantem wissenschaftlichen Stoff seines astrophysischen Fachgebietes erfüllt. Ich habe Gelegenheit gehabt, in dieselbe noch bei seinen Lebzeiten Einblicke thun zu können, und nur die wohl zu weit gehende Besorgniss vor weiteren Streitigkeiten mit seinen Gegern mag seinen Angehörigen die Vernichtung der schon gedruckten Bogen empfohlen haben. (Schluss folgt.)



Kurze Notizen.

a) Auf S. 222 des vorigen Mai-Heftes der „Psych. Stud." steht eine „Letzte Nachricht zur Seite 265. Wir können unseren Lesern die sie vielleicht hoch interessirende Mittheilung machen, dass der Herr Herausgeber an Pfingsten eine Reise nach Gothenburg in Schweden angetreten hat, um daselbst persönlich an Ort und Stelle die Materialisationen zu studiren. Er schreibt uns: — „Ich habe dem dortigen Vereine auf seine Einladung geantwortet, dass ich nicht als blosser Zuschauer, sondern als Forscher hinkommen wolle mit dem vollen Rechte, Alles zu thun, was ich für gut halten werde, um mich von der Wahrheit des Phänomens zu überzeugen, — ganz ebenso wie Mr. *Crookes* seiner Zeit die Gelegenheit dazu hatte. Man hat mir vollkommen beistimmend geantwortet." — Wir dürfen auf das Resultat dieser neuen Untersuchung gespannt sein, da der Herr Herausgeber es sicher sofort in seinem Journal mittheilen wird.

b) Herr *K. Kiesewetter* schreibt uns unter'm 18. April cr.: — „Bezüglich des *Bragadino* („Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 187 ff. S. 192 ff.) habe ich zu bemerken vergessen, dass nach *Creiling* die Münchener Untersuchungsakten noch 1730 im *Fugger*'schen Archiv zu Augsburg aufbewahrt wurden." — Wir ersuchen etwa dort lebende Forscher dieserhalb um nähere freundliche Auskunft. — In meinem „Angststoff"-Artikel des Mai-Heftes 1890 der „Psych. Studien" S. 237 Zeile 20 v. u. steht der Fehler (Gondol[-London?]); es muss aber (Goudae, 1638, Fol.) heissen. Wahrscheinlich habe ich da undeutlich geschrieben. — Die „Vision *Karl*'s *XI*." ist für mich nach wie vor post festum gedichtet. Wollen Sie auch noch berücksichtigen, dass die Sprache des Tenors bei *Kieser* durchaus nicht der Zeit entspricht, sondern ungeschickt nachgebildet ist; auch ist die Vision in der ganzen Litteratur des 17. und 18. Jahrhunderts nicht erwähnt, welches Letztere ja allerdings nur ein relativer Beweis ist." —

c) Vierzig Tage fasten. — *Severin Goubart*, Prediger in Genf, erzählt, dass der Niederländer *Heinrich van Hasselt* im Jahre 1577 vierzig Tage gefastet habe. Der Grund war die Behauptung eines Geistlichen, dass Gott jetzt niemand vierzig Tage ohne Speise und Trank erhalten würde. Er nahm nach drei Tagen etwas Bier und Brot zu sich und enthielt sich dann aller Nahrung. Nach vierzig Tagen wurde er mit Milch ernährt. Der Statthalter, der dies nicht glauben wollte, liess *Hasselt* rufen und unterwarf

ihn einer nochmaligen Hungerkur, die dieser jedoch noch männlicher bestand. Jetzt glaubte das Volk an ihn und nannte ihn einen Heiligen, worüber aber die römische Kirche so in Zorn gerieth, dass sie ihn festnehmen liess und ihn wegen Ketzerei auf dem Marktplatz zu Brüssel öffentlich verbrannte. („*Schorer's* Familienblatt" Nr. 11, 1890, S. 176.) — Wir haben in allerneuester Zeit den Fall des italienischen Hungerkünstlers *Giovanni Succi*, welcher nach den Zeitungen in London am 26. April cr. Nachmittags 3 Uhr sein vierzigtägiges Fasten wohl bewacht von Aerzten glücklich vollendet hat. Er hat während dieser Zeit nur ein sogenanntes Hungerelixir aus einem kleinen Fläschchen zu sich genommen, das nur Chloral enthielt und nicht zur Ernährung, sondern zur Magenschmerzstillung diente. Nach Beendigung seiner Fastenzeit nahm er den ersten Löffel Bouillon zu sich. Er hat im Ganzen 34 Pfd. und 3 Unzen an Gewicht eingebüsst. Er soll zwischen 2000 und 3000 Lstrl. (40—60,000 Mark) an Eintrittsgeldern eingenommen haben. — Aus diesen zwei Fällen ersehen wir, dass ein Mensch 40 Tage lang sehr wohl unter ähnlichen Verhältnissen fasten könnte. Aber ein dreimonatliches Lebendigbegrabenwerden und Lebendwiederauferstehen (s. unsere folgende Kurze Notiz sub *i*) S. 292) ist auf diesem natürlichen Wege nicht möglich, sondern nur mit Hilfe der Selbstmagnetisation.

d) Die „Leipziger Populäre Zeitschrift für Homöopathie" 21. Jahrg. Nr. 9 und 10 vom 1. Mai 1890 (Herausgeber Dr. *Willmar Schwabe*, Besitzer der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig) bringt einen Artikel: — „Die räthselhaften Erscheinungen auf dem Gebiete des Seelenlebens. Psychologisch erklärt von Dr. *Th. Bruckner* in Basel. (Frei nach dem Englischen.) —, dessen Lectüre wir unseren forschenden Lesern bestens empfehlen. Der Artikel geht aus von Dr. *Raue's* in Philadelphia neuestem Werke: — „Psychology as a natural Science applied to the Solution of occult Psychic Phenomena" (Psychologie als eine auf die Lösung verborgener psychischer Phänomene angewendete Naturwissenschaft) —, worin zunächst vom Ursprunge des Lebens (der generatio aequivoca), auf Grund von *Lionel S. Beaele's* Protoplasma-Forschungen und Prof. Dr. *Gustav Jäger's* Duftstoff-Lehre die Rede ist und dem von uns schon längst vertretenen Gedanken Ausdruck verliehen wird, dass die menschliche Seele aus dem Gehirn heraustreten muss an die Peripherie, um wahrzunehmen.*)

*) Auch diese Ausdrucksweise, den „Perisprit" oder „Umgeist" der französischen Spiritisten, erachten wir nur für ein vorläufiges Bild



Jede Wahrnehmung hinterlasse einen bleibenden Eindruck, gleichsam ein photographisches Bild oder einen phonographischen Abdruck. Dieser Eindruck könne jahrelang völlig unbewusst in uns schlummern, aber plötzlich durch irgend eine Veranlassung wachgerufen werden. Sodann geht Verf. des Artikels zu den „Lichterscheinungen bei sensitiven Personen“ nach des verstorbenen Freiherrn *von Reichenbach*'s Experimenten Weiteres bestätigend über, spricht über „das Muskellesen, Gedankenlesen und die Gedanken-Uebertragung“, wie sie *Cumberland*, *Bishop* u. A. geübt und die englische „Society for Psychical Research“ durch viele erneute Experimente festgestellt habe. Verf. kommt zu dem Resultate: „Die Seele ist es, die den Körper baut,“ und „wenn die Seele ein immaterieller Organismus ist, so haben die Gesetze des Raumes keine Geltung mehr für diesen geistigen Leib.“ Viele der räthselhaftesten Phänomene liessen sich hiernach erklären. „Mesmerismus, animaler Magnetismus, Tellurismus, Hypnotismus und Statuvolismus“ ergiebt einen weiteren interessant behandelten Abschnitt, worauf er „Hallucinationen und Sinnestäuschungen“ nach den französischen Forschern *Binet* und *Féré* als Projectionen innerer Seelenbilder erklärt. „Wir müssen die Hallucination als eine psychische Thätigkeit auffassen, wenn wir dieselbe erklären wollen“, ein Satz, den der dieses referirende Sekretär der Redaction schon seit 15 Jahren verfochten hat. Damit ist aber keineswegs die Realität ausser uns befindlicher Dinge und Vorgänge gleich psychischer Natur geleugnet, noch weniger die einer existirenden Geisterwelt — nur müssen dieselben gleichsam durch die Brillengläser unserer Psyche hindurch wahrgenommen werden und können niemals in ihren Erscheinungen als reine Wesen an sich betrachtet werden.

e) Lüttich, 7. Mai 1890: — Der belgische Justizminister *Lejeune* hat bei der Kammer einen Gesetzentwurf gegen den Missbrauch des Hypnotismus eingebracht.

f) Leipzig, 5. Mai: — Im „Leipziger homöopathischen Verein hielt heute der praktische homöopathische Arzt Herr Dr. med. *Haedicke* einen Vortrag über „Seine Erlebnisse auf einer Reise um die Welt, mit besonderer Berücksichtigung

---

des wirklichen Sachverhalts, der vielleicht ein ganz anderer ist. Unsere Seele wird in unserem Organismus offenbar erst in Betrieb gesetzt durch das Wirken der Allseele und Natur ausser uns. Ausser diesen oder ohne diese gäbe es ja überhaupt keine individuellen Seelen. Wir existiren nur im Allzusammenhang der Dinge, und der ist ebenso intensiv innerlich wie äusserlich von dem, was wir unseren leiblichen Organismus nennen. — Der Sekr. d. Red.

der Heilkunde auf den Südseeinseln", besonders in Honolulu auf Hawaji, wo er fast ein ganzes Jahr die ärztliche Praxis unter den Kanaken ausübte. Ihre Heilkunst beruhe auf Tradition und sei mit einem guten Theil Mysticismus gepaart. Besonders charakteristisch sei das „Todbeten" und das „Lumi-Lumi." — „Wenn Jemand einen Todfeind hat, so ist er fest überzeugt (also seelisch oder in seinem Gemüthe beeindruckt, dass dieser Feind ihn mit Hilfe der Götter todtbeten), d. h. so lange zu den Göttern beten wird, bis der Erstere stirbt. Er fastet daher, verweigert hartnäckig die Annahme von Speise und Trank, und nichts kann ihn bewegen, etwas einzunehmen. Dank diesem Fasten und Dank den Manipulationen seines Todfeindes, der ihm einen aus 'Daphne indica' und 'Lagenaria' (einer 'Cucumis'-Art) bereiteten Gifttrank beizubringen weiss, stirbt er denn auch bald. — Das 'Lumi-Lumi' ähnelt unserer Massage." —

g) Die Hand im Aberglauben — lautet der Titel eines Artikels im „Daheim" Nr. 25 v. 22. März 1890 S. 398—399, welcher nach Prof. *F. Baker*'s, eines Anatomen zu Washington, Mittheilungen aus dem Jahre 1888 berichtet, dass Leidtragende die Hand einer Verstorbenen ergriffen und damit erkrankte Theile ihres Körpers zur Heilung berührt hätten. Keusche und tugendhafte Mädchen sollen in ihrer Leichenhand dergleichen heilende Eigenschaften besitzen — ein Brauch, welcher jedenfalls aus der alten Welt in die neue hinüber gedrungen ist. In England soll noch 1868 in Sussex Kropf durch Berührung mit der Hand eines Gehängten zu heilen versucht worden sein. — Schon im christlichen Mittelalter glaubte man an Heilungen durch Reliquien, besonders aber durch die berühmte rechte Hand *Johannes* des Täufers, welche nach *Porter*'s neuerer „Geschichte der Malteserritter" (London, 1883, p. 296) aus Sebaste, wo der Heilige nach seiner Hinrichtung begraben wurde, durch den heiligen *Lukas* und andere Anhänger nach Antiochien gebracht wurde, weil mit ihr der Heiland getauft worden. Der oströmische Kaiser *Konstantin Porphyrogennetos* bestach im X. Jahrhundert einen Priester zu Antiochien, der ihm die Hand stahl, welche nun in der Johanniskirche zu Konstantinopel aufbewahrt wurde, wo sie bis zur Eroberung der Stadt (1453) durch die Türken verblieb und dann im Schatze des Sultans aufgestellt wurde, da der Reliquienbehälter mit sehr kostbaren Edelsteinen besetzt war. Sultan *Bajazet* schenkte die Hand dem Grossmeister der Johanniter-Ritter, *d'Aubusson*, welcher sie zuerst in Rhodus, dann in Malta aufbewahrte. Durch Berührung mit dieser Reliquie sind unzählige „Heilungen" ausgeführt

worden. — Ebenso wie die todte, heilt auch die lebende Hand — sei es die eines Mediums, oder die eines Magnetiseurs. Heilende Kraft wurde den Händen der Könige von England und Frankreich zugesprochen. König *Karl II.* von England liess regelmässig verkündigen, wann er durch Handauflegen heilen würde, und soll von 1660—1682 über 92,000 Kranke mit der Hand berührt haben, wie sein Leibchirurge *John Browne* in einer Schrift verzeichnet hat. Dr. *Johnson*, welcher erkrankt war, sollte noch 1712 durch die Hand der Königin *Anna* von England geheilt werden; indess die königliche Berührung half leider nicht. (Von den französischen Königen gingen auch Heilungen durch Berührungen mit dem Fusse aus!) — Von diesem Gebrauche der Hand bis zur Benutzung derselben als „Zaubermittel" der Aerzte und Zauberer des Mittelalters ist kein weiter Schritt. Die Hexen in *Macbeth* werfen die Hand eines erwürgten neugeborenen Knaben mit in den Zauberkessel, und das „Diebeslicht", aus Kinderhändchen bereitet, ist seit uralter Zeit in Europa bekannt. In der bayerischen Pfalz musste, wie „Bavaria" IV. Bd. 2. Abth. S. 347 zu lesen, vor 50 Jahren noch nach dem Begräbniss eines ungetauften Kindes der Friedhof längere Zeit sorgfältig bewacht werden, damit die Leiche nicht der Finger beraubt wurde. Im Jahre 1601 richtete Meister *Franke* zu Nürnberg einen Mörder, der mehreren Kindern die Händlein abgeschnitten „und zum Einbrechen Lichtlein daraus gemacht." Es kommen in dieser Beziehung so abscheuliche Verbrechen vor, dass wir uns der Mittheilung derselben enthalten müssen. Bei *Mannhardt* „Die praktischen Folgen des Aberglaubens" ist mehr darüber nachzulesen.

h) Sinnestäuschungen. — Solche sind durchaus nicht selten, und sie entstehen nicht nur als Folge von Sinneswahrnehmungen, sondern auch aus Mangel an solchen. So beobachtete *Foville* einen alten Soldaten, der in der Schlacht von Austerlitz eine schwere Verwundung erhalten hatte, durch die ihm die Gefühlsfähigkeit seiner Haut verloren gegangen war. In Folge dieser Gefühlslosigkeit glaubte er nicht mehr, er selbst zu sein, sondern sich nur noch in einer künstlichen Maschine zu befinden. Auf die Frage nach seinem Befinden antwortete er gewöhnlich: — „Ihr fragt, wie es dem Vater *Lambert* gehe? Aber der Vater *Lambert* lebt ja nicht mehr, sondern ist in der Schlacht von Austerlitz durch eine Kanonenkugel getödtet worden. Was Ihr da seht, ist nicht er, sondern nur eine Maschine, die man nach seinem Bilde gemacht hat, und die auch, Gott sei's geklagt, schlecht genug gerathen ist." Von sich

selbst sprach er deshalb auch nicht „ich bin“, sondern „sie ist“, nämlich die Maschine. — Allein die Sinnestäuschungen sind nicht immer von unangenehmer Art. Zuweilen dienen die Phantasiebilder dazu, dem Irrsinnigen seinen traurigen Zustand zu erleichtern. So erzählt *Ch. Marc*, dass er einen Melancholiker behandelt habe, der, durch Unglücksfälle in Melancholie gestürzt, seit mehreren Jahren kein Wort gesprochen, noch mit irgend etwas sich beschäftigt habe, der aber endlich darin eine Unterhaltung zu finden schien, die Wände seines Zimmers mit grosser Aufmerksamkeit und auffallender Ausdauer zu beriechen und zu belecken, ohne dass man die Ursache dieser seltsamen Erscheinung von ihm zu erfahren vermochte. Allen Fragen begegnete er mit tiefem Schweigen. Diese anhaltende Beschäftigung hatten die Wände seines Zimmers natürlich nicht ohne einige Veränderung ertragen können; zahlreiche Flecke, an einigen Stellen sogar kleine Aushöhlungen, waren die Spuren, welche die Arbeit seiner Zunge hinterlassen. Als eines Tages ein Besucher an den Wärter die Frage richtete, woher die vielen schmutzigen Spuren und Furchen kämen, die er auf der Wand erblickte, fand sich der Unglückliche endlich doch gemüssigt, sein Schweigen zu brechen. Würdevoll drehte er sich zu dem Fragenden um, maass ihn mit dem Blicke geistiger Ueberlegenheit von Kopf bis zu Fuss und sagte: — „Wie können Sie dies schmutzige Flecke und Furchen nennen? Sehen Sie denn nicht, dass sie die schönsten Orangen sind? Welch köstliche Früchte! Welch himmlischer Geruch! Welch herrlicher Geschmack!“ — Und mit doppeltem Eifer machte sich der Kranke daran, seine Wände zu beriechen und zu belecken. Diese Sinnestäuschung aber war für ihn ein Trost und ein Glück. („Das Neue Blatt“, [Red., Verlag und Druck von *A. H. Payne* in Leipzig-Reudnitz], Nr. 52, 1889). — Der letztere Fall findet seine Erklärung im Hypnotismus, der erstere im Doppelwesen des Menschen, sowohl seiner leiblichen wie geistigen Dualität nach.

i) Von den Todten auferstanden. — Mit Bezug auf den Versuch, den der bekannte Dr. *Sanner* anzustellen beabsichtigt, nämlich sich begraben zu lassen, einige Zeit beerdigt zu bleiben und dann wieder aufzuerstehen, erzählt *Henry de Parville* im „Journal des Debats“ folgende Geschichte, die 1838 am Hofe des Maharadschah von Lahore, Oberhaupt der Sihks, *Runjeet Sing*, in Gegenwart des politischen Agenten Kapitän *Wood* und des im Dienste des Maharadschah befindlichen Generals *Ventura* sich ereignete. Es handelt sich um die Beerdigung und die Auferstehung

eines Fakirs. Nach den Vorbereitungen, die einige Tage dauerten, verstopfte sich der Fakir bei der Ankunft von *Runjeet Sing* und seines Hofes die Ohren, die Nasenlöcher und jede andere Oeffnung, durch die Luft eindringen konnte, den Mund ausgenommen, mit Wachs. Er ward entkleidet und hierauf in einen Leinewandsack gesteckt; dann ward die Zunge nach innen herumgedreht, um die Luftwege zu verstopfen. Der Fakir verfiel schnell in Lethargie. Der Sack ward geschlossen, mit dem Siegel von *Runjeet* versiegelt und hierauf in eine Kiste aus weissem Holz gelegt. die ebenfalls fest verschlossen und auch versiegelt wurde. Diese Kiste ward in ein Grab gesenkt; man warf auf die Fallthür, die dasselbe schloss, Erde, die von den Anwesenden fest getreten wurde, und säete Gerste darauf. In der Umgebung wurden Schildwachen aufgestellt. Zweimal ward innerhalb sechs Monaten der Fakir ausgegraben und in derselben Lage, in die er hineingelegt war, und im Zustande vollständiger Unbeweglichkeit gefunden. Nach zehn Monaten schritt man zur endgültigen Ausgrabung. Es wurden die Verschlüsse geöffnet und die Siegel erbrochen; jedes Leben schien aus dem, dem Sacke entnommenen Fakir entflohen; weder Herz noch Puls hatten eine Spur von Bewegung. Man brachte die Zunge in ihre natürliche Lage, was einige Schwierigkeiten machte. Der Kopf war warm, aber der übrige Körper war kalt und befand sich in starrem Zustande. Man brachte grosse Gefässe warmen Wassers, und dieses Wasser ward auf den Körper des Fakirs gegossen. Nach einigen Minuten machte er eine Bewegung, öffnete die Augen und war zehn Stunden nachher wieder vollständig bei sich. Er sagte, dass er während seiner Lethargie äusserst angenehme Träume gehabt habe. („Das Neue Blatt" Nr. 40, 1889, S. 640.) — Vergl. die Kurze Notiz sub *c*) dieses Heftes.

j) Der Philosoph *Th. Achelis* bespricht in Nr. 30 der „Blätter f. liter. Unterhaltung" v. 25. Juli cr. *Karl du Prel*'s jüngst herausgegebene Schrift: „*Immanuel Kant*'s Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: — *Kant*'s mystische Weltanschauung." (Leipzig, *Günther*, 1889.) gr. 8°. 3 M. – , worin er erstens als unantastbar anerkennt, „dass die verschiedenartigsten Systeme aus *Kant* hervorgewachsen, und dass in ihm die ‘Keime dazu beschlossen sind, wie in einer biologischen Urform’, ferner zugesteht: — „Im übrigen wollen wir die gelegentlichen mystischen Anwandlungen *Kant*'s durchaus nicht bestreiten; aber diese genügen doch nicht, den strengen Grenzhüter der empirischen, der Wissenschaft allein zugänglichen Welt zu entthronen, und

welches Misstrauen er gegen die Zuverlässigkeit und Unbestechlichkeit der mystischen Erscheinungen ganz allgemein hegte, das zeigen die warnenden Worte, mit denen er seine Vorlesungen schliesst: — 'Die Maxime der ‚gesunden Vernunft ist diese: alle solche Erfahrungen und ‚Erscheinungen nicht zu erlauben, sondern zu verwerfen, die ‚so beschaffen sind, dass, wenn ich sie annehme, sie den ‚Gebrauch meiner Vernunft unmöglich machen, und die ‚Bedingungen, unter denen ich meine Vernunft allein ‚gebrauchen kann, aufheben. . . Allgemein führen wir noch ‚an, dass es ganz und gar nicht hier unserer Bestimmung ‚gemäss ist, uns um die künftige Welt viel zu bekümmern, ‚sondern wir müssen den Kreis, zu dem wir hier bestimmt ‚sind, vollenden und abwarten, wie es in Ansehung der ‚künftigen Welt sein wird.' S. 96.)" — Gegen obige *Kant*'sche „Maxime der gesunden Vernunft" erlaubt Ref. sich die Bemerkung, dass selbige, strict durchgeführt, jede neue Erfindung unmöglich machen würde, — sie ist nur der formulirte Ausdruck für alle bisherige, durch die Vernunft oder Vernehmkraft verständig geordnete Erfahrung. Die Vernehmkraft (Vernunft) selbst geht aber über diese Theilerfahrung der Vergangenheit stetig hinaus und hat eben neue Gründe aufzusuchen, aus welchen neue Erscheinungen erklärlich werden. Alle Bedingungen, unter denen wir unsere Vernunft allein gebrauchen können, hat ja auch *Kant* noch nicht ermittelt. Und dann widerspricht obiger Satz den folgenden in *Kant*'s „Träumen eines Geistersehers" (*Kehrbach*'sche Ausgabe v. 1880 S. 20 u. 21) enthaltenen Stellen: — „Die menschliche Seele würde daher schon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zweien Welten zugleich müssen angesehen werden, von welchen sie, sofern sie zu persönlicher Einheit mit einem Körper verbunden ist, die materielle allein klar empfindet, dagegen als ein Glied der Geisterwelt die reinen Einflüsse immaterieller Naturen empfängt und ertheilt, so dass, sobald jene Verbindung aufgehört hat, die Gemeinschaft, darin sie jederzeit mit geistigen Naturen steht, allein übrig bleibt, und sich ihrem Bewusstsein zum klaren Anschauen eröffnen müsste." (S. 20 das.) — Hierin liegt ja die Erklärung, weshalb die materielle Sinnenempfindung allein niemals genügen kann, Geistiges zu erfassen, ebensowenig wie die Gesetze von undurchsichtigen Stoffen des reflectirten Lichtes die Eigenschaften des durch diaphane Stoffe dringenden Lichtes zu erklären vermögen. — Der obige zweite Satz *Kant*'s leugnet aber die Jenseits- oder Geisterwelt nicht im mindesten, wie es die Gegner *du Prel*'s thun,

sondern vertröstet nur das unzulängliche Sinnenverständniss auf die Zeit der Vergeistigung dieser Sinne nach dem Tode. Gleichen die irdischen Sinne etwa einem groben Netzwerke, welches nur die gröbsten materiellen Stoffe auffängt, den Aether und die Atome aber nicht festzuhalten vermag, so gleichen die geistigen Sinne vor und nach dem Tode feineren und feinsten Netzen, welche auch diese allerfeinsten Dinge aufzufangen und zu begreifen im Stande sind. Wir werden hienieden freilich nur sehr wenig von den geistigen Dingen gewahr, aber doch etwas, und das in einen gewissen Zusammenhang zu bringen, ist Sache eines jeden aufmerksamen Forschers. Sagt doch *Kant* S. 21 selbst: — „Es wird mir nachgerade beschwerlich, immer die behutsame Sprache der Vernunft zu führen," wie er es doch offenbar in obigen Sätzen auch thut. „Warum sollte mir (und wir setzen hinzu: auch Herrn Dr. *Carl du Prel*) nicht auch erlaubt sein, im akademischen Tone zu reden, der entscheidender ist?" — fährt er fort. Und nun redet er: — „Es ist demnach so gut als demonstrirt (bewiesen), oder, es könnte leichtlich bewiesen werden, wenn man weitläuftig sein wollte, oder noch besser, es **wird** künftig, ich weiss nicht wo oder wann, noch bewiesen werden: dass die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, dass sie wechselsweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewusst ist, so lange Alles wohl steht", u. s. w. (S. 21.) — Und gerade an diesem Grundsatz halten alle wahren Spiritualisten wie Spiritisten unverbrüchlich fest. Schliesslich sagt *Kant*: — „Es würde schön sein, wenn eine dergleichen systematische Verfassung der Geisterwelt, als wir sie vorstellen, nicht lediglich aus dem Begriffe von der geistigen Natur überhaupt, der gar zu sehr hypothetisch ist, sondern aus irgend einer wirklichen und allgemein zugestandenen Beobachtung könnte geschlossen, oder auch nur wahrscheinlich vermuthet werden. Daher wage ich es auf die Nachsicht des Lesers, einen **Versuch** von dieser Art hier einzuschalten, der zwar etwas ausser meinem Wege liegt und auch von der Evidenz weit genug entfernt ist, gleichwohl aber zu nicht unangenehmen Vermuthungen Anlass zu geben scheint." — Und hat diesen Versuch Dr. *du Prel* nicht auch gemacht? Wer will ihm das in seiner Weise verwehren? Auf *Kant* gestützt, werden *du Prel*'s Gegner (zu ihnen rechnen wir noch Dr. *Raphael von Koeber*'s Ausfall: — „*Kant* ein Swedenborgianer" — in der „Sphinx" September-Heft 1889) keinen wirklichen Vortheil

über ihn gewinnen. Der Unterschied zwischen *Kant* und *du Prel* ist nun dieser, dass Ersterer die Offenbarungen *Swedenborg*'s als „Erzgeistersehers“ auch als die eines „Erzphantasten unter allen Phantasten“ (S. 45) beurtheilen zu dürfen vermeint, obgleich nach *Kant* „dieser Umstand diejenigen, welche den Geistereinflüssen sonst günstig sind, nicht abhalten kann, hinter solcher Phantasterei noch etwas Wahres zu vermuthen,“ während Dr. *du Prel* (als Vertreter des Spiritismus) mehr als *Swedenborg* und *Kant* von vielen anderen ähnlichen Geistereinflüssen weiss und kennt, und deshalb gerechtfertigt ist, wenn er eine andere Ansicht über *Swedenborg* und ähnliche Media hegt und vorbringt, als *Kant* in seiner damals noch unverschuldeten Unkenntniss über diese Dinge. Es liegt auch gar keine Schwierigkeit in dem „Hereinragen der Geisterwelt“ und dem „bewussten Verkehr mit der Geisterwelt, ferner in der Erfahr-, Sicht- und Greifbarkeit, kurz der Materialität der letzteren“, wie Dr. *v. Koeber* behauptet. Die „Erfahrbarkeit“ einer Geisterwelt ist einfach möglich durch die vernehmkräftige „Psyche“ des Mediums, die „Sicht- und Greifbarkeit“ aber durch die mit dieser Medium-Psyche verbundene materielle Körperlichkeit, welche dieser Psyche über die Empfindungsschwelle des Jenseits gleichsam nachfluthet und nachwogt, wie das Meer dem Monde, da beide sich einander mit ihren Kräften nicht blos anziehen, sondern auch wechselseitig durchdringen. Damit ist der Streit erledigt, denn die aller bisherigen Vernunft widersprechenden „gespenstischen“ Facta des Mediumismus wird doch Herr Dr. *v. Koeber* schwerlich ableugnen wollen. Sie sind trotz aller bisherigen Vernunft und *Kant*'schen Grundsätze Facta. Wir haben daher diese Grundsätze einfach zu erweitern, dass sie diese gespenstischen und widerspenstigen Facta mit umschliessen und erklären.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 248.)

Dittes, Dr. Friedrich: — „Paedagogium. Monatsschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Paedagogen.“ XI. Jahrg. 12. Heft, September 1889. (Leipzig, Jul. Klinkhardt, 1889.) Mit Artikelschluss über „Ahnen, Gedankenlesen, Sympathie und Antipathie. Eine physiologisch-psychologische Studie von *Theodor Schültz* in Antwerpen.“ VIII u. S. 757 — S. 820. Preis: M. 2.25 pro Quartal.

du Prel, Dr. Carl: — „Das hypnotische Verbrechen und seine Entdeckung.“ (München, Maximiliansstrasse 206, Verlag der Akademischen Monatshefte, 1889.) 105 S. 8⁰. 1 M.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. **Monat Juli** **1890.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Selbsterlebtes im Gebiete des Spiritismus.

Aus dem Nachlasse

von **Alexander Schupp.**

I.

Lemberg, d. 7. April 1890.

Geehrte Redaktion!

Im Anschluss übergebe ich Ihnen mit dem Nachlasse meines vor drei Jahren (1877) verstorbenen Vaters, eine kleine von ihm verfasste Arbeit aus dem Gebiete des Spiritismus. Die darin geschilderten Erlebnisse fanden zwar vor mehr als dreissig Jahren statt, dürften jedoch auch heute noch dem Leserkreise der „Psychischen Studien“ nicht uninteressant erscheinen, und somit lege ich Ihnen diese Blätter mit dem Ersuchen zur geneigten Durchsicht vor, deren Inhalt in der genannten Schrift zum Abdruck gelangen zu lassen. Hierbei muss ich noch folgendes bemerken: —

Fast allen in den „Erlebnissen“ angeführten Manifestationen wohnte ich persönlich bei, erinnere mich an dieselben ganz gut und kann sonach deren Authenticität bestätigen. Obwohl zu jener Zeit noch ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren, sind mir jetzt noch alle damals erlebten spiritistischen Kundgebungen deutlich erinnerlich, was wohl darin begründet ist, dass ich seit meiner frühesten Knabenzeit immer einen starken mystischen Hang hatte und deshalb derartiges Erlebte, wie die spiritistischen

Sitzungen, einen unauslöschlichen Eindruck auf mein Gemüth ausübten.

Ich scheue mich übrigens nicht, mit meinem vollen Namen und Stand diese Zeilen zu unterschreiben, respective denselben darunter drucken zu lassen, auch bin ich bereit, auf etwaige Anfragen die in den vorliegenden Aufzeichnungen vorgeführten Personen namentlich anzugeben, sowie die Ortsbenennungen zu veröffentlichen.

Indem ich Euer Wohlgeboren meiner Hochachtung versichere, verbleibe ich hiermit

Ihr ergebener

Roderich Schupp.

Städtischer Forstinspector in Lemberg (Galizien).

Selbsterlebtes im Gebiete des Spiritismus.

Von ***Alexander Schupp*** †.

An das, an einem grossen Teiche malerisch gelagerte, galizische Städtchen B—, wo ich die Jahre 1853 bis 1856 in einer angesehenen amtlichen Stellung verlebte, knüpfen sich für mich traurige, aber auch hochinteressante Erinnerungen.

Dort lag ich lebensgefährlich erkrankt danieder, und ein vierjähriges herziges Söhnchen wurde mir, dem kaum Genesenen, durch einen jähen Tod entrissen.

In demselben Städtchen habe ich aber andererseits Erfahrungen gemacht, die auf meine Weltanschauung mächtig einwirkten, indem sie mir für das Hereinragen fremder seelischer Kräfte in die Körperwelt, gegenüber dem alles geistig Reale negirenden Empirismus der Gegenwart, entscheidende Behelfe zu bieten schienen, — ich meine die zu ihrer Zeit so viel besprochenen spiritistischen Manifestationen oder die „schreibenden und klopfenden Geister.“ Das in dieser Beziehung Erlebte habe ich sorgfältig aufgezeichnet.

Jetzt, nach Ablauf von mehr als zwanzig Jahren, habe ich nach reiflicher Ueberlegung die Ueberzeugung erlangt, dass von dem Aufgezeichneten Vieles bleibend erhalten und in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdienen dürfte, und sonach beschlossen, das Interessantere davon, und zwar nur das von mir selbst Erlebte und Geprüfte, daher mit Ausschluss aller blos vom Hörensagen, wenn auch aus glaubwürdiger Quelle, erhaltenen Nachrichten, in einen schlichten Bericht zusammenzustellen, worin gleichwohl die pragmatische Form in so weit nicht ausser Acht gelassen

wurde, als es sich darum handelte, alle wichtigen, die einzelnen Thatsachen begleitenden Nebenumstände anzuführen, welche zur Prüfung der Echtheit der betreffenden Manifestation Anhaltspunkte gewährten.

Bei Mittheilung der sogenannten „spiritistischen Correspondenz" habe ich, mit geringer Ausnahme, die Wiedergabe der vom Experimentirenden gestellten Fragen vermieden, um nicht in die ermüdende Weitschweifigkeit der meisten spiritistischen Journale zu verfallen, die sich verpflichtet erachten, gleichsam in protokollarischer Form, jede Frage und Antwort zu reproduciren.

Von Antworten wählte ich nur die bedeutenden und prägnanten.

Dafür, dass ich Nichts erdichtet, keine Thatsache poetisch ausgeschmückt, vielmehr Alles wahrheitsgetreu, nach vorausgegangener sorgfältiger Beobachtung und Prüfung, dargestellt habe, — bürge mein feierliches Wort, — das Wort eines an der Neige des Lebens stehenden Greises, für dessen Redlichkeit und Wahrheitsliebe — erforderlichen Falles — genügende Zeugnisse, sowohl in Galizien als auch in Wien, wo der Berichterstatter geboren und erzogen worden ist, aufgebracht werden können.

Einen indirecten, aber gewichtigen Beweis der Wahrheit meiner Erzählung wird ein Menschenkenner auch in deren Inhalt finden, insofern ich mich dort an mehreren Stellen, meine Eigenliebe der Wahrheit zum Opfer bringend, zu demüthigenden Selbstbekenntnissen herbeiliess.

Für jene, welche mich für einen Idioten oder Schwärmer zu erklären bereit sein werden, weil ich dem „Spiritismus" meine Beachtung zuwandte, und nun gar in einer Zeit, wo davon Niemand mehr spricht, mit einem Aufsatze darüber hervortrete, sei bemerkt, dass ich mich mit historischen, philosophischen und anthropologischen Studien durch fünfzig Jahre — abgerechnet die durch meine vieljährige Amtsthätigkeit veranlassten zeitweiligen Unterbrechungen — beschäftigt habe, und noch fortan beschäftige; dass ich vor Allem auf Ausbildung der Urtheilskraft und auf Erwerbung einer tieferen Einsicht in die Menschennatur bedacht war, und nach alle dem glaube, mich wissenschaftlich gebildet nennen zu dürfen. — Ferner ist hervorzuheben, dass die meisten der von mir angeführten Thatsachen in Gegenwart mehrerer Zeugen sich ereigneten. Versichern kann ich übrigens, dass mir nicht im Geringsten beifällt, mit meinem Aufsatze etwa unter den Anhängern des Materialismus Proselyten machen zu wollen.

Mögen sich dieselben, wenn sie können, bei ihren

Hypothesen vom organisirenden Urschleim, von denkenden und wollenden Hirnschwingungen, von der Aufspeicherung einer unendlichen Hülle materieller Bildereindrücke in der unendlichen Menge der Fächer des Gedächtnisses und dergl. mehr, befriedigt finden.

Ich wünschte nur für jene geschrieben zu haben, welche sich dem Idealismus zuneigen und an eine Geisterwelt glauben, jedoch nicht zugeben, dass die Menschen mit derselben verkehren können.

Freilich! Man muss diesfalls selbst Erfahrungen gemacht haben, um solchen Dingen eine Wirklichkeit zuzuerkennen.

Ich beschränke mich daher in meiner Berichterstattung auf die Darstellung von Thatsachen, es dem Leser überlassend, sich daraus die ihm zusagenden Schlüsse zu ziehen, und allenfalls selbst zu streben nach Erfahrungen im Gebiete des Spiritismus.

Lemberg am 21. März 1876.

Kurz nach meiner Ankunft in B.—, im Frühling des Jahres 1853, vernahm ich, dass daselbst in mehreren Familienkreisen Versuche mit dem sogenannten „Schreiben der Geister" gemacht werden; dass man sich dazu kleiner dreifüssiger Tischchen bediene, welche, aufgestellt auf einer, das Alphabet ersichtlich machenden festen Unterlage, unter der Hand einer mit lebensmagnetischer Kraft begabten Person des einen oder anderen Geschlechtes (eines sogenannten Mediums) von selbst, zuweilen mit rapider Bewegung, auf die einzelnen Buchstaben des aufliegenden Alphabets successive rücken und auf solche Weise Worte zusammenstellen.

Ja sogar wirklich „schreiben" sollten diese Tischchen mittelst eines Bleistiftes, welchen man in der Höhlung eines ihrer Füsschen befestigt hat, auf einem untergelegten Papiere, wenn auf ihnen die Hände eines Mediums leicht ruhen und den Bewegungen des Tischchens, ohne den Kontakt zu unterbrechen, folgen.

Ferner erzählte man, es würde bei derlei Versuchen zuweilen in Sprachen geschrieben, die den Medien nicht geläufig, ja ganz unbekannt seien.

Als characteristischer Inhalt aller, auf die eine oder andere Art zu Stande gebrachten Kundgebungen wurde bezeichnet, dass sich constant ein Glied der Geisterwelt, zumeist ein verstorbener Verwandter des Fragestellers, oder Mediums, oft jedoch eine ganz unbekannte Person, manches Mal sogar eine historische Berühmtheit, als Mittheilender



melde; dass die Mittheilung gewöhnlich eine Mahnung zur Besserung des Lebenswandels, eine Warnung oder Belehrung enthalte, stets aber von irdischen Interessen abzuziehen suche; endlich dass, wenn sich ein noch büssender Geist meldet, dieser die Bitte um ein Gebet ausspreche.

Alle diese Erzählungen belächelte ich Anfangs selbstverständlich als Mährchen, als Ergebnisse absichtlicher oder unbewusster Täuschungen, und übte meinen Witz daran. Dennoch regte sich in meinem Innern der geheime Wunsch, dass, wenn an der Sache etwas Wahres wäre, dadurch für die Lösung des Unsterblichkeitsproblems ein Erfahrungsbeweis erzielt werden möchte; denn seit früher Jugend war mir sowohl durch fromme Eltern, als auch aus eigenem Herzensbedürfniss eine religiöse Richtung gegeben, und auch im vollreifen Mannesalter stand ich, trotz einer starken Sinnlichkeit, die ich zu bekämpfen hatte, immer zur Fahne des Idealen.

So kam es, dass mir die Hoffnung eines jenseitigen reineren Daseins als das kostbarste Kleinod der Menschheit und als die edelste Frucht philosophischen Denkens immer gegolten hat. Im Laufe des Sommers 1853 war ich zufällig Zeuge einiger spiritistischen Versuche bei bekannten Familien der Stadt B—; ich sah und beobachtete, die Sache begann mich zu interessiren; endlich fühlte ich einen unwiderstehlichen Drang, mich von deren Wahrheit zu überzeugen.

Da ich jedoch wahrnahm und mir vielseitig bestätigt wurde, dass derlei Kundgebungen in vollkommenerer Form nur jenen gewährt werden, welche sie gläubig und dankbar entgegennehmen, kam ich zu folgendem Entschluss: — Ich wollte vor der Hand absehen von dem Standpunkte, auf den mich wissenschaftliche Studien und Nachdenken erhoben, — jeglichen Dünkel ablegen und durch mehrere Wochen täglich an geweihter Stätte Gott bitten, falls der sogenannte Spiritismus Wahrheit sein sollte, mich seiner Offenbarungen zu würdigen. Diesen Entschluss führte ich unverweilt aus.

Ohne Irgendwen mein Vorhaben ahnen zu lassen, schlich ich mich durch vierzehn Tage jeden Morgen in die städtische katholische Pfarrkirche, verbarg mich dort in einen abseitigen Winkel, warf mich auf die Kniee und flehte in Demuth zu dem Schöpfer um die Gnade einer Kunde aus dem Jenseits! — Und seltsam! Nach Ablauf dieser vierzehn Tage begannen in der That spiritistische Manifestationen in meinem Familienkreise und dauerten, mit Unterbrechungen, ungefähr durch zwei Jahre. Auch in anderen



uns bekannten Familien der Stadt nahmen dieselben ihren weiteren Fortgang.

Die sogenannte „Geisterkorrespondenz“ wurde in meinem Hause in der Regel mittelst der mit Hilfe des Bleistiftes schreibenden Tischchen unter den Händen eines uns genau bekannten Mediums, des Fräuleins *Marie W.*—, ausnahmsweise auch bloss mit Zuhilfenahme des Alphabetes, ohne Benutzung des Bleistiftes, zu Stande gebracht.

Da das erwähnte Medium eine innige Freundin und Verehrerin meiner, um einige Jahre älteren Gattin war, so konnten wir uns von ihrer Aufrichtigkeit und Verlässlichkeit in Bezug auf die durch sie vermittelte spiritistische Korrespondenz überzeugt halten.

Ich gehe nun zur Erzählung des Thatsächlichen über und berichte vorerst über die in meiner Gegenwart und unter meiner Kontrole zu Stande gebrachte, interessantere

I. spiritistische Korrespondenz,

(wiedergegeben theils nach dem Wortlaute, theils extractiv in den Hauptgedanken.)

„Ihr sollt nicht fragen um Dinge, die Gott allein weiss, „oder um Geringfügigkeiten; — man kann fragen, ob Gott „mit uns zufrieden ist.“ — „Die Geister schreiben den „Menschen, um sie zu läutern.“ — „Viele glauben, die „magnetische Kraft sei es, welche schreibt: — aber wie „kommt es, dass Ihr immer Gottes Lob vernehmet [wenn „Euch geschrieben wird]?“ — „Widerrufe, *Alexander*, — „[dies ist der Vorname des Berichterstatters,] — „was Du „gesagt hast, dass die Geister nichts Körperliches an sich „haben!“ — „Die Geister der Verstorbenen haben eine „Hülle, die sie beim leiblichen Tode mit sich nehmen; diese „feine Hülle nimmt Theil an der stufenweisen Läuterung „der Seele, indem sie allmählich verklärt wird.“ —

„Sie ist magnetischer Wirkung zugänglich, und durch „den Magnetismus treten die Geister mit den Menschen in „Rapport; doch gehört dazu auch der Wille der Geister; „fehlt dieser, oder ist ihnen durch höhere Geister, sich den „Menschen zu manifestiren, untersagt, oder treten Störungen „ein, sei es im Gemüthe der Anwesenden, namentlich der „Medien, sei es von Aussen, wodurch die Aufmerksamkeit „abgelenkt wird (z. B. Musik), — so wird die Mittheilung „unterbrochen, oder sie unterbleibt ganz.“ —

„Oefter geschehen solche Störungen sogar durch Ein„mischung böser Geister, wenn sich nämlich sündhafte „Gedanken, oder überhaupt Leidenschaften in den Anwesenden



„regen, oder wenn man sich Possen mit dem Erhabenen „erlaubt.“ —

„Der Einmischung böser Geister gehen die guten aus „dem Wege und entfernen sich, während erstere sich der „Manifestation bemächtigen, aber bald aus der Rolle fallen, „indem sie unsinniges oder pöbelhaftes Zeug schreiben und „die Menschen an dem Spiritismus irre machen.“ —

„Die Geister können den Menschen hörbar und selbst „sichtbar werden, letzteres aber nur in einer der ehemaligen „Körpergestalt analogen Dunsthülle.“ —

Anmerkung 1. — Bei jeder Manifestation, die sich mittelst der „schreibenden Tischchen“ in meiner Gegenwart ereignete, — nannte sich der Mittheilende „Geist“, manchmal sogar „böser Geist“; — in letzterem Falle machten die Tischchen gewöhnlich vehemente Bewegungen, das Schreiben geschah wie im Fluge, das Tischchen warf sich häufig um, oder es brach bei den immer heftiger werdenden Stössen desselben auf die Unterlage sogar ein Fuss des Tischchens, und das Schreiben hatte ein Ende. — Es kann nun gefragt werden, womit diese beharrliche Behauptung des Mittheilenden in Betreff seiner geistigen Persönlichkeit zu erklären sei, da dieselbe weder aus dem Geiste des oft den Spiritismus bezweifelnden Mediums, noch aus jenem der, besonders Anfangs sich nicht selten skeptisch verhaltenden Fragesteller hervorgehen konnte?

Anmerkung 2. — Ich ärgerte mich einmal während eines spiritistischen Versuches innerlich über das Benehmen eines anwesenden Fräuleins. Sogleich wurde ich durch die Korrespondenz ermahnt, mich nicht zu erzürnen, — „denn die Geister vertragen keine Leidenschaft, wenn sie schreiben.“

Anmerkung 3. — Dass der Wille des Fragestellers oder Mediums nicht genügte, um spiritistische Manifestationen zu bewirken, dafür sprechen häufige Erfahrungen.

Trotz aller Versuche und Wünsche rührten sich an manchen Tagen, ja oft durch Wochen, die Tischchen nicht, obwohl die magnetisirenden Hände des Mediums darauf ruhten, oder es kam wenigstens zu keinem zusammenhängenden, sinnvollen Schreiben. Somit, scheint gefolgert werden zu müssen, hat dabei noch ein anderer (fremder) Factor mitzuwirken. — —

Meine Schwester *Nina*, ein edles, sehr talent- und gemüthvolles Mädchen, welches in Wien im Jahre 1826 starb, [ich zählte damals 19 Jahre], — hegte unter Anderem für den Philosophen *Sokrates*, von dessen Leben und Ansichten sie aus ihrer Lectüre wusste, eine hohe Verehrung. Von dieser gab sie noch auf ihrem Sterbebette in einem

Gespräche Zeugniss, welches in meiner Gegenwart zwischen ihr und ihrem geistlichen Tröster, dem Hofburgpfarrer und Beichtvater des Kaisers *Franz I.* statt hatte, indem sie auf die Behauptung des Pfarrers, dass nur die Bekenner der römisch-katholischen Kirche Hoffnung auf die ewige Seligkeit hegen dürften, entgegnete, sie könne von der göttlichen Gerechtigkeit nicht annehmen, dass weise und tugendhafte Heiden, wie z. B. *Sokrates*, von der Seligkeit ausgeschlossen sein sollten.

Von dieser Unterredung, wie überhaupt von der Vorliebe meiner Schwester für *Sokrates*, hatte ich in Galizien, — seit dem Jahre 1835 meiner zweiten Heimath — Niemandem, auch nicht meiner Gattin, etwas erwähnt.

Ich war daher nicht wenig überrascht, als am 18. October 1853 in meinem damaligen Wohnorte B—, bald nach Ablauf der obenerwähnten vierzehn Vorbereitungstage, — mir Folgendes auf spiritistischem Wege geschrieben ward: —

„*Alexander* verlangte mich" — [ich hatte nämlich kürzlich den Wunsch geäussert, mit *Sokrates* verkehren zu können,]: — „und ich bin heute euer Gast. *Sokrates*."

„**Seine Schwester, meine Freundin,** bat mich, ihn zu besuchen, und ich erfüllte ihren Wunsch". —

Hierauf folgte zwischen dem Korrespondenten und mir ein Gespräch, das sein Leben und seine Ansichten zum Gegenstand hatte, in dessen Verlauf derselbe unter Anderem äusserte, dass das meiste menschliche Wissen aus Ruhmbegierde oder Eitelkeit angestrebt werde und höchst unvollkommen sei, dass man übrigens im Jenseits viel rascher zum Wissen gelange, als auf Erden; ferner bemerkte *Sokrates*: — „Ich bin jetzt Christ". — „All mein Ruhm und der meiner Zöglinge ist nicht zu vergleichen mit der seligen Wonne, die wir hier vereint geniessen." — „Auch die un- „wissenden Heiden werden, wenn sie nach ihrer Art „tugendhaft gelebt, [im Jenseits] von Gott nicht verstossen, „sie werden dort unterrichtet und kommen einst in „unseren Kreis, in unsere Mitte." —

Am Schluss schrieb derselbe: — „Ich eile nun von hier einem sehr interessanten Ereignisse nach. England „und Frankreich wollen den Türken beistehen, und schon „eilt eine englische Flotte über die Dardanellen, um sich „in das Schwarze Meer einzuschiffen." —

Anmerkung. — Es war damals der Krimkrieg gegen Russland ausgebrochen, und die vereinte englisch-französische Flotte lag im October 1853 in der Besica-Bay am Eingange der Dardanellen vor Anker. Das von „*Sokrates*" oben angekündete Ereigniss war, wie ich mich später aus den



täglich gelesenen Zeitungen überzeugte, wirklich um den 21. bis 23. October 1853 in der Art eingetreten, dass die vereinigten Flotten auf ihrer Fahrt von der Besica-Bay in das Schwarze Meer in der obigen Zeit die Dardanellen passirt hatten. Das Medium *Marie*, welches diese Correspondenz vermittelte, war keine Zeitungsleserin, kümmerte sich wenig um Politik und wusste sicherlich nichts von der damaligen Aufstellung und dem Ziel der vereinigten Flotten. — —

(Fortsetzung folgt.)

Was sind Ahnungen?

Von Dr. **Carl du Prel.**

III.

(Schluss von Seite 261.)

Geheimrath *Hillmers* erzählt: — „Ein Mann, der ein Landhaus bewohnte, legte sich Abends nieder, konnte aber nicht einschlafen. Es quälte ihn der Drang, noch einmal in den Garten zu gehen. Anfänglich widerstand er, endlich musste er nachgeben. Unten trieb ihn eine innere Anregung zur Hinterthüre hinaus auf einen Fuszsteig, der zu einem Hügel hinaufführte. Je weiter er kam, desto mehr fühlte er sich gedrungen, seine Schritte zu beschleunigen. Auf der Anhöhe vernahm er Hilferufe eines Bergmannsknabens, der mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte versuchte, die Winde, wodurch der Kübel heraufgezogen wurde, wenn nicht zu drehen, so doch festzuhalten. Der Vater des Knaben, im Begriffe, auszufahren, war auf der Leiter ausgeglitten und hatte sich im Sturz am Kübel festgehalten, der, ohnehin schon mit Kohlen beschwert, für die Kräfte des Knaben zu schwer war, so dass der Vater ohne die unerwartete Hülfe herabgestürzt wäre.“*)

Ein ähnliches Erlebniss hatte Professor *Böhm* in Giessen. Er fühlte Nachmittags in vergnügter Gesellschaft plötzlich die Anregung, nach Hause zu gehen, und dieser scheinbar ganz unmotivirte Drang wurde so stark, dass er ihm nachkam. In seinem Zimmer fühlte er den neuen Drang, sein Bett vom derzeitigen Orte weg in die Ecke zu bringen. Nachdem das mit Hülfe der Magd geschehen war, wurde er wieder vollkommen ruhig. Er kehrte zur Gesellschaft

---

*) *Kerner*: — „Magikon.“ IV. 206.

zurück und blieb bis Abends, schlief dann ruhig, bis ihn um Mitternacht ein Krachen weckte. Ein schwerer Balken mit einem Theile der Decke war dort herabgestürzt, wo früher das Bett gestanden war.*)

In diese Kategorie, wo das Angstgefühl mit einem posthypnotischen Handlungsdrang verbunden ist, gehören auch die folgenden Fälle: — *Ernst Wagner* erzählt, dass er vor einem alten Gemäuer einem Mädchen gegenübersass. Sie strickte, und er spielte mit ihrem Knäuel. Als sie ihn bat, ihm diesen zu geben, bückte er sich und wollte ihn sanft bis zu ihr rollen lassen, fühlte aber plötzlich eine gewisse Eile, so dass er allen Scherz vergass und den Knäuel zu weit, bis an die äussere Seite ihres Stuhles, rollen liess. So war das Mädchen genöthigt, sich mit dem Stuhle weit seitwärts zu neigen, und während *Wagner* eben aufsprang, fiel von der schadhaften Mauer ein grosser Stein nieder, der die in die Luft gehobenen Beine des Stuhles zerschlug, so dass das Mädchen zur Erde fiel. Wäre sie in ihrer vorigen Stellung verblieben, so würde sie vom Stein erschlagen worden sein.**) — *Nork* erzählt: „Einst stand ich mit einer Dame und ihrem Gemahl bei einer aus Felsstücken aufgemauerten, ziemlich hochgewölbten Grotte, die etwa seit acht Tagen fertig und von ihrem Bogengerüste befreit war. Schon etliche Mal hatte ich dieselbe allein besucht und stundenlang in der Tiefe auf ihren steinernen Seitenbänken gesessen. Auch heute blieben wir Männer darin; die furchtsame Dame wagte es nur auf einen Augenblick, sie zu betreten, und dieses geschah auch, wie ich glaube, heute zum erstenmal. Plötzlich sagte sie mit ungewöhnlichem Eifer: — 'Wollt ihr mir gefällig sein, so geht aus der Grotte!' — Ich lachte, wie ihr Gemahl. Er ging zuerst scherzend hinaus, ich blieb noch lachend stehen. Mitten in diesem Lachen fühlte ich auf einmal den bestimmtesten ängstlichen Drang, mit einem schnellen Sprung das Gewölbe zu verlassen, und die vier Schritte, welche ich, um brav zu thun, sehr langsam abmaass, waren die schauervollsten meines Lebens. Ich folgte dem abgehenden Ehepaare. Bei meinem dreizehnten Schritt, etwa neun Sekunden nachher, hörten wir, dass die Grotte mit furchtbarem Geprassel zusammenstürzte."***)

In allen den bisherigen Fällen erklären sich also die Ahnungen leicht, wenn wir ihnen einen prophetischen, aber

*) *Jung-Stilling*: — „Theorie der Geisterkunde". 101.

**) *Wagner's* Schriften. VIII. 111.

***) *Nork*: — „Fatalismus." 156.

vergessenen Traum zu Grunde legen, von dem ein posthypnotisches Angstgefühl, das manchmal auch erst nachträglich geweckt wird, zurückblieb, oder der posthypnotische Drang, in einem bestimmten Augenblick eine scheinbar unmotivirte Handlung vorzunehmen. Dadurch sind die Ahnungen in Analogie gebracht mit der unbestrittenen Thatsache posthypnotischer Befehle. Auch bei diesen geht der Handlung grosse Unruhe vorher; dann aber, wenn dem Drange genügt ist, stellt sich wieder vollständige innere Ruhe ein, ja solche Somnambulen zeigen dann oft eine wahre Verklärung im Gesichte.

Unsere Theorie hat den Vortheil, die Erklärungsursache der Ahnungen in den Ahnenden selbst zu verlegen. Wer sie nicht annimmt, kommt vom Regen in die Traufe, indem er zur spiritistischen Inspiration greifen müsste. Verzichtet man freilich darauf, die Ahnungen in die allgemeine Regel einzufügen, dass alles Fernsehen die Unterdrückung des sinnlichen Bewusstseins zur Voraussetzung hat, — dann freilich kann man, die Ahnung als etwas sui generis betrachtend, die Hypothese aufstellen, dass das Fernsehen erst im Momente der Gefahr entstehe, aber für das Bewusstsein in der Gefühlssphäre stecken bleibe, im Uebrigen aber unter der Empfindungsschwelle verlaufe. Ich für meinen Theil halte ein vollständiges Ferngesicht im Schlafe für leichter möglich, als ein halbes im Wachen, und — wie schon bemerkt — können die nichteintreffenden Ahnungen nicht als Gegeninstanz gegen unsere Theorie angeführt werden, weil auch der nichtprophetische Traum von ängstlichen Gefühlsresiduen überdauert werden kann.

Eine Klasse von Ahnungen giebt es jedoch, die in der That ein anderes Erklärungsprinzip erfordern, und die auf einem im Augenblick selbst der Ahnung geschehenden telepathischen Einfluss zu beruhen scheinen. Die obige Geschichte des Bergmannsknaben gehört vielleicht schon hierher. Telepathie ist nun allerdings ein Räthsel, so gut, als das Fernsehen; aber doch verdient es manchmal als die einfachere Hypothese den Vorzug. Wenn wir z. B. lesen, dass der Pfarrer *Kraus* in Idstein es jedesmal genau wusste, wenn ein Kranker nach ihm verlangte, so dass er dann Nachts jedesmal aufstand und hinging, wobei er in der Regel die Bestätigung seiner Ahnung fand,*) so ist hier Telepathie wahrscheinlicher, als Fernsehen; denn gerade bei Kranken und Sterbenden ist das Fernwirken eine häufig

*) *Meyer*: — „Hades.“ 118.

beobachtete Erscheinung. Professor *Fechner* erzählt: — „Eine mir bekannte Dame von sonst heiterer Gemüthsart, die Tochter eines meiner Collegen, gerieth während der Vorbereitungen zu einem Familienfeste, wo Alles um sie heiter war, und ohne die geringste Veranlassung dazu zu haben, in eine ihr selbst ganz unerklärliche Angst; sie weinte, sonderte sich ab von der Gesellschaft und konnte sich gar nicht beruhigen. Bald darauf kam die Nachricht an, dass ein entfernter Verwandter, an dem sie sehr gehangen hatte, zu derselben Zeit durch einen Unglücksfall um's Leben gekommen war.*) — Als der Schauspieler *Schmidt* 1802 in Braunschweig als *Franz Moor* auftrat, bekam er ein so heftiges Herzklopfen, dass er sein Ende nahe glaubte. Sein Puls stand still, und mit Wehmuth dachte er an seine entfernte Frau. Als er Tags darauf zu dieser in die Stube trat, empfing sie ihn mit den Worten: — „Also Du lebst doch noch!" Sie war während seines Unwohlseins am vorigen Tage von einer unerklärlichen Angst befallen worden, er sei gestorben.**) — Wenn wir annehmen wollen, wozu uns verschiedene Gründe ein Recht geben, dass das sympathische Verhältniss in der Freundschaft und Liebe einigermaassen jenem gleicht, das zwischen dem Magnetiseur und seinem Somnambulen herrscht, so könnte wohl ausnahmsweise die telepathische Uebertragung von Empfindungen, Gedanken und des Willens auch in der Liebe eintreten.

Der Vollständigkeit halber führe ich noch einen Fall von Ahnungen an, wobei das Fernsehen nicht wohl in einen vergangenen Traum verlegt werden kann, sondern als eben erst eintretend angenommen werden muss. Es kommt nicht eben selten vor, dass wir auf der Strasse plötzlich an Jemanden denken, dem wir gleich darauf begegnen. *Eckermann*, mit *Goethe* sprechend, erzählte ihm, dass er von einem Spaziergang kommend, zehn Minuten von Weimar entfernt, den geistigen Eindruck hatte, es würde ihm an der Theaterecke Jemand begegnen, den er seit Jahr und Tag nicht mehr gesehen, und an den er lange nicht mehr gedacht hatte. Wirklich trat ihm an der Theaterecke eine solche Person entgegen. „Das ist sehr merkwürdig", erwiderte *Goethe*, „und mehr als Zufall. Wie gesagt, wir tappen Alle in Wundern und Geheimnissen."***)

*) *Fechner*: — „Zend Avesta." III. 207.

**) *Uhde*: — „Denkwürdigkeiten des Schauspielers *Friedrich Ludwig Schmidt*." I. 110.

***) *Perty*: — „Die mystischen Erscheinungen." II. 270.

Schon die Häufigkeit solcher Fälle scheint zu verbieten, sie durch vergangene prophetische Träume in so beschränkter Richtung zu erklären. Andererseits bietet es immerhin eine psychologische Schwierigkeit, das Bewusstwerden einer transcendentalen Funktion im Wachen anzunehmen; denn, wie gesagt, es ist die Regel, dass nur bei Unterdrückung des sinnlichen Bewusstseins transcendentale Einflüsse zur Geltung kommen. Es kann aber nicht genug betont werden, dass jene psychologische Schwierigkeit nur das Bewusstwerden eines Ferngesichts im Wachen betrifft, nicht die Existenz des Ferngesichts; denn das transcendentale Wahrnehmungsvermögen muss, weil das Organ derselben, die Seele, immer gegeben ist, offenbar auch im Wachen immer gegeben sein, nur dass seine Funktionen unbewusst verlaufen. Dass sie also manchmal bewusst werden, wie bei den Ahnungen eines Begegnens, ist keineswegs unmöglich. Ich habe diese Art von Ahnungen und das Beispiel bei *Eckermann* darum angeführt, weil es häufig mit einem räthselhaften Nebenumstand verbunden ist, den ich nirgend angeführt finde, und der doch gar nicht selten zu sein scheint. Ich kannte drei seither verstorbene Damen, — eine Freundin meiner Frau, meine Schwiegermutter und die Schriftstellerin *Isabella Braun*, — bei welchen das auf eine Strassenbegegnung gerichtete Fernsehen in der Weise, und zwar regelmässig, eintrat, dass sie vorerst in einer ganz beliebigen, nicht einmal ähnlichen Person diejenige zu sehen glaubten, der sie nach wenigen Schritten in der That begegneten. Als eine vierte Dame, bei der die Ahnung regelmässig mit diesem Nebenumstand verbunden ist, kann ich meine eigene Frau anführen, und als fünfte Person einen Freund, einen sehr berühmten Maler. Endlich hat mich erst kürzlich ein Bekannter spontan über diese Erscheinung befragt, die er an sich selber häufig erfährt. Als er das letzte Mal in dieser Weise geäfft wurde, indem er einen Fremden für einen Bekannten hielt, kehrte er, um dieses Mal wenigstens die zu erwartende Begegnung mit dem Bekannten selbst zu vereiteln, ärgerlich um, und — lief ihm in die Hände. Die Sache kann also offenbar nicht sehr selten sein.

Im Ganzen genommen scheint es also drei Arten von Ahnungen zu geben. Die zahlreichste Klasse scheint die zu sein, deren Ursache in der Vergangenheit liegt, und zwar in Gestalt eines prophetischen Traumes, der vergessen wurde, während sein Empfindungswerth erhalten blieb. Seltener sind die Ahnungen, deren Ursache in der Gegenwart liegt. Diese können beruhen auf einem tele-

pathischen Einfluss, der nur theilweise zum Bewusstsein kommt, oder auf einem momentanen Hellsehen, wobei aber in der Regel nicht die Vorstellung, sondern nur der Gefühlswerth der Vorstellung bewusst wird. Dies meint der Talmud mit den Worten: — „Wenn ein Mensch erschrickt, ohne zu wissen, warum, so hat sein geistiges Wesen eine Erscheinung, ohne dass sie seinem sinnlichen Bewusstsein sich darstellt."*) — Dies ist auch die Lehre der Kabala: „Das Neschamah (das transcendentale Subject) schaut, wo auch das leibliche Auge nicht sieht; zuweilen überfällt den Menschen plötzlich ein Schrecken, ohne dass er die Ursache weiss. Der Grund liegt darin, weil das Neschamah ein Unglück sieht; es weiss das Künftige und Entfernte, und ist traurig darüber."**)

Den einen oder anderen Leser hat diese Untersuchung sicherlich enttäuscht. Er sah ein kleines Räthsel, und dafür gebe ich ihm ein grösseres, für das Ahnen das Hellsehen. Das ist richtig, aber — wie schon gesagt — was kann ich dafür? Es handelt sich nicht darum, ob das Resultat dem Leser bequem ist, sondern ob es wahr ist. Er wird vielleicht sagen, nun sei ich die Erklärung des Fernsehens schuldig. Den Versuch der Erklärung gewiss, das gebe ich zu. Doch davon ein anderes Mal. Für ganz geprellt wird sich nur derjenige Leser halten, der das Fernsehen in Raum und Zeit für ganz und gar undenkbar und unmöglich hält. Diese Behauptung wäre aber nicht ganz besonnen. Wir wissen nicht, was der menschliche Geist ist, und wissen nicht, was Raum und Zeit sind. Mit welchem Rechte wollen wir nun behaupten, die Ueberwindung von Raum und Zeit durch den Geist sei unmöglich? Derjenige Mensch, der die grösste Besonnenheit auf das Problem von Raum und Zeit verwendet hat, war *Kant*. Er kommt zu dem Resultate, Raum und Zeit seien nicht real, sondern nur Erkenntnissformen unseres Verstandes, gleichsam unsere Erdenbrille. Der Leser ist nun entweder Gegner *Kant*'s; gut, dann bleiben eben Raum und Zeit Räthsel, deren Ueberwindung im Fernsehen eben darum nicht vorweg als unmöglich bezeichnet werden kann. Oder der Leser ist Anhänger *Kant*'s; noch besser, dann ist das Fernsehen erst recht möglich.

---

*) *Brecher*: — „Das Transcendentale im Talmud." 227.

**) *Molitor*: — „Philosophie der Geschichte." III. 291. 659.

Die Vision Karl's XI. von Schweden

nach Professor Kieser's „Archiv".

Von **Gr. C. Wittig.**

IV.

(Schluss von Seite 266.)

Der *Kieser*'sche Bericht stammt aus dem Jahre 1810, also aus einer Zeit, da der frühere Oheim-Vormund das Jahr vorher nach dem prophezeiten sechsten Könige als *Karl XIII.* siebenter König nach der Vision geworden war. An ihn hängten sich naturgemäss die neuen Hoffnungen und Erwartungen des durch viele Kriege erschöpften schwedischen Volkes und seiner Anhänger als an einen regierungsfähigeren Fürsten, als sein vorhergehender Neffe *Gustav IV. Adolph* gewesen war. Dieser hatte sich durch seine Abenteuerlichkeiten und Ueberspanntheiten bald genug seit selbstständiger Uebernahme der Regierung (1796) unmöglich gemacht. — „Charakteristisch für ihn ist, dass er z. B. mit Russland einen Krieg beginnen wollte, weil seinem Verlangen, dass das Geländer einer Grenzbrücke auf der russischen Seite mit den schwedischen Farben angestrichen werden sollte, nicht entsprochen wurde." — Ferner: — „Schon mit einer Prinzessin von Mecklenburg versprochen, liess er sich 1796 doch von der Kaiserin *Katharina II.* von Russland zu einer Vermählung mit ihrer Enkelin *Alexandra Paulowna* bereden, verweigerte aber nachher die Unterzeichnung des Ehekontraktes wegen einiger in denselben aufgenommenen Punkte, die er der Kaiserin nicht zugestehen wollte, so dass die Vermählung nicht zu Stande kam. Er vermählte sich hierauf am 3. Oktober 1797 mit der Prinzessin *Friederike* von Baden, der Schwägerin Kaisers *Alexander I.* und des Königs *Maximilian I.* von Bayern. Er besass Talente und natürliche Herzensgüte, doch war seine nach *Rousseau*'schen Grundsätzen geleitete Erziehung der Ausbildung seines Charakters nicht förderlich gewesen. Die Beharrlichkeit, die sein Vater ihm hatte einpflanzen wollen, war in Störrigkeit ausgeartet, der von seinem Vater geerbte Hang zum Ritterlichen zur Lust am Abenteuerlichen." — Er war ein Gegner *Napoleon*'s *I.* und rügte öffentlich in Noten die Blutthat desselben am Herzog *von Enghien.* Mit England schloss er 1808 ein Bündniss gegen das damals verbündete Frankreich und Russland. Ein russisches Heer von 60,000 Mann nahm ihm aber Finnland nach tapferem

Widerstande seiner Generale weg. Auch im Kampfe gegen das damals noch dänische Norwegen war er unglücklich. „Nachdem sich auch England, das ihn umsonst zu gemässigten Ansichten zu bringen gesucht, von ihm abgewendet, reizte *G.* noch den Adel und das Heer durch schroffe Behandlung und rief so selbst die Katastrophe herbei, die ihn im März 1809 des Thrones beraubte. Die westliche Armee, die unter *Cederström* an der norwegischen Grenze stand, gab das Zeichen zur Empörung und setzte sich unter *Adlersparre* gegen Stockholm in Marsch. Hier befanden sich die Häupter der gegen ihn angezettelten Verschwörung in seiner unmittelbaren Umgebung. Der König beschloss anfangs, sich mit zwei pommerschen Regimentern in Stockholm zu vertheidigen, liess jedoch diesen Plan bald wieder fallen und wollte nach Linköping aufbrechen, um daselbst noch mehr Truppen an sich zu ziehen. Vor seiner Abreise verlangte er von der Bank 2 Millionen Thaler, und die von ihm auf geschehene Verweigerung der Auszahlung angeordnete gewaltsame Wegnahme des Geldes brachte die Gährung am 13. März 1809 zum Ausbruch. Feldmarschall *Klingspor*, General *Adlercreutz* und Generaladjutant *Silfversparre* traten beim König ein und forderten ihn auf, von den bisherigen Maassregeln abzustehen und dem Reiche Ruhe zu geben. Entrüstet zog *G.* den Degen, ward aber von *Silfversparre* entwaffnet und im Namen der Nation zum Gefangenen erklärt. Der König entriss dem General *Strömfeld* den Degen und stürzte aus dem Zimmer, um die auf dem Schlosshofe versammelten Truppen zu seiner Vertheidigung aufzufordern, ward aber angehalten und zurückgeführt. Nachts 1 Uhr wurde er nach Drottningholm und am 24. März nach Gripsholm in Haft gebracht. Hier stellte er am 29. März 1809 eine Entsagungsurkunde aus, die dem Reichstage zur Bestätigung vorgelegt ward. Dieser erklärte in seiner ersten Sitzung (10. Mai) den König und seine leiblichen geborenen und ungeborenen Erben der Krone Schwedens für immer verlustig und übertrug dieselbe an (seinen Oheim und früheren Vormund) den Herzog *Karl* von Südermannland, der die Regierung schon am Tage vor *G.*'s Verhaftung übernommen hatte. Dem entthronten König ward für sich und seine Familie ein jährliches Einkommen von 66,666 $^2/_3$ Thalern ausgesetzt, statt dessen 1824 seiner Familie eine Abfindungssumme von 721,419 Thalern ausgezahlt wurde. *G.* selbst hat von Schweden nie etwas angenommen, so dass er später bei seinem geringen Privatvermögen oft in Verlegenheit gerieth. Den ihm angewiesenen

Aufenthalt auf der Insel Wissings-Oe bezog er nicht, sondern ging am 6. December 1809 nach Deutschland und von da nach der Schweiz, wo er unter dem Namen eines Grafen *von Gottorp* lebte. Später trennte er sich von seiner Familie, begab sich 1810 nach Petersburg, 1811 nach London, liess sich 1812 von seiner Gemahlin scheiden und trat 1814 eine Reise nach Jerusalem an, kehrte aber von Morea aus zurück. Auf dem Wiener Congress suchte er die Rechte seines Sohnes auf den schwedischen Thron geltend zu machen. Später ward er als Oberst *Gustavsson* Bürger zu Basel, privatisirte von 1827—29 in Leipzig, ging dann nach Holland und lebte später in Aachen, zuletzt in St. Gallen, wo er den 7. Februar 1837 †. — Sein Sohn *Gustav*, Prinz *von Wasa*, Prätendent, auch Prinz von Holstein-Gottorp genannt, am 9. November 1799 geb., war k. k. österreichischer Feldmarschalllieutenant und Divisionär, und lebte und starb in Wien. (Ihre Majestät die gegenwärtige Königin *Carola* von Sachsen ist eine am 5. August 1833 geborene Prinzessin *von Wasa*). Seine (des Exkönigs) älteste Tochter *Sophie Wilhelmine* war seit 1819 mit dem Grossherzog *Leopold* von Baden, die jüngere, *Cäcilie*, gestorben den 27. Januar 1844, mit dem Grossherzog von Oldenburg vermählt. *G.* schrieb: — 'Betrachtungen über meine ersten Kriegsthaten', aus dem Französischen (Jena, 1817); 'Mémorial du colonel *Gustafsson*' (Leipzig, 1829, deutsch von *Gleich*, das. 1829); 'Nouvelle considération sur la liberté illimitée de la presse' (Aachen 1833, deutsch das. 1833); 'La Journée du 13. Mars, ou les facts essentiels de la révolution de 1809' (St. Gallen 1835)." — [s. „*Meyer*'s Convers.-Lexikon" 2. Aufl. *Gustav* S. 339—340.]

Dieser durch eine (wohl die erste) unblutige Revolution in Schweden abgesetzte Exkönig *Gustav IV. Adolph* wäre sonach der in dem *Kieser*'schen Visionsprotokolle von 1810 prophetisch redende junge (sechste) Phantomkönig von angeblich 16, 17, 18 Jahren, in Wirklichkeit, wie nachgewiesen, bei seiner Thronbesteigung erst im 14. Lebensjahre stehend, bei selbstständiger Uebernahme der Regierung allerdings 16 Jahre alt. Wenn er in dem Originalprotokolle der Vision wirklich gemeint gewesen sein sollte, dann stimmen jedoch bei seiner Thronbesteigung die in der Vision vorhergehenden vielen Hinrichtungen durchaus nicht zu seiner Person. Nur *Anckarström* allein wurde hingerichtet. Auch stimmt die weitere Prophezeihung nicht, dass „vor der Befestigung seines Oheims und Vormundes (*Karl*'s *XIII.*) ein grosses Blutbad erfolgen werde, desgleichen nie im schwedischen Lande gewesen, und auch nimmer werden wird." Ein solches Blutbad hat beim

Beginn der Regierung *Karl's XIII.* (6. Juni 1809) in Schweden durchaus nicht stattgefunden. Freilich wohl war den Schweden Finnland an Russland in schweren Kämpfen noch unter seinem kriegerischen Neffen verloren gegangen. Aber *Karl's XIII.* erstes Werk war der Friedensschluss mit Russland zu Frederikshamn (17. September 1809), in dem er auf Finnland verzichtete. Kurz nach seiner Wahl zum Könige wurde den 12. Juli 1809 bei dem kinderlosen Alter *Karl's XIII.* der Prinz *Christian August* von Holstein-Sonderburg-Augustenburg zum Thronfolger erkoren. Aber dieser starb plötzlich den 23. Mai 1810, und nun wurde im Reichsrath wider alles Erwarten nicht des Verstorbenen Bruder Prinz *Christian*, sondern auf Vorschlag eines unbedeutenden Lieutenants, *Otto von Mörner*, der französische Marschall *Bernadotte*, Prinz von *Ponte Corvo*, erwählt. Dieser wurde als Thronfolger der Heerführer der Schweden unter *Karl XIII.*, welcher 1809 noch kein „Greis" war, wie *Mérimée* fälschlich behauptet, sondern erst im 61. Lebensjahre stand. Aber er führte nicht selbst sein Heer an, sondern überliess die Führung seinem adoptirten Thronfolger, welcher sowohl den Freiheitskrieg gegen *Napoleon I.* in der Völkerschlacht bei Leipzig (October 1813) und weiterhin ohne grosse Verluste mit durchkämpfte, als auch im Jahre 1814 das bisher zu Dänemark gehörige Norwegen durch kluge militärische wie politische Behandlung fast ohne Blutvergiessen mit Schweden zu vereinigen wusste. Die Prophezeihung des grossen Blutbades in Schweden unter *Karl XIII.* und dessen Thronfolger war also nur eine in Folge der verwickelten Zeitverhältnisse vermuthete Befürchtung des Ueberarbeiters und Umdeuters der ursprünglichen Vision *Karl's XI.*, aber keine historische Wirklichkeit.

Und hier gerathen wir auf den Punkt, welcher uns bei dem *Kieser*'schen Protokolle besonders beschäftigt hat, wer wohl der *Kieser*'sche Ueberarbeiter nicht des noch fehlenden Originalsprotokolls des Königs, das ja möglicherweise bei dem Brande des alten Stockholmer Schlosses (1697) mit zu Grunde gegangen sein kann, wohl aber einer von den mehreren, mindestens drei verschiedenen ursprünglichen Nachschriften desselben aus der Erinnerung der nächsten Vertrauten *Karl's XI.*, nämlich des im Jahre 1810 veröffentlichten gewesen sein mag. Auch der Schluss des *Kieser*'schen Protokolls lautet ja ganz anders als das *Mérimée* zur Verfügung gestandene. Ersteres schliesst mit dem Berichte über von *Karl XI.* niedergeschriebene „Vermahnungen, welche versiegelt liegen, von König zu König erbrochen, gelesen und versiegelt werden sollen". Wir werden mit der

Vermuthung (s. „Psych. Stud." Juni-Heft 1890 S. 262 ff.) nicht weit fehl gegangen sein, dass diese angeblichen Vermahnungen sich auf die (durch obigen Schlossbrand gewitzigt) in verschlossenen Kisten auf der Universitätsbibliothek zu Upsala aufbewahrten, erst in 50 Jahren zu eröffnenden Nachlasspapiere des ermordeten *Gustav III.* beziehen, von deren Inhalt also schon sein Sohn *Gustav IV. Adolph* gar keine Kenntniss nehmen konnte, da dieser ja 1809 seines Thrones entsetzt ward und die Kisten erst am 29. März 1842 eröffnet wurden, als *G. IV. Adolph* schon (1837) gestorben war. Nach dieser offenbaren Einschiebung steht alsdann die Formel: — „Und alles dieses ist wahr. Dies bekräftige ich mit meinem leiblichem Eyde, so wahr mir Gott helfen soll." — Darunter stehen die 4 Zeugenunterschriften der beiden Brüder *Bjelke*, von *A. Oxenstjerna* und *Peter Granslén.* — Der Schluss des *Mérimée*'schen Königsprotokolls lautet aber ganz anders: — „Wenn das, was ich hier erzählt habe, nicht die genaueste Wahrheit ist, entsage ich jeder Hoffnung auf ein besseres Leben u. s. w." (s. „Psych. Stud." Februar-Heft 1889 S. 66.) — Jedenfalls ist die *Kieser*'sche Formel die kürzere und wahrscheinlich die der echten näherstehende. Die Vertrauten des Königs im *Mérimée*'schen Protokoll sind ebenfalls ganz andere als die unter dem *Kieser*'schen Protokoll unterschriebenen. Das erstere nennt einen den übrigen Protokollen unbekannten Kammerherren Grafen *Brahe* und den Arzt *Baumgarten*, einen Freigeist. Zur Zeit *Karl*'s *XI.* gab es wohl noch keine solche, erst Mitte und Ende des 17. Jahrhunderts mit *Thomas Hobbes* in Paris und London auftauchende Freigeisterei, die ihre Wirkung doch erst nach der Mitte des 18. Jahrhunderts äussern konnte. — Die englische Version hat ebenfalls, wie *Kieser* schon hervorhebt, etwas veränderte Zeugenunterschriften. Da uns aber das *Mérimée*'sche Protokoll nur in einem Auszug, das englische gar nicht (originaliter im Druck) vorliegt, so können wir nur nach *Kieser* muthmaassen, dass die englische Version dem *Kieser*'schen Protokolle dem wesentlichen Inhalte nach näher steht als dem *Mérimée*'schen, folglich auch von ihrem Uebersetzer für die ursprünglichere Fassung gehalten worden ist. —

Nun nennt der *Kieser*'sche Bericht als Einsender des abschriftlichen königlichen Visionsprotokolls — „einen Deutschen, der im Sommer 1810 in Schweden gereist sei und sich mit der Chiffer '*H. von Pl.*' unterzeichnet und in einem 'Briefe über Gipsholm', datirt 'Stockholm, den 16. Juni 1810', das nachfolgende Aktenstück für das

4. Stück des I. Bandes des 'Vaterländischen Museums' in Hamburg eingesendet habe." — Dieser Deutsche muss ein Adliger von hohem, wenn nicht höchstem Range gewesen sein, der sich mit der Geschichte und Geographie Schwedens während seiner Reise in Schweden eingehend beschäftigte und mit den höheren Kreisen Stockholm's in Fühlung stand. Die Bemerkungen *Kieser*'s sind des Unbekannten „Briefe über Gipsholm" entnommen. Dürfen wir eine Vermuthung wagen, so wäre die Chiffre „*H. von Pl.*" vielleicht in „Herr *von Plauen*" aufzulösen, einem 1800 incognito reisenden damaligen Prinzen oder gar Thronfolger des sächsischen Landes, welcher ein ganz besonderes Interesse an Schweden nahm, ähnlich vielleicht wie gegenwärtig (im Juli 1889) Kaiser *Wilhelm II.* von Deutschland auf seiner Nordlandsfahrt. Historisch steht fest, dass König *Friedrich August I.* von Sachsen, „der Gerechte" genannt, vom 18. Juni bis 8. August 1809 auf der Flucht vor den Oesterreichern mit seiner ganzen Familie in Frankfurt a. M. verweilte, 1810 aber nach Paris reiste, woselbst der französische Marschall *Bernadotte*, welcher im August und September 1810 von den schwedischen Ständen zum Thronfolger des 1809 zum König erwählten kinderlosen *Karl*'s *XIII.* (1809—1818) ernannt wurde, mit ihm in freundlichen Beziehungen stand. *Bernadotte* hatte 1809 die Frankreich verbündeten Sachsen bei Wagram siegreich angeführt und sich nicht allein den Dank der Sachsen, sondern auch als *Napoleon*'s *I.* Feldherr den Dank Schwedens durch seine humane Behandlung der im November 1806 nach der Schlacht bei Jena zugleich mit *Blücher* auf der Trave bei Lübeck gefangenen 1500 Schweden erworben, welches ritterliche Verhalten ihm später die schwedische Thronfolge sicherte. Ja, er soll sich weiterhin, als *Napoleon*'s Stern nach der Schlacht bei Leipzig 1813—1815 im Erbleichen war, sogar mit der Hoffnung getragen haben, an dessen Statt Kaiser der Franzosen zu werden. König *Friedrich August I.* und sein Hof standen aus Dankbarkeit deshalb schon 1809 mit ihm in freundschaftlichen Beziehungen und durch ihn vielleicht auch mit den schwedischen Verhältnissen. Wir muthmaasten zuerst, dass einer der sächsischen Prinzensöhne *Maximilian*'s, eines Bruders der Könige *Friedrich August I.* und *Anton*'s, der deutsche Reisende in Schweden gewesen sein könnte. Von *Friedrich August II.*, dem Neffen, Thronfolger und späteren Mitregenten *Anton*'s, wird nämlich berichtet, dass er, geb. 18. Mai 1797 gemeinschaftlich mit seinen Brüdern, den Prinzen *Clemens* († zu Pisa 1822) und *Johann* einen vielseitigen Unterricht genoss. Die Zeitereignisse erfüllten seine Jünglingsjahre mit manchem

Wechsel und führten ihn frühzeitig durch die Schule der Erfahrung. Er ging 1809 während des Krieges mit Oesterreich nach Frankfurt a. M. Aber wenn man diese Prinzen (erst 13, 12 und 11 Jahre alt) als für eine solche Reise nach Schweden doch noch zu jung erachten muss, so wäre ein solcher Besuch Schwedens von Seiten des Bruders *Friedrich August's I.*, des späteren Königs *Anton* des Gütigen (1827—1836), von Frankfurt a. M. aus nicht ausgeschlossen. Er war damals (geb. 27. December 1755) 55 Jahre alt, hatte früher Neigung zum geistlichen Stande und beschäftigte sich viel mit Musik, Mystik und Genealogie. Ihm vor Allen als Thronfolger würde der Incognito-Titel „Herr *von Plauen*“ zugekommen sein. Auch seine Bemerkungen über das Gesicht *Karl's XI.* sowie seine litterarischen Beziehungen zum Hamburger „Vaterländischen Museum“ lassen auf einen ganz hervorragenden Kenner der Zeitverhältnisse muthmaassen. Wir stellen Geschichtsforschern unter unseren Lesern anheim, die hier angedeutete Spur gelegentlich weiter zu verfolgen, falls nicht der vertriebene Exkönig von Schweden, *Gustav IV. Adolph* selbst, der Einsender war, um vielleicht Stimmung für seinen Sohn, den Prinzen *Gustav von Wasa*, zu machen.

Es erübrigt uns noch, zu bemerken, dass der deutsche Reisende „*H. v. Pl.*“ hervorhebt, dass „dieses Gesicht lange zuvor, ehe man an diese Zeit und ihre Männer und Begebenheiten gedacht, durch einige Hände als politische Seltenheit gelaufen, ohne dass man seinen Ursprung wusste, wiewohl einige erzählten, es sei aus einer im Reichsarchive befindlichen Originalurkunde abgeschrieben. In diesen letzten Jahren hatten sich mit dem Glauben an das Ungeheure und Schreckliche auch die Abschriften vervielfältigt.“ — Dieses Wissen lässt schliessen, das ihm selbst mehrere solcher Abschriften vorgelegen, und er Höchstselbst vielleicht eine geschickte Ineinanderverarbeitung des wesentlichen Inhalts derselben bis auf die neueste Zeit vorgenommen haben mag. Es springt aber auch deutlich in die Augen, dass man früher den Ursprung dieses Gesichtes (in dieser vorliegenden Fassung) gar nicht gekannt hat, und dass die Beziehung desselben auf eine der Sage Einiger nach im Reichsarchive befindliche Originalurkunde den Inhalt beider vorsichtig auseinander hält. Es kann also in der ersten Abschrift nächst der Originalurkunde gar nicht auf „diese gegenwärtige Zeit und ihre Männer und Begebenheiten“ um 1810 ein so mehrfach namentlicher und zeitlich bestimmter Bezug gestanden haben, als ihn dieses *Kieser*'sche Protokoll enthält. Die Zeitangabe des „sechsten Königs

nach Dir" wäre also bestimmt auszuscheiden. Es verblieben nur die von mehreren Henkern hingerichteten vielen jungen Edelleute, welche gar nicht auf die Zeit *Ankarström*'s, *Gustav*'s *III.* und dessen jungen Sohnes *Gustav IV. Adolph*'s passen, so dass die genauen Altersbestimmungen über den jungen König von 16, 17, 18 Jahren, sowie über den Reichsverweser von 40 Jahren sicher Einschiebsel sind, sondern vielmehr nur auf die Regierungszeit *Adolph Friedrich*'s abzielen, falls man nur das angebliche bestimmte Alter der Personen weglässt. Unter ihm, der ja auch noch nicht älter als 46 Jahre war, geschahen allein im Beisein von Reichsverweser und Reichsräthen Hinrichtungen in grösserer Anzahl, während unter *Gustav IV. Adolph* und dessen Vormund nur eine solche erfolgte. Wenn wir im Protokoll den „jungen König" vielleicht als „Kronprinzen" auffassen dürften, welcher symbolisch auf das Jahr 1756, da der Thron fast umgestürzt in einer Ecke lag, während der Reichsverweser mit dem Reichsrath in Wirklichkeit alle königliche Gewalt besass, hätte hindeuten sollen, so würde sich die Vision plötzlich für die bisher durch diese Zahlen umnebelte Wirklichkeit aufklären. Der junge König der Zukunft, der Kronprinz und Sohn *Adolph Friedrich*'s, der spätere *Gustav III.*, war im Jahre 1756 in der That erst 10 Jahre alt, ihm aber war es später als König wirklich beschieden, die Gewalt des Reichsrathes zu brechen und thatsächlich die Krone auf dem Haupte und das Scepter in der Hand zu tragen, d. h. selbstherrlich zu regieren. Die Traumvision *Karl*'s *XI.* hätte demnach im Jahre 1676 nur auf 80 Jahre voraus die Ereignisse des Jahres 1759 angedeutet, aber nicht weiter! Das Jahr 1756, auch das des Todes des berühmten Sehers *Emanuel Swedenborg*, würde demnach auch das Jahr der ersten Ueberarbeitung der ursprünglichen Protokoll-Abschrift aus dem Gedächtnisse eines der Vertrauten *Karl*'s *XI.* unter Hinzielung auf den damaligen Kronprinzen *Gustav III.* und sein ungefähres Alter sein. Nach seinem gewaltsamen Tode 1792 erfolgte die zweite Ueberarbeitung, resp. der offenbare Zusatz mit den Vermahnungen, und das Hinzielen auf seinen Sohn, *Gustav IV. Adolph*, 1810 aber die dritte Einschiebung des Zusatzes vom grossen Blutbade, vom hohen Alter und von der Sparsamkeit des früheren Onkel-Vormundes und späteren Königs *Karl*'s *XIII.* Wir sind der Ansicht, dass die ursprüngliche Protokollschrift wohl nur mit den Worten schloss: — „und dass das schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird." Das darauf folgende fällt als Einschiebung weg

bis: — „Und alles dieses ist wahr u. s. w.“, welches allein bis zum Ende des *Kieser*'schen Textes echt sein, d. h. dem verlorenen Original-Protokolle entsprechen mag. Und am Anfange desselben wäre vielleicht vor dem Beginn des zweiten Satzes noch einzuschieben: — „Mir träumte lebhaft, Ich erwachte um halb 12 Uhr u. s. w.“, womit sich fast alles Räthselhafte in natürliche, aber deshalb nicht weniger wundersame psychische Vorgänge auflösen würde. Die prophetische Voraussicht eines zukünftigen Ereignisses auf 80 Jahre voraus bliebe dennoch zu vollem Recht bestehen.

Leipzig, im Juli 1889.

Nachschrift. — Im December 1889 erhielt der Verfasser obigen Artikels folgendes Schreiben des Herrn Grafen *Seherr Thosz* aus Kroatien: — „Sehr geehrter Herr! — Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihren Brief vom 3. d. M. Ich beeile mich, Ihnen zu schreiben, um Ihnen die Nachricht zu geben, dass im vergangenen Herbst Jemand hier zu Besuch war, vom Rheine her, dessen Ahne — mütterlicher Seits — das Protokoll *Karl*'s *XI.* selbst gesehen, wenn nicht gar (dies habe ich vergessen!) unterschrieben hat. — Der Jemand, der mir dies erzählte, ist Herr *v. S.*, Lieutenant im 14. Uhlanen-Regiment, in Saarbrück, ein wissenschaftlich hochgebildeter Offizier. Seine Mutter ist eine Schwedin, und es war ihr Grossvater, glaube ich, der das Protokoll entweder mit unterschrieb oder doch vor Augen hatte. — Da, während der kurzen Mittagsvisite, die Herr *v. S.* in Gesellschaft von Freunden hier machte, fand ich leider keine Zeit, mir das Gehörte zu notiren. Dagegen bat ich ihn, mir einige Aufzeichnungen zu machen und zu schicken. Das ist bisher nicht geschehen. Indessen will ich ihm dieser Tage sein Versprechen brieflich in Erinnerung bringen. Bis dahin thäten Sie vielleicht gut, mit der Publication Ihres Artikels zu warten, dann werde ich Ihnen den Inhalt seiner Antwort einsenden. Immerhin wäre diese Bestätigung eine sensationelle Nachricht!“ —

In Folge dessen habe ich den Druck obigen Artikels bis dato verschoben, aber jene verheissene Aufklärung nicht erhalten. Aber auch, wenn sie noch einträfe, dürfte sie das gewonnene Resultat aus obiger Vergleichung der beiden Visions-Protokolle mit den historischen Thatsachen nicht wesentlich alteriren. Aber immerhin wäre es hoch erwünscht, und dankenswerth, wenn noch ein solches Zeugniss für das



echte Original-Protokoll oder wenigstens eine gut beglaubigte Abschrift desselben aus einem adligen Familien-Archive beschafft werden könnte.

Leipzig, im Mai 1890.

Gr. C. Wittig.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Spiritualismus und Naturkräfte.*)

Von **A. Capella** in Hamburg.

I.

Um nicht dermaleinst verurtheilt zu werden, dass man mit sehenden Augen nicht sah, noch mit hörenden Ohren nicht hörte, hat auch Schreiber dieses seit einigen Jahren gestrebt und geforscht, diejenigen Wahrheiten, die dem Spiritualismus zu Grunde liegen sollen, zu erkennen. Wie weit ihm dieses gelungen ist, bleibe dahingestellt, der Zweck dieser Zeilen soll heute der sein, die seiner Zeit von meinem Freunde *Robert Wiesendanger* im April-Heft 1886 der „Psych. Stud." so geschickt angeregten und interessanten Erklärungen für die Thatsache, dass wohl viele Medien ihre Manifestationen durch kleine Täuschungen oder richtiger durch willkürliches Nachhelfen abzurunden scheinen, nach meinem Dafürhalten weiter auszuführen, wozu der Herr selbst aufforderte, sogar auf die Gefahr hin, dass vollständig entgegengesetzte Ansichten zu Tage gefördert würden.

Andere Freunde der Sache erklärten auf oben erwähnte Entwickelung, sie sei gewagt und gefährde das Renommée des Spiritualismus. Unwillkürlich denkt man freilich an das „Diriger la fortune" beim Kartenspielen und verdächtigt

---

*) Obiger Artikel war uns bereits im Jahre 1886 gleichzeitig mit Herrn Professor *Schlesinger's* Artikeln über „Die geistige Mechanik der Natur" (s. „Psych. Stud." März-Heft 1887 S. 117 ff.) zugegangen, und musste damals, wegen Mangels an Raum bis dato zurückgestellt werden. Jetzt wo die Aufmerksamkeit unserer Leser sich in Folge von Herrn *Wiesendanger's* Fragestellung über die neuentdeckte Ton- oder Aetherkraft („Psych. Stud." Juni-Heft 1890) derartigen Problemen wieder zuwendet, hoffen wir mit diesem Artikel noch zu rechter Zeit weitere Anregung zu bringen. — Die Red.

zuerst Herrn *Wiesendanger*, er versuche Entschuldigungen für entlarvte Medien. Dem ist aber nicht so.

Es scheint nur selbstverständlich, dass es Geistern, deren Element die ätherische Welt sein muss, ohne besondere Routine schwer fällt, gewöhnliche wägbare terrestrische Materie in Bewegung zu setzen. Ist die Routine jedoch vorhanden, dann sollen ja übermenschliche Kraftproductionen nicht zu den Seltenheiten gehören.

Solche Selbstverständlichkeit wird, abgesehen von logischen Schlussfolgerungen, von denen die vornehmste gleich die Thatsache ist, dass dem Fisch im Wasser am wohlsten sein muss, beleuchtet durch das unwillkürliche, instinctivartige Bestreben derjenigen Neulinge, die ihre etwaigen mediumistischen Veranlagungen ausprobiren möchten und dabei eben arglos den erwarteten Geisterkräften die Wege zu bahnen suchen, weil sie bescheiden nur schwache Kräfte voraussetzen. So z. B. hält Jemand, der erfahren möchte, ob er zum Schreibmedium tauge, den Bleistift und die ganze Hand auf der Nagelspitze des kleinen Fingers so in der Schwebe über die Papierfläche, dass es fast nur eines Hauches bedarf, um Bewegung zu zu erzielen. Es fällt Niemandem ein, die Hand mit Stift markig fest auf das Papier zu legen. Wer möchte nun den so Studirenden und Probirenden des Betruges beschuldigen? Oder ist ein Schwimmer deshalb ein Schuft, weil er Schwimmblasen oder einen Korkring benutzt? Oder ein Mann, der sich Flügel anlegen will, um zu fliegen, wenn er einen kleinen Ballon mit leichten Gasen mitnimmt?

Nun denke man sich ein Medium, das alle Phasen der Enttäuschungen durchgemacht, und welches erkannt hat, dass der Verkehr mit Geistern äusserst subtiler Art ist; dass es Unsinn wäre, daran zu denken, als Geisterbeschwörer auftreten zu wollen; dass man zufrieden sein muss, wenn nach langem vergeblichen Warten und Experimentiren überhaupt ein Test kommt. Solches Medium weiss, dass z. B. ein Tisch, nachdem es ihn selbst in Schwebe gesetzt hat durch Ueberkippen auf ein oder zwei Beine, für gewöhnlich von Geistern in balancirender Bewegung erhalten wird. Es genirt sich also nicht, bei jeder Séance dem Tische immer wieder solchen ersten Anstoss zu geben; wäre das Verbrechen? Gewiss nicht! Vorausgesetzt, dass das Medium einmal wirklich von Geistern beeinflusst wurde, würde da nicht Jeder gern tausend nachhelfende Versuche entschuldigen, wenn sie gemacht werden, um eine Wiederholung des Wahren zu veranlassen?

Nur in diesem Sinne hat Herr *R. W.* seiner Zeit eine



Lanze für die Medien eingelegt und dabei den Wunsch geäussert, wenn dem so wäre, so möchten doch die Medien selbst frei erklären, dass sie gezwungen wären, nachzuhelfen oder Wege bahnend vorzuarbeiten. Mögen immerhin heissspornige Spiritualisten behaupten, Herr *R. W.* hätte Steine auf ihre heilige Sache geworfen, jeder ruhig denkende Mensch wird die gute Absicht nicht verkennen.

Das Menschengeschlecht ist heutigen Tags noch so tölplich unerfahren in Sachen, die das Seelenleben betreffen, dass Jeder, der an die Unsterblichkeit seiner Seele glaubt, während seines ganzen Erdenlebens bemüht bleiben sollte, sich zu orientiren. Unser willkürlich vorgehender und äusserst egoistischer Geist möchte spottend und lächelnd über alle Fragen, die sich auf die Seele beziehen, hinweghüpfen, gerade wie er mit Erfolg unseren Instinct zu überwuchern strebte. Und dabei ist das menschliche Dasein mit abertausend von Seelenmysterien durchflochten. Wo z. B. der Geist sich umsonst abquält in bitteren Tagen, das innere Gleichgewicht herzustellen, genügt dem gläubigen Gemüth ein Blick zum Himmel, und siehe, mit der wiederkehrenden Ruhe kommt die Erlösung aus Missgeschick.

Das Seelenleben steht nicht isolirt als Räthsel für die Erdbewohner da. Wir haben diverse Erscheinungen, deren Wesen uns bis dato unbekannt blieb, trotzdem es uns vergönnt ist, uns ihrer Wirkungen zu bedienen. Da ist die Keimkraft der Organismen, die chemische Affinität und viele andere Capitel. Tausende von Jahren hat die Menschheit existirt, ohne eine Ahnung von Magnetismus und Electricität zu haben. Nach endlicher Entdeckung staunte man Jahrhunderte diese zu Spielereien benutzten Erscheinungen an, und nur einzelne grosse Geister, wie z. B. *Napoleon I.*, ahnten, dass solche Kräfte dermaleinst eine Welt bewegende Umwälzung auf allen industriellen Gebieten produciren könnten. Heute, nachdem dieser Fall schliesslich eingetreten ist, heute wissen wir über das eigentliche und wirkliche Wesen dieser Kräfte noch nicht mehr als zur Zeit der Entdeckung, nämlich nichts!

Da ich hier Naturkräfte berühre, sei es mir vergönnt, einiges über mechanische Physik, also über Gleichgewicht und Bewegung der Körper auf der Erdoberfläche zu sagen, zumal Herr *R. W.* in dem quest. Artikel seine Erklärungen hierauf zu basiren suchte. Es geschieht dies nicht, um belehrend auftreten zu wollen, sondern lediglich um das, was seltener zur Sprache kommt, bei dieser Gelegenheit an das Tageslicht zu ziehen.

Wenn irgend eine Kraft einen Körper in Bewegung

setzt, so leistet sie, indem sie seine Trägheit überwindet, eine Arbeit.

Ein bewegter Körper besitzt vermöge seiner Geschwindigkeit die Fähigkeit, einen ihm entgegenstehenden Widerstand zu überwinden; er leistet dabei eine ebenso grosse Arbeit, als die bewegende Kraft vorher anwandte, um ihm seine Geschwindigkeit zu ertheilen.

Ein Uebriges wird nicht erzielt, sonst wäre das „Perpetuum mobile“ erfunden, und es sagt die goldene Regel der Mechanik: — „Was man an Kraft gewinnt, verliert man an Weg oder Zeit, und umgekehrt.“

Von einer Eigenkraft, die den Körpern inne wohnen soll, ist also durchaus nicht zu sprechen, wohl aber nennt man die Fähigkeit eines bewegten Körpers, Arbeit zu leisten, allgemein Energie, und die Arbeitsfähigkeit, die einem bewegten Körper innewohnt, heisst Arbeitsgrösse, die, nebenbei bemerkt, in Meterkilogrammen zu messen ist durch das halbe Product der Masse des bewegten Körpers mit dem Quadrat seiner Geschwindigkeit.

Die Trägheit oder das Beharrungsvermögen ist eine Eigenschaft der Körper, nach welcher sie entweder in Ruhe oder in einmal angenommener Bewegung beharren wollen, bis sie durch äusseren Anlass eine Aenderung ihres Zustandes erleiden. Ein sich bewegender Körper würde also gerade aus stets gleich schnell bis in die Unendlichkeit eilen, würde er nicht durch äussere Hindernisse gehemmt, ganz ebenso wie ein ruhender Körper ewig ruhen würde, wenn man ihn nicht einmal aufweckte.

Diese äusseren Einflüsse, die dem bewegten Körper auf der Erde ein Ziel setzen, sind vorzugsweise: die Anziehung der Erde, die Reibung, der Luftwiderstand, oder auch ein sich wie eine Wand entgegenstellendes Hinderniss.

Ein in die Höhe geworfener Körper kommt mit derselben Kraft auf die Erdoberfläche zurück, mit der ihm die Bewegung ertheilt wurde. Die Erdoberfläche giebt die Grenze, dass die Fallkraft nicht grösser wird als die Steigkraft.

Bekanntlich beschleunigt sich die Fallgeschwindigkeit im Verhältniss der Fallzeit. Ein fallender Körper kann in jeder späteren Secunde doppelt so viel Arbeit leisten, als in der vorherigen.

Würde man auf einen Thurm steigen, den Körper in die Höhe werfen und nun constatiren, dass er mit bedeutend grösserer Kraft auf die Erde zurückkehrt, als man anwandte, um ihn in die Höhe zu werfen, so vergässe man bei diesem Exempel die nöthige Kraft, die den Stein auf den Thurm brachte. Jede Balance, das Pendel, das Schwungrad u. s. w.

sind Körper, die besonders leicht in Bewegung zu erhalten sind, weil sie sehr wenigem Widerstand ausgesetzt sind; aber um sie in Bewegung zu setzen, muss man Kraft anwenden, und um sie in Bewegung zu erhalten, wird Kraft consumirt, wenn auch nur wenig.

Ein sauber ausgearbeitetes Schwungrad auf einer rotirenden Welle fördert die Kraftleistung einer Maschine ganz bedeutend, da es die Unebenheiten des Maschinenganges egalisirt; ja sehr häufig muss die Beharrlichkeit des Umschwungs des Rades das unbeabsichtigte Stoppen der Maschine oder des Motors verhindern. In solchem Sinne kann man sagen, das Schwungrad hilft die Maschine treiben.

Der ruhende Körper übt auf seine Unterlage einen Druck aus, derselbe wird sein Gewicht genannt. Dieser Druck hat die Richtung zum Erdmittelpunkt, steht also senkrecht zu der durch die unbewegte Wasserebene repräsentirte horizontale Erdoberfläche. Verschiedene Körper haben bei gleichem Volumen ungleiches Gewicht, eine jede Art Körper hat also ihre Eigenschwere, d. i. das specifische Gewicht des Körpers. An ein und demselben Orte der Erdoberfläche fallen alle Körper aus gleicher Höhe mit einerlei Geschwindigkeit. Findet thatsächlich zwischen Körpern von verschiedener Dichtigkeit und Ferne hinsichtlich der Fallgeschwindigkeit aus derselben Höhe ein Unterschied statt, so rührt derselbe lediglich von dem Widerstande der Luft her, der natürlich um so schwerer zu überwinden ist, je ausgedehnter des Körpers Volumen oder je ungeschickter seine Form zum Durchschneiden der Luft ist.

In einer luftleeren Glasröhre fällt eine Federdaune ebenso schnell wie ein Hagelkorn.

Wie sehr aber die Dichtigkeit der Körper beim Durchschneiden der Luft beim Fallen eine Rolle spielt, merkt man, wenn man hohle und volle oder massive, gleichgrosse Metallkugeln aus gleicher Höhe fallen lässt.

Es ist ja denkbar, dass man sehr dünnwandige Metallkugeln mit leichten Gasen füllt, so dass das Gesammtgewicht von Metall und Gasen noch leichter ist, als Luft, alsdann würden die Kugeln gar nicht fallen, sondern steigen.

Würde man diese Steiglust durch irgend eine Vorrichtung abmessen, so könnte man das specifische Gewicht der Gase berechnen, ähnlich wie man das specifische Gewicht der Körper durch Eintauchen derselben ins Wasser während des Wägens erhält, indem man bestimmt, ein Körper ist so und so viel mal schwerer als das durch ihn verdrängte Wasser.

Je dichter also ein Körper ist, desto schneller wird er

bei sonst gleicher Form und Grösse die Luft durchschneiden. Die Dichtigkeit der Körper könnte also auch aus der Fallgeschwindigkeit beim Durchschneiden der Luft bestimmt werden.

Sie ist das Verhältniss des Gewichts der Körper zu ihrem Volumen, welches durch die eben erwähnte Bestimmung des specifischen Gewichts seinen Ausdruck erhält. Da die Dichtigkeit der Körper Aenderungen unterworfen ist (schon durch Temperaturwechsel), z. B. durch mechanischen Druck, so ist es denkbar, dass man allen Körpern dieselbe Dichtigkeit geben könnte, alsdann wären alle Körper gleich schwer.

Bei solchem Manöver würde man mit dem festen Agregatzustand der Körper zu operiren haben, wohingegen die Chemie beim gasförmigen Aggregatzustand bereits solche Gleichheit aller Körper in Wirklichkeit constatiren kann. In eine und dieselbe Raumgrösse gehen nämlich von den Gasen aller Körper nur stets dieselbe Anzahl Moleküle hinein.

Dass es bis jetzt nicht gelungen ist, von einigen Körpern, z. B. von Kohle, den gasförmigen Zustand zu schaffen, ist bekannt; dagegen hat man einfache Zusammensetzung von Kohle mit z. B. Wasserstoffgas oder Sauerstoffgas und kann von solchen gasartigen Verbindungen, von denen ein Factor als gasförmig bekannt ist, auf den festen Grundstoff folgern.

Der Urzustand aller unserer 63 resp. 68 Elemente und deren Verbindungen ist die Gasform. Man vergegenwärtige sich einen Raumliter mit dem Gase irgend eines bekannten festen Körpers gefüllt, z. B. mit Phosphor, und constatire, wie viel festen Phosphor man gebraucht, um den Raumliter mit Phosphorgas zu füllen.

Nehmen wir der Einfachheit wegen an, dass das Gas gerade tausendmal mehr Raum bedarf, als der feste Körper, so bedürfen wir 1 Kubikcentimeter festen Phosphors, um den Raumliter, der selbstredend luftleer gemacht wurde, mit Phosphorgasen zu füllen. Das Gefäss müsste in einer gewissen Temperatur aufbewahrt bleiben, damit sich der Aggregatzustand nicht ändert. Wir haben also nun endlich den ganzen Liter mit Phosphorgasen gefüllt und sind sicher, dass er weder Luft, noch irgend einen anderen Körper, als lediglich Phosphor-Gas oder -Dämpfe enthält. Dieselben haben nicht mehr und nicht weniger Expansionskraft als der gewöhnliche Atmosphärendruck, das Gefäss ist also ohne allen Zweifel genau gefüllt mit Phosphor im normalen gasförmigen Aggregatzustand. Wie kommt es nun, dass ein und derselbe Stoff im anderen Aggregatzustand tausendmal mehr Platz gebraucht? Was hat sich zwischen die Moleküle



gedrängt, um diese plötzlich in solchem Verhältniss auseinander zu treiben? Luft kann es nicht sein, da dieselbe im Raumliter nicht vorhanden ist. Da bleibt uns nichts übrig, als zu antworten: — „Der Aether." Wiegen, sehen, hören, schmecken, riechen, fühlen, oder sonst in irgend einer Weise wahrnehmen, kann man ihn nicht, und doch muss er da sein.

Dass er kein Gewicht hat, wenigstens für unsere Wagen, ist denkbar, denn er, der um die Moleküle auch von festen Körpern geballt sein muss, um dieselben auseinander zu halten, fällt durch die Wagschale hindurch; oder hätte man ihn in ein Glasgefäss aufgefangen, so würde er schleunigst die Glaswände passiren, um sich nicht ausfragen zu lassen. Man kann ja auch Wasser nicht ohne Gefäss wiegen, wenn die Wagschale durchlöchert ist.

Des Aethers Existenz ist nicht zu bezweifeln, auch kann er kein Abstractum sein, sondern ist concreter Natur, obschon es dem Menschen nicht gegeben ist, ihn wahrzunehmen und wir nicht berechtigt sind, ihn zu den materiellen terrestrischen Stoffen zu zählen. Sauerstoffgas und Wasserstoffgas geben bekanntlich Wasser und zwar im Verhältniss von 1 Theil des Ersteren zu 2 Theilen des Letzteren. 1 Liter Sauerstoffgas soll nun ausnahmsweise 1 Billion Sauerstoffmolecüle enthalten, alsdann enthalten 2 Liter Wasserstoffgas 2 Billionen Molecüle Wasserstoff. Diese 3 Liter, chemisch verbunden, geben 2 Billionen Wassermolecüle und füllen genau 2 Liter mit Wassergas.

Ein Molecül gewöhnlichen Sauerstoffs sowie Wasserstoffs besteht aus zwei Atomen. Ein Atom Sauerstoff mit zwei Atomen Wasserstoff giebt 1 Atom Wasser, folglich müssen 1 Billion Molecüle à 2 Atom Sauerstoff mit 2 Billion Molecülen à 2 Atome Wasserstoff, also 2 Billionen Atome Sauerstoff mit 4 Billionen Atomen Wasserstoff zusammen 2 Billionen Molecüle (von je 2 Atom Wasserstoff und 1 Atom Sauerstoff) Wasser geben.

Ein Liter hielt aber nach unserer Annahme 1 Billion Molecüle Gas irgend einer Art, ganz einerlei, ob die Molecüle 2, 3 oder mehrere Atome enthalten. Folglich wird bei der chemischen Verbindung von Sauerstoffgas und Wasserstoffgas zu Wassergas ein Liter Substanz verdrängt, weil wir von 3 Litern nur 2 Liter erhalten. Diese verdrängte Substanz kann wiederum nur Aether sein.

Lässt man das erhaltene Wassergas zu Wasser werden durch blosses Abkühlen, so tritt wiederum eine noch grössere Verdrängung von Substanz ein. Die verdrängte Substanz

fehlt aber niemals am Gewicht, sondern lediglich am Raume, da der verdrängte Aether unwägbar ist.

Die Wärme dehnt alle Körper aus, bringt also Aether zwischen die Molecüle der Körper. Bei Entziehung der Wärme (Abkühlung) entflieht der Aether und rücken die Molecüle wieder dichter zusammen. Will man verschiedene feste Elemente oder Urkörper in derselben Zeit auf einen gleichen Grad von Erwärmung bringen, so muss man solche Portionen von den Stoffen nehmen, dass die Zahl ihrer Atome gleich ist, also die Aequivalentzahlen der Elemente in Betracht ziehen.

Auf Gasen jedoch bleibt die Wärme in ihrer Ausdehnungskraft vollständig gleich, welcher Art die Gase auch sein mögen. Im selben Zeitraum wird von einer bestimmten Wärme jede Gasart, einerlei ob das leichte Wasserstoffgas oder das 35 mal schwerere Chlorgas, oder irgend ein Metallgas, gleich viel ausgedehnt, oder besser, zwischen die Molecüle jeder Gasart wird ein bestimmter Wärmegrad in derselben Zeit stets das gleiche Quantum Aether einschalten.

Bei allen Gasen wird bei gleichem Druck auch immer in gleicher Weise der Raum verringert. Alle Gase haben dasselbe Ausdehnungsvermögen, es fehlt ihnen in gleicher Weise die Cohäsion. Alle Gase besitzen die Neigung, sich gleichmässig untereinander zu mischen, ohne auf die Schwere Bezug zu nehmen. In normaler Dichte, also ohne besonderen Druck, hält also ein bestimmter Raum von allen Gasen stets die bestimmte Zahl Einheiten (Molecüle), einerlei ob das Gas einfacher Natur (Element), oder zusammengesetzt aus zwei oder mehreren Elementen ist.

Es giebt nun Einheiten von Verbindungen, die über 100 Atome zählen. Danach kann ein und derselbe Raum über 50 mal mehr Atome eines Gases halten als von einem einfachen Gase. Es bestehen also Molecüle von äusserst zahlreich combinirter Atomgruppirung, und trotzdem schafft ein bestimmter Wärmegrad in derselben Zeit das gleiche Quantum Aether zwischen die Molecüle, wie bei einem Gase von nur 2 Atomen auf 1 Molecül. Ebenso verdrängt die gleiche Wärmeentziehung in derselben Zeit dasselbe Quantum Aether.

Hieraus folgt, dass die um den eigentlichen Molecülken geballte Aethermasse im Verhältniss zu ersterem in ungeahnter Quantität existiren muss. Bei gasförmigem Aggregatzustand können wir das Verhältniss wohl gern wie folgt annehmen: ein kugelförmiger Ballon Aether von Durchmesser 100 enthält in der Mitte als Kern das Molecül (2 Atome) des Elements, auch in Kugelform

gedacht, von Durchmesser 1. Alsdann wäre der Raumgehalt des Aethers ca. 1 Million mal grösser als der Kern und verbliebe nach dem Beispiel des Phosphors für den festen Aggregatzustand nur das Verhältniss 1 : 1000.

Nimmt man nun statt des Molecüls des einfachen Elementes eine sehr complicirte Atomgruppirung des Molecüls, etwa wie vorstehend zu 100 Atomen Phosphor-Molecül, so erhält man für den gasförmigen Aggregatzustand die Verhältnisszahlen 1 : 20,000 und für den festen Aggregatzustand 1 : 20. Aber sehr wahrscheinlich ist die Annahme des Aetherballons vom Durchmesser 100 mit Elementmolecülkern vom Durchmesser 1, wo also 1 Million mal mehr Aetherumballung vorhanden ist als Kern, noch viel zu niedrig gegriffen. Wir gehen jedenfalls wenig fehl, wenn wir bei gasförmigem Aggregatzustand über das Verhältniss des Kerns zum umgebenden Aetherballon die im Himmelsraum schwebenden Himmelskörper als Vergleich nehmen; denn die Entfernung des Mondes von der Erde ist im Verhältniss der Erdengrösse nur 30 : 1, und ersehen wir eben, dass das Verhältniss 100 : 1 noch nicht ausreichen wollte.

Gerade so wenig, wie man im Himmelsraum die ungeheuren Gasmassen zwischen den Himmelskörpern als Porenausfüllung des gesammten Weltalls, als Einheit gedacht, bezeichnen mag, so wenig sind wir berechtigt, dem bekannten Beispiele des Schwammes mit seiner Porenausfüllung durch Luft folgend, den Aether als Porenausfüllung der Luft und anderer Gase, sowie der festen und flüssigen Körper hinzustellen.

Der Aether ist und bleibt stets die Hauptsache, und der winzige Kern der Stoffe ist Nebensache, und zwar nicht allein in Betreff der Raumverhältnisse. Wir Menschen, die wir im terrestrischen Elemente leben und den Aether nur ahnen, gar nicht einmal wahrnehmen können, haben selbstredend lediglich mit der terrestrischen Materie zu rechnen.

Da wir jedoch den Anspruch erheben, neben dem Leib aus irdischen Stoffen auch eine Seele zu besitzen, so muss unser geistiges Auge und der uns gegebene Funke göttlicher Vernunft sich auch mit dem Elemente des Seelenlebens befreunden, und das kann doch nur der Aether sein.

Vor noch nicht langer Zeit kannten wir das Mikroskop noch nicht und hatten keine Ahnung von der ganzen mikrospischen Welt. Heute wissen wir plötzlich, dass wir ohne diese ungeahnte Welt gar nicht existiren können, dass das ganze Leben und Weben, wenigstens der organischen Welt, lediglich auf diese kleinen Lebewesen, also individuelle Organismen, basirt ist.

Weitere Erfolge der Wissenschaften decken vielleicht noch mehr auf, wir befinden uns mitten in der Periode solcher Ueberraschungen. Immerhin nimmt die Welt derartige Neuigkeiten höchst ruhig entgegen, weil das leibliche Auge die Entdeckung machte; aber sie sträubt sich mit aller Energie, das ABC anzuerkennen, welches das geistige Auge über eine ätherische Welt erschaut. Derartige Sachen werden „Hypothese“ oder „graue Theorie“ genannt, und doch ist die menschliche Seele wohl mehr berechtigt, das ihr zukommende Fahrwasser, also die ätherische Welt, zu sondiren, als der Mensch, d. i. Leib und Seele, Ursache hat, sich lediglich mit irdischen Elementen, durch leibliche Sinneswerkzeuge behandelt, zu beschäftigen.

Man glaube nicht, dass vorstehende Auffassung der Verhältnisse von Aetherballung um terrestrischen Molecülkern eine isolirt dastehende Ansicht sei. Wohl jeder Physiker und Chemiker muss derselben Meinung sein, und Weiteres ergiebt das Rechenexempel.

Das wäre nun nach meiner unmassgeblichen Meinung der rechte Grundstein, auf den die Spiritualisten, die ich stets als Menschen betrachtet habe, welche das Seelenleben, einerlei von lebenden oder verstorbenen Personen, erforschen möchten, ihr hehres Gebäude aufführen müssten.

Vom wirklich Erkannten aus muss man das Unbekannte bearbeiten. Uebergänge giebt es in jeder Beziehung in der Welt, und viele Wege führen gen Rom.

Aus dem riesig grossen Capitel der Naturgesetze muss sich Jeder, je nach seiner individuellen Auffassung, den Weg zur Erkennung des ersehnten Unbekannten bahnen. Deshalb begann ich heute, erkannte Naturgesetze und Erscheinungen ohne besonderen Zusammenhang trocken an das Tageslicht zu ziehen. Gefällt diese Methode dem Leser, so versuche ich später gern, in eben derselben Weise, andere erkannte, aber noch wenig bekannte Naturgesetze vorzuführen, aber stets auf das Ziel lossteuernd, Uebergänge auf seelische Zustände zu entdecken, resp. von dem freundlichen Leser entdecken zu lassen.



III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Spiritistischer Schwindel?

Artikel von *Hildegard Nilson* über *Slade* nach einem Hamburger Zeitungs-Referate widerlegt von ***Gr. C. Wittig.***

Spiritistischer Schwindel.

(Aus einer Hamburger Zeitung Ende April 1890.)

II.

(Schluss von Seite 286.)

Was ferner *Slade*'s Jugendmetier als „Kautschuckmann" und später als „Fusskünstler" betrifft, so müssen wir die Verantwortung dafür dem Gatten der Berichterstatterin ganz allein überlassen. Aber: Si non è vero, non è bene trovato! Wer die Jahrgänge 1876 bis 1889 der „Psych. Studien" durchliest, welche sich hauptsächlich mit *Slade* beschäftigen, wird auch nicht einen Zug von den verschiedenen Beobachtern darin berichtet finden, welche auf eine solche extravagante Fusskünstelei schliessen liessen; — im Gegentheil, ich sah bei allen Séancen, denen ich mit meinen Gewährsmännern beiwohnte, die Beine *Slade*'s stets seitwärts von seinem Stuhle ausgestreckt! Nicht ein einziger Ort ist genannt, wo er in Deutschland als „*Raphael* ohne Hände" derartig gewirkt hätte. Seine Hände waren durchaus nicht grob, sondern entsprechend seiner Grösse gut proportionirt und zart gepflegt bis auf die kurzgefeilten Fingernägel, welche er seinen Besuchern besonders zu zeigen pflegte, um von vornherein dem Einwande zu begegnen, als schreibe er versteckt mit einem zwischen einen Fingernagel geklemmten Stückchen Schieferstift. — Die angebliche Geräuschlosigkeit seines „geisterhaften" Ganges ist nur eine blosse Phrase der Schreiberin; denn *Slade* ist niemals bei seinen Séancen vom Tische gewichen und etwa im Zimmer katzenartig umhergeschlichen. In dem unseren befand sich gar kein Teppich. Am hellen Mittage rückten vor meinen Augen die Stühle in einiger Entfernung und klappten die oberen Schiefertafeln auf einem Tischchen an der Wand von selbst auf und nieder. —

Mit seinen Füssen war es rein unmöglich, vor unseren

Augen auf die eine Schiefertafel das zu schreiben, was wir zwischen den beiden auf einander gedeckten und über dem Tische festgehaltenen Schiefertafeln nach etwa 5 Minuten hörbaren Kritzelns in mehreren Sprachen bei vorher besichtigten und rein abgewischten Schiefertafeln geschrieben fanden. Niemals wurden diese oberhalb des Tisches gehaltenen Tafeln zuvor unter den Tisch gebracht; folglich hat er selbst verschnürte Tafeln auf diese Weise nicht mit seinen Füssen öffnen und beschreiben können. Seine Schuhe waren solid, ich habe ihre dicken Sohlen deutlich gesehen. Das Zerschmettern einer Schiefertafel mit einer einfachen Fuss- oder Handbewegung soll ich noch erleben. Vor aller Augen geschah eine Durchlöcherung oder plötzliche Zerschmetterung über, nicht unter dem Tische, in den Händen der Beobachter.

Dass ein guter Beobachter jemals einen Fuss für eine fünffingrige grosse Hand ansehen würde, welche bei mir als „rothe Riesenfaust" plötzlich hinter dem Tische hervorfackelte, während *Slade*'s Beine nach der entgegengesetzten Seite hin ausgestreckt waren, das glaube, wer will und kann. Auch wird man wohl niemals einen Fuss mit nackten Zehen, und wenn er noch so schnell und gespenstisch bewegt wird, für eine elegante Frauenhand oder gespenstische Geisterhand ansehen. Und wer das die Zehen und den Fussboden bedeckende Schuhleder gesehen hat, kann doch nicht gleichzeitig auch die nackten Zehen gesehen haben, oder gar einen schwarzen fünffingrigen Glacéhandschuh darin erkannt haben. Frau *Hildegard N.* urtheilt hier viel zu phantasiereich und vorschnell, — wenn es auch denkbar und möglich sein könnte, dass eine Berührung der Cirkelsitzer unter dem Tische mit seinen Füssen stattgefunden hätte. Dies hätte doch aber nur dann erfolgen können, wenn *Slade*'s Füsse nicht in meinen und anderer Beobachter Fällen seitwärts von sich gestreckt, oder mit den Füssen seiner Nachbarn zur Rechten und Linken festgehalten worden wären. Ich hatte z. B. meinen linken Fuss fest auf *Slade*'s rechten Fuss gesetzt, welcher sich während der Phänomene unter dem Tische mit Schiefertafel, Handerscheinung und Berührungen und während der schliesslichen Erhebung des Tisches selbst nicht von der Stelle rührte. Dasselbe fand bei seinem Nachbar zur Linken statt. — Wo liegt nun „die Schmach für unser so hoch entwickeltes Jahrhundert", wenn „so frivole Täuschungen des Publikums" nicht in der Wirklichkeit, sondern in einer nach 11 Jahren so ganz entstellten Berichterstattung über wirkliche Vorgänge wurzeln? Und was die Behauptung einer glänzenden Belohnung *Slade*'s für

derlei Täuschungen betrifft, so würde Madame *Hildegard Nilson* als „Medium" schwerlich mit den verhältnissmässig geringen Einnahmen zufrieden sein, welche der überall gehetzte *Slade* etwa davon trug, da er ja von ihnen seine weiten Reisen und die Unterhaltung seiner anfänglichen drei Reisebegleiter zu bestreiten hatte.

Wir bleiben der Ansicht, dass die Räthsel, welche mit der Person *Slade*'s verknüpft sind, auf einem ganz anderen als dem bloss taschenspielerischen oder fusskünstlerischen, nämlich auf psycho-physischem Gebiete liegen und von Frau *Hildegard N.* noch nicht im entferntesten gelüftet, geschweige gelöst sind, da sie uns nicht im mindesten von der Wahrheit ihrer Behauptungen hat überzeugen können. Wir stützen uns dabei auf unsere eigenen und *Zöllner*'s gleichzeitige genaue Beobachtungen und Veröffentlichungen derselben, während Frau *Hildegard N.* gar keinen weiteren sicheren Gewährsmann für ihre behaupteten Fälle vorzubringen hat, als nur die Aussage ihres gleich ihr an einer ein gutes Honorar abwerfenden Entlarvung interessirten Gatten.

Leipzig, d. 6. Mai 1890.

Nachschrift. — Kurz vor dem Druck erhielt ich am Pfingsttage aus Berlin das „Sonntags-Blatt" Nr. 15 v. 13. April 1890 durch Herrn Assessor a. D. *Puls* zugesendet, worin der Hauptsache nach obiger Artikel unter dem Titel: — Geheimnisse der Spiritisten — aus Hamburg nachgedruckt, aber noch folgende Selbstcharakteristik der Frau *Hildegard Nilson* und ihres Gatten enthalten ist, welche einen schlagenden Beleg für unsere vorhergehende Schlussbehauptung liefert. — — „Wir reisten wieder in die Welt hinaus, hatten aber diesmal, den Anforderungen der Neuzeit entsprechend, für ein grossartiges Programm gesorgt. Denn da mein *Eduard* Gott Lob kein Kautschukmann gewesen war und deshalb die Füsse nicht zu Hülfe nehmen konnte, so musste er auf die verblüffenden Wirkungen verzichten, mit denen Mr. *Slade* sein Geschäft machte. Wir traten so nach der Stimmung der Bevölkerung, zu welcher uns unser Wanderstab geführt hatte, bald als Spiritisten, bald als Antispiritisten auf. *Eduard* war dabei von dem klaren Gedanken ausgegangen, dass die Menschen, welche Eintrittsgeld bezahlen, an den Geisterunfug entweder glauben, oder nicht glauben; da er nun weit davon entfernt war, den Zeitgenossen seine eigene Ueberzeugung aufdrängen zu wollen, so erforschte er in jeder Stadt gleich nach unserer Ankunft die Stimmung der Mehrheit. Je nach dem Er-

gebniss dieser oft schwierigen Untersuchung traten wir dann entweder heimlich, oder öffentlich, als Feinde des Spiritismus auf. Als ehrliche Vermittler der Geisterwelt führten wir unsere wahren Namen, welche ja überall in Spiritistenkreisen ein günstiges Vorurtheil für uns erweckten; als Antispiritisten nannten wir uns Mr. *Firman* und Frau und gebrauchten keine andere Vorsicht, als dass *Eduard* sich für solche Abende einen falschen Bart ankleben liess. Dabei war es sehr bequem, dass wir unser Programm wegen der entgegengesetzten Ankündigung durchaus nicht zu verändern brauchten. Vor Gläubigen wie vor Ungläubigen wurden genau die gleichen Kunststücke gemacht; zuerst schrieb ich mit dem Tischfuss, was die grossen Männer des Alterthums und die verstorbenen Tanten der Zuschauer mir diktirten; dann gab *Eduard* seine Scherze mit der Schiefertafel zum Besten, und zum Schluss kam der kostspielige Geisterkasten an die Reihe. Ich will die gütigen Leser nicht mit der Beschreibung dieser Bude behelligen. Sie enthielt vorzügliche Apparate, mit deren Hilfe ich verschwinden und wieder erscheinen konnte (das wurde Alles mit grossen Spiegeln gemacht), ferner einen einfachen Holzstuhl, der sich durch einen Federdruck zusammen klappen liess, so dass ich, wenn auch noch so fest an ihn gebunden, für Hände und Füsse sofort freie Bewegung herstellen konnte; die Bude enthielt ferner die nöthigen Beleuchtungsstücken und Todtenhemden für Geistererscheinungen, und endlich einige Requisiten, welche bei den gewöhnlichen Geistermanifestationen üblich sind: eine Geige, eine kleine Drehorgel, ein Mieder, einen Dolch und ein verwittertes, angebranntes Leinenhemd. Mit diesem Rüstzeug versehen, arbeiteten wir da und dort, bald in andächtiger Stille von einer spiritistischen Gemeinde angestaunt,*) bald für die Entlarvung des Spiritistenschwindels mit lautem Beifall begrüsst. Für uns lag der Unterschied einzig darin, dass wir unser Programm vor zuverlässigen Spiritisten mit einer grossen Feierlichkeit herunterleierten und es den Zuschauern überliessen, eine übernatürliche Erklärung für die Erscheinungen zu finden; dass wir dagegen als Antispiritisten jeder Nummer eine ziemlich ehrliche, natürliche Erklärung folgen liessen. So war die Thätigkeit gegen den Spiritismus anstrengender, aber ein-

*) Von welchen denn? Kein einziges spiritistisches Journal Deutschlands hat unseres Wissens jemals über die angeblichen mediumistischen Leistungen dieser *Nilson's* oder *Firman's* in spiritistischem Sinne etwas berichtet. — *Gr. C. W.*

träglicher; dafür war es oft um so lustiger, den verschiedenen Grad der Gläubigkeit und Dummheit in den Vereinen zu beobachten. — Wir waren durch das Königreich Sachsen und das nördliche Bayern gezogen, hatten uns dann den thüringischen Staaten zugewandt, als uns in Leipzig ein schwerer Schlag traf, da wir eben zu einer grossen Campagne nach Berlin zurückkehren wollten. Wir traten in Leipzig in einem grossen, äusserst orthodoxen Spiritistenverein auf, der seinen Sitzungssaal mit allem Komfort der Jetztzeit ausgestattet hatte. Sei es nun, dass *Eduard* durch das höchst elegante Publikum, die prächtige Gasbeleuchtung und die gutgekleideten Diener irregeführt werde, (denn die kleinen Spiritistenvereine hausen in erbärmlichen Lokalitäten), sei es, dass eine wichtige Ziehung, zu welcher er viele Loose gekauft hatte, ihn zerstreut machte, genug, der unglückliche *Eduard* trat, nachdem ich in der Geisterbude regelrecht verschwunden war, plötzlich vor und erklärte den entsetzten Spiritisten freundlich lächelnd den ganzen Betrug. Ein Schauspiel menschlicher Raserei vollzog sich da. In ihrem Glaubenseifer gekränkt, wurden die Freunde der Geister nur zu handgreiflich. Leider richtete sich ihre Wuth nicht nur gegen uns selbst, sondern sie fügten auch dem Geisterkasten Verletzungen zu, von denen er sich nicht von selbst wieder erholte." — Haben wir unseren wissenden Lesern auch nur ein Wort zur weiteren Vertheidigung *Slade's* hinzuzufügen? Wir fragen nur: — „Auf wessen Seite liegt der Schwindel?

Kurze Notizen.

a) Das zweibändige Werk des Herausgebers: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1890) — hat bereits im Londoner „Light" No. 489 vom 17. Mai cr. durch dessen Correspondenten „*V.*" eine freundliche Besprechung p. 236 erfahren. „Die darin besonders erörterten Phänomene sind die der Materialisation, der Transcendental-Photographie und der Abgüsse materialisirter Hände und Füsse aus Paraffin-Formen; wenn diese als echte Thatsachen erwiesen sind, so sind sie nach Ansicht des Verfassers unwiderlegliche Argumente wider die Hallucinations-Theorie des Dr. *v. Hartmann*, und ein 20jähriges Studium der spiritualistischen Phänomene, während dessen er weder Zeit, Mühe, noch Kosten gespart hat, berechtigt Herrn *Aksakow* sicher zu den Schlussfolgerungen,

zu denen er gelangt ist, und das hochinteressante Werk, das er gegenwärtig veröffentlicht hat, bleibt ein höchst schätzbarer Beitrag zu der mehr intellectuellen und kritischen Litteratur des modernen Spiritualismus. Sein Hauptzweck sei gewesen, nicht so sehr die Thatsachen des Spiritualismus festzustellen, als vielmehr sie kritisch zu untersuchen, mit der Absicht, zur eigentlichen Wahrheit über sie zu gelangen. Dieses hat er in einer höchst meisterhaften Weise gethan, und sein Werk wird ohne Zweifel in Deutschland wie in Russland weit und breit gelesen und gewürdigt werden.“ —

b) Die „Proceedings of the Society for Psychical Research“ zu London enthalten in ihrem Part XV vom December 1889 (London, Trübner & Co., Ludgate Hill, 1889) pp. 227, Price 3 s., nicht allein die interessante Anrede des Präsidenten, Professors *Sidgwick* über „Die Grundgesetze der Beweisführung bei psychischen Forschungen“, sondern auch einen Bericht über „Den Census der Hallucinationen“, welcher in unseren „Psych. Stud.“, October-Heft 1889 S. 453 ff. für Deutschland mit angeregt worden ist. Ausser Prof. *Myer's* Abhandlung über „Anerkannte Erscheinungen, welche über ein Jahr nach dem Tode sich ereignen“, ferner nach Professor *Charles Richet's* „Weiteren Experimenten über Hypnotische Hellbesinnung oder Clairvoyance“, *Thomas Barkworth's* „Doppelte Persönlichkeit, oder über die Analogie zwischen hypnotischen Phänomenen und gewissen Erfahrungen des normalen Bewusstseins“ finden wir noch die überaus wichtigen „Notizen über Séancen mit *D. D. Home*“ von dem berühmten englischen Physiker *William Crookes*, Mitglied der Royal Society. Die vollständige Uebersetzung derselben ist in der „Sphinx“ 1890 enthalten. Sie ist eine wesentliche Ergänzung zu der bereits 1872 und später 1884 in 2. Auflage erschienenen Schrift des Herausgebers: — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft. Experimentelle Untersuchungen über die psychische Kraft. Mit 16 Abbildungen. Von *William Crookes* etc. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1884, Preis 2 Mark, gebunden 3 Mark) und der in den „Psychischen Studien“ erschienenen ersten Reihe von Notizen und Artikeln des Mr. *W. Crookes*, welche der Sekretair der Redaktion in „Psych. Stud.“, April-Heft 1886 S. 184 ff. sämmtlich übersichtlich zusammengestellt hat. Wir werden seiner Zeit unseren Lesern das Wichtigste aus diesen und anderen Artikeln ebenfalls mittheilen. Der Herr Herausgeber hat bereits in seinen Artikeln wider *von Hartmann* auf das im selben Verlage erschienene zwei-

bändige Werk: — „Phantasms of the Living“ (Phantasmen der Lebenden) — gebührend hingewiesen.

c) Wenn der Herausgeber in seinem oben erwähnten Werke: — „Animismus und Spiritismus“ — eine fast vollständige Ueberschau der Hauptrubriken des ganzen Gebietes geliefert hat, so eifern ihm in diesem Bestreben nach verschiedenen speziellen Richtungen hin eine Anzahl fast gleichzeitig entstandener und erschienener Werke rühmlich nach, von denen wir unseren Lesern, ehe sie vollständig in unserer alphabetischen Bibliographie auftreten, einen vorläufigen Ueberblick geben wollen. Zunächst ist es 1) *W. Erdensohn's* „Dasein und Ewigkeit“. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1889), welches in 10 Kapiteln eine Fülle von interessanten Beispielen auch über den Spiritualismus, Unsterblichkeit etc. beibringt. 2) *Gustav Gessmann's* „Aus übersinnlicher Sphäre“ (Wien, *Hartleben*, 1890) 339 S. 8° — das über „Die Wunder der modernen Magie in den Phänomenen des Gedankenlesens, des Hypnotismus, Mesmerismus, Somnambulismus; der Sensitivität, der Psychometrie, der Telepathie und der sog. mediumistischen Erscheinungen“ in Bild und Wort reichhaltige Aufschlüsse zu geben bemüht ist. Dem Buche ist eine gewisse Objectivität und Neutralität der Berichterstattung nachzurühmen. 3) Liegen uns „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften“ von dem überaus fleissigen Dr. *Carl du Prel*, I. Theil: „Thatsachen und Probleme“ (Leipzig, *Wilhelm Friedrich*, 1890) 252 S. in 10 Kapiteln mit all' der von ihm gewohnten Reichhaltigkeit der Citate vor. 4) Erhielten wir „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers in's Reich der Mystik. Von Dr. jur. *Wilhelm Ludwig* (Leipzig, *Rauert & Rocco*, 1890), 257 S., welches sich vorwaltend mit dem zweiten Gesicht bei den Westfalen, bei den Thieren, mit Phantasmen Lebender, mit der Wünschelruthe, der Traumkunst des Bischofs *Synesios* und der *Beneke*'schen und Dr. *Raue*'schen Psychologie zur Erklärung der sog. mystischen oder okkulten Erscheinungen des Seelenlebens in 14 Kapiteln befasst. Der Verfasser selbst ist kein erklärter Spiritist, streift aber das Gebiet des Spiritismus so nahe, dass seine Lectüre aufhellende Einblicke genug verstattet. 5) „Ueber Lessing's Lehre von der Seelenwanderung. Von *Wilhelm Friedrich*. (Preisgekrönt von der *August Jenny*-Stiftung.) (Leipzig, *O. Mutze*, 1890), 114 S., giebt uns einen längst erwünschten Aufschluss über die in *Lessing's* „Erziehung des Menschengeschlechts“ § 93—100 besprochene Idee der Palingenesie oder mehrmaligen Wiedergeburt des Menschen auf Erden.

6) Rein spiritistisch ist das Werk des pensionirten Professors *Lucian Pusch*: „Katechismus des reinen Spiritualismus" (Leipzig, *O. Mutze*, 1890), 249 S. Es ist in 461 §§ abgefasst, ohne Kapiteleintheilung und in eigener Rechtschreibung. Im § 355 erörtert er die persönlichen Motive seines opferwilligen Wirkens und eifervollen Strebens. 7) Ladet Frau Baronin *Adelma Vay* auf Gonobitz in Steiermark zur Subscription auf ihr unter der Presse befindliches Buch: „Die Sphären zwischen der Erde und der Sonne von *Augustus*" (Selbstverlag, im Mai 1880, der Reinertrag ist armen Kindern gewidmet) freundlichst ein und verspricht in 35 Kapiteln ausser ihrer spiritistischen Lehre über Gott und Geister den Nachweis von 7 atmosphärischen Geisterringen in je 7 Sphären. 8) Erschien bei *Oswald Mutze* in Leipzig eine Anleitung zum Magnetisiren: — „Die magnetische oder sogenannte *Huth*'sche Heilmethode." Durchgesehen vom Magnetiseur *Carl Hansen*. Mit Bewilligung des Herausgebers und dänischen Verlegers in's Deutsche übersetzt von *G. H.* Mit 5 Abbildungen. Es ist Herrn *Hansen's* erklärte Ueberzeugung, „dass fast Jeder das Magnetisiren erlernen kann, und dass fortgesetzte Uebung die Fähigkeit darin steigert. Selbstverständlich können nicht Alle gleich tüchtig darin werden," — eine Lehre, welche auch in Dr. *Fahnestock's* im selben Verlage schon 1884 erschienenen Schrift: — „Statuvolence" — ihren entsprechenden Ausdruck gefunden hat.

d) In dem Roman: — „Wegmüde. Von *Arpad Imre*" (s. III. Forts. in „*Westermann*'s Illustrirte deutsche Monats-Hefte", Januar 1890, S. 524) lesen wir, dass ein schwerkranker sterbender Graf seine einzige Tochter *Senta* gegen ihren Wunsch, da sie einen Anderen liebt, mit *Geza*, dem Sohne eines Freundes, dem er sich aus seinem früheren Leben her noch tief verpflichtet fühlt, zu vermählen trachtet. „Mit steigender Unruhe, als gälte es, nicht Zeit zu verlieren, zog er die Tochter an sich, indem sein Blick in qualvoller Ungewissheit von *Geza* zu ihr streifte. Er wollte sprechen, ein Hustenanfall nahm ihm die Luft; er fasste *Geza*'s Hand und hauchte abgebrochen: — '*Senta*, er liebt dich, er ist so gut, so brav, ich weiss dich geborgen bei ihm, ich will euch vereint sehen, ehe ich sterbe'. — Seine Augen leuchteten vor innerer Erregung, kalter Schweiss bedeckte sein Gesicht, dessen Schatten dunkler wurden und die Augenhöhlen tiefer. — 'Es ist mein letzter Wunsch', — stöhnte er matt, sein Ausdruck wurde starr, er sank völlig erschöpft in die Kissen zurück.

— Da zersprang etwas in *Senta*'s Seele; es löste sich ein Stein, welcher sie niedergedrückt, als wollte er sie zermalmen; ihr eigenes Selbst liess sie hinter sich, wie man ein schweres Kleid abwirft, an dem man sich stundenlang müde getragen. So leicht, so leicht fühlte sie sich; o, und der liebliche Gesang, woher kam er? Sie sah sich um; da sass ja auch ihre Mutter und streckte *Geza* beide Hände hin; er erfasste sie und sprach leise mit ihr, er wollte hinaus, sie winkte ihm und verschwand in der Thür. — Der Graf röchelte mit geschlossenen Augen. *Geza* trat wieder an das Bett, sein ruhiger, ernster Blick suchte *Senta* — es war eine Frage, sie wusste es. Fast jauchzend klang es ihm von ihren bleichen Lippen, sie strich sich das Haar aus der Stirn und sah fast verklärt aus: — 'Nur Eile, sehen Sie nicht, dass er stirbt! Vater, Vater, dein Wunsch ist allezeit Segen für mich! Nur schnell, schnell!' — Ueber des Grafen Gesicht zog es wie ein fernes Lächeln, er seufzte einigemal erleichtert auf, seine Augen aber blieben geschlossen. — O, diese überirdischen Stimmen, welche *Senta* hörte! So lieblich klangen sie 'Kyrie eleison, Kyrie eleison' über ihr, neben ihr, wie schön war das! Sie fühlte sich durch den Gesang emporgehoben auf eine Wolke, sie schwebte mit dem Vater hinauf dem blauen Aether zu, immer heller wurden die Stimmen, immer leichter die Luft. Sie schwebten höher und höher und schauten herunter auf die Erde — wie fern lag ihr Leben! Hatte sie denn überhaupt gelebt und gelitten?" — Der Priester kommt und verbindet die Beiden am Sterbebett des Vaters . . . „Plötzlich setzte der Atem aus, kehrte noch einmal zurück, setzte wieder länger aus, noch einige leise unregelmässige Atemzüge — über das Gesicht des Sterbenden legte sich ein Schleier — es war vorbei. — *Senta* hörte die singenden Stimmen ferner und ferner, 'Kyrie eleison, Kyrie eleison'! Immer weiter fort ertönte der Gesang, als zögen die Scharen in unerreichbare Höhen. Dabei huschten Bilder aus ihrer Kinderzeit und aus *Janis*' Märchen an ihrer Seele vorüber . . . 'Kyrie eleison!' klang es verhallend. 'Er hat überwunden!' sagte der eintretende Arzt. Was dann kam, — wie sie es nur hat tragen können u. s. w." — — Diese Stellen *Imre*'s müssen doch wohl aus einer wirklichen Lebenserfahrung geschöpft sein. Referent derselben, der Sekretair der Redaction, verlor am 16. Januar 1875 früh 10 Minuten nach Mitternacht zu Leipzig seine erste Gattin an einer schweren, langjährigen Krankheit, die schon ein halbes Jahr vor ihrem Tode in Lähmung überging. Um Mitter-

nacht wurde ich aus einem kurzen Schlafe zur weiteren Nachtwache geweckt, und 9 Minuten später, als ich an ihr Bett getreten war und ihre letzten Athemzüge wahrnahm, öffnete sie noch einmal ihre im Leben schönen, sonnengoldigen Augen, die oft wie glänzende Bernsteine funkelten, und blickte mich voll und innig an. Hierauf schloss sie dieselben für immer. In diesem Moment war es mir, als ob Jemand in meinem Gehirn ein Uhrwerk aufzöge, und plötzlich begann ihre und meine Lieblingsmelodie aus *Verdi's* „Troubadour" die Stelle zu spielen und hörte ich dazu eine weibliche Stimme deutlich singen: — „Mein letzter Hauch noch sage Dir, Du warst die höchste Wonne mir! Dort über'm ew'gen Sternenheer, Ja dort, dort trennt kein Tod uns mehr!" — Ich fühlte mich die ganze Zeit über wie entrückt. Meine ganze damalige Familie, die mit mir um das Sterbebett versammelt war, vernahm nichts davon, wohl aber erzählte ich ihnen sofort diesen merkwürdigen Vorgang und schrieb ihn in mein Tagebuch ein. Er schliesst sich noch an die bereits „Psych. Stud." Juli-Heft 1888 S. 330 ff. erwähnten Fälle meiner Gehörshallucinationen an. Man vergl. hierzu noch die kurze Notiz *a*) im August-Heft 1887 S. 383 ff. über des elsässischen Musikschriftstellers *Johann Georg Kastner's* Studien auf diesem Gebiete magischer Stimmen.

e) Eine wunderbare Wahrsagung! — Die Flunkereien Berliner Korrespondenten Londoner Blätter sind von uns schon wiederholt festgenagelt worden; heute haben wir ein neues charakteristisches Beispiel zu verzeichnen. Der Berliner Korrespondent des „Newyork Herald" telegraphirte unter dem 22. Mai an die Londoner Ausgabe dieses Blattes Folgendes: — „Folgende merkwürdige *Bismarck*-Geschichte kursirt jetzt in politischen und gesellschaftlichen Kreisen Berlins. Man wird sich erinnern, dass General *v. Stosch* aus seiner Stellung als Chef der Admiralität entfernt wurde, nachdem Fürst *Bismarck* ihn vor Kaiser *Wilhelm I.* beschuldigt hatte, mit der Fortschrittspartei gegen den Reichskanzler intriguirt zu haben. *Stosch* ward weiter beschuldigt, dass er ein intimer Freund des damaligen Kronprinzen *Friedrich* war, dass er auf den Tod des alten Kaisers spekulirte und den Posten des Reichskanzlers anstrebte. Die Beschuldigungen wurden vom Fürsten *Bismarck* mit einer dem grossen Publikum unerklärlichen Rachsucht (vindictiveness) erhoben. Jetzt ist klargestellt worden, dass das eine Folge von Aberglauben war. Als *Bismarck*, damals ein einfacher Graf (!), in Petersburg war, hat eine der verschiedenen Hell-

seherinnen, welche damals in der russischen Hauptstadt sehr in Mode waren, ihm — wohlverstanden, ohne zu wissen, wer er war, — gesagt, dass er eines Tages der mächtigste Mann in einem grossen Reiche sein, dass er aber durch einen mit dem Seefahrerthum in Beziehung stehenden Mann gestürzt werden würde. Im Glauben, dass General *v. Stosch* dieser Mann sei, kam *Bismarck* ihm zuvor, aber nur, um durch einen anderen Chef der Admiralität, General *v. Caprivi*, gestürzt zu werden. Weder die Freunde noch die Feinde des Fürsten *Bismarck* halten diese Geschichte für unglaubwürdig.“ —

Man kann sich hiernach einen ungefähren Begriff von dem Niveau machen, auf dem die meisten englischen Redaktionen stehen, wenn sie derartige Sachen ernsthaft behandeln, die man kaum in Märchenbüchern für die Kinderwelt passiren lassen dürfte. („Freisinnige Zeitung, Mai 1890.) — Dass *Bismarck* Prophezeiungen erhielt und wohl auch berücksichtigt hat, geht aus unserem Artikel: — „*Gambetta* und *Bismarck* in ihren Beziehungen zum Psychismus“ — („Psych. Stud.“ September-Heft 1883 S. 431 ff.) deutlich genug hervor. Auch Kaiser *Wilhelm I.* erhielt ähnliche Prophezeiungen und glaubte wohl auch zum Theil an dieselben (vgl. „Psych. Stud.“ April-Heft 1887 S. 186 ff. — Decbr.-Heft 1887 S. 568). — Eine ähnliche Wahrsagung, wie sie oben *Bismarck* durch eine russische Hellseherin erhalten haben soll, wird auch als dem König *Karl I.* von Württemberg über den Namen *Wilhelm* von einer Zigana verkündet durch einen Stuttgarter Correspondenten der „Wiener Ztg.“ mitgetheilt (s. „Psych. Stud.“ November-Heft 1888 S. 517 ff.), was aber nach den darauf folgenden Ereignissen der überaus freundlichen Zusammenkunft der Monarchen so gut als nunmehr sachlich erledigt erscheint.

f) Antispiritistischer Humbug. — Dem Gedankenleser *Stuart Cumberland* ist, wie englische Blätter berichten, der Unhold Whitechapel's, „*Jack* der Aufschlitzer“, in einer Vision erschienen. *Cumberland* beschreibt ihn im „Mirror“ wie folgt: „Das Gesicht war schmal und oval, die Augen waren dunkel und hervorstehend. Die Stirne war eng und das Kinn spitz. Die Gesichtsfarbe war gelblich, die Nase stark gebogen und hervorstehend. Der Mund war nicht recht sichtbar, da er von einem schwarzen Schnurrbart verdeckt war. Sonst trug der Mann keinen weiteren Bart. Die Gesichtszüge waren nicht gerade unangenehm, aber in den dunkeln vollen Augen leuchtete eine Entschlossenheit, welche mich beim Anschauen halb bezauberte. Es waren

die Augen eines Mesmeristen." — Nun kann es der englischen Polizei nicht mehr schwer fallen, nach diesem genauen Signalement den Unhold von Whitechapel dingfest zu machen. („Freisinnige Zeitung", Mai 1890.)

g) Die jüngste Errungenschaft der Hypnotiseure ist, dass der hypnotisirten Persönlichkeit gewisse Dinge, deren sie sich vor der Hypnose vollkommen erinnerte, eben so vollkommen aus dem Gedächtniss gebannt werden können. Dr. *Hugenschmidt* in Paris hypnotisirte jüngst eine Französin, von welcher er wusste, dass sie auch Englisch sprach, und befahl dann der Hypnotisirten, dass Englisch die einzige Sprache sein solle, welche sie verstehen könne. Nun verlief das Experiment wie folgt: „Raise your right arm" (rechten Arm hoch) befahl der Doktor, und sofort erhob sich der verlangte Arm der Patientin. „Levez votre jambe gauche" (heben Sie Ihr linkes Bein) lautete der zweite, französisch gegebene Befehl. Die Dame rührte sich nicht. Auch auf andere in französischer Sprache gegebene Befehle reagirte die Dame nicht, während sie den Anordnungen in englischer Sprache immer auf's Genaueste nachkam. Schliesslich fragte sie der Arzt auf Englisch, warum sie nicht den französisch gegebenen Befehlen Folge geleistet habe, worauf die Dame erwiederte — natürlich in englischer Sprache, dass sie nur ein verworrenes Geräusch gehört habe. Die Macht des Hypnotismus hatte sie also die eigene Muttersprache vergessen gelehrt! („Kleine Presse", Mai 1890.)

h) Hypnotische Verbrecher. — Das Pariser Appellationsgericht in Strafsachen hat jüngst aus Anlass eines concreten Falles das Princip anerkannt, dass man einen Diebstahl im hypnotischen Zustande, ohne das Verbrechen zu beabsichtigen, begehen könne und dafür nicht strafbar sei. Es ist das eine grosse Errungenschaft der Aerzte *Charcot*, *Mottel* und *Brouardel*, welche das specielle Gebiet des Hypnotismus seit Jahren mit grossem Erfolg erforschen. Im verflossenen Jahre verfocht — wie wir damals mitgetheilt — *Jules Claretie* in einem hypnotischen Roman die These, eine im Zustande der Hypnose befindliche Person könne objectivirt, das heisst ihres Willens und ihres Bewusstseins entkleidet werden, dass sie eine verbrecherische That, die ihr während der Hypnose aufgetragen worden, nach dem Erwachen vollführen muss. Ungläubiges Lächeln erregte damals diese Aufstellung, welche man für eine Ausgeburt der ungebändigten Phantasie des Romanciers hielt. Und heute ist dieser Satz durch das Urtheil einer angesehenen Gerichtsstelle als Factum anerkannt. Wie man zu solcher



Wandlung kam? Die Experimente eines gelehrten Professors der medicinischen Facultät zu Nancy, des Doctors *Liégois**), hatten solches bewirkt. Diese Experimente haben durch ihre verblüffenden Ergebnisse eine neue, bisher völlig unbekannte Seite des menschlichen Seelenlebens aufgedeckt und die Menschheit vor ein Mysterium, halb Räthsel, halb Wunder, gestellt. Das Resultat der Versuche *Liégois'* lässt sich kurz zusammenfassen in die Worte: die mittelbare Hypnose. Bisher wusste man, dass die hypnotisirte Person während der Hypnose ihres Willens verlustig und dem Willen Derer, die ihr gegenüber stehen, unterthan wird. Nun hat aber die Forschung auf diesem Gebiete einen wesentlichen Schritt weiter gemacht. Die mittelbare Hypnose ist nun festgestellt und diese besteht in zwei Dingen: der Hypnotisirende kann den Geist des Hypnotisirten auch über den hypnotischen Zustand hinaus beherrschen; ferner kann die Hypnose auch ohne directe Berührung des Subjectes mit dem Object herbeigeführt werden. Was heisst nun das? Dies besagt so viel, dass ich Jemanden auch telephonisch in Hypnose versetzen und ihm dann eine unsinnige, ja auch verbrecherische Handlung auftragen kann, die er nach seinem Erwachen unfehlbar vollführen wird. Hier ein Beispiel dafür: Herr *Liégois* rief telephonisch einen jungen Mann an, den er schon wiederholt zu seinen Experimenten verwendet hatte; er trug ihm auf, sich in hypnotischen Zustand zu versetzen; bei seinem Erwachen habe er seinen Zimmergenossen zu tödten mittelst eines Revolvers, den er in einem Schranke finden würde; aus demselben Schranke habe er ein Fünf-Francs-Stück zu stehlen und an sich zu nehmen. Der junge Mann entschlief. Nach seinem Erwachen ging er direct auf den Schrank zu, stahl das Geld daraus und holte den Revolver, um die selbstverständlich nicht geladene Waffe auf die bezeichnete Person abzudrücken. Ein andermal trug er einem Patienten auf, die Abwandlung der Zeitwörter zu vergessen und nur in der bestimmten Form zu sprechen. Der Mann erwachte und hub an zu sprechen, wie ein Neger: „Ich nehmen ein Stück Brod, ich sehen ein Weib" u. s. w. — Das farbige Gehör ist eine andere Entdeckung *Liégois'*. Er zwingt die Hypnotisirten, bei jedem Schalle eines Tones eine Farbe zu empfinden. Besonders die Selbstlaute sind es, welche in den Hypnotisirten die deutliche Empfindung verschiedener Farben wecken. Bei dem Laute „A" sehen sie einen rothen Schimmer, bei „E" gelb, bei „I" schwarz, bei „U"

---

*) Vergl. „Psych. Stud.", Januar-Heft 1885 S. 1 ff. —

blau u. s. w. Spielt man Clavier, so sieht der Hypnotisirte braune und gelbe Farbenstreifen hüpfen, je nachdem man auf dem Instrumente höhere oder tiefere Töne anschlägt. Aus alledem folgt, dass der Strafrichter in Zukunft in der Beurtheilung crimineller Fälle eine ganz besondere Umsicht wird walten lassen müssen. Der subjective und objective Thatbestand, so voll sie auch aufgeklärt seien, werden nicht mehr genügen, den Schuldbeweis zu erbringen. Der Richter wird sich auch fragen müssen, ob er es mit einem wirklichen Verbrecher zu thun habe, oder mit einem Unglücklichen, dessen Ich während der zu ahndenden Handlung vernichtet war. Hoffentlich wird die Wissenschaft, welche diesen Missbrauch des Menschen aufgeklärt hat, auch die Mittel entdecken, all' dem Unheil, das daraus entstehen kann, zu steuern. („Wiener Allgemeine Zeitung“, Mai 1890.)

i) Berichtigung. — Frau *Margarethe Krepelka* schreibt uns unter'm 13. Juni: — „In dem Artikel über „die Wahrsagung durch die Scapula“ bitte ich S. 251 (Juniheft d. J.) Zeile 8 die Worte „Corsica“ und „Sardinien“ mit „Corte“ und „Sartène“ zu berichtigen. P. 252 Zeile 16 und 253 letzte Zeile ist „Oletta“ statt „Oletto“ zu lesen.

k) Im Anschluss an den Artikel *Wiesendanger's* schreibt uns dieselbe Dame: — Ist Folgendes der Kraft des vereinigten Wollens, oder des Rhythmus, oder beider zugleich zuzuschreiben? — „*Darwin* in seiner Reise eines Naturforschers um die Welt“ schildert ein Schauspiel, welches die malayischen Frauen aufführten: — „Ein grosser, in Gewänder gekleideter, hölzerner Löffel, welchen sie nach dem Grabe eines verstorbenen Mannes gebracht hatten, soll, wie sie vorgeben, mit dem Eintritt des Vollmondes inspirirt werden und tanzen. Nach den gehörigen Vorbereitungen fiel der von zwei Frauen gehaltene Löffel in Convulsionen und tanzte ganz ordentlich im Takte zu dem Gesange der umgebenden Kinder und Frauen. Es war ein äusserst läppischer Anblick. Mr. *Liesk* behauptet aber, dass viele der Malayen an seine spiritistischen Bewegungen glauben. Der Tanz begann nicht eher, als bis der Vollmond aufgegangen war.“ . . . Bewirkt dies der Glaube der Mitwirkenden an den Einfluss des Vollmondes, oder trägt der Mond wirklich dazu bei, die Bewegungen herbeizuführen? Zunächst freilich durch seine Einwirkuug auf die Nervenkraft und den Magnetismus der daran betheiligten Personen. Und warum nicht? Ist er nicht bei den Mondsüchtigen die treibende Kraft?

Linz, am 15. Juni 1890.

l) Auch eine Wundertrompete. — *Alex. v. Humboldt* im 3. Bande seiner „Reise in den Aequinoctialgegenden" erzählt, dass die Piaches oder indischen Gaukler in die Wälder gehen und unter der Sejepalme auf der heiligen Trompete, dem „Botuto" blasen. Dadurch, sagen sie, wird der Baum gezwungen, im folgenden Jahre reichen Ertrag zu geben. Das Volk bezahlt für diese Ceremonie. — Mit diesem Verfahren ist gewissermassen zu vergleichen der Gebrauch des magnetisirten Wassers, um den Pflanzenwuchs zu befördern.

m) Magnetismus bei den Caraiben. — Die caraibischen Marairä sind Priester, Gaukler und Aerzte in einer Person, und ihre Lehren, ihre Kunstgriffe und ihre Arzeneien vererben sich. Letztere werden unter Auflegen der Hände gereicht und mit verschiedenen geheimnissvollen Geberden oder Handlungen, wie es scheint, von Alters her bekannte Manipulationen des thierischen Magnetismus. *A. v. Humboldt*, l. c. III, p. 212.

Hochachtungsvoll *M. K.*

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 296.)

Abbot, Francis Ellingwood, Ph. D., Late Instructor in Philosophy in Harvard University: — „The Way out of Agnosticism or the Philosophy of Free Religion." (Boston, Little Brown, and Company, 1890.) XI und 83 pp. 8⁰.

Baumann, Dr. J., Prof. in Göttingen: — „*Platon's* 'Phädon' philosophisch erklärt und durch die späteren Beweise für die Unsterblichkeit ergänzt." (Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1889.) IV u. 209 S. gr. 8⁰. 4 Mark.

Brügelmann, Dr. W., Director der Cur-Anstalt Inselbad-Paderborn: — „Ueber den Hypnotismus und seine Verwerthung in der Praxis." (Berlin, Louis Heuser, 1890.) 29 S. gr. Lex.-8⁰. 1 Mark.

du Prel, Dr. Carl: — „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften." Erster Theil: Thatsachen und Probleme. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1890.) VIII und 252 S. gr. 8⁰. 4 Mark.

Dreher, Dr. Eugen, weil. Docent an der Univ. Halle: — „Der Hypnotismus, seine Stellung zum Aberglauben und zur Wissenschaft." (Berlin, Louis Heuser, 1890.) IV u. 33 S. Lex.-8⁰. 1 Mark.

Enoch, Dr. Wilhelm: — „Der Begriff der Wahrnehmung. Eine Studie zur Psychologie und Erkenntnisstheorie." (Hamburg, H. Carly, 1890.) IV u. 102 S. gr. 8⁰. 2 Mark.

Durville, H., Professeur: — „Application de l'Aimant (Magnétisme Minéral) au Traitement des Maladies. Avec 12 Figures dans le texte. Par le" — Deuxième édition. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, 1889.) 64 pp. 8⁰. Prix: 1 franc.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat August 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Professor Semmig's, des Johanna d'Arc-Forschers, Stellung zum Spiritualismus.

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

Auf meinen im Januar-Heft 1890 der „Psych. Stud." erschienenen Artikel: — „*Johanna d'Arc* nach Prof. *Semmig* und *Fabre*" — erhielt ich von Herrn Prof. Dr. *Hermann Semmig* in Leipzig Mitte Februar cr. ein Schreiben, worin er mir mittheilt, dass er inzwischen von einem jungen Franzosen auf unser Journal aufmerksam gemacht worden sei, und mich um Berichtigung eines Druckfehlers S. 3 Zeile 15 v. u. ersucht, da anstatt *Delavergy* eigentlich *Delaverdy* oder richtiger *De l'Averdy* zu setzen sei. Er habe das Heft an Herrn *Siméon Luce*, Membre de l'Institut, à Paris eingesandt, welcher sich mit Forschungen über die Jungfrau beschäftige. „Sie dürfen sich nicht wundern, dass Sie kein Recensions-Exemplar vom früheren Verleger meines Buches über *Johanna d'Arc*, erhalten haben; derselbe, Herr *E. Peterson*, hat seinen Verlag total aufgegeben, und meine Bücher sind in den Verlag des Herrn *Volkening* (Firma: *Siegismund* und *Volkening*, Johannesgasse in Leipzig) übergegangen, von dem Sie seiner Zeit ein Exemplar erhalten werden. Heute erlaube ich mir, Ihnen mein 'Frauenherz' (Leipzig, *E. Kempe*, 1879) 300 S. 8° — zu überreichen. Sie finden darin S. 224 (und schon vorher) ein Ereigniss, das Ihnen gewiss der Besprechuug werth scheinen wird. . . . . In einiger Zeit werde ich Ihnen auch einen seltsamen Fall erzählen. . . . Die 'Geistfrage' habe ich schon 1867—1873 in meinem Buche 'Das Kind.' 2. Aufl. (Leipzig, *Hartung*



und *Sohn*, 1876), jetzt in Berlin, zu erforschen gesucht. Der Physiolog Prof. *Preyer* in Jena hat darüber absprechend geurtheilt, aber sein Secirmesser hat den Kern der Frage auch nicht herauszuschälen verstanden.*) Prof. *P. Niemeyer*, Dr. med. in Berlin, [† Anfang 1890] empfiehlt das Buch fortwährend in seiner Zeitschrift. Der jetzige Verleger, Herr *Gotthold Herzog* (Berlin, S., Schleiermacherstrasse Nr. 1) wünscht und hofft, eine dritte Auflage veranstalten zu können." —

Ehe ich des Herrn Prof. *Semmig*'s in der That der Besprechung werthes Ereigniss mittheile, möchte ich die Leser der „Psych. Stud." vorerst noch auf einen Artikel: — „Die Jungfrau von Orléans. Das Ende einer Legende" — von *J. E.* — in „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 9, 1890 S. 135—136 — aufmerksam machen, wonach die Jungfrau in dem von ihr überlieferten Bilde ebenso wenig historisch sein soll, wie *Wilhelm Tell* und viele andere Helden der Sage und Legende. Sie soll zwar nach eines französischen Forschers *Ernest Lesigne* Darlegungen ihrem Könige *Karl VII.* zu Hilfe gezogen sein, aber in seinem Heere durchaus nicht die hervorragende Rolle gespielt haben, die ihr *Schiller*'s Trauerspiel beimisst. „Man vertraute ihr, statt einer Heeresschaar, nur ein eigenes für sie gemaltes Panier an und gab ihr ein kleines Gefolge von 3 Lanzen, d. h. 15 Mann, darunter ihre eigenen zwei Brüder. Wie bekannt, wurden die Engländer nach einer Reihe von Gefechten (durch die schon vor *Johanna*'s Erscheinen rechtzeitig kampfgerüsteten Franzosen) genöthigt, die Belagerung von Orléans aufzuheben und nach dem Norden von Frankreich zurückzugehen." Es erfolgte die Krönung zu Reims in Folge dieses erwachten und durch *Johanna*'s Erscheinen entflammten nationalen Bewusstseins, aber vor Paris erlitt das von *Johanna* nicht geführte — aber begleitete Heer eine Niederlage. „Seitdem hat *Johanna* mit wechselndem Glück gekämpft, bis sie bei der Vertheidigung von Compiègne am 23. Mai 1430 in die Gewalt der Burgunder fiel. Und nun beginnt ihre Leidenszeit. Aber nicht England, vielmehr der französische Klerus, an seiner Spitze die Universität von Paris, verlangte ihre Auslieferung und erzwang sie nach langem Zögern durch Drohung mit geistlichen Strafen und gegen ein Lösegeld von 10,000 Franken. Unter dem

---

*) Ich werde vielleicht noch im Laufe dieses Jahres in einem besonderen Artikel: — „Professor *Preyer* im Kampfe gegen die Lebenskraft" — Stellung zu Herrn Prof. *Preyer*'s antispiritistischen, resp. materialistischen Anschauungen nehmen. —

Der Sekr. d. Red.

Vorsitz des Bischofs von Beauvais begann vor einem aus etwa 60 Klerikern zusammengesetzten Tribunal der kanonische Untersuchungsprozess. *Johanna* wurde des Abfalls vom Glauben und der Ketzerei angeschuldigt, weil sie hartnäckig behauptete, dass ihr Engel und Heilige persönlich erschienen seien und mit ihr gesprochen haben. Dass sie in ihrem kriegerischen Berufe Männerkleider angelegt, ward ihr als Verbrechen gegen Gottes [Kleider-?] Ordnung angerechnet. Endlich am 31. Mai 1431, also ein Jahr nach ihrer Gefangennahme, nachdem *Johanna* ihre Irrthümer abgeschworen und sich der Kirche unterworfen, dann ihren Widerruf zurückgenommen, endlich nochmals widerrufen hatte, erfolgte das Urtheil des geistlichen Gerichts, welches sie dem weltlichen Arm mit der Bitte übergab, milde mit ihr zu verfahren, d. h. sie weder zur Verstümmelung, noch zum Tode zu verurtheilen. — Ueber das, was nun weiter geschah, widersprechen sich die Behauptungen der Historiker vollkommen. Während die bisherige Darstellung annimmt, dass *Johanna* noch am Tage des geistlichen Urtheils von den Engländern ohne Urtheil und Recht lebendig verbrannt worden sei, behauptet *Lesigne*, dass sie zwar gefangen gehalten, aber nachmals entkommen sei und — sich verheirathet habe. — Er stützt seine Behauptung darauf, dass die Engländer gewohnt waren, ihre Gefangenen am Leben zu lassen, und dass die Sage von der Hinrichtung *Johanna*'s in Frankreich nur entstanden und geglaubt sei, weil eine auf sie bezogene angebliche Prophezeihung dies vorausgesagt habe. Uebrigens würde es nicht befremdlich sein, dass die Engländer gegen sie dieselbe Milde haben walten lassen, wie gegen andere in ihre Gewalt gerathene Agitatoren, die das Volk zum Kriege aufreizten." —

Lesigne führt nun zur Beglaubigung seiner Auffassung ein Dokument vom 7. November 1436 an, worin sich ein — „*Robert des Armoises*, Ritter, Herr *von Tichiemont*, und *Johanna du Lys*, die Jungfrau von Frankreich, Gattin des besagten *Tichiemont*" — nennen. Zu dem Namen *Johanna du Lys* („von der Lilie") wird von *Lesigne* bemerkt, dass *Johanna*'s Familie schon 1429 vom Könige das Recht erhalten haben soll, im Hinblick auf das gerettete Wappen Frankreichs sich „*du Lys*" zu nennen. Ausserdem, um nachzuweisen, „dass die Dame *des Armoises* in der That identisch mit der „Jungfrau von Orléans" sei, citirt *Lesigne* noch verschiedene Urkunden, aus denen *Johanna*'s Rückkehr nach Orléans, ihre Vereinigung mit ihren Brüdern und ihrer Mutter, ihre Aufnahme und die ihr gemachten Geschenke hervorgehen. Aus einem späteren Dokumente vom Jahre

1443 geht hervor, dass damals *Johanna* nicht mehr in Frankreich weilte, — ihre Tage haben im Dunkel des Privatlebens geendet." — Der Verfasser *J. E.* des Artikels schliesst mit den vorsichtigen Worten: — „Wir sind nicht in der Lage, die Glaubwürdigkeit der *Lesigne*'schen Dokumente zu prüfen, welche in Frankreich gewaltiges Aufsehen erregt haben. Wir glauben auch, dass ihre Echtheit den Franzosen die Jungfrau als Befreierin so wenig rauben wird, als die deutsche Geschichtsforschung es vermocht hat, den Schweizern ihren *Tell* zu nehmen. Und sollte es wirklich ein Unglück sein, wenn in Tagen der Noth das Volk an solchen — auch nur erträumten — Vorbildern sich aufrichtet? Das ist kein Götzendienst, sondern Idealismus." —

Aber es bliebe doch immerhin eine geschichtliche Unwahrheit. Die historische Wirklichkeit hat zum Glück keinen Mangel an echten Stützpunkten für den Idealismus und braucht nicht zur Selbsttäuschung erträumter Vorbilder zu greifen. Darum ist und bleibt wissenschaftliche Klarheit in allen Dingen das Beste für ein jedes Volk. — Doch in unserem Falle erscheint uns der Thatbestand obiger Dokumente den der historischen Ueberlieferung nicht so leicht beseitigen zu können. Wie steht es denn mit den von England, d. d. Rouen, 8. Juni 1431, erlassenen zwei Rundschreiben, eines lateinisch an den Kaiser und die Fürsten der Christenheit, das andere v. 28. Juni an die hohe Geistlichkeit, den Adel und die Städte Frankreichs, worin der strenge Prozess gegen *Johanna* zu rechtfertigen gesucht wird? (Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1881 S. 392 ff.) Und wie steht es mit der späteren Wiederaufnahme des Prozesses, dem sog. „Rehabilitations-Verfahren" von 1452 bis 1456, das erst unter Papst *Calixtus III.* zum erwünschten Abschluss kam, und in welchem *Johanna* für „unschuldig, treu, katholisch bis in den Tod, von jedem Verbrechen los und ledig" erklärt wurde? Wäre das möglich, wenn *Johanna* schon 1436 frei und verehlicht gewesen wäre? Wir sind deshalb auf Professor *Semmig*'s Urtheil gespannt, sowie auf seine Widerlegung *Lesigne*'s, alls nicht schon Andere mit triftigen Widerlegungen desselben ihm inzwischen zuvorgekommen sind.

[Wie wir nach Abschluss dieser Arbeit aus der von uns einer Bibliothek entliehenen 2. Aufl. von Dr. *Herman Semmig*'s, früheren Gymnasialprofessors zu Orléans, Werke: — „Die Jungfrau von Orleans und ihre Zeitgenossen." ,Leipzig, 1887) S. 61 ersehen, kennt der Verf. bereits die von *Lesigne* weiter verfolgten Spuren dieser *Johanna du Lys*

indem es von ihr heisst: — „Einige Jahre nach dem Tode *Johanna's*, 1436, erschien eine Betrügerin, die sich für die Jungfrau ausgab und vorgab, dem Feuertode entronnen zu sein; sie muss ihr sehr ähnlich gesehen haben. Es gelang ihr, einen Herrn *des Armoises* in Lothringen zu heirathen; als der Betrug entdeckt wurde, verschwand sie unter Schimpf und Schande, man weiss nicht wohin." — Und S. 37 vorher lesen wir: — „Kurz darauf (nach der Einnahme von St. Pierre-le-Moustier und der 'zum grossen Missfallen der Jungfrau' aufgehobenen Belagerung von La Charité im November 1429), Anfang December, versetzte der König sie, ihre Eltern, ihre Brüder und deren Nachkommen, letztere unter dem Namen *Du Lis* [Also nicht *du Lys*] in den Adelsstand; es war in Mehun an der Yèvre, vier Stunden von Bourges, in demselben Schlosse, in welchem der König am 22. Juli 1461 so elend sterben sollte." — Es gilt nun, den Feuer-Tod der *Johanna d'Arc* aus dem „Rehabilitations-Process" vom Juli 1456 nach dem aktenmässigen Wortlaut zu ermitteln und ein für alle Mal festzustellen. — In *Semmig's* Werk finde ich S. 61 nichts aus diesen Processakten wörtlich, sondern nur ihr Resultat mitgetheilt; nach S. 179 hat *Schiller* seine Notizen zum Drama der „Jungfrau von Orléans" aus *De l'Averdy's* „Notices et extraits etc." geschöpft, worin ein Theil der Akten (nach S. 218 28 Handschriften aus den Processen) des Verdammungs- und des Rehabilitations-Processes abgedruckt war. S. 140 lesen wir: — „Der Rehabilitationsprocess war noch unter *Karl VII.* beendet; *Ludwig XI.* verlangte zwar eine abermalige Revision, zwei der Richter, welche *Johannen* verurtheilt hatten, lebten noch, er liess sie nach gemachtem Process verbrennen, wie ihr Opfer verbrannt worden war, ausserdem die Leichname ausscharren und ebenfalls den Flammen übergeben; aber die Mutter *Johannen's* lebte nicht mehr, sie war schon 1458 gestorben." — Wir finden aber dafür leider keine urkundlichen Quellenangaben citirt.]

Auch wir möchten mit Prof. *Semmig* — wie er auch in seinem „Frauenherz" thut — die Geschichte als eine Mutter betrachten, welche sich selbst ihrer verlassensten Kinder auf Folterbänken und Scheiterhaufen noch lange nach ihrem Tode annimmt. Prof. *Semmig* ist ein beredter Anwalt seiner Jungfrau.

Wir kommen nun zu Prof. *Semmig's* eigener Stellung gegenüber dem modernen Spiritualismus oder Spiritismus, resp. dem Geisterglauben. Er theilt uns nämlich ein Gedicht: — „Die Wöchnerin im Grabe" von *J. B. Rousseau* —

S. 221 ff. in seinem „Das Frauenherz“ (Leipzig, 1879), worin eine Strophe lautet: —

„Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh' der Armen Leib,
Und neun Tage lang erscheint
Ihrem Kinde sie und weint.“

Ein Gatte, der solches zu seinem Schmerz erleben muss, giesst auf den Rath der Wärterin Wasser vor die Schwelle, was dem Geiste der Mutter den weiteren Zutritt zu ihrem Kinde verwehrt. Aber —

„Plötzlich dünkt's den Mann, er hör'
Jemand draussen weinen sehr
In dem Mondschein klar und hell . . .
An das Fenster eilt er schnell. —

Ach, da lehnt an's Fenster sich,
Seufzend, weinend bitterlich,
Weil man sie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Laden Ritzen seh'n
Wollte sie, um zu erspäh'n,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es schlummre diese Nacht. —

Nicht mehr hindert er sie nun
Und liess ungestört sie thun
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht lässt ab.“ —

Zu diesem Gedicht setzt Prof. *Semmig* folgende Anmerkung auf Seite 424: —

„Wie tief dieser Glaube noch heute im Volke wurzelt, zeigt folgender Vorfall in meiner eigenen Häuslichkeit. Im Januar 1874, fünf Monate nach dem Tode meiner seligen Frau, die drei Monate nach der Geburt eines Mädchens gestorben war, war unser seit etwa sechs Wochen angetretenes Dienstmädchen mit dem Reinigen des Zimmers beschäftigt, in welchem meine selige Frau verschieden war, und worin das Kind zu schlafen pflegte; des Reinigens wegen war letzteres in eine anstossende Kammer gelegt worden. Da hörte das Dienstmädchen, das sich allein befand, plötzlich rufen: — 'Et mon petit enfant?'*) — Als sie mit der Arbeit fertig ist, fragt sie die Pflegemutter, Grosstante des Kindes (Französin wie die Mutter), die unterdessen in der durch den Corridor von dem Zimmer getrennten Küche beschäftigt war, ob sie wohl nach dem Kinde gerufen habe? Letztere konnte sich auf nichts besinnen. 'Möglich', meinte sie, 'dass ich die Worte, wie

*) Deutsch: — „Und (wo ist) mein Kleines?“ —

ich oft gewohnt bin, vor mich hingesprochen habe, doch kann ich mich eben nicht darauf besinnen.' — Zwei Jahre später hatten wir ein anderes Dienstmädchen; die Pflegemutter sprach mit ihr, das Gespräch war vielleicht auf verwandte Gegenstände gefallen, und so erzählte sie denn das Erlebte. 'Das war die Mutter!' fiel sogleich das Mädchen ein, und zwar mit der naivsten Ruhe und Sicherheit, als ob das nicht anders sein könnte, und erzählte: — 'In meiner Heimath, Kirchsteitz bei Zeitz, war ich im Dienst bei der Schullehrerin; da starb im Dorfe eine Frau kurz nach der Geburt ihres Kindes, und meine Dienstherrin nahm das arme Kleine zu sich, um es aufzuziehen; ich schlief deshalb mit der Lehrerin im selben Bett; da haben wir mehrere Male die Mutter in der Nacht kommen sehen, sie beugte sich dann über das Kind und blieb eine Zeitlang so liegen.' — An Betrug oder Fabulirerei seitens des naiven Bauermädchens war nicht zu denken; sie erzählte Alles im natürlichsten Tone, wie eine Person, die ihrer Sache gewiss ist, und die das auch für etwas gewöhnlich Vorkommendes hält, wobei nur hervorzuheben ist, dass zwei verschiedene Personen behaupteten, dasselbe gesehen zu haben. Ich war nicht gegenwärtig, als sie erzählte; später, unterrichtet davon, frug ich das Mädchen genau aus, um nach irgend einer psychologischen Erklärung dieses Glaubens zu forschen, konnte aber von dem wirklich völlig naiven, einfachen Dorfmädchen nichts erhalten, als die gleichmüthige Erzählung des Falles als eines von ihr und ihrer Dienstherrin gleichzeitig gesehenen." —

Eine psychologische Erklärung findet Herr Prof. *Semmig* vielleicht in folgender Mittheilung des Dr. *Franz Hirsch* in der X. Fortsetzung seiner „Geschichte des deutschen Gemüthes" in „*Schorer*'s Familienblatt" Nr. 51, 1889: —

„Zu den anmuthendsten Zügen der deutschen Sage gehört der Volksglaube, dass, wenn eine Mutter kurz nach der Geburt eines Kindes gestorben ist, sie keine Ruhe findet, bis sie das Kind gewartet und gesäugt hat. Die Sage ist des festen Glaubens, dass man einer Frau, die im Wochenbette starb, sechs Wochen lang ihr Bett offen lassen müsse, damit sie dort ruhen könne, wenn sie zu ihrem Kindlein kommt. Der Volksglaube giebt hier nur dem Muttergefühl und der elterlichen Fürsorge Ausdruck, welche das Recht des hülflosen Kindes zu jener Zeit zu wahren bestrebt war. Nicht nur die Mutter, auch der Vater hielt mit rührender Gewissenhaftigkeit auf dieses Recht. Solch ein Zug wird uns von dem edlen Thüringergrafen *Friedrich*

mit der gebissenen Wange berichtet. Als er von seinen Feinden, welche die Stadt Eisenach besetzt hielten, auf der Wartburg eingeschlossen war, gebar ihm seine Gemahlin eine junge Tochter. Die Noth der Bedrängten ward aber zu gross, und so floh er mit einigen Getreuen, der Amme und dem Töchterlein zu Pferde heimlich von der Burg. Die Feinde aber erblickten ihn und jagten ihm in den Bergwald nach. Auf der wilden Flucht begann das Kindlein heftig zu schreien. Da rief *Friedrich* der Amme zu, die er vor sich her reiten liess, was dem Kinde wäre, sie sollte es beruhigen. Die Amme aber sprach: — 'Herr, es schweiget nicht, es sauge denn!' — Darauf liess der Graf, während die Feinde ihm dicht auf den Fersen waren, den ganzen Zug halten und sagte: — 'Um dieser Jagd willen soll meine Tochter nichts entbehren, und kostete es ganz Thüringerland!' — So hielt er mit dem Kinde und stellte sich mit den Seinigen zur Wehre, so lange, bis sich die Tochter satt getrunken hatte; und es glückte, sagt der Chronist, dass er die Feinde abhielt und ihnen entrann.“..

„Das Kind ist von seinem ersten Athmen an dem Deutschen Gegenstand rührender Fürsorge, und das Volksrecht berücksichtigt den Neugeborenen und die junge Mutter so liebevoll, als wäre es der Vater des hilflosen Kindleins. Es gebietet, dass der 'Steuereintreiber, der die Zinshühner zu fordern hat,' wenn er eine Wöchnerin im Hause findet, nur den Kopf des Huhns abbrechen und mitnehmen, das Huhn aber rückwärts in's Haus werfen soll, damit die Wöchnerin sich daran labe. Und eine andere Verordnung mahnt, der Steuererheber solle 'den Pfennig also gütlich heben, dass er das Kind in der Wiege nicht wecke und das Huhn auf der Stange nicht erschrecke.'

„Wie das (so gemüthvolle urdeutsche) Recht dem unschuldigen Kinde gerecht wird, so erweist es auch dem 'Schuldigen' die edle Rücksicht der Menschlichkeit. Einer der gemüthlichsten Züge des mittelalterlichen Volksrechts ist uns aus dem Elsass und der Rheingegend überliefert. Kommt ein fliehender Missethäter an einen Strom und ruft dem Fährmann zu: — 'Fahr über', so soll der Ferge ihn übersetzen. Kommt aber der Verfolger hinter ihm und thut denselben Ruf, so soll der Fährmann, wenn er schon vom Lande gestossen hat, den Flüchtigen überfahren und erst dann den Verfolger. Hat er aber noch nicht vom Ufer gestossen, so soll er den Fliehenden vorn in den Kahn setzen, den Verfolger aber ganz hinten, er selbst aber soll sich zwischen Beide stellen. Wenn er dann ans Land

kommt, soll er den Missethäter zuerst herauslassen, darauf den Kahn wenden und den Verfolger landen lassen." (S. 814). —

In den „Präliminarien zum Versuch einer Philosophie des Gemüths. Ein Beitrag zur Erkenntnisstheorie" von *Ferdinand Maack*. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1885) VIII und 110 S. gr. 8° — besitzen wir bereits eine Schrift, welche die Beziehungen des menschlichen Gemüths zu den sog. unwillkürlichen oder auch anormalen Erscheinungen unseres Nerven- und Seelenlebens in einen überschaulich geordneten wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen versucht hat. Daselbst heisst es S. 84: — „Da erscheint unter anderen z. B. eine 'Entdeckung der Seele'. Das grosse Publikum, nach — verzeihlicher — Verwechslung von 'Seele' und 'Geist', hält mit Recht, durch irrlichterirende Feuilletons und Witzblätter dahinter gekommen, dass es sich hier um unser 'Geruchsorgan', also wie es meint, um ein 'Riechen' des Verstandes, des Geistes handle, den Entdecker [Prof. Dr. *Gustav Jäger*] — gelinde ausgedrückt — für etwas überspannt. Ja, würde das Publikum seine Bücher gelesen haben, seine Theorie kennen und nicht immer sich genügen lassen, durch Narrensblätter mit einzelnen, aus dem straffen System herausgerissenen und daher natürlich völlig unverständlichen, ja faktisch lächerlich, absurd erscheinenden Brocken gefüttert zu werden, dann würde es bald erkennen, wie sehr gerechtfertigt der obige Titel ist. — Die Sachen liegen aber anders. Natürlich, man kann es dem Publikum bei der Fluth literarischer Erscheinungen nicht zumuthen, selbst zu sehen und zu hören, — und danach hat sich ein Autor zu richten! — aber verzeihen kann man es ihm auf der anderen Seite auch wieder nicht, dass es dann urtheilt über eine Sache, von der es selbst nicht die Bohne versteht, nicht einmal weiss, was denn eigentlich gemeint ist. — Aehnlich geht es dem 'Spiritismus', dem 'Lebens-Magnetismus', dem 'Hypnotismus' u. s. w., alles Dinge, die, wenn man selbst bemüht gewesen ist, sie kennen zu lernen, — und dies namentlich, ehe man sie kritisirt!! — sich ganz anders verhalten, als man vorher annahm. Gegen alle solche dunklen Gebiete herrschen ganz immense Vorurtheile! Wenn diese Gebiete keinen Werth, keine Bedeutung für die Erkenntniss der Wahrheit hätten, dann könnten die Urtheile darüber meinetwegen Vorurtheile bleiben; aber eben weil sie auf das innere Leben des Menschen einen so magischen, noch lange nicht spektroskopirten Schein werfen, kann man nur bedauern, dass die Dinge so liegen, wie sie liegen." —



Die Nutzanwendung auf alles Vorhergehende überlassen wir unseren geehrten Lesern.

Der Spuk in Tedworth.

Nach *Joseph Glanvil's* „Sadducismus triumphatus" mitgetheilt von **Carl Kiesewetter.**

I.

Die theologische Literatur Englands hatte während der letzten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts eine gegen die tonangebenden Deisten gerichtete polemische Tendenz erhalten, wobei Alles hervorgesucht wurde, was nur immer als Stütze benutzt werden konnte, das wankende Gebäude der Orthodoxie aufs Neue zu befestigen. Die Säulen der Kirche geriethen dabei — unähnlich ihren zweihundert Jahre später lebenden deutschen Amtsbrüdern — auf den Gedanken, dass nichts gewinnbringender für ihre Sache sei, als der Nachweis übersinnlicher Erfahrungsthatsachen, oder — um mit einem Wort Dr. *Johnson's*, „des literarischen Colosses der Rechtgläubigen", Alles zu sagen: — „sie wünschten noch andere, in der heiligen Schrift nicht enthaltene, anschauliche Beweise für die Fortdauer nach dem Tode aufzufinden." Hierzu rechnete man in erster Linie die sogenannten Geistererscheinungen und Spukvorgänge, Fälle schädigender Magie und das in Grossbritannien endemische zweite Gesicht. Ja, auf Betrieb des Secretärs der königlichen Academie der Wissenschaften *John Aubrey's* wurde sogar eine aus mehreren Gelehrten bestehende Commission nach Schottland und auf die Inseln gesandt, um diesbezügliche Thatsachen zu sammeln.

Die literarischen Wortführer der Orthodoxie waren ausser dem schon genannten Dr. *Johnson*, Dr. *Henry More*, dessen Andenken *Zöllner* auffrischte, der jüngere *Casaubonus*, *Cudworth* und endlich der königliche Hofprediger *Joseph Glanvil* (1636—1680). Dieser gehörte zu der kleinen Anzahl einsichtsvoller Theologen des 17. Jahrhunderts, welche zwar an der überlieferten Dogmatik festhielten, aber doch einsahen, dass die Zeit der Herrschaft des blinden Autoritätsglaubens abgelaufen war; dass die Kirchenlehre sich mit der Bildung der Zeit abfinden, auf die Einwendungen der Skeptiker eingehen und sich über ihre wissenschaftliche Berechtigung ausweisen müsse. Um diesem Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen und um die wissenschaftlichen Grundlagen des Glaubens nachzuweisen, gab *Glanvil* 1661 eine



„The vanity of dogmatizing“ („Die Fruchtlosigkeit des Dogmatisirens“) betitelte Schrift heraus, welche eine neue Periode der Philosophie und Theologie in England begründen half.

Durch den grossen Erfolg dieser Schrift wurde *Glanvil* in die Strömung der oben erwähnten Polemik getrieben und in eine Discussion verwickelt, welche ihm die rationelle Begründung des Glaubens an das Uebersinnliche in obiger Bedeutung als das nächstliegende Interesse der neueren Theologie erscheinen liess. Da nach der Restauration der *Stuarts* die Hexenprocesse einen neuen Aufschwung genommen hatten und sich, wie nicht anders zu erwarten war, namhafte Stimmen gegen dieselben erhoben hatten, schrieb *Glanvil* „Some philosophical considerations touching the being of witches and witchcraft“ London 1666 („Einige philosophische Erwägungen über das Wesen der Hexen und der Zauberei“), worin er für die Existenz übersinnlicher Thatsachen innerhalb des sogenannten Hexenwesens in die Schranken trat. Bald darauf stellte er eine zu jener Zeit ungeheueres Aufsehen machende, von einem unsichtbaren Trommelschläger zu Tedworth herrührende Spukbegebenheit in seiner Schrift dar: — „Blow at modern Sadducism on Witches and Witchcraft“ London 1666 („Schlag gegen den modernen Sadducismus [Freigeisterei] über Hexen und Zauberei“). Als der englische Arzt *John Webster* 1673 dagegen „Display of supposed witchcraft“, London 1673 („Untersuchung der vermeinten und sogenannten Hexereien“. Deutsch von *Thomasius*, Halle 1719, 4°) schrieb, vertheidigte sich *Glanvil* sehr energisch in seinem „Sadducismus triumphatus, or a full and plain evidence concerning Witches etc.“ („Der besiegte Sadducismus, oder ein voller und klarer Beweis über Hexen u. s. w.“), welches Buch *Henry More*, weil der Autor während der Arbeit gestorben war, 1681 zu London herausgab. Es war die geistvollste Vertheidigung übersinnlicher Vorgänge, welche bis dahin erschienen war, weshalb auch *Casaubonus* und *Cudworth* für das Buch eintraten, das zahlreiche englische Ausgaben und auch eine deutsche, freilich über alle Massen elende, Uebersetzung (Hamburg 1701, 8°) erlebte.*)

Aus diesem jetzt sehr selten gewordenen Werk bringe ich nun die erwähnte Erzählung von dem „gespenstigen Trommler“ zur Kenntniss der Leser, weil dieselbe zahlreiche

---

*) Auch in Herrn *Aksakow*'s neuestem zweibändigen Werke: — „Animismus und Spiritismus“ — ist dieses Buches Erwähnung geschehen. — Der Sekr. der Red.



Analogien mit spiritistischen Phänomenen aufweist und — wie wenig andere — einen von der psychischen Fernwirkung Lebender abhängigen Spukvorgang — ähnlich wie bei *Joller* — nachweist. *Glanvil* erzählt also theilweise als Augenzeuge:

„Mr. *Mompesson* von Tedworth in der Grafschaft Wilts (vielleicht Wiltshire?) ritt zu Mitte März 1661 nach der ihm gehörigen Stadt Ludgarshal und hörte daselbst Trommelschall, nach dessen Ursache er den Ortsvorstand befragte. Dieser entgegnete, dass die Einwohnerschaft seit einigen Tagen von einem bettelnden Tambour*) belästigt würde, welcher vom Constabler Geld erpressen wolle und einen offenbar gefälschten Pass vorzeige. *Mompesson* liess den Trommler verhaften und fragte ihn, wer ihm die Erlaubniss gegeben habe, seine Unterthanen mit Betteln und Trommeln zu belästigen? Derselbe entgegnete trotzig, dass er dazu ein Recht habe, und zeigte einen von Sir *William Crauly* und dem Colonel *Ayliff* zu Gretenham unterzeichneten Erlaubniszschein**) vor, welchen *Mompesson*, der die Handschrift der beiden Herren kannte, sofort als gefälscht erkannte. Er liess deshalb dem Vagabunden die Trommel abnehmen und befahl, denselben behufs seiner Abstrafung vor den Friedensrichter zu führen.

Darauf gestand der Strolch den Betrug und bat, dass man ihm seine Trommel wiedergeben möchte, worauf *Mompesson* entgegnete, dass er sie wieder erhalten würde, wenn ihm Colonel *Ayliff* die gemachten Angaben über seine Dienstzeit in dessen Regiment bestätige. Unterdessen bleibe die Trommel in obrigkeitlicher Verwahrung und der Tambour in Haft. So geschah es auch, und der Bürgermeister von Ludgarshal sandte gegen die Mitte des folgenden Aprils die Trommel an *Mompesson* nach Tedworth, nachdem er den Vagabunden hatte laufen lassen.

Mompesson war nach London gereist und erfuhr von seiner Gemahlin nach seiner Heimkehr, dass dieselbe Nachts durch gewaltigen Lärm erschreckt worden sei und geglaubt habe, dass Diebe einbrechen wollten. Kaum war *Mompesson* etwa drei Tage zu Hause, als Nachts ein eben solcher Lärm losbrach, wie er das Hausgesinde belästigt hatte. Zunächst geschah ein starkes Klopfen an die Thüren und Aussenwände des Hauses, worauf *Mompesson* aufstand und mit einem Paar geladener Pistolen das Haus umschritt, ohne einen

---

*) Es ist also ein brotloser Miethsoldat gemeint, wie sie ja früher in Schaaren bettelnd und raubend umherzogen. — *K.*

**) Ausgediente Soldaten und andere Personen erhielten auf Verlangen und gegen eine Abgabe eine Concession als „Bettler des Königs" und waren an einer besonderen Kleidung erkennbar. — *K.*

Menschen gewahr zu werden; öffnete er eine Thüre, an welche es eben geklopft hatte, so geschah das Klopfen sofort an einer entgegengesetzten, und als er auch diese öffnete und das Haus nochmals umschritt, hörte er nichts als ein fremdartiges hohles Getöse. Kaum hatte er sich wieder zu Bett begeben, als er einen wie vom Hausboden herab schallenden klaren Trommelschlag hörte, welcher sich nach und nach in der Luft verlor, als ob er durch diese wegzöge.

Die nächsten fünf Nächte hörte man abermals den Trommelklang, worauf es drei Nächte hindurch still blieb. Mochten sich nun die Einwohner des Hauses früh oder spät niederlegen, so ertönte dieser Schall im Moment des Niederlegens an den Aussenwänden, kam nach kurzer Zeit in das Haus, rasselte hier eine halbe Stunde lang, begab sich dann in die Kammer, wo die Trommel lag, und rumorte daselbst während zweier Stunden. Beim Kommen des Spukes hörten die Einwohner des Hauses zuerst einen Lärm in der Luft über demselben, und beim Weggehen erklang Trommelschlag wie beim Abmarschieren der Wache. Dieses ging zwei Monate hindurch in gleicher Weise fort, während welcher Zeit *Mompesson* in der Kammer schlief, wo die Trommel lag, und allnächtlich den Lärm aus erster Hand hörte.

Nach diesem kam *Mompesson*'s Frau nieder, worauf der Spuk während der Dauer des Wochenbettes eine Pause machte, um nachher ärger als jemals aufs neue zu toben. Besonders plagte der Spuk jetzt die kleineren Kinder, indem es an deren Bettstellen schlug, dass man fürchtete, dieselben gingen in Trümmer. Wenn aber *Mompesson* die Hände auf dieselben legte, so fühlte er nie einen Schlag, sondern nur eine Erschütterung. Darauf trommelte es damals gebräuchliche Märsche, als „Roundheads,*) Cucholds,**) Tattoos"***) u. s. w., wie ein geschulter Tambour, kratzte unter den Kinderbetten wie mit eisernen Klauen; eine unsichtbare Ursache jagte die Kinder voll tödtlichen Schreckens aus dem Bett und aus einer Kammer in die andere.

Am 5. November 1661 begann ein furchtbarer Lärm, während dessen ein Diener im Kinderzimmer sah, wie sich zwei Bretter von selbst bewegten. Scherzend befiehlt er denselben, zu ihm zu kommen, worauf ein Brett — von

*) Ein Marsch der Puritaner oder sog. „Rundköpfe".
**) Schottischer Marsch.
***) Irischer Marsch.



einer unsichtbaren Ursache bewegt — sich ihm bis auf eine Elle Entfernung nähert. Er sagte darauf: — „Ei, so gieb mir es doch in die Hand!" — worauf sich das Brett ganz zu ihm hinschob. Als er es zurückstiess, kam es wieder, und so wiederholte sich dies Spiel zwanzig- bis dreissigmal, bis es *Mompesson* dem Diener verbot. Dies geschah bei Tag, während das Zimmer voller Leute war, und währte bis zum nächsten Morgen, an welchem es unter Hinterlassung eines furchtbaren Gestankes aufhörte. Abends darauf kam der Prediger *Cragg* und hielt Betstunde, während deren sich der Spuk ruhig verhielt, aber gleich nach Beendigung derselben aufs Neue anfing. Die Stühle begannen Angesichts sämmtlicher Anwesenden im Zimmer herum zu wandern, die Schuhe der Kinder flogen in der Luft umher, und eine Bettleiste wurde dem Rev. *Cragg* an das Knie geworfen, welche ihn aber nicht härter als ein Büschel Wolle traf und dann, ohne weiter zu rollen, auf dem Fussboden liegen blieb.

Mompesson schaffte seine kleineren Kinder in ein Nachbarhaus und liess seine älteste Tochter, ein Mädchen von zehn Jahren, bei sich in der Kammer schlafen, wo die Trommel lag, und wo es seit einem Monat still geblieben war. Sofort ging das Unwesen wieder an, und die Trommel ertönte drei Wochen lang jeden Abend, wenn sich die Hausgenossen zu Bett legten. Auch spielte der unsichtbare Trommelschläger die Märsche, welche man scherzend von ihm verlangte. Wenn der Lärm am stärksten war und es so heftig an die Wände klopfte, dass man das Getöse über ein ganzes Stück Feld weg hörte und die Nachbarn darüber erwachten, blieben die Hunde ganz ruhig. Die Kinder, welche wieder nach Hause gekommen waren, wurden bei den Haaren und Nachtkleidern gezupft und die Knechte in den Betten hoch in die Höhe gehoben und sanft wieder niedergelassen; zuweilen legte sich auch etwas Schweres über ihre Füsse.

Ende December 1661 liess das Trommeln nach, worauf man ein Klirren wie von Geldzählen hörte. Eine Nachbarin hatte nämlich vorher zu *Mompesson*'s Mutter gesagt, dass Poltergeister Gewinn brächten, worauf diese scherzend entgegnete, dass es ja gar nicht so übel wäre, wenn die Unruhe mit Hinterlassung einer anständigen Summe Geldes enden würde. Nachts darauf begann das Geldzählen. — Am Weihnachtsabend wurde ein Knabe *Mompesson*'s von einem Riegel an die Ferse getroffen, welcher mit vielen Nägeln an einer Thür befestigt und von einer unsichtbaren Ursache losgerissen worden war. Am zweiten Weihnachts-

feiertag warf der Spuk die Kleider der Mutter *Mompesson*'s in die Kammer und steckte deren Bibel in die Asche. Einem Diener *Mompesson*'s, einem Menschen von lustigem Gemüth, wurde häufig die Bettdecke entrissen, obschon er sie mit aller Macht festzuhalten suchte, auch wurden ihm seine Schuhe an den Kopf geworfen. Zuweilen war es ihm, als ob er gebunden sei, oder als ob ihn Jemand an Händen und Füssen festhalte; konnte er aber seinen Degen aus der Scheide ziehen und damit umher fuchteln, so liess der Spuk von ihm ab.

Eines Tags kam ein Sohn Sir *Thomas Bennet*'s, bei welchem der vagabundirende Tambour in Arbeit gestanden hatte, zu Besuch und unterhielt sich mit *Mompesson* in absprechender Weise über den Strolch. In der Nacht ertönte ein überlautes Trommeln vor *Bennet*'s Bett, und als der Diener *Mompesson*'s, Namens *John*, welcher von *Bennet* gerufen worden war, den Degen ziehen wollte, fühlte er denselben von unsichtbarer Hand so fest gehalten, dass er ihn nur mit grosser Anstrengung aus der Scheide brachte.

Zu Anfang des Januars 1662 pflegte man ein Pfeifen im Schornstein zu hören,*) ehe der Spuk begann; auch sah man Lichter im Hause umherschweben, deren eines — blau und düster brennend — in *Mompesson*'s Kammer kam und Alle, die es erblickten, in eine Art Starrsucht versetzte.**) Darauf hörte man Laute auf der Treppe, als ob jemand barfuss die Stufen heraufschleiche. Das Licht wurde etwa noch vier- bis fünfmal in der Kammer der Kinder gesehen, und die Thüren wurden auf und zu geschlagen mit einem Trappen, als ob ein halbes Dutzend „Kerle“ in die Stube träten, endlich aber rauschte es wie mit seidenen Kleidern.

Als einstmals während des spukhaften Klopfens viele Bekannte anwesend waren, sprach Einer derselben: — „Satan, ist es der Tambour, wegen dessen du dies Alles thust, so thue drei Schläge und nicht mehr!“ — Darauf that der Spuk drei Schläge und schwieg dann still. Der Hausfreund aber, welcher eben gesprochen hatte, klopfte hierauf selbst, um zu sehen, ob eine Antwort erfolgen würde, aber es blieb still. Am Abend wiederholte er obige Anfrage mit der Bitte, fünfmal zu pochen, worauf es fünf Mal klopfte und dann die ganze Nacht über still blieb.

*) Ein gleiches Pfeifen hörte man beim Spuk von Schilbach, von dem *Erasmus* von Rotterdam berichtet.

**) Also eine Art hypnotischer Katalepsie.



Dies geschah in Gegenwart Sir *Thomas Chamberlain*'s von Oxford.

Am 10. Januar, eine Stunde vor Tagesanbruch, hörte man den Trommelschlag an der Aussenwand von *Mompesson*'s Kammer, worauf er sich nach einem anderen Ende des Hauses hinzog, wo Fremde schliefen, vor deren Kammer der Spuk vier bis fünf Stücke abtrommelte und sich dann durch die Luft verzog.

In der folgenden Nacht schlief ein Schmied bei dem Diener *John*, und man hörte die ganze Nacht hindurch ein Geklapper, wie wenn ein Pferd beschlagen würde und ein stetes Schnippen wie von einer Scheere.

Als *Mompesson* eines Morgens aufstand und sich zu einer Reise anschickte, hörte er im Zimmer seiner Kinder ein ungeheueres Gepolter, und eine Stimme rief unaufhörlich: — „Eine Hexe, eine Hexe!" — und als er mit einer Pistole hinzueilte, war Alles still. — Des Nachts spielte etwas in den Betten, hob diese und die darin liegenden Kinder in die Höhe, und wenn man danach mit dem Degen stechen wollte, verkroch es sich unter die Kinder. Einstmals kam es wie ein grosser Hund ausser Athem in die Kammer gelaufen, pustete, kratzte, scharrte und klopfte über anderthalb Stunden, worauf, trotzdem es eine bitterkalte Winternacht war und kein Feuer brannte, eine grosse Hitze und zugleich ein hässlicher Gestank in der Kammer entstand. Als *Mompesson* mit einem Stock um sich schlug, wurde ihm derselbe von einer unsichtbaren Gewalt entrissen. Danach klopfte es wieder und rasselte wie mit Ketten.

Bald darauf fand man die Bibel von *Mompesson*'s Mutter, in welcher das dritte Capitel des *Marcus* aufgeschlagen war, wiederum in der Asche liegen. Am nächsten Abend streute man Asche auf den Fussboden der Kammer und fand am folgenden Morgen eine grosse und eine kleine Klaue, verschiedene Kreise, undeutliche Buchstaben und andere Kritzeleien darin abgedruckt.

Um diese Zeit begab sich *Glanvil* selbst in das Haus und spricht von nun als Augenzeuge: — „Ich hörte ein wunderliches Kratzen, als ich die Treppe hinauf ging, und als ich in die Kammer kam, merkte ich, dass es hinter dem Polster in dem Bett der Kinder war. Dieselben schienen das Kratzen gewohnt zu sein und zeigten keine Furcht. Ich stand am Kopfende des Bettes, steckte meine Hand hinter das Polster und fühlte an die Stelle, von welcher das Kratzen ertönte. Sofort hörte dasselbe auf, um an einem anderen Ort wieder zu beginnen, und als ich dorthin fühlte, liess es sich wieder am ersten Ort hören.

— Mir war gesagt worden, dass es das, was man ihm vormachte, richtig nachahme; um dies nun zu versuchen, kratzte ich fünf-, sieben- und zehn Mal auf dem Bettlaken, worauf der Spuk jedesmal eben so oft kratzte und dann still war. Ich suchte unter und hinter dem Bett, kehrte dieses um und um, befühlte alle Kissen, untersuchte die Wand und that alles nur irgend Mögliche, um einen etwaigen Betrug zu entdecken; allein ich konnte nichts entdecken, weshalb ich durchaus überzeugt wurde, dass das Geräusch von einem Dämon oder Geist herrühre. Nachdem das Kratzen eine halbe Stunde gedauert hatte, zog es sich in das Bett unter die Kinder, wo es wie ein grosser athemloser Hund keuchte. Ich fühlte mit der Hand nach dieser Stelle und fand das Bett daselbst ein wenig erhöht, als ob etwas darunter läge. Ich befühlte die Federbetten, sah unter dem Bett und in der ganzen Kammer nach, ob etwa ein Hund oder eine Katze zugegen sei, aber es war nichts dergleichen vorhanden. Das Schnauben war so stark, dass die Kammerfenster dadurch erklirrten. Während dieses über eine halbe Stunde dauernden Schnaubens sah ich etwas wie eine Ratte in einem an einem anderen Bett hängenden Sacke umherwühlen. Sofort hielt ich denselben fest zu, zog ihn durch die andere Hand und fand ihn gänzlich leer. Ich bemerke ausdrücklich, dass ich während des ganzen Vorganges so ruhig und furchtlos war als jetzt, da ich dieses schreibe.

„Ich schlief zu Tedworth mit einem Freunde in einer Kammer zusammen, in welcher uns früh vor Tagesanbruch ein heftiges Klopfen erweckte. Ich fragte einige Mal, wer das sei, erhielt aber keine Antwort, und das Klopfen ging weiter. Endlich rief ich: — 'In Gottes Namen! Wer ist da, und was wollt ihr?' — worauf eine Stimme antwortete: — 'Nichts von Euch!' — Ich glaubte, dass es ein Diener sei, und schlief wieder ein. Als ich dies früh Herrn *Mompesson* erzählte, sagte derselbe, dass er seine Diener erst nach Tagesanbruch geweckt habe, was diese bestätigten. Fernerhin fügte er hinzu, dass für gewöhnlich der Spuk um Mitternacht aufhöre, manchmal aber um vier Uhr Morgens wieder beginne, und um diese Zeit hatte ich das Klopfen und die Stimme gehört.

„Mein Knecht kam eines Morgens zu mir aus dem Stall herauf und meldete, dass mein Pferd über und über mit Schweiss bedeckt sei, als ob Jemand dasselbe während der ganzen Nacht scharf geritten hätte. Mein Knecht aber war ein sehr zuverlässiger Mann, der das Pferd wohl gewartet, geputzt, gefüttert und mit einer

Streu versehen hatte. Ich will bemerken, dass das Pferd von jetzt an derartig lahmte, dass ich kaum darauf nach Hause reiten konnte, wo es am zweiten oder dritten Tage crepirte, ohne dass eine besondere Krankheit erkennbar gewesen wäre.*)

„*Mompesson* erzählte mir, dass eines Morgens ein Licht in die Kammer der Kinder kam, und eine Stimme über hundert Mal rief: — 'Eine Hexe! Eine Hexe!' — Ein ander Mal sah *Mompesson*, wie sich ein im Kamin liegendes Stück Holz von selbst erhob, worauf derselbe mit einer Pistole darnach schoss. Es fanden sich nach dem Schuss einige Tropfen Blut im Kamin und auf einigen Treppenstufen.**) Darauf blieb es einige Tage still, bis sich der Spuk an das neugeborene Kind machte und dasselbe derart beunruhigte, dass es keine Nacht schlafen konnte. Die in der Kammer der Kinder brennenden Lichter wurden von unsichtbarer Hand fortgeschleppt und in den Schornstein oder unter das Bett gesteckt. — Kurz, die Kinder wurden so belästigt und erschreckt, dass sie wieder aus dem Hause gethan werden mussten. Namentlich hob sie der Spuk sammt den Betten in die Höhe, schlug ihre Knie an die Bettpfosten, goss den Inhalt der Nachtgeschirre in die Betten, streute Asche hinein, u. s. w. Dies währte allnächtlich etwa vier Stunden lang. Es füllte auch die Schüsseln mit Asche, warf das Hausgeräthe umher, legte *Mompesson* ein spitzes Eisen und seiner Mutter ein Messer mit der Schneide nach oben ins Bett. Einem in Tedworth übernachtenden Freunde *Mompesson*'s wurde eines Nachts alles Geld in der Tasche schwarz, und Letzterer fand eines Morgens sein Reitpferd im Stalle liegen, ein Hinterbein so fest im Maul haltend, dass man dasselbe aufbrechen musste. Einmal sah *Mompesson* eine graue schattenhafte Mannesgestalt vor seinem Bette stehen, und ein ander Mal sah er Nachts sechs bis sieben Schattengestalten im Haus umherschweben und verschwinden, als er mit einer Muskete darauf schoss.

„Zu dieser Zeit wurde der vagabundirende Trommler zu Salisbury wegen eines Diebstahls verhaftet. Im Gefängniss fragte er einen Mann aus Wiltshire, was es dort Neues

*) Eine ähnliche, etwas jüngere, aber gut beglaubigte Geschichte kann Unterzeichneter beibringen, in welcher Pferde mit ihrem Herrn auf ähnliche Weise in Mitleidenschaft gezogen wurden. —
Der Sekr. der Red.

**) Dies würde also auf Fernwirkung und auf die von *du Prel* näher begründete Identität des Phantoms mit dem Körper deuten. *K.*

gebe, und entgegnete auf dessen Antwort, dass nichts Besonderes vorgekommen sei: — 'So, nichts? Habt Ihr denn von dem Trommeln nichts gehört, welches sich in der Behausung eines Edelmannes zu Tedworth hören lässt?' — 'Davon habe ich genug gehört', bemerkte der Andere, und der Trommler erwiderte: — 'Ich habe ihn so geplagt, und er soll nicht eher wieder Ruhe vor mir haben, als bis ich ihm die Wegnahme meiner Trommel vergolten habe.' — Daraufhin wurde der Vagabond zu Sarum der Hexerei angeklagt, wobei der Ortsgeistliche und die angesehensten Einwohner von Tedworth die Wahrheit obiger Vorgänge beeidigten. Das über den Trommler gefällte Urtheil lautete auf Deportation nach Westindien; es gelang ihm jedoch zu entfliehen, und sofort begann der Lärm wieder, welcher während seiner Gefangenschaft geschwiegen hatte.*) — *Mompesson* schreibt darüber in einem Brief an einen Mr. *Collins* vom 8. August 1675: — „Als der Tambour eschappirt und wieder nach England zurückgekehrt war, liess ich ihn von Neuem auffangen und zu Salisbury ins Gefängniss setzen. Als nun der Kerl meinen abermaligen Ernst sah, sandte er aus dem Gefängniss zu mir und liess mir sagen: — Mein Unglück thue ihm leid, und er wolle mir helfen, wenn ich ihm die Erlaubniss, meine Wohnung besuchen zu dürfen,**) verschaffen wolle. Ich liess ihm aber sagen, dass ich sein Anerbieten verwerfe, weil er mir doch auf keine gute und zulässige Weise Ruhe schaffen werde."***) —

Natürlich wurde von Seiten der Skeptiker der ganze Vorfall als Betrug dargestellt und das Gerücht verbreitet,

*) Sadd. triumph. 3. Theil. S. 22.

**) Wahrscheinlich hatte derselbe dort einen Gegenstand verborgen, welcher Träger der Willensmagie war, und wie sich solche durch die Geschichte aller Zeiten ziehen. Vergl. auch „Psych. Stud." IX. S. 200—207, XIII. S. 468 und „Sphinx" V. S. 113 ff. — Anmerk. von *C. K.* (Der Fall liegt übrigens hier ganz ähnlich wie der uns „Psych. Stud." August-Heft 1886 S. 352 ff. aus Hamburg von dem taubstummen Bettler *Wanak* in der Diakonissen-Anstalt berichtete. Auch kennt Unterzeichneter einen Fall aus seiner Kindheit mit sechs Jahren und aus der öfteren Erzählung seiner Eltern, dass ein Tambour einem Obersten, der ihn im Dienste furchtbar misshandelt und gequält haben soll, es gemacht (d. h. angehext) habe, dass er des Oefteren habe blöken müssen wie ein Kalb." Derselbe, ein geborener Graf, war später (1840) Landrath eines schlesischen Kreises, in dem meine Eltern wohnten, und ist mein Vater diesem Herrn zu Pferde oft begegnet und während seiner Unterhaltung mit ihm persönlich Zeuge dieses plötzlichen Aufblökens geworden, wobei derselbe zuletzt immer die Zunge habe lang herausstrecken müssen. Sobald ich meine Notizen darüber zusammengesucht haben werde, will ich den Fall näher veröffentlichen. — Der Sekretär der Red.)

***) A. a. O. S. 204.

dass Sir *Mompesson* König *Carl II.* gestanden habe, er sei getäuscht worden. *Mompesson* selbst äussert sich darüber in einem Brief an *Glanvil* vom 8. November 1672 folgendermaassen: — „Ich bin neulich oft gefragt worden, ob ich nicht gegen Se. Majestät oder sonst Jemand zugestanden habe, dass ein Betrug vorgegangen sei, worauf ich antwortete und, so lange ich lebe, antworten werde: dass ich mich selbst belügen und einen Meineid gegen mich selbst ablegen müsste, wenn ich einen Betrug bekennen wollte, wo ich gewiss bin, dass kein solcher stattfand, und wo der Ortsgeistliche und zwei ehrbare Einwohner die Vorfälle vor Gericht beeidigten. Will es die Welt nicht glauben, so kehre ich mich nicht daran, sondern bitte nur, Gott wolle mich vor weiteren derartigen Plagen behüten."

Mompesson wird von *Glanvil* als ein gesunder, verständiger, ruhiger Ehrenmann in den vierziger Jahren geschildert, und *Glanvil* selbst galt den Altgläubigen als Skeptiker, während er umgekehrt den Freigeistern wegen seiner Ueberzeugung als Obscurant galt. *Mompesson*'s Nachbarn aber waren alle von der Thatsächlichkeit des Spukes überzeugt, und *Richard Baxter*, ein gleichzeitiger Amtsgenosse *Glanvil*'s schreibt*): — „Herr *Mompesson* lebt noch und ist kein Mann von melancholischer Einbildung; seine Nachbarn haben auch nie an der Wahrheit der Sache gezweifelt. Ich habe noch in diesem Monat mit einem derselben, einem Rechtsanwalt, gesprochen, welcher mir sagte, dass der Lärm, den sie gehört, und dass sich die Tische und Simse vor ihren leiblichen Augen bewegten, nebst anderen derartigen Vorfällen ganz unfehlbar wahr seien."

Selbsterlebtes im Gebiete des Spiritismus.

Aus dem Nachlasse

von **Alexander Schupp.**

II.

(Fortsetzung von Seite 305.)

Bezüglich meiner drei Söhne *Alfred*, *Roderich* und *Hugo* wurde mir eines Tages [auf die Frage, was aus ihnen einst werden würde?] geschrieben: — „*Alfred* wird Auditor, *Roderich* Soldat und *Hugo* — wird sterben." —

Diese Worte gingen in der That, nach Jahren, in Er-

*) Von der Gewissheit der Geister. S. 40.

füllung, zuerst an meinem vierjährigen Sohn *Hugo*, den im Jahre 1855 die Cholera hinraffte; dann an *Roderich*, welcher im Jahre 1860 als Kadett zum Infanterie-Regimente Parma eintrat; endlich im Jahre 1868 an *Alfred*, indem derselbe damals zum Oberlieutenant-Auditor ernannt wurde.

Da beide Letzteren zur Zeit jenes Ausspruches noch Kinder waren, so lässt sich nicht wohl annehmen, dass derselbe, nach so vielen Jahren, auf ihre Standeswahl einen Einfluss genommen haben sollte. Beide wählten ihren Stand, wie mir als ihrem Vater wohl bekannt ist, aus Vorliebe für denselben, und äusserten diese schon mehrere Jahre vordem. — —

Am 4. Januar 1854 wurde geschrieben: —

„Nicht die leeren Gebete sind Gott wohlgefällig; manch- „mal ein andächtiger Blick, ein flüchtiger Gedanke ist dem „Schöpfer wohlgefälliger, als stundenlanges Beten; ein langes „Beten, oft um ein Etwas, das nicht gewährt werden kann, „ermüdet und ist sogar Frevel.“ —

„Jetzt werden wir Euch nicht bloss schreiben, sondern „auch Laute werdet Ihr vernehmen; doch müsst Ihr das „durch ein tugendhaftes Leben verdienen.“ — —

„Nicht nur das Jenseits ist schön; auch hier kann „man sich selbst freudig das Leben gestalten. Das Uebel „des Lebens aber muss man geduldig tragen, denn es kommt „von Gott.“ — „Wer standhaft duldet, hat selbst im Augen- „blicke seines Scheidens ein beruhigendes Gefühl; ein Mensch, „der sein Glück in Trümmern schaut, ist von Gott geliebt „und fühlt in seinem Schmerz am höchsten den Adel seiner „Seele.“ — „Gottes Grösse fühlt und beurtheilt ein von „seinen Schmerzen halb vernichteter Mensch am Besten, „und Gott schickt Leiden, um die Seelen seiner Geschöpfe „zu verschönern.“ — „Gelangt Ihr einmal zu dem Bewusst- „sein, dass Gott Euch auf allen Euren Wegen geleitet, so „werdet Ihr selbst in Euren trübsten Stunden Muth fassen.“ —

Auf die Frage, wer der Mittheilende sei, lautete die Antwort: —

„Engel denkenden Geistes, einst ein Erdling, jetzt Engel.“ — „Ich bin glücklich, weil ich einst dulden musste; „am 9. Juni 1830 trug man meinen Leichnam in sein Asyl.“ —

Nach längerer Pause wurde weiter geschrieben: —

„Es ist schon eine Störung“ — [aus dem Erdgeschoss desselben Hauses ertönte Musik].

Als diese aufgehört hatte, folgte die weitere Mittheilung, wobei sich das Tischchen zu meinen anwesenden zwei Knaben umwendete: —

„Ihr Kinder seid viel Schuld, dass wir selten in Euren

„Räumen hausen können. — Nicht Dank für Eure Eltern, „nicht Religion, nicht Achtung für Eure Menschenbrüder, „nichts empfindet Ihr. — Ein frommes, Gott gefälliges „Wandeln würde Euch mehr Segen bringen! — Gott kann „euch nicht lieben, denn ihr bringt Zwist unter Eure guten „Eltern und trübt ihnen manche Stunde!" — [Diese Mahnung entsprach ganz den thatsächlichen Verhältnissen]. — —

Am 4. März 1854 schrieb „angeblich" meine in Galizien verstorbene ältere Schwester *Amalie*: —

„Auch unter seligen Geistern ist ein Unterschied; die „minderen Geister hängen von glücklicheren (höheren) „Geistern ab; sie fragen letztere, ob ihnen erlaubt wird, den „Menschen sich mitzutheilen; d. i., ob es dem Willen Gottes „nicht entgegenstehe, dass sie zu einer bestimmten Zeit den „Menschen Mittheilungen machen; sie schreiben nur das, „was sie von höheren Geistern [zu schreiben] gelehrt werden, „und was nicht zum Nachtheile der Menschen führt, — was „ihnen höhere Geister abrathen, das schreiben sie nicht." —

Auf meine Bemerkung, dass somit unter den seligen Geistern eine Aristokratie zu bestehen scheine, antwortete *Amalie*: —

„Nur dass hier kein Stolz ist" [wie unter den „Menschen]. Auch Geister minderen Ranges können sich, „wenn sie alle ihre Sünden abgebüsst, in die Reihen der „Vollkommeneren erheben."

Auf meine Frage, ob auch die Götzendiener diese Stufe erreichen können, wurde geschrieben: —

„Dies ist mir nicht so recht bekannt; aber ich glaube, „dass sie es können, denn sie haben keine Schuld, dass sie „den wahren Glauben nicht besitzen, denn alles ist mit „Gottes Zulassung [geschehen]; und nach den Worten der „Schrift heisst es ja: dass ein Schafstall und ein Hirte „sein wird." —

Anmerkung. — Diese Mittheilung wurde unter den Händen eines dreizehnjährigen Mädchens gegeben, — die Antworten erfolgten sehr rasch, so dass man überzeugt war, der Antwortende habe nicht nöthig gehabt, sich darauf zu besinnen. — —

Am 29. Januar 1855 besuchte ich zwei höher gebildete junge Männer, welche zugleich Medien waren, und wir machten, mittelst Handauflegung auf das Tischchen, einen spiritistischen Versuch mit Zuhilfenahme des aufliegenden Alphabetes. Es meldete sich alsbald „der Geist" eines gewissen „*Zeno*" [nicht des griechischen Philosophen gleichen Namens] mit den Worten: —

„Die Saat wird reichlich aufgehen, die Menschen be-

„greifen es nicht, und werden sich später beschämt fühlen“ — [dass sie den Spiritismus missachteten!] —

„Zeigt mir ein Buch!“

Frage: — Welches Buch?

„Das Buch der Bücher.“ —

Hierauf brachten wir das Neue Testament, und das Tischchen schob sich unter unseren Händen unmittelbar vor die aufgelegte Bibel, öffnete sie mit einem Füsschen, warf rasch die Blätter, eines nach dem anderen, herum, bis es auf die nachfolgende Stelle in dem Briefe *Pauli* an die Korinther I, 2 wies: — „Denn ich hielt nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter Euch, ohne *Jesum Christum* den Gekreuzigten.“ — Dann wandte sich das Tischchen zu mir mit der Frage: — „Was denkst Du von diesem Spruche?“

Ich und beide Medien besprachen uns über den Sinn der obigen Bibelstelle und erklärten uns damit insofern einverstanden, als damit sinnbildlich gesagt werden sollte, dass der letzte Grund alles philosophischen Wissens der Glaube sei, und in diesem Sinne bekannten wir uns als Gläubige, indem wir an Gott, Geist und ewige Fortdauer glauben, ferner der christlichen Ethik, insbesondere dem christlichen Humanitätsprincipe huldigen. Hierauf wurde geantwortet: —

„Man glaubt, zu glauben —“

„Ich bin ein Halm, spricht *David*“ —

„Jedes Banner, wenn nur bunt und scheckig, gehört uns — urtheile aufrichtig.“ —

„Wohin mit solchem [Eurem] Glaubensäffen, wenn es nicht Fleisch und Blut wird?“

„Bieder sein — bieder ist noch immer Heide“ [sein]: —

„Bieder ist [nach der Meinung der Geldleute], wer keine Schulden macht und die Zinsen verhundertfacht.“ —

„Was hältst Du für Sünde?“

Wir antworteten, dass Ungehorsam gegen die Stimme des Gewissens Sünde sei.

„Gewissen pflegt oft Fata Morgana zu sein.“ —

„Ist es nicht Sünde, dass Du zwei Röcke hast?“ — „Lese im *Johannes*.“ —

Ich äusserte, dass eine so weite Ausdehnung des Begriffes christlicher Nächstenliebe, wie sie in obiger Frage angedeutet ist und das Evangelium allerdings zu verlangen scheint, für die socialen Verhältnisse der Gegenwart im Allgemeinen nicht passe und in keinem Falle auf denjenigen Anwendung finden könnte, welcher näher liegende Pflichten, z. B. die Pflicht der Erhaltung einer Familie, der standesgemässen Erziehung seiner Kinder u. dergl., zu erfüllen habe.

„Flitter nöthiger als Liebe?“ — „Freilich [ist's] kom-

moder, Christenthum Chimäre zu nennen" — [um sich seinen Geboten zu entziehen]; „darum" — [ist Euer Glaube] nur Glaubensäffen." —

Anmerkung. — Man sieht aus dieser Verhandlung, dass sich unsere Auslegung des Gebotes christlicher Nächstenliebe mit jener des unbekannten Kritikers nicht ausgleichen liess, dass Letzterer vielmehr überzeugt zu sein scheint, uns überführt zu haben, dass wir das Wort „christliche Nächstenliebe", „christliche Moral", nur im Munde führen. — Die in unserer Discussion beharrlich hervorgetretene Divergenz der Anschauung zwischen dem Medium und dem „Correspondenten" dürfte ein weiterer Beleg dafür sein, dass, abgesehen von absichtlicher Täuschung, die spiritistisch mitgetheilten Gedanken nicht Producte des Mediums oder Fragestellers, sondern eines Dritten seien. — —

Mein vierjähriges Söhnchen *Hugo*, welches, wie ich oben erwähnte, an der Cholera starb, bat, schon sterbend, seine ihn in den Armen haltende trostlose Mutter wiederholt um etwas, das zu verstehen, sie sich umsonst bemühte, denn die Sprache des Kindes war nur noch ein unverständliches Lallen.

Noch viele Monate nach seinem Tode fühlte sich meine Gattin durch den Gedanken beunruhigt, wonach denn das sterbende Kind verlangt haben mochte? — Ich beschloss, diesen Gegenstand im spiritistischen Wege aufzuhellen, und schrieb eines Tages, ohne dass irgend Jemand davon wusste, folgende zwei Fragen nieder: —

1) Kannst Du sagen, mein Kind, [es hatte sich nämlich mein *Hugo* bei mehreren vorausgegangenen spiritistischen Versuchen als anwesend gemeldet] — warum oft zarte Kinder eines schmerzhaften Todes sterben, da doch die Schrift sagt, der Tod sei der Sünde Sold? —

2) Was verlangtest Du, sterbend, wiederholt von Deiner Mutter? —

Den mit diesen Fragen beschriebenen Zettel legte ich bei dem nächsten in meiner Familie gemachten spiritistischen Versuche dem Medium zur Beantwortung vor, wobei ich jedoch den Zettel mit beiden Händen deckte und sicher war, dass die Fragen nicht gelesen werden konnten.

Die Antwort war folgende: —

Zur ersten Frage: — „Ich bin bisher in der Schrift nicht so bewandert, dass ich diese Frage genügend beantworten könnte." —

Zur zweiten Frage: — „Brot wollte ich [von der Mutter] haben, denn ich hatte Hunger. — Uebrigens starb ch schmerzlos." — [Ich hatte das Gegentheil gefürchtet.]

Nun erinnerte sich meine Gattin, dass *Hugo* gleich im Beginne des Choleraanfalles Brot verlangte und über Hunger klagte; es war jedoch keine Zeit mehr, bei dem rapiden Fortschreiten der schrecklichen Krankheit den Wunsch des armen Kindes zu erfüllen, auf welchen es, schon sterbend, immer wieder zurückkam! — —

Am 15. Februar 1854 war ich mit meinen Angehörigen in dem Hause des 87jährigen pensionirten Kreishauptmannes *von L—n*, eines ehrwürdigen und frommen Herrn, Zeuge einer durch keine Medien vermittelten, hochfeierlichen Kundgebung, welche, vorausgesetzt, dass sie nicht etwa eine Mystificirung war, selbst für hartnäckige Antagonisten des Spiritismus vorzugsweise überzeugend sein konnte.

Ich verzichte jedoch darauf, über den Hergang zu berichten, weil sich wirklich gegen die Echtheit der Manifestation wichtige Bedenken persönlicher und örtlicher Natur ergeben haben, die ich zu beseitigen nicht vermag, weil mir, da die Scene in einem fremden Hause vorging, die sorgfältige Kontrole des Vorganges nicht möglich war.

Gleichwohl kann ich hier zwei unzweifelhaft spiritistische Korrespondenzen, die sich auf obigen Vorfall beziehen, nicht unerwähnt lassen.

Noch an demselben Abend, als die erwähnte Kundgebung bei *L—n* stattfand, wurde in der Familie des Kreisarztes *K*—, in welcher mit dem „Geisterschreiben“ fast täglich Versuche gemacht wurden, wobei die fast 70jährige Schwiegermutter des Kreisarztes das Medium war, — unter Anderem geschrieben: — „Heute überzeugt sich *Alexander*“ — [nämlich ich]. Der Schwager des Kreisarztes theilte mir diesen Umstand ein paar Tage später mit. —

Dass die Angehörigen desselben von dem, was bei Kreishauptmann *L—n* sich ereignet hatte, zur selben Zeit noch keine Kenntniss haben konnten, da sie ja keine näheren Bekannten des Letzteren waren, auch nicht im Voraus von dem, was geschehen sollte, unterrichtet wurden, scheint mir unzweifelhaft. Aber auch davon abgesehen, wird Niemand, der die alte Schwiegermutter des Kreisarztes, ihre Ehrenhaftigkeit und Frömmigkeit kannte, zugeben können, dass sie sich bei einer Ehrfurcht gebietenden Beschäftigung, wie das „Geisterschreiben“, einen Scherz erlaubt hätte.

Zu welchem Zwecke hätte sie es auch thun sollen? Ich war früher kaum ein paar Mal beim Kreisphysikus auf Besuch gewesen; was konnte diese Familie für ein Interesse an mir nehmen? Ich zweifle sogar, dass sie meinen Vor-

namen wussten. Somit alles erwogen, kann ich jene Worte: — „Heute überzeugt sich *Alexander*“ — in keinem Falle als Folge einer vorausgegangenen Verabredung, zum Zwecke, mich zu täuschen, gelten lassen. —

Die zweite derartige Kundgebung ereignete sich in meinem Hause. Um einen Aufschluss zu erlangen, ob das, was wir im Hause des Kreishaüptmannes *L—n* erlebt hatten, Wahrheit oder Täuschung war, habe ich am 6. December 1854, dem Geburtstage meines vor vielen Jahren verewigten Vaters, dem Medium die geschriebene Frage: — „War das, was wir bei *L—n* erlebten, Betrug oder nicht?“ — geheim vorgelegt, wobei ich den Zettel den Blicken des Mediums vollständig entzog, und mehr auf eine bejahende Antwort (Betrug), als auf eine verneinende, gefasst war. Nach längerem Zögern erfolgte die mit Bleifeder geschriebene Antwort angeblich meines Vaters“: — „Kein Betrug.“ —

Ich kann für diese letztere Manifestation keineswegs die Erkläruug zulassen, welche von manchen Beurtheilern „spiritistischer“ Mittheilungen aufgestellt wird, dass nämlich das Medium meistens aus der Seele des Fragestellers mittelst Transmission der Gedanken, die geheim, d. i. bloss innerlich, gestellte Frage und darauf zu ertheilende Antwort gleichsam herauslese, und darnach unwillkürlich oder gar vollbewusst die Antwort gebe.

Diese Erklärung würde voraussetzen, dass zwischen beiden Personen [Fragesteller und Medium] ein dem Somnambulismus analoges Verhältniss bestehe, in welchem das Medium als Somnambule und der Fragende als Magnetiseur aufzufassen wäre.

Eine solche Voraussetzung ist aber ganz unzulässig, weil das Medium beim spiritistischen Schreiben im vollwachen Zustande sich befindet, sehr oft sogar, wie mir unser Medium betheuerte, während des Schreibens seine Gedanken auf ganz heterogene Gegenstände abschweifen lässt, und weil endlich, wenngleich ein sympathisches Verhältniss zwischen Medium und Fragesteller zugegeben werden muss, und zwar insbesondere bei längere Zeit fortgesetzten spiritistischen Versuchen, — diese Sympathie durchaus keine Vergleichung mit der zwischen Somnambule und Magnetiseur bestehenden, innigen, seelischen Verbindung zulässt.

Abgesehen davon, fällt, wie es am 6. December 1854 geschah, [siehe oben] — die Antwort oft ganz anders aus, als erwartet wurde.

In diesem Falle kann um so weniger in einer Transmission der Gedanken, — sondern nur in einer Kundgebung

einer intervenirenden dritten Persönlichkeit mittelst des dieses Einflusses unbewussten Mediums — eine Erklärung des Factums gefunden werden.

Ist diese Ansicht begründet, so wäre für die Authenticität der oben erzählten zwei Mittheilungen und mittelbar sonach auch für die Echtheit der erwähnten, im Hause des Kreishauptmannes *L—n* stattgefundenen Manifestation ein gewichtiges Zeugniss und Beweismittel erbracht. — Gleichwohl, so sehr ich es auch wünschte, kann ich mich von der spiritistischen Natur dieser Manifestation, welche an Wichtigkeit alle meine bisherige spiritistische Erfahrung überbot, so lange nicht für überzeugt halten, als die dagegen aufgetauchten, oben angedeuteten Bedenken nicht vollständig behoben sind, wozu derzeit keine Hoffnung mehr vorhanden ist. — —

Interessant dürfte in Bezug auf die Kontrolirung des Vorganges bei dem sogenannten „Geisterschreiben" der nachstehende, in meinem Hause gemachte Versuch sein und zur Abweisung der von den Gegnern des Spiritismus, für jeden speciellen Fall behaupteten, bewussten oder unbewussten, Täuschung durch das Medium dienen.

Eines Abends besuchte mich der Husarenoberlieutenant *H—m* und bat um die Erlaubniss, dass das eben anwesende Medium, Fräulein *M—*, zu seiner Ueberzeugung von der Sache spiritistisch schreibe, und zwar mittelst der unbewussten Zusammenstellung der Buchstaben zu Worten aus einem aufliegenden Alphabete.

Ich gab, so wie das Medium, die Zustimmung zu diesem Versuche; dem Fräulein *M—* wurden unter allgemeiner Kontrole die Augen fest verbunden, ferner ein Heft Noten vor das Gesicht gehalten, und endlich ihr Kopf von dem Tische, an welchem wir alle sassen, — zur möglichsten Vorsicht abgewendet, so dass es ihr physisch unmöglich war, das, was auf dem Tische lag, zu sehen. Hierauf schrieb ich auf einem Bogen Papier ein Alphabet, dessen Buchstaben aber ganz willkürlich zusammengestellt waren, so dass z. B. nicht mit a, sondern mit m angefangen, und so fort, die natürliche Reihenfolge ganz unterbrochen wurde. — Dem Medium war es ganz unmöglich, sich von dieser Zusammenstellung Kenntniss zu verschaffen. — Auf das Papier mit dem Alphabet wurde ein Dreieck-[lineal] gelegt, und als die Hand des Mediums darauf ruhte, bewegte sich das Dreieck mit grösster Rapidität auf einzelne Buchstaben des Alphabets, die ich sogleich aufschrieb, und die den nachstehenden Satz lieferten: — „Du [nämlich der fragende Oberlieutenant] benöthigest gar zu viel zu Deiner Ueber-

zeugung." — [Er bekrittelte sofort die in seiner Gegenwart geschehene Augenverbindung und bezweifelte die Unkenntniss des Mediums von der Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet. — —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ueber Psychophysiologie und Psychometrie.

Referirt nach **Karl Jentsch** in Neisse.

Von **Gr. C. Wittig.**

Ein Herr *Karl Jentsch* in Neisse bekämpft Eingangs seines Artikels: — „Psychophysiologie" in „Die Grenzboten" Nr. 29 v. 18. Juli cr. Dr. *Karl du Prel*'s neue Mystik und aus Träumen gefolgertes zweites, jenseitiges Ich, *du Prel* selbst als Apostel des Jenseits, bloss weil er sein Werk in einem Verlage „Darwinistischer Schriften" herausgegeben, sowie das im selben Verlage erschienene materialistische Werk: — „Grundlinien einer allgemeinen Psychophysiologie" von *A. Herzen* in Lausanne (Leipzig, *Ernst Günther*, 1889), welcher darin zu beweisen sucht, dass die psychische Kraft oder Seelenthätigkeit nichts anderes sei als eine Umsetzung der molekularen Körperbewegung, ähnlich wie sich Bewegung durch Hemmung in Wärme, chemische Verwandtschaft, Electricität u. s. w. umwandle. *Jentsch* wendet sich mit Recht gegen eine solche Schlussfolgerung, beruft sich auf *Dubois-Raymond*'s Erklärung der Unbegreiflichkeit, wie aus einem Zusammenwirken von Atomen Bewusstsein entstehen könne, und hält am Dualismus zwischen Sinneswahrnehmungen und Gehirnschwingungen, zwischen Seele und bewegter Körpermaterie fest. Den Monismus giebt er richtiger Weise nur für die exacte Sinnen-Welt zu. Aber gleich darauf verfällt er selbst unwillkürlich in denselben Fehler, den er so eben erst an *Herzen* gerügt hat, welcher den Monismus im materialistischen Sinne vertheidigt, wenn er behauptet: — Es giebt keinen Geist.

Jentsch sagt nämlich: — „Es kann wohl sein, dass jene eigenschaftslosen körperlichen Wesen, die, räumlich gruppirt, die Körperwelt aufbauen, und jene, die auf Anstösse der Körperwelt hin empfinden und denken, ganz gleicher Art



sind. Man wird die Seelen nicht gerade unter den Kohlenstoff- oder Phosphoratomen vermuthen, sondern lieber annehmen, dass es Uratome seien. . . Einzelne durch eine uns unerforschliche Fügung auserwählte unter diesen Uratomen (deren viele sich zu für unsere Chemie noch unzerlegbaren Atomhäufchen der sog. Elemente [Gold-, Eisen-, Sauerstoffatome u. s. w. — man vergleiche hierüber Prof. *Schlesinger*'s belehrende Artikel] zusammenschaaren) nun würden das Glück haben, im Centrum eines Gehirns durch mechanische Anstösse zu innerem Leben erweckt und Seelen zu werden. Sie würden dann ein doppeltes Dasein führen. Einerseits würden sie als Glieder in der Kette des Naturmechanismus Anstösse empfangen und erwidern oder weitergeben, bald diesen, bald jenen Ort einnehmen, anderseits aber würden sie selbst der Quell und Schauplatz unendlicher Reihen von inneren Vorgängen, der Sitz des bewussten Lebens sein. Die Annahme der Wesensgleichheit der Seelen mit den Körperatomen lässt es uns einigermaassen fasslich erscheinen, dass die Seele körperliche Anstösse sowohl empfangen, als ertheilen kann. Anderseits lässt gerade diese Annahme den Unterschied der Seelenvorgänge von den Vorgängen der Körperwelt recht scharf hervortreten. . . Ein solches bewusstes Atom würde ein doppeltes Dasein führen, ähnlich wie wir ja im Grossen, unseren ganzen Leib angesehen, als 'Bürger zweier Welten' wirklich doppelt leben. Wir hätten dann also den Monismus des Seins und den Dualismus der Daseinsformen.“ —

Nun erklärt *Jentsch* aber diese ganze Spekulation als nicht in die wissenschaftliche Untersuchung gehörig; das sei Metaphysik, von der die exacte Wissenschaft nicht abhänge. Das Wesen der Dinge sei auch nach *Herzen* unerforschlich, nicht Gegenstand unserer Erkenntniss, sondern nur unserer Vermuthungen oder unseres Glaubens. Nur die atomistische Hypothese der Physiker sei für die mechanische Theorie unentbehrlich; jene Hypothesen gingen aus der genannten nicht nothwendig hervor. Weder zu einem physikalischen Experiment, noch zur Beurtheilung einer menschlichen Handlung oder einer weltgeschichtlichen Begebenheit sei es nothwendig, zu wissen, ob die Seelenmonaden andrer oder gleicher Art sind wie die Körpermonaden. — Er nennt das bekannte und selbstverständliche Dinge, mit denen er die Leser nur behellige, um uralte Irrthümer, die viel Verlockendes für die Masse haben und als neue Weisheit angepriesen werden, zu widerlegen. Aber sind diese Irrthümer wirklich von ihm widerlegt? Sind wir über das wahre Wesen der Seele und ihr Verhältniss zum



Körper nun klüger durch ihn geworden, als wir vorher waren? Warum wendet er sich denn gegen *du Prel*, da er doch nicht mehr und nichts Besseres von Seele und Jenseits weiss als dieser? Warum nun gar gegen *Herzen*, welcher doch auf dem von ihm zuletzt selbst vertretenen exacten Standpunkte der atomistischen Hypothese steht? Ist das nicht blosser Widerspruchsgeist gegen zwei unwillkommene Denkrichtungen, welche durch ihre neu geordneten Thatsachen zur Prüfung der alten monistischen und dualistischen Hypothesen herausfordern? Wir bleiben auf seine verheissenen weiteren Ausführungen über Psychometrie oder Seelenmessung gespannt und erwarten da *du Prel* und *Herzen* etwas schärfer berichtigt als bisher.

Der Artikel „Psychometrie" von *Carl Jentsch* ist in „Grenzboten" Nr. 37 vom 12. September 1889 erschienen, beginnt aber sogleich mit Eingeständniss eines früheren Irrthums, dass nämlich die Nervenmasse kein Explosionsstoff sei. „Nachträglich sehe ich jedoch aus *Wundt*'s 'Physiologischer Psychologie' (3. Aufl. 1887, Bd. 1), dass und wie die chemische Zusammensetzung in der Nervenmasse einen Vorrath von Arbeit aufhäuft, der sie zu bedeutenden Leistungen befähigt. [Er sagt uns nur leider nicht, zu was für welchen?! — Refer. *Gr. C. W.*] Während aber bei den Reflexbewegungen, d. h. bei denen, die ohne Vermittelung des Bewusstseins unmittelbar durch einen äusseren Reiz hervorgerufen werden, der Empfindungsnerv selbst es ist, der im motorischen Nerven die zur Bewegung des Muskels erforderliche ruhende Arbeit auslöst, tritt bei den willkürlichen Bewegungen die auch nach *Wundt* unkörperliche Seelenkraft auslösend dazwischen. Demnach ist meine Annahme falsch, dass die in der materiellen Welt vorhandene Kraft oder Arbeitsgrösse durch die neu eintretenden Seelen einen Zuwachs erfahre. Die Einwirkung der letzteren beschränkt sich darauf, dass sie schon vorhandene, aber ruhende (latente) Arbeit auslösen und den (bereits) wirkenden Kräften Maass und Richtung vorschreiben. Wir haben uns demnach die Einwirkung des Geistes auf die Gehirnthätigkeit ähnlich zu denken wie die der bauenden und stauenden Menschenhand auf einen Flusslauf. Die Wasserkraft wird dabei nicht vergrössert, sondern nur gezwungen, diejenige Menge von Arbeit hier und jetzt zu leisten, die sich ohne Wehr auf eine längere Strecke, ohne Sammelbecken auf eine längere Zeit vertheilt hätte. Die Abnutzung des Gehirns, die ich als Fortsetzung der durch Reizung eines Empfindungsnerven in Bewegung gesetzten Kette von Leistungen bezeichnet hatte, stellt nur den

kleineren Theil der an jener Stelle eintretenden Wirkungen dar; der grössere Theil besteht in jener Ueberleitung auf die Bewegungsnerven, die, wie gesagt, vom bewussten Willen geregelt wird. — In allen übrigen Stücken aber darf ich *Wundt* für mich gegen *Herzen* anführen." —

Herr Prof. *Wundt* hat allem Anschein nach also doch Etwas vom seligen Prof. *Zöllner* gelernt, dass es nämlich einen in der Nervenmasse aufgehäuften Vorrath von Arbeit (eine Art Explosivkraft) giebt, welche durch eine, wenn auch von ihm für unkörperlich gehaltene, Seelenkraft ausgelöst werden kann. Liessen sich dadurch denn nicht auch die mediumistischen Wunder, besonders das durch *Slade* bewirkte plötzliche Zerreissen des *Zöllner*'schen Bettschirmes erklären? Nannte das *Zöllner* nicht schon selbst „katalytische Kräfte"?*) Aber seine Erfahrungen wurden bekämpft und als ein Betrug *Slade*'s verschrieen, während man die Resultate derselben sich jetzt selbst zueignet. Unser Gewährsmann Herr *Jentsch* lobt an *Wundt*, dass er „bei jeder Gelegenheit dem Materialismus entschieden entgegentrete. Auf's strengste unterscheidet er die körperliche Grundlage des Seelenlebens von diesem selbst, z. B. die physiologischen Bedingungen von der psychischen Synthese, d. h. dem Verschmelzen verschiedener Empfindungen im Bewusstsein; die gegenseitige Beziehung zwischen Leib und Seele drückt er in dem Satze aus: — 'Die Synthese der Empfindungen wie die Assoziation der Vorstellungen sehen wir nun überall an bestimmte Verhältnisse der physischen Organisation gebunden.' — Er unterscheidet die physischen und die psychischen Dispositionen, die Bereitschaft einerseits des Gehirns, anderseits der Seele zur Uebernahme gewisser Verrichtungen, und meint, dass wir zwar die ersteren, niemals aber die letzteren näher kennen zu lernen hoffen dürfen. Er findet, dass die physischen Dispositionen nicht allein Bedingungen, sondern auch gewissermaassen Bilder der geistigen sind, aber er lässt nicht beide in eins zusammenfallen. — Nicht einmal das Gedächtniss, nach der Empfindung die niedrigste unter den geistigen Thätigkeiten, lässt er als blosse Gehirnfunction gelten. Den Willen bezeichnet er als eine nicht weiter erklärbare Thatsache des Bewusstseins und zeigt zwar, wie der Wille sich aus oder an körperlichen Bewegungen entwickelt, begeht aber nicht die — wie *Herbart* sich ausdrücken würde — Geschmacklosigkeit, den Willen oder irgend eine geistige Thätigkeit für eine Körperbewegung zu halten. Er erachtet

*) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1888 S. 161.



die Psychologie für berechtigt, den körperlichen Elementen ein inneres Sein zuzuschreiben, das bei der Entstehung der Lebenserscheinungen in der psychischen Seite derselben seine Entwickelung findet. 'Bei dieser letzten Voraussetzung', fügt er hinzu, 'darf aber niemals vergessen werden, dass jenes latente Leben der leblosen Materie weder, wie es von dem Hylozoismus geschieht, mit dem aktuellen Leben und Bewusstsein verwechselt, noch, wie es von dem Materialismus geschieht, als eine Function der Materie betrachtet werden darf. Der erstere fehlt, weil er die Lebenserscheinungen da voraussetzt, wo nicht sie selbst uns gegeben sind, sondern nur die allgemeine Grundlage, welche sie möglich macht; der letztere irrt, weil er eine einseitige Abhängigkeit annimmt, wo nur eine Beziehung gleichzeitiger, unter einander aber völlig unvergleichbarer Vorgänge stattfindet.' — Wie wenig *Wundt* daran denkt, die Psychologie in Physiologie aufzulösen, geht u. a. aus dem Satze hervor: 'Sind doch jene Geistesvermögen [die nach Ansicht einiger Physiologen an einzelne Hirntheile gebunden sein sollen] Begriffe, mit denen wir ausserordentlich verwickelte Complexe elementarer Functionen bezeichnen, wobei überdies nur die sinnlichen Grundlagen dieser Thätigkeiten, die den Empfindungen parallel gehenden nervösen Erregungsvorgänge, einer physiologischen Analyse zugänglich sind, während alles, was die eigentliche Leistung der Intelligenz ausmacht, durchaus nur ein Gegenstand psychologischer Untersuchung sein kann.' — Er widmet (II, 553 ff.) dem Materialismus eine besondere Widerlegung und zeigt, dass die Seele, weit entfernt davon, ein Erzeugniss des Leibes zu sein, vielmehr sich ihren Leib schafft. Obwohl er die Ansicht *Lotze*'s von der Einfachheit (Monadennatur) der Seele nicht theilt, kommt er doch gleich diesem zu dem Endergebniss, dass 'das geistige Sein die Wirklichkeit der Dinge ist.' So findet er denn auch, dass gerade die Psychologie sich dem Character einer reinen Erfahrungswissenschaft immer mehr nähern könne, da sie es ja mit 'unmittelbar gegebenen Thatsachen der inneren Erfahrung' zu thun hat, 'während sich die Physik in gewissem Sinne [durch die Benutzung solcher metaphysischen Hypothesen, wie die „Atomlehre" und die Annahme der „Molekularbewegungen" welche sind,] immer weiter von einer solchen entfernt.'" —

Aber sind das nicht alles die Lehren des modernen Spiritualismus, lange bevor Herr Prof. *Wundt* sein Buch schrieb? Und ist denn der letztere keine zur Psychologie gehörige Erfahrungswissenschaft auf Grund „unmittelbar gegebener Thatsachen der inneren und äusseren Erfahrung?"

— *Jentsch* wendet sich alsdann gegen die psychometrischen Versuche, d. h. die durch Versuche nachgewiesene Zeitdauer der Seelenvorgänge, die den Materialisten als ein weiterer und durchschlagender Beweis für die körperliche Natur der Seele gilt, besonders gegen Prof. *Lipps* und den Privatdozenten Dr. *Götz Martius* in Bonn. Er meint, der Ertrag dieser Versuche, „von denen so viel Aufhebens gemacht wird, sei für Wissenschaft und Leben ganz armselig. Was *Herzen* dabei wahrgenommen habe, wüssten aufmerksame Väter und erfahrene Schulmeister schon längst, dass bei langsamem Functioniren der Bewusstseinsvorgänge Kindern nur die Uebung fehle. Jede Seelen- wie jede Körperthätigkeit wolle eben besonders geübt sein. Und nun fährt er fort: — „Da *Herzen* nun einmal auf buchhändlerischem [also doch wohl nicht gesinnungsverwandtem! — Refer.] Wege in die Gesellschaft *du Prel*'s gerathen ist, so hätte er sich immerhin mit diesem seinem angeblichen Bruder in *Darwin* ein wenig verständigen können, weil sich *du Prel* ebenfalls viel mit dem Tempo [Zeitmaasse] der Bewusstseinsvorgänge beschäftigt hat. *Du Prel* legt gleich allen Mystikern grosses Gewicht auf die Träume und widmet einen eigenen Abschnitt seiner 'Philosophie der Mystik' einer besonderen Klasse von Träumen", aus denen er beweisen wolle, dass solche das Zeitmaass verkürzende oder verlängernde Traummomente oder Bewusstseinsakte nicht mehr an das materielle Substrat der Nerven gebunden seien, aus dem das die Wirklichkeit des Sinnenlebens beschränkende Zeitmaass entspringe.

„Diese Folgerung, die allerdings, wenn sie richtig wäre, den Materialismus in einer für jedermann verständlichen Weise ganz unmittelbar und tödtlich treffen würde, halte ich keineswegs für unwiderleglich", meint Herr *Jentsch*. Aber er verwechselt unseres Erachtens in seinen weiteren Ausführungen *du Prel*'s Traum-Zeitmaass mit dem von den Psychometristen geprüften Zeitmaasse des wachen Empfindungs- und Perceptions-Verlaufes. Dass auch die wache Phantasie, dem Traume gleich, die Zeit verkürzen oder verlängern kann, ist doch nicht den physikalisch-optischen Verkürzungen gleichzustellen. Letztere bleiben selbst unter dem Mikroskope an ihre verhältnissmässigen raum-zeitlichen Bedingungen fest gebunden. Nicht so die psychische Phantasie und der seelische Traum. Darin liegt der fehlerhafte Vergleich des Herrn *Jentsch*. Nach seinem Lehrmeister *Wundt* ist ja scharf zwischen physischen und psychischen Dispositionen zu unterscheiden! Wenn uns

auch das Mikroskop das Raummaass gewisser für unser gewöhnliches Augenmaass unsichtbarer Wesen nicht verkürzt, sondern vergrössert, (nur das Teleskop verkürzt es), so thut es dies doch bei allen ihm supponirten Wesen gleichmässig; nicht aber geschieht diess bei der psychischen Phantasie und Traumwelt in exact gleicher Weise. Es ist wahr, wenn er sagt: — „Vollzöge ein sichtbarer Stab so viele Schwingungen in der Sekunde, wie nach den Berechnungen der Optiker ein Lichtwellen fortpflanzendes Aethertheilchen, so würde er uns stillzustehen scheinen, weil eine Bewegung, die keine Billiontelsekunde in Anspruch nimmt, von uns nicht wahrgenommen wird." — Könnte man aber den schwingenden Stab unter ein so grosses und starkes Mikroskop bringen, um seine Oscillationen bis zu seinen Endpunkten zu sehen, so würden wir ihn sehr wohl in Bewegung erblicken, wie die im Aether auf und abwallende untergehende Sonnenkugel in einem mächtigen Fernrohre, die doch dem blossen Auge fest und rund erscheint, oder wie die beiden Hauptzeiger einer kleinen Uhr unter einem stark vergrössernden Mikroskop, welche man mit gewöhnlichem Auge in einem Momente kaum fortrücken sieht. Herr *Jentsch* hat also Herrn *du Prel* durch seine Einwürfe mit nichten widerlegt, und was er sonst noch gegen die Psychometrie beibringt, gehört nicht zur Bekämpfung des von ihm „Mysticismus" genannten Spiritismus. Im Gegentheil, Herr *Jentsch* hat sich durch folgenden Satz glänzend selbst widerlegt und *du Prel*'s Schlussfolgerung mehr als gerechtfertigt: — „Die musikalische Anlage sodann, d. h. die Fähigkeit, Instrumente zu spielen, wird durch eine gute Verbindung der Gehörsregion im Gehirn mit jenen Nerven, die den Fingern Bewegungsantriebe ertheilen, hinlänglich erklärt. Anderseits: wenn Jemand aus *Beethoven*'s neunter Symphonie das Ringen eines edeln Geistes heraushört, der dem Ziele nahe kommt, ohne es völlig zu erreichen, so hat das mit irgend welchen Einrichtungen des Gehörorgans und des Gehirns offenbar nichts mehr zu schaffen." — Ist denn das nicht die von *du Prel* behauptete Unabhängigkeit des Traumbewusstseins vom materiellen Nervenapparate?

Einverstanden sind wir mit Herrn *Jentsch* am Schlusse, denn er vertritt da des seligen *Zöllner*'s Ansichten über die Vivisektion: — „*Herzen* giebt die Ausführungen *Schiff*'s wieder. Dass jede Thätigkeit des Hirns dessen Temperatur erhöht, und dass die Zeitdauer der Temperaturerhöhung mit der des Bewusstseinsvorganges zusammenfällt, würden wir *Schiff* aufs Wort glauben auch ohne jene Versuche, die er mit wunderbarem Scharfsinn ersonnen und mit

staunenswerther Geschicklichkeit an seinen unglückseligen Hunden ausgeführt hat. Die Wahrheit, um deren Feststellung es uns hier zu thun ist, wird auch durch diese Messungen nicht gefährdet, und wenn dieser Aufwand von Geist keinen andern Zweck verfolgte, als den Geist nun endlich einmal für immer umzubringen, dann thut es uns nicht weniger leid um den vergebens aufgewandten Geist, wie um die erfolglos gemarterten Opfer der wissenschaftlichen Hundeschinderei. Auch dieser neuen 'wüthenden Jagd' gilt das Wort *Schiller's*: —

'Alles will jetzt den Menschen von innen, von aussen ergründen;
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.'" —

Für diese unwillkürliche Anerkennung wahren Spiritualismus, fühlen wir uns Herrn *Jentsch* dankbarst verpflichtet.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die menschliche Seele.

Unter diesem Titel hat Herr Prof. *Kym* im Rathhause zu Zürich einen Vortrag gehalten, über welchen die „Neue Zürcher Zeitung" folgendes Referat bringt: —

Die Seele ist nicht sinnlich wahrnehmbar und doch ein reales Wesen, da sie das Subject unseres Denkens, Fühlens und Wollens ist. Es fragt sich, wie ihr Fürsichsein, ihre selbstständige Realität bewiesen werden kann. Die Seele kann bestimmt werden als eine selbstbewegende Kraft, die ihren eigenen Körper aus den physikalisch-chemischen Prozessen aufbaut. Als solche muss sie eine punctuelle Einheit sein, die sich selbst erfasst. Sie ist eine ursprüngliche Energie und Kraftbethätigung, nicht blos eine Anlage dazu. Sie ist dies schon auf der untersten Stufe der Existenz, wo sie als gestaltende Kraft wirkt, aber auch auf der obersten, wo sie als selbstthätiges Denken und Wollen erscheint, als Subject-Object, das in der ganzen Natur nicht vorkommt. Die Seele ist nicht eine blosse Verwirklichung dessen, was im Leibe angelegt ist, nicht eine blosse Eigenschaft oder Aeusserung des Leibes, sondern eine selbstständige Realität.

Diese ihre Selbstständigkeit äussert sie erstens in der Zweckmässigkeit, die sich im Organismus ausspricht. Im Zwecke haben wir einen in der Sache wirkenden Gedanken. Das Auge ist z. B. vollständig vom Zwecke des Sehens durchdrungen. Die Seele zeigt sich in dieser Zweckmässigkeit als eine immaterielle und objectiv wirkende Vernunft, welche so thätig ist, bevor sie sich zum Bewusstsein erhebt.

Zweitens in den höheren Thätigkeitsformen: — Empfindung, Anschauung u. s. w. Schon die einfachste Empfindung kann ohne die Seele nicht zu Stande kommen. Sie ist es, welche die Nervenerregung in Empfindung umsetzt. Die Empfindung ist nicht blos als eine objective Thatsache vorhanden, sondern sie ist zugleich für das Subject, die Seele vorhanden. Die Seele ist also auch nicht ein blosses Product des Gehirns, wie der Materialismus behauptet, sondern sie ist für das Gehirn selbst die Ursache der Empfindung. Obschon an das Gehirn gebunden, ist sie qualitativ von ihm verschieden.

Noch deutlicher bekundet die Seele ihren selbstständigen Character durch das Gedächtniss, welches die späteren Eindrücke in ihrer Uebereinstimmung mit den früheren wieder erkennt. Ebenso ist die Continuität und Identität des Selbstbewusstseins eine Eigenschaft der Seele, die sich als ein Ganzes in der Zeit zusammenfasst. Die Erzeugung des Gegensatzes von Subject und Object und die Zusammenfassung derselben zur Einheit kann nur von der Seele vollzogen werden und hat ihresgleichen nicht in der Natur. Das Ertragen der Gegensätze beweist die Kraft der Substanz, welche über den Gegensätzen steht. So ist es auch unrichtig zu sagen, die Seele sei die Harmonie des Leibes; sie ist vielmehr deren Ursache. Die Einheit der Functionen der Seele hält diese Leiblichkeit in ihrem Bestande zusammen; ohne sie wäre der Leib eine Masse todter Atome.

Dieses reale Wesen, Seele genannt, ist kein materielles Ding und auch nicht eine punktuelle Stelle, wo die Lebensfunktionen zusammentreffend sich vereinigen. Reales und Materielles sind nicht einerlei. Im Gegentheil hat gerade das Materielle am wenigsten Realität. Die Seele ist eine immaterielle Realität, welche als einigende und verbindende Kraft über alles Materielle hinausgreift. Und hieraus erklärt sich die Thatsache des Gedächtnisses, das den Stoffwechsel überdauert. Die Seele ist das reale Prinzip des Lebens selbst, eine thätige und selbstständige Realität. Sie wird durch keine ihrer Entwickelungen

erschöpft und besitzt dem Leib gegenüber eine begriffliche Selbstständigkeit. In ihrer Entwickelung geht sie allerdings mit derjenigen des Leibes parallel. Leib und Seele sind zumal und hängen auf das Innigste zusammen, wie das Auge und das Sehen.

Ein einleuchtender Beweis für die Selbstständigkeit der Seele liegt in der Thatsache des Denkens. Das Denken erfasst den Begriff, der den Grund und die Gesetzmässigkeit der Dinge ausdrückt, es übt Kritik an den Vorstellungen, es beherrscht die Associationen der Vorstellungen und verändert dieselben, bis sie mit den Qualitäten der Dinge übereinstimmen. Das Denken beweist sich also als eine selbstständige Energie gegenüber den Vorstellungen, welche z. B. der thierischen Seele gänzlich abgeht. In praktischer Hinsicht ist die Wirksamkeit der Seele vom Sittengesetz beherrscht. Das Gesetz aber schwebt nicht in der Luft, es ist der Ausdruck einer realen Macht. Vermöge dieses sittlichen Gesetzes erhebt sich die Seele durchaus über alles mechanische Geschehen, sie tritt dem Nervenleben selbstständig gegenüber, wie das sogar die Thatsache des Selbstmordes beweist.

Die Immaterialität der Seele ist noch nicht Geistigkeit, dieses ist die Seele erst als Vernunft, als höchste Intelligenz, in welcher das Wesen der Persönlichkeit liegt. Dazu bringt es das Thier niemals, es kann sich nie zum Allgemeinen erheben, das Prinzipielle, Urbedingte ist ihm gänzlich verschlossen. Das Seelische tritt im Thiere selbstständig hervor, im Menschen dagegen ist es nur Basis und Werkzeug des Geistes. Der seelische Affect z. B. tritt in den Dienst des sittlich Guten; die Individualität, die beim Thiere nur eine organisch-seelische ist und immer mit der Gattung zusammenhängt, ist beim Menschen eine ethische, und der Mensch hat an dem Gesetze der Gattung sein eigenes Wollen und Gut.

Die Frage, wie sich die Seele als Vernunft, als Geist zum Physisch-Organischen verhalte, liegt auf der Grenze unseres Erkennens. Wir können das Fürsichsein der Seele als Thatsache setzen, aber das Wie erkennen wir nicht. Zwischen Leib und Seele als Geist besteht allerdings ein Gegensatz, der aber keinen Dualismus begründet. Es ist das aber ein Verhältniss, das wir nicht konstruiren können. Ebenso ist es mit dem Verhältniss der Energie der Seele zum Aufbaue ihres Körpers. Es giebt so nur indirecte Bestimmungen der Realität der Seele, Rückschlüsse aus den Thatsachen, aber nicht eine Erkenntniss der ansichseienden Realität.

Kraft ihrer Realität hat die Seele dem Leibe gegenüber die begriffliche Priorität. Hieran lässt sich die Unsterblichkeit der Seele knüpfen. Die begriffliche Priorität ist nicht die Unsterblichkeit, denn diese letztere muss immer gedacht werden als ein Zusammenhang des Seelischen und des Leiblichen. Kein Gedanke ohne Kraft, kein Geist ohne Materie. Die Unsterblichkeit kann auch vom ethischen Standpunkte aus geltend gemacht werden. Der Wunsch nach einer vollkommenen Entwickelung unseres sittlichen Wesens ist bei einem ethischen Wesen vollkommen begreiflich; dieser Zweck kann aber in diesem irdischen Leben nicht erreicht werden. Die Möglichkeit einer Fortdauer der geistigen Kräfte über dieses Leben hinaus ist unbestreitbar. Ohne die Weiterentwickelung nach dem Tode wäre der Mensch für einen unerreichbaren Zweck angelegt.

Man hat die Unsterblichkeit der Seele auch anders deuten wollen, indem man sagte, der Mensch erlebe hier schon durch seine Vernunft die Erhebung in das Göttliche und Ewige. Aber dieses „Ewigsein im Augenblick" ist nur vorübergehend und flüchtig, das sittliche Bewusstsein will eine realere Entwickelung, das gegenwärtige Leben genügt ihm nicht. Man setzt sich über die grossen Mängel des irdischen Daseins zu leicht hinweg, wenn man die Unsterblichkeit in das Diesseits verlegt. Doch ist auch dieser Beweis aus der sittlichen Entwickelung mehr indirect, wie die Erkenntniss Gottes. Bevor wir hierüber eine angemessenere Erkenntniss besitzen, wollen wir zwei Aussprüche beherzigen, welche, aus verschiedenen Zeiten und Weltanschauungen stammend, doch darin einig sind, dass das Leben und die sittliche Entwickelung der Seele von höchstem Werthe ist. *Aristoteles* sagt: — Wir sollen nach einem Leben streben, welches dem Besten in uns gemäss ist; das aber ist der Geist, das Ehrwürdigste und Vortrefflichste von Allem. Und das Evangelium stellt an uns die ernste Frage: — Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber Schaden litte an seiner Seele?

(Aus „Die Post" in Berlin, Januar 1890.)

Doppel-Individuen.

In der modernen Psychologie ist die Erscheinung des doppelten Bewusstseins bekannt, wenn auch noch nicht aufgeklärt. Einer der merkwürdigsten Fälle ist folgender, welcher neulich von *Henri de Parville* in seiner wissenschaftlichen Rundschau im „Journal de Débats" auf Grund

authentischer Daten geschildert worden. *Emil X.* ist 33 Jahre alt. Er ist der Sohn eines Vaters, der ein Original, aber auch ein Trinker war, und einer nervösen Mutter. Er ist sehr intelligent und hat sich schon in der Schule ausgezeichnet. Er studirte zuerst Medizin, dann aber die Rechte, wurde Advokat und ist Mitglied des Pariser Barreaus. Man kann ihn jeden Augenblick hypnotisiren, und er weist alle Symptome der grossen Hysterie auf: — Anfälle, Störungen des Gefühls, Unruhe u. s. w. Ein starkes Geräusch, und er schläft plötzlich ein; ein Pfiff, ein Trommelschlag, oder der Reflex eines Spiegels lässt ihn sofort in hypnotischen Schlaf fallen. Eines Tages tritt er in ein Café am Börsenplatz; ihm gegenüber hängt ein Spiegel, er sieht sich darin und schläft ein. Man bringt ihn ins Spital, wo er erwacht. Eines Tages plädirt er vor Gericht; der Präsident fixirt ihn, und sofort versinkt er in hypnotischen Schlaf. Unter diesen Umständen tritt nun bei ihm die Erscheinung des doppelten Bewusstseins auf. Er vergisst nämlich seine Vergangenheit und bekommt eine Art zweiter Existenz; er wird ein anderes Ich, das von dem ersten ganz verschieden ist. Er kommt, geht, fährt auf der Eisenbahn, macht Besuche, spielt. Wenn er dann plötzlich, durch eine Art Erwachen, in seinen vorigen Zustand zurückkehrt, dann weiss er absolut nichts von dem, was er in den Tagen seines zweiten Zustandes gethan hat; sein zweites Ich ist vollständig verschwunden, und das erste ist da, als ob es gar keine Lücke dazwischen gegeben habe. Es existiren in der That zwei *Emil X.* Am 23. September 1888 hatte er sich mit seinem Schwiegervater gezankt; das regte ihn so auf, dass eine Krisis eintrat und mit ihr das zweite Ich. Drei Wochen darnach fand man ihn an einem Orte des Departements Haute-Marne. Wo war er während dieser Zeit, und was that er? Er weiss es absolut nicht; er erinnert sich nur noch eines Streits mit seinem Schwiegervater. Später erfuhr man, dass er zu einem Pfarrer in der Haute-Marne kam, dem er „sehr sonderbar" vorkam; dass er dort einen Oheim besuchte, dem er Verschiedenes zerbrach, Bücher und sogar Manuskripte zerriss. Auch machte er 500 Fr. Schulden, wegen deren er vor das Gericht von Vassy citirt, des Betruges angeklagt und in contumaciam verurtheilt wurde. Am 11. Mai 1889 speiste er in einem Restaurant des Quartier Latin. Zwei Tage darauf fand er sich im Spital der Stadt Troyes. Seit seinem Diner im Restaurant wusste er von nichts; in Troyes aber hatte er weder Ueberzieher, noch sein Geldtäschchen, das 226 Frs. enthalten hatte. Während er nun in seinem normalen

Zustand absolut nichts von dem weiss, was er in seinem zweiten Zustand thut, erinnert er sich des letzteren mit allen Einzelnheiten, wenn man ihn in hypnotischen Schlaf versetzt. Wachend weiss er nicht, was er in den obenerwähnten Wochen gethan hat; schlafend erzählt er alle Einzelnheiten seiner Reise. Die 500 Frs. hat er geborgt, weil er sein Geld im Spiel verlor; er nennt die verlorenen Summen und die Namen der Mitspieler. Ebenso erzählt er genau, was er gethan, nachdem er das Restaurant des Quartier Latin verlassen. Er nahm einen Wagen und liess sich nach dem Ostbahnhof fahren; dort stieg er in den Zug 1 Uhr 25 Minuten; er kam nach Troyes um 5 Uhr 27 Minuten, begab sich in das „Hotel du Commerce“ und bekam dort das Zimmer Nr. 5. Er legte seinen Ueberzieher, in welchem sich sein Portemonnaie befand, auf die Rücklehne eines Fauteuils, ging in's Café auf dem Platze Notre Dame, machte Besuch bei einem Kaufmann, blieb bis neun Uhr Abends bei einem Herrn *C.*, dann ging er schlafen. Des anderen Tags stand er um 8 Uhr auf, frühstückte bei Herrn *C.*, dann ging er durch die Pariser Strasse. Dort fühlte er sich auf einmal unwohl; er wandte sich an einen Sergeanten, der ihn nach dem Polizeikommissariat führte, von wo er ins Spital gebracht wurde. Dort erwachte er. Alle diese Einzelheiten haben sich als absolut richtig erwiesen. Sechs Monate später, als man Alles, was er in Troyes gethan, durch ihn selbst erfahren hatte, ersuchte man ihn, er möge an das „Hotel du Commerce“ schreiben, man solle ihm seinen Ueberzieher schicken. Das begriff er nicht, aber er that es. Wie sehr war er überrascht, als er drei Tage darnach nicht blos seinen Ueberzieher, sondern auch sein Portemonnaie mit den 226 Franken erhielt! Auf Grund seiner im hypnotischen Schlafe gegebenen Darstellung wurde nun dem Gerichte, das ihn wegen Betrugs verurtheilt hatte, der richtige Sachverhalt dargestellt, worauf der Prozess revidirt und das Urtheil aufgehoben wurde. Später gerieth er noch einmal mit den Gerichten in Konflikt. Im Zustande seines zweiten Ich hatte er von einem Angestellten des Justizpalastes unter unwahren Angaben Geld geborgt und war deshalb verklagt worden; auf Grund eines ärztlichen Berichtes wurde er jedoch ausser Verfolgung gesetzt. Es scheint daraus hervorzugehen, dass die beiden Zustände nicht blos ein verschiedenes Bewusstsein, sondern auch verschiedene moralische Eigenschaften aufweisen. X. Nr. 1 ist solid, ruhig und verständig, X. Nr. 2 bummelt, spielt, macht Exzesse und fällt schliesslich der Polizei in die Hände. *Henri de Parville* meint, die Erscheinung des doppelten

Bewusstseins sei nicht so selten, wie man glaube, und dann erzählte er aus seiner eigenen Erfahrung mehrere Fälle, die nach seiner Ansicht manches sonst Unerklärliche in dem Betragen mancher Menschen aufhellen. Der merkwürdigste dieser Fälle handelt von einer Dame, bei welcher beide Zustände während einer und derselben Unterhaltung auftreten können. „Die Dame," schreibt Herr *de Parville*, „ist nahe den Vierzigen, intelligent und kräftig, aber stark hypnotisch. In strengster Ehrbarkeit erzogen, ist sie gewöhnlich sehr reservirt, sogar prüde. Sobald man ihr fest in die Augäpfel schaut, wird sie sofort eine andere Persönlichkeit, die ganz verschieden ist von der vorigen. Jetzt kann man sehr frei mit ihr reden, ohne dass sie Anstoss daran nimmt. Sie lacht und geht auf alle Scherze ein. Eine Sekunde nachher, wenn sie wieder in ihrem früheren Zustande sich befindet, wäre sie darüber empört. Das Merkwürdige ist, dass es mir gelang, nacheinander mehrere Male in derselben Viertelstunde ihren Zustand zu verändern, so dass ich eine Unterhaltung mit ihr führen konnte, als wenn ich zwei Personen vor mir gehabt hätte. Die beiden Personen lösten einander ab, ohne die mindeste Kenntniss von einander zu haben. Jeder Zustand besteht für sich und nimmt, wenn er eintritt, sofort den Faden der Unterhaltung da wieder auf, wo er ihn bei seinem letzten Verschwinden hatte fallen lassen. Alles hängt lückenlos zusammen, das Gedächtniss funktionirt regelmässig; nur zwischen den beiden Zuständen selbst besteht nicht die mindeste Verbindung. Ein solcher rascher Wechsel ist gewiss äusserst seltsam." Die Psycho-Physiologie wird wohl noch längere Zeit dazu brauchen, um die Ursachen dieser Erscheinung zu ergründen, allein an der Thatsächlichkeit der letzteren dürfte kein Zweifel mehr obwalten. (Aus der „Berliner Freisinnigen Zeitung vom März 1890.)

Kurze Notizen.

a) Der Herr Herausgeber der „Psych. Stud." schreibt aus Gotenburg in Schweden vom 1. Juli cr.: — „Ich bin mit meinen hier gemachten Erfahrungen sehr zufrieden. Es ist die Wiederholung von *Katie King*! Aber noch niemals habe ich die Gelegenheit gehabt, dieses Phänomen so zu studiren und zu prüfen, wie ich es so eben habe thun können." — Unsere Leser dürfen daher in einem unserer folgenden Hefte interessante Aufschlüsse erwarten.

b) Ein Herr *Heinrich Postel*, Fabrikant von Gläsern mit eingebrannten Figuren, zu Philadelphia, Pennsylvania,

schreibt uns unter'm 14. Juni cr. Folgendes: — „Um die Zweifel des Herrn Dr. *von Hartmann* zu beseitigen, welche ausgedrückt sind in „Psych. Stud." Jahrg. XVII, Heft III, Monat März, S. 132 und 133, wo er sagt: ‚Wenn bewiesen werden könnte, ‚dass der Individualorganismus mit seinen Charactereigenschaften, Gedächtniss, Bewusstsein, Gehirnthätigkeit u. s. w. nach dem Tode fortdaure, so wäre die Consequenz für Ihn unvermeidlich, dass alsdann auch der Individualgeist fortdauere.' Zur Beantwortung dieser Frage erlauben Sie mir, meine Erfahrungen im Hospital, wohin ich durch eine Eisenbahnkatastrophe gelangte, mitzutheilen. Meinem Leidensgefährten im nächsten Bett wurde ein Bein abgenommen und begraben; von der Stunde des Begräbnisses an klagte der Patient, dass er schmerzhaften Druck fühlte auf der Stelle, wo sein Bein gewesen. Die Herren Doctoren rümpften ihre gelehrten Nasen und nannten es Einbildung; denn für diese Herren existirt nichts, als was dieselben wägen können beim Pfund, oder messen bei der Elle. Aber der Oberstewart, ein alter Engländer, welcher den Krimkrieg mitgemacht hatte (kein Spiritualist), wusste es besser; er liess das Bein sogleich wieder ausgraben und fand, dass ein Stück Marmor von einem Leichenstein gerade mit der scharfen Kante auf das Bein geworfen worden war. Zur selben Zeit hörte ich, wie mein Nachbar ein ‘Ah!' der Erleichterung ausstiess und sagte, der Schmerz sei fort (er wusste nämlich nichts von des Stewarts Vorhaben). Der letztere sagte mir später, dass der Schmerz würde so lange fortgedauert haben, bis das Bein in Verwesung übergeht; denn so lange es lebe, bestehe eine magnetische Verbindung mit dem Körper. — Ein Anderer verlor einen Fuss bei derselben Gelegenheit, wo ich einen Beinbruch davon trug. Er besuchte mich ungefähr 6 Monate nachher, wo ich an Krücken ging, und sagte mir: — ‘Ist es nicht merkwürdig? Du weisst doch, dass meine Schuhe nur mit Lumpen ausgefüllt sind, und trotzdem fühle ich alle meine Fusszehen gerade so, als wenn der Fuss noch da wäre.' Ein Engländer, Namens *Crookes*, welcher zwei Finger durch eine Maschine verlor, sagte in einer öffentlichen Spiritualistenversammlung: — ‘Hier habe ich eine Hand, an der zwei Finger fehlen; und oft fühle ich, wenn ich meinen Kopf kratze, diese fehlenden Finger und sogar die Nägel an ihnen!' — seine eigenen Worte. Diese Beobachtungen veranlassten mich, sämmtliche Krüppel meiner Bekanntschaft zu examiniren, und alle behaupten, dass der geistige Theil des Körpers fortbestehe und für dieselben fühlbar sei, nachdem Theile des materiellen Körpers abgetrennt sind. Ich fand nur

Einen, der sich schämte, es einzugestehen, weil er sich lächerlich zu machen fürchtete; denn es war ihm so oft gesagt worden, es sei Einbildung, bis er es selbst glaubte. Er sagte, früher hätte er geglaubt, er fühlte es, aber jetzt nicht mehr. Selbst Aerzte erklären mir, dass alle Krüppel sich einbilden, ihre verlorenen Gliedmaassen noch zu fühlen, nachdem Sie dieselben verloren; ich glaube, die Einbildung ist hier mehr auf Seiten der Aerzte zu suchen. Trotzdem wir uns im Zeitalter der Electricität und Mikroben befinden, wollen die Herren doch nicht zugeben, dass Sachen existiren können, welche nicht von ihren unfehlbaren Autoritäten beglaubigt sind.*) Das Resultat meiner Erfahrungen ist, dass, indem die Seele den Körper entwickelt, dieselbe zu gleicher Zeit einen geistigen Körper von feinerer Materie erzeugt, welcher fortdauert, nachdem die grobe Materie ihren Zweck erfüllt hat; in diesem zweiten Körper von feinerer, für das leibliche Auge unsichtbarer Materie lebt die Seele zu ihrer höheren Ausbildung fort; diesen geistigen Körper nannte man bis jetzt 'Nervenfluidum', 'thierischen Magnetismus' u. s. w. Denn Sie wissen: — 'da, wo die Begriffe fehlen, stellt oft ein Wort zur rechten Zeit sich ein.' Seele und Geist sind zwei verschiedene Factoren, gerade wie der Telegraphist und die Electricität; der eine denkt, die zweite strömt nach der gewünschten Stelle und verursacht die beabsichtigte Bewegung, ohne selbst zu denken. Ich wünschte, dass die Spiritualisten der ganzen Welt meine Beobachtungen fortsetzten, um festzustellen, ,dass, nachdem ein Theil Körpers abgetrennt ist, der geistige Theil desselben noch fortexistirt und nicht vom übrigen Körper getrennt werden kann, so dass, wenn der ganze Körper vernichtet wird, derselbe trotzdem mit allen seinen Gefühlen und Gehirnfunctionen weiter existirt. Wenn ein Dutzend beschworene Aussagen von womöglich „Nicht-Spiritualisten" erlangt werden könnten und dieselben irgend einem Gericht oder einer Universität vorgelegt würden, so dass die Behörden es anerkennen müssen, so würden vielleicht sofort alle Verfolgungen der Medien aufhören, und es wäre eine wissenschaftliche Basis geschaffen, vermöge dessen alle spiritualistischen Phänomene erklärt werden könnten. Pater *Hyacinth* sagt ja, dass die Religion der Zukunft nicht auf Glauben, sondern auf die Wissenschaft gegründet sein wird,

*) Die Physiologen erklären die Empfindung eines abgetrennten Körpergliedes aus dem Innenpol des Centralnervensystems, welcher seine innere Thätigkeit nach Aussen projicire. — Der Sekr. d. Red.



und selbst für den Herrn Dr. *v. Hartmann* wäre dann die Consequenz unvermeidlich."

c) Ein Kaiserwunder — durch die telegraphische Berichterstattung entstanden und erst durch den speziellen Bericht natürlich aufgeklärt. — Das in allen Zeitungen erschienene Telegramm aus Berlin, 23. April cr. theilt mit: — „Der Kaiser machte in seiner in Bremerhaven (an Bord des Norddeutschen Lloyddampfers „Fulda") gehaltenen Tischrede auch Gebrauch von einem Gleichniss, das er in der Schilderung einer Naturerscheinung, die er beobachtet habe, gab. Als Er zum ersten Male die Ostsee mit einem Geschwader befahren, habe es sich um einen Kurswechsel gehandelt. Derselbe habe stattgefunden, aber die Schiffe seien dabei im Nebel getrennt worden; mit einem Male sei aus dem Nebel, hoch über den Wolken, die deutsche Flagge aufgetaucht — ein überraschender Anblick, welcher Alle zur Bewunderung der Naturerscheinung hingerissen habe; später sei das ganze Geschwader, tadellos den neuen Kurs steuernd, aufgetaucht, nachdem der Nebel sich zerstreut: Dies sei Ihm als Bild erschienen." — Bei diesem Berichte mögen wohl sehr viele Leser mit mir an ein ähnliches historisch überliefertes Wunder vor der Schlacht *Konstantin*'s des Grossen gegen *Maxentius* vor Rom am 27. October 312 erinnert worden sein, woselbst er nach eidlicher Versicherung am Himmel ein flammendes Kreuz unter der Sonne mit der griechischen Inschrift: — „Durch dieses Zeichen siege!" gesehen und dann einen Traum gehabt haben will, in dem ihm *Christus* erschien und ihn beauftragte, eine jenem Kreuz ähnliche Kriegsfahne (Labarum) zu führen und die Schilde der Soldaten nur mit diesem Kreuze zu bezeichnen. Auch erinnerte diese Erscheinung wohl an die vielfach, namentlich vor stürmischen Kriegszeiten und Völkerschicksalen, gesehenen Zeichen am Himmel, kämpfenden Heere u. s. w., wie besonders zur Zeit des Papstes *Gregor* des Grossen berichtet wird. Würde nur die obige telegraphische Depesche in ihrer kurzen Fassung über dieses Gesicht aufbewahrt und überliefert sein, so würde die Nachwelt sicher ein unerklärliches und vorbedeutendes Naturwunder darin erblickt haben. Aber die ausführliche Rede Sr. Majestät des Kaisers *Wilhelm II.* lautet präciser: — „Es mögen Momente vorkommen, wo es dem nicht eingeweihten Laien scheinen will, als ob gefährliche Zeiten herannahen. Sie können überzeugt sein, es ist manches nicht so schlimm, wie es aussieht. Und um Mich eines Bildes zu bedienen, so möchte Ich, der Ich als passionirter Seemann die Zeichen

der Natur gern verfolge und bewundere, nun, wie der Deutsche manchmal aus der Natur auf sich zurückschliesst, auch aus einer Naturerscheinung einen Schluss auf unsere Verhältnisse ziehen. Es war auf Meiner ersten Fahrt mit dem Geschwader nach der Ostsee. Ich fuhr seit Morgens 3 Uhr in tiefem Nebel, und man hörte nur das Tönen der Sirenen und von Zeit zu Zeit Kanonenschüsse, die die Position der Schiffe angaben. Um 8 Uhr sollte ein Kurswechsel eintreten, der Nebel war so dick, dass nicht einmal bis zu dem Kartenhaus des Schiffes zu sehen war, geschweige denn von einem Schiffe auf das andere; und es stiegen Bedenken auf, wie der Kurswechsel stattfinden würde. Er fand statt, und ungefähr eine Stunde nachher kamen wir mit der 'Hohenzollern' plötzlich aus der Nebelbank heraus und fuhren mit frischem Winde und ruhigem Wasser bei blauem Himmel und hell leuchtender Morgensonne. Der Blick wendete sich zunächst rückwärts nach der Nebelbank, die wie eine grosse mächtige Wolke auf dem Meere lag, aus der nur die Laute der tönenden Sirenen uns entgegenschallten. Mit einem Male sahen wir hoch in den Wolken, anscheinend wie von der Hand eines Cherubin getragen, die deutsche Flagge allein durch die Wolken einherziehen; es war die Admiralsflagge, die an dem grossen Mast des 'Kaiser' wehte, der, als Leiter der Division noch im Nebel fahrend, uns gefolgt war. Es war dies ein so überraschender Anblick, dass Alle, die mit uns auf der Brücke zusammen waren, unwillkürlich die Hacken zusammennahmen und dieses Naturwunder betrachteten. Zehn Minuten darauf tauchte das gesammte Geschwader in tadelloser Ordnung im neuen Kurs aus dem Nebel hervor. Meine Herren, aus diesem Bilde schliesse Ich, dass, was auch unserem Vaterlande, unserer Marine und dem Handel für Nebel und dunkle Stunden bestimmt seien, es uns Deutschen doch gelingen wird, diese Nebel und dunklen Stunden zu überwinden und bei kräftigem Vorwärtsstreben unser Ziel zu erreichen nach dem guten Grundsatz: — 'Wir Deutschen fürchten Gott, sonst Niemand auf der Welt!'*) U. s. w." — Das ist zwar des blauen Nebel-Wunders, aber darum noch nicht seines Zeichens und seiner damit verknüpften Vorbedeutung Ende.

*) Ueber den weit früheren Gebrauch dieses Sprichwortes sehe man „Psych. Stud." April-Heft 1890, S. 158, die drei letzten Zeilen, woselbst es vielleicht richtiger heissen sollte: „Verlasset Ihr Euch darauf, dass der, welcher Gott fürchtet, sich vor nichts in der Welt zu fürchten braucht u. s. w." — Der Sekr. d. Red.



Wir knüpfen hieran einen geistreichen Vergleich des „Kladderadatsch" in Nr. 19 vom 27. April 1890: — „Luftspiegelungen. — Eine Fata Morgana hat jüngst die Bewohner der Stadt Ashland in Ohio (Nordamerika) in Aufregung versetzt. Während fast einer Stunde war am westlichen Himmel das Spiegelbild einer grossen Stadt zu sehen (Factum!), aus deren Häusermeer zahlreiche Kirchthürme und Fabrikschornsteine deutlich emporragten. — Ueber eine ganz ähnliche Erscheinung wird jetzt aus Berlin berichtet. Dort erblickte man auf den Redactionen verschiedener Blätter das klare Spiegelbild eines verantwortlichen Reichsministeriums. Die Umrisse der Zeichnung waren so scharf, dass man die einzelnen Mitglieder des Collegiums mit Bestimmtheit erkennen konnte. Leider währte der interessante Vorgang nur kurze Zeit. Als die Redakteure der übrigen Blätter, durch das Freudengeschrei ihrer Collegen aufmerksam gemacht, herbei eilten, war das luftige Gebilde schon wieder zerflossen." —

So entstehen oft Wundersagen und vergehen bei näherem Zusehen plötzlich wie Luftspiegelungen und schön schillernde Seifenblasen. Auch viele bloss gläubig hingenommene Wunderberichte des Occultismus theilen dieses Schicksal, sobald man scharf kritisch bei und mit ihnen zu Werke geht. Es kommt sehr viel auf die Art der Berichterstattung und fast Alles auf die volle Zuverlässigkeit der Zeugen an.

d) Aus der vierten Dimension. — Ungeheuere Heiterkeit herrschte jüngst im Saale der 98. Abtheilung des Berliner Amtsgerichts: — Die Schöffen lachten, der Vertheidiger und der Angeklagte lachte, ja selbst der ernste Vorsitzende konnte sich ab und zu eines Lachens nicht erwehren. Nur Einer blieb von dieser allgemeinen Heiterkeit unberührt, und dieser Eine war der Gerichtsassessor a. D. *Hugo Puls*, welcher in seiner Eigenschaft als Kläger dem Gerichtshofe einen längeren Vortrag über die spiritistische Lehre hielt und damit gleichzeitig die im Zuhörerraum anwesenden Mitglieder der Spiritisten-Gemeinde hoch entzückte. Herr Gerichtsassessor a. D. *Puls*, welcher seiner Zeit schon den Spukknaben *Wolter* kräftig unterstützte, hat nämlich ein 368 Seiten dickes Buch geschrieben, bei dessen Lectüre jedem Leser das alte Wort vorgehalten werden müsste: — „Mir wird von alledem so dumm, als ging' mir ein Mühlrad im Kopfe herum." Das Buch betitelt sich „Der Spuk von Resau. Eine praktische Studie über die Culturfrage: Giebt es einen natürlichen Spuk? Mit dem Resultate: Es spukt doch!" Als Motto ist dem Buche vorgesetzt: —



„Wenn die Menschen schweigen, werden Steine reden!" Herr Gerichtsassessor a. D. *Puls* giebt darin u. A. „70 andere Spukgeschichten" und die phantasievolle Darstellung des Lebens in den „Sphären" zum Besten. Man sieht daraus, wie toll es im Reiche der Spukgeister zugeht. Jede einzelne Heimathssphäre zerfällt in zwei Haupttheile, in die niedere und in die höhere oder gute Abtheilung. Jede Heimathssphäre hat eine selbstständige, z. Z. noch hierarchisch-republikanische Verfassung; die niedere Abtheilung ist die böse, von welcher allerlei Allotria auszugehen pflegen. In der „Sphäre" wird auch gearbeitet, jedoch sehr mässig; täglich ungefähr vier Stunden; das sind gleichzeitig die Sprechstunden, in welchen sich die Herrn Geister am liebsten von der Erde aus sprechen lassen. In diesem Sphärenreich giebt es — nach Herrn *Puls* — auch Bälle, auf denen viel getanzt wird; man schiebt Kegel mit verklärten Kegelkugeln, die Brüder, welche sich den Bart nicht stehen lassen wollen, werden rasirt u. s. w. Auch in dem Sphärenreiche kommen noch Uebertretungen vor, ja sogar Vergehen, und Herr Gerichtsassessor *Puls* weiss, dass dieselben mit Gefängniss bis zu drei Monaten, wenn nicht mit einer Strafe geahndet werden, die hier sprüchwörtlich nur in Mecklenburg war. Herr *Puls* giebt dann auch noch mancherlei Mittel und Wege an, wie man den Strassenjungen der Spukgeister, denen aus der „niederen Abtheilung", mit Erfolg zu Leibe rücken kann. „Sind diese Spukgeister erst eine Zeitlang gehörig abgetrumpft worden, so spricht sich das natürlich in der niederen Abtheilung rasch herum, und die Gegendrohung wird laut: — 'Die Menschen werden es noch dahin bringen, dass ein anständiger Spukgeist gar nicht mehr zu ihnen spuken kommen wird'."

Herr Gerichtsassessor a. D. *Puls* erhielt auf diese Drohung in einem Feuilleton der „Berliner Zeitung" den Trost, dass er, „der schon bei Lebzeiten ein so unglaublich albernes Buch verfasst, sich nicht zu fürchten brauche, dereinst als Spukgeist auf die Erde zu kommen, denn er könne gewiss sein, dass er sich noch lächerlicher kaum machen könne." Das war dem „Verfechter des vernünftigen Spiritualismus" zu viel, und er verlangte ob dieser Beleidigung jüngst vor dem Schöffengericht Rechenschaft von dem Redacteur der „Berl. Ztg.", Herrn *Wissberger*. Herr *Puls* hielt dabei einen längeren Vortrag über das Wesen des Spiritismus, und seine Darstellung von den Geheimnissen der verschiedenen „Daseinsstufen", von den Abenteuern des Spukknaben *Carl Wolter*, von den „vollkommenen" und „unvollkommenen" Brüdern u. s. w., entfesselten, wie gesagt, wiederholt Stürme

von Heiterkeit, und das halbe Dutzend Frauen, welches diesen gespassigen Dingen beiwohnte, fühlte sich bei diesen Reden des Herrn *Puls* unwillkürlich an den eigenen Puls, um sich zu vergewissern, ob er noch in der alten Gangart sei. Man konnte jeden Augenblick erwarten, dass Steine, Bratpfannen, Betten oder gar „stenographirte Geisterreden" durch den Saal fliegen müssten. Herr *Puls* aber versicherte dem Vorsitzenden wiederholt, dass ihm seine Ansichten vollkommen Ernst seien.

Der Angeklagte erklärte, dass Herr *Puls* sein Werk zu einer Kritik selbst in die Redaction gebracht habe, und dass es wohl im öffentlichen Interesse liege, solchem Buche gegenüber die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Rechtsanwalt *J. Cohn* I. verzichtete als Vertheidiger darauf, dem Kläger in das Gebiet der vierten Dimension zu folgen, beanspruchte aber für seinen Clienten den vollen Schutz des § 193 des St.-G.-B.

Der Gerichtshof entsprach auch diesem Verlangen, indem er den Angeklagten freisprach. Der Angeklagte habe sich bei seiner Kritik auf den Standpunkt gestellt, welchen der weitaus überwiegende Theil der Nation theile. Die Darstellungen von den „Barbieren" bei den Geistern, von der „Prügelstrafe in der Sphäre" u. s. w. schlagen der Auffassung der grossen Mehrzahl der Nation derartig ins Gesicht, dass es keine Ueberschreitung der Grenzen des § 193 des St.-G.-B. ist, wenn der Angeklagte diesen Darstellungen gegenüber seinen und seiner Leser Standpunkt dahin präcisirt, dass er sie für „überaus albern" hält. — Die Kosten wurden dem Privatkläger auferlegt. (So die „Leipziger Gerichts-Zeitung" No. 48, vom 14./6. cr.)

Hoffentlich wird Herr Gerichtsassessor a. D. *Puls* eine Berichtigung aller der in diesem sichtlich nicht unparteiischen Referat wider ihn vorgebrachten Behauptungen und Beschuldigungen bringen. Es wird aus ihnen ersichtlich, wie schwer es für die bessere Seite des Spiritismus ist, dem Skepticismus unserer Zeit eine weniger ulkhafte Würdigung desselben abzuringen. Wir enthalten uns deshalb, wie beim Resauer Spuk, eines jeden Commentars.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 344.)

Durville, H., Prof.: — „Application de l'Aimant (Magnétisme Minéral) au Traitement des Maladies. Avec 12 Figures dans le texte. Par le" — Deuxième édition. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, 1889.) 64 pp. 8⁰. Prix: 1 franc.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat September 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geisterklopfen und Geisterstimmen.

Erlebniss, mitgetheilt von **Hermann Handrich.***)

Brooklyn, New-York, im März 1890.

Es liegt mir fern, Propoganda für den Spiritualismus im Allgemeinen oder für die Spiritisten im Besonderen zu machen, die sich aus allen Gesellschaftsklassen rekrutiren, vorzugsweise aber in dieser Stadt hervorragende Beamte, Gelehrte, Künstler und Personen der bevorzugten Klasse der „Upperten"**) zu ihren Anhängern zählen. Dass Viele dem Occultismus im Geheimen huldigen, beruht in dem Vorurtheil der Menge und dem Umstand, dass betrügerische Manipulationen bei Anlass öffentlicher Schaustellungen für spiritualistische Manifestationen ausgegeben werden. Dagegen werde ich, Ihrer Einladung folgend, als getreuer Berichterstatter einzelne Bruchstücke aus meinen gemachten Beobachtungen auf dem Gebiete der übersinnlichen (d. h. aus einer unseren normalen Sinnen nicht zugänglichen Sphäre herrührenden) Phänomene mittheilen.***)

In einer mir befreundeten angesehenen Familie in

*) Dieser Artikel ist uns vom Redakteur der „Sphinx" in dankenswerther Weise übersendet worden. — Die Red.

**) Das heisst: — Der „oberen Zehntausend" oder die höheren Gesellschaftsklassen. — Die Red.

***) Meine im vorigen Jahre in der New-Yorker „Masonia" erschienene theoretische Abhandlung über die verschiedenen und vielseitigen Phasen mögen dieser populär gehaltenen Schilderung zweier derselben zur Grundlage dienen. — *H. H.*



Brooklyn finden schon seit Jahren mediumistische Sitzungen statt, zu denen gelegentlich ein intimer Freund zugezogen wird. Dass sich das schon bejahrte Ehepaar nicht selbst betrügt und eben so wenig deren Kinder und Freunde zu betrügen gedenkt, steht unumstösslich fest. Dass demselben eher Nachtheil als auch nur der geringste pekuniäre Vortheil aus den Séancen erwächst, davon bin ich ebenso fest überzeugt und im übrigen von allen Vorgängen aufs Genaueste unterrichtet.

Die in jeder Hinsicht höchst respectable Hausfrau und Mutter erwachsener Söhne und Töchter besitzt ziemlich starke mediumistische Anlagen, die sich mit den Jahren entwickelt haben, immerhin aber nicht kräftig oder nicht ausgebildet genug sind, um andere, als die mehr oder weniger bekannten Manifestationen zuzulassen. Dieselben beruhen in Mittheilungen intelligenter, unsichtbar handelnder, seelisch begabter und logisch denkender Wesen. Wöchentlich zweimal hält dieses Ehepaar eine Sitzung, welcher eines oder das andere ihrer Kinder beizuwohnen pflegt. Das zu diesem Zwecke benutzte Zimmer dient als Schlafgemach des Ehepaars. Die Ausstattung dieses freundlichen, gegen die Greene Avenue gelegenen Zimmers besteht aus einem zweischläfigen Bett, einem Bureau, Waschtisch, Kleiderschrank, einem halben Dutzend Stühle und einem runden Tisch. Den Boden bedeckt ein schwerer Teppich, an den drei Fenstern sind Spitzenvorhänge angebracht. Das stattliche Haus wird von der Familie allein bewohnt.

Dienstag und Freitag Abends um 8 Uhr gruppiren sich in diesem Zimmer bei gewöhnlicher Beleuchtung die Anwesenden um den runden Tisch. Jedes derselben legt die Hände leicht auf die Tischplatte, ohne sich gegenseitig zu berühren. Nach einigen Minuten ruhigen Abwartens, welches zur Sammlung des Gemüthes dient und mit einem leise gesprochenen Gebete am schnellsten erzielt wird, lässt sich in der Mitte der Tischplatte ein kräftiges Pochen vernehmen, womit angezeigt wird, dass die harmonische Seelenstimmung und der geistige Rapport hergestellt ist.

Das unsichtbare „controlirende“ Wesen wird nun von dem sichtbaren, d. h. von der stattlichen Frau des Hauses, mit einigen Worten des Dankes willkommen geheissen. Dann stimmt sie einen Gesang aus der in spiritistischen Kreisen im Gebrauche stehenden Liedersammlung an. Die prächtige und geschulte Sopranstimme steht in krassem Widerspruch mit dem durchaus unmusikalischen Gebrumme und dem chronischen Falschsingen des Berichterstatters, aber die

Begleitung ist unerlässlich und dient lediglich behufs Kraftübertragung.

Nach wenigen Minuten ertönt erneutes Pochen; und nun ergreift eines der Anwesenden den auf dem Tische bereit liegenden Bleistift, gleichzeitig an den unsichtbaren Gast die Bitte richtend, seinen Namen kund zu geben.

Nun fängt der Fragesteller an, laut zu buchstabiren: — A B C D E. — Bei diesem Buchstaben angelangt, macht der Tisch eine von rechts nach links gehende drehende Bewegung und wieder zurück, worauf der Buchstabe E auf dem Papier verzeichnet wird.

Wieder beginnt das Buchstabiren von vorne an: — A B C D E F G H I J K L M. — Dieser Buchstabe wird nunmehr wieder auf die erwähnte Art festgestellt und alsbald verzeichnet. — Dann kommt „I“ schliesslich „L“ an die Reihe.

Emil ist der Name eines schon vor Jahren dahingeschiedenen Familiengliedes. — Nachdem die Eltern ihre Freude über dessen Anwesenheit ausgesprochen und die Bitte um eine Botschaft daran geknüpft haben, geht das Buchstabiren wieder an, und die Drehungen wiederholen sich, bis die aus wenigen Worten des Trostes und der Versicherung des sich Glücklichbefindens bestehende Botschaft bezeichnet und verzeichnet ist.

Nachdem nunmehr wieder gesungen, lässt sich weiteres Pochen vernehmen, und die umständliche Prozedur beim Eintreffen eines jeden neuen Gastes wird, wie oben bemerkt, vorgenommen. Trotzdem bietet dieser Verkehr der Familie, hauptsächlich aber den Eltern, genussreiche Stunden.

Laut geäusserte Fragen werden durch Drehung des Tisches von rechts nach links bejaht, oder in entgegengesetzter Richtung verneint. Anderweitige, an die unsichtbar controlirende Kraft (das geistige Medium) gerichtete Fragen, wie z. B.: — „Sind noch andere unserer Lieben anwesend?“ — wird durch Pochen beantwortet; drei Schläge bedeuten „Ja“, zwei Schläge bedeuten, „dass die Frage unbeantwortet bleiben muss, oder dass die Auskunft nicht gegeben werden kann“, und ein Schlag bezeichnet „Nein“.

Um einem Neuling Beweise der Wahrheit dieser unsichtbaren Intelligenz zu geben, wird von der Frau des Hauses eine dementsprechende Bitte an die unsichtbaren Gäste gerichtet, worauf der Tisch langsam kippt, sodass die Kante der Tischplatte auf den Schooss des Betreffenden zu liegen kommt. Nun schieben die auf dieser sich senkenden Seite placirten Anwesenden die Stühle zurück, die auf der entgegengesetzten Seite Befindlichen dagegen erheben sich,



und kaum noch von den Fingerspitzen berührt, neigt sich der Tisch zur Erde, richtet sich von selbst wieder auf, wiegt sich hin und her, oder bewegt sich, in rotirender Bewegung vorwärts marschirend, an das entgegengesetzte Ende des Zimmers, die einen oder anderen der anwesenden Personen förmlich in die Enge treibend und an die Wand drückend, um sich alsdann wieder auf seinen früheren Platz zurück zu begeben.

Nach Verlauf von circa 2 bis 2½ Stunden verkünden fünf Schläge, resp. fünfmaliges Pochen im Tische den Schluss der Sitzung.

In derselben Strasse wohnt in einem pittoresken Eckhaus eine Dame, Mrs. *S. Umber*, welche die Gabe der Mediumität in einer entwickelteren Phase besitzt, was sich aus nachstehender Schilderung von selbst ergiebt.

Einschalten möchte ich, dass es mir als Berichterstatter nicht zusteht, eine Kritik über das Gehörte abzugeben; aber dass jede Täuschung unmöglich und jedes unlautere Motiv oder jede betrügerische Manipulation von vornherein ausgeschlossen ist, das halte ich für meine Pflicht, den Lesern ans Herz zu legen. In einem geräumigen Zimmer des ersten Stockwerks versammelt sich eine grössere oder kleinere Anzahl eingeführter Freunde, deren Anzahl zwischen drei und zwölf wechselt. Die an einem Trousseau angebrachte Gaslampe beleuchtet das einfach, aber hübsch möblirte Zimmer, in dessen Mitte ein runder Tisch steht, um welchen sich die Anwesenden gruppiren, und auf dessen Tischplatte ein aus gewöhnlichem Blech bestehendes Sprachrohr steht.

Gleich, wie schon früher geschildert, legen die Anwesenden ihre Hände auf den Tisch und verharren einige Minuten in gesammelter Ruhe. Dann fragt die Dame des Hauses das unsichtbar controlirende Wesen, ob die Anwesenden deren innehabenden Sitze beibehalten oder sich anders gruppiren sollen. — Als Antwort ertönt entweder ein einmaliges (verneinendes), oder ein dreimaliges (bejahendes) Pochen, dem alsdann Folge geleistet wird.

Nun wird die Gasflamme etwas niedriger gedreht und das „Vater unser“ gebetet oder, in Musik gesetzt, englisch gesungen. Das Sprachrohr, welches zum Auffangen des Schalles der unabhängigen Stimmen (d. h. der direct sich äussernden, vom Sprachorgan des Mediums unabhängigen, mehr oder weniger kräftigen Stimmen) dient, wird nun von unsichtbarer Hand in die Höhe gehoben, worauf es einige Minuten in der Luft schwebend verharrt. — Nun macht es, immer in der Luft kreisend, die Runde um den Tisch, um sich alsdann mit dem sich verengenden Theil auf die

Schulter oder den Vorderarm eines der Anwesenden zu legen, während der sich erweiternde Theil des konisch geformten Blechrohres auf der Tischplatte aufliegt.

Das Medium (also in diesem Falle die Dame des Hauses, Mme. *Umber*, mit welcher das Sprachrohr nicht in Berührung kommt) stimmt das Lied an: — „Näher, mein Gott, zu Dir", welches jedes der Anwesenden zu begleiten hat, weil nicht die musikalische Begabung, also nicht die Qualität, wohl aber die Quantität der gelieferten Vokalkraft in Betracht kommt. Denn aus den frei gewordenen Stimmen der Anwesenden schöpfen die unsichtbaren Wesen die nöthige Kraft zum Sprechen. Plötzlich ertönt ein herzliches, übermüthig lautes und fröhliches Lachen aus dem stark vibrirenden Rohre. Es ist die Stimme eines der regelmässig sich einstellenden unsichtbaren Gäste, die im jugendlichen Alter hinübergegangene Tochter eines Indianerhäuptlings, der das Medium den Namen „*Sunshine*"*) beigelegt hat. Uebereinstimmend mit dem Lachen, begrüsst sie die Anwesenden in munterer, herzlicher Weise, indem sie jedes einzelne beim Namen nennt und ihrer Freude, sie zu sehen, Ausdruck verleiht.

Nachdem die Grüsse gewechselt, Fragen gestellt und in natürlich schlichter und klarer Weise von „*Sunshine*" beantwortet worden, bricht sie plötzlich mit der Aufforderung „zum Singen" ab. — Einschalten möchte ich, dass das Medium sich nicht, wie man vielleicht irrthümlich vermuthen könnte, in „somnambuler Ekstase" oder dem mit „Trance" bezeichneten Zustand befindet. Sie nimmt wie die Anderen lebhaften Antheil an der Conversation und tauscht mit denselben ihre Bemerkungen aus, richtet Fragen an ihre unsichtbaren Gäste oder beantwortet deren Anordnungen in der ihr eigenthümlich ruhigen, gediegenen Weise. —

Der Aufforderung zum Singen wird alsobald Folge geleistet; kaum sind einige Strophen verklungen, so erschallt aus dem Rohr die kräftige Stimme eines vor wenigen Jahren aus diesem Leben geschiedenen Kanzelredners, der einer der reichsten Kirchengemeinde dieser Stadt angehörte und, wenn auch nur im Geheimen, spiritualistische Kreise besuchte. Der Gesang wird abgebrochen, und nun docirt der geistliche Hirte der kleinen, aus einigen Personen bestehenden Gemeinde über die „hehre Mission des Verkehrs mit der unsichtbaren Welt", der Offenbarung der „Unsterblichkeit der Seele" und der „Erkenntniss des Höchsten". Er bereut,

---

*) Sprich: — „Sönnschein", was „Sonnenschein" bedeutet. — Die Red.



nicht den Muth besessen zu haben, seiner angesehenen Gemeinde seine gewonnene Ueberzeugung von der Wahrheit der Phänomene gelehrt zu haben. Er ermahnt seine Zuhörer zur Entwickelung der in jedem Menschen mehr oder weniger innewohnenden mediumistischen Anlage und zur Bildung spiritualistischer Cirkel in deren eigenen Familien.

Nach Beendigung dieser ungefähr eine Viertelstunde in Anspruch nehmenden Rede folgt lautlose Stille. Dann stimmt das Medium die reizende Melodie eines Liedes an, dessen Refrain aus den Worten besteht: — „In dem sonnig schönen Lande". — Der Gesang wird nach wenigen Minuten unterbrochen, denn „*Sunshine*" lässt sich vernehmen und kündigt die Anwesenheit eines lieblichen Wesens an, dessen Name keinem der Anwesenden ausser mir bekannt ist. Und wie früher in den Tagen längst verschwundener Kindheit und später in ihren Briefen an den seit zwanzig Jahren von ihr getrennten Bruder begrüsst sie ihn mit dem zum Herzen gehenden: — „Grüss Dich Gott, mein lieber theurer Bruder, wie glücklich bin ich, wie unendlich glücklich!" — und nachdem auch ich meine mir theuere unvergessliche Schwester mit einem von ganzer Seele kommenden „Gott sei es gedankt, Du bist es, meine herzliebe *Pauline*" begrüsst, schied sie mit einem „Gott segne Dich, *Hermann*, aufs Wiedersehen!"

Nachdem ich meiner freudigen Ueberraschung mit einigen an die Anwesenden gerichteten Worten Ausdruck verliehen, liess sich ein vor Jahren verstorbener Dr. *Debronla* vernehmen und erklärte die Art und Weise, wie die in Liebe mit den Zurückgebliebenen verknüpften Wesen durch das im Medium innewohnende, magnetische Fluidum und unter Leitung sympathischer Führer oder auch unter eigenem Antrieb und gewordener Offenbarung zufolge in den Stand gesetzt werden, sich auf Grund gewisser Gesetze und Phasen der ihnen zu Gebote stehenden Mediumität zu offenbaren, ihre Anwesenheit kund zu thun und sich in der, auch nach dem Hinscheiden für kürzere oder längere Zeit anhaftenden Individualität, die ihnen während des irdischen Lebens eigen war, zu erkennen zu geben.

Mit der Aufforderung zum Singen unterbricht der unsichtbare Lehrer seine Unterweisung, und nachdem seiner Aufforderung Folge geleistet wurde, lässt sich die von ruheloser Sehnsucht nach ihrem nicht anwesenden Gatten erfüllte und vor Jahren ihm im Tode vorangegangene Lebensgefährtin eines meiner Freunde vernehmen. Sie bat mich inständigst, ihren Mann von ihrem Verlangen, mit ihm vereinigt zu sein, zu unterrichten, ihm zu sagen, dass

sie mit ihrem erst vor einigen Wochen abberufenen Sohne vereinigt sei, und dass derselbe vor Begierde brenne, seinen Vater für ihm zugefügtes Unrecht um Vergebung zu bitten.

Dass ich den Auftrag am nächsten Tage ausrichtete, versteht sich von selbst, und ebenso selbstverständlich fand der alte Herr die ihm gewordene Botschaft, da ähnliche Mittheilungen ihm schon öfters von anderen mir völlig fremden Seiten zukamen.

Später kam ein in diesem Kreise heimischer Gast, dem zu Lebzeiten von seinen rothhäutigen Stammesgenossen und Kriegern der Name „*Skywalker*"*) beigelegt wurde. Er drückt sich geläufig in englischer Sprache aus, und auf die an ihn gestellte Frage, wie hoch sich die Anzahl der unsichtbaren Wesen, die anwesend waren, belaufen habe, erwiderte er: — „Sie kamen und gingen; sie sahen, ob von ihren Lieben, oder von ihren Freunden, welche anwesend waren; es sind nunmehr noch sechs hier, einmal aber waren es wohl fünfzig." — Er behauptet, dass der Indianer den Spiritismus in seiner ursprünglichen Form kannte, bevor ein Weisser seinen Fuss in dieses Land gesetzt hatte, und dass seiner Nation jetzt noch die bedeutendste mediumistische Kraft innewohne, demzufolge in jedem derartigen Cirkel einige nach dem Jenseits abgerufene Seelen zur Bildung der Leitung und Instandhaltung der vermittelnden Kräfte sich einfinden. —

Auf die Frage eines Anwesenden, ob dessen früh verstorbene Mutter anwesend sei, wurde dem Fragesteller der Bescheid, dass sie sich ihrem Sohne in der ihr zukommenden Lichtgestaltung offenbaren werde.

Ich hatte schon mehrfach Gelegenheit, diese Lichtphänomene zu beobachten, dieselben aber zu beschreiben, ist mir kaum möglich. Ungefähr einen Fuss über der Tischplatte bildet sich, oder vielmehr entsteht urplötzlich, eine kleine Flamme; in grünlich blauer Farbe schimmernd, matt leuchtend ohne Wärmeausstrahlung, flattert dieselbe in der Richtung, wo der Betreffende sitzt, nähert sich dessen Gesicht, um plötzlich zu verschwinden. — Auf die Frage: — „Warst Du es, liebe Mutter?" — wiederholt sich die lieblich anmuthige Lichtbildung; es entsteht genau an der nämlichen Stelle die conturenlose Flamme, um wiederum sich flatternd dem Gesicht des Fragers zu nähern und ebenso plötzlich zu verschwinden, und so in fünf- bis sechsmaliger Wiederholung. Während der Dauer der Séance

*) Sprich: — „Skeiwahker", was so viel wie „Wolkenwandler" bedeutet. — Die Red.

hat das Sprachrohr sich von der Schulter des zuerst damit Bedachten lautlos, aber mit einem entschiedenen Ruck entfernt und sich einmal auf seinen ursprünglichen Platz begeben, dann wieder sich flach auf den Tisch oder auf den Arm eines der Anwesenden gelegt, nachdem es, vorerst in der Luft kreisend, die Runde gemacht. — Ich muss auch noch erwähnen, dass während jeder Sitzung die Hände oder das Gesicht der Anwesenden, auch wenn nur zwei oder drei Personen vorhanden sind, von unsichtbaren Händen berührt, gestreichelt oder gar kräftig gedrückt werden und eine deutliche Nachempfindung verspüren.

Schliesslich möchte ich hier, noch einmal auf die vorerwähnte Geisterstimme des Dr. *Debronla* zurückkommend, einen seiner Hauptsätze anführen, der von ihm wohl nicht mit Unrecht betont wurde: — „Durch die heiligen Bücher christlicher und heidnischer Völker, durch die Ueberlieferungen unserer Vorväter und den Köhlerglauben der auf niedriger Stufe stehenden Gesellschaftsklassen, durch die Mysterien der Alten und die Märchenwelt unserer eigenen Zeit zieht sich das mit 'Spiritualismus' bezeichnete Wissen hindurch, wie der rothe Faden durch das Tauwerk der brittischen Marine.“ —

Uebersinnliches aus der Zeit Napoleon's I.

Mitgetheilt von **Carl Kiesewetter.**

Nach *Schiller*'s Worten gehen grossen Ereignissen ihre Schatten voraus; ein Gleiches gilt von grossen Menschen, denn es giebt wenig gewaltig in die Geschicke der Nationen eingreifende Persönlichkeiten, auf die man nicht irgend eine früher als sie existirende Prophezeiung deuten könnte. Dies gilt namentlich von *Napoleon I.*, bezüglich dessen eine ganze Anzahl von *Paracelsus* und Anderen herrührende Prophezeiungen existiren. Einige der markantesten auf seine Geburt, seine Erhöhung und seinen Fall bezüglichen sind folgende drei Quatrains des *Nostradamus*: —

1. „Un empereur naistra pres d'Italie,
   Qui à l'Empire sera vendu bien cher:
   Diront avec quels gens il se ralie,
   Qu'on trouvera moins Prince que boucher.“ —
2. „De soldat simple parviendra en empire,
   De robe courte parviendra à la longue,
   Vaillant aux armes en église ou plus pyre,
   Vexer les prestres comme l'eau fait l'esponge.“ —
3. „L'aigle poussée autour de pavillons
   Par autres oyseaux d'entour sera chassée.
   Quand bruit des cymbres tube et sonnaillons.
   Rendront les sens de la Dame insensée.“ —

Hermas übersetzt in *Kerner*'s „Magikon“ (Bd. II. S. 56 u. 57) diese drei Quatrains (Vierzeiler) folgendermaassen: —

„Ein Kaiser wird bei Italien geboren werden, welcher dem Reiche theuer zu stehen kommen wird; fragt man, mit welchen Leuten er sich besonders verbindet, so wird man bei ihm weniger den Prinzen als einen Schlächter finden.“ (*Hermas* will den offenbar verstümmelten dritten Vers mit dem letzten in Einklang bringen und übersetzt diesen deshalb falsch, denn die wörtliche Uebersetzung lautet: — „es werden die Leute, mit denen er sich verbindet, sagen, dass man ihn (den Kaiser) weniger für einen Fürsten als für einen Schlächter halten wird.“

Weiterhin übersetzt *Hermas* den zweiten Quatrain: — „Vom einfachen Soldaten gelangte er zum Kaiserreiche, vom kurzen Rock zum langen.“ (Von der kurzen Uniform zum langen Kaisermantel. *C. K.*) „In der Kirche mächtig, durch Waffen er die Priester, wie der Schwamm das Wasser, misshandelt.“ (Der letzte Satz bezieht sich auf die Bedrückungen des Papstes u. s. w. durch *Napoleon*; ich würde denselben, da eine wörtliche Uebersetzung doch nicht gegeben werden kann, sinnentsprechend etwa so übersetzen: — „waffengewaltig, grausam gegen die Kirche, presst er die Priester wie einen Schwamm voll Wasser aus.“) — —

Und der dritte Quatrain lautet nach *Hermas*: — „Der Adler, um die Zelte fliegend, wird durch andere Vögel (d. h. Wappenthiere — Oesterreich, Preussen und Russland führen den Adler ebenfalls — *C. K.*) vertrieben. Wenn Trompete und Tuba tönt und die Cymbel schallt, wird die Vernunft der wahnsinnigen Dame (der grossen Nation *C. K.*) zurückkehren.“

Merkwürdig sind folgende Zahlen im Leben *Napoleon*'s: An demselben elften April, an dem er im Jahre 1796 seinen ersten Sieg bei Montenotte errang, legte er achtzehn Jahre später zu Fontainebleau die Krone nieder. — Sein glorreichster Feldzug im Jahre 1805 dauerte hundert Tage, ebenso lang der Traum der „hundert Tage“ im Jahre 1815. — Der vierzehnte Monatstag spielt im Leben des „kleinen Corporals“ eine grosse Rolle: — Am 14. Juni erwarb er sich die blutigen Lorbeeren von Marengo, Friedland und Raab, am 14. Oktober 1799 traf er, sein Heer in Aegypten im Stiche lassend, in Paris ein; am 14. Oktober 1805 capitulirte *Mack* bei Ulm; ein Jahr später stürzte an demselben Tage auf den Schlachtfeldern von Jena und Auerstädt Preussens Macht; am 14. Oktober 1809 schloss *Napoleon* den Wiener Frieden und stand im Zenith seiner Macht; am 14. Oktober 1813 war seine Umgarnung bei

Leipzig entschieden, und am 14. Oktober 1815 kam er als Gefangener auf dem „Northumberland“ in Sicht der Insel St. Helena. — Am 2. December 1804 krönte sich *Napoleon* selbst zum Kaiser; am 2. December 1805 siegte er bei Austerlitz, und am 2. December 1812 floh er aus den Schneewüsten Russlands. —

Aehnlich dem schlachtengewaltigen Kaiser waren die Marschälle *Napoleon*'s für übersinnliche Eindrücke empfänglich. So erzählt der ehemalige Adjutant des Marschalls *Bessières, de Baudus,* in seinen „Études sur *Napoléon*“ folgende Ahnung des Marschalls: — „Am 30. Mai 1813 brachte das kaiserliche Hauptquartier die Nacht in Weissenfels zu. Auch der Marschall *Bessières*, welcher die ganze Cavallerie commandirte, schlief hier. Ich frühstückte am anderen Morgen allein mit ihm, fand ihn sehr traurig und niedergeschlagen, und konnte ihn lange nicht bewegen, etwas von den aufgetragenen Speisen zu geniessen; er antwortete immer, er habe keinen Hunger. Ich machte ihm bemerklich, dass unsere und die feindlichen Vorposten einander gegenüber ständen und wir folglich einen ernsthaften Kampf erwarten müssten, der uns wahrscheinlich den ganzen Tag nicht erlauben würde, etwas zu essen. Der Marschall gab endlich nach und sagte: — ‘Nun, wenn mich diesen Vormittag eine Kugel trifft, so soll sie mich wenigstens nicht mit nüchternem Magen finden.’

„Als er vom Tische aufstand, gab mir der Marschall den Schlüssel zu seinem Portefeuille und sagte: — ‘Suchen Sie doch gefälligst die Briefe von meiner Frau.’ — Ich that es und gab sie ihm. Er nahm sie und warf sie in's Feuer. Bis dahin hatte er sie sorgfältig aufbewahrt. Die Frau Herzogin von Istrien hat mich seitdem versichert, der Marschall habe beim Abschiede zu mehreren Personen gesagt, er werde von diesem Feldzug nicht zurückkommen.

„Der Kaiser stieg zu Pferde, und der Marschall folgte ihm. Sein Gesicht war so bleich, und seine Züge verriethen so tiefe Traurigkeit, dass es mir nicht entgehen konnte, und ich sagte zu einem Kameraden: — ‘Wenn es heute zu einer Schlacht kommt, wird der Marschall wohl bleiben.’ — Die Schlacht begann. Der Herzog *von Elchingen**) hatte das Dorf Rippach mit seiner Infanterie besetzt, und der Herzog von Istrien**) bereitete sich, das Defilé zu recognosciren, aus welchem der Feind verdrängt war, während er mit seinen Truppen hindurch marschiren wollte. Als er

---

*) Marschall *Ney*.

**) Marschall *Bessières*.

auf der Höhe angelangt war, welche das Dorf beherrscht,*) am Ende desselben nach Leipzig zu, befand er sich vor einer Batterie, die der Feind da aufgefahren hatte, um die Strasse zu bestreichen. Die erste Kugel, welche von dieser Batterie kam, riss einem Quartiermeister der Garde der polnischen Chevauxlegers den Kopf weg; er hatte seit mehreren Jahren Ordonnanzdienste beim Herzog gethan. Dieser Verlust verstimmte den Herzog von Istrien, und er entfernte sich im Galopp. Nach einigen Augenblicken kam er jedoch mit Gefolge wieder zurück und sagte, indem er auf den Leichnam deutete: — 'Der junge Mann muss begraben werden; auch würde der Kaiser unzufrieden sein, wenn er einen Unterofficier seiner Garde todt hier liegen sähe; denn wenn der Posten wieder gewonnen wird, könnte der Feind glauben, die Garde sei zurückgewichen.'

„Eine Kugel, welche von derselben Batterie kam, streckte den Marschall in dem Augenblicke todt nieder, als er diese Worte gesagt hatte. Die linke Hand, welche den Zügel hielt, als er gerade sein Fernrohr einsteckte, wurde ganz zerschmettert; die Kugel ging ihm durch den Leib. Seine Uhr blieb stehen, ob sie gleich nicht getroffen wurde; sie zeigt noch jetzt seine Todesstunde an, denn sie wurde seitdem nicht wieder aufgezogen." —

(Der Leichnam *Bessières'* wurde nach der fortgesetzten *Falkenstein*'schen Chronik von Erfurt einige Tage später in einem mit Branntwein gefüllten Fass durch Erfurt transportirt, um nach Frankreich geschafft zu werden.)

Aehnlich wie *Bessières* empfand *Lannes* seinen Tod voraus.**) Als 1809 der Krieg mit Oesterreich ausbrach, nahm er von seiner Frau und seinen Kindern mit der festen Ueberzeugung Abschied, dass er sie nicht wieder sehen werde. Am 22. Mai fiel er bei Esslingen. — Am Tage vor der Schlacht von Marengo sagte *Desaix* zu seinem Adjutanten: — „Es ist lange her, dass ich in Europa keine Schlacht mitgemacht habe; die Kugeln kennen mich nicht mehr; heute begegnet mir gewiss etwas." — Und am folgenden Tage lag *Desaix* als Sieger todt auf dem Paradebett. — General *Lasalle* lag in der dem Tage vor der Schlacht von Wagram vorausgehenden Nacht in Todesahnungen schlaflos auf seinem Lager und schrieb am folgenden Tage an

---

*) Diese Anhöhe ist unweit Weissenfels nach Rippach zu, und auf ihr steht an dem Ort, wo *Bessières* fiel, ein dessen Namen tragender Denkstein. Da ich denselben aus eigener Anschauung kenne, muss ich annehmen, dass *de Baudus* in dieser Beziehung sein Gedächtniss täuschte. — *C. K.*

**) *Kerner*'s „Magikon". Bd. III. S. 262.

Napoleon, um ihm seine Frau und Kinder zu empfehlen. Sonst wie ein Mann von Eisen, konnte er sich jetzt der heftigsten Bewegung nicht enthalten und äusserte sich unaufhörlich gegen seine Freunde: — „Morgen bleibe ich!“ Am nächsten Tage lag er todt auf dem Schlachtfelde.

Vor der Schlacht bei Bautzen hatte *Duroc* ähnliche Ahnungen und führte gegen *Napoleon* eine sonderbare Sprache. Der Kaiser konnte ihn nicht beruhigen und wurde selbst von *Duroc*'s Bewegung ergriffen. Während der Schlacht brachte ein Adjutant die Nachricht, dass der Marschall gefallen sei, und die Augenzeugen erzählen, dass sich *Napoleon* vor die Stirn schlug und ausrief: — „Meine Ahnungen trügen niemals.“ —

Napoleon hielt überhaupt viel auf Ahnungen und sagte einst in einer Gesellschaft: — „Wenn der Tod in der Ferne eine von uns geliebte Persönlichkeit trifft, so verräth fast immer eine Ahnung diese Begebenheit, und die vom Tode ereilte Person erscheint uns in dem Augenblick, da wir sie von der Erde verlieren.“ — Darauf erzählte er folgende Geschichte: — „Ein vornehmer Hofmann *Ludwig*'s *XIV.* war in der Gallerie von Versailles in dem Augenblicke, wo der Monarch seinen Hofleuten das Bulletin der Schlacht bei Friedlingen am 14. Oktober 1702, welche Marschall *Villars* gewonnen hatte, vorlas. Plötzlich erblickte der Hofmann am Ende der Gemäldegallerie den Schatten seines unter *Villars* dienenden Sohnes und rief: — „Mein Sohn ist todt!“ — Einen Augenblick später nannte ihn der König unter den Todten.“ —

Bezüglich der Schlacht von Wagram erzählt der Oesterreichische Oberlieutenant *von F.* folgenden Wahrtraum:*) — „Kaum graute der Morgen der denkwürdigen Schlacht von Wagram (5. Juli 1809), als das Regiment, in welchem ich diente, Ordre erhielt, das vor dem rechten Flügel unserer Position gelegene, vom Feind besetzte Dorf Grosshosten nebst der dort aufgestellten Batterie zu stürmen. Da trat mein Flügelcorporal — *Wittenbart* hiess der Wackere — zu mir und bat, seine Uhr und Baarschaft, das einzige Erbtheil der Seinen, wo möglich in Sicherheit zu bringen, da er gewiss sei, diesen Morgen zu fallen. Von Niemandem als diesem tapferen Krieger, der damals noch in der vollen Kraft seines Lebens stand, hätte mich eine solche Anrede mehr befremden können, da selbst seine Geistesbildung jene seiner meisten Standesgenossen weit übertraf. Natürlich fragte ich vor allem um den Grund einer solchen Besorgniss;

*) *Justinus Kerner*'s „Magikon“. Bd. III. S. 568.



folgendes war seine Antwort: — 'Sie kennen mich, Herr Oberlieutenant, und werden es daher mir glauben, dass ich ohne alle Aengstlichkeit, ermüdet von den gestrigen Strapazen, fest und ruhig bei der Gewehrpyramide meiner Leute einschlief. Da träumte ich, bevor wir geweckt wurden, ein Wesen von himmlischer Schönheit stände vor mir und betrachte mich eine ziemliche Zeit mit unendlichem Wohlgefallen; von einem unnennbaren Gefühle zu ihm hingezogen, streckte ich meine Arme nach ihm aus; da sprach es: — 'Heute noch wirst Du bei mir sein; nimm dies Band als Wahrzeichen!' — Und mit diesen Worten hing es mir ein breites rothes Band über die rechte Schulter und Brust; ich erwachte. Sie wissen, dass Furcht und Kleinmuth meine geringsten Fehler sind; trotzdem halte ich mich für überzeugt, der heutige Tag sei der meines Todes, und ich bitte daher noch einmal um die Erfüllung meines Wunsches. Die paar Thaler übrigens, welche ich zurückbehalten habe, gehören dem Kameraden, welcher mir die Augen zudrücken wird, oder denen, die mich beerdigen.' — Vergeblich erschöpfte ich alle Vernunftgründe, ihm die Unzuverlässigkeit eines Traumes zu beweisen; der Befehl zum Vorrücken endete meine nutzlosen Bemühungen.

„Wir marschirten mit halben Divisionen rechts ab, setzten uns vor dem linken Flügel en colonne und passirten solcher Gestalt ein seichtes Defilé, welches gegen den Feind ausmündete. Kaum gewahrten die Franzosen unsere Bewegung, als sie ihr schweres Geschütz auf den Ausgang des seichten Hohlwegs richteten und Kugel auf Kugel in unsere Reihen sandten. Wohl Niemand wird es mir verargen, wenn meine Augen mehr gegen die feindliche Batterie als irgend anders wohin gerichtet waren; da erblickte ich eine Kanonenkugel, welche ricochettirt hatte und gerade auf mich zuflog. Zur Seite springen und meinen Leuten zurufen: — 'Bückt Euch!' — war das Werk eines Augenblickes, und dennoch kam meine Warnung zu spät; — mein braver *Wittenbart* lag — die rechte Schulter und Brust zerschmettert und regungslos — auf dem Boden, mein und sein Nebenmann (ersterer blos durch die Luft niedergerissen) neben ihm.

„Ein Mann, welchen ich zurückliess, um zu sehen, ob noch Hülfe möglich sei, brachte, als wir in unsere frühere Position zurückgekehrt waren, die Nachricht von des Corporals Tode und dessen ledernes Geldbeutelchen, welches der Entseelte noch krampfhaft in der Hand gehalten hatte. Es blieb sammt seinem Inhalt das Erbtheil



dessen, welcher dem Gefallenen den letzten Liebesdienst erwiesen." —

Ein ganz ähnliches zweites Gesicht hatte der russische Officier *von R.* in St. Petersburg. Es heisst darüber:*) — „Herr *von R.* hat bei dem ersten Feldzug, den er mitmachte, nämlich in der Schlacht bei Leipzig, den rechten Arm bis oben an die Schulter verloren. Den Tag vor seiner Abreise von Petersburg war er daselbst auf einem Maskenball; indem er von einer Seite des Saales zum anderen auf eine Gruppe von Masken zugehen will, fühlt er plötzlich einen gelinden Schlag auf seine rechte Schulter, sieht sich um und findet Niemand, der ihm solchen beigebracht haben könnte, auch war das Orchester nicht an dieser Stelle, sondern ganz am Ende des Saales. Indem er aber nach der Epaulette sieht, welche die Officiere auch im Domino hervorwenden müssen, damit man sie und ihren Rang erkenne, sieht er einen schwarzen Fleck darauf; er greift danach und findet, dass es Blut ist, wovon sein Handschuh gefärbt wird. Nach Haus gekommen, zeigt (?) und erzählt er es seiner Schwester, die sogleich erwidert, er werde in diesem ersten Feldzug seinen rechten Arm verlieren. Sie packt ihm sogleich Charpie und Bandagen ein, die er aber unterwegs auf der Reise wegwirft. Inzwischen geschah, was seine Schwester ihm vorausgesagt hatte." —

Folgendes an das Uebersinnliche streifende merkwürdige psychologische Ereigniss knüpft sich ebenfalls an die Schlacht bei Leipzig:**) — „Herr *von Kleist* und sein Freund Herr *von Wintergarten* gingen nach der Schlacht von Leipzig über das Schlachtfeld und trafen einen schwerverwundeten französischen Officier, der sie flehentlich bat, seinem Leben ein Ende zu machen und ihn vollends zu tödten. Die beiden Freunde gingen aber fort, um einen Chirurgen zu holen, der dem Officier beistehen sollte. Dieser aber, da er sah, dass sie seine Bitte nicht erfüllen wollten, rief ihnen die grässlichsten Flüche und Verwünschungen nach. Längere Zeit nach diesem Vorfall wollte *Kleist* einen Oheim in den Rheingegenden besuchen, sein Freund *Wintergarten* begleitete ihn; sie trafen den Oheim nicht zu Hause und machten deswegen einen Spaziergang mit einander; auf diesem Gang kamen sie an eine Ruine, in der ein noch ziemlich gut erhaltener Thurm war; es war eine schöne Mondscheinnacht, und da der Oheim noch nichts von ihrer

*) *Kerner's* „Magikon". I. S. 359.
**) A. a. O. Bd. I. S. 214.

Ankunft wisse, also auch nicht in Sorge um sie sein könne, so beschlossen sie, hier über Nacht zu bleiben. Der Wächter, dem sie es sagten, rieth ihnen ab, es zu thun, der Thurm sei nicht zum Bewohnen eingerichtet und habe keine Betten u. s. w. Da sie aber doch nicht davon abstehen wollten, sagte er ihnen: es sei in diesem Thurme nicht sicher vor Gespenstern, und sie würden gewiss unglücklich, wenn sie hier blieben; dieses aber reizte sie um so mehr — sie blieben, liessen sich Licht bringen und setzten sich an einem Tischchen, jeder eine geladene Pistole vor sich und zwei Lichter, einander gegenüber und redeten so lange mit einander, — Mitternacht war vorüber, — ohne dass ihnen etwas begegnete. Auf einmal sah *Kleist*, dass die Thür aufging und der französische Officier, der ihnen die fürchterlichen Flüche und Verwünschungen nachgerufen hatte, trat herein, und auf einem Teller hielt er den Kopf *von Wintergarten*, den er *Kleist* hinhielt. Dieser, darüber ganz entsetzt, wehrte ihn von sich ab, — der Franzose drang aber immer heftiger auf ihn ein, und *Kleist* nahm in der Verzweiflung seine Pistole und feuerte sie auf die Erscheinung ab, — er erwachte, — und sein Freund *Wintergarten* lag todt vor ihm, die Kugel war mitten durch die Brust gegangen. *Kleist* war von diesem Augenblick an wahnsinnig. — Er wurde wieder geheilt und befand sich nach mehreren Jahren in einer Gesellschaft von Officieren in Berlin; diese baten ihn, doch diesen Vorfall zu erzählen; er weigerte sich lange, konnte aber endlich ihren Bitten nicht mehr ausweichen, und er erzählte; als er an den Moment kam, wo sein Freund von ihm erschossen wurde, kehrte sein Wahnsinn zurück, er wurde nie wieder davon hergestellt."

Einen auf die Schlachten von Fleurus und Waterloo bezüglichen W a h r t r a u m erzählt eine Gräfin *N.* mit folgenden Worten: — „Die Tage der Schlachten von Fleurus*) und von Waterloo befand ich mich in der Oberlausitz auf einem mir gehörenden Landgute. Am 17. Juni 1815 sah ich, wie Jedermann, früh 10 Uhr einen seltsamen buntfarbigen Kreis um die Sonne, deren Scheibe mit einem schwarzen Schwert in zwei Theile getrennt zu sein schien. Die darauf folgende Nacht träumte mir: — Ich befinde mich in dem Saale des Schlosses Chambord, umgeben mit Officieren aller Nationen. Ich wollte mich entfernen, ward aber veranlasst zu bleiben, um die Todten zu benennen, welche, wie die Blessirten, in Folge einer bedeutenden Schlacht vorbeigetragen werden

*) Es ist das am 16. Juni 1815 von den Preussen und Franzosen gelieferte Treffen gemeint. — *C. K.*

sollten. Es öffneten sich die Flügelthüren, und der Zug begann. General *Le Tout* war der erste. Dann folgten Franzosen, Preussen, Russen, Oesterreicher,*) alle in der Art verwundet und an solchen Wunden gestorben, wie späterhin in Wahrheit sich erwies, dass in jenen Tagen geschehen war, und auch in der Ordnung, wie ich die Unfälle meinen Freunden und Bekannten in Erfahrung brachte. Der Letzte, ein im preussischen Civildienst Befindlicher, mit sieben Wunden bedeckt, der den Zug schloss, lebt noch. Ein dumpfes Schweigen begleitete den Trauerzug. Aus diesem Schreckenstraume erweckte mich eine Trompetenattaque. Ich sprang aus dem Bette, dem Fenster zu. Ein Postillon schien dem Hofthore zuzureiten, an demselben umzukehren, und so verschwand er. Es schlug 3 Uhr, der Tag graute soeben; ich bekam in Folge der Erregung Fieber und war mehrere Tage krank."**) —

Selbsterlebtes im Gebiete des Spiritismus.

Aus dem Nachlasse

von **Alexander Schupp.**

III.

(Fortsetzung von Seite 372.)

Ich komme nun zu einem Geständniss, das mich beschämt, aber mir nicht erspart werden konnte, falls ich meinem Vorsatz, in diesen Blättern die volle Wahrheit zu sagen, getreu bleiben wollte; — ich muss sonach bekennen, dass mein Lebenswandel in Bezug auf das 6. Gebot keineswegs tadelfrei war, und dass mir, besonders in jüngeren Jahren, diesfalls viele Verirrungen zur Last gelegt werden durften.

Dieselben blieben selbstverständlich, so viel es von mir abhing, in tiefes Geheimniss gehüllt, — dies war ich nicht nur mir, sondern insbesondere meiner Familie schuldig. Am allerwenigsten aber waren die Medien, welche in den Jahren 1853—1856 in meinem Hause das „Geisterschreiben" vermittelten, in der Lage, von den Geheimnissen der angedeuteten Art etwas zu erfahren.

---

*) Weder bei Fleurus noch bei Waterloo fochten Russen und Oesterreicher. — *C. K.*

**) *Kerner's* „Magikon". Bd. II. S. 321.

Dessenungeachtet wurde mir in einigen speciellen Fällen durch diese Medien das oft erst vor Kurzem geschehene Ausschreiten gleichsam „in flagranti“ vorgehalten und ich zur Besserung ermahnt.

Als die Mahnenden nannten sich stets meine nächsten verstorbenen Angehörigen, mein Vater oder meine Schwestern. So ward mir am 15. November 1853 mittelst des Mediums geschrieben: —

„Wir alle [deine Angehörigen] sind heute da, auch fremde Geister und Engel“. [Wegen einer hierauf gefolgten längeren Pause in der Mittheilung frugen wir um die Ursache, und ob nichts weiter geschrieben werden würde.] —

Antwort: — „Schreiben? Nein? *Alexander* [ich nämlich] „nur allein kann sich die Ursache denken!“ —

[Mein Gewissen hatte mir in der That etwas erst kürzlich Geschehenes vorzuwerfen.]

Aber, erwiderte ich, man hat mir doch in einem anderen Familienkreise [am 7. November 1853] versprochen, meine damals niedergeschriebenen, noch Niemand mitgetheilten Fragen am heutigen Tage zu beantworten?

„Ja! ja! man hat versprochen, und weiss die Fragen, — „aber — — *Alexander* weiss oder kann sich es denken“ — [warum wir nicht schreiben.]“

Ich entgegnete: — Also wollt ihr meine damaligen, das Gebiet der Philosophie berührenden Fragen unbeantwortet lassen? —

„Ja! doch nicht die Fragen tragen die Schuld — er „[*Alexander*] allein weiss es!“

Frage: — Werdet ihr also nicht mehr schreiben?

„Nur wenn Du Dich im bewussten Punkte ändern „wirst!“ — „Gott zürnt Dir, und uns ist die Freude be„nommen, mit Euch zu konversiren!“ — Ich frug: — Was „soll ich thun? — Antwort: — „Dich bessern!“ —

Frage: — Aber erst vor Kurzem wurde ich in einem anderen Familienkreise von einem Unbekannten [Geiste] belobt?

Antwort: — „Fremde [Geister] wissen Deine Ge„heimnisse nicht — wir aber sind stets um Dich, sehen und „wissen Alles.“ — —

Mehrere Wochen hindurch wollte kein weiterer spiritistischer Versuch gelingen. Wir erhielten endlich bei einem erneuerten Versuche die Antwort: — „Wegen *Alexander*“ — [schreiben wir nicht!] — Ein anderes Mal wurde ich abermals bei einem Schreibversuche des Mediums gemahnt: — „nicht so lustig zu leben!“ —

[Diesen Mahnungen lagen stets Anlässe von meiner Seite zu Grunde].

Am 16. Juli 1854 machte das [mittelst des Bleistiftes] schreibende Tischchen unter den Händen des Mediums eine wegweisende Bewegung gegen meine anwesende Familie, als ob gewünscht würde, mir allein eine Mittheilung zu machen, und als sich dieselbe hierauf entfernt hatte, wurde mir geschrieben: — „Dort das Mädchen wusste, dass die That Dir Unheil bringt, — sie ist schon bestraft für ihre Schuld." — „Du legst noch nicht Dein Laster ab und hältst uns dadurch für immer fern! — Wahr sind meine Worte! — Amen! *Karl*, Dein Vater!" —

Zum Verständniss dieser merkwürdigen Worte sei nur so viel angedeutet, dass sie einen, auf einer Dienstreise von mir begangenen Fehltritt betreffen, der mir viel Unannehmlichkeit und Kränkung eintrug, aber nach den obwaltenden Verhältnissen dem Medium durchaus nicht bekannt sein konnte. — —

Am 19. August 1854 schrieb mir „angeblich" meine verstorbene Schwester *Amalie*: —

„Schon wieder hast Du gehandelt, zu Hause, wie Du nicht solltest! deshalb nicht Tage, nicht Wochen, vielleicht Monate, und wenn Du Dich nicht besserst, auch ein Jahr wird vergehen", [ohne dass wir Dir schreiben]. —

Anmerkung. — Das gerügte Factum war richtig in meiner Wohnung geschehen, doch Niemand konnte es erfahren haben. — Am 11. October schrieb mir eine Unbekannte — sie nannte sich *Adele* [Wir kannten keine *Adele*]: —

„Du, *Alexander*, trägst die Schuld, dass Deine Ver- „wandten auch jetzt nichts schreiben, — hast Dich nicht fromm im eigenen Hause benommen", — [Anmerkung: — Abermals wahr!] — es für längere Zeit unwürdig gemacht, dass gute Geister eintreten; deshalb kommt *Adele*, die noch nicht abgebüsst hat! — Mehr zu schreiben ist nicht erlaubt!"

Anmerkung. — Das gerügte Factum konnte dem Medium nicht bekannt sein. — —

Trotz aller dieser gewichtigen Mahnungen wollte es mir leider nicht gelingen, meinen Wandel dauernd zu bessern; die oft gefassten guten Vorsätze wurden durch die Macht der Gewohnheit periodisch zu nichte gemacht, obwohl selbst

II. Hörbare Zeichen

mich zur Besserung aufzufordern schienen. Einen besonders merkwürdigen Fall einer solchen Aufforderung will ich hier

anführen: — Einige Jahre nach den obenerwähnten Thatsachen, nachdem ich bereits in einen anderen Amtsort versetzt war, hatte mich die unerwartete Versetzung in den Ruhestand getroffen, wobei ich nach den damals noch giltigen Pensionsbestimmungen des Jahres 1781 auf die Hälfte meines Activgehaltes als Pension beschränkt, und dadurch mit Frau und Kindern der Dürftigkeit preisgegeben wurde. Dieser schreckliche Schlag, dazu die Verzweiflung und Thränen meiner Gattin stets vor Augen, alles dies hatte mich tief gebeugt, wenngleich meine Rechtschaffenheit in Bezug auf mein Amt unbemakelt blieb.

In einer Nacht, bald nach Erhalten des Pensionsdecretes, geschah es, dass ich, gebrochen an Seele und Leib, in mein Schlafzimmer wankte und mich zur Ruhe begab, meine Frau schlief mit den Kindern im dritten Zimmer. Ich war allein mit meinem Kummer. Vor dem Einschlafen nun rief ich, von Niemandem gehört, mit lauter Stimme zu Gott um Rettung aus meiner Noth, und gelobte feierlich Besserung meines Wandels dafür. Noch hatte ich dieses Gelöbniss nicht vollends ausgesprochen, so krachte ein Schlag, wie geführt von starker Faust, auf den neben meinem Bette stehenden Nachttisch, und von Schauder gerüttelt fühlte ich, dass man mich beim Worte nahm! —

Zum Schluss berichte ich über einige vollkommen konstatirte, jedoch nicht meine Person betreffende

III. Hörbare Manifestationen anderer Art.

Am 6. Februar 1854 kamen zwei Frauen sammt ihren Töchtern, welche Letztere zugleich Medien waren, Abends zu meiner Frau, obwohl sie sich gegenseitig bisher noch keine förmlichen ersten Besuche abgestattet hatten, und entschuldigten ihr unerwartetes Erscheinen damit, dass sie von den „Geistern" beauftragt worden seien, einer spiritistischen Manifestation in meinem Hause an diesem Abend beizuwohnen. Diese Gäste wurden von uns selbstverständlich um so freundlicher aufgenommen, als sie bereits mir persönlich bekannt waren.

Um zu erfahren, wie wir uns bezüglich der versprochenen Manifestation zu verhalten hätten, stellten wir vorerst durch die anwesenden Medien, mittelst der spiritistischen Korrespondenz, die Anfrage und erhielten die Weisung, uns sogleich in das anstossende Zimmer zu begeben, dort die Lichter auszulöschen und die Fenster überdies so sorgfältig zu verhüllen, dass von der Strasse kein Lichtschimmer ein-

dringen könne, sodann aber das Kommende in grösster Stille und mit Geduld zu erwarten.

Wir vollzogen diesen Auftrag. Die ungefähr aus neun erwachsenen Personen bestehende Gesellschaft war in zwei getrennten Gruppen aufgestellt; die eine Gruppe in der Nähe des Fensters und des schweren Speisetisches, die andere im Hintergrunde des Zimmers. Ich stand zwischen beiden Gruppen in der Mitte, hart an dem mit vielen Porzellan- und Glassachen besetzten Toilettentische meiner Frau.

Um einer Mystification, welcher die uns umgebende, dichte Finsterniss leicht Vorschub leisten konnte, zu begegnen, lauschte ich mit gespannter Aufmerksamkeit, ob sich nicht etwa eine bedenkliche Bewegung oder gar Annäherung von Seiten eines der Anwesenden, oder sonst ein verdächtiges Geräusch vernehmen lasse. Allein es herrschte ununterbrochen lautlose Stille — und bange Erwartung.

Plötzlich wurde ein deutliches Erzittern und Rücken des schweren Speisetisches, gleichzeitig mit dem Schreckensruf der beiden Fräulein, die sich bisher an denselben leicht gelehnt hatten und nun vom Tische entsetzt wegsprangen, vernommen. Ich liess sogleich Licht bringen, und wir bemerkten, dass auch der erwähnte Toilettentisch seine Aufstellung geändert hatte, denn er war bisher an die Wand gestellt gewesen, stand aber jetzt, ohne dass man das geringste Geräusch eines Rückens desselben gehört hatte, mit dem einen Ende eine Elle weit von der Wand entfernt.

Dass dies durch keines Anwesenden Hand geschehen war, dessen war ich sicher, denn ich hatte vor dem Tische meinen Posten gewählt und streckte in der Finsterniss meine Arme aus, um mich zu überzeugen, ob sich nicht etwa Jemand dem Tische näherte.

Auch überzeugte von der Unmöglichkeit, den Tisch geräuschlos von der Wand zu rücken, ein eigens angestellter diesfälliger Versuch, bei welchem sich ergab, dass bei dem leisesten Rücken des Tisches alle darauf befindlichen Porzellan- und Glassachen klangen und klirrten. — —

Ich hatte in dem „Journal du Magnétisme", herausgegeben in Paris von dem bekannten Magnetiseur Baron *du Potêt*, unter Anderem gelesen, dass in Tischen, welche durch die darauf ruhenden, aneinander geschlossenen Hände der Medien magnetisirt worden waren, auf gestellte Fragen durch Klopfen im Tische Antwort ertheilt wurde. Ich beschloss, in meinem Hause in dieser Richtung ebenfalls einen Versuch zu machen. Eines Abends, als gerade eine

grössere Gesellschaft, worunter Medien beiderlei Geschlechtes, bei uns auf Besuch war, liess ich alle Anwesenden, im Ganzen fünfzehn Personen, um einen kleinen Toilettentisch die magnetische Kette durch Auflegung der Hände schliessen, und alsbald fing es im Tische zu knistern an. Ich stellte sofort mehrere Fragen, die jedoch so eingerichtet waren, dass die Antwort nur: — „Ja! oder Nein!“ zu lauten, und wobei für „Ja!“ ein Klopfen zu erfolgen, und für „Nein!“ dasselbe zu unterbleiben hatte, oder es war auf die Frage bloss eine Zahl durch so vielmaliges Klopfen, als darin Einheiten enthalten waren, anzugeben.

Hierbei war bei heller Beleuchtung des Zimmers alle mögliche Vorsicht und Kontrole zur Verhütung einer absichtlichen Täuschung angewendet. Alle den Tisch umstehenden Personen mussten sich, so weit es immer möglich war, ohne die auf dem Tische aufliegenden Hände von demselben herabzuziehen, von demselben entfernt halten; besonders wurde darauf geachtet, dass die Füsse nicht in Berührung mit dem Tische kamen.

Nachdem letzterer magnetisirt war und sich zu rücken und zu schütteln anfing, ordnete ich an, dass die darauf ruhende Kette von Händen, ohne sich gegenseitig loszulassen, 1 Schuh hoch über den Tisch erhoben und in dieser Entfernung weiter gehalten werde, wodurch derselbe also ganz ausser Kontakt mit den Anwesenden gesetzt wurde und so während des ganzen spiritistischen Versuches blieb.

Die Fragen, die ich stellte, waren von der Art, dass ich den Inhalt der Antwort nicht vermuthen konnte; denn sie betrafen die mir ganz unbekannten Persons- und Familienverhältnisse eines anwesenden Artillerieofficiers, der erst seit Kurzem in B— stationirt war. Ich frug z. B.: — „Wie alt ist Herr Lieutenant *N—?*“ — Die Zahl der Jahre wurde nun in der Mitte des Tisches durch deutliches Klopfen so oft, als dessen Alter Jahreseinheiten enthielt, richtig angegeben. Weiter frug ich: — „Wie viel Stück Münzen hat der Herr Lieutenant in seiner Börse bei sich?“ — Die Zahl wurde richtig geklopft, wie die uns von ihm vorgezählten Münzstücke bewiesen. Ebenso wurde die Frage, ob derselbe Geschwister, ob und wie viele Brüder und Schwestern, in welcher Provinz und in welchem Orte dieser Provinz habe, nach der Bestätigung des Lieutenants richtig beantwortet.

Hierbei bemerke ich ausdrücklich, dass bei diesem und späteren ähnlichen Versuchen das Klopfen und Knistern im Inneren des magnetisirten Tisches nur dann stattfand, wenn Fragen, und zwar von den zur Fragestellung durch Klopfen



ermächtigten Personen, gestellt wurden: — im entgegengesetzten Falle rührte sich nichts im Tische; kein Klopfen liess sich vernehmen. — —

Eine ähnliche, überzeugende Manifestation fand im Winter des Jahres 1854—1855 in meiner Wohnung, im Beisein des Dragonerlieutenants Grafen *v. Cz—y*, eines gebildeten, sich für den Spiritismus sehr interessirenden, jungen Mannes statt.

Auch dies Mal liess ich, nach Magnetisirung des Tisches, welchen die Gesellschaft, die darauf ruhenden Hände an einander schliessend, umstand, letztere in die Höhe heben und den Tisch frei und unberührt stehen. Die Antworten wurden dies Mal in der Art ertheilt, dass ich die Buchstaben des Alphabetes nacheinander aussprach, und das Klopfen im Tische auf jene Buchstaben einzeln erfolgte, aus welchen sich das betreffende, die Antwort bildende Wort zusammenstellte.

Den Inhalt der Fragen und Antworten zu berichten, bin ich nicht im Stande, weil ich ihn nicht aufschrieb und auch, als minder interessant, nicht im Gedächtniss behielt. Nur so viel erinnere ich mich, dass Fragen betreffs verstorbener Bekannten gestellt wurden, und der Tisch stets heftiger klopfend antwortete; einmal krachte es wie ein starker, von unten aufwärts gegebener Schlag an die Tischplatte, was uns schaudern machte. Auch bei diesem Versuche erfolgte des Klopfen nur auf gegebene Fragen, sonst nicht. — — (Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Professor Preyer*) im Kampfe gegen die Lebenskraft.

Von **Gr. C. Wittig.**

I.

Der Professor der Physiologie *Wilhelm Preyer*, früher in Jena, derzeit in Berlin, ein erklärter Antispiritist, Verfasser von „Die spezielle Physiologie des Embryo. Unter-

*) Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1886 S. 90 ff.; März-Heft 1887 S. 133; Juli-Heft 1881 S. 333 ff. sub *g*); — November-Heft 1881 S. 499 ff. — über diejenigen Schriften, in welchen sich Prof. *Preyer*

suchungen über die Lebenserscheinungen vor der Geburt." (Leipzig 1888), schon früher bekannt durch „Die Hypothesen über den Ursprung des Lebens" („Deutsche Rundschau" 1875, Bd. III S. 58 und durch sein Hauptwerk über „Phylogenie oder die Stammbaumentwickelung der Lebensreiche",*) überrascht uns in einem neueren Artikel: — „Ueber die wahre Aufgabe der Physiologie" — („Deutsche Rundschau" Nr. 1 v. 1. October 1886) mit der Erkenntniss und Anerkennung der Thatsache, dass, entgegen der Ansicht des durch seine spektralanalytischen Untersuchungen bekannten Professors *G. Kirchhoff*, alle Natur- und Lebenserscheinungen müssten auf Mechanik zurückgeführt werden, die Physiologie doch eine höhere Aufgabe habe. *Kirchhoff* behauptet: — „Dieselben Theilchen der Materie, die in grösserer Entfernung nur gravitirend auf einander einwirken, üben, in hinlängliche Nähe versetzt, Molekularkräfte auf einander aus, die proteusartig bald als Kräfte der Elasticität, der Cohäsion und Adhäsion, bald als Kräfte der chemischen Verwandtschaft erscheinen." . . . „Wir müssen jedoch gestehen, dass wir von dem Zustande, in dem die Materie sich befindet, wie von den Kräften, die ihre Theile auf einander ausüben, gegenwärtig nur sehr geringe Kenntnisse besitzen, und dass unser Verständniss der Naturerscheinungen,

---

mit Hypnotismus, Braidismus und Spiritismus beschäftigt hat, besonders auch Prof. *Butlerow's* offenen Brief über eine Frage des Herrn *Preyer* an die Spiritisten („Psych. Stud." 1879 S. 22 ff.). Ferner unsere Kurze Notiz sub *g*) in März-Heft 1890 S. 148, sowie unsere Note zu dem Artikel: — Prof. *Semmig's*, des *Johanna d'Arc*-Forschers, Stellung zum Spiritualismus" — („Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 346 ff. Note.)

*) Seine neueste Schrift ist: — *Wilhelm Preyer*: „Biologische Zeitfragen (Schulreform — Lebenserforschung — *Darwin* — Hypnotismus). 2. Aufl. (Berlin, Allg. Verein f. deutsche Litteratur, 1889.) 416 S. gr. 8⁰. M. 6, — in welche der hier besprochene Artikel *Preyer's* mit verwebt erscheint, und von der der Recensent *A. Rollett* in Graz („Deutsche Littztg." Nr. 12 v. 22. März 1890 Spaltseite 431) u. A. sagt: — „Wir gestehen, dass uns die drei geschichtlich biologischen Aufsätze über *Harvey* und seine Lehre von der Erzeugung der Thiere — über *Darwin* — und über den Entdecker des Hypnotismus *Braid* und die Weiterentwickelung seiner Lehre ein grösseres Interesse einflössten, und dass wir auch glauben, dass sie einen grösseren Anspruch auf bleibenden Werth erheben können, als die in den Abhandlungen über Physiologie und Entwickelungslehre, über die Aufgaben der vergleichenden Physiologie und über unbewusstes Zählen niedergelegten Anschauungen des Verfassers." — Der Recensent *O. H.* der „Preuss. Jahrb." (Januar-Heft 1890 S. 116 ff.) spricht den pädagogischen und didaktischen Erörterungen *Preyer's* sowohl den logischen Zusammenhang als auch die richtige Wiedergabe der Thatsachen ab. Dies lasse schon einen sehr üblen Schluss auf die Competenz des Verfassers in tiefer liegenden Problemen zu.

selbst derjenigen, die die unorganische Körperwelt darbietet, bis jetzt ein sehr unvollkommenes ist. In höherem Maasse noch gilt das von den viel complicirteren Vorgängen, welche in den Pflanzen und Thierkörpern stattfinden. Hier wie dort ist das wahre Verständniss nicht gewonnen, so lange die Zurückführung auf die Mechanik nicht gelungen ist. Vollständig wird dieses Ziel der Naturwissenschaften niemals werden; aber schon die Thatsache, dass es als solches erkannt ist, bietet eine gewisse Befriedigung, und in der Annäherung an dasselbe liegt der höchste Genuss, den die Beschäftigung mit den Erscheinungen der Natur zu gewähren vermag." —

Hiergegen sagt nun *Preyer*: —

„Niemand bezweifelt, dass ohne fortwährende Verwerthung, Anwendung und Ausbildung physikalischer und chemischer Grund- und Lehrsätze die Erforschung der Lebensvorgänge nicht fortschreiten kann. Daraus folgt aber durchaus nicht, dass die Lebenslehre weiter nichts als Physik und Chemie der lebenden Körper sei: ganz und gar nicht. In einer solchen Behauptung steckt ein logischer Fehler. 'Weil viele Vorgänge in lebenden Wesen sich als mechanische und chemische erkennen und befriedigend erklären lassen, deshalb ist man berechtigt, alle, auch die noch unerklärten Lebensvorgänge, für mechanisch und chemisch erklärbar anzusehen', ist ein Fehlschuss von nicht geringerer Unhaltbarkeit, als etwa dieser: 'Weil viele Krankheiten nachweislich durch Ansteckung entstehen, deshalb ist man berechtigt, alle, auch die noch unerklärten Krankheiten, als durch Ansteckung entstanden anzusehen.' . . . Hier liegt ein Fall von verfehlter Induction vor, wie er in der Kindheit häufig beobachtet wird: weil Vieles gut schmeckt, was in den Mund gelangt, deshalb muss Alles in den Mund gebracht werden." . . .

„Die Physiker und Chemiker haben keinen Anlass, sich z. B. mit dem Problem der Vererbung und Psychogenesis (Entstehung der Seele) zu befassen, weil diese ihnen in der physikalischen und chemischen Welt nicht entgegentreten. — Nun ist aber die Welt nur Eine, und sie erscheint unharmonisch nur dann, wenn sie durch doktrinäre Brillen von verschiedener Krümmung und Farbe der Gläser betrachtet wird. Sollte es nicht einen Standpunkt der Weltbetrachtung geben, von dem aus ohne Gläser Alles im Einklang erscheint? Der gesunde Menschenverstand, welcher bei einseitiger Vertiefung in nur Eine Wissenschaft sehr leicht seine Kraft verliert, verlangt peremptorisch nicht allein, dass die Forschungsgrundsätze des Physikers, seine



Atome und Kräfte mit denen des Chemikers völlig widerspruchsfrei zusammengehen, sondern auch, dass Mensch, Thier und Pflanze und das Fundament alles Lebendigen, das Protoplasma, welches, wie jene, allemal nur in dieselbe Materie auseinanderfällt, wenn es todt ist, keine anderen Atome und Kräfte zur Erklärung ihres Werdens und Seins einzuführen nöthigen, als die ihrer Materie, eben dem allgemeinen Weltstoff, aus dem sie bestehen, zukommenden. — Aus diesem Grunde, weil es also nur Eine Welt giebt, weil, den Widerspruch als Grundsatz der Naturforschung aufstellen, diese selbst zu einem Phantasiespiel und Sport erniedrigen, jedenfalls als ernste Wissenschaft aufheben hiesse, sind alle principiell dualistischen Auffassungen von vornherein verfehlt. —

„Die vorhin skizzirte mechanistische Weltanschauung behauptet wenigstens, wenn auch durch ihre Erfolge verblendet und unlogischer Weise, sie werde dermaleinst Alles mit ihren einseitigen, auf die einfachen, mechanisch verständlichen Erscheinungen gestützten Grundsätzen theoretisch, oder der Möglichkeit nach, begreifen lehren; die dualistische oder vitalistische Ansicht aber geht davon aus, dass in der Welt ein Widerspruch existirt, andere Kräfte im lebenden Körper als im Krystall, ganz andere im Gehirn als im Stoffe, aus dem das Gehirn gemacht ist, walten, andere im jungen Protoplasma als im alten. Dieselben Philosophen, welche die allgemeine Gültigkeit des Gesetzes von der Erhaltung der Arbeit voll anerkennen, demzufolge die eine Kraft immer nur in die andere umgewandelt werden kann, nie aber verschwindet und nie neu aus nichts entsteht, sprechen von vitalen Kräften und Prozessen, als wenn es doch noch irgendwo ein Hinterthürchen gäbe, durch welches die 'Lebenskraft' ihr Sphinxgesicht hervorstrecken könnte, sogar ohne Widerspruch mit dem ewigen Wirbel des Entstehens und Vergehens, des Wachsens und Verfallens, der Entwickelung und Rückbildung, in voller Gestalt zu erscheinen und zu verschwinden vermöchte. Diese Lebenskraft kann sich auch theilen, und die Theile sind so gross wie das Ganze, da ja die Kinder so gross werden wie die Eltern. Welches Wunder!“ . . . „Es sind schon vor Jahren die Wege angedeutet worden, auf denen die biologische Forschung fortschreiten muss, um nicht mit den anorganischen Disciplinen in Widerspruch zu gerathen und eine völlig einheitliche Grundlage aller Natur- und Geisteswissenschaften anzubahnen. Vor Allem muss dem Begriffe der Entwickelung

bei physiologischen Untersuchungen und Betrachtungen eine grössere Bedeutung zuerkannt werden." —

Und nun behauptet Herr *Preyer* im Verfolg der morphologischen, anatomischen und embryologischen wie späteren Wachsthumsgeschichte der lebenden Wesen, die er „Phylogenie" (Stammbaumsentwickelung) nennt, dass die frühere „Lebenskraft" verdrängt werde durch die eigentliche Lebens- oder Functionenlehre. Es sei eine weit verbreitete, unrichtige Anschauung, als wenn die physiologische Function sich überhaupt nicht entwickeln könne, sondern nur das Substrat, nur der körperliche Träger derselben. Das Organ entwickele sich, d. h. es durchlaufe eine Reihe von Formen gesetzmässig, ehe es seine endgültige Gestalt annehme. Aber nur die Function bestimme in der Stammesentwickelung diese endgültige Gestalt. „Erst wenn die Function sich bethätigt, beginnt die Differenzirung des Substrats der ursprünglichen Wesen. Nicht das Organ ist es, von dem die Function ihre Entstehung abzuleiten hat, sondern ursprünglich verhält es sich gerade umgekehrt. Die Functionen schaffen sich ihre Organe. Oder: das Bedürfniss bestimmt die organische Form, welche dann vererbt wird und erst in dem Embryo höherer Thiere, in der Anlage wenigstens, der Function vorhergeht. — In dem noch nicht differenzirten, mit allen Theilen gleichmässig athmenden, assimilirenden, sich bewegenden, in dem polydynamen Körper der niedersten Wurzelfüsser ist es aber, wie in dem ähnlich beschaffenen Protoplasma der weissen Körperchen im Menschenblut, noch nicht durch die Concurrenz der gleichartigen Individuen zur Ausprägung eines organbildenden Bedürfnisses, einer Einseitigkeit der Functionen gekommen, wie bei den höheren Thieren, wo die Functionen der Athmung, der Assimilation, der Bewegung, jede ihre besonderen Organe haben. Wo aber das noch umbildungsfähige organische Wesen in der allgemeinen Concurrenz um die fundamentalen Bedingungen des Lebens, Luft, Wasser, Nahrung, Noth leidet, wo die Umgebung nicht mehr geeignet erscheint, seine bisherige Beschaffenheit fortdauern zu lassen, da entstehen neue Gebilde, welche besser zu der neuen Umgebung passen, weil sie den neuen, durch die Umstände geschaffenen Bedürfnissen dauernd Genüge thun. — Wenn ich den Embryo des Landsalamanders, viele Monate vor dem normalen Zeitpunkt seines Eintritts in die Welt, aus dem Ei nehme, in sauerstoffreichem Wasser nicht zu warm, nicht zu kalt, nicht zu hell, nicht zu dunkel halte und mit kleinen lebenden Wasserthieren reichlich füttere, so zwar, dass ihm das

Verlassen des Wassers unmöglich gemacht wird, dann bildet sich das Thier um. Es hat das Bedürfniss, den Sauerstoff, welcher im Wasser aufgelöst ist, einzuathmen, nicht, wie seine mit Lungen athmenden Eltern, den der Luft. Seine Lungen bleiben daher verkümmert, aber es entwickeln sich statt dessen mächtige Kiemen zu beiden Seiten des Kopfes. Die anfänglich sehr schwache Function der Kiemenathmung schafft sich, den gesteigerten Anforderungen des wachsenden Körpers entsprechend, ein neues Organ, oder ruft eines der Urahnen zurück. Ferner hat das Thier das Bedürfniss zu schwimmen, nicht wie seine auf dem Lande lebenden Eltern zu kriechen. Seine vier Extremitäten werden daher rudimentär, blosse Anhängsel, wogegen ein gewaltiger Ruderschwanz sich ausbildet. Die Function des Schwimmens ruft die Flossen, neue Organe, hervor, welche den Eltern fehlen. — In dieser Weise stelle ich ein ganz neues Thier her, das in der freien Natur nicht existirt, und zeige, wie durch die Entwickelung neuer Functionen neue Organe entstehen, oder in früheren Generationen vorhanden gewesene gleichsam auferstehen. — Dieser Grundsatz gilt aber nicht allein für solche ausgesuchte Fälle mit künstlich hergestellten Bedingungen, sondern für alle Functionen. Alle sind früher da, als die ihnen ausschliesslich dienenden Organe.“ . . .

„Da es sich nicht allein darum handelt, zu wissen, wie die Functionen sind, sondern auch wie sie geworden sind, so muss der werdende lebendige Körper, der Embryo, physiologisch untersucht werden. Das ist die eine Richtung. Die verwickelten Functionen beim Menschen, dem complicirtesten aller Wesen, mit den weniger ausgebildeten Functionen der Thiere — und auch der Pflanzen — zu vergleichen, ist die andere Aufgabe. Die Physiologie kann nur eine vergleichende sein, sagte schon 1826 der grösste Physiologe aller Zeiten, *Johannes Müller*. — Die genetische und die vergleichende Functionenlehre gehören zusammen. Beide sind erst im Entstehen, müssen aber nach und nach die Grundlage der zukünftigen Lebenserforschung werden. . . Jede einzelne Verrichtung des Menschen muss Schritt für Schritt verfolgt werden, einmal im individuellen Leben zurück bis zu ihrem ersten Auftreten im lebenden Ei, und dann in der Reihe der Thiere, welche seinen Vorfahren noch nahe stehen, und von diesen weiter bis zu dem schon nicht mehr thierischen, auch nicht pflanzlichen, sondern nur noch lebendigen Protoplasma. Dann wird man anfangen zu wissen, woher die hohen und niederen Functionen, z. B. das Sprechen und Sehen, ebenso wie das Athmen und

Gehen, stammen, und wie sie so geworden sind, wie sie sind. — Wenn man dagegen fortfährt zu untersuchen, ohne zu vergleichen, dann wird man zu solcher Erkenntniss nicht kommen, vielmehr nur aus der Betrachtung der Art und Weise, wie in Einem Falle eine Function sich abspielt, mit Aufwendung von enorm viel Arbeit und Scharfsinn, Zeit und materiellen Opfern finden, wie es sein und gewesen sein kann, nicht wie es ist und war. Die seit *Galvani* übliche Bevorzugung des Frosches zu physiologischen Untersuchungen, die allzu häufige Verwendung der Hunde, Kaninchen und Meerschweinchen, welche man schon die Hausthiere der Physiologen genannt hat, und die Leichtfertigkeit, mit welcher die an diesen wenigen, vom Menschen weit abweichenden Thieren erlangten Befunde manchmal auf diesen übertragen worden sind, haben schon viele Irrthümer veranlasst." —

Er empfiehlt dringend die zoologischen Stationen an der See, besonders die Prof. *Anton Dohrn*'s in Neapel, für solche physiologische und morphologische Untersuchungen. Es verspreche das einen grösseren Aufschluss über den Zusammenhang der Lebenserscheinungen, über das Werden und Sein der höheren und höchsten, auch der geistigen Verrichtungen, als die bisher übliche Einschränkung auf wenige Thiere des deutschen Binnenlandes. Aus Beobachtungen von Seesternen mit ihrer vielseitigen Beweglichkeit und unerwarteten Leistungen schliesst er, „dass nicht allein die herrschenden Ansichten über den mangelnden Verstand in der Thierreihe so tief stehender Wesen irrig sind, sondern auch die geistigen Functionen, die Erhaltung des Gleichgewichts, die Erfindungsgabe sehr hoch entwickelt sein können, ohne so weit gehende Entwickelung des Nervensystems wie bei psychisch weniger leistungsfähigen, in der Thierreihe höher stehenden Wesen. Ich habe einen Südsee-Insulaner gesehen, welcher ausser Stande war, einen Rock auszuziehen, den man ihm ganz richtig angezogen hatte. Er verfiel nicht darauf, einen Arm nach rückwärts zu strecken. Der Seestern befreit sich aber mit Leichtigkeit von Hülsen und Hüllen, Ringen und festgeschürzten Fäden in zweckmässigster Weise, obgleich er nie in seinem Leben solchen Zwang verspürte. Durch solche Thatsachen werden die Forschungsgrundsätze nothwendig beeinflusst. Nicht für eine einzelne geistige Arbeit ist ein grosses Gehirn nöthig, sondern für eine Mannigfaltigkeit von Arbeiten. — Die winzigen Ganglienzellen der Strahlthiere leisten, wie ich fand, wenn viele mit nur einem Strahle in organischem Zusammenhang bleiben, nicht allein quantitativ

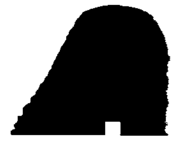
mehr, als unter gleichen Umständen wenige, sondern auch qualitativ mehr. Also wird es wahrscheinlich, dass auch bei höheren Thieren und dem Menschen die grössere Intelligenz nicht mit dem relativ grösseren Gehirn zusammen geht, sondern von einer grösseren Zahl von Ganglienzellen und deren Zusammenwirken (mittelst zahlreicherer Associationsfasern) abhängt. — So führt die Untersuchung der Bewegungen pelagischer Thiere unmittelbar zur Physiologie des Gehirns. Die menschliche Seelenthätigkeit kann nur durch Vergleichung mit thierischer verständlich werden. Denn sie ist das letzte und höchste Glied einer langen Entwickelungsreihe, deren Stufen nur mit Hilfe der Phylogenie und Physiologie, d. h. durch Vergleichung und Entwickelungsgeschichte der Functionen entdeckt werden können. Hierin liegen die schönsten Probleme der Zukunft."...

„Die Physik befasst sich ebenfalls mit den Beziehungen eines Kräftecomplexes oder Körpers zu seiner eigenen Vergangenheit und Zukunft. Ihr Ideal ist die Vorherbestimmung seines Zustandes und die Berechnung seiner Vergangenheit aus seinem gegenwärtigen Verhalten. Die Astronomie geht hierin allen Wissenschaften voran, weil ihre Prophezeiungen am Genauesten eintreffen. Die Geologie ist wesentlich Entwickelungsgeschichte des Erdballs. Die vergleichende Sprachwissenschaft sucht aus den Beziehungen der lebenden Sprachen zu den todten und lebenden gewissermaassen den Stammbaum jedes Idioms zu ermitteln, wie der Zoologe aus den Beziehungen der gegenwärtigen Thiere zu den versteinerten und zu einander deren Herkunft zu erforschen trachtet. Ueberall ist es stillschweigend oder ausdrücklich eine dem Entwickelungsbegriff nahe verwandte Vorstellungsweise, welche den denkenden Naturforschern vorschwebt. In der That beherrscht Alle das Verlangen, aus den gegebenen Zuständen die vergangenen und künftigen zu erschliessen. Das ist aber das Wesen der Entwickelung. Das Wie des Ueberganges eines Zustandes in einen anderen, die Gesetzmässigkeit desselben, die Geschwindigkeit desselben, die Folgen desselben, diese sind in den einzelnen Gebieten verschieden, nicht die allgemeine Thatsache des Zustandwechsels selbst."..

„Schon die Frage, ob das Bromsilber einer photographischen lichtempfindlichen Platte die Zersetzung durch Licht weniger empfindet, als in den Blättern des Baumes, die allein durch eben dieses Licht grün werden, das Protoplasma den dabei stattfindenden Zersetzungsprocess, schon diese Frage bereitet Denjenigen Verlegenheit, welche das Empfindungsvermögen ausschliesslich Thieren zuerkennen.

Diese müssen nämlich die grosse Erregbarkeit, d. h. Empfindlichkeit des Protoplasma nervenloser Thiere, welches ebenfalls lichtempfindlich und von dem vieler Pflanzen nicht zu unterscheiden ist, entweder für specifisch verschieden von diesem, oder es mit ihm für empfindungsunfähig erklären. Im ersteren Falle fällt ihnen die Aufgabe zu, ein spezifisches Unterscheidungsmerkmal anzugeben, was nicht gelingt; im zweiten, zu sagen, wo denn in der Thierreihe, wenn man von unten nach oben vorgeht, das Unvermögen zu empfinden aufhört, und das Empfindungsvermögen anfängt, was noch weniger gelingt. — Also entspricht es den Thatsachen, anzunehmen, dass nirgends eine scharfe Grenze zwischen empfindungsfähigen und empfindungsunfähigen Wesen existirt, sondern aller Materie ein gewisses Empfindungsvermögen zukommt, welches aber nur bei einer bestimmten, äusserst complicirten Anordnung und Bewegung der Theilchen es zur Empfindung kommen lassen kann. Daher die einfachen Stoffe, die todten Körper, wenn sie auch zum Theil sehr leicht durch geringfügige Einflüsse verändert werden, trotz ihres dunklen Empfindungsvermögens doch nicht merklich empfinden können, sowie sie aber Bestandtheile der Ganglienzelle des Gehirns oder nur des lebendigen Protoplasma werden (durch die Nahrungsaufnahme), mit anderen zusammen in unübersehbar complicirter Bewegung die Empfindung explosionsähnlich entstehen lassen, wenn jetzt ein Eindruck auf sie geübt wird." . . .

„Es ist bewiesen, dass die Materie noch andere Fundamentaleigenschaften haben muss, als die Physiker und Chemiker ihr zuschreiben. Das Axiom der Mechanik: — „Die Materie ist todt!" — wird nicht mehr lange in der alten Form bestehen. Vielmehr kommt allem Stoff ein Empfindungsvermögen zu. Es wird durch diese Voraussetzung (der Physiologie) an dem imposanten Lehrgebäude der Physik und Chemie nichts geändert, da in ihren Formeln der neue Factor nur eine verschwindend kleine Grösse im Verhältniss zum Uebrigen ausmacht; aber das Unmerkliche ist darum nicht weniger wirklich als das Merkliche, weil es unmerklich ist. Ein einzelnes Baumblatt hört Niemand im Winde zittern, während das Rauschen des Hochwaldes im Sturm, welches durch viele schwingende Blätter entsteht, nur durch das unhörbare Geräusch jedes einzelnen hörbar wird und eine Schrecken erregende Stärke erreicht. So auch kann sehr wohl allgemein jedes Theilchen des Stoffes nur unmerklich wenig empfinden, wenn es für sich hin und her schwingt, aber mit vielen eben so leise fühlenden Partikelchen zusammen seine Betheiligung an dem Zu-



standekommen der Empfindung bethätigen, welche blitzgleich entsteht und verschwindet." . . .

So schrieb Herr *Preyer* zu Jena am 16. Juli 1886.

Wir brauchen wohl unseren geehrten Lesern nicht eingehend Professor *Zöllner*'s Ansichten zu wiederholen, die wir „Psych. Stud." Februar-Heft 1884 S. 76 ff., Mai-Heft 1884 S. 234 ff. in unserer „Kritik einer Kaplanskritik über *Zöllner*" klargelegt haben, und die kurz lauten: — „Hieraus „scheint mir hervorzugehen, dass das Phänomen der „Empfindung eine viel fundamentalere Thatsache der „Beobachtung als die Beweglichkeit der Materie ist, „welche wir ihr als die allgemeinste Eigenschaft und Be„dingung zur Begreiflichkeit der sinnlichen Veränderungen beizulegen gezwungen sind." — So schon im Jahre 1872! Also etwas Neues ist diese Entdeckung des Herrn Prof. *Preyer* nicht.

Nun müssen wir aber nicht wenig darüber erstaunen, dass Herr *Preyer* den Kampf gegen die „Lebenskraft" neu aufnimmt, um das, was er in ihr bekämpft, blos durch ein anderes ebenso räthselhaftes und undefinirtes Wort „Function" zu ersetzen. Oder hätte etwa die Function nicht ganz dieselben Eigenschaften wie die Lebenskraft? Wenn wirklich die Krystallisationskraft im Gestein ganz dieselbe wäre, welche, nur unendlich complicirter, das Gehirn bildète, worin unterschiede sich denn da die gerühmte neue physiologische Anschauung des Herrn *Preyer* von der alten mechanistischen Ansicht? „Ein durch eine so complicirte Function crystallisirtes Gehirn!" — das ist seiner ganzen Weisheit letzter Schluss! Die Function der Empfindung nichts anderes als ein waldähnliches Zusammenrauschen oder -Lispeln aller Empfindungen! Diese Function ist also nichts anderes als eine verkappte Mechanik mit nur etwas mehr Windmühlflügeln — an Stelle der alten vier Flügel die amerikanischen Rundflügel gesetzt! Vielleicht erfindet er noch eine Kugelwalze mit Flügeln! Nein, sie ist schon da — es ist sein Protoplasma, das alle tiefsten und höchsten Eigenschaften der Selbstentwickelung und Selbstvervollkommnung schon in sich trägt. Die ganze Opposition des Herrn *Preyer* gegen die bisherige Physik und Chemie erscheint uns sonach nur als ein Scheingefecht, da seine neue physiologische Entdeckung einer Function der Allempfindung im Grunde nur ein Zusammenklappern aller alten Wind- und Wassermühlen mit einer effectvollen Schlussexplosion bedeutet. Er will ja weiter nichts, als „eine völlig einheitliche Grundlage aller Natur- und Geisteswissenschaften", in Folge dessen er eben alle Geisteswissen-

schaften nach dem bisher entdeckten Mechanismus der Naturwissenschaften beurtheilt und ausgestaltet. Der umgekehrte Weg fällt ihm nicht ein: — die ebenso berechtigte Voraussetzung einer in sich vollendeten Geisteswelt, nach der sich die Natur mit ihrer Mechanik zu richten hätte.

„Darin liegt der grösste Irrthum in der Anschauung der Laien, als wenn man Unverständliches verständlicher machen könnte durch Annahmen, die nur neues Unverständliches einführen und mit dem bereits Verständlichen, mit längst bewährten logisch begründeten Annahmen und unmittelbar einleuchtenden Grundsätzen in unversöhnli hem Widerspruch stehen", — sagt er uns selbst. Und er s ber ist es, der als Professor in diesen Irrthum verfällt und uns das Leben verständlicher machen will durch einen an sich unlebendigen Mechanismus seiner zusammenwirkenden Gefühls-Functionen. Wer oder was bewegt nur diese Functionen? Etwa ein höherer Geist? Nein, die grause Noth, welche erfinderisch macht. Wen erfinderisch macht? Nun, die Functionen, welche sich ihre Organe mechanisch schaffen, selbst vererben, in der Concurrenz um die Lebenserfordernisse sich immer höher steigern und entwickeln, bis sie Mensch und Geist werden aus dem polydynamen Körper der niedersten Wurzelfüsser und dem ähnlich beschaffenen Protoplasma der weissen Körperchen im Blut hervor. Es ist wahrlich ein übergrosser Irrthum, nicht bloss in der Anschauung der Laien, sondern auch in dem der Physiologen, Unverständliches verständlicher machen zu wollen durch bereits verständliche Annahmen von Prozessen niederer Art, welche an die Prozesse höherer und höchster Art nicht im entferntesten hinanreichen, und die in Folge dessen nur neues Unverständliches einführen, ein „Sphinxgesicht" hervorstrecken, hinter dem nichts ist als die leere Oede einer in sich zerfallenden Klappermühle. Welches Wunder! Denn nicht bloss die von ihm verspottete Lebenskraft kann sich also theilen, und die Theile desselben können nicht allein so gross sein wie das Ganze, „da ja die Kinder so gross werden wie die Eltern", sondern Herr *Preyer* versichert uns ja selbst allen Ernstes, dass durch die nothwendigen Functionen des Protoplasma der Wurzelfüsser, die doch wieder in der Physik des Wassers und der dieses mechanisch tragenden Erde wurzeln, dieses niedere Protoplasma sich ebenfalls weiter zertheilen und durch die liebe Noth der Functionen (auch des Affen) so gross werden könne, dass Gehirn und Geist des Menschen daraus von selbst entstehen. Das ist erst das rechte oder höhere Wunder!

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Einige humoristische physikalisch-mediumistische Erlebnisse.

Von *Carl Alexander Schulz* in Leipzig.*)

I.

Als ich in den sechziger Jahren mit meiner Familie in Neuschönefeld bei Leipzig wohnte, hatte ich viel Gelegenheit, mich mit Beobachtung und Erfahrung des Spiritismus zu beschäftigen, weil mir zu jener Zeit, mit Erlaubniss ihrer Eltern, ein junges Mädchen, im elften Lebensjahre stehend, *Anna Knitzki* genannt, als Medium aufs Freundlichste jederzeit zu Gebote stand. — Von den vielen wunderbaren und zum Nachdenken anregenden Manifestationen, die ich innerhalb zweier Jahre hier kennen lernte, will ich in einfacher, schlichter Weise, „aber der Wahrheit getreu", einige berichten, die mir nicht ganz uninteressant zu sein scheinen und immerhin einiges Licht über die Wahrhaftigkeit der Thatsachen dieser mystischen Erscheinungen verbreiten dürften. Freilich wer von dem Grundsatze ausgeht, dass, weil es viele Lügen in der Welt giebt, „Alles" Lüge sei, nun ja, dem werden auch diese kleinen Berichte „nichts" nützen. —

Eines Tages empfange ich den unerwarteten Besuch eines freundschaftlichen Bekannten, der zu jener Zeit in einem Infanterie-Regiment, das in Dresden in Garnison lag, als Soldat eingestellt war. Als die Begrüssungen vorüber waren, wurde über Verschiedenes, wie das ja so zu gehen pflegt, wenn man sich längere Zeit nicht gesehen hat, gesprochen und auch der Spiritismus, von dem mein lieber Gast schon in seiner Garnisonsstadt mancherlei gehört hatte, recht lebhaft berührt. Der Soldat wurde sehr freudig überrascht, als er hörte, dass mir ein Medium zur Verfügung stand, welches bei ihren Eltern in meiner nächsten Nähe wohnte. Seinen dringenden Bitten, ihn bei dieser Familie einzuführen, wo er selbst eigne spiritistische Erfahrungen

*) Siehe desselben greisen, nunmehr am 5. September cr. 82jährigen Verfassers frühere Artikel in „Psych. Stud." Juni 1889 S. 258, März 1886 S. 100 ff., September 1885 S. 385 ff., Juli 1885 S. 321 und August 1881 S. 373 ff. — Der Sekr. d. Red.



zu machen hoffte, gab ich gern nach, und da ich gerade Zeit übrig hatte, begaben wir uns sofort auf den Weg nach des Mediums Wohnung und waren so glücklich, dort die Hauptsache, die Tochter des Hauses, das Medium, selbst anzutreffen. Ich stellte den jungen Krieger als meinen Freund vor, unterstützte seine Bitte, dass er gekommen sei, selbst eigne spiritistische Erfahrungen zu sammeln, mit der meinigen, und ersuchte mein liebes Medium, des jungen Kriegers Wunsch zu erfüllen und ihm, wenn sonst möglich, irgend welche Beweise dieser mystischen Sache, Spiritismus genannt, freundlichst geben zu wollen. Das Medium erwiderte: — „Ich, soweit das an mir liegt, bin sehr gern bereit, des Herrn Wünsche zu erfüllen, und will es versuchen, kann aber nicht bestimmt versprechen, dass bei dem Experimentiren „jedes Mal" positive Beweise zu Tage treten; denn es ist mir schon vorgekommen, dass man gerade dann, wenn man recht sehnlichst Beweise herbeiziehen möchte, eben nichts von Belang erscheint." — Das war gewiss eine vorsichtige und lebenswahre Erwiderung.

Bei unserem Eintritt sahen wir in dem für gewöhnlich zum Wohnen benutzten, 7 Ellen langen Zimmer auf einem Tische den mir schon bekannten Psychographen und ein Häufchen, kurz vorher aus dem hinter dem Hause gelegenen Garten geholten, Schnittlauch, den man, fein zerkleinert, hier in Sachsen (Leipzig) dem Quark beimischt, wenn man ihn, auf Brod gestrichen, geniessen will, nebst einem grossen Küchenmesser liegen. Das Medium setzte sich nun an den Psychographen, legte ihre Fingerchen auf die Scheere desselben, und es dauerte wohl kaum zwei Minuten, so setzte sich die Maschine in Bewegung und verlangte: — „Der Soldat soll das Lauch auf den Psychographen legen und das Messer fest in die Hand nehmen." — Das wurde pünktlich und sofort ausgeführt. Nun war es recht närrisch anzusehen, wie der junge Krieger das Lauch von allen Seiten gewissenhaft zerschnitt. Nach ziemlich beendigtem Schneideexperiment wurde dem Soldaten, ganz unvermuthet, das Messer, welches dieser fest in der rechten Hand hielt, aus derselben gerissen und mit solcher Vehemenz über die Hand, also rückwärts, durch das lange Zimmer bis an die Kammerthür geschleudert, dass nur durch diese der Flug des Messers aufgehalten wurde. — Ich bin fest überzeugt, hätte, wie das ja leicht sein konnte, diese Thür offen gestanden, das Messer wäre noch durch das Fenster der langen Kammer geflogen, mit einer solchen Kraft war es geworfen worden. Merkwürdig und erwähnenswerth dürfte es wohl sein, dass die Hand des Soldaten, womit er das

Messer fest gefasst hatte, auch, nachdem ihm dasselbe entrissen worden war, immer längere Zeit noch in derselben zusammengekrümmten Lage verblieb. Da der Vorfall mit solcher Kraft und blitzartig geschah, so konnte man leicht auf den Gedanken kommen, dass hier electrische Kräfte wirksam waren, die aber Intelligenz verriethen; denn Zweck und Ziel war doch, dem Soldaten den Beweis zu liefern, dass ausser uns stehende Kräfte hier thätig sein mussten; das Medium sass ruhig und still, seine Fingerchen auf der Scheere der Maschine, die während des Vorganges still stand, haltend. — Ich holte das Messer wieder herbei und legte es nochmals auf den Psychographen nieder. Während des Vorganges stand, wie schon bemerkt, die Maschine ganz still; sowie aber das Messer wieder darauf gelegt war, wiederholte sich das Verlangen, ganz so wie zu Anfang der Manifestation, nämlich: der Soldat sollte das Messer wieder in die Hand nehmen u. s. w.

Der junge Krieger, dem man Feigheit eben nicht nachsagen konnte, war durch diesen Vorgang zu Tode erschreckt, leichenblass geworden und wollte das Messer durchaus nicht wieder anfassen. Meinem lebhaften Zureden gelang es jedoch, denn ich will nur gestehen, dass auch ich wünschte, das Ende dieser wunderlichen Manifestation zu sehen, dass der junge Mann das Messer nochmals erfasste. Nachdem der Schneideprocess wieder begonnen und einige Augenblicke fortgesetzt worden war, wurde das Messer wieder der Hand entrissen und, wie beim ersten Male, mit derselben Kraft fortgeschleudert.

Der Soldat hatte nun genug gesehen, auch wohl empfunden, und wünschte, für den heutigen Tag wenigstens, keiner weiteren Manifestation mehr beizuwohnen. Hiermit wurde die kleine Séance geschlossen. Mein lieber Gast bedankte sich recht herzlich und bat um Erlaubniss, bald wieder kommen zu dürfen, was ihm auch aufs freundlichste bewilligt wurde.

Nun verabschiedeten wir uns, um bei einem Glase guten Bieres unsere erschreckten Lebensgeister wieder in einen normalen Zustand kommen zu lassen, uns zu stärken und das Erlebte speciell durchzusprechen. —

Anmerkung. — Wenn man nun bedenkt, dass das junge Mädchen, mein Medium, ihre Fingerchen stets und ruhig auf der Scheere des Psychographen hielt, so dass sie in eine wahrnehmbare Gemeinschaft mit dem Soldaten gar nicht kommen konnte, so fragt man doch: — „Wie geht das zu, wie ist hier der Zusammenhang?“ — Hier ist man genöthigt, noch eine andere Kraft vorauszusetzen, die, nach meiner

Ansicht, an dem Vorgange wohl den thätigsten Antheil haben dürfte. Ich fragte meinen Freund: — „Warum nahmen Sie das Messer und zerkleinerten das Lauch so gewissenhaft?" — Er antwortete: — „Ich musste! Eine undefinirbare Kraft, die ich äusserst kühl empfand, hatte bei dieser wunderbaren Aktion meine Hand so gefangen genommen, dass ich hierbei ganz willenlos war." — Fragen wir nun ferner: — „Wer oder Was war diese Kraft? Wo kam sie her? u. s. w. Aus dem Medium, oder war dasselbe nur das Agens? Wo sollen wir den Zusammenhang suchen?" Ich bin natürlich unmaassgeblich geneigt, sie, die Kraft, in ausser uns stehende ätherische Wesen zu setzen. Ich nenne sie ätherisch nur deswegen, weil sie als solche mit unseren Sinnen nicht fassbar sind. Ihre Hülle mit ihrem innewohnenden Geiste, die höchsten Kräfte werden wohl auch nur Substanz sein, die auch ohne unser Wollen zu wirken im Stande sind. Ich denke mir, so dürfte wohl nach unserer irdischen fleischlichen Auflösung, was die Menschen Tod nennen, unser künftiger Körper sein, wo der Geist, also die höchsten Kräfte, seine Wohnung ebenso hätte, wie jetzt im grobfleischlichen. Der Apostel *Paulus* bezeichnet, 1. Brief an die Corinther 15. Kap. Vers 44, unseren innewohnenden Körper sehr schön, indem er ihn geistlichen Leib nennt. Er sagt ferner im Urtext: — „Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib u. s. w." —

Leipzig, d. 29. Mai 1889.

II.

In den sechziger Jahren ging in meiner Familie ein gewisser Herr *Arnt* ein und aus, der meinen Kindern Unterricht im Klavierspiel ertheilte und mit den Seinen als Privatmann in Reudnitz bei Leipzig wohnte. Dieser Herr, obwohl schon in den ernsten Jahren stehend, war von hochgewachsener kräftiger Gestalt. Im übrigen stand derselbe, wenn auch nicht gerade orthodox zu nennen, doch fest auf dem Boden der evangelischen Kirche, war ein fleissiger Besucher derselben und ein abgesagter Feind des modernen Spiritismus, den er, weil ohne hinreichende Kenntniss, nur als Schwindelei darzustellen suchte. Wir haben, wenn er den Unterricht mit meinen Kindern beendet, viel miteinander gesprochen, und weil er es liebte, war das Thema grösstentheils die Kirche und ihre Satzungen, die er recht geschickt so in das Gespräch zu verflechten wusste, dass das zuletzt immer das Hauptthema bildete. Natürlich wurde hierbei auch die Fortdauer der Seele

lebhaft ventilirt. Eines Tages trat nach kaum beendigtem Klavier-Unterricht mein liebes Medium, das zu jener Zeit viel mit meinen Kindern verkehrte, unerwartet bei uns ein, und da mir die medianime Kraft schon bekannt war, so schlug ich dem Herrn Musikmeister vor, einen kleinen Beweis von spiritistischer Kraft entgegenzunehmen, was dieser auch nach einigem Bedenken acceptirte. — Dass ich gerade folgenden Vorschlag machte, mochte wohl, wenn es nicht ganz allein aus mir kam, das Werk eines etwas zweifelhaft guten Geistes gewesen sein. Ich schlug nämlich vor: der Herr solle meinen zollstarken Ausgehestock mit beiden Händen fassen, fest halten und ruhig stehen bleiben, wenn das Medium seine Fingerchen darauf gelegt haben würde. Diese Hünengestalt hatte sich, für alle Fälle wahrscheinlich, dicht mit dem Rücken vor meinen hochaufgebauten Ofen postirt, lachte mich aus und sah mit verächtlicher Miene auf das kleine Mädchen herab, das ihm gegenüber freilich wie ein Zwerg erschien. Nachdem das Medium seine Fingerchen auf den Stock gelegt hatte, währte es wohl kaum eine halbe Minute, so wurde unser Hüne so verschiedene Male gegen den Ofen geworfen, dass sein Rücken sicher braun und blau geworden ist. — Da ich guten Grund hatte, zu befürchten, dass die beiden Experimentirenden mir meinen Ofen umwarfen, was, wenn die Rempelei noch eine kleine Zeit so fortgesetzt worden wäre, bestimmt geschah, so musste ich, um eventuelles Unglück zu verhüten, diese kleine Manifestation unterbrechen. Wie sah aber jetzt dieser Mann aus? Nun, Schreck und Angst hatten sich auf dem hochglühend rothen, scheusslich verzerrten Gesicht so ausgeprägt, dass ich selbst betroffen war und in Wahrheit versichern darf, dergleichen in meinem Leben nie wieder gesehen zu haben. Im Uebrigen zitterte dieser hochgewachsene, starke Mann an allen seinen Gliedern wie ein Espenlaub. D e r w a r b e k e h r t ! — Jetzt war meine Zeit gekommen, wo ich hätte lachen können, wenn ich gewollt hätte; ich habe das nicht gethan, denn die Situation war eine zu ernste geworden, was sich allerdings nur herausfühlen lässt, wenn man es selbst mit angesehen hat. —

Vorstehendes der Wahrheit getreu erzählt von

Leipzig, d. 1. Juni 1889.

C. A. Schulz, Priv.

III.

Einstmals wurde ich mit meinem damaligen, nun bereits seit fünfzehn Jahren verstorbenen Schwiegersohne *Friedrich Weissenborn*, weiland Notenstich- und Druckereibesitzer, auch



Bürger unserer guten Stadt Leipzig, von den Eltern meines lieben Mediums zu einer spiritistischen Séance eingeladen, die vorzüglich den Zweck hatte, die ausserordentlich starke und wunderbare Kraft zu zeigen, die durch ihr Töchterchen zur Wahrnehmung gebracht wurde. Mit uns waren gleichzeitig eingeladen worden fünf Eisenbahnbedienstete, die an ihren Bahnen beim Fahrpersonal angestellt und hochgewachsene kräftige Männer waren, wie sie zu solchen, wohl oft recht schweren Posten meist verwendet werden. Nachdem die eingeladenen Gäste, die gewissermaassen, nebst meinem Schwiegersohne, aktiv sein sollten, vollzählig und auch Zuschauer versammelt waren, brachte Herr *Kintzki*, unser freundlicher Gastgeber, der sich als Schüler zum Führen der Locomotive auf der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn vorbereitete, eine wohl 4½ Ellen lange und mindestens 4 Zoll im Durchmesser haltende eichene Stange, die nun zur Manifestation folgender Maassen benutzt wurde. Drei dieser kräftigen Männer stellten sich dicht nebeneinander und griffen die Stange diesseits fest mit beiden Händen an, während die anderen drei dieselbe von der Gegenseite anfassten. Der Raum der Stange war so vertheilt, dass zwischen beiden haltenden Parteien noch ein Raum in der Mitte derselben frei blieb, wo das Medium zwei Fingerchen von jeder Hand bequem auflegen konnte und sah ohngefähr so aus: —

			Medium	4ter Mann	5ter Mann	6ster Mann
1ster Mann	2ter Mann	3ter Mann				

Kaum hatte das Medium ihre Fingerchen in oben angegebener Weise auf die Stange gelegt, so begann eine höchst humoristische Séance. Die sechs grossen Herren wurden nun unaufhörlich wie Hampelmänner vor- und rückwärts geschleudert, wie Wäschestücken, die bei starkem Winde zum Trocknen auf die Leine aufgehangen worden war, und vermochten keinen Augenblick still zu stehen. Ein wunderliches Bild, das man hier sah! Die haltenden Herren, die lieben Puppen, denn weiter waren sie jetzt nichts in der Hand jener undefinirbaren Kraft. Sie, die lieben Puppen, schnitten Gesichter und machten Bewegungen mit dem Kopfe von der lächerlichsten Art. Das half indes alles nichts. Sie wurden eben geschleudert.

Nun trat mein liebes Medium zurück, und die Séance, die so viel Heiterkeit hervorgerufen hatte, wurde geschlossen.

Das war auch eine kleine Manifestation, aber wer getraut sich, das Räthsel positiv zu lösen und stichhaltige Argumente beizubringen? Man ist nach meiner Meinung genöthigt, auf den Träger einer undefinirbaren Kraft, den wir im normalen Zustande nicht wahrnehmen können, zurückzugreifen.

Leipzig, d. 2. Juni 1889.

Kurze Notizen.

a) Der Verfasser des im August-Heft cr. der „Psych. Stud." S. 379—382 erschienenen Artikels: — „Die menschliche Seele" —, Dr. *A. L. Kym*, ord. Prof. der Philosophie an der Universität Zürich, hat eine besondere Schrift erscheinen lassen unter dem Titel: — „Ueber die menschliche Seele, ihre Selbstrealität und Fortdauer. Eine psychologisch-principielle Untersuchung." (Berlin, *Kurt Brachvogel*, 1890.) 46 S. kl. 8°, 1 Mk. —, welches Schriftchen wir allen denkenden und forschenden Lesern aufs angelegentlichste empfehlen.

b) In der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" in München hat Herr Dr. *Carl du Prel* eine Abhandlung verlesen und in Druck gelegt, welche betitelt ist: — „Phänomenologie des Spiritismus". 17 S. Lex. 8°. — Sie bespricht die Schrift von *Ed. v. Hartmann*: — „Der Spiritismus" und Staatsrath *Aksakow*'s Gegenschrift: — „Animismus und Spiritismus" in beide kritisch abwägender Weise. Von letzterem Werk sagt er: — „*A.* überschüttet seinen Gegner mit Thatsachen, welche beweisen, dass alles, was er verlangt, bereits geschehen ist, und so ist das Buch 'Animismus und Spiritismus', ursprünglich in der Absicht einer blossen Replik unternommen, im Verlaufe der Darstellung über eine solche weit hinausgewachsen. Es ist zu einem Handbuch geworden, das aus der hochangeschwollenen spiritistischen Litteratur das Wissenswertheste vereinigt bietet. Wer sich also die Mühe nicht geben will, oder nicht geben kann, durch diese Litteratur sich hindurchzulesen, hat wenigstens — will er überhaupt gehört werden — die Verpflichtung, dieses Handbuch durchzulesen, das eine eigentliche Phänomenologie des Spiritismus bietet." (S. 5.)

c) Der Herausgeber der „Psych. Stud." hat sich zu unserem Bedauern durch seine Reise nach Gothenburg ein schweres Augenübel zugezogen, welches ihm bisher noch unmöglich gemacht hat, seinen Bericht über die Gothenburger Materialisationen abzufassen. Dies zur Notiz auf die

an uns ergangenen vielseitigen Nachfragen nach diesem Berichte.

d) Der letzte Act der Resauer Spukkomödie ist jetzt — wie der „Leipziger General-Anzeiger“ berichtet — endlich beendet. Das Immediatgesuch der Mutter des „Knaben *Carl*“ an den Kaiser ist, wie der bekannte Dr. *Egbert Müller* der „N.-Z.“ mittheilt, von den „höheren und höchsten Justizbehörden“ beim Kaiser nicht befürwortet und daher abschlägig beschieden worden. „Ganz gewiss hat hohe Staatsweisheit hier gehandelt,“ sagt Herr *Müller* in seinem spiritistisch angehauchten Schreiben, „und ihr Thun und Lassen muss ganz gewiss sein hohe Staatsweisheit!“ Es wird aber die Zeit kommen, so prophezeit der Champion des Wunderknaben weiter, da die allgemeine öffentliche Meinung auf dem Standpunkte steht, in *Carl Wolter* den Träger des Martyriums zu sehen, das ja nach der unbegreiflich erhabenen Weltlenkung für den Eintritt besserer Erkenntniss unter uns Menschen die ewige Losung ist. Hat doch bereits endlich ein grosser competenter Gelehrter, dessen Ruhm und Ansehen weit über Deutschland hinausgeht, die Thatsache der Mediumität auf Grund erlangter Experimente anerkannt! *Carl Wolter* ist schicksalsvoll verurtheilt, so dass nicht Andere nach ihm wieder verurtheilt werden; das mag mit dem Bewusstsein seiner Unschuld als höheres moralisches Bewusstsein ihm bleiben.

e) Panik in einer Berliner Schule. — Die Berliner 137. Gemeindeschule musste gestern geschlossen werden, weil unter den Kindern eine Panik ausgebrochen war. Es sollte spuken. Ein zwölfjähriges Mädchen, aufgeregt durch die unter den Kindern coursirenden Spukgeschichten, rief plötzlich während des Unterrichts: — „Hilfe! Hilfe! Die Todtenhand würgt mich!“ — Darauf folgte eine unbeschreibliche Verwirrung. Die Kinder stürzten aus dem Zimmer und aus dem Hause. Sämmtliche übrige Classen folgten. Es war unmöglich, die Erschreckten zurückzuhalten. Viele stürzten auf den Treppen, doch kamen glücklicherweise keine schweren Beschädigungen vor. Der angebliche Spuk war durch eine vom Luftzug bewegte Fenstergardine, welche das Mädchen an die Wange getroffen, entstanden.

f) Berlin, 21. August. — Die „National-Zeitung“ meldet: — Ueber die Gespenstergeschichte in der Gemeindeschule gehen uns weitere Mittheilungen zu, aus welchen erhellt, dass dem Vorfall ein Unfug gröbster Art zu Grunde liegt. Seit einigen Tagen waren in verschiedenen Schulgebäuden Zettel niedergelegt worden, auf welchen in rother Farbe

ein Todtenkopf gemalt war, die Unterschriften folgender Art trugen: — „Ihr seid dumm und ich bin dumm, und morgen dreh ich euch die Köpfe um." — Diese „geheimnissvollen" Drohungen haben unter den Kleinen die grösste Aufregung hervorgerufen, umsomehr, als ja leider unserer Kinderwelt durch den „schwarzen Mann" und den „Mummelsack", sowie durch die bekannten Ammenmärchen die Furcht vor Geistern und Gespenstern von früher Jugend anerzogen wird. Bereits am Montag entstand, wie wir schon erwähnten, in der Gemeindeschule in der Frankfurter Strasse das Gerücht von der Anwesenheit von Gespenstern, welches sogar von älteren Frauen geglaubt wurde und Menschenansammlungen vor dem Schulgebäude veranlasste. Dienstag früh wurde zum Ueberfluss in der Georgenkirchstrasse vor der dortigen Gemeindeschule die Aufregung der Kinder dadurch noch erhöht, dass sich fünf Kinder auf den Fahrdamm hinstellten und, das Schulgebäude anstarrend, erzählten, in demselben seien Gespenster. Die Folge davon war, dass eine Abtheilung Schutzleute unter Leitung eines Polizeilieutenants am Orte erscheinen musste, um die Tausende, die sich dort ansammelten, zu zerstreuen. Bezüglich der Panik in der Schule in der Friedenstrasse verlautet noch, dass der Lehrer der zweiten Mädchenclasse für einige Augenblicke den Schulraum verlassen hatte, als sich der Vorgang dort abspielte. Bei der wilden Flucht die Treppe hinab wurden insbesondere die schwächeren Mädchen zu Boden gerissen und mit Füssen getreten. Hierbei erlitten einige Kinder erhebliche Verletzungen, so die vierzehnjährige, in der Weydingerstrasse wohnende *K.*, welche durch Fusstritte am Kopfe derartige Verletzungen erlitten hat, dass sie bettlägerig ist. Ein in der Linienstrasse wohnender Knabe hat eine Contusion der Kniescheibe erlitten und fieberte in Folge dieser Verletzung, sowie der ausgestandenen Angst. Der Vorgang, der sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitete, veranlasste eine wahre Völkerwanderung nach der Friedenstrasse.

g) Die Gespensterfurcht in den Berliner Schulen. — In der Königl. Elisabethschule zu Berlin kam gestern eine ähnliche Gespensterpanik zum Ausbruch, wie dieser Tage in der 137. Gemeindeschule. Auch in einigen anderen Schulen haben sich derartige Scenen abgespielt, wobei es zu leichteren Contusionen der erschreckten Schüler kam.

h) Anästhesie. — Der fürchterlichen That, welche sich dieser Tage in Gräfenwerth bei Schleiz ereignete, indem der geistig gestörte Gutsbesitzer *Eduard Zeh* in einem Anfalle von Tobsucht seine Frau und den Gutsauszügler

Ludwig durch Beilhiebe ermordete und seine drei Söhne, im Alter von fünf, acht und zwölf Jahren, schwer verwundete, können wir ein Ereigniss zur Seite stellen, welches mit dem Falle in Gräfenwarth entsetzliche Aehnlichkeit hat und ebenfalls in dortiger Gegend passirte. Im Dorfe Eliasbrunn bei Ronneburg ergriff am 28. April 1606 der Bauergutsbesitzer *Hans Eisenbeiss* ein Beil, erschlug damit seine, ihrer Entbindung nahe stehende Frau, drei Söhne, drei Töchter und eine Magd. Von allen Bewohnern des Hauses kam nur der Knecht, welcher auf dem Felde pflügte, mit dem Leben davon. Hierauf ging der Mörder in den Wald, wo er ruhig, als sei nichts geschehen, Stöcke ausrodete. Obgleich als Wahnsinniger erkannt, traf ihn eine grässliche Vergeltung. Er wurde in Lobenstein, wo er gefangen gesessen, am 23. Mai auf einen Wagen geschmiedet, nach Eliasbrunn gebracht, vor dem Dorfe vom Wagen abgenommen, auf einer Schleife vom Scharfrichter vor sein Gut geschleppt und auf jeder Stelle, wo er einen Mord verübt, mit glühenden Zangen gerissen. Dann hieb man ihm die Hände ab, zerstiess ihn mit dem Rade, anderer Marter nicht zu gedenken, und hing die Viertheile seines Körpers an vier Landstrassen auf. Der Delinquent zeigte bei dieser Hinrichtung stoische Gelassenheit und kein Zeichen von Schmerz. Am Tage der Hinrichtung wurde das Haus des Wahnsinnigen der Erde gleich gemacht und eine steinerne Schandsäule, auf welcher die That in Reimen eingehauen war, daselbst errichtet. — Zu diesem Fall von Anästhesie oder Empfindungslosigkeit durch Willenskraft (der sog. „Statuvolence“ des in Amerika jüngst verstorbenen Dr. med. *Fahnestock*) tritt noch der Fall einer „Amputation der rechten Brust, ausgeführt während der hypnotischen Anästhesie durch Dr. *Schmeltz* in Nizza“ am 12. April 1890 an Fräulein *Ida Malcontenti*, 20 Jahre alt, geb. zu Pisa in Italien. Dr. *Schmeltz* hat eine französisch geschriebene Flugschrift über diesen Fall versendet, welche sich auf die Mitwirkung zweier italienischer Aerzte, der Drs. *Lanza* und *Barriera* stützt. Nach 14 Tagen war vollständige Heilung eingetreten. Die Flugschrift von 8 S. 8° ist betitelt: — „Amputation du Sein faite pendant l'Anesthésie hypnotique par le Dr. *Schmeltz* de Nice.“ —

i) Ein neues Resau. — Das in der Nähe des Bensbergs gelegene Oertchen Overath will an Berühmtheit nicht hinter Resau zurückstehen. Trotz der gerichtlichen Verhandlung über die vorgefallenen Spukgeschichten, von der wir vor einigen Tagen berichteten, und trotz der Verurtheilung des Spukmädchens dauert die Spukerei in Overath

noch immer weiter an. Täglich finden sich aus der Umgegend zahlreiche Neugierige ein. Nach einer der „Bonner Zeitung“ aus Overath zugegangenen Mittheilung hat „der Klopfgeist *Hannas*“ jetzt mehrere andere Geister, Verstorbene dortiger Gegend, aus dem Fegefeuer mitgebracht. So kann es denn jetzt lustig weiter gehen. Wie sehr übrigens die abergläubischen Overather für die Spukgeschichten und deren Akteure eingenommen sind, geht daraus hervor, dass die Gläubigen trotz ihrer eigenen wenig glänzenden Lage nach der ersten Verurtheilung des Mädchens innerhalb einer Woche an 1000 Mark für die Bestreitung der Kosten in der Berufungsinstanz gesammelt haben, und dass jetzt, nachdem diese zu Ungunsten der Angeklagten entschieden hat, weitere Sammlungen veranstaltet werden, um den Process weiter führen zu können. Auch hatten sich die „Klöpper“ — so heissen die Gläubigen — an das Kölner Generalvikariat, resp. an den Herrn Erzbischof um Unterstützung oder Vertheidigung gewandt. Selbstverständlich erhielten sie eine ziemlich unliebenswürdige Abweisung. Mit dieser wollen sie sich nicht zufrieden geben, sondern bereiten eine Eingabe an den Papst vor. („Berliner Post“ August 1890.)

j) Erfüllte Prophezeihung. — Der Gastwirth *W. Sch.* in Kiesenreuth*) ging vor kurzem nach Plan, um sich daselbst beim Tischler einen Sarg zu bestellen, welchen er noch am selben Tage nach Hause brachte. Da seine Frau ihn darob zur Rede stellte, antwortete er, dass er sein Ende herannahen fühle, und bezeichnete genau den Tag seines Todes. Wie gesagt, so geschah es. Am bestimmt vorhergesagten Tage starb *Sch.* und wurde in dem von ihm bestellten Sarge am 18. Juni zur Erde bestattet.

k) Der Aberglaube der Heizer und Maschinisten hat zu Wege gebracht, dass die Locomotive 1313 der Pennsylvania-Eisenbahn ausser Betrieb gestellt werden musste. Freilich ist der Aberglaube erklärlich, denn die Locomotive richtete unheimlich viel Unglück an. Gleich auf ihrer ersten Fahrt tödtete sie zwei Kinder. Im verflossenen Sommer riss sie, von der Latrobe-Brücke hinabstürzend, einen Zug in die Tiefe, wobei der Maschinist, der Heizer und zehn andere Personen getödtet, zwölf Personen verwundet und 6 Wagen zerschmettert wurden. Ausgebessert, stiess sie kaum einen Monat später in der Nähe von Manor mit einem Güterzug zusammen. Es gab einen Todten, drei Verwundete

---

*) Kiesenreuth ist ein Dorf im Bezirke Plan in Böhmen. Mitgetheilt ist dieses „factum“ von der „Marienbader Zeitung“.

und eine Anzahl zertrümmerter Wagen. Wenige Wochen nach diesem Unfall platzte der Kessel der Locomotive und schleuderte Maschinist und Heizer in die Lüfte, den ersteren tödtend, den anderen schwer verwundend. Nach der Reparatur rannte die Maschine abermals in einen anderen Zug und richtete erheblichen Schaden an. Dann wurden nacheinander drei Menschen überfahren. Zuletzt — erst vor einigen Wochen — explodirte eine auf der Maschine gebrauchte Oelkanne und traf Maschinist und Heizer so unglücklich, dass Beide schwere Verletzungen davon trugen. Kein Wunder, dass allen Maschinisten vor dieser Locomotive graut.

l) Die Entlarvung eines Mediums. — Die „New-Yorker World" hatte einige ihrer wichtigsten Reporter zur Entlarvung des bekanntesten amerikanischen Mediums des Tages, nämlich der Madame *Cadwell* in Brooklyn, ausgesandt, zu welcher die Gläubigen nicht nur Brooklyns, sondern des ganzen Erdkreises wie zu einer Fürstin emporblickten. Um den in's Auge gefassten Zweck unter allen Umständen zu erreichen, bedienten sich die Abgesandten der „World" der Electricität. Sie liessen nach eigener Angabe drei Batterien herstellen, klein genug, um in zwei an der Rückseite des Beinkleides angebrachten Ledertaschen Platz zu finden, aber doch auch stark genug geladen, um die am Ende des feinen Leitungsdrahtes befestigte kleine Zwillingskuppel in hellem Lichte erstrahlen zu lassen. Von den beiden versteckten Gläsern der Batterie ging unter dem Rock des Trägers der Leitungsdraht ebenso versteckt in den Aermel über und endete in der Handmanschette. Mit diesem sinnreichen Apparat ausgerüstet, begaben sich die Reporter, drei Männer und eine Dame, zu einer Séance der Madame *Cadwell*. Dem eigentlichen Tag der Entlarvung gingen aber lange Wochen vorsichtigster Arbeit voran, denn im Hause des berühmten Mediums waltete das peinlichste Misstrauen in der Zulassung unbekannter Besucher; nur absolut unverdächtige Personen vermochten Zutritt zu erlangen, den sie ohnedies mit schweren Geldopfern erkaufen mussten. Deshalb führte der weibliche Reporter sich zuerst ein, um die Bahn zu ebnen. Nach einigen Wochen stiller Beobachtung erwirkte sie sich die Erlaubniss, ihren „Bruder" — einen der Reporter — mitbringen zu dürfen, dem bald darauf als „zwei Vettern" die beiden anderen Collegen folgten. Einer der letzteren war der Zeichner der „World." Und nun gelangte der sorgfältig vorbereitete Actionsplan zur Ausführung. Während der entscheidenden Sitzung, welcher ausser den Reportern etwa vierzig Personen bei-

wohnten, erschien zuerst der gestorbene Komiker *Nelse*, ein stets anwesender Geist, welcher, als ein Freund des Mediums, den Verkehr mit den anderen Geistern vermittelte. Das Medium selbst hatte sich in ein Nebengemach begeben und war hier, so hiess es, in jenen unter dem Ausdrucke 'Trance' bekannten Schlummer gesunken, um die Seelen der Abgeschiedenen herbeizurufen. Die Seele eines kürzlich gestorbenen Laufjungen spielte dabei die Rolle eines Bedienten, mit lauter Stimme nannte sie die Namen der Geister, welche sich zu verkörpern — materialisiren — beliebten. So erschien auch eine bereits seit 14,000 Jahren im Todtenreiche weilende Indianerin und nach ihr der Geist einer vor vielen Jahren gestorbenen Schauspielerin. In diesem Augenblicke gab der Leiter der kleinen Forschungsexpedition seinen Genossen das verabredete Zeichen zum Handeln, und was nunmehr folgte, war das Werk weniger Secunden. Mit einem mächtigen Sprunge versetzte der „World"-Zeichner sich in das Nebengemach, den Eingang mit seinem Rücken deckend; die Reporterin sprang ebenso schnell auf den ‚Geist' los und hielt ihn fest, während die beiden übrigen Reporter auf ihre Stühle stiegen. Gleichzeitig mit diesen Bewegungen hoben die drei ‚geladenen' „World"-Männer ihre elektrischen Kuppeln in die Höhe, ein Druck und der bis dahin dunkle Raum erstrahlte in blendendem Lichte. Ein allgemeiner Schrei der Ueberraschung erscholl, — in den Armen der energischen Reporterin lag — Madame *Cadwell*, das Medium. Das Nebengemach aber war leer, auf einem Stuhle lag nur das Kleid des Mediums, sie selbst, der „Geist einer Schauspielerin", befand sich, heftig nach Freiheit ringend, und in sehr unvollkommener Bekleidung, in der Umarmung der „World"-Repräsentantin. Um jeden Zweifel am Betruge auszuschliessen, entfernten die Reporter die schweren Fenstervorhänge, so dass die ganze Scene vom hellen Tageslicht beleuchtet wurde. Trotzdem befanden sich unter den gläubigen Gästen einige Damen, die an einen Betrug nicht glauben mochten, sondern von der „Einwirkung böser Geister" und von einer möglichen „Transfiguration" sprachen; die Mehrzahl aber, darunter sehr reiche Leute, die schon gehörig „gerupft" worden waren, entfernten sich als Bekehrte. Die Reporter hatten noch einen harten Kampf mit den erbitterten Helfershelfern des Mediums zu bestehen, schliesslich jedoch gelang es ihnen, eine Anzahl vor der Thür harrender Collegen zu Hilfe zu rufen und das Haus zu verlassen. — Jetzt sitzt Mrs. *Cadwell* hinter Schloss und Riegel, um sich wegen der von Seiten der „World" er-

hobenen Anklage des Betruges zu verantworten, und die Welt der Spiritisten bejammert den Fall einer ihrer stärksten Säulen. (Das wird darum andere, besser geprüfte Thatsachen nicht aus der Welt schaffen, besonders nicht die Vorgänge, welche uns Prof. *Crookes* über das Medium *Home* und andere englische Medien in seinen Artikeln und Schriften berichtet hat. Wir entlarvten stets selbst Betrug, wo sich solcher vorfand, aber wir erachten deshalb noch nicht Alles für Betrug, was dessen Anschein trägt. —

Die Red. d. „Psych. Stud.")

m) Die Suggestions-Therapie in der ärztlichen Praxis. — Professor Dr. *L. Hirt* erzählt in der Wiener Medicinischen Wochenschrift folgenden Fall aus seiner Praxis: — *Eckehard Kl.*, der zwölfjährige Sohn des geheimen Medicinalrathes Professors Dr. *Kl.* zu Breslau, litt seit Oktober 1889 an einem eigenthümlichen, höchst quälenden Husten. Derselbe trat anfallsweise auf, manchmal dauerten die Anfälle kürzere, manchmal längere Zeit, oft hustete der Knabe stundenlang, blickte angstvoll umher und respirirte mühsam und unvollständig. Die Erschütterungen des ganzen Körpers waren für die Angehörigen schreckenerregend, und so gewaltig war die Exspiration, dass man sie vom Boden bis in den Keller des ganzen Hauses hörte. Im Bette wurden die Anfälle am heftigsten, von Nachtruhe war keine Rede, die ganze Familie litt intensiv unter der Krankheit, und der Vater versicherte mir persönlich, dass er seit langer Zeit auf Bett und Bettruhe habe verzichten müssen. Die Untersuchung des Larynix und der Lungen ergab nichts Abnormes, der Knabe wurde nach allen Richtungen aufs Peinlichste besehen, befühlt, behorcht, man fand absolut Nichts. Therapeutische Versuche aller Art wurden vorgenommen, innere Mittel, Electricität, Wasserkur, Ausbrennen der Nase u. s. w. führten zu keinem Resultate, der Knabe hustete Tag und Nacht weiter, so dass er aus der Schule entfernt und sein ganzer Bildungsgang unterbrochen werden musste; ein Klimawechsel war beschlossen, der Vater, Mitglied des Medicinal-Collegiums der Provinz Schlesien, nahm einen zweimonatlichen Urlaub und suchte mich einige Tage vor der Abreise auf, um sich Informationen über einen italienischen Curort zu holen. Gesprächsweise kamen wir auf den „Hypnotismus", und ganz beiläufig äusserte Dr. *Kl.* beim Weggehen, er möchte dieses Verfahren bei seinem Sohne doch auch noch versucht wissen. Nachdem ich mich dazu, natürlich ohne irgend etwas versprechen zu können, bereit erklärt hatte, wurde der folgende Tag zur Vornahme der Beeinflussung festgesetzt. Der Knabe, der

bei der Untersuchung nichts Abnormes entdecken liess, erschien in Begleitung seines Vaters und wurde in Gegenwart desselben beeinflusst; er wurde schnell und tief müde, liess deutlich Anästhesie erkennen, blieb aber bei vollem Bewusstsein, so dass er über Alles, was mit ihm vorging, orientirt war, auf Fragen richtig antwortete u. s. w. Es wurde ihm suggerirt, dass sein Kehlkopf bis heute krank gewesen, jetzt aber gesund sei, dass er heute nicht mehr husten und in der folgenden Nacht ausgezeichnet schlafen würde; diese in lautem energischen Tone ausgesprochene Suggestion wurde mehrmals wiederholt und von sanftem Streichen und Drücken des Larynx begleitet. „Du kannst jetzt nicht mehr husten, es ist Dir unmöglich, und wenn Du zu Bette kommst, wirst Du unverzüglich einschlafen und die ganze Nacht nicht ein einziges Mal aufwachen ... hast Du mich verstanden?“ — „Ja“, lautete die Antwort. — „Du bist jetzt ganz gesund und wirst mir nachsprechen: ich weiss, dass ich jetzt ganz gesund bin.“ — Der Patient wiederholte die Worte laut und deutlich, wurde noch anderthalb Minuten sich selbst überlassen und dann durch einen leichten Schlag auf die Stirne völlig wach gemacht. Am nächsten Tage — es war am 5. Februar — erschien der Vater wieder bei mir; der Knabe begleitete ihn nicht, denn „er ist gesund, Sie brauchen ihn nicht mehr wieder zu sehen“, so lautete seine Mittheilung. Die Erzählung, wie der Kranke schon am Nachmittag nicht mehr gehustet habe, wie er Abends zu Bette gebracht wurde und sofort eingeschlafen sei, wie die Angehörigen von Stunde zu Stunde gewacht, ob und wann der Husten eintreten würde, rief in mir einen tiefgehenden Eindruck hervor, der verstärkt wurde, als sich herausstellte, dass nicht blos die eine Nacht gut gewesen sei, sondern dass alle folgenden der ersten glichen, mit einem Worte, dass der Knabe gesund, und zwar völlig und dauernd gesund war. Das Urlaubsgesuch wurde rückgängig gemacht, der Knabe blieb zu Hause, genoss wieder regelmässig Unterricht und ist noch heute, nachdem mehr als drei Monate verstrichen sind, durchaus gesund.

n) Ein Correspondent, Herr *Reichenbach* aus Brandenburg, theilt uns unter'm 28. Juni cr. folgendes Erlebniss mit: — „Ich besuchte im Sommer 1856 meinen Vater das letzte Mal in Sorau. Als ich, wie ich erwarten konnte, Abschied von ihm nahm, weil ich ihn nicht mehr lebend sehen würde, sagte er: — ‘Wenn ich werde todt sein, werde ich Euch in Wandlitz spuken.’ — Was geschah? Ich war am 28. November Vormittags sehr ermüdet und ausgefroren

von Berlin zurückgekommen. Ich erfreute mich daher bald eines sehr gesunden Schlafes. Um halb 12 Uhr wache ich auf, weil mir eine kalte Hand wiederholt über das Gesicht fährt. Da ich halb im Schlafe meine Verwunderung darüber ausspreche, wird meine Frau munter, welche mich zu beruhigen sucht. Ich muss hierbei bemerken, dass es meines Vaters Art war, mit seiner kalten Hand mich zu streicheln. Am Sonntag Vormittag erhalte ich einen expressen Brief, in welchem mein Schwager schreibt: — 'Wenn Du Deinen Vater noch einmal sehen willst, eile nach Sorau zu kommen.' — Bei meiner Ankunft erfahre ich, dass er halb 12 Uhr Sonnabends gestorben sei. Früh hatte er seinem Barbier gesagt: — 'Rasiren Sie mich, waschen und ziehen Sie mich an, denn ich werde diese Nacht sterben.' — Also ist es denn auch geschehen. Wer vermag den Zusammenhang zu ergründen, wie eine solche Manifestation möglich war? — Ich kann mit noch sehr vielen ähnlichen wunderlichen Erscheinungen aus der Nachtseite der menschlichen Natur aufwarten." — *R.*

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 392.)

Durville, H., Professeur: — „Le Magnétisme Humain considéré comme agent physique. Mémoire lu au Congrès Magnétique International par H. Durville, Secrétaire général De la Société Magnétique de France. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, Rue Saint-Merri, 23, 1890.) 36 pp. 8⁰. Prix: 60 centimes.

Erdensohn, W—: — „Dasein und Ewigkeit. Betrachtungen über Gott und Schöpfung, die physische und psychische Entwickelung in der Natur, die Unsterblichkeit, den endlosen Fortschritt und die Bestimmung des Geistes." (Leipzig, Oswald Mutze, 1889.) VIII u. 536 S. 8⁰. Preis: M. 8.—, geb. 10 M.

Flammarion, Camille: — „Uranie". Illustrations *de Biler, Gambard et Myrbach*. Collection Guillaume (Edition du Figaro). Paris, C. Marpon et E. Flammarion, Éditeurs, 26, Rue Racine, 26, 1889. VIII u. 288 pp. Prix: 10 fr.

Friedrich, Wilhelm: — „Ueber *Lessings* Lehre von der Seelenwanderung." (Preisgekrönt von der August Jenny-Stiftung.) Leipzig, Oswald Mutze, 1890. IV u. 114 S. gr. 8⁰. Preis: M. 2.—.

Hansen: — Die magnetische oder sogenannte Huth'sche Heilmethode. Durchgesehen vom Magnetiseur *Carl Hansen*. Mit 5 Abbildungen. (Leipzig, Oswald Mutze, 1890.) Preis: 60 Pf.

Home, Madame Dunglas: — „The Gift of D. D. *Home*." By — (London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Lt. D., 1890.) VIII u. 388 pp. gr. 8⁰. Preis: 10 Mark.

Jäger's, Professor Dr. Gustav, Monatsblatt. Organ für Gesundheitspflege und Lebenslehre. 9. Jahrgang. (Stuttgart, Nr. 1, Januar 1890.) Erscheint in 12 Nummern zum Jahrespreis von 3 Mark praen. (Verlagshandlung W. Kohlhammer in Stuttgart.)

(Fortsetzung folgt.)

// Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat Oktober 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Einige spukhafte Erlebnisse im alten Leipzig.

Von **Carl Alexander Schulz**.*)

I.

Leipzig, d. 24. Juni 1889.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Erlauben Sie mir freundlichst, dass ich Ihre schätzbare Zeit ein wenig in Anspruch nehmen und Sie mit einer Episode behelligen darf, woran vielleicht die hochachtbaren Leser Ihres werthgeschätzten Journals „Psych. Stud." einigen Gefallen finden dürften.

Ich hatte vor einigen Jahrzehnten (um's Jahr 1855) in dem *Gerhard*'schen Garten, der vordem Eigenthum des Herrn Banquiers *Reichenbach* war, ein Gartenhaus, das mir und meiner Familie als Wohnung diente, ermiethet. Da wir in den oberen Localitäten vollkommen Raum hatten, so war das Parterre an Herrn *Struve*, Mineralwasserfabrikant in Dresden, zur Aufbewahrung seiner Wässer, abgetreten worden. Dieser schöne Garten, eine wahre Perle unserer Stadt, hat leider der modernen „Bauwuth", wie so manche andere alterthümliche Schönheiten, zum Opfer fallen müssen. Die Erben des Herrn Legations-Raths *Gerhard* hatten nach dessen Tode, Erbtheilungshalber, das reizende Grundstück parzellirt und zu Bauplätzen für „Zinshäuser" verkauft. Es

*) Man sehe seine früheren Artikel September-Heft 1890 S. 245 Note. — Der Sekr. d. Red.

geht doch nichts über die Poesie! Heute steht die Lessing-, die Canalstrasse, und was weiss ich noch, darauf. — Wer von den geehrten älteren Bewohnern unserer lieben Stadt Leipzig erinnerte sich nicht noch des imposanten Eingangs, der, vom Fleischerplatze aus, über die Brücke der Pleisse durch ein sehr breites und hohes, mit vergoldeten Spitzen versehenes Eisenthor führte, durch das man erst, von dieser Seite aus, in den Garten eintreten konnte? Von den Flüssen Pleisse, Elster und im Westen von dem sogenannten „Diebesgraben" (einem starken Bache) begrenzt, der seinen Namen, laut einer Erzählung meines Grossvaters, einer sehr tragischen Begebenheit, die ich am Schlusse ganz kurz erwähnen will,*) verdankt, musste dieser Garten als eine förmliche Insel erscheinen. Sind wir nun durch dieses schöne Thor in den Garten eingetreten, so führt uns ein recht hübscher, breiter, immer mit feinem Kies bestreuter Hauptgang bis dicht an das Ufer der Elster, von dem der Garten, von dieser Seite aus, begrenzt wird. Auf der rechten Seite erblicken wir ein durch Blumen- und Zierpflanzen-Bosquets vom Hauptgang getrenntes, nettes, zweistöckiges Wohnhaus mit daran grenzendem Gewächshaus, neben dem ein einfaches Eisenthor den Eingang von der Strasse: Naundörfchen (neues Dörfchen) ermöglichte, zu der man, vom Fleischerplatz aus, über ein schmales, hölzernes Brückchen gelangen konnte, das man in früherer Zeit, wohl auch noch jetzt, aus welchem Grunde weiss ich nicht, obwohl diese Benennung ihre Entstehung einer humoristischen (?) Episode zu verdanken haben dürfte, „Hahnreibrücke", und die Strasse (Naundörfchen), wohin sie führte, „Hahnreigässchen" nannte. Hierüber schweigt die Geschichte. — Von diesem Eingang aus war im Garten ein hübscher Weg angelegt, der in den Hauptgang einmündete. Hier an der Einmündung stand seinerzeit das historisch und berühmt gewordene Denkmal des 1813 beim Rückzug der Franzosen in den Fluthen der „Elster" ertrunkenen Fürsten *Poniatowsky*, des ehemaligen Führers der mit den Franzosen verbündeten polnischen Legion. —

Da ich glaube, dass an dieser Stelle wohl der geeignetste Platz sein dürfte, wo ich einer wunderbaren, den Fürsten betreffenden Prophetie der Chiromantie Erwähnung thun dürfte, so gestatten Sie mir, dass ich dieselbe hier erzählen darf. — Als der Fürst noch als junger Prinz in seinem elterlichen Hause lebte, fiel es dem Vater desselben

---

*) Siehe den Schluss des II. Artikels im folgenden November-Heft cr.



einstmals ein, mit Frau und Kindern einen Spaziergang in den Garten und Park zu machen. Als sich die Familie an Blumen und Bäumen erfreut und den würzigen Duft derselben eingesogen hatte, traten sie in den hinter dem Park gelegenen Wald ein und stiessen hier auf eine Zigeunertruppe, die sich in demselben gelagert hatte. Nachdem die fürstliche Familie von den Zigeunern auf's devoteste begrüsst worden war, trat aus ihrer, der Zigeuner Mitte, ein junges, schönes Mädchen hervor und bat um die Gnade, den lieben fürstlichen Kindern aus der Hand wahrsagen zu dürfen, was auch von den fürstlichen Eltern freundlichst erlaubt wurde. Als nun der junge Prinz, der Held unserer Geschichte, auch seine Hand dem Mädchen dargereicht hatte, sprach diese, nach langem ernsten Studiren: — „Der hohe Prinz wird durch eine 'Elster' sterben!“ — Dieser wunderliche Ausspruch machte auf den fürstlichen Vater einen so tiefen, beängstigenden Eindruck, dass er alsbald Auftrag gab, in seinen Besitzungen alle „Elstern“ zu vertilgen. — Wer hätte wohl daran denken können, dass die Prophetie hier in Leipzig, durch den Fluss: „Elster“ genannt, in Erfüllung gehen würde? — War das Zigeunermädchen eine Somnambule, oder steht es wirklich in den Liniamenten der Hand so bestimmt geschrieben, was das Schicksal des Menschen sein wird? — Wunderbar! — Was sind das doch alles für Räthsel! — Diese Geschichte habe ich schon in meiner Jugend irgendwo gelesen und vielfach erzählen hören. Mir erschien sie immerhin interessant genug, sie hierbei zu erwähnen.

Kehren wir nun wieder zu unserer Geschichte zurück. Das Denkmal, in Form eines weissen, steinernen Vierecks, stand in der Mitte einer grossen, mit zahlreichen Weinstöcken eingesäumten Ellipse und barg angeblich die Eingeweide des Fürsten, während der Körper desselben nach Polen befördert und in die dortige Familiengruft beigesetzt worden war. Wollte man direkt an das Denkmal gelangen, so musste man mehrere steinerne Stufen überschreiten. An den vier Seiten des Steines waren Erinnerungen an den Fürsten, an Polen, an die sogenannte Völkerschlacht und auf seiner Decke militärische Effecten, Waffen, Helm und dergleichen angebracht. Um das Denkmal der Nachwelt zu erhalten, hat man es ausgehoben und in den Hof der Bürgerschule, die an das Restaurant „Italienischer Garten“ grenzt, niedergesetzt. Sich dafür Interessirende können es dort noch in Augenschein nehmen. — Sind wir an der Denkmalsellipse vorüber gekommen, so gelangen wir an das Ufer eines grossen, fischreichen Teiches, über dem ein

hübsches Haus, „Wassersalon“ genannt, gebaut war. Dieser Salon enthielt eine reiche Sammlung diverser Kunstgegenstände, werthvolle Gemälde und dergl. Man hatte zu seiner Ausstattung kein Geld gescheut. — Hatte man diesen Teich, über den eine erhöhte Bogenbrücke führte, hinter sich gelassen, so befand man sich zwischen reizend angelegten Gärten, die an Privatpersonen vermiethet waren. Hier sah man Bosquets von fremden und schönen Hölzern, Strauchwerk und Blumen, denen ein würziger Duft entströmte. — Auch der zweite Teich, an den man von hieraus gelangte, der bis an das Ufer der „Elster“ führte, lag sehr schön und war von dem Flusse nur durch einen zwei Meter breiten Kiesweg getrennt, aber mit ihm in der Tiefe durch einen Kanal verbunden. Nahe diesem Wege, nach Westen, hatte man, um die Stelle zu bezeichnen, wo einige Tage nach der Schlacht der damalige Fischerobermeister *Meissner* den Körper des Fürsten aus der „Elster“ geholt hatte, einen zwei Ellen hohen und entsprechend breiten, runden Stein eingesetzt. Diese historische Stelle haben viele in- und ausländische Personen besucht, ihren Namen in den Stein eingegraben, die heute noch an demselben, da er an selbigem Orte, in dem kleinen Grundstück eines dortigen Gartens steht, wahrgenommen werden können. — Gehen wir nach Betrachtung dieses Steines an der Elster westwärts hinauf, so treten wir in einen schönen Birken- und Buchenpark ein, in dessen Mitte sich ein ziemlich geräumiges, rundes, chinesisches Haus mit blauem Dache befand, an dem ringsherum schön abgestimmte Metallglöckchen aufgehängt waren, die, wenn auch nur ein leiser Wind darüber strich, liebliche Töne harmonisch erklingen liessen. Dieses Gebäude wurde allgemein: — „chinesisches Häuschen“ genannt. — Von hier aus die Elster hinauf, bis in die Gegend der sogenannten „Heiligen Brücke“, sind wir an dem Theil des Flusses angekommen, wo viele lebensmüde Menschen mit besonderer Vorliebe ihre irdischen Leiden in den Fluthen beendeten, hoffend, nun Ruhe zu finden. Wolle Gott, der Herr! ihnen diesen Irrthum in seiner unendlichen Barmherzigkeit vergeben und sie Frieden finden lassen! Amen. — An den Namen: „Heilige Brücke“ knüpft sich ein sehr tragisches Ereigniss, indem seinerzeit hier die „Schwester“ einer Nonne, welche letztere aus einem Kloster bei Borna wegen verliebter Nachstellungen eines geistlichen Bruders, der als „Revisor“ ins Kloster gekommen, entsprungen war, ihr tragisches Ende fand. Die Nichtnonne wurde wegen der ausserordentlichen Aehnlichkeit, die sie mit ihrer Schwester hatte, für die Entsprungene gehalten,

im nahen Lindenau aufgegriffen und nachher an dieser Brücke „gesäckt“. Als späterhin der Irrthum entdeckt wurde, ist das arme, unschuldige Mädchen „heilig“ gesprochen worden, und davon hat die Brücke ihren Namen bis auf den heutigen Tag. — Ob wohl das arme Mädchen nach der „Heiligsprechung“ auch selig geworden ist?

Es war ein herrlicher Genuss, wenn man in warmen Sommertagen in dem kühlenden Schatten und würzigen Dufte der schönen Bäume des Parkes lustwandeln und bei Ermüdung auch ausruhen konnte, denn dafür hatten die freundlichen Besitzer durch Aufstellung von Bänken auch gesorgt. — Im Uebrigen waren, um den Park noch mehr zu zieren, in ihm Statuen aufgestellt, die man zu diesem Zwecke der alten Mythologie entnommen hatte. Man fand hier *Janus* mit dem Doppelgesicht, *Apoll*, *Balduin* und andere mehr. — Auch für Menschen, die den „Geistersport“ liebten, war hier hinreichend gesorgt. Man munkelte, besonders von diesem Theile des Gartens, hierüber so vielerlei. — Obwohl eigenthümlich, aber doch in Wahrheit, verhielt es sich so, dass man, wenn man sich einige Zeit in dem Parke oder dessen nächster Nähe befand, in eine so eigenthümliche Stimmung gerieth, die Einen mit Recht annehmen liess, man werde hier von ausser uns stehenden Kräften beeinflusst. Das habe auch ich selbst mehrfach Gelegenheit gehabt zu erfahren. Ging man von der Südseite in den Park, so stiess man auf ein reizendes Sommertheater,*) wo die Coulissen von lebendem Holze, wie man's zu Hecken in Gärten verwendet, hergestellt waren. Das liebliche Theater hatte früher dazu gedient, bei irgend einer Familienfestlichkeit passende Komödien aufzuführen. — Wendete man sich von dem Erinnerungssteine an dem Ufer des Flusses hinauf weiter nach Norden, so kam man an eine Reihe theilweise über das Wasser gebauter Badehäuser; weitergehend stand man bald an einem an die Elster gebauten kleinen Wohnhause, welches zu jener Zeit der Photograph *Petsch* als Familienwohnung und Geschäft benutzte. — Nicht weit von diesem Hause war in der Elster das sogenannte „Ochsenwehr“, nahe dem äusseren Ranstädter Thore, neben der Brücke, die beim Uebergang der Franzosen 1813 auf so unerklärliche Weise, worüber wohl auch nie Licht werden wird, zu unrechter Zeit gesprengt wurde. — Gegenüber dem Flusse befand sich ein grosses Wiesenareal, Eigenthum der Leipziger Fleischerei-Innung, deswegen: „Fleischer-Wiesen“

*) Ein sehr beliebtes grosses Sommertheater, nebst Restauration, befand sich auch schon am Eingange des Gartens links.

genannt, wodurch wohl der Name: „Ochsenwehr“ entstanden sein möchte. — Wendete man sich von hier aus, um einen Ausgang zu gewinnen, rückwärts, so trat man in einen reizenden Weinlaubengang, der bis an meine Wohnung führte und in seiner Mitte eine schöne Laube barg, wo man sich, in Wahrheit gesagt, die Trauben gleich in den Mund wachsen lassen konnte, was vielleicht auch manchmal geschehen sein mag. Diese Laube, im übrigen ebenfalls ein reizendes Plätzchen, war so recht geschaffen, um süssen Träumereien nachzuhängen und sich in schönere Sphären zu versetzen. — War man an meinem traulichen Wohnhäuschen angekommen, so führte, wie schon bemerkt, eine nicht sehr hohe Treppe in die übrigen Wohnräume der Familie. An der linken Seite dieser Treppe lag eine ziemlich geräumige Stube, die nur von mir benutzt wurde. Ein längerer Corridor führte links an der Küche und rechts an einem offenen Küchenraum, der zur Aufbewahrung von Küchengeschirr benutzt wurde, vorüber, bis an die Thür der sehr geräumigen Familienwohnstube. In der Mitte dieses Corridors erblickte man an dessen Decke, was ich zu erwähnen nicht unterlassen darf, eine ziemlich grosse Fallthür, die nach dem Boden führte, der nur durch eine Bockleiter zu erreichen war.

Zu jener Zeit beschäftigte sich die älteste meiner Töchter mit Anfertigung französischer Oberhemden und hatte zu diesem Zwecke gewöhnlich vier, auch fünf junge Mädchen als Arbeiterinnen, die ihr hier mithalfen, engagirt. An einem schönen Sommernachmittage sitze ich bei geöffneter Thür in meiner Stube: da entsteht im Corridor ein Lärm von im Küchenraum herabstürzenden Gegenständen, die von meinen Töchtern dort aufgehängt waren, und welche auf dem langen Corridor, auf dem sie erst um eine Seitenwand herum geworfen werden mussten, rollend und polternd bis an meine Stubenthür geflogen kamen. Wir waren Alle, ich schäme mich nicht, das zu sagen, sehr erschrocken. Meine damals noch lebende Frau, meine Töchter und die Arbeitsmädchen kamen schreiend aus ihrer Stube herausgestürzt, um zu sehen, was diesen Spektakel veranlasst hatte.

(Schluss folgt.)

Eine vergessene zeitgenössische Urkunde über Johanna d'Arc und ihre Nachfolgerinnen.

Mitgetheilt von **Carl Kiesewetter.**

Als ich das Referat des Herrn Dr. *Wittig* über die Jungfrau von Orléans und die Pseudo-Jungfrau *Johanna du Lys* im August-Heft 1890 der „Psych. Stud." las, fiel mir sofort eine Stelle in einer der dem 1489 zuerst gedruckten Hexenhammer beigebundenen Schriften ähnlichen Inhalts ein, welche meines Wissens in der neueren Literatur noch nirgends benutzt ist, und auf die nur *G. C. Horst* in seiner „Dämonomagie" flüchtig hindeutet.

Diese Schrift ist der nach dem Vorbild des „Apiarius" des *Thomas von Cantingré* (latinisirt *Cantigratanus*, 1201—1293), geschriebene „Formicarius" *) des 1438 zu Nürnberg verstorbenen Dominicaners *Johannes Nider*, welcher seine Mittheilungen über die *Johanna du Lys* von dem aus Coblenz gebürtigen und 1485 als Erzbischof von Drontheim gestorbenen Inquisitor *Heinrich Kalteisen*, über *Jeanne d'Arc* aber von dem Abgesandten der Pariser Universität,**) dem Lizentiaten der Theologie, Mag. *Nicolaus Amici*, hatte. Die Urkunde ist nicht nur für die Geschichte der Jungfrau von Wichtigkeit, sondern auch insofern von Interesse, als wir nach ihr die *Johanna du Lys* und noch zwei andere ähnliche Nachahmerinnen der Jungfrau als Medien zu betrachten haben. — Ich gebe nun den Wortlaut der Urkunde in deutscher Uebersetzung: —

„Wir haben heute — sagt *Nider* ***) — einen berühmten Professor der heiligen Theologie, den Bruder *Heinrich Kalteisen*, Ketzerinquisitor. Als dieser im vergangenen Jahre seines Amtes in Köln waltete, erfuhr er, wie er mir selbst erzählte, dass in der Umgegend von Köln eine Jungfrau lebe, welche stets in Männerkleidung einhergehe, Waffen und

*) Der „Formicarius" kann nicht nach 1437 geschrieben sein, da *Nider* 1438 starb und *Kalteisen* demselben im „vergangenen Jahre" die Geschichte der Pseudo-*Johanna* erzählte, also im Jahre 1436, wo die *Johanna du Lys* den Herrn *des Armoises* heirathete. — Der „Formicarius" erschien zu Strassburg 1516, zu Douay 1602 und zu Helmstädt 1692 lateinisch; von *Geiler von Kaisersberg* ins Deutsche übersetzt 1516 in Strassburg; ausserdem ist er fast allen Ausgaben des „Malleus maleficarum" beigebunden. — *C. K.*

**) Leider sagt *Nider* nicht, ob *Amici* dem Process der Jungfrau, oder dem Concil zu Basel, welchem *Nider* präsidirte, als Abgesandter der Pariser Universität beiwohnte. — *C. K.*

***) „Malleus maleficarum", Francof., 1588, 8°. p. 754—757.



geschlitzte Kleider wie ein adeliger Dienstmann führe, mit den Männern tanze, und so zeche und schmause, dass sie die Grenzen des weiblichen Geschlechtes, welches sie keineswegs verleugnete, gänzlich überschreite. Und weil damals, wie leider noch heute, zwei Bewerber den Trierer Bischofssitz für sich beanspruchten und sich hart bedrängten, rühmte sie sich, dass sie den Einen derselben inthronisiren wolle, wie die Jungfrau *Johanna*, von welcher wir sogleich sprechen werden, dem König *Carl* von Frankreich kurz vorher gethan hatte, indem sie ihn in seiner Herrschaft befestigte; ja sie betheuerte sogar, dass sie diese von Gott wieder auferweckte *Johanna* sei — (imo illa se eandem *Johannam* a Deo suscitatam esse affirmabat).

„Als sie jedoch eines Tages mit dem jungen Grafen *von Virnenburg*, welcher sie schützte und begünstigte, nach Köln kam und hier in Gegenwart Adeliger Wunder der magischen Kunst that, wurde sie von dem obengenannten Inquisitor eifrig zur Vornahme einer Untersuchung gesucht und öffentlich citirt. Sie soll nämlich ein zerrissenes Blatt Papier vor den Augen der Zuschauer plötzlich wieder ganz gemacht, ein an die Wand geworfenes und zerbrochenes Glas in einem Augenblick wieder hergestellt und noch viele ähnliche eitle Wunder verrichtet haben. Aber die Elende weigerte sich, den Befehlen der Kirche zu folgen, und hatte an dem obengenannten Grafen einen Beschützer, so dass sie nicht verhaftet wurde, sondern heimlich aus Köln entwich und so der Hand des Inquisitors, nicht aber der Excommunication entfloh. Dadurch gezwungen, verliess sie Deutschland und überschritt die französische Grenze, wo sie einen gewissen Kriegsmann heirathete, damit sie nicht vom Interdict und dem Schwert der Gerechtigkeit ereilt werde. Darauf bethörte ein gewisser Priester, welcher besser ein Hurenwirth zu nennen wäre, mit Liebesworten diese Hexe, mit welcher er heimlich entfloh und sich nach Metz begab, wo sie als seine Concubine bei ihm hauste und öffentlich Allen zeigte, von welchem Geist sie geführt werde." —

Bedenken wir, dass das Auftreten und die Verheirathung dieser Pseudo-*Johanna* in das gleiche Jahr fällt, wie das der *Johanna du Lys*, dass sie wie diese einen französischen Kriegsmann heirathet und nach Kurzem entflieht, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, dass *Lesigne*, *Semmig* und der alte *Nider* von ein und derselben Persönlichkeit sprechen, und dass die Nachricht des gleichzeitigen Dominicaners die genaueste ist. Es ist nur die Frage: — war diese Pseudo-*Johanna* Betrügerin und Taschenspielerin,



oder ein Medium, bei welchem physikalische Manifestationen vorkamen, und das sich im Zustande der Zweitheilung seines Ichs für die auferstandene Jungfrau hielt? Ich möchte, wenn ich das Verhalten *Kalteisen*'s, der ja doch ganz gewiss die Gaukeleien und Jonglerien des fahrenden Volkes seiner Zeit kannte und unbehelligt liess, bedenke, das Letztere annehmen.

Ueber *Jeanne d'Arc* heisst es nun bei *Nider**) weiter: — „Es lebte vor ungefähr zehn Jahren in Frankreich eine gewisse Jungfrau *Johanna*, von der ich oben sprach, welche sowohl wegen ihres Wahrsagegeistes, als wegen ihrer Macht, wie man glaubte, berühmt war. Diese trug beständig Männerkleider, und kein Geistlicher konnte sie durch Zureden erweichen, diese Tracht ab- und Frauenkleider anzulegen, da sie öffentlich protestirte, Jungfrau und Weib zu sein. Sie sagte, damit ich den Ausdruck ihrer Worte wiederhole: — 'In dieser Männertracht, dem Zeichen des künftigen Sieges, bin ich von Gott gesandt, dem wahren König *Carl* von Frankreich zu helfen und ihn in seiner Herrschaft zu befestigen, aus welcher ihn der König von England und der Herzog von Burgund vertrieben haben.' — Damals nämlich bedrückten diese beide Verbündeten Frankreich schwer mit Waffen und Kriegslasten. Daher ritt *Johanna* beständig wie ein Kriegsmann mit ihrem Herrn und sagte ihm die Zukunft und viel Glück voraus; sie nahm an verschiedenen Siegen theil und vollbrachte noch mehr derartige Wunderdinge, über welche nicht nur Frankreich, sondern die ganze christliche Welt staunte.

„*Johanna* wurde sogar so vermessen, dass sie, obgleich sie Frankreich noch nicht erobert hatte, schon die Böhmen, unter denen es damals eine Menge Ketzer**) gab, durch Briefe bedrohte. Deshalb zweifelten Welt- und Klostergeistliche, von welchem Geist sie regiert werde, von einem teuflischen oder göttlichen, und es schrieben die gelehrtesten Männer Abhandlungen hierüber, in welchen sie nicht nur verschieden, sondern auch gegen die Jungfrau urtheilten.

„Nachdem sie aber dem König *Carl* in Vielem geholfen und ihn in wenig Jahren im Reich befestigt hatte, wurde sie endlich, wie man glaubt, durch Gottes Zulassung von der englischen Kriegsmacht gefangen und eingekerkert. Nachdem eine grosse Menge Meister des göttlichen und menschlichen Rechts geladen und berufen worden waren, wurde sie viele Tage verhört, und wie ich vom Magister

---

*) A. a. O. S. 756 ff.
**) Nämlich die Hussiten.

Nicolaus Amici, Lizentiat der Theologie und Abgesandter der Universität Paris,*) gehört habe, hat sie endlich bekannt, sie habe einen Engel Gottes zum Begleiter, welcher aber nach dem Urtheil der gelehrtesten Männer und nach vielen Conjecturen und Proben ein böser Geist ist. Da sie durch diesen Geist zur Hexe gemacht worden war, wurde sie durch die öffentliche Justiz dem Feuer übergeben, wie ausführlich genug aus ihrer vom König von England unserem Kaiser *Siegismund* übersandten schriftlichen Geschichte zu lesen ist.

„Zu derselben Zeit standen zwei Frauen in der Nähe von Paris auf und sagten öffentlich, sie seien von Gott gesandt, dass sie die Jungfrau *Johanna* unterstützten. Wie ich aus dem Munde des obengenannten Magister *Nicolaus* hörte, wurden sie später als Hexen vom französischen Inquisitor gefangen gesetzt und, als sie durch mehrere Doctoren der Theologie verhört wurden, fand man sie durch die trügerischen Einflüsterungen des bösen Geistes betrogen. Da nun eine dieser Frauen erkannte, dass sie von einem Engel des Satans verführt worden sei, widerrief sie nach geschehener Belehrung durch die Geistlichen, wie es sich gebührt, ihren Irrthum. Die andere aber, welche in ihrer Halsstarrigkeit verharrte, wurde von den Flammen verzehrt.“ — Somit scheint die wirkliche Verbrennung der *Johanna d'Arc* so gut wie historisch erwiesen.**)

Selbsterlebtes im Gebiete des Spiritismus.

Aus dem Nachlasse
von **Alexander Schupp**.

IV.

(Schluss von Seite 414.)

Eines Abends war bei mir eine grössere Zahl spiritistischer Freunde beiderlei Geschlechts versammelt, weil uns vermittelst der gewöhnlichen [Bleistift-]Korrespondenz eine besondere Manifestation in der Nacht zwischen 11—12 Uhr zugesagt worden war. Die Gesellschaft hatte sich in zwei

---

*) Demnach war *Amici* wohl als Gesandter der Sorbonne beim Process der Jungfrau anwesend. — *C. K.*

**) Weitere Belege und Nachweise sind zu finden in dem Artikel: — „Die Jungfrau von Orléans und die Geschichtsforschung der Gegenwart“ von *Otto Speyer* in „Blätter für literarische Unterhaltung“, herausg. v. *Friedr. Bienemann* in Leipzig, Nr. 30 v. 24. Juli 1890. — Hiernach soll sie richtiger *Jeanne Darc* heissen. —

Der Sekr. d. Red.

aneinander stossende Zimmer vertheilt. Eine Gruppe beschäftigte sich bis zur angesagten Stunde mit dem Bleistifttischchen, die zweite sass um den früher erwähnten schweren Speisetisch und konversirte. In später Nacht endlich fing der letztere plötzlich zu zittern an, und bewegte sich vor Aller Augen, und zum allgemeinen Schrecken bei heller Beleuchtung ruckweise, — versteht sich, ohne künstliche Nachhilfe, — was ich streng kontrolirte.

Auch ward uns auf die Frage: wie das Gehen des schweren Tisches bewirkt wurde? durch die Medien [im Wege der Korrespondenz] geantwortet: — „Durch die magnetische Kraft", [es waren viele Medien um den Tisch versammelt gewesen] — „aber wir Geister umschwebten gleichzeitig den Tisch." — —

Ein in B— wohnender Beamter meiner Bekanntschaft, der sich gleichfalls bisweilen mit der spiritistischen Korrespondenz unterhielt, machte einmal in meinem Beisein einen interessanten Versuch. Er legte das Alphabet auf und erhielt durch die mittelst des unter den Händen rückenden Tischchens bezeichneten Buchstaben die spiritistische Antwort. Es meldeten sich seine verstorbenen Zwillingsknaben als anwesend, und zwar unter Begleitung eines zweimaligen Klopfens oder Knisterns am Tische, an dem wir sassen. Dieses Klopfen wiederholte sich fast bei jeder gegebenen Antwort, oder es liess sich zuweilen ein Streichen an das Gestelle des Tisches vernehmen. Auf unsere Frage, warum zwei Mal geklopft werde? antwortete es: — „Das ist ganz natürlich, denn wir sind alle beide da, lieber Vater!" — —

Sehr interessant waren nachstehende drei hörbare Manifestationen: —

Jede war mittelst des „Geisterschreibens" vorher angekündigt, und fand in meiner Wohnung vor einer durch die „Geister" namentlich bezeichneten Gesellschaft im finsteren Zimmer statt. Bei jeder dieser Zusammenkünfte waren die Sessel für die Anwesenden reihenweise aufgestellt, und jedes Mal sass ich am äussersten Ende der Reihe, beobachtete und horchte nach allen Seiten und mit ausgestreckten Händen, um allenfallsigen unzeitigen Scherzen zuvor zu kommen.

Bei der ersten dieser Sitzungen schien unser stilles Zuwarten vergeblich zu sein, so dass sich die Gesellschaft bereits von den Sesseln erhob und ich meine Verwunderung mit den Worten zu erkennen gab: — „Seltsam! Man hat uns doch die bestimmte Zusicherung gegeben, dass eine Manifestation erfolgen werde!" — In diesem Augenblicke klang es wie von einem klirrend an die Wand geschleuderten,

scheinbar metallenen Gegenstande; man hörte ihn jedoch nicht zur Erde fallen. Nur ich hatte die Sensation, als ob etwas herabfallend an meinem Hinterhaupte leise gestreift wäre. — Nachdem man Licht gebracht hatte, fanden wir auf dem Fussboden nichts als ein erbsengrosses Brodkügelchen, welches natürlich den geräuschvollen Wurf nicht bewirkt haben konnte, wovon wir uns überdies durch eine Probe überzeugten, indem der Wurf des Brodkügelchens an die Wand nur ein sehr geringes Geräusch verursachte.

Bei der zweiten Sitzung hörten wir nach längerem Zuwarten ein leises, aber deutliches Geräusch wie von auf den Boden fallenden Streichhölzchen an verschiedenen Punkten des Zimmers. Eine Schelmerei konnte dabei nicht ausgeführt worden sein, denn wir fanden, nachdem das Zimmer wieder erleuchtet war, nirgends Streichhölzchen oder ähnliche leichte Gegenstände am Boden. — —

Die merkwürdigste Manifestation dieser Art begab sich bei der dritten Sitzung am 6. December 1854, dem Jahrestage der Geburt meines verstorbenen Vaters.

Derselbe hatte uns, mittelst der gewöhnlichen Korrespondenz durch die Medien, für den 6. December eine Manifestation versprochen. Wir setzten uns daher zur bezeichneten 7. Abendstunde im dritten Zimmer meiner Wohnung, welches durch eine Glasthüre von dem zweiten abzuschliessen war, in sicherer Erwartung eines interessanten Vorfalles.

Die besagte Glasthüre, welche damals offen stand, wurde von mir besonders überwacht, was keiner Schwierigkeit unterlag, da ich nur ein bis zwei Schritte weit von ihr sass und mit meinen ausgestreckten Händen öfter die Luft durchkreuzte, um einen etwa der Thüre sich geheim Nähernden zu ertappen.

Doch diese Vorsicht war eigentlich überflüssig, weil in dem finsteren Gemach, wo wir sassen, lautlose Stille herrschte und das leiseste Geräusch einer sich von ihrem Sitze erhebenden und der Glasthüre nähernden Person gewiss gehört worden wäre. Dass übrigens im anstossenden, ebenfalls finsteren Zimmer sich Niemand etwa versteckt hatte, war vor dem Auslöschen der Lichter von mir kontrolirt worden. Lange harrten wir vergeblich auf ein Zeichen, da endlich erklang an dem offenen Flügel der erwähnten Glasthüre, hart neben mir, ein sechsmaliges, wie von einer Knochenhand bewirktes, dumpfes Klopfen. — —

Mehrere Jahre nach den obigen Ereignissen begab es sich in dem mir später angewiesenen Amtssitze in K—, und

zwar in meiner Wohnung, dass im Kreise meiner Familie die Rede auf die interessanten spiritistischen Erfahrungen kam, die wir in der Kreisstadt B— gemacht hatten.

Meine Frau erzählte aus diesem Anlass meinen Knaben, denen bereits vieles aus dem Gedächtniss geschwunden war, was sie doch grösstentheils miterlebt hatten, einige der interessanteren Thatsachen. Während dieser Erzählung klopfte es am nahen, von Niemand berührten Kleiderschranke, worauf meine Frau rief: — „Hört ihr das Klopfen, Kinder? Es bestätigt das, was ich euch erzählte!“ —

Ich hatte jedoch dieses Klopfen nicht gehört und bemerkte dies meiner Frau. Augenblicklich fiel ein sehr deutlich vernehmbarer Schlag auf den im leeren Nebenzimmer stehenden Speisetisch, und meine Frau rief: — „Nun! jetzt hast Du es doch gehört?“ — —

In B— lagen wir in einer Nacht des Jahres 1855 bereits zu Bette, meine Frau mit drei Knaben in dem einen, und ich im anstossenden Zimmer. Die Verbindungsthüre stand offen, wir konnten somit gegenseitig alles hören, was im Nebenzimmer vorging. Es war schon nahe an Mitternacht und ich eben aus dem ersten Schlafe erwacht, als sich ein lautes Weinen und Klagen, jedoch, wie wohl zu unterscheiden war, nicht von den Kindern, sondern von einer unbekannten Stimme ausgehend, in dem Schlafzimmer meiner Frau vernehmen liess. Letztere war ebenfalls wach, und wir frugen einander sogleich wechselseitig: — „Hast Du gehört?“ — Die Sache war zu auffallend, um sie auf sich beruhen zu lassen. Wir beschlossen daher am anderen Tage, über den Urheber des gehörten Klagens und Stöhnens und über seine Absicht im Wege der spiritistischen Korrespondenz Aufklärung zu suchen. Als daher das Fräulein *Marie*, unser Medium, uns den nächsten Besuch machte, forderten wir sie auf, wie gewöhnlich mit dem Bleistifttischchen zu experimentiren, theilten ihr aber von dem obenerwähnten Vorfall nichts mit.

Dennoch meldete sich in der sohin vermittelten Korrespondenz angeblich eine verstorbene Böhmin und theilte uns in böhmischer Sprache, die weder wir, noch das Medium sprechen, mit, dass sie es war, die in der bewussten Nacht bei uns geklagt und gestöhnt habe, weil sie büssen müsse und unseres Gebetes bedürfte! — —

Anmerkung 1. — Die Bitte um ein Gebet wurde namentlich in der schriftlichen Mittheilung von jenen Verstorbenen, welche noch dem Läuterungsprocess zu unterliegen angaben, sehr häufig gestellt. Ueberhaupt wurde in vielen Korrespondenzen auf das Gebet für die Verstorbenen grosses



Gewicht gelegt und uns Dank ausgesprochen, wenn wir die Bitte um ein Gebet erfüllt hatten.

Anmerkung 2. — Die sämmtlichen schriftlichen oder hörbaren Manifestationen rühren, wie uns stets angegeben ward, von seligen oder büssenden Geistern her.

Ausnahmsweise theilen sich aber auch unselige Geister, d. i. Seelen von Verstorbenen mit, welche ein so verworfenes Erdenleben geführt haben, dass sie auch nach dem Tode keine Reue empfinden, sondern im Bösen verharren. Gleichwohl sind sie nicht für ewig der Reue unzugänglich und können, wenn diese sie umgewandelt hat, sich allmählich zu den guten Geistern erheben.

Auf verschiedene zu vorher gedrucktem Manuscript von dem Sekretär der Redaction gerichtete Anfragen um Aufklärung über gewisse noch unaufgehellte Punkte desselben erhielt derselbe nachfolgendes Schreiben: —

Lemberg, 27. April 1890.

Geehrtester Herr!

Ihrem Wunsche gemäss ertheile ich Ihnen folgende weitere Details in Betreff der eingesendeten „Erlebnisse“ meines Vaters, mit der Ermächtigung, hiervon beliebigen Gebrauch machen zu wollen.

Mit den mir mitgetheilten Bedingungen bezüglich des Erscheinens des Manuscripts in den „Psych. Stud.“, wovon ich, nebenbei gesagt, Abonnent bin, erkläre ich mich einverstanden; mein erstes Begleitschreiben kann wörtlich abgedruckt und mit meiner vollen Unterschrift versehen werden, denn ich will und brauche Nichts zu verheimlichen, und auch mit meiner Gesinnung in Sachen des Spiritismus — wovon ich zwar kein unbedingt Gläubiger, aber auch kein Läugner bin — kann ich frei vor die Oeffentlichkeit treten.

Als mein Vater, gewesener k. k. Finanzrath, im Jahre 1865 urplötzlich und, wie ich überzeugt bin, ganz unverschuldet mit halbem Gehalte pensionirt wurde, war dies freilich ein harter Schlag, umso mehr, als noch vier unversorgte Kinder vorhanden waren und meine Eltern gar kein Vermögen, aber desto mehr Schulden besassen. Die von meinem Vater in seinen Aufschreibungen angedeutete Verzweiflung war demnach sehr begründet. Ich muss leider, jedoch wahrheitsgetreu, auf Ihre diesbezügliche Anfrage berichten, dass meine Eltern bis zum im Jahre 1887 erfolgten Ableben meines Vaters in ziemlich drückenden Vermögensumständen lebten, obwohl in kurzer Zeit nach dessen Pensionirung des Vaters Gehalt im Gnadenwege um



jährlich 500 Gulden erhöht wurde und alle seine Söhne bis auf einen, (Töchter hatte er nicht), mit der Zeit anständig versorgt waren. Die anfänglich so peinliche Lage verbesserte sich also jedenfalls und, wie gesagt, in kurzer Zeit nach der erfolgten, in seinem Manuscript angeführten „Manifestation.“

Dieses Manuscript verfasste der Vater im Jahre 1876 nach ausführlichen, während der erlebten Kundgebungen geschriebenen Notizen. Diese Notizen sind in meinem Besitze.

Näheres über den Vater angebend, muss ich sagen, dass er staunenswerthe und gründliche Kenntnisse besass, ausserordentlich belesen und wahrhaft hochgebildet war, und dass dieses allgemein von ihm gegolten hat. Mit besonderer Vorliebe aber gab er sich mit der Kunst (Musik und Zeichnen) ab, und lag philosophischen und weltgeschichtlichen Studien ob, huldigte dabei immer einer idealen, geistigen Weltanschauung, hatte jedoch stets in Sachen des Uebersinnlichen ein streng exactes, klares und objectives Urtheil. Trotzdem, oder vielleicht in Folge des vielen Studierens und Nachdenkens, litt er kurz vor seinem im 80. Lebensjahre erfolgten Tode an sonderbaren Visionen (Hallucinationen?), wobei aber durchaus keine Geistesstörung stattfand. Er behauptete nämlich steif und fest, von (für Andere) unsichtbaren Wesen (Menschen) umgeben zu sein, sprach laut mit ihnen, und zwar meistens in ärgerlicher, gereizter Weise, diese „Leute“ als feindliche, wirklich lebende Menschen betrachtend.

Sein Tod war die Folge einer längeren Krankheit (Altersschwäche), aber abgesehen von jenen Visionen, bewahrte er bis an sein Ende einen klaren und scharfen Verstand.

Meine Mutter lebt noch und befindet sich gegenwärtig, nachdem die tristen Vermögensverhältnisse des Vaters geordnet sind, in befriedigender Lage.

Die von den „Geistern“ erfolgte Vorhersagung in Bezug auf die Söhne meines Vaters, traf ein. Mein (älterer) Bruder wurde k. k. Auditor, ich Soldat und der dritte starb als vierjähriges Kind. Zwar wechselte später mein Bruder und auch ich den Beruf, doch dies ändert an der Sache nichts. Dieser ältere Bruder lebt in Wien als Postsekretär (und Hauptmann-Auditor in der Reserve).

Die bei den meisten Experimenten fungirenden Medien waren die beiden Fräulein *Marie Watze*, Beamtenstochter, und *Filomene Berres*, Kreisarztstochter; sie waren Hausfreundinnen und standen sammt deren Eltern und Ge-



schwistern in einem intimen Verhältnisse zu unserem Hause. Erstere war damals ungefähr 28 bis 30 Jahre alt, letztere 25. Die Bildungsstufe beider Mädchen war eine gewöhnliche „Beamtenstöchterbildung“, ihr sittliches Verhalten anständig.

Zum Schluss will ich noch einige in des Vaters Erlebnissen angedeuteten Orts- und Personennamen, jedoch mit dem Ersuchen angeben, die letzteren nicht zu veröffentlichen. . . .*)

Nachdem ich im Vorstehenden, wie ich glaube, Ihre werthen Anfragen erschöpfend und gewissenhaft beantwortet habe, will ich noch zum Schluss ein eigenes Erlebniss im Gebiete des Spiritismus zum Besten geben, wobei ich mein Ehrenwort für die Wahrheit des Gesagten gebe. Als ganz junger Mann, im Jahre 1864, erwartete ich seit längerer Zeit sehnsuchtsvoll eine Anstellung bei der Lemberger Postdirection. Ich hatte zwar alle Hoffnung, als Practicant angestellt zu werden, hatte aber keine Ahnung, wenn das Decret in Kolomea, meinem damaligen Aufenthaltsorte, eintreffen würde. Da ich mich zuweilen mit dem Spiritismus (als Medium) beschäftigte, so ersuchte ich eines Abends mittelst des sogenannten Emanulectors, eines Apparates von *Hornung* in Berlin, zu erfahren, ob und wann meine Anstellung erfolgen sollte. Die Antwort erfolgte: — „Am dreizehnten März bekommst Du das Decret.“ — Das wurde 10 oder 11 Tage vorher angegeben. Zur Bekräftigung dieser Eröffnung verlangte ich ein „Zeichen“, und in demselben Momente erkrachte der nebenstehende Kleiderschrank von einem heftigen Schlag. Die Vorhersage traf genau ein; das Decret wurde mir zwar erst am 26. März zugestellt, allein das Datum desselben war der 13.

Später verlor ich leider meine mediumistische Anlage und besitze solche auch jetzt nicht mehr. —

Ich schliesse nun meine etwas lange Epistel und zeichne mich mit der grössten Hochachtung

als Ihr ergebener

Schupp.

---

*) Eingehender forschende Freunde der Sache verweisen wir dieserhalb direct an die bereits im Juli-Heft cr. S. 298 angegebene Adresse des Herrn *Roderich Schupp.* — Die Red.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Hellsehen.

Von Dr. **Carl du Prel.**

I.

Das Wort „Hellsehen“ soll im Nachfolgenden zur Bezeichnung jener Fähigkeit gebraucht werden, durch welche Gegenstände im Gesichtsfelde der Versuchsperson ohne Vermittelung der Augen — mit grösserer Vorsicht sollte gesagt werden: ohne den normalen Gebrauch der Augen — gesehen und bezeichnet werden. Ein Nachtwandler z. B., der bei geschlossenen Augen auf Dächern klettert, in Büchern liest oder schriftliche Arbeiten vollendet, ist hellsehend. Dieses Hellsehen in räumlicher Nähe ist also zu unterscheiden vom „räumlichen Fernsehen“ auf meilenweite Entfernung, sowie vom „zeitlichen Fernsehen,“ d. h. das Hellsehen beruht auf einem ihm eigenthümlichen Vorgange, dagegen räumliches und zeitliches Fernsehen gemeinschaftlich auf einem anderen durchaus verschiedenen Process zu beruhen scheinen.

Das Experiment des Hellsehens kann auf zweierlei Weise vorgenommen werden; man kann entweder dem Hellsehenden die Augen verbinden, oder aber den zu sehenden Gegenstand verdecken, z. B. in eine Schachtel einschliessen.

Nun erregt aber unter allen Behauptungen der modernen Mystik keine die Entrüstung der Aufgeklärten so sehr, als eben das Hellsehen. Sie erscheint ihnen als der reine Aberwitz. Es wäre auch nicht leicht möglich, sie eines Besseren zu belehren und zur Anerkennung der Thatsache zu zwingen, wenn das Hellsehen nur in der erst bezeichneten Weise, nämlich mit verbundenen Augen, vorgenommen werden könnte. Dabei bleibt es nämlich dem übelwollenden Zweifler in alle Ewigkeit unbenommen, die angewendete Verhüllung der Augen als ungenügend zu bezeichnen. Es giebt allerdings genug wohlkonstatirte Fälle, in welchen diese Ausflucht nicht stichhaltig ist; ich erinnere z. B. an den Fall *Pigeaire*, über welchen der Vater dieser Somnambulen, Dr. *Pigeaire*, und sein College Dr. *Frappart* ausführlich

berichtet haben.[1]) Ich rathe gleichwohl Jedermann, auf das Hellsehen mit verbundenen Augen überhaupt keine Zeit zu verlieren; er würde besten Falles die Anwesenden überzeugen, aber niemals die skeptischen Leser seiner Berichte.

Wer das Hellsehen als eine vollkommen einwurfsfreie Thatsache konstatiren will, sollte von Augenbinden und Gesichtsmasken, die für sensitive Versuchspersonen immer störend sind, ganz absehen. Man bemerkt bei Somnambulen häufig durch die Augenlieder hindurch rotatorische Bewegungen der Augen; der Druck der Binde verursacht also Unbehagen, und wenn daran das Experiment nicht scheitert, so wird es doch erschwert. Daher sollte man das Hellsehen immer in solcher Weise vornehmen lassen, wobei das Objekt verdeckt, d. h. eingeschlossen ist. Aber selbst dabei ist noch eine weitere Bedingung einzuhalten. Es ist nämlich das noch vor wenigen Jahren allgemein verworfene Phänomen der Gedankenübertragung in neuerer Zeit so vielfach bewiesen worden, dass nunmehr selbst die Zweifler von dieser Erklärungshypothese ausgedehnten Gebrauch machen, sobald sie dadurch einer noch grösseren Concession an die Mystik entgehen können. Können sie das Hellsehen nicht anders loswerden, so lösen sie es in Gedankenübertragung auf. Die noch zu erfüllende weitere Vorbedingung des Experiments besteht also darin, dass Niemand von den Anwesenden den in der Schachtel eingeschlossenen Gegenstand weiss.

Ich leugne keineswegs die Möglichkeit, dass scheinbares Hellsehen häufig auf blosser Gedankenübertragung beruht; besonders in den älteren Berichten ist diese Fehlerquelle nicht immer beachtet worden. Wenn z. B. der Arzt *Rostan* seiner Somnambulen einen Gegenstand hinter den Kopf hielt, welche genau angab, es sei eine Uhr, die auf 7 Uhr 50 Minuten zeige, so ist hier die Hypothese der Gedankenübertragung zulässig; wenn er aber hinzufügt, er habe den Zeiger mehrmals herumgedreht, ohne dabei hinzusehen, worauf die Somnambule abermals die Zeit richtig angab, so ist erst dieses zweite Experiment einwurfsfrei.[2]) Es giebt also viele Berichte, in welchen die Alternative, Hellsehen oder Gedankenübertragung, unentschieden bleibt, ja wo sie vom Experimentator gar nicht geahnt wurde. Eine Somnambule wusste genau, was der Magnetiseur in der geschlossenen Hand hielt, sobald er selbst den Gegenstand kannte. Als ihm aber Jemand in die auf dem Rücken

---

[1]) *Pigeaire*: — „électricité animale." — *Frappart*: — „Lettres sur le magnétisme."

[2]) *Du Potet*: — „Traité du magnétisme animal." 447.

gehaltene Hand ein Stück Schwamm drückte, sprach sie von zusammengerollten Lederhandschuhen.[1]) Offenbar lag in beiden Fällen Gedankenübertragung vor; denn der Magnetiseur konnte sehr wohl die Empfindung seiner Hand auf Lederhandschuhe beziehen. Eine andere Somnambule wusste anzugeben, was der Magnetiseur versteckt in der Hand hielt; hielt er aber zwei Gegenstände zugleich, so sah sie nichts.[2]) Hier gelang die Gedankenübertragung offenbar darum nicht, weil die Gedanken des Magnetiseurs, statt sich auf einen Gegenstand zu concentriren, von einem zum anderen schweiften. Von derselben Somnambulen heisst es, dass sie die im Zimmer Anwesenden sah, mit Ausnahme eines jungen Mädchens, das ein (isolirendes) Seidentuch um die Brust trug. Hier scheint der Misserfolg des einen Falles für Hellsehen in dem anderen zu sprechen; aber einwurfsfrei sind derartige Experimente nicht. Sogar mit allen jenen Berichten, wobei die Wohnungen von fremden Anwesenden durch Somnambule genau beschrieben wurden, ist nichts anzufangen; die Alternative, ob Fernsehen oder Gedankenübertragung, bleibt dabei unentschieden.

Es sind nicht etwa nur die Laien, die oft voreilig von Hellsehen sprachen. So lange die Gedankenübertragung nicht hinlänglich bekannt war, ist die Zulässigkeit dieser Erklärung auch von Akademikern oft übersehen worden. In dem für Magnetismus und Somnambulismus günstig lautenden Rapport der Pariser Akademie vom Jahre 1831 wird als Beweis des Hellsehens angeführt: — „Wir haben zwei Somnambule gesehen, welche mit geschlossenen Augen die Gegenstände, die man ihnen vorhielt, unterscheiden konnten; sie haben, ohne sie zu berühren, die Farbe und den Werth von Karten angegeben, Worte gelesen, die man geschrieben hatte, und einige Zeilen in Büchern, die aufs Gerathewohl geöffnet wurden, und das auch dann, wenn man ihnen die Augen mit den Fingern zuhielt.“ — Hier haben also die Akademiker die Alternative nicht entschieden und eine Fehlerquelle nicht beachtet, die heute jedem Laien geläufig ist.

Andere Experimentatoren aber sind sich der vorliegenden Alternative sehr wohl bewusst gewesen und konnten sie darum zur Entscheidung bringen. Sie liessen, auf die Augenbinde verzichtend, das Objekt verschliessen, und zwar ein solches Objekt, das Niemand von den Anwesenden kannte. Der Arzt *Frappart* schickte an seinen Collegen

---

[1]) „Archiv für den thierischen Magnetismus.“ XII. 3. 86.
[2]) „Bibliothèque du magnétisme animal.“ VIII. 195.

Dr. *Teste* eine verschlossene Schachtel, gebunden und versiegelt, mit eingeschlossener Schrift, welche die Somnambule *Hortense* lesen sollte. Am anderen Tage schickte *Teste* die unverletzte Schachtel zurück mit Angabe der Worte: — „Le possible est immense."[1]) — Das war richtig; aber es fehlten die vorausgehenden Worte: — „Le réel est étroit."[2]) — Ein anwesender Zweifler war auch damit noch nicht zufrieden. Er schrieb daher selbst ohne Zeugen etwas auf und legte es in die Schachtel, die er sodann selbst versiegelte. Nach drei Tagen erhielt er sie zurück, gab zu, dass sie unverletzt sei, und dass auch die Worte richtig gelesen seien: — „L'eau est composé d'hydrogène et d'oxigène."[3]) —

Es liegen viele gleichwerthige Versuche vor, und an der Thatsache des Hellsehens kann nicht gezweifelt werden. Sie müsste hingenommen werden, auch wenn sie nach unseren derzeitigen Kenntnissen gänzlich unerklärlich wäre; sie kann aber um so mehr hingenommen werden, als sogar eine naturwissenschaftliche Erklärung gegeben werden kann. Es bedarf dazu nur weniger Vorbemerkungen.

Das normale Sehen beruht auf den von den Gegenständen ausgehenden Lichtstrahlen, welchen Aetherschwingungen zu Grunde liegen. Auf der verschiedenen Anzahl dieser Schwingungen, so lehrt die Physik, beruhen die verschiedenen Farben des Spektrums. Jeder Farbe entspricht eine bestimmte Schwingungsanzahl innerhalb einer Sekunde. Der rothen Farbe an einem Ende des Spektrums liegt die geringste, der violetten am anderen Ende die grösste Schwingungszahl zu Grunde. Für diese Klaviatur, die zwischen der Minimal- und Maximalgrenze liegt, ist das normale menschliche Auge so eingerichtet, dass es die sieben Farben des Spektrums sieht. An sich betrachtet ist das Spektrum diesseits wie jenseits verlängert; es giebt Aetherschwingungen, die das Auge noch nicht, und andere, die es nicht mehr als Licht empfindet. Die ersteren werden nur als Wärme empfunden, die letzteren erzeugen auf der photographischen Platte Veränderungen, weil diese empfindlicher ist, als die Retina. Für diese Verlängerungsstücke des Spektrums ist aber das normale menschliche Auge nicht mehr eingerichtet. Bei Wärme, bei Farben und bei ultravioletten Strahlen ist der objektive

---

[1]) „Das Mögliche ist unermesslich."

[2]) „Das Wirkliche ist beschränkt."

[3]) *Teste*: — „Manuel de l'étudiant magnétiseur." 95. — Der französische Satz lautet deutsch: — „Das Wasser ist zusammengesetzt aus Wasserstoff und Sauerstoff."

Vorgang immer der gleiche, und besteht in Aetherschwingungen, die sich nur der Zahl nach unterscheiden. Es kann also nicht genug betont werden, dass Wärme sich von Licht nicht anders unterscheidet, als die verschiedenen Arten des Lichtes, nämlich die Farben, unter einander.

Es giebt nun aber Abnormitäten des menschlichen Auges, und diese können das siebenfarbige Spektrum, oder die erwähnten Verlängerungsstücke betreffen. Solche Abnormitäten können entweder konstant sein, oder vorübergehend in bestimmten Zuständen eintreten. Eine konstante Abnormität ist die Farbenblindheit. Farbenblinde Augen reagiren nicht auf eine bestimmte Anzahl von Lichtschwingungen, d. h. sie sehen nicht die diesen correspondirende Farbe. Eine vorübergehende Abnormität ist die, dass in somnambulen Zuständen die ultrarothen Strahlen, die für den Menschen im Normalzustand nur Wärmestrahlen sind, ausnahmsweise als Lichtstrahlen empfunden werden. Menschen dieser Art sind die Hellsehenden. Das siebenfarbige Spektrum des Sonnenlichtes bezeichnet nur die für das normale Auge gültigen Reaktionsgrenzen; angesichts der Thatsache der Farbenblindheit und angesichts der Erwägung, dass Wärmestrahlen eben so, wie alle Lichtstrahlen, auf Aetherschwingungen beruhen, die sich nur der Zahl nach unterscheiden, wäre es sehr unbesonnen, eine diese Zahl betreffende Abnormität, also die Möglichkeit des Hellsehens, zu leugnen.

Es ist also gar nicht nöthig, die Hellsehenden mit einem neuen sechsten Sinn auszurüsten; es genügt vollkommen die Annahme, dass bei ihnen die Empfindungsschwelle des normalen Sinnes der Art verlegt ist, dass sie für feinere Reizstärken empfänglich werden, also Wärmestrahlen gleich Lichtstrahlen empfinden. Der Somnambulismus ist notorisch ein Zustand, in dem die Empfindungsschwelle verlegt ist; man könnte also vorweg, selbst ohne Erfahrung, daraus auf die Möglichkeit des Hellsehens bei Somnambulen schliessen. Die Thatsache der Farbenblindheit beweist, dass der Wahrnehmungsmodus der Lichtstrahlen nicht unveränderlich für alle Organisationen ist, und wir bleiben noch ganz innerhalb physikalischer Möglichkeiten, wenn wir uns Wesen denken, deren Abnormität die Verlängerungsstücke des Spektrums betrifft, was z. B. nach *Lubbock* bei den Ameisen der Fall zu sein scheint. Solche Wesen empfinden Wärmestrahlen als Lichtstrahlen; undurchsichtige Körper könnten für sie durchsichtig werden, weil Aetherschwingungen alle Körper durchdringen. Wer also in der Physik bewandert ist, muss zugeben, dass in Zuständen

mit verlegter Empfindungsschwelle — und das ist der Somnambulismus — das Hellsehen möglich ist, und wenn die Gegner behaupten, es sei nach physikalischen Gesetzen unmöglich, so beweist das einen grossen Mangel an Besonnenheit, davon ganz abgesehen, dass es keinen Sinn hat, Wirklichkeiten für unmöglich zu erklären.

Physikalisch betrachtet, bezeichnet also das Wort „Hellsehen" den zu erklärenden Vorgang sehr gut. Die Hellsehenden sind Leute, welche die für den normalen Menschen dunklen Gegenstände hell sehen. Aetherschwingungen durchdringen aber auch feste Körper; also kann das Hellsehen sowohl bei geschlossenen Augenlidern stattfinden, als auch bei verdecktem Objekt.

Freiherr *v. Reichenbach* nennt das für das normale Auge unsichtbare Licht „Odlicht", und erklärt das Hellsehen aus der Empfänglichkeit für Odstrahlen. Wenn seine Sensitiven einen von Electricität durchströmten Draht betrachteten, so sahen sie denselben odglühend, rauchend und durchsichtig, wie Glas. Dem einen dieser Sensitiven zeigte *Reichenbach* eine grosse electrisirte Conduktorkugel, die dieser durchsichtig sah, so dass er den Inhalt angeben konnte: es gehe von oben ein nageldicker Stift bis gegen die Mitte hinein; er sehe diesen Stift durch die messingene Kugelschale hindurch.[1]) Metall, wiewohl zu den undurchsichtigsten Körpern zählend, ist also für Odstrahlen durchgängig, wie Glas für Lichtstrahlen.[2]) So vollständig war für die Sensitiven *Reichenbach*'s die Durchsichtigkeit von Messing und Eisenblech unter Einwirkung der Electricität, dass nicht bloss solide Körper, wie Stangen, Stifte und Electromagnete im Inneren von Metallkugeln erkannt wurden, sondern sogar der odische Rauch und seine Bewegung im Inneren.[3]) Das Resultat seiner Untersuchungen fasst *Reichenbach* in die Worte zusammen: — „Ueberall, wo Od einigermaassen concentrirt auftritt, sei es von Sonnenstrahlen oder Mondstrahlen, von Magnetismus oder Elektromagnetismus, von Electricität im Zustande des Gleichgewichts oder dem der Bewegung, von Krystallisation oder von der organischen Polarisation, überall tritt bei einer gewissen Intensität odischer Ladung Durchscheinenheit und am Ende auch Durchsichtigkeit auch solcher Körper für das sensitive Auge ein, welche am Tageslicht gänzlich undurchsichtig sind, wie der Metalle, schwarzen Krystalle, Holzmassen,

---

[1]) *Reichenbach*: — „Der sensitive Mensch." II. 300. 301.
[2]) Ders. II. 373.
[3]) Ders. II. 418.

fleischiger Glieder und wahrscheinlich aller anderen Körper bei zunehmender objektiver und subjektiver Steigerung, so zwar, dass mit Einem Worte stark odisch geladene Körper oddiaphan werden. . . Eine unbekannte Radiation, die odische, geht durch die Körper hindurch, bringt Gefühlswirkungen hinter ihnen hervor, und wird mittels der Augen gesehen und klar erkannt. Die Körper besitzen Permeabilität dafür und werden geladen davon, während ein Theil der odischen Lichtstrahlen durch sie hindurchgeht. Sie sind diodan, indem sie odische Strahlen durchlassen, und sie sind oddiaphan, indem sie, odisch geladen, dem sensitiven Auge erlauben, durch sie hindurchzusehen und andere, odisch nicht geladene Körper hinter ihnen zu erschauen."[1])

(Schluss folgt.)

Professor Preyer im Kampfe gegen die Lebenskraft.

Von **Gr. C. Wittig.**

II.

(Fortsetzung von Seite 424.)

Wenn auch „bisher hundertfältig wiederholt wurde: — 'Die Materie ist todt!' — 'Sie fühlt nicht', und die Kräfte der Physik und Chemie immer auf's Neue als gesetzmässig und ausnahmslos wirkend bezeichnet wurden, weil sie nur für die Erklärung der anorganischen Natur erdacht waren", so macht Herr *Preyer* als Physiolog die Sache dadurch um keinen Deut besser, wenn er in Allem von derselben Materie ausgeht, sie aber nunmehr statt todt — lebendig, statt gefühllos — empfindsam bloss nennt. Hat er uns etwa damit schon bewiesen, dass die Bromplatte, oder dass eine Maschine wirklich fühlt, wenn sie arbeitet? Sollte er wirklich nicht den Unterschied eines Mechanismus und Chemismus von dem eines Organismus mehr auseinander halten können? Und wenn er Billiarden sensitivster Bromplatten mit ihren Lichtbildern in kunstvoll organischer Weise zusammenzustellen suchte, er würde keinen Schimmer wirklichen Lebens damit erzeugen, sondern wieder nur eine complicirte blosse Nachbildung desselben.

Wie konnte er doch so unvorichtig sein, zu schreiben: — „Und mit diesen beiden Disciplinen, mit den Kräften der Physik, also Schwerkraft, Elektricität und anderen bekannten Erklärungsmitteln, und mit den Grundstoffen

---

[1]) Ders. II. 420. 492. 678 .769.

der Chemie, also Kohlenstoff, Sauerstoff, Stickstoff u. s. w. soll es möglich sein, das Leben zu verstehen? Weil es gelingt, mit ihrer Hilfe viel zu erklären, soll auf demselben Wege alles erklärt werden, auch das Geheimniss der Entwickelung, die Vererbung, die thierische Bewegung, vielleicht auch die Leidenschaft? Das geht nicht an. Wenn wirklich die Physiologie nichts Anderes wäre, als auf die Lebensvorgänge angewandte Physik und Chemie, dann würde sie keine Wissenschaft für sich, dann gliche sie der Technologie und Maschinenbaukunde und sonstigen angewandten Disciplinen. Dass es überhaupt dahin kommen konnte, sie geradezu als die Physik der Organismen oder die Lehre vom Mechanismus und Chemismus der lebenden Körper anzusehen und zu definiren, ist eine historisch wichtige Thatsache. Der grosse Irrthum entstand durch die erst in diesem Jahrhundert, zumal in den letzten Jahrzehnten, sich häufenden physikalischen Erklärungen einzelner Lebenserscheinungen und durch die vielen künstlichen Nachbildungen chemischer Erzeugnisse des Thier- und Pflanzenstoffwechsels." — Kaum, dass er solches niedergeschrieben, verfällt er, wie oben zum Theil bereits nachgewiesen, in die ganz mechanistische, nicht einmal mehr chemisch angehauchte Theorie des waldartigen Zusammenrauschens und mühlenartigen Zusammenklapperns aller empfindenden Partikelchen!

Und wie denkt er sich den höheren Standpunkt seiner Physiologie mit ihrer neuen Lehre der Entwickelung neuer Functionen aus alten?

„Die Lehre von der Bewegung des Blutes im Herzen und in den Adern ist ein Stück angewandter Hydrodynamik, die Lehre von der Athmung zum Theil angewandte Aërodynamik, viele Vorgänge bei der Nahrungsaufnahme, wie Beissen, Kauen, Saugen, Schlucken sind als einfache Mechanismen erkannt, Filtrationen, Diffusionen, welche im lebenden Organ stattfinden, genau nachgeahmt worden. Die Lehre von der thierischen Wärme, die physiologische Thermometrie und Calorimetrie, sind durchaus physikalisch, die Elektrophysiologie nichts anderes als angewandte Elektricitätslehre, und in der Lehre von der thierischen Bewegung sind einige Abschnitte unmittelbar verwerthete Mechanik, z. B. der von der Beweglichkeit der Gelenke. Die Wege des Lichtstrahls im Auge, des Schallstrahls (?) im Ohre, sind durch physikalische Untersuchungen ermittelt worden. Viele physikalische Apparate sind zugleich physiologische Apparate. — Und die Chemie! Nicht allein hat sie gelehrt, dass man aus jedem beliebigen Theile irgend eines lebendigen Körpers ganz dieselben unzerlegbaren

Urstoffe durch Analyse darstellen kann, wie aus den Mineralien, sie zeigt auch, dass dieselben chemischen Verbindungen der Urstoffe grossentheils ausserhalb der Pflanzen und Thiere gerade so sich vorfinden, wie innerhalb der lebenden Organismen. Das Kochsalz, die Kohlensäure, das Wasser im Meere sind identisch (?) mit dem Kochsalz, der Kohlensäure, dem Wasser des Menschengehirns; und noch viel verwickeltere Verbindungen, welche die lebendige Zelle fabricirt, sind in nicht geringer Anzahl künstlich aus ihren Elementen zusammengesetzt worden, so die Ameisensäure, das Allantoïn, Cholin, Muskarin. Sogar chemische Umwandlungen der Nahrungsbestandtheile, wie sie während der Verdauung stattfinden, lassen sich mit demselben Endergebniss künstlich erzielen. Die Stärke wird mittelst verdünnter Schwefelsäure in denselben Zucker, das Eiweiss mittelst des überhitzten Wasserdampfes in dieselben (?)*) Peptone verwandelt, wie durch die thierischen Verdauungsfermente. — Kurz, die durch Physik und Chemie dem Verständnisse näher gebrachten Lebensvorgänge sind zahlreich und für die Erforschung der noch unverstandenen Erscheinungen beide Wissenschaften unerlässlich." . . . „Daraus folgt aber durchaus nicht, dass die Lebenslehre weiter nichts ist als Physik und Chemie der lebenden Körper u. s. w." — wie bereits Eingangs (S. 416) weiter ausgeführt ist.

„Aber nicht allein auf diesem Wege lässt sich beweisen, dass die Physiologie mehr ist, als nur Physik und Chemie des Lebens. Durch genaue Feststellung der Axiome beider und Anwendung derselben auf das physiologische Urphänomen der Entwickelung im Ei wird direct das Unvermögen der Physik und Chemie zu erklären dargethan. Denn was an diesem Vorgange durch die physikalische und chemische Untersuchung vermittelt werden kann, lässt das eigentliche Problem nicht etwa verständlicher, sondern nur noch dunkler erscheinen. Wer aus den chemischen und physischen Eigenschaften aller Bestandtheile des befruchteten Eies die Nothwendigkeit herzuleiten hofft, dass daraus nach einer gewissen Zeit ein Thier hervorgehen, von Hunger und Liebe geplagt, mit dem Vermögen, eben solche Eier wieder hervorzubringen, der hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit dem armseligen Homunculus-Fabrikanten." —

*) Diese Identität erscheint uns genau entsprechend der Identität der neu erfundenen chemischen Glukose mit dem aus Zuckerrohr oder Runkelrüben gewonnenen Pflanzenzucker. Es ist nur eine scheinbare. — Der Sekr. d. Red.

Trotz der unmittelbar darauf behaupteten Einheit der Welt und Wissenschaft, die wir Eingangs (S. 417) citirt haben, verfällt unser gelehrter Professor abermals selbst in den so eben an den Vitalisten gerügten Fehler, „die Naturforschung (und seine eigene Physiologie) zu einem Phantasiespiel und Sport zu erniedrigen", indem er es versucht, nicht einmal einen armseligen Homunculus, sondern einen noch viel niedriger stehenden Embryo eines mit Lungen athmenden Landsalamanders in ein Wasserthier mit neuen oder noch von den Urahnen her veranlagten Kiemen verwandeln zu wollen! Aber hat er denn auch wirklich eine solche Verwandlung zuwege gebracht? Ist sein Salamander ohne alle vorherige Naturanlage dazu bloss aus Zwang der Nothwendigkeit ein Wasserreptil geworden mit dem Vermögen, eben solche Eier wieder hervorzubringen? Wenn nicht, — (denn er berichtet uns leider oder wohlweislich nicht, ob dieser sein verwandelter Salamander noch lebt oder ihm ähnliche Nachkommen gezeugt und hinterlassen hat!) — ist dann sein Experiment mit demselben nicht auch bloss ein Phantasiespiel und Sport, und zu weiter nichts nütze? Denn es beweist durchaus nicht, was er eigentlich damit beweisen will, dass z. B. auch einem dauernd auf das Land versetzten Fische Reptilienfüsse statt der Flossen, einem wirklichen Wassersalamander, wenn er ihn dauernd ins Trockene brächte, Lungen wachsen würden. Hic Rhodus, hic salta! Die „Noth seiner physiologischen Erklärungsmanie hat auch ihn hier nur erfinderisch für ein Phantasiespiel gemacht".

Selbst sein in so Vielem gleichgesinnter College *Carl Vogt* in Genf widerspricht ihm und *Haeckel* in diesem Punkte, indem er in seinem am 12. August 1886 in der Sitzung der schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft gehaltenen Vortrag über „Einige darwinistische Ketzereien" (s. *Westermann's* illustrirte deutsche Monats-Hefte" Januar 1887) S. 488 Folgendes äussert: — „Nehmen wir ein Beispiel. Der Embryo eines Säugethieres besitzt während eines seiner frühesten Entwickelungszustände eine Rückensaite (Chorda dorsalis) und Kiemenspalten, ähnlich wie ein Fisch oder ein niederes Amphibium. Folgt nun hieraus, dass das Säugethier einen Ahnen gehabt haben muss, der auch im Ganzen auf die gleiche Weise organisirt war wie der Embryo? Durchaus nicht. Ein so organisirtes Thier hätte nicht leben können! Zur Zeit, wo er eine Rückensaite und Kiemenspalten zeigt, besitzt der Embryo weder einen Darm noch Bewegungsorgane, weder ein Gehirn

noch Sinneswerkzeuge, die irgendwie ihre Function ausüben könnten; alle diese Organe und noch viele andere sind nur erst Anlagen, die etwas werden sollen! Ich frage Sie, wie ein so organisirtes Wesen seine Nahrung sich verschaffen, seine Umgebung erkennen, kurz, durch eigene Thätigkeit seine Existenz hätte fristen können? Nein! Der Ahne, welcher eine Rückensaite und Kiemenspalten besass, musste auch die übrigen Organe in functionsfähigem Zustande besitzen, also in weit ausgebildeterem Zustande sein als der Embryo, der sie erst später entwickeln wird, wenn er zu freiem und selbstständigem Leben berufen wird! U. s. w." — Ferner: — „Die Phylogenie kann sich nur mit abgegrenzten Formen beschäftigen, welche im Stande sind zu leben und sich fortzupflanzen. Wenn die phylogenetische Speculation sich auf wirklich beobachtete Thatsachen und nicht auf hohle, subjective Träumereien gründen will, so darf sie nur die umschriebenen, existenzfähigen Formen in das Auge fassen. — Nun kennen wir aber weder in der Embryologie, noch in der Paläontologie Thatsachen, welche uns mit Sicherheit die Erwerbung durchaus neuer Organe beweisen könnten, während uns im Gegentheile eine Menge von Thatsachen bekannt sind, die uns beweisen, dass die Umwandelungen auf die angegebene Weise vor sich gehen, und dass wir immer in den Fällen, wo ein neues Organ zu entstehen scheint, wenigstens eine vorgebildete Anlage finden, wenn sie auch nur aus einem Zellenhaufen ohne bestimmte Form bestände." (S. 489.) — Was heisst das aber anders, als dass die Form für die betreffende Function in der Anlage zuerst dasein muss?!

Es ist doch wahrlich keine „höhere Stellung" von *Preyer*'s Physiologie gegenüber der alten Physik und Chemie, wenn er uns mit obiger Salamanderumbildung beweisen will, dass keine specifische Lebenskraft, sondern lediglich der mechanische Einfluss des Wassers jenen Embryo zur Rückbildung aus einem Lungenthier in ein Kiementhier zwinge. „Noth macht seine Functionen erfinderisch", neue Functionen zu ersinnen und ihnen entsprechende Organe auszugestalten, „da nicht das Organ es ist, von dem die Function ihre Entstehung abzuleiten hat, sondern ursprünglich umgekehrt", — „das Bedürfniss bestimmt die organische Form." Sonach wäre das „Bedürfniss" die gerühmte Function — ein Abstractum, das noch weit weniger besagt, als das doch viel concretere Wort „Lebenskraft", die man doch wenigstens faktisch in ihren lebenden Organen sich bethätigen sieht. Sein „Bedürfniss" hat also erst die organische Form erzeugt; folglich hatte

es vor der organischen Form gar keine Gestalt, es war ein sinnlich unwahrnehmbares, proteusartiges Etwas oder eigentlich ein Nichts. Wenn die neueren Spiritualisten oder Spiritisten etwas Aehnliches behaupten wollten, mit welchem Hohn über ihre Wunder würden sie von Herrn Prof. *Preyer* überschüttet werden! Die Noth, das Bedürfniss also ist bei ihm die höchste reale Potenz der Physiologie: — warum sollte sie „durch Hunger und durch Liebe" („denn schliesslich ist es das Hungergefühl, welches die Welt regiert!") nicht endlich auch einen **Homunculus** zu Stande bringen können aus einem nur nach *Preyer*'schen Principien richtig behandelten menschlichen Embryo, der mit einem Male sich alles das abgewöhnte, was das jetzige sociale Elend der Menschheit verschuldet? Welche wunderbare Perspective! Und das Alles als durchaus logische Schlussfolgerung aus Herrn *Preyer*'s umgebildeten Landsalamander nicht bloss in einen Wassersalamander, da ja beide mit einander ähnlich verwandt sein könnten, wie die ganz naturgemässen (nicht künstlich gezwungenen) Embryos aller Amphibien mit ihren späteren Entwickelungen aus Wassergeschöpfen zu Landthieren, sondern gar in einen Fisch — denn „das Thier hat ferner das Bedürfniss zu schwimmen, nicht wie seine auf dem Lande lebenden Eltern zu kriechen. Seine vier Extremitäten werden daher rudimentär, blosse Anhängsel, wogegen ein gewaltiger Ruderschwanz sich ausbildet. Die Function des Schwimmens ruft, die Flossen, neue Organe hervor, welche den Eltern fehlen. In dieser Weise stelle ich ein ganz neues Thier her, das in der freien Natur nicht existirt, und zeige, wie durch die Entwickelung neuer Functionen neue Organe entstehen oder in früheren Generationen vorhanden gewesene gleichsam auferstehen. — Dieser Grundsatz gilt aber nicht allein für solche ausgesuchte Fälle mit künstlich hergestellten Bedingungen, sondern für alle Functionen u. s. w." — Das ist doch deutlich gesprochen. Das erlaubt uns wirklich, so zu schliessen, wie wir bereits gefolgert haben, und wir stehen sichermit Herrn *Preyer* an der Schwelleeiner Unzahl neuer Entdeckungen, wenn er nur erst mit den Embryos aller Thier- und Menschenklassen unter künstlichen Bedingungen wird experimentiren gelernt haben. Er wird sie schliesslich alle ineinander vor- und rückwärts verwandeln lernen. Das Problem seiner Physiologie ist gelöst. Freilich nur in seiner Phantasie. Er vergisst ganz, wie unnöthig sein ganz neues Thier zum Beweise dessen war, was er begründen wollte, da wir ja nach *Carl Vogt* „die Doppelathmer (Dipnoi)" bereits in der Natur wirklich

haben, „jene sonderbaren Fische, die man bald als Fische, bald als Amphibien angesehen hat, weil sie sich letzteren durch ihre Athem- und Kreislauforgane, den Fischen dagegen durch ihre Schuppen und den Bau ihrer Flossen anschliessen." (S. *Vogt*: — „Einige darwinistische Ketzereien" a. a. O. S. 491.) — Ferner lesen wir noch in *Carl Vogt*'s „Aeltester Adel in der Thierwelt" (s. „Ueber Land und Meer" Nr. 26, 1887: — „Unser ältestes Wirbelthier ist jener seltsame, in einigen australischen Flüssen lebende Fisch, 'Ceratodus' genannt, der einige lebende Verwandte in den Flüssen und Sümpfen Centralafrikas und Südamerikas besitzt und befähigt ist, im Trockenen durch Lungen und im Wasser durch Kiemen zu athmen. Zähne von Ceratodusarten, unverkennbar durch ihre eigenthümliche Bildung, haben sich in dem Muschelkalk Europas, z. B. Württembergs, vorgefunden. So alt das Geschlecht der 'Ceratodus' auch sein mag, es kann sich nicht vergleichen mit der Urgattung (aller Armfüssler) der 'Lingula.'" — Hier hätten wir also wirklich lebende Doppelathmer!

Was ist gegen *Preyer*'s künstliche Embryonenumwandlung da noch die alte „specifische Lebenskraft", der dahinter sich versteckende Glaube an „specifische Geister" aller lebenden Wesen, verbunden durch einen Allgeist, welche die treibende Ursache ihrer organisch-leiblichen Entwickelung sind? Herrn *Preyer*'s Voraussetzung einer allgemeinen Umbildungsnothwendigkeit steht viel höher, denn er hat bereits einen Salamander in einen Fisch verwandelt! Credat Judaeus Apella!

Wenn aber die Spiritisten sich erlauben, die Beobachtung ihrer bei Medien auftretenden seltsamen Functionen als thatsächliche Erlebnisse zu schildern, so werden sie sowohl von Herrn *Preyer**) wie von Herrn *Haeckel***) des reinsten Schwindels bezichtigt!

(Schluss folgt.)

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1879 S. 22 ff. den Artikel: — „Prof. *Butlerow* an den Herausgeber über Herrn *Preyer*'s Frage an die Spiritisten." —

**) Vergl. „Psych. Stud." September-Heft 1878 S. 407 ff. den Artikel: — „*Ernst Haeckel* und der Spiritismus über *Haeckel*'s Zellseelen und Seelenzellen." — In einer neuesten Recension der „Grenzboten" Nr. 5 v. 30. Januar 1890 49. Jahrg. (Leipzig, *Fr. W. Grunow*,) S. 247 finden wir über Dr. *Robert Abendroth*'s Werk: — „Das Problem der Materie. Ein Beitrag zur Erkenntnisstheorie und Naturphilosophie." Erster Band. (Leipzig, *W. Engelmann*, 1889) folgende Bemerkung: — „Von *Haeckel*'s 'Monismus' sagt er, dass dieser weder Philosophie noch Naturwissenschaft, sondern ähnlich wie 'das Unbewusste' und die 'Odlehre' nur die wissenschaftliche Einkleidung jener uralten poetischen Volksmetaphysik sei, die sich im Spiritismus von Geschlecht zu



III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Noch eine Version über die Geistererscheinungen unter König Friedrich Wilhelm II. von Preussen im Jahre 1787.

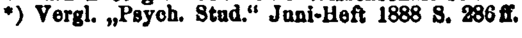
Von *Gr. C. Wittig.*

In „Der Salon" (Leipzig, *A. H. Payne*, Heft VIII, 1888) berichtet Herr *Richard George* in seinem Artikel: — „Ein preussisches Königsschloss" *) — über das vom Könige neu erbaute Belvedere im Park des Schlosses von Charlottenburg: — „Dieses unscheinbare Gebäude, welches einsam und abgelegen im Parke liegt, ist Zeuge düsterer Scenen gewesen. Hier liess sich *Friedrich Wilhelm* als Kronprinz, nachdem er in den Rosenkreuzer-Bund unter dem Namen '*Ormesus*' aufgenommen worden war, von dem intriganten *Bischoffswerder* Geistererscheinungen vorgaukeln; hier erschienen dem Prinzen in feierlicher Sitzung *Marc Aurel*, der Grosse Kurfürst und der Philosoph *Leibniz*. Halb betäubt von dem Dunste des scharfen Räucherwerkes, das vorher im Zimmer abgebrannt war, gerieth der Prinz in die höchste Ekstase, als die Geister, welche durch einen Hohlspiegel täuschend dargestellt waren, ihre bleichen Lippen öffneten, als ihn ein geschickter Bauchredner mit dumpfer Grabesstimme ermahnte, auf den Pfad der Tugend zurückzukehren und vor Allem die Madame *Rietz*, seine Maitresse, zu verlassen. Wohl versprach *Friedrich Wilhelm* nachher in der feierlichen Sitzung des Rosenkreuzerordens Besserung, wohl mied er die *Rietz* einige Tage, dann warf er sich jedoch auf's neue in ihre Arme, da er ihre Reize für die Länge der Zeit nicht entbehren konnte. — Man hat die Madame *Rietz*, die spätere Gräfin *von Lichtenau*, vielfach zu scharf beurtheilt. Ueber die Art und Weise, wie sich das Verhältniss zwischen ihr und *Friedrich Wilhelm* entspann, berichtet sie in ihren Memoiren: — „Ungefähr als dreizehnjähriges Mädchen sah mich der Kronprinz in meiner Schwester Hause u. s. w." (wie wir

---

Geschlecht vererbt: *Haeckel*'s Atomseelen seien eben ganz dasselbe wie die von ihm verspottete Lebenskraft. Dagegen scheint *Abendroth* mit *Haeckel* die Ansicht zu theilen, dass eine blosse systematische Botanik und Zoologie noch keine Wissenschaft sei." —

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1888 S. 286 ff.





bereits nach Herrn *von Köppen* in „Psych. Stud." Juli-Heft 1887 S. 324 ff. Zeile 15 v. o. citirt haben. Diese Citate *v. Köppen*'s und *Richard George*'s sind aber nicht ganz genau übereinstimmend, sondern im Wortlaut verschiedentlich abweichend.

Wir ergänzen nun aus vorerwähnten Memoiren unser obiges, S. 324 Zeile 8 v. u. durch Punkte . . . unterbrochenes Citat. Madame *Rietz* schreibt: — „Er (der Kronprinz) traktirte zuerst mit mir die brandenburgische, dann die allgemeine deutsche Geschichte. Darauf schritt er zur römischen und griechischen fort, und diese Kenntnisse waren mir nachmals auf meiner Reise nach Italien von unendlichem Nutzen. Aber er blieb nicht bloss bei diesen ersten Studien stehen, sondern mischte auch dazwischen eine sehr angenehme mannichfaltige poetische und historische Lectüre. Ich lernte den Vater aller Dichter, *Homer*, in der französischen Uebersetzung und so auch den *Virgil* kennen. Wir lasen ferner die 'Histoire des Juifs' par *Joseph*, die 'Histoire des templiers', die 'Memoiren der Madame *Staël*, nicht der jetzigen, sondern jener aus dem Zeitalter *Ludwig*'s *XIV.*, wobei der Kronprinz Gelegenheit nahm, über und gegen die Einmischung der Weiber in politische Angelegenheiten seine Gedanken zu äussern. Von Schauspielen lasen wir den ganzen *Shakespeare* nach *Eschenburg*'s Uebersetzung. Von Romanen erinnere ich mich an den *Cleveland* und besonders an *Rousseau*'s '*Heloise*'. Einige Bücher waren mir verboten, und ich hätte nie gewagt, z. B. in *Voltaire*'s 'Pucelle d'Orléans' nur einen Blick zu thun, obgleich ich seine sämmtlichen Tragödien las und die 'Henriade' sogar auswendig lernen musste. — Gegen dieses Amüsement hat hoffentlich die strengste Moral nichts einzuwenden" (etc. auf der oben citirten Seite 324.) —

Ueber den ziemlich hohen und vorurtheilsfreien Bildungsgrad des Königs können wir noch einen weiteren Beleg aus *Otto Brahm*'s Studie über „*Schiller*'s 'Don *Carlos*' in „Deutsche Rundschau" Nr. 5 v. 1. December 1889 S. 368 beibringen. Daselbst heisst es: — „In verstümmelter Form kam das Stück auf zahlreiche Theater . . . in Hamburg gab es *Schröder*, als ein erklärter Freund des Verses, im Jambus. . . Auch in Mannheim wurde der Vers gewählt, aber ohne alle Wirkung: gerade hier, wo man schon den *Fiesco* 'viel zu gelehrt' befunden, war für die Welt, in der '*Carlos*' lebte, wenig zu hoffen. Aber in der preussischen Hauptstadt traf, wie der ‚*Fiesco*', so auch ‚*Carlos*' auf besseres Verständniss: der junge König selbst, *Friedrich*



Wilhelm II., nahm Interesse an der Aufführung, und weil in jenen ersten Zeiten seines Herrscherthums [Es war wohl noch im Jahre 1787 oder Anfang 1788, als er erst im zweiten Jahre regierte! — Refer.] Vorsätze von Reformen ihn noch erfüllen mochten, sah er den Auftritt zwischen *Philipp* und *Posa* voll Theilnahme an: — 'Die Scene soll gut gespielt worden und Seiner Majestät dem dicken — sehr ans Herz gegangen sein', berichtet *Schiller*, — 'ich erwarte nun alle Tage eine Vocation nach Berlin, um *Herzberg's* Stelle zu übernehmen und den preussischen Staat zu regieren.'" — *Schiller* verdanken wir ja auch in Folge der früher (1760) in Hessen-Kassel (s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1889 S. 253 sub *g*) wie später 1787 in Charlottenburg spielenden Geistererscheinungen den leider unvollendet gebliebenen Roman: — „Der Geisterseher", der 1789 in seinem 1. Bande zu Leipzig erschien.

Wir bleiben dabei: ein in allen damaligen Wissenschaften und Künsten, besonders in der Musik, die sogar den jungen *Beethoven* einmal an seinen Hof zog, so gediegen und unter seinem Oheim *Friedrich* dem Grossen so freigeistig erzogener Prinz konnte unmöglich so leicht das Opfer eines Betrugs durch Hohlspiegel und Räucherwerk werden. Die ganze Sache muss sich anders verhalten haben, als deren so eklatant sich widersprechende Gegner berichten, welche das einemal die *Rietz* als im geheimen Bunde mit den Rosenkreuzern, das andere Mal wieder die letzteren als Gegner der *Rietz* verleumden. Unser neuester Gewährsmann meint schliesslich von ihr: — „Und wenn sie auch wacker mitgeholfen hat bei der Verschwendung (?) des Staatsschatzes von 50 Millionen Thalern, die der sparsame *Friedrich* der Grosse seinem Nachfolger hinterlassen, wenn ihr (?) auch ein grosser Theil der 48 Millionen Schulden, welche *Friedrich Wilhelm II.* gemacht hat, zur Last fällt, so war sie doch noch nicht die schlechteste Maitresse, die das vorige Jahrhundert hervorgebracht. Sie und den König umschlang ein Band inniger Liebe, das sich in den Jahren, wo die Sinnlichkeit ausgeschlossen, in warme Freundschaft verwandelte." — Ueber ihre eigentliche Schuld, resp. Unschuld, an dieser Verschwendung, die in ganz anderen Gründen wurzelt, haben wir bereits in „Psych. Studien" Juli-Heft 1887 S. 323 ff. ausführlicher gehandelt. Für uns handelt es sich um ein historisches Problem, welches noch nicht vollständig aufgeklärt ist, so dass wir die Aufmerksamkeit von Sachkennern und Geschichtsforschern erneut auf diese Fragen hinlenken möchten.

Ein weiterer Beitrag von Interesse dürfte hierzu noch

Folgendes sein. *Johann Gottfried Schadow*, der Stifter der Berliner Bildhauerschule, starb am 27. Januar 1850 als 87jähriger Greis. „Er war ein Berliner, ein Handwerkerssohn, mit einer Handwerkerstochter vermählt, die er, kaum ein Zwanziger damals, sogar erst entführen musste, um sie zu heirathen. Ein energischer Mann, der seinen Willen in Allem durchsetzte... Sein eigener Character, dieses starke Gefühl für die Realität, wies ihm den neuen Weg. Er ging auf Kosten des Schwiegervaters nach Rom, kam jedoch, schon 25jährig, nach Berlin zurück, an *Tassaert's*, seines Lehrers, Stelle zum Hofbildhauer und Rector der Akademie der Künste berufen, deren Director er 1816 ward und bis an sein Ende blieb. Sein erstes Werk, nach der Heimkehr, war das Denkmal des Grafen *Alexander von der Mark*, in der Dorotheenstädtischen Kirche, 1790; sein zweites, wenig später, die *Victoria* des Brandenburger Thores. In dem Siegeswagen, welcher hoch aufgerichtet über den Linden steht, erscheint er gleichsam selber wie ein Herrscher, der Besitz von seinem Reich ergreift; mit allen Triumphen, welche das Viergespann gesehen, ist der seine verbunden. Historisch weniger bedeutsam und über dem Lärm der Strasse nicht den bewundernden Blicken täglich sich erneuernder Menschenmengen ausgestellt, aber in seiner herben und schwermüthigen Schönheit vielleicht nur um so mehr die Tiefe der Seele bewegend, ist das Grabdenkmal, welches sich in der feierlichen Stille der Dorotheenstädtischen Kirche verbirgt. Dem König *Friedrich Wilhelm II.* war ein geliebter Sohn, der junge Graf *von der Mark*, im zartesten Knabenalter gestorben, und diesem das Grabmal zu bereiten, ward *Schadow* beauftragt. Auf dem Sarkophag ruht der Knabe — schlummernd, aber jenen Schlummer, aus dem kein Erwachen mehr ist. Seinem Haupt ist der Helm, seiner Rechten das Schwert entsunken. Ein liebliches Bild, unendlich ergreifend in seiner Unschuld und Schönheit, und wie von einem letzten zögernden Abschiedsstrahl des Lebens verklärt. Niemals aber mag der Schmerz eines solchen Abschiedes erschütternder ausgedrückt worden sein, als in dem weissen Bildwerk am grauen Marmorsarg, welches den holdseligen Knaben zeigt, wie er, noch ganz von warmem, blühendem Leben erfüllt, heftig sich sträubt, von der Göttin getrennt zu werden, die ihn eben in ihre Schule der Künste und Wissenschaften aufnehmen will, und dem Tode zu folgen, der ihn in die schaurige Nacht eines Felsengewölbes mit fortreisst. In diesem verzweiflungsvollen, aber vergeblichen Kampfe des Knaben scheint die Natur selber zu sprechen, und des fundamentalen Unterschiedes werden wir

uns bewusst, wenn wir damit die Worte der von *Ramler* verfassten Inschrift vergleichen: ‘artibus mature instructus, ad altiora se contulit studia coelitum choris immixtus’.*) Nein, der grosse Künstler, unser erster Realist, hat es besser gewusst als der akademische Dichter, und selbst in der mythologischen Hülle die ganze Wahrheit gesagt. Nein — nicht freiwillig begab er sich, sondern eine bittere Nothwendigkeit zwingt ihn grausam; und nicht himmlischen Chören beigesellt, sondern dem unheimlichen Dunkel und Schweigen! Aber darüber, in erhabener Majestät, thronen die drei Parzen: *Clotho*, die den Rocken hält; *Lachesis*, welche die Fasern des Flachses zur Schnur flicht, und *Atropos*, welche sie zerschneidet, das Buch des Schicksals auf den Knieen. Die Spinnerin, die mit dem Rocken, in jugendlicher Hoheit aufgefasst wie ihre Schwester, die Unabwendbare, wehrt ab mit angstvoller Gebärde, was jene doch in stummer Resignation vollbringen muss; aber nur sie allein, die ernste, greise Jungfrau, die mit trauernder Ergebung das Leben in der Hand hält, weiss, wie viel herzbrechenden Kummers sie hineinwebt. Einheitlich in seiner grossen Mannigfaltigkeit, voll innerer Bewegung und klassischen Maasses im Ausdruck derselben, steht das Werk in einer Nische der Kirche, wo das Sonnenlicht nur gebrochen hereindringt durch die Baumwipfel und hohen Fenster — mitten in Berlin, das mit der gedämpften Melodie seines nimmer rastenden Lebens diesen Anblick des Todes zu begleiten scheint... Was den Ruhm *Schadow*'s ausmacht, sind die Werke seiner Jugend: das Denkmal in der Dorotheenstädtischen Kirche, welches er schuf, als er 27 Jahre, die Quadriga des Brandenburger Thores, als er 28, das Standbild *Zieten*'s, als er 31, und das des alten *Dessauer*'s, als er 37 zählte.“ — So berichtet uns *Julius Rodenberg* in seiner „Deutschen Rundschau“ in dem unseren Lesern nicht genug zu empfehlenden, weil sich auch über viele andere, Spiritisten interessante und einschlägige Vorgänge verbreitenden Artikel: — „Unter den Linden. Bilder aus dem Berliner Leben.“ — So ist dort z. B. auch über die geisterforschende *Elisa von der Recke* und deren Schwester, die Herzogin *Dorothea* von Curland, über den Sänger der „*Urania*, oder über die Unsterblichkeit der Seele“, *Tiedge*, und in früheren Berliner Artikeln über den psychographirenden

*) Deutsch: — „In den Künsten frühzeitig unterrichtet, hat er sich im Vereine mit himmlischen Chören zu höheren Studien begeben.“ — Man vergl. die Memoiren seiner Mutter auf S. 471. —

Referent.



General *von Pfuel* und die geistersichtigen *E. T. A. Hoffmann*, *Tieck* u. A. die Rede. — Hier aber interessirt uns gewiss vor Allem die Ansicht des bildenden Meisters über den (selbst nach der Ueberzeugung seiner Eltern) gewaltsamen Tod des schönen, hoffnungsvollen, achtjährigen Knaben. Des Räthsels Lösung werden wir in den eigenen Worten seiner Mutter, der Gräfin *von Lichtenau*, finden dürfen, welche wir in unserem Artikel: — „Geist-Erscheinung, oder Betrug, im Jahre 1787?" — s. „Psych. Stud." Juni-Heft 1887 S. 280 ff. citirt haben. Das Denkmal ist sicher in Uebereinstimmung mit dem Könige und der Gräfin entworfen und ebenso der Ausdruck ihrer tiefinnersten Ueberzeugungen wie ihres vollendeten geistigen Geschmacks.

Ist Spiritismus Taschenspielerei?

Nach ***Max Dessoir*** referirt von ***Gr. C. Wittig.***

Von mehreren belesenen Correspondenten auf Herrn Dr. *Max Dessoir*'s in Berlin*) Artikel: — „Zur Psychologie der Taschenspielerkunst" — in „Nord und Süd" Bd. 52, Heft 155, Februar 1890 (Breslau, *S. Schottlaender*,) nachdrücklich mit dem Bedeuten aufmerksam gemacht: — „Wenn berufene Wortführer des Spiritualismus ihre Aufgabe also auffassen und solches am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden!?" — verschafften wir uns den betreffenden Artikel und fanden denselben durchaus nicht so schlimm, als wir nach diesem mahnenden Hinweis vermuthen mussten. Wir fanden vielmehr die Wahrheit: — „Was die Prestidigitation zur Kunst der Täuschung macht, ist nicht die technische Aussenseite, sondern der psychologische Kern. Die sinnreiche Ausnutzung gewisser seelischer Fähigkeiten wiegt unvergleichlich schwerer als alle Fingerfertigkeit und Maschinerie." — Diese psychische Beobachtung erweist Verfasser an zahlreichen Beispielen von Prestidigitateuren und deren Kunststücken, von den Gauklern des Alterthums und Mittelalters angefangen bis zu den modernsten Salon-Magikern hin. Sie täuschten und täuschen wirklich die Sinne. Nur nennt er die ältesten Priestergaukler Aegyptens und Griechenlands und die Wunderthäter der ersten christlichen Kirche bis zum Mittelalter hin „Vertreter der ernstlich täuschenden Richtung mit dem Anspruch

*) Herausgebers der „Schriften der Gesellschaft für Experimental-Psychologie zu Berlin." (Leipzig, *Ernst Günther*, 1890.)

höherer Kräfte, von denen die heutigen spiritistischen Medien Nachzügler" seien.

Die Gaukler des Mittelalters und der Neuzeit aber seien Zauberer, bei denen es schon selbstgeständlich mit natürlichen Dingen zugehe. (Ja, wenn die Natur nur nicht selbst das grösste aller Wunder wäre!) Die dritte Periode der Neuzeit seit Anbruch unseres Jahrhunderts sei die der Taschenspieler („physiciens" oder „escamoteurs"; die Bezeichnung „Prestidigitateurs" [Schnellfingerer] stamme von *Jules de Rovère*). Dergleichen Meister der alten Schule seien noch *Olivier*, *Prejéau*, *Brazy*, *Comus*, *Chalons*, *Adrien père*, *Courtois*, *Comte* — *Lichtenberg*'s *Pinetti*. Sie arbeiteten zuerst mit den „Illusionen" der Zuschauer. *Comte* war der bedeutendste. *Philippe* und *Torrini* entwickelten die Kartenkunststücke, und letzterer täuschte sogar einen Cardinal und Papst *Pius VII.* durch anscheinendes Zerstossen und Wiederherstellen eines Unicums von einer kostbaren goldenen Uhr, die dem Cardinale gehörte und sich schliesslich in der Tasche Sr. Heiligkeit vorfand. *Anderson* verstand als „der grosse Zauberer des Nordens" in den vierziger Jahren die beste Reclame für sich zu machen. *Philadelphia*, *Döbler*, *Bosco* seien weniger fein gewesen in ihren Tricks. Desgleichen *Bellachini*.

Der Klassiker aller Taschenspieler sei aber *Robert-Houdin* gewesen, dem wir seine eigene Lebensgeschichte in „Confidences de *Robert-Houdin*. Une vie d'artiste. Théatre et prestidigitation." 2 Ed. (Paris, 1861) verdanken. Das erste Mal sei er am 3. Juli 1845 in Paris aufgetreten. Er sei ein Mann feinster Bildung und zugleich ein technisches Genie gewesen, der aber seine Apparate und Automaten nur eine untergeordnete Rolle spielen liess, indem er erklärte, die wirkliche Prestidigitation sollte nicht das Werk des Instrumentenmachers, sondern das des Künstlers selbst sein. Ihm verdanken wir das Kunststück, eine Person an einer Stange scheinbar narkotisirt oder magnetisirt frei schweben zu lassen. Er verstand die Kunst, sein Publikum gründlich zu „illusioniren" und es zu überraschen. Die neueren und neuesten Taschenspieler, deren beste Vertreter *M. Hermann* in Berlin und *Cazeneuve* in Marseille seien, hätten keine neuen Reformen mehr angebahnt. Die Kunst harre nun sehnsüchtig ihres Messias.

Wir folgen Herrn *Dessoir*'s Nachweisen der „ars artem celandi", d. h. in der Kunst, den Zuschauer so zu beeinflussen, dass man ihm Alles vor der Nase vormachen kann, ohne dass er es merkt, nicht eingehend, sondern heben nur Einzelnes heraus. Nicht in der Geschicklichkeit und Ge-



schwindigkeit beruhe die höhere Kunst, sondern in der psychischen Täuschung, dass solche gar nicht im Spiele sei. Der Ungebildete sei darin fast schwieriger zu täuschen als der Gebildete. — „Eine geradezu klassische Illustration „liefert das Verschwindenlassen der Apfelsine in der Luft. „Man setzt sich an das Kopfende eines Tisches, wirft eine „Apfelsine etwa $^1/_2$ Meter in die Höhe, fängt sie mit einer „Hand wieder auf und lässt diese Hand dabei unter die Tisch-„kante sinken, dann wirft man die Apfelsine mit einem „etwas stark markirten Ausholen nochmals in die Höhe „und zwar jetzt etwa $1^1/_2$ Meter hoch; auffangen; dabei „sinkt die Hand zum dritten noch stärkeren Ausholen tief „unter die Tischkante, lässt die Apfelsine auf dem Schooss „liegen und macht, ohne eine Sekunde zu zögern, die dritte „Wurfbewegung. Neun Zehntel des Publikums sehen dann „die Apfelsine in der Luft verschwinden... Hier ruht Alles „auf den subjektiven Bedingungen der Täuschung, nicht auf „irgendwelchen äusseren Hilfsmitteln.“ —

Er erläutert, dass es leichter sei, Hunderte als Einen zu täuschen. „In welchem Maasse die Aufmerksamkeit „Tausender abgelenkt werden kann, sieht man am besten im „Cirkus. Wenn Clown *A* dem Clown *B* eine schallende „Ohrfeige giebt, dann berührt er natürlich dessen Backe nur „ganz leise; genau in demselben Augenblick jedoch schlägt „*B* die herabhängenden Hände zusammen. Niemand bemerkt „es, weil Aller Augen auf die Bewegung *A*'s und das Gesicht „*B*'s gerichtet sind.“ — Wir haben es hier, wie bei der geworfenen Apfelsine, mit einer „Illusion“ zu thun, der subjectiven Verfälschung eines objectiv gegebenen Empfindungsmaterials. — „Dass die Concentration aller Seelenkräfte auf einen bestimmten Effect diesen Effect selbst zur Folge hat, ist übrigens den Kennern des Hypnotismus nichts Neues.“ — Auch diesen zieht Herr *Dessoir* mit seinen positiven und negativen Hallucinationen, bei deren ersteren man etwas sieht, wo nichts vorhanden ist, während man bei letzteren nichts sieht, wo etwas vorhanden ist, zur Erklärung der verschiedenen Taschenspielerkunststücke herbei, welche vor den Augen des Publikums vor sich gehen und doch von demselben nicht bemerkt werden, weil die seelische Aufmerksamkeit künstlich abgelenkt wird und der Sinnenreiz deshalb nicht zum Bewusstsein kommt.

Schliesslich aber gelangt Herr *Dessoir* zu folgenden Behauptungen im V. Abschnitte seiner Abhandlung: — „Spiritismus ist Taschenspielerei. Diese Gleichung „hört man oft genug von Unberufenen aussprechen, und „eine Anzahl harmloser Gesellen bemüht sich, dieselbe durch

„'antispiritistische Demonstrationen' augenfällig zu beweisen.
„Dass damit der Kern der Sache nicht getroffen wird, geht
„daraus hervor, dass nicht nur die Anhängerzahl der neuen
„Lehre stetig wächst, sondern auch bedeutende Gelehrte
„trotz aller Enthüllungen und Aufklärungen in der Ver-
„theidigung der mediumistischen Thatsachen beharren. Der
„Hauptgrund scheint der folgende zu sein. In unserem
„naturwissenschaftlichen Zeitalter bieten weder Religion
„noch Philosophie den Massen einen genügenden Anhalt, um
„Klarheit über die Räthsel des Daseins zu gewinnen, und
„trotzdem drängt das metaphysische Bedürfniss alle tiefer
„angelegten Geister über die materialistische Oede hinaus:
„da tritt nun der Spiritismus mit dem Rüstzeug exacter
„Wissenschaftlichkeit in die Schranken und sagt: ich will
„euch beweisen, dass es ein Leben nach dem Tode giebt.
„Kann es uns wundern, wenn eine solche experimentelle
„Ethik gerade in nachdenklichen Gemüthern lauten Nachhall
„findet? wenn eine sociale Bewegung entsteht, deren Keime
„zu allen Zeiten und bei allen Völkern vorhanden gewesen
„sind? — Solchen Strömungen gegenüber ist aber die be-
„sonnene Wissenschaft vollständig machtlos. Wem der
„Spiritismus eine Herzenssache bildet, den überzeugen keine
„Vernunftgründe, wie denn stets die Logik den Gefühlen
„und Stimmungen unterlegen bleibt. Es wird also ganz
„vergeblich sein, in die Glühhitze einer psychischen Epidemie
„ein paar Wassertropfen zu werfen. — Neben den Fanatikern
„des Geisterglaubens stehen indes Viele, welche in vor-
„urtheilsfreier Gesinnung die merkwürdigen Berichte zu
„prüfen und die Phänomene zu untersuchen für ihre Pflicht
„halten, oder die wenigstens ein gewisses äusseres Interesse
„an den Dingen nehmen. Für sie, und für sie allein, sind
„die folgenden Bemerkungen bestimmt, als eine Art Nutz-
„anwendung der früheren Erörterungen.“ —

Und nun geht Herr *Dessoir* auf die subjectiven und objectiven Sinnestäuschungen im Spiritismus über. „Es muss als grenzenlose Naivetät bezeichnet werden, wenn die Berichterstatter (solcher mediumistischen Wunder) behaupten, mit der Beschreibung ihrer subjectiven Beobachtungen genau die objectiven Vorgänge wiederzugeben. Den schlagendsten Gegenbeweis liefern *Davey's* Experimente. Dieser Herr nämlich, ein Mitglied der Londoner 'Society for Psychical Research' und Prestidigitateur aus Liebhaberei, erwarb sich durch unausgesetzte Uebungen eine solche Fertigkeit in der bekannten 'Tafelschrift', dass er vor zahlreichen Personen Vorstellungen mit Erfolg geben konnte.“ Kurz, er täuschte wirklich seine Beobachter! *Dessoir* macht

auf vier Fehlerquellen in den Berichten über solche abenteuerliche Vorgänge aufmerksam. „Alles lasse sich nun einmal nicht behalten, geschweige denn aufschreiben." — „Jedermann sieht, was er zu sehen erwartet und was seine Interessen am nächsten berührt. Schaffe einen Glauben, und die Thatsachen werden von selbst entstehen." —

Wir müssen Herrn *Dessoir* insoweit Recht geben, als er sich auf Experimente wie das Knotenknüpfen und Lösen, auf Tricke wie „jede beliebige Uhr repetiren zu lassen", indem ein kleines in der Westentasche verborgenes Instrument die Schläge angiebt und die Manipulationen an der Uhr nur zum Schein angestellt werden. Auch Nachahmungen der von angeblich „unsichtbaren" Händen gespielten Harmonika der Herren *Monck* uud *Home* gehören hierher, indem man ein kleines Spielwerk in den weiten Beinkleidern verborgen hält und durch Druck gegen Etwas in Gang setzt. Das Alles dürfte unseres Erachtens aber durchaus nicht die exact beobachteten Urfälle treffen, welche uns ein *Wallace* und *Crookes* über *Slade* und *Home* berichtet haben. Wenn auch Frau *Sidgwick*, die Gemahlin des bekannten Cambridger Philosophie-Professors und Vorsitzenden der 'Society for Psychical Research' fünf Verdachtsgründe gegen *Slade*'s Vorführungen aufstellt, welche durch angebliche Beobachtungen der *Seybert*-Commission in Amerika noch verstärkt erscheinen, so schaffen sie doch nicht *Zöllner*'s und meine eigenen scharfen Beobachtungen über ihn aus dem Wege. Ich habe durchaus keinen Trick dabei entdecken können. Und Herr *Dessoir* selbst muss in einer Anmerkung bekennen, dass „eine bemerkenswerthe (objective) Ausnahme „(zu den bloss geschriebenen, resp. gedruckten Berichten über „*Slade*) *Zöllner*'s Tisch bilde. Das Bein, aus einem Stück „gearbeitet, ist nach oben und unten so breit, dass der „Ring,*) welcher auf geheimnissvolle Weise in die dünne „Mitte des Tischbeines (auf räthselhafte Weise) gelangt ist,

---

*) Es sind nach „Psych. Stud." Mai-Heft 1879 S. 212 ff. vielmehr zwei Holzringe, welche aus einer von *Zöllner* selbst zusammengeknüpften und versiegelten Darmsaite heraus, die er an einem grösseren Tische festhielt und welche unverletzt blieb, ja sogar noch eine unlösbare Doppel-Verschlingung mit einem miteingehängten Lederringe erhielt, auf die räthselhafteste Weise binnen etwa 6 Minuten nach Beginn der Sitzung vom 9. Mai 1878 an den gedrechselten Birkenholzständer eines Kammerdieners über dessen angeleimte drei gespreizte Füsse hinweg unterhalb der stark befestigten Tischplatte transportirt oder übertragen gewesen. Der II. Band III. Theil der *Zöllner*'schen „Wissenschaftl. Abhandlungen" enthält die Photographien dazu. Die Photographie des Zimmers mit den Tischen enthält der III. Band. — Die Holzringe sind etwas weiter als das Tischbein. — D. Sekr. d. Red.

„unmöglich von unten oder oben her hingeschoben sein „kann, da er auch aus einem Stück besteht. Es existirt „also ein objectives bleibendes Zeugniss für die Vorgänge „in den *Slade*'schen Sitzungen: aber was soll man mit einem „so vereinzelten Factum anfangen! Ebenso existirt be- „kanntlich ein einziger unanfechtbarer Fall von der „Ablenkung einer Magnetnadel durch die menschliche „Hand, ohne dass dadurch die Wissenschaft bereichert „worden wäre.“ —

Herr *Dessoir* spielt jedenfalls auf den von Prof. *Fechner* selbst beobachteten Fall einer Sensitiven des Freiherrn *v. Reichenbach* („Psych. Stud.“ April 1876 S. 188.) an. Aber wenn auch nur in der unermesslichen Litteratur des Spiritualismus und Spiritismus diese beiden Fälle allein als objective übrig blieben, gäben sie da nicht schon genug Anstoss zum Denken und Weiterforschen? Hat die Entdeckung der Galvanischen Froschschenkelzuckungen denn sofort zum elektrischen Telegraphen geführt? — ist sie nicht vielmehr Jahrzehnte lang nur eine blosse Spielerei der Gelehrten geblieben? Die Wissenschaft muss nicht bereichert werden, sondern sie muss sich selbst bereichern durch eigenes Weiterforschen. Das fühlt auch Herr *Dessoir* selbst, indem er am Schlusse seiner Arbeit erklärt: — „Die *Seybert*-„Commission hätte aber auch sagen können, dass einige „wenige Experimente, so die des Professors *Crookes* mit „*Home* über die Möglichkeit, unbelebte Objekte ohne „Berührung in Bewegung zu setzen, ausserhalb der Sphäre „aller Taschenspielerei zu liegen scheinen. Und so muss „ich denn persönlich mit dem, vielen Lesern gewiss uner-„warteten, Geständniss schliessen: ich fühle mich ausser „Stande, einen — freilich ganz winzigen — Bruchtheil der „spiritistischen Erfahrungen mit Hülfe der Taschenspieler-„psychologie zu erklären. Damit ist nicht gemeint, dass „dieselben nicht auf betrügerische Manipulationen oder „wenigstens auf Anwendung bekannter Mittel zurückgehen „könnten, — es ist nur offen und ehrlich ausgesprochen, „dass eine solche Zurückführung bis auf den heutigen Tag „vergeblich versucht worden ist.“ (S. 221.)

Unsere werthen Correspondenten, welche sich hierüber beunruhigt zeigen, dürften sich doch mit diesem Resultat vollauf befriedigt erachten können, weil es ja zur Weiterprüfung ähnlicher Phänomene anreizt. Die Vertreter der gegenwärtigen sogenannten exacten und Geistes-Wissenschaften verschliessen hartnäckig Augen und Ohren vor dergleichen Erscheinungen, weil dieselben ihre bisherigen

mechanischen Erklärungsprincipien umzustossen drohen.*) Werden sie aber erst einmal von der wirklichen Thatsächlichkeit solcher Phänomene überzeugt, so sind wir der weiteren Folgerungen daraus sicher. Dem Spiritismus als einer ernsten Erfahrungswissenschaft ohne alle Taschenspielerei und Betrügerei wird sein lange vorenthaltenes Recht zu Theil werden, — ob aber der eigentliche Spiritismus als metaphysischer Spiritualismus daraus hervorblühen wird, ist eine andere Sache und Frage. Wir nämlich erachten diesen für höher als alle Phänomene, welche zwar auf ihn hinlenken, aber ihn nicht direct zu erzwingen vermögen.

Kurze Notizen.

a) Im Feuilleton der „Allgemeinen Modenzeitung" Nr. 25, Leipzig, 16. Juni 1890 S. 397, finden wir einen Artikel, leider ohne Angabe des Verfassers und der Quelle, welcher sich betitelt: — „Das Leben des Leblosen." — Unter Weglassung der uns minder wichtig erscheinenden Stellen, die sich mit Schilderung der Möbel und Nippsachen in Villen, „an denen tausend Erinnerungen haften", beschäftigen, geben wir in Folgendem die hauptsächlichsten Stellen wieder, welche uns echt spiritualistisch erscheinen: — „So seltsam es auch klingen mag, Dinge haben für Diejenigen, welche Sinn für die Traulichkeit eines schönen Heims besitzen, eine eigene Bedeutung. *Diderot* sagt zwar: — 'Die Dinge sind an sich nichts, es ist bloss unsere Seele, welche ihnen Leben verleiht'; — aber selbst die Wahrheit dieses Satzes zugegeben, haben diese Dinge doch ein gewisses Leben, ein wenigstens scheinbares Leben für uns, und ob Wirklichkeit oder Schein, für uns bleibt sich das gleich; sie sprechen zu unseren Herzen, und was sie uns zu sagen haben, ist oft eindringlicher, süsser, unvergesslicher, als was wir in der Alltagswelt zu hören bekommen." . . . „Es lässt sich nicht mit Unrecht behaupten, dass die Einrichtungsstücke einer Wohnung einen doppelten Werth besitzen: einen Kaufwerth und einen Affectionswerth. In dem Augenblicke, wo dieselben vom Verkäufer in unsere Hände übergehen, verlieren sie den ersteren und nehmen den letzteren an, wenn sie einen Platz in unserem Heim gefunden haben. Sind es die harmonischen Schönheitslinien, die sich in jedem Gebilde, gehe es nun aus der Hand des

*) Man sehe als Beispiel unsere Kurze Notiz *b)* S. 483 ff.



Malers, des Architekten oder des Kunsttischlers hervor, zeigen können, oder ist es ein unerklärlicher mystischer Reiz, der in ihnen liegt und uns gefangen nimmt?" ... „Die Dinge leben! Ich bin kein Spiritist; ich glaube nicht an Geister- und sonstigen Spuk, aber ich weiss, was ich von gewissen Sachen zu halten habe. Wenn ich eine bestimmte Schublade meines Schreibtisches öffne und ein Buch herausnehme, in welchem an einer bestimmten Stelle ein blaues Lesezeichen liegt, das mir ihr theuere Hand gestickt am letzten Geburtstage, den sie an meiner Seite verlebte, ehe sie dahin schwand wie eine Wolke im Abendroth, dann spricht das blaue perlengestickte Band zu mir eine Sprache, die nur mir verständlich ist; dann tauchen vor meinen Blicken Bilder auf, so süss, so süss, dass ich es nicht sagen kann, auch wenn ich wollte. Und wenn ich Abends auf das Clavier blicke, das noch dort steht, wo sie zum letzten Mal ihre schlanken Hände über seine Tasten gleiten liess, dann sehe ich ihre hellgekleidete zarte Gestalt auf dem Clavierschemel, und sie wendet das Haupt nach mir und lächelt mir zu mit ihrem bleichen sanften Lächeln, wie es die Engel haben, ehe sie entschwinden. Und das Instrument beginnt zu tönen, nur mir vernehmlich, und das Buch mit dem blauen Zeichen beginnt zu sprechen, und die Lampe, die sie berührt hat, spricht darein, und die Kaffeemaschine auf dem Büffet, die seither Niemand mehr benutzte, und es sprechen die Bilder an der Wand und der verlassene Nähtisch und die Schutzdecken auf den Fauteuils mit den weissen Blumen, die sie hineingestickt, und es spricht Alles ... Alles! — Ja, die Dinge haben ihr eigenes Leben, und wie die Sage von einem weisen König erzählt, der die Stimmen des Windes, der Bäume, der Vögel und aller lebenden und todten Creaturen verstand, so giebt es heute noch Menschen, — die Welt nennt sie vielleicht Phantasten und Träumer, — welche die Sprache der Dinge verstehen und die Geheimnisse, die sie sich zuraunen. Ist diese Erkenntniss ein Glück oder ein Unglück? Ich weiss es nicht, aber das weiss ich, dass sie mir um alles Glück der Welt nicht feil wäre." —

So unser unbekannter, wenn nicht Spiritist, so doch Spiritualist! Er hätte noch die „Dichter" nennen können, welche nach *Emanuel Geibel's* tiefsinnigen Versen zu den Dolmetschern der Natur gehören: —

„Schweigend spricht's aus der Klippe,
Sprudelt's im Quellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muse es aus."

Unter ihnen ist es besonders *Rückert* in seinen „Totenliedern" auf eins seiner ihm früh verstorbenen Kinder, der

erklärende, tief poetische Worte findet für das, was im Vorhergehenden angedeutet worden ist. Das kleine Lied erscheint uns nächst *Goethe*'s „Ueber allen Wipfeln ist Ruh“ als zweite herrlichste Perle deutscher Dichtung: —

„Verwelkte Blume,
Menschenkind!
Man senkt gelind
Dich in die Erde hinunter;
Dann wird ob Dir
Der Rasen grün
Und Blumen blühn:
Und Du blühst mitten drunter!“

b) Ein moderner Allopath schreibt in den „Grenzboten“ Nr. 27 v. 3. Juli cr. (Leipzig, *Fr. W. Grunow*,) 49. Jahrg. über „die hypnotische Suggestion.“ Da heisst es: — „In Deutschland, wo die Behörden verständigerweise wenigstens die öffentlichen Schaustellungen verboten haben, wirft sich der Dr. med. *Christoph* Freiherr *v. Hartungen* zum Apostel der Suggestionslehre auf. In einer Abhandlung der Monatsschrift ‘Der Naturarzt’ (Juni-Heft) spricht er sich sehr abfällig über die Aerzte aus, die von der Sache nichts wissen wollen. — ‘Dass es noch eingefleischte Gegner des Hypnotismus und der Suggestionsmethode giebt, wird den nicht wunder nehmen, der da weiss, dass es immer Menschen und insbesondere pedantische Gelehrte geben wird, die vom Alten nichts vergessen und vom Neuen nichts lernen wollen.’ — Ich bin weder Gelehrter noch Pedant, verzichte aber trotzdem nicht auf alte, feststehende Wahrheiten und mag mir neue Lehren nicht aneignen, wenn sie offenbar unsinnig oder schädlich sind. Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht eher, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde niemals einen solchen Fall zu Gesicht bekommen, weil ich mir dergleichen Experimente grundsätzlich nicht ansehe. So viel allerdings glaube ich, dass ein Mensch durch beharrliches Anstarren eines Gegenstandes halb blödsinnig werden und in seinem Blödsinn allerlei Dummheiten begehen kann. Aber die Grade dieses Blödsinns zu beobachten und zu messen, ist keine Aufgabe für die wissenschaftliche Forschung, sondern nur ein Zeitvertreib zur Befriedigung kindischer Neugierde, und weil dabei ein lebendiger Mensch zum Versuchsgegenstande gemacht wird, so ist diese Befriedigung der Neugier ebenso verwerflich, wie wenn man untersuchen wollte, wie viel Minuten ein Mensch in der Bratpfanne bei Siedehitze zu leben vermag. Wo sind denn die wichtigen Aufschlüsse, mit denen das Hypnotisiren die Wissenschaft bereichert haben soll? u. s. w.“ — Das ist ein kostbarer

Beweis dafür, dass der sich nicht nennende Verfasser des Artikels in höchstem Grade vom Widerspruchsgeiste einer falschen Wissenschaft hypnotisch suggestirt ist, weil er selbst nicht mehr weiss, was er da für eine unwissenschaftliche Denkart öffentlich zur Schau stellt, denn sonst würde er so nicht geschrieben haben. Er hat sich selbst Grade des Blödsinns construirt und die wirkliche Erfahrung des Hypnotismus darüber gänzlich aus den Augen verloren. Er sieht sich ja grundsätzlich nichts an und liest wohl auch nichts weiter von der reichhaltigen Litteratur hypnotischer Experimente, als was ihm etwa flüchtige Zeitungsreporter darüber berichten! Von einem Solchen wird sich die wahre Wissenschaft am wenigsten belehrt erachten. (Vgl. S. 481 Note.)

c) Eine indirecte Anerkennung des Spiritismus. — In einem kritischen Artikel: — „Das Heidentum in der römischen Kirche" — betitelt, ist von einem Ungenannten, welcher der vorhergehende Hypnose-Verächter nicht sein kann, der zweite Theil des gleichbetitelten Werkes von *Th. Trede* (Gotha, *Fr. A. Perthes*, 1890) in „Die Grenzboten" Nr. 31 v. 31. Juli 1890 (Leipzig, *Fr. Wilh. Grunow*,) besprochen, worin uns folgende Stelle aufgestossen ist: — „Wenn es demnach auch den Italienern gar nicht einfällt, nach dem Wohlgeruch (in dem Kapitel: — „Olympischer Wohlgeruch", woselbst über den Cultus des Franziskanerprovinzials *Giuseppe di Copertino* berichtet wird, dem nach der Legende*) die Gabe des Fliegens zu Teil geworden war, und dessen Leib — wegen seiner Reinheit und Jungfräulichkeit im Leben — noch nach dem Tode einen wunderbaren Wohlgeruch ausströmte,) des seligen *Josef* von Copertin zu streben, ihren Geistlichen am allerwenigsten, so liegt trotzdem in der Legende dieses Heiligen und in seiner Verehrung ein ganz entschiedener Bruch mit der hellenischen Lebensansicht, (die sich keinen jungfräulichen Mann vorzustellen vermochte, wie auch *Goethe* vollkommen richtig in seiner „Braut von Korinth" zum Ausdruck gebracht habe). Nicht minder unbegründet ist es, wenn *Trede* die 'Märlein' vom fliegenden *Josef* nach dem Muster einer apokryphen Legende des Buches *Daniel* fabrizirt sein lässt. Hier entführt ein Engel den Propheten *Habakuk* durch die Luft; dieser wird also — sofern man den Engel als Motor gelten lassen will, — auf ganz mechanische Weise fortgebracht. Nach der fraglichen

*) Zur selbsteigenen Beurtheilung unserer Leser, ob man das Recht hat, die Lebensgeschichte des *Joseph von Copertino* eine Legende oder gar ein Märlein zu nennen, verweisen wir auf Pastor *Gentzel*'s einschlägigen Artikel über ihn in „Psych. Stud." Juni-Heft 1877 S. 241 ff. — Der Sekr. d. Red.



italienischen Legende dagegen wurde *Josef von Copertin* durch die innere Kraft seiner Liebe emporgerissen, und die Schwere seines Körpers wurde durch die Lösung seiner Seele von allen Banden irdischer Begierden aufgehoben. Berichtete die Legende Wahres, so würde das innere, psychologische Wunder weit grösser sein, als das körperliche, in dem jenes seinen sinnlichen Ausdruck fand. Dazu kommt, dass dieses körperliche Wunder in anderen Fällen als dem des *Copertin* von unseren heutigen Spiritisten und naturwissenschaftlichen Mystikern für beglaubigt angenommen und 'wissenschaftlich' erklärt wird; 'mediumistische Levitation' (Verminderung des Körpergewichts oder Aufhebung der Schwerkraft) lautet, wenn wir nicht irren, der Kunstausdruck dafür. Es sind Protestanten, und zwar theilweise solche, die sich durch starke Abneigung gegen den Katholizismus auszeichnen, Naturforscher und Philosophen von bedeutendem Ruf, die sich zum Glauben an den 'Mediumismus' bekennen. Daraus folgt allerdings nicht, dass solche Wundergeschichten wahr sind, wohl aber, dass ihre Auffassung in der protestantischen Gelehrtenwelt einen gründlichen Umschwung erfahren hat, dem *Trede* um des wissenschaftlichen Werthes seiner Arbeit willen hätte Beachtung schenken sollen." (S. 214—215.) — Mehr bedarf es unseres Erachtens nicht, um von der Legende und dem Märlein zu positiven Thatsachen und Geschehnissen durch spiritistische oder mediumistische Beobachtungen und Experimente fortzuschreiten. Daran hat's bisher in Gelehrten- und fachwissenschaftlichen Kreisen am meisten gefehlt.

d) Herr P. Reichenbach aus Brandenburg, dem wir unsere Kurze Notiz *n*) im vorigen September-Heft cr. S. 439 verdanken, berichtete uns des Weiteren unterm 2. Juli cr.: — „Heute will ich noch eine Mittheilung über eine zu unserer Zeit in der alten Sorauer Superintendentur sich unendlich oft wiederholende Erscheinung machen. Mittags um 12 Uhr und Mitternacht wurde ein Mönch gesehen, welcher lautlos und geräuschlos an unserer Magd vorüber ging, so dass dieselbe sich weigerte, die alten Kellerräume um diese Zeit zu betreten. Als zwei Waschfrauen in dem alten Waschhause um 11 Uhr Abends ihre Arbeit begonnen hatten, erschien Punkt 12 Uhr eine Mönchsgestalt mit Kapuze und spitzem Hute, voll düsteren Blickes. Die Frauen nahmen Reissaus und erklärten, nie mehr vor Mitternacht das Waschhaus betreten zu wollen. Selbst mein sehr aufgeklärter Vater hörte oft in seiner Schlafstube über ihm in seinem Studirstüblein den schlürfenden Gang einer Person. Er eilte die Treppe herauf, verwies dem Mönch, er solle ihm



die nächtliche Ruhe nicht stören, worauf die Gestalt verschwand. Ich bemerke, dass von der alten Probstei (jetzigen Superintendentur) ein unterirdischer Gang nach dem Kapuzinerkloster führte, dessen grossartige Ruinen ich noch gesehen habe. In einem der Kellerräume war eine Nonne eingemauert gewesen; das Thürchen hoch oben, worin man ihr Speise und Trank gereicht hat, war noch vorhanden. Später, als die enge Mauerumhüllung weggerissen wurde, fand man Staub und Knochen. — Um Ihren Raum nicht zu sehr in Anspruch zu nehmen, habe ich die Facta so kurz als möglich mitgetheilt." — „Ich lasse nun folgen: —

„Die Geschichte vom schwarzen Amtmann. Was ich hier mittheilen werde, hatten viele der ältesten Sorauer erlebt. In einem Eckhause der Neustadt in Sorau lebte ein Amtmann, der, wie es hiess, ein ruchloses Leben geführt hatte. Er starb, und wie die Leute damals glaubten, habe ihn der Teufel geholt. Der Sarg mit der Leiche stand auf der Bahre vor der Thür. Ein Geistlicher war zur Begleitung nicht engagirt, aber das Sängerchor von den Schülern hatte das Sterbelied gesungen. Die Träger heben die Bahre in die Höhe, und, o Grauen! in dem Augenblicke guckt der Amtmann zum oberen Fenster heraus. Eilenden Schrittes trägt man den schweren Sarg (es waren nur zwölf Träger) nach dem Gottesacker. Wie üblich wird vor dem Einsenken der Sarg noch einmal geöffnet, und der schwarze entstellte Leichnam befindet sich in dem Sarge. Da man Spuk fürchtete, wurde der Amtmann auf eine Waldwiese geringen Umfangs gebannt. Merkwürdig war, dass auf diesem Platze kein Vogel nistete, kaum eine Blume blühte, und dass Einen ein eigenthümliches Grauen befiel. Verfasser dieses hat mit seinen Freunden oft diese Stelle im Waldesdunkel besucht."

e) „*Platon*'s *Phädon* philosophisch erklärt und durch die späteren Beweise für die Unsterblichkeit ergänzt" von *J. Baumann.* (Gotha, *F. A. Perthes*, 1889.) VIII u. 208 S. gr. 8°. 4 M. — betitelt sich eine Schrift, welche vom philosophischen Standpunkte aus für alle Spiritualisten von Werth sein dürfte. Es wird darin nach einem Kern von verlässlichen Gründen für die positive These der Unsterblichkeitslehre „geforscht." Dieser Kern des Beweises beruht in der „Verkettung der beiden Sätze, von denen der eine die Ewigkeit der Seele als den Realgrund für alles wahre Erkennen, der andere die Wirklichkeit dieses Erkennens als den Erkenntnissgrund für die Ewigkeit der Seele hinstellt." Prof. *H. Siebeck* in Giessen liefert eine gute Besprechung des Buches in „Deutsche Litteraturzeitung"

Nr. 16, Berlin, 19. April 1890 S. 587 u. 588. Er meint: — „Auch in Kap. 37 ff. würde der innere Zusammenhang der einzelnen Inhalte und Sätze noch schärfer heraustreten, wenn ausdrücklicher auf das hier von vorn herein durchwirkende Princip hingewiesen wäre, auf die Tendenz nämlich, ausser der vorirdischen auch die nachirdische Existenz der Seele, für welche bis dahin der heraklitisirende Beweis von der beständigen Alternation der entgegengesetzten Zustände hatte aushelfen müssen, nunmehr unmittelbar aus der Ideenlehre abzuleiten und dadurch den Beweis derselben erst zu einem wirklich zwingenden (dem Einwand in Kap. 47 nicht mehr ausgesetzten) zu machen. U. s. w." — Im Wesentlichen seien Platonische und Augustinische Grundgedanken vertreten, Verf. sei in Uebereinstimmung mit *Lotze*, *Mendelssohn* und *Fechner*, im Gegensatz zu *Kant*. Der zureichende Beweis der Unsterblichkeit sei einzig unter Voraussetzung der Ideenlehre möglich.

f) Verfehltes Hellsehen. — Die am Sonnabend dem 21. Juni cr. in Cölln bei Meissen stattgehabte polizeiliche Durchsuchung eines Eisenbahnzuges nach dem entflohenen Mörder *Neubauer* hatte folgende Veranlassung: — In förmlich fieberhafter Erregung meldete sich am Sonnabend auf dem Dresdner Polizeiamte ein dort ansässiger Magnetiseur und erzählte, dass einer seiner Clienten soeben unter seiner Behandlung einen spiritistischen Moment gehabt habe. In solchen Augenblicken hätte der betreffende Client gewöhnlich Visionen, deren Zuverlässigkeit nicht in Zweifel zu ziehen wäre. Er (der Erzähler) hätte die Gelegenheit benutzt, nach dem Aufenthalte des Mörders zu fragen, und sofort wäre ihm von Seiten seines Clienten die Antwort geworden: — „Ja, ich sehe ihn. Jetzt geht er die Ufer der Elbe entlang, jetzt bleibt er stehen, und nun biegt er nach Cölln ein. Jetzt betritt er die und die Strasse und das rechts gelegene Restaurant" u. s. w. Auf der Polizeidirection stutzte man und bedeutete dem Herrn Magnetiseur, dass das Alles sehr schön, aber zum Einschreiten kaum geeignet wäre. Darauf erwiderte der Erzähler, dass von der Dresdner Polizei auch gar nichts mehr zu thun sei, denn er hätte der Polizei in Cölln den Aufenthalt des Mörders bereits telegraphisch angezeigt. Und so war es auch. Auf die telegraphische Anzeige des Magnetiseurs hin liess die Cöllner Behörde die Strassen und das genannte Restaurant, sowie den eben abgehenden Eisenbahnzug durchsuchen. Bekanntlich hielt sich der Mörder aber in einer Cölln entgegengesetzten Gegend auf, und die dortigen Behörden sahen sich nun als das Opfer eines nicht ganz waschechten Hellsehers.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 440.)

Jensen, Wilhelm: — „Runensteine. Ein Roman." 3. durchgesehene Auflage. (Leipzig, B. Elischer Nachfolger [Bruno Winckler], 1889.) 428 S. gr. 8⁰.

Journal du Magnétisme. Fondé en 1845, par M. le baron du Potet. Organ mensuelle de la Société magnétique de France. Directeur: H. Durville, Secrétaire général de la Société. Abonnements: 7 francs pour toute L'Union postale. On s' abonne à la Librairie du Magnetisme 23, rue Saint-Merri, Paris.

Kneisel, Rudolf: — „Die Lehre von der Seelenwanderung. Eine populär-philosophische Abhandlung." (Von der Jenny-Stiftung mit dem Anerkennungs-Preise ausgezeichnet.) Leipzig, Oswald Mutze, 1889. III u. 136 S. gr. 8⁰. Preis: 2 M.

Kym, Dr. A. L., ord. Prof. d. Philos. a. d. Univ. Zürich: — „Ueber die menschliche Seele, ihre Selbstrealität und Fortdauer. Eine psychologisch-prinzipielle Untersuchung." (Berlin, Kurt Brachvogel, 1890.) 46 S. 8⁰. 1 M.

La Reencarnacion. Contiene un extracto de los hechos capitales y fundamentos etc. Nueva Edicion. (San Martin de Provensals. Imprenta de Juan Torrents y Coral, Calle del Triunfo, num. 4. 1889.) 37 pp. 12⁰.

La Revue Spirite. Journal d' Études Psychologiques et Spiritualisme Expérimental. Revue bi-mensuelle fondée en 1858 par *Allan Kardec.* Trente troisième Année. No. 1. — 1. Janvier 1890. (Paris, Bureaux: 24, Rue des Petits-Champs, 1890.) L'administrateur de la Société scientifique du Spiritisme, M. P. G. Leymarie. Prix: pour la France, 10 francs par an. Etranger, 12 fr.

Le Messager. Journal bi-mensuel. Spiritisme. Questions sociales. Magnétisme. *Liége*, 1er Janvier 1890. 18e Année. No. 13. 10 Centimes le Numéro. Dans l'Union Postale. 4 fr. Les mandats de poste doivent être faits à l'ordre de Mr. H. Saive.

Les Sciences Mystérieuses. Revue Mensuelle de Psychologie Sépculative et Expérimentale. Plan d'études: Sciences occultes, Hypnotisme, Magnétisme, Spiritisme, Magie, Astrologie, Occultisme, Philosophie, Sciences morales, etc. Abonnements: Union postale fr. 2. 60 l'an. Bureaux: Rue des Fabriques, 17, *Bruxelles.* 4 e Année, No. 1. Janvier 1890.

Light: A Journal of Psychical, Occult, and Mystical Research. No. 508. Vol. X. Saturday, September 27, 1890. Published by the Eclectic Publishing Co., Limited, at London, 2, Duke-street, Adelphi, W. C. Price: 11 Mark per annum.

Ludwig, Dr. jur. Wilhelm: — „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers ins Reich der Mystik." (Leipzig, Rauert & Rocco, 1890.) VIII u. 257 S. gr. 8⁰. Preis: 3 M.

Luz del Alma. Periódico Espiritista, Cientifico, Literario y de Estudios Psicologicos. Redacciòn Anónima. Administracion: Buenos Aires, Calle de Rincon, Numero 457. Ano IV. No. 205, Diciembre 22 de 1889. Sale: En el Exterior 0,60 m|n.

Maak, Ferdinand, Dr. med. in Schleswig: — „Ueber die Furcht, krank zu sein oder zu werden, deren Ursachen, Erscheinungsformen, Folgen und Behandlung. Für Aerzte. (Berlin, C., Spittelmarkt 2, Heuser's Verlag, 1890.) IV u. 20 S. gr. 8⁰. 1 M.

(Fortsetzung folgt.)



// Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat November 1890.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Pariser Plaudereien über spiritistische Erlebnisse.

Allan Kardec. — Graf Brassier de St. Simon. — Ein römischer Prälat. — Eine Geisterbeschwörung. — Conclusionen.

Von **Otto Brandes.***)

Paris, Anfang April 1890.

Die französischen Spiritisten feierten gestern den Geburtstag *Allan Kardec*'s, des Begründers des modernen Spiritismus in Frankreich. Es soll ein braver, sehr überzeugungstreuer Herr gewesen sein, der in seinem Privatleben den keltischen Namen nicht besass. Er hatte denselben angenommen, wie er behauptete, weil sein Geist früher in der Hülle eines Bauern in der Bretagne gelebt habe, der diesen Namen führte, — so erzählt wenigstens heute der „Gaulois.“ Die Feier bestand in einem Redeactus auf dem Père Lachaise und einem Diner in denselben Räumen des Palais Royal, wo der nunmehr der vierten Dimension Angehörende seine Anhänger zu versammeln pflegte. Ein Freund hat den Geisterbeschwörer noch operiren sehen, — „sehen“ ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck, denn es war stockdunkel in den Räumen des Grand Hotel, in denen die Sitzung stattfand. Er erzählte mir, es sei ein grosser, bartumwallter Mann gewesen, der, wie es schien, namentlich mit den unhöflichen Herren der vierten Dimension befreundet war, da diese die andächtig Versammelten mit Püffen an allen nennbaren und nicht nennbaren Theilen des Körpers bedachten. Für die unsichtbaren Geisterfusstritte wurde

*) Aus dem „Berliner Tageblatt“ vom April 1890.

ausser den bezahlten 10 Francs Entrée nichts Besonderes liquidirt, dafür hinterliessen sie aber auch keine blauen Renommirflecke. Man denke, wenn Herr *Dubois* oder Herr *Lebrun* in die Lage versetzt worden wären, einen amtlich beglaubigten blauen Fusstrittsfleck von dem seligen *Corneille* oder *Racine* aufweisen zu können! Aber damit ist es nichts, und die Menschheit muss sich heute schon mit den Fusstritten begnügen, die sie von den Mächtigen dieser Welt erhält, mögen sie amtlich beglaubigt oder nicht amtlich beglaubigt sein.

Allan Kardec blühte in Frankreich Ende der fünfziger Jahre. Man liess damals unter seinen Auspicien in den Tuilerien Tische drehen und Geister erscheinen. Dieser Unfug fand natürlich auch bei uns sofort Anklang, und ich erinnere mich, dass auch in unserem Hause eifrig tischgerückt wurde, was im Grossen und Ganzen nichts Anderes als ungeheuere Heiterkeit und einige in Folge des getriebenen Ulkes zerbrochene Tischbeine ergab. Der „Kladderadatsch" brachte damals ein Bild, auf dem ein pferdeloser Omnibus durch das Kettebilden der Passagiere fortbewegt wurde. Die Lächerlichkeit tödtete die Spiritismusseuche,*) aber die von einigen Leuten gehüteten Keimlinge, die eine Art wissenschaftlicher Fortentwickelung erhielten, blieben. Wie die Cholera erscheint der Spiritismus periodisch und hat heute wieder die ganze neue und alte Welt, Frankreich nicht am wenigsten, befallen. Von Zeit zu Zeit erhalte ich die Probenummer eines spiritistischen Blattes mit der Aufforderung zum Abonnement. Es besteht eine Unzahl solcher Blätter hier zu Lande.

Man hat keine Ahnung, wie sehr, selbst in bevorzugten Kreisen, der Spiritismus gepflegt wird.

Einer der überzeugtesten Anhänger, die ich gekannt, war der Graf *Brassier de Saint Simon*,**) welcher das deutsche Reich als Gesandter bis zu seinem Tode bei dem König von Italien vertrat. Dieser Diplomat, ausgerüstet mit umfassendem Wissen, mit hervorragender Bildung und einer

*) Wir bitten, hier zwischen einem gewissen, aus blossem Sport und Fanatismus betriebenen „Spiritismus" und einem aus den edelsten Wissens-Motiven studirten gleichnamigen Gebiete, welches sich mit dem sog. „modernen Spiritualismus" oder Geisterglauben aus philosophischen Gründen deckt, sorgfältig zu unterscheiden. —

Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud." in einem unserer früheren Jahrgänge. — Es gab auch noch einen anderen berühmten italienischen Staatsmann und Diplomaten *Massimo d'Azeglio*, welcher ein überzeugter Spiritist war. s. „Psych. Stud." September-Heft 1880 S. 245 ff. —

Der Sekr. d. Red.

tiefen Weltkenntniss, lebte in intimeren Beziehungen zu einer Dame, die ihm als Medium diente. Graf *Brassier* war fromm, aber keineswegs mystisch. Er war heiterem Lebensgenuss nicht abhold und hielt an dem Motto im lachenden *Demokrit* fest: „ein Zötlein in Ehren, wer will's verwehren.“ Nebenbei war Graf *Brassier* auch Soldat, und bei diesen pflegt doch gewöhnlich der Glaube über das strict nothwendig Uebernatürliche nicht hinauszugehen. Ja, er war Landwehr-Major, der gute alte Herr, und ich erinnere mich noch der seltsamen Erscheinung lebhaft, als er den verstorbenen Feldmarschall Prinzen *Friedrich Karl* bei seinem Besuche in Rom in einer vorsintfluthlichen Landwehr-Major-Uniform empfing. Auf dem feinen geistvollen Kopfe mit den zwei grossen, trotz des hohen Alters des Besitzers glänzenden Augen wackelte der mächtige, messingbeschlagene Helm mit einer ängstlich hohen Helmspitze hin und her, und die breiten Majorsepauletten mit den langen Silberfranzen hingen auf die durch die Jahre schmaler und schmaler gewordenen Schultern wie die Fittiche einer weissen flügellahm geschossenen Taube hernieder. Als Diplomat hätte Graf *Brassier* eigentlich Skeptiker von Beruf sein sollen; als Soldat war er gewissermaassen verpflichtet, den Glauben des alten *Dessauer*'s zu haben, der in dem Gebet vor der Front so drastisch zum Ausdruck kam; als Mensch war er katholischer Christ. Und was waren nun die Resultate aus Allem? Eine grosse ethische Unbefriedigtheit, die ihn in den Verkehr mit der vierten Dimension zog. Er war übrigens ein freier Bekenner des Spiritismus. Unser damaliger Militärattaché, der sich in der Römischen Gesellschaft und auch anderwärts durch geschickt ausgeführte Taschenspielerkunststücke einen Ruf gemacht, hatte es unternommen, ihn von seinem Glauben an die vierte Dimension zu bekehren. Er setzte ihm aus einander, wie der berühmte Spiritist *Slade* und Andere bei ihren Kunststücken verfuhren, ja er produzirte ihm einige derselben. Als ich mich am nächsten Morgen zum Vortrage über die Morgenpresse einfand, kam die alte Excellenz auf die *X.*'schen Kunststücke zu sprechen und meinte: — „Der *X.* ist ein ganz verflixter Kerl, aber er hat mich in meinen Ansichten über den Spiritismus nicht erschüttern können.“ So sind sie alle, die Spiritisten. Ein Zurück beim Spiritismus giebt es nicht.

Ich habe dann einen aufgeklärten Prälaten in Rom kennen gelernt, der ebenfalls ein eifriger Spiritist war. Derselbe erzählte mir die wunderbarsten Dinge über die Sitzungen, denen er beiwohnte. Einmal hatten ihn die

Geister mit dicken Soldi beworfen. Er hatte das kalte Metall an Wangen und Händen gefühlt und dasselbe klirrend zu Boden fallen hören. Als aber Licht gebracht wurde, war nichts zu sehen. Ich fragte ihn, woraus er denn geschlossen, dass es Kupfermünzen gewesen seien, die ihn getroffen? Verblüfft sah er mich eine Weile an und meinte dann nicht ohne Esprit: — „Ja glauben Sie denn, dass die Geister bei den hiesigen Geldverhältnissen mit *Napoleon's* werfen werden?“ — Wir befanden uns nämlich in der Zeit des Zwangskurses.

An mich selbst ist der Versuch, mich zum Spiritismns zu bekehren, in Paris herangetreten. Vor einigen Jahren machte ich die Bekanntschaft eines älteren Herrn, eines seit langen Jahren in Amerika lebenden Schweizers, der mit seinem neunjährigen Sohne, einem hochbegabten Knaben, über den Ocean gekommen war, um ihn im hiesigen Konservatorium für Musik zum Pianisten ausbilden zu lassen. Der Junge studirte hier unter *Matthias* mit grossem Erfolge. Der Vater suchte durch Stundengeben in Sprachen sich und seinen Knaben durchzubringen, was jedoch nur ungenügend gelang, so dass, nachdem die aus Amerika mitgebrachten Ersparnisse aufgezehrt waren, die Nothwendigkeit an ihn herantrat, die Studien seines Sohnes zu unterbrechen und in die Heimath zurückzukehren. Das wäre sehr bedauerlich gewesen, und ich versuchte mit Hilfe eines hochherzigen hier lebenden, jetzt nach Berlin übergesiedelten Grossfabrikanten, der wie seine Gattin sich des Knaben besonders warm annahm, ein Comité zu bilden, welches die erforderlichen Mittel zum ferneren Studium desselben aufbrachte. Ich muss das vorausschicken, um mein Verhältniss zu dem Vater des jungen Pianisten zu kennzeichnen. Der alte *S.* war ein begeisterter Spiritist. Er kannte alle bedeutenden Medien von Paris an der Schnur und war in allen spiritistischen Kreisen, so namentlich bei der Herzogin *von Pomare,* wegen seiner grossen spiritistischen Erfahrungen eine gern gesehene Persönlichkeit. Er, der sonst nicht eben redselig war, sprach mit entflammten Worten von seinem Verkehr mit den Geistern der Abgeschiedenen und hatte auf meinen Spott immer nur die eine Antwort: ich möchte mich heute gegen den Spiritismus sträuben, so viel ich wollte, es würde der Tag kommen, wo ich mich ihm nicht würde verschliessen können, und dann, ja dann würde ich ein feuriger Apostel desselben werden. „Darauf möchte ich es ankommen lassen,“ war meine stehende Erwiederung.

Eines Tages kam *S.* zu mir und zeigte mir eine Reihe

von Papieren, auf welchen allerhand kabbalistische Zeichen sich befanden. Er versicherte mich allen Ernstes, dass dies die von den Bewohnern der Planeten Uranus, Mars, Venus u. s. w. gebrauchten Buchstaben seien. Mir wurde es unheimlich, und ich glaubte, der alte *S.* — er verzeihe mir, wenn ihm diese Zeilen in die Hände fallen sollten, — sei verrückt geworden. Er vertraute mir an, dass ihm diese Zeichen von Geistern mitgetheilt worden, die durch die Vermittelung seines ältesten Sohnes, der ein treffliches Medium gewesen und heute ein wohlangesehener Jurist in Amerika ist, mit ihm in Verbindung getreten seien. Von diesem Sohne wusste er Wunderdinge zu berichten. Derselbe war wie sein jüngster Knabe sehr musikalisch. Eines Tages habe er — der Vater — im Hause wunderbar Klavier spielen hören, — er nannte mir auch den Autor des zum Vortrage gelangten Musikstückes —, und als er ins Zimmer getreten, habe er vor dem Klavier seinen Sohn gefunden, dessen Hand unsichtbare Geister leiteten, da er seiner musikalischen Ausbildung nach nicht hätte fähig sein können, das Stück auswendig zu spielen. Bezüglich seines jüngsten Sohnes, meines Schützlings, hatte er von den Geistern erfahren, dass ihm eine grosse Zukunft als Musiker bevorstände.*) Schon hiernach fragte ich mich: habe ich es mit einem Monomanen oder einem Manne zu thun, der Dich hineinlegen will? Das letztere konnte ich und wollte ich unter keinen Umständen annehmen, da der alte *S.* mir unzweideutige Beweise von Anhänglichkeit und Freundschaft gegeben hatte. Blieb die Monomanie oder, wenn man lieber will, der Glaube an den Spiritismus.

Aber es kommt noch besser. Herr *S.* erschien an einem Sonntag Morgen, dem Tage, an welchem er mit seinem Sohne bei mir zu frühstücken pflegte, früher als gewöhnlich. Er nahm mich bei Seite und theilte mir mit, dass er entdeckt, letzterer habe besondere Kräfte und würde ein vorzügliches Medium abgeben, doch müsse er seine Anlagen noch einige Zeit entwickeln. Dann aber würde er mich eines Abends zu einer Sitzung einladen, in der ich sicherlich meinen *Thomas*glauben bezüglich des Spiritismus verlieren würde. Ich bat ihn himmelhoch, mit dem Jungen keine Dummheiten zu machen, den an sich nicht kräftigen, übrigens bildhübschen Burschen nicht unnütz aufzuregen und ihn namentlich nicht seinen Studien zu entziehen. Er

---

*) Vergl. „Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 195 ff. mit März-Heft 1889 S. 195 ff. — Desgl. October-Heft 1888 S. 466, sowie über *Jessie Shepard* März-Heft 1880 S. 139. — Der Sekr. d. Red.

versprach das letztere, behauptete aber, die Benutzung als spiritistisches Medium griffe den Jungen nicht an.

Nach etwa vierzehn Tagen erklärte mir Freund *S.*, dass, wenn ich nunmehr einer Sitzung beiwohnen wollte, Alles zu einer solchen bereit sei. Er habe die Geister befragt, ob ich ihnen genehm sei, und die Antwort habe lebhaft bejahend gelautet.

An dem verabredeten Abend wanderte ich nach Passy. Soll ich offen sein? Mir war die Sache unheimlich, und mehr als einmal dachte ich daran, umzukehren. Der Wunsch aber, den Dingen auf den Grund zu kommen und mein Scherflein zur Beseitigung des Spiritismusschwindels beizutragen, überwog schliesslich.

An dem Hause angekommen, kletterte ich fünf Treppen bis unter das Dach empor. Ich zog an dem Bindfaden, an dessen anderem Ende ich eine Glocke vermuthete. Ein dünnes Gebimmel ertönte. Mein spiritistischer Gastfreund öffnete. Eine echte Bohême-Wohnung. Die eine Seite des Zimmers nahm ein ziemlich breites eisernes Bettgestell ein, welches Vater und Sohn als Schlafstatt diente. In der Mitte des engen Raumes befand sich ein den Dimensionen desselben entsprechender vierbeiniger, hölzerner, rohweisser Tisch — wie wir gleich sehen werden, der wichtigste Theil des Mobiliars. Auf demselben brannte eine Petroleumlampe mit grünem Pappschirm, unter den Tisch waren zwei strohgeflochtene Holzstühle, die einzig vorhandenen, gerückt. In einer Ecke ein kleiner Schrank mit Büchern und Noten, in der anderen das treffliche, mit der Dürftigkeit der Umgebung seltsam kontrastirende Polisander-Pianino, welches die jüngst verstorbene, allzeit hilfbereite Madame *Erard* hergeliehen hatte. Auf einer Etagère stand ein Puppentheater und allerhand meist recht werthvolles Spielzeug, Geschenke der Gönner des kleinen *S.* Die Wände waren mit Concertprogrammen, Photographien und Lithographien berühmter Musiker bedeckt. Auf dem Fussboden lagen Noten, Spielsachen und einige Nummern des „Petit Journal“ wild durch einander. In dem engen Raume stritt das bläulich weisse, durch das mit einer schäbigen Gardine schlecht verhüllte Dachfenster dringende Mondlicht mit dem rothen Schein der Petroleumlampe.

Ich wurde von dem Knaben, der in seiner expansiven Weise sofort an meinem Halse hing, mit lautem Jubel, von dem Vater mit würdigem Ernst empfangen. Nachdem wir die üblichen Begrüssungen ausgetauscht und der alte *S.* mich aufs Neue versichert hatte, dass ich den Geistern ein hochwillkommener Gast sei, wurde das Konversationsmittel,

der vierbeinige Tisch, frei gemacht und die Lampe auf den kleinen Eckschrank gesetzt. Nach Allem, was ich von spiritistischen Experimenten wusste, vermuthete ich, dass wir im Dunkeln oder wenigstens im Halbdunkel operiren würden.

„Am Tag erkennen, das sind Possen,
Im Finstern sind Mysterien zu Haus —“

lässt *Goethe* seinen *Mephisto* sagen. Weit gefehlt! Die Lampe blieb, wie sie war, und das imponirte mir. Wir nahmen um den Tisch Platz. Mir wurde der Ehrensitz auf dem Bett zu Theil. Freund *S.* hielt zunächst einen kleinen Speech an die Geister, in welchem er sie bat, freundlichst zu der Sitzung zu erscheinen. Dann richtete er noch einmal die Frage an sie, ob ich ihnen ein willkommener Gast sei, worauf der Tisch, auf den wir unsere Hände leise aufgelegt, lebhaft klopfte und mir schliesslich auf den Leib flog. Ich war ziemlich verblüfft, *S.* erklärte dies als eine Zustimmung und als ein Zeichen der guten Laune der Geister. Es wurde darauf gefragt, wer von diesen anwesend sei. Der Tisch klopfte *M—a—u—s—i.* So nannten wir in der Familie ein geliebtes, vor Kurzem verstorbenes Töchterchen. In diesem Augenblicke that es mir fast leid, zu der Sitzung gekommen zu sein. Mir erschien das Ganze als eine Profanation. Einmal aber hier, wollte ich wenigstens entdecken, welcher Art der Motor der Bewegungen des Tisches war. Eine Frage, ob der Geist meines Kindes sich in der neuen Welt glücklich fühlte, wurde lebhaft durch den Tisch bejaht.

Nachdem ich den Widerwillen, mit Personen, die mir im Leben nahegestanden, durch ein Tischbein zu verkehren, überwunden, fragte ich, ob ich mich mit meinem verstorbenen Vater unterhalten könne. Der Tisch rührte sich nicht. Darauf die weitere Frage, ob er den anwesenden Geistern bekannt sei, was bejaht wurde. Nun warf ich eine Frage auf, die nach meiner Ansicht für mich über die Existenz der materielosen Welt entscheidend sein musste. Weder *S.* Vater, noch *S.* Sohn konnten, so glaubte ich, den Vornamen meines Vaters wissen, von dem niemals in ihrer Gegenwart die Rede gewesen war. Ich fragte die Geister, da sie meinen Vater zu kennen vorgaben, welches sein Vorname gewesen. Der Tisch klopfte *L—e—o*, und dann rührte er sich nicht mehr. Ich erklärte, der Name sei nicht vollständig. Aufs Neue wurde gefragt. Der Tisch blieb bei „*Leo*“, und in der That wurde mein Vater, der *Leopold* hiess, in der Familie nicht anders genannt. Ich war starr. Musste ich mir doch sagen, wenn, was auch nach den später in der Familie angestellten Erhebungen für mich aus-

geschlossen bleibt, das kleine Medium die Abkürzung des Namens meines Vaters gehört hätte, es diesen doch leicht hätte vervollständigen können. Oder hatte ich, bei jedem einzelnen Buchstaben des Namens im Alphabet angelangt, eine Bewegung gemacht, die verrieth, dass dies der richtige Buchstabe sei?

Nach diesem Versuche machten wir eine kleine Pause. Ich gewann in dieser die ruhige Ueberlegung wieder, die mir in der begreiflichen Erregung verloren gegangen war. Der kleine *S.* war wie aus dem Wasser gezogen, die grossen Schweisstropfen standen ihm auf der Stirn. Der Vater bereitete ihm eine erfrischende Limonade. Ich sann und sann. Ich konnte allenfalls verstehen, dass mit der mir ertheilten Beruhigung, mein Kind erfreue sich nach seinem Tode eines glücklichen Daseins, ein zwischen *S.* und seinem neunjährigen Sohne verabredeter frommer Betrug beabsichtigt war, der mich, den trostlosen Vater, aufrichten sollte. Wie verhielt es sich aber mit der zweiten Frage nach dem Namen meines Vaters, die weder *S.* noch sein Sohn voraussehen konnten? Hier stehe ich vor einem Räthsel, dessen Lösung mir noch heute nicht gelungen. War der kleine *S.* vielleicht Gedankenleser?*) War er überhaupt der Motor des Tisches? In dem zweiten Theile der Sitzung versicherte mich Niemand Geringeres als *Goethe* seiner Huld, wovon ich und, was viel schlimmer, auch meine Leser bisher nichts gemerkt haben. Auf die Geister ist kein Verlass! Während der kleine *S.* und ich am Tische wieder Platz genommen und unsere Hände aufgelegt hatten, setzte sich der alte Herr ans Klavier und spielte eine *Haydn*'sche Sonate, was ein von ihm erprobtes Mittel war, die Geister in eine besonders fidele Stimmung zu versetzen. Der Tisch machte denn auch allerhand Kapriolen und stampfte ganz gewaltig den Fussboden. Erschreckt bat *S.* mit demüthiger Geberde und freundlich eindringlicher Stimme die Geister, doch nicht allzu laut zu sein, da die Bewohner in der unteren Etage dadurch gestört werden könnten, und sein Wirth ihm die Wohnung kündigen möchte. Die Herren der vierten Dimension nahmen aber davon keine Notiz. Das Pochen und Tanzen des Tisches dauerte fort, und *S.* eilte, seinen alten Winterüberzieher unter denselben zu legen, um die sich durch die Tischbeine bemerklich machende Fröhlichkeit der Materielosen etwas zu dämpfen.

---

*) Hierzu vergl. man das von Dr. *du Prel* „Psych. Stud." October-Heft 1890 S. 458 ff. über „Gedankenübertragung" und „Hellsehen" Gesagte. — **Der Sekr. d. Red.**

Ich nahm darauf die Reihe meiner Fragen von Neuem auf. Es lag ein Band *Schopenhauer* und die Bibel auf dem Tische. Der alte Frankfurter Zweifler wurde citirt. Er gestand mir, dass er sich ganz gehörig mit seiner Philosophie geirrt habe, verweigerte aber über seine gegenwärtige Existenz jede Auskunft. Es passirte übrigens das kleine Malheur, dass der Philosoph seinen Namen unter Fortlassung des „h“ buchstabirte, als ich ihn bat, mir seine Anwesenheit durch Nennung desselben zu bestätigen. In der vierten Dimension scheint man es nicht so genau zu nehmen. Ganz verfehlt war aber der Schluss unserer Sitzung. Ich fragte *Goethe*, ob er in seiner Vorliebe für Italien sich auch mit der modernen Literatur des Landes der Sehnsucht in der vierten Dimension befasst habe, was er bejahte. Ich bat ihn dann, mir den in den letzten Jahren verstorbenen italienischen Dichter zu nennen, der mir persönlich nahegestanden und dessen dramatische Werke ein nicht gewöhnliches Aufsehen erregt hatten. Als darauf die Antwort „*Dante*“ erfolgte, hatte ich genug. Ich hatte den in Livorno verstorbenen *Pietro Cossa* gemeint. Der alte *S.* war etwas bekniffen, was sich immer dadurch bemerklich machte, dass er den Zeigefinger der linken Hand mit der Zunge befeuchtete und sich damit den grauen Schnurrbart glättete.

Und nun die Conclusionen! Der kleine *S.* besass als Clavierspieler eine immense Kraft in Fingern und Handgelenk. Der neunjährige Junge brachte ein Fortissimo hervor, das einen *Reissenauer* neidisch gemacht hätte. Die Kraft, den Tisch durch den Druck der Hand zu heben und zu bewegen, fehlte ihm also nicht. Ich hatte einmal während der Sitzung den Vorschlag gemacht, wir sollten uns Alle erheben und den Tisch nur mit den Fingerspitzen berühren. Man fügte sich meinem Wunsche, der Tisch bewegte sich jedoch nur unmerklich, was, die Uebernatürlichkeit der Tischbewegung einmal zugegeben, um so seltsamer war, als der alte *S.* mich kurz vorher versichert hatte, dass, als er vor einigen Tagen mit seinem Sohne nach Hause gekommen, der Tisch, von unsichtbaren Geistern bewegt, vor Freude auf zwei Beinen getanzt habe. Nach diesem Experiment wurde ich in der Ansicht bestärkt, dass der Knabe den Tisch durch den Druck der Hand hob und senkte, dass er hierin bereits eine grosse Uebung erlangt hatte und dem nicht Eingeweihten bei der Schnelligkeit der veranlassten Tischbewegung die Ursache derselben entging.

Die andere Frage war die: — Woher wusste das neunjährige Kind, welches nicht einmal hinreichend lesen konnte, etwas von *Goethe*, *Dante* und *Schopenhauer*? Das Befremdende

der Situation liess mich meine Aufmerksamkeit nicht gleichzeitig vertheilen, und so habe ich es vielleicht übersehen, dass der Vater *S.* sich dem Sohne durch Winke verständlich machte. Diese Annahme setzt das Einverständniss des Vaters mit dem Sohne und die Dressur des letzteren für diesen Schwindel voraus. Eine Erklärung kommt, wenn man die willkürliche Bewegung des Tisches durch den Knaben und die Absicht, mich zu betrügen, als zutreffend annimmt, hierdurch ja immerhin zu Stande. Und dennoch kann ich mich zu ihr nicht entschliessen, und zwar aus rein psychologischen Gründen. *S.* Vater und Sohn waren mir zu Dank verpflichtet, sie verkehrten in meinem Hause wie Angehörige desselben, der Knabe mit den grossen offenen Augen betrachtete mich als seinen zweiten Vater, der alte *S.* hatte mir verschiedentlich Beweise grosser Freundschaft und intimsten Vertrauens gegeben. Er unternahm keinen wichtigen Schritt, ohne seine Geister und mich konsultirt zu haben. Wenn man von seinem dummen mystischen Kram absah, war er ein herzensguter Kerl, und dieser Mann und das neunjährige Kind sollten sich gerade meine Person ausgesucht haben, um mich zu betrügen? Aus welchem Grunde, zu welchem Zweck? Es war da offenbar an jenem Abend etwas passirt, das meinem Verstande nicht aufging. Es blieb ein für mich nicht erklärlicher Rest. Ich sage nicht, dass er nicht von Anderen erklärt werden kann. Es handelte sich um nichts Uebernatürliches. Ich bin der Letzte, daran zu glauben. Aber in dem Dilemma, einen mir bis dahin als brav bekannten Mann, dem ich herzlich zugethan war, und einen reizenden, hochbegabten Knaben, den ich innig liebte, für abgefeimte Betrüger zu halten, oder an eine Unzulänglichkeit meines Verstandes zu glauben, ziehe ich das letztere vor.

Einige Bemerkungen über den fortdauernden Zusammenhang der Seele mit vom Körper getrennten organischen Stoffen.

Von **Carl Kiesewetter**.

Wenn Herr *Postel* die Empfindung vom Drucke eines Steines auf ein amputirtes und begrabenes Bein*) für einen Beweis der Fortdauer des Individualorganismus nach dem

*) „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 385 ff.

Tode hält, so ist er, weil ja der Verletzte einfach noch lebt, im Irrthum; wohl aber mögen diese sogenannten „Integritätsgefühle" vielleicht für einen fortdauernden Zusammenhang der Seele mit vom Körper getrennten organischen Stoffen zeugen, und der alte Oberstewart könnte ganz im Rechte bezüglich seines Glaubens an eine magnetische Verbindung zwischen dem Verletzten und dessen amputirtem Beine sein.

Der Glaube an einen derartigen Zusammenhang der Seele mit vom Körper getrennten organischen Stoffen durchzieht die ganze Geschichte und bildet die Grundlage der Praxis der schädigenden und heilenden Magie, der Sympathie, des Liebeszaubers u. s. w. Besonders waren es beim Liebeszauber Haare der geliebten Person, eigenes Blut und andere Secretionen des Körpers, wodurch man Sinnesänderung der geliebten Person bewirken wollte. Schon *Apulejus* erzählt von einem derartigen Liebeszauber,*) den die Zauberin *Pamphila* ausüben wollte, die zu diesem Behuf ihrer Sclavin *Fotis* den Auftrag gab, ihr Haare des geliebten Jünglings herbeizuschaffen. Die Sclavin aber, welche den Jüngling selbst liebte, brachte ihr Haare von Bocksschläuchen. *Pamphila* knüpft nun Knoten in die Haare, verschlingt sie nach magischem Brauch in einander und wirft sie sammt vielem Rauchwerk auf glühende Kohlen. Kaum knistern die Haare auf der Gluth, als vermöge der unwiderstehlichen Kraft der Magie die Gegenstände, von denen sie genommen sind, Leben annehmen. Sie fühlen, hören und gehen, und dem Geruch ihrer verbrannten Hülle folgend, kommt anstatt des böotischen Jünglings mit grossem Gepolter und Gemecker eine Heerde Ziegenböcke in die Zauberküche der *Pamphila* gestürmt.

Schon dieses Zaubermärchen beweist das hohe Alter des diesbezüglichen Glaubens. Auf altklassischen Ursprung deutet auch folgender Liebeszauber, den ich abgekürzt einem Manuskript aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts entnehme: — Man macht aus Wachs, in welches Haare der geliebten Person geknetet sind, eine männliche oder weibliche Statuette, die auf den betreffenden Namen mit Weihwasser getauft und mit einigen magischen Charakteren bezeichnet wird. Diesem Wachsbild werden drei Taubenfedern mittels drei verschiedenfarbiger Fäden mit je drei Windungen und je drei Knoten um den Hals geknüpft, worauf es von dem Magus mit einer nach dem

*) De asino aureo.

Zaubergesang der *Medea**) gebildeten Beschwörung beschworen wird, welche mit den Worten beginnt: —

'Ung'rad ist der Götter Lieb', dreifach bist du auch gebunden,
Dreier Farben Fäden sind um den starren Hals gewunden' u. s. w.,

und zu lang ist, um sie hier ganz auszuschreiben. Nach dem Schlusse der Beschwörung wird das Wachsbild mit den Worten: — „Wie das weiche Wachs muss rinnen, müssen ihr schmelzen Muth und Sinnen" — in's Feuer geworfen, womit der Zauber vollbracht ist.

Bekannt ist auch das Kunststück, Haare der Geliebten mit Wachs an den Perpendikel einer Uhr zu kleben, um der Kaltherzigen die Ruhe zu rauben.

Blut, namentlich Menstrualblut, und andere Ausscheidungen des Körpers werden bekanntlich vielfach zu Liebeszauber benutzt. So beschreibt erwähntes Zaubermanuskript folgenden „Balsamus Veneris": — man solle seine Nägel und Haare in etwas eigenem Urin maceriren, bis sie sich zerreiben lassen, und vom eigenen Blut und Sperma darunter reiben und Alles mit einigen wohlriechenden Oelen vermengen. Wenn dieser „Balsam" nun einer Person ohne ihr Wissen an eine Pulsader gestrichen werde, entzünde er dieselbe in Liebe. Diese Operation nennt das Manuskript „Transplantatio Naturae."

Die paracelsischen Aerzte suchten die Liebe zwischen zwei Personen folgendermaassen zu erwecken, resp. von einer Person auf die andere zu transplantiren, dass sie zwei geeignete Pflanzen, z. B. Melisse, die eine mit Urin und Waschwasser des Mannes, die andere mit dem des Weibes begoss, die Pflanzen nach einiger Zeit mit Weingeist extrahirte und die von der ersten Pflanze gewonnene Tinctur dem Weib, von der zweiten aber dem Mann eingab. Oder aber man zog auf eine wegen ihrer Umständlichkeit hier nicht wiederzugebende Weise durch einen „animalischen Magneten" die „Mumie" (Lebensgeist, Nervenäther, Anthropin) von Mann und Frau aus, vergrub den „Magneten" dann in zwei Blumentöpfe mit Melissenpflanzen u. s. w. und verfuhr analog obiger Vorschrift.**)

In ähnlicher, aber sehr drastischer Weise wurde die Zauberliebe wieder gelöst. So schreibt *Tenzel*:***) — „Man sehe zu, dass man ein wenig Stuhlgang von der berüchtigten Person (die den Zauber geübt hat) bekomme, wenn *Mars* und *Jupiter* in Opposition oder Quadrat gegen einander

*) *Ovid's* „Metamorphosen", VII. 199 ff.

**) Vergl. *Andreas Tenzel:* — „Scripta Gemina de Amore et Odio." (Erford. 1616.) 12°.

***) A. a. O.

stehen, und bringe solches der bezauberten Person in Essen oder Trinken bei, oder schmiere es zum wenigsten in Strümpfe, Schuhe oder Pantoffeln und lasse sie darauf gehen, so wird sie der anderen gewiss spinnefeind werden."

Bei der schädigenden Magie bediente man sich ähnlicher Mittel, indem man ein mit Haaren zusammengeknetetes Wachsbild in den Rauch hing, um der betreffenden Person die Schwindsucht anzuzaubern, oder indem man das Wachsbild mit dem Aas von an Geschwüren gefallenem Vieh zusammenband, um die Geschwüre sympathetisch auf den Menschen zu übertragen, u. s. w."*) — Schon *Plinius* kennt eine derartige magische Schädigung, indem nach seiner Angabe die Krankheit auf einen anderen Menschen übertragen wird, wenn der Patient vor Sonnenaufgang seine Nägel schneidet und, dieselben mit Wachs vermischt, z. B. auf die Thürschwelle eines Nachbars klebt.**)

Auch die heilende Magie oder die sogenannte Sympathie beruht auf dem Zusammenhang des vom Organismus getrennten Stoffes mit ersterem, insofern nach der Theorie der Paracelsisten durch die an diesem Stoff haftende „Mumie" die Krankheit auf ein Thier oder eine Pflanze übertragen wird, so dass dieses die Krankheit an sich zieht und eventuell stirbt, der Mensch aber gesund wird; oder dass die kräftige Lebensthätigkeit des Thieres die ihm beigebrachte „kranke Mumie" gesund macht und darauf sympathetisch auf den Patienten zurückwirkt. Hierauf beruht z. B. die Heilung von den verschiedensten Krankheiten dadurch, dass man ein Ei oder ein Stück Fleisch im Urin des Kranken kocht und es alsdann in einem Ameisenhaufen verbirgt oder einem hungrigen Hunde zu fressen giebt. Aehnliche Experimente werden noch mit dem Blut, den Nägeln und Haaren der Kranken sehr vielfach ausgeübt, indem man z. B. bei Zahnschmerz ein Stück Rinde von einer jungen Weide zum Theil ablöst, einen Splitter aus dem darunter befindlichen Holz schneidet, den schmerzenden Zahn damit blutig stochert und den Splitter wieder an die alte Stelle bringt, die Rinde wieder darüber zieht, verklebt u. s. w. Oder indem man Haare und Nägel eines Gicht- oder Rheumatismusleidenden abschneidet, sie einem Krebs auf den Rücken bindet und diesen lebend ins Wasser wirft. Auch das Vertreiben der Warzen durch

---

*) *Tenzel* a. a. O. und *Bartholomäus Carrichter*: — „Von Heylung zauberischer Schäden." Breslau, 1552.

**) *Plinius* „Hist. nat." Lib. XXVIII. cap. 2.

Reiben derselben mit dem Knoten eines Strohhalms und Verfaulenlassen des Halms auf dem Mist oder unter einer Dachtraufe gehört hierher, und so würde sich mit leichter Mühe ein Buch über derartige Praktiken füllen lassen.

Haben nun auch *Paracelsus* und seine Anhänger hierher gehörige Künste der heilenden Magie sehr viel geübt, so finden sich doch weder bei *Paracelsus* selbst, noch bei seinen älteren Schülern theoretische Andeutungen über den fortdauernden Zusammenhang der Seele mit den vom Körper getrennten organischen Stoffen, als Ausscheidungen, abgetrennten Körpertheilen u. s. w. Wohl aber finden wir die erste diesbezügliche theoretische Ausführung bei dem berühmten italienischen Philosophen *Giordano Bruno* (1548—1600), welcher in seiner Schrift „De immenso et de innumerabilibus" cap. 12 sagt: — „Die Natur der Seele ist untheilbar, weil sie ganz im ganzen Körper oder während der ganzen Dauer des Lebens auf der Erde gegenwärtig ist, durch welches wir leben und in dessen Sinn wir existiren, sowohl in Folge einer Weise gemeinsamer Thätigkeit, durch die wir in der ganzen Sphäre leben, als auch in Folge einer besonderen Weise, durch die wir unter diesem Horizont und auf dieser Halbkugel leben. Hierauf sind die magischen Gebräuche und Wirkungen gegründet, vermittelst welcher man auf weit entfernte oder verstorbene Menschen, d. h. vor kurzem Verstorbene, deren Leichname noch nicht bestattet sind, einwirken kann; denn die Seele erkennt überall die ihr eigenen Stoffe wieder." — „Schliesslich aber ist sie in einer noch eigenthümlicheren Weise der Thätigkeit als untheilbar gegenwärtig zu betrachten in ihrem bestimmten organisirten Leib und selbst in einem demselben angehörigen, aber von ihm getrennten Theile, welcher unter ihrer Herrschaft gestanden hat. Dies ergiebt sich daraus, dass die bösen Magier mittelst körperlicher Ausscheidungen, Nägel oder Haare, welche sie von einer Person entnommen haben, derselben gewisse körperliche oder geistige Beschwerden zufügen können."*)

Auch *Bruno*'s Geistesverwandter *Thomas Campanella* (1568—1639) schreibt in seinem berühmten Werk: — „De sensu rerum et Magia" — vom Körper getrennten Knochen, Haaren, Nägeln, Blut, Speichel und anderen Ausscheidungen Empfindung zu. Ja, der berühmte englische Polyhistor *Robert Fludd* (1574—1637) erzählt in seiner „Mysterium Sanguinis" betitelten Schrift, dass zu der Zeit, wo er in Paris gelebt habe (etwa im Jahre 1602), ein in der Nähe

*) De triplici minimo, pag. 74.

der Notre-Damekirche wohnender Apotheker *La Pierre* Blut eines hingerichteten Verbrechers destillirte und dabei von dessen im Laboratorium erscheinenden, entsetzlich brüllenden Gespenst erschreckt worden sei. Es mag dabei vielleicht die erregte Phantasie des Apothekers das Meiste gethan haben, wenn auch eine unleugbare Analogie mit der alten Nekromantie besteht, deren wichtigstes Materialisationsmittel Menschenblut war.

Einen anscheinend gut beobachteten Fall des Zusammenhangs abgetrennter Theile mit dem Körper berichtet *van Helmont* (1577—1644) in seiner Schrift: — „De magnetica vulnerum curatione“ — § 23, wo es heisst: — „Ein Brüsseler hatte im Krieg seine Nase verloren und begab sich zum Chirurg *Tagliacozzo**) in Bologna, um sich die Nase ersetzen zu lassen. Da er das Einschneiden in den eigenen Arm fürchtete, miethete er dazu einen Lastträger, aus dessen Arm die Nase für einen bestimmten Preis geschnitten wurde. Ungefähr dreizehn Monate nach der Rückkehr des Brüsselers in seine Heimath erkaltete plötzlich die künstliche Nase und faulte nach wenigen Tagen ab. Die der Ursache dieses unverhofften Falles Nachforschenden erfuhren, dass zu derselben Zeit, wo die Nase erkaltete, der Lastträger gestorben sei. Augenzeugen dieser Begebenheit leben noch jetzt in Brüssel.“

Trotz der anscheinend guten Beglaubigung **) bleibt jedoch dem Zweifler immer noch der Einwand, dass die Verheilung der Ränder der angesetzten Nase noch nicht vollendet und diese in Folge eines durch Witterungseinflüsse oder einen Excess im Trinken hervorgerufenen Entzündungsprocesses abgefallen sei, davon die bei Schlägermensuren abgehauenen Nasenspitzen der Studenten bekanntlich so viel Erfahrung haben. Der gleichzeitige Tod des Lastträgers mag ein rein zufälliger gewesen sein.

---

*) Dass die Familie *Tagliacozzo* in Bologna seit dem 15. Jahrhundert die Rhinoplastik in angegebener Weise ausübte, ist aus *Sprengel*'s Geschichte der Medicin ersichtlich.

**) Einen ähnlichen Fall theilt *Pfeizer* aus dem „Thesaurus rerum admirandarum“ mit: — „Ein Edelmann liess sich aus dem Arme eines seiner Knechte eine neue Nase machen; alles ging nach Wunsch; als aber der Knecht drei Jahre später erkrankte, 'empfande der Edelmann, wiewohl abwesend, eben zu solcher Zeit nicht geringe Schmerzen an seiner Nasen, welche er nicht ersinnen kunnte, woher solche kommen müssten, bis der Knecht die Schuld der Natur bezahlete, da denn zugleich die Nase des Edelmannes mit ersturbe, und ihrem ersten Herrn im Tode Gesellschaft leistete, mit grossem Wehklagen des Edelmannes.“ (S. *G. Wolzendorff*: — „Volksmedizin und Kurpfuscherei. Ein Beitrag zur Geschichte derselben“ in „*Westermann*'s illustrirten deutschen Monats-Heften“ April 1890 S. 53.) — Der Sekr. d. Red.

Eingehende theoretische Betrachtungen über den Zusammenhang der Seele mit dem vom Körper getrennten Stoff finden wir bei dem um 1660 lebenden englischen Arzt *William Maxwell*, welcher in seiner 1679 zu Frankfurt a. M. posthum erschienenen „Medicina magnetica" eine Anzahl hierher gehöriger Sätze aufstellt, welche wir im Folgenden mittheilen.*) Er sagt: — „Die Seele ist nicht allein in dem eigenen sichtbaren Körper, sondern auch ausserhalb desselben, und wird von keinem organischen Körper begrenzt. — Die Seele wirkt auch ausser dem insgemein sogenannten eigenen Körper. — Von jedem Körper strömen körperliche Strahlen aus, in welchen die Seele durch ihre Gegenwart wirkt und denselben Kraft und Wirkungsfähigkeit verleiht. Es sind aber diese Strahlen nicht unkörperlich, sondern bestehen auch aus verschiedenen Theilen. Diese Strahlen, welche aus dem Körper der Lebewesen strömen, besitzen einen Lebensgeist, durch welchen die Seele ihre Wirkungen ausführt. — Die Excremente der animalischen Körper enthalten einen Theil des Lebensgeistes, weshalb man ihnen das Leben nicht absprechen kann. Und es ist das Leben von derselben Art wie das Leben des Thieres, d. h. es wird von derselben Seele fortgepflanzt. — Zwischen dem Leib und den aus dem Leibe hervorgehenden Excrementen besteht eine Verkettung der Geister oder Strahlen, wenn auch die Excremente sehr weit entfernt werden. Bei den vom Körper getrennten Theilen, wie auch beim Blute, findet ganz dasselbe Verhältniss statt."**)

Als einen Beweis für die Richtigkeit des letzten Satzes führt *Maxwell* in seinem Commentar zu demselben die angebliche Erfahrung an, dass man vermittelst frischer Excremente Schmerzen sympathisch auf die Person übertragen könne, von denen sie stammen, und sagt:***) — „Wenn man auf die Excremente des Bauches blasenziehende Stoffe legt, so erleidet der After dadurch die grössten Schmerzen. Wenn aber Einer gegen allen Anstand einen dir gehörigen Ort verunreinigt hat und du auf seinen Koth mit Salz vermischten Branntwein schüttest und ein glühendes Eisen darauf legst, so wird der Schuldige die grössten Schmerzen am After empfinden, bis sich entweder die Natur hilft oder du frische Milch hinzugiessest. Denselben Zweck

*) *Maxwell's* theoretische Begründungen seiner Sätze mitzutheilen, ist an dieser Stelle unmöglich. Ich thue dies in meiner demnächst bei *Wilhelm Friedrich* in Leipzig erscheinenden „Geschichte des neuern Occultismus." — *Carl Kiesewetter.*

**) De medicina magnetica, Lib. I. cap. 1.

***) A. a. O. Lib. I. cap. 7.

wirst du erreichen, wenn du Erbsen in einer Pfanne röstest und sie heiss auf den Koth wirfst; so viel Erbsen es sind, so viel Blasen werden am After entstehen."

Ob bei den letzten Experimenten nicht vielleicht die Kraft der Imagination, ja die Fernwirkung überhaupt, ein mitwirkender Factor sei, ist noch eine offene Frage. Für diese Annahme scheint zu sprechen, dass der berühmte Chemiker und Entdecker des Phosphors *Johann Kunkel von Löwenstern* (1633—1702) sich hierüber folgendermaassen ausspricht, nachdem er erzählt hat, wie er einstmals „in rechtem Eifer und festem Glauben Jemandem, der ihm „einen Weidmann gesetzt" hatte, auf sympathischem Wege Augenschmerzen „angemacht", während es ihm ein andermal fehlschlug, als er es einem Anderen zu Gefallen thun wollte, „denn der Zorn und der feste Glaube waren nicht da":*) — „Wie embsig ich mich bemühet, darinnen etwas Wahres selber zu erfahren, ist vielen bekanndt; Aber wie gedacht, wann mir einer s. v. vor die Thüre hofiret hatte, kan ich ihme den Hindern, wie andere wollen, nicht verderben. Ein Exempel will ich noch von einem Balbierer anführen, der war so gewiss in dieser seiner Kunst, dass, wann ihm solches wiederfuhre, konte er selbigen so lange und offte purgiren, als er wolte. Da diese Kunst auch an mich kam, konnte ich damit nichts ausrichten, da er doch mit einer hohen Vermessung betheurete, mich solche recht gelehret zu haben. Was mag nun die Ursach sein? Wann solches würklich in der Natur wäre, warum solte sich selbige mehr vor mir als vor einem andern verlieren? Ich kan nicht anders schliessen, als dass, wann ich dergleichen Dinge practiciren will, ich sie ohne alle Affecten, und ohne daran zu gläuben, verrichte; Und solte ich bald auff die Gedancken gerathen, dass ein starcker Glaube sowohl in guten als in bösen Dingen seine Krafft habe."

Die Erfahrung *Kunkel's* steht die *Hufeland's* entgegen, welcher nach seiner Schrift „Ueber Magie", Berlin, 1817, erfahren hat, dass die Destillation frischen Urins die Person, von welcher er genommen wurde, in der Entfernung unpässlich machte, ohne dass dieselbe um die Destillation wusste. — Als ich selbst diesen Versuch wiederholte — und zwar durchaus zweifelnd — empfand ich, als der Urin in der Retorte heiss zu werden uud zu sieden begann, ein sich von Minute zu Minute steigerndes, seekrankheitartiges Gefühl in der Herzgrube, während mir am ganzen Körper der helle Schweiss ausbrach; ich glaube, dass ich ohnmächtig

*) Laboratorium chymicum, Hamburg, 1716. 8°. S. 560 ff.

geworden wäre, wenn ich die Destillation nicht unterbrochen hätte. Dazu will ich bemerken, dass ich zur Zeit dieses Versuches etwa dreissig Jahre war und Gesundheit und Nerven eines Hausknechtes besass."

Der von *Gustav Jäger* angebahnten neueren Forschung harrt noch die Lösung vieler Aufgaben über den Zusammenhang der Seele mit vom Körper getrennten organischen Stoffen.

Einige spukhafte Erlebnisse im alten Leipzig.

Von **Carl Alexander Schulz.**

(Schluss von Seite 446.)

II.

Im Anfang glaubte man, die Aufhängefaden wären zerrissen, oder die Haken, an denen sie aufgehängt waren, wären abgebrochen. Keines von Beiden. Es war eben alles noch in schönster Ordnung. Die Gegenstände konnten nur ausgehängt worden sein. Späterhin, als noch manche wunderliche Störung, die ich hier, um die Geschichte nicht unnöthiger Weise zu verlängern, weglasse, vorgekommen war, hörte ich, wonach ich mich leider beim Ermiethen dieses Quartiers nicht erkundigt hatte, wer vor mir hier gewohnt, und welch' ein tragisches Ende es, wenigstens mit dem Gemahl der Frau, genommen hatte. Auch wusste ich nicht, dass schon früher solche Spukgeschichten hierorts vorgekommen waren, die sich auch in nächster Nachbarschaft ausgesprochen hatten, um welcher Ursachen willen das Haus bereits längere Zeit leer gestanden hatte. Nur mir, der ich aus einem entfernten Stadtviertel kam, war nichts davon zu Ohren gekommen. Das war nun schon die „zweite Wohnung", wo wir solche übersinnliche Dinge erleben mussten.

Uebersinnlich nenne ich sie deswegen, weil wir mit unseren Sinnen die zu Grunde liegenden Ursachen nicht wahrnehmen können. Hier bitte ich den geehrten Leser auf's Höflichste, mir zu gestatten, dass ich ihm beim Ermiethen einer Wohnung den aufrichtigsten und wohlgemeintesten Rath, der auf eigener Erfahrung beruht, geben dürfte, worüber ich auch schon Vieles in der Literatur gefunden habe, doch jedes Mal zu fragen: — „Was sind oder waren es für Menschen, die hier wohnen, oder gewohnt haben?" — Ich möchte fast sagen, vorausgesetzt, dass ich nicht irre, der essentielle, fluidale Theil früherer Bewohner,

der hier zurückgeblieben ist und sich gleichsam wie Rost eingefressen hat, übt auf die neuen Bewohner einen wunderbar guten, oder auch bösen Einfluss aus. Das haben schon viele Menschen erfahren müssen, ohne hiervon die Ursache kennen zu lernen. Um Schaden, Widerwärtigkeiten und Verdruss mancher Art, was sie früher gar nicht kannten, zu entgehen, bleibt ihnen schliesslich gar nichts anderes übrig, als einen abermaligen Wohnungswechsel vorzunehmen. Ist das geschehen, so neigt sich alles, oft wunderbar schnell, zum Besseren. Das klingt freilich recht wunderlich, aber vielfache Erfahrungen ehrenwerther, wissenschaftlich gebildeter Menschen bestätigen die Wahrheit dieser Thatsachen. „Prüfet alles und das Beste behaltet“, sagt schon *Paulus.**)

Kehren wir nun nach dieser Abschweifung zu unserer Geschichte zurück. Was habe ich denn von meinen Vorgängern späterhin erfahren müssen? Der Gemahl wurde mir als eine hochgewachsene, kräftige Person, seines Zeichens: „Schreiblehrer“ geschildert, dem von seinem Weibe, die zwischen ihm und dem Satan gestanden haben soll, das Leben zur Hölle gemacht worden war, wozu Nahrungssorgen wesentlich das ihrige mit beigetragen haben sollen. Eines Sonnabends geht die Frau wie gewöhnlich, um ihre kleinen Einkäufe zu machen, nach dem Markte. Als sie zurückgekehrt und bereits auf der halben Treppe angekommen war, sieht sie, o Schreck! ihren Mann mit der halben Körperlänge durch die Fallthür baumeln. Den armen Mann hatte die Verzweiflung in den Tod getrieben. Er hatte sich an einen Balken des Bodens aufgehenkt und war in dieser traurigen, erschreckenden Lage von seinem Weibe vorgefunden worden. Was Wunder, dass man nun diese Spukgeschichten alle auf den unglücklichen Mann, der sich ja nicht mehr verantwortete oder verantworten konnte, zurückführte.

Ich komme nun, um den Zusammenhang dieser Er-

*) So sagt auch der Bacillen-Entdecker Dr. *R. Koch* in seinem Artikel: — „Vorsicht beim Mieten der Wohnung“ in „Der Bazar“ Nr. 32 v. 18. August cr. S. 315: — „Ueberhaupt sei man — diese nützliche Bemerkung wollen wir hier [auf die vorausgeschickten Bemerkungen über Ansteckungs-Krankheiten, besonders den miasmatischen Gelenkrheumatismus,] anknüpfen — viel vorsichtiger in der Wahl seiner Wohnung aus hygienischen Gründen. Richte dich nicht allein nach dem Preis und nach ihrem hübschen Gesicht, sondern befrage dich bei Nachbarn oder der Polizei über ihre Vergangenheit, und wenn du erfährst, dass ansteckende Krankheiten irgend welcher Art darin gehaust haben, so beziehe sie jedenfalls nicht früher, als bis sie polizeivorschriftsmässig desinficirt, am besten neu geweisst, tapeziert und gestrichen ist. U. s. w.“ — Der Sekr. d. Red.

zählung zu wahren, auf mich selbst zurück und muss eines der Lieblingsvergnügen meiner Jugend erwähnen, dem ich mich auch noch zu jener Zeit, vor und nach beendigten Geschäftsstunden, mit besonderer Vorliebe hingab. Es war dies die Angelfischerei, die ich aus meiner Knabenzeit, wo ich nahe an einem fischreichen Flusse wohnte, mit in mein Mannesalter herüber gebracht hatte. Wie weit diese Liebhaberei auf mich schädlich eingewirkt hat, kann ich freilich nicht ganz genau sagen. Sagt doch schon ein altes Sprüchwort: — „Fische fangen und Vogelstellen verdirbt so manchen Junggesellen" u. s. w. —, welcher Sport, je nach der Jahreszeit und meinem Lebensalter, damals auch mit Vorliebe von mir betrieben wurde; wenn das Sprichwort wahr ist, so könnte es ja leicht möglich sein, dass wenigstens ein Schatten vom Schädlichen, wenn mir auch nicht recht bewusst, an mir davon haften geblieben ist.

Im Anfang hatte ich meine Aufmerksamkeit auf die grossen fischreichen Teiche gerichtet, die hauptsächlich so prächtige, wohlschmeckende Schleien enthielten. Der Fischsegen war aber bei mir ein so reichlicher, dass in meiner Familie bald Niemand mehr Fische essen wollte. Ein anderer Umstand erschwerte mir meine Liebhaberei gar sehr, oder legte ihr fast ganz das Handwerk. Es hatte nämlich der Selterwasserfabrikant *Struve* in Dresden, der in diesem Garten auch sein Wasser verschenkte, die Erlaubniss mit ermiethet, dass seine Wassergäste, die schon früh 5 Uhr eintrafen, in den weitläufigen und schönen Garten spazieren gehen durften. Es ist wohl Usus, dass man nach genossenem Mineralwasser spazieren gehen muss, wenn diese Curmethode erfolgreiche Resultate zu Tage fördern soll. Da das nun gerade die Stunden von 5 bis 7 Uhr früh waren, welche ich zu meiner Angelei verwendete, so konnte es nicht fehlen, dass mich die lieben Wassertrinker, Herren und Damen, bei ihrem Promeniren in meiner Morgentoilette dabei antrafen. Die geehrten Gäste sollen sich, wenn's überhaupt wahr ist, missbilligend gegen meine Liebhaberei ausgesprochen haben, und ich wurde deshalb hinten an die Elster vertrieben, dahin, wo der zweite Teich mit der Elster zusammenhing und der Fürst *Poniatowski* ertrunken war. Wollte ich nun aber meine Fische haben, ohne den lieben Wassertrinkern auch nur zu begegnen, so musste ich mein Bett sehr zeitig verlassen, was allerdings bei passendem Mondlicht und geeignetem Wetter fast immer geschah.

Einstmals, es mochte wohl in der dritten Morgenstunde sein, wo der Vollmond in strahlender Pracht am Himmel

stand und die Nacht zum Tage erleuchtete, schlich ich mich ganz leise mit meinen Angelgeräthschaften an das Ufer der Elster. Will man etwas fangen, so muss alles sehr still zugehen, denn die Fische haben feine Ohren. Noch besser ist's, wenn man ihnen, den Fischen, auch den Wind abschneiden kann, was freilich nicht immer möglich ist. Als ich ruhig und ganz still auf dem Kieswege stehe, der den zweiten Teich von der Elster scheidet, kommt an dem „chinesischen Häuschen“ vorbei, von der Gegend der sogenannten Heiligen Brücke her, die ich schon oben erwähnte, ein junges Mädchen ohne Kopfbedeckung. Im übrigen war dasselbe bekleidet mit kurzem Rocke und Jäckchen, das halbe, sehr bauschige Aermel hatte, wie sie in meiner Jugend vorzüglich „dienende“ Frauenzimmer trugen. Sie huschte, kaum drei Schritte von mir entfernt, an mir vorüber, mehr schwebend als gehend, indem es ganz genau so aussah, als wenn ein Fuss sich über der Elster, der andere dahingegen über deren Ufer befand. Ich habe dem Phänomen, es war doch wohl eine Materialisation, eine grosse Strecke nachgesehen, wobei mir das schöne, klare Mondlicht herrlich zu statten kam, bis es hinter den Badehäusern, die ich auch schon erwähnt habe, verschwunden war. Es sah fast so aus, als wenn das Mädchen von Jemand gejagt würde. — In Wahrheit, wie ich auf Verlangen beeiden könnte, eine wunderbare Erscheinung. Als ich ruhiger geworden war, fiel mir der in der Bibel verzeichnete Bericht ein, wo es heisst: — „Die Jünger zogen nach Emmaus, und der Herr ging vor ihnen her.“ — Das war aber nicht ein „Gehen“, sondern mehr ein „Schweben.“ Ganz ähnlich wie in meinem Falle. Ich stand noch lange Zeit und blickte regungslos, ohne eigentlich erschrocken zu sein, oder Furcht zu empfinden, der Erscheinung nach.

Einige Tage nach diesem Ereigniss kehrte eine meiner Töchter, die sich auf einer Besuchsreise bei meinem Bruder in Wien befunden hatte, zu uns zurück. Da ich in Gestalt und Kleidern, die mein Kind im Hause trug, Aehnlichkeit mit dem Phantom fand, so unterzog ich dasselbe einer scharfen Prüfung, die aber keinen anderen Erfolg hatte, als dass mir meine Tochter gestand, dass sie die letzte Zeit grosse Sehnsucht nach dem Elternhause gehabt habe. Das befriedigte mich in meinem Falle allerdings nicht, indem ich glaubte, hier einen Zusammenhang mit meinem Phantom zu finden, und ich musste die Motive hierzu wohl wo anders suchen.

Obwohl aus dieser ganzen Geschichte schon ein recht langes Lied geworden ist, so will ich doch zum Schluss

meine subjectiven Ansichten über den sogenannten Selbstmord hier niederlegen; meine verehrten Gesinnungsgenossen und solche, die in dergleichen Erfahrung haben, werden mich schon verstehen und dieselben vielleicht einer freundlichen Prüfung unterwerfen.

Ich habe schon vorher bemerkt, dass gerade dieser Theil der Elster, vom Garten aus nach der sogenannten Heiligen Brücke zu, ein Lieblingsplatz war und wohl noch ist, wo die arme leidende Menschheit beider Geschlechter durch Ertrinken eine Erlösung von ihren irdischen Mühseligkeiten zu finden vermeinte. Das ist wohl ein trauriger Irrthum, auf den uns schon *Shakespeare* so wohlmeinend und warnend aufmerksam macht. Siehe *Hamlet*'s Monolog: — „Sein oder Nichtsein — das ist die Frage! — Die Rechnung mit dem Dolche tilgen — schlafen? — Ja, aber was in diesem Schlaf für Träume kommen mögen!" u. s. w. — Nun, wer soll denn träumen, wenn alles vernichtet worden ist? — Die völlige Zerstörung des Menschen ist eben eine Unmöglichkeit. Der Selbstmord ist nur Zerstörung des phänomenalen Ichs, — wer mehr darin sieht, ist sicher im Irrthum. Die irdischen Leiden schwinden, aber es müssen andere an ihre Stelle treten, wenn sonst ihr Zweck, den Menschen zu entwickeln, erreicht werden soll. Wo bliebe denn die Theorie von der bewussten Fortdauer des Menschen, worauf alle mir bekannten Religionen beruhen? Ist denn diese, die Theorie, eine bewusste oder unbewusste Täuschung von denen, die das lehren? Wer soll denn die Verantwortung über unser Thun und Lassen haben, wenn alles vernichtet worden ist? Also die vorzeitige Zerstörung unseres Körpers, der Selbstmord, kann keinen Nutzen, sondern nur Schaden für uns haben und ist deshalb ein beklagenswerther Irrthum. Der Apostel *Paulus* sagt im Urtext 1. Brief an die Corrinther, Kap. 15, Vers 44: — „Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib" u. s. w. *Kant* spricht an einer Stelle seiner „Kritik der reinen Vernunft": — „Der Mensch ist wohl ein Subjekt, aber es sind zwei Personen." — Das innere Ich, der Organisateur, das, was wir mit Seele bezeichnen, ist der eigentliche, wahre und unzerstörbare Mensch. Aus allem diesen geht doch hervor, und ich könnte noch weit mehr anführen, dass der Selbstmord, das unzeitige Zerstören des sichtbaren Körpers, ein bedauernswerther Irrthum ist.

Wenn man behauptet, das Denken sei ein Ergebniss der Nerven- und Gehirnthätigkeit, so ist der Tod das Ende jedes individuellen Daseins, und in der That hat sich dieser

Unglaube als Glaube bis in die niedersten Volksschichten verbreitet und diesen jeden religiösen Trost geraubt, dessen sie in den Kämpfen des Lebens so sehr bedürfen. Der Raub des Glaubens an die persönliche, bewusste Unsterblichkeit, an die Konsequenzen seines irdischen Thuns und Lassens in einer übersinnlichen Welt ist der grösste Fluch, den die Wissenschaft der Zeit über die Menschheit verhängt. „Die Mordwaffe zur Hand!" ist das Losungswort unserer Zeit, — denn mit dem Tode ist der Mensch aller Verantwortung, aller Leiden entrückt. So folgt es aus den modernen Lehren der materialistischen Naturwissenschaft. — Wer freilich in dieser Naturwissenschaft unumstössliche Wahrheit zu finden glaubt, dem werden meine Erzählungen auch nichts nützen, — der schreit: — „Unsinn, Hallucination, oder gar noch viel Schlimmeres. Ein vernünftiger Mensch glaubt das nicht, der geht eben, wenn's nicht mehr gut mit ihm steht und er den, nöthigen Muth besitzt, in die Elster und ertränkt sich — denn dann ist ja alles vorüber."

Schluss.*) Ein Herr *X.*, der, als die Revolution in Frankreich ihre schauderhafte Blutarbeit verrichtete, um sein Leben zu retten, schleunigst fliehen musste, hatte vielleicht in grosser Angst vergessen, sich mit baaren Reisemitteln zu versehen und nur einen mit werthvollen Steinen besetzten Schmuck mit sich genommen. Als er sein Leben über der Grenze Frankreichs in Sicherheit gebracht hatte, war er, um dasselbe zu fristen, genöthigt, sich gangbares Geld zu verschaffen, was er durch Verkauf eines Steines, den er seinem Schmucke ausbrechen lassen wollte, zu erreichen hoffte. Er geht nun zu einem ihm genannten Goldschmied, fragt, ob er ihm den Stein ausbrechen und abkaufen wolle, was der Goldschmied sogleich bejaht, sich aber ausbedingt, dass das Geschäft, schon der Arbeit wegen, erst morgen perfect werden könne, und solle ihm der Fremde den Schmuck bis dahin überlassen. Da der Goldarbeiter dem Herrn *X.* empfohlen war, so nahm der Schmuckeigenthümer den Vorschlag ohne allen Argwohn an. Als am anderen Tage der Handel abgeschlossen werden soll, bietet der Goldschmied auf den Stein, dessen Werth der Eigenthümer hinreichend kannte, so wenig, dass der Handel eben nicht zu Stande kommt. Darauf begiebt sich Herr *X.* zu einem anderen Gold- und Schmuckhändler, da findet es sich, o Schreck! dass alle die so werthvollen Steine aus-

---

*) Vergl. die zugehörige Stelle mit Note auf S. 442 des October-Heftes cr.

gebrochen und durch werthlose, falsche ersetzt worden sind. Sofort nach dieser betrübenden Entdeckung begiebt sich der Herr *X.*, um den Goldschmied zur Rechenschaft zu ziehen, nach dessen Wohnung, aber der Vogel ist ausgeflogen. Da nun, nach geschehener Anzeige, die Verfolgungsmittel jener Zeit nicht so günstig lagen wie heute, ist er nicht wieder eingefangen worden. Herr *X.*, ein ursprünglich begüterter Mann, hatte sich während dessen auf andere Weise Geld zu verschaffen gewusst und war, um den Spitzbuben zu fangen, auf's Gerathewohl in die Welt hineingereist. Hier in Leipzig hatte er das Glück, oder auch Unglück, wie man will, den Dieb an dem obenerwähnten Bache, unter den schattigen Bäumen lustwandelnd, anzutreffen und sans façon niederzustechen. Die Leiche ist nachmals im Bache aufgefunden und die Geschichte ruchbar geworden. Von dieser Zeit an soll der Bach, den ich nie habe anders nennen hören, den Namen „Diebesgraben“ bekommen haben. — Soweit die Erzählung meines seligen Grossvaters. —

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Hellsehen.

Von Dr. **Carl du Prel**.

II.

(Schluss von Seite 463.)

Weil nun geringere Reizstärken durch grössere ausgelöscht werden, so ist das normale Licht für Hellsehende störend. *Reichenbach* hat die Erfahrung gemacht, die von vielen Magnetiseuren bestätigt wird, dass die Somnambulen die Ausschliessung des normalen Lichtes verlangen, um für Odlicht empfänglich, d. h. hellsehend zu werden. Sie erklären, im Finstern am besten zu sehen. Eine Sensitive gab an, dass sie durch manche Gegenstände hindurchsehe und noch zweite und dritte Gegenstände hinter diesen gewahr werde, ebenso, wie übereinander liegende farbige Gläser. Das Hellsehen, so sagt *Reichenbach*, verfällt also geradezu der Naturwissenschaft.[1]) Die sogenannte Mystik

[1]) Ders. II. 609—611. 614.

löst sich also gerade in einem ihrer verfänglichsten Punkte in unbekannte Physik auf.

Das Hellsehen muss naturgemäss erleichtert werden, wenn die Odstrahlungen der Objekte künstlich verstärkt werden. Das Hellsehen wird also wohl noch unabhängig von einem besonderen Grade von Sensitivität konstatirt werden können, und da nach *Reichenbach* Odlicht mit electrischen Vorgängen verbunden ist, so könnte vielleicht die Electrisirung der Gegenstände das Hellsehen erleichtern. Es ist mir nicht bekannt, ob Versuche[1]) dieser Art schon vorgenommen wurden, aber es scheint, dass schon 1733 oder 1734 Versuche angestellt wurden, welche ergaben, dass Electricität manche undurchsichtige Körper durchsichtig macht.[2]) *Reichenbach* führt einen Versuch an, wobei das Hellsehen durch Verstärkung des Odlichtes eintrat: — „Unter der Luftpumpe hatte ich im Finstern einige kleine Krystalle und einen Stabmagneten. Herr *Anschütz* nahm nur wenig davon wahr. Als ich aber zu pumpen anfing, sah er bald nicht bloss die eingeschlossenen Gegenstände, sondern auch die ganze Glasglocke, sogar ihren aussen befindlichen Glasknopf. leuchtend werden und Odrauch davon aufsteigen. Als ich später wieder Luft einliess, ward alles ganz dunkel, aber nicht plötzlich, sondern langsam abnehmend, bis innerhalb einer Minute alles Licht verschwunden war, wovon das des Glasknopfes am längsten aushielt.“[3])

Eine bedeutende Odquelle ist der „menschliche Magnetismus“, und eben weil derselbe mit der Electricität so bedeutende Analogien zeigt, dass ihn schon *Petetin*[4]) als animalische Electricität benannt hat, drängt sich die Vermuthung auf, dass das Hellsehen auch erleichtert werden kann, wenn das Objekt durch menschliche Hände magnetisirt wird, und dass das damit verbundene Odlicht sogar durch die Umhüllung der Gegenstände hindurch wahrnehmbar wird. Für manche Somnambulen werden die Gegenstände

---

1) Die Sache scheint sich zu bestätigen durch die neueste Entdeckung des „Photoskops“, welches sogar das bewegliche Bild eines am Telephon befindlichen Menschen durch denselben Draht auf ein entferntes Photoskop überleitet. (Vergl. „Zentralbl. f. Elektro-Techn.“ und „Ind.-Blätter“ nach „Die Natur“ in Halle, Nr. 22 v. 31. Mai cr.) — Für Hellsehende können auch andere spiegelnde Gegenstände die Stelle eines solchen elektrische Aetherschwingungsbilder auffangenden Photoskops vertreten. — Der Sekr. d. Red.

2) *Comet*: — „La vérité aux médecins.“ 83.

3) *Reichenbach*: — „Der sensitive Mensch.“ II. 170. 154—158

4) *Petetin*: — „Électricité animale.“



erst dann sichtbar, wenn sie vom Magnetiseur magnetisirt, d. h. wenn ihre Odstrahlen verstärkt werden. Auch die innere Selbstschau der Somnambulen wird erleichtert, wenn ihnen der Magnetiseur die Hand auflegt und dadurch die inneren Körpertheile erhellt. Auch dieser Umstand wird bei der künstlichen Erzeugung des Hellsehens noch seine Verwerthung finden, und hat sie nach einem Berichte des Arztes *Gregory* zum Theil schon gefunden: Der englische Major *Buckley* gab sich lange damit ab, magnetischen Schlaf und Hellsehen zu erzeugen. Schliesslich kam er darauf, dass der magnetische Schlaf unter Umständen eine entbehrliche Bedingung sei. Er untersuchte zunächst, welche von seinen Patienten sensitiv seien, indem er mit seiner Hand Striche über und unter ihren Händen vom Handgelenke abwärts machte. Wenn dann gewisse Empfindungen, wie Jucken, Stechen, Prickeln, Taubheit in den Händen oder Fingern eintrat, so wusste er, dass es ihm gelingen würde, solche Individuen in magnetischen Schlaf zu versetzen. Wenn er sich nun überzeugen wollte, ob bei diesen Patienten auch bewusstes Hellsehen hervorgebracht werden könnte, machte er leise magnetische Striche über seine eigene Stirn bis zur Brust hinab. Nahmen die Versuchspersonen dabei ein „bläuliches" Licht deutlich wahr, so zeigte dies die Fähigkeit bewussten Hellsehens an. Wurde dagegen das Licht nur „blass und schwach" wahrgenommen, so wusste er, dass solche Versuchspersonen nur innerhalb des magnetischen Schlafes hellsehend werden würden. Bei jenen Subjekten nun, welche dunkelblaues Licht wahrnahmen, machte er Striche über sein eigenes Gesicht und über den wahrzunehmenden Gegenstand, z. B. eine Schachtel, in welcher gedruckte oder geschriebene Worte eingeschlossen waren, die gelesen werden sollten. Bei manchen Individuen waren wenig, bei anderen viele Striche nöthig. Nach ihrer Angabe wurde die Schachtel durch das blaue Licht durchsichtig, so dass sie den Inhalt zu lesen vermochten. Wenn *Buckley* zu viele Striche machte, so wurde die blaue Farbe so tief, dass die Sensitiven nicht lesen konnten, und erst einige Gegenstriche gemacht werden mussten, um die Farbe wieder zu erhellen. Auf diese Weise hat *Buckley* bei 98 Individuen bewusste Clairvoyance hervorgebracht. 44 unter denselben waren im Stande, in Nuszschalen, welche von dritten Personen für diese Versuche gekauft worden waren, eingeschlossene Sprüche und Verse zu lesen. Das längste der auf diese Weise gelesenen Mottos enthielt 98 Worte. Eine von seinen wachen Hellsehenden, eine Dame, las 103 in Nüssen verborgene Mottos an einem Tage, ohne

dass ein einziger magnetischer Strich dazu nöthig gewesen wäre."[1])

Durch die Art, wie dieses Experiment vorgenommen wurde, ist die Gedankenübertragung ausgeschlossen. Die Leute, welche zu der Somnambulen kamen, kauften die Mottos in beliebigen Läden, steckten sie in Nuszschalen, und diese wurden in einen Sack gethan, aus welchem die Somnambule eine beliebige Nuss herausgriff und las.[2])

In neuerer Zeit ist das „Photographiren im Dunkeln" konstatirt worden. Damit ist die Existenz eines für das normale Auge unsichtbaren Lichtes bewiesen, dessen Identität mit dem Odlicht, welches Sensitive in Dunkelkammern sehen, höchst wahrscheinlich ist. Bei *Reichenbach* kommen Sensitive vor, denen bei vollkommenem Bewusstsein Eisen- und Stahlstäbe, die nicht magnetisirt worden waren, im Dunkeln leuchteten und durchsichtig erschienen. Für die Somnambulen sind alle Körper, je nach ihrer molekularen Beschaffenheit, mehr oder weniger leuchtend. Für dieses Odlicht, weil es auf Aetherschwingungen beruht, müssen auch feste Körper durchlässig sein, und um so mehr muss dieses Odlicht wahrgenommen werden können, wenn es durch die odische Ausströmung der menschlichen Hand verstärkt wird. Es ist dies nicht wunderbarer, als dass auch der Mineralmagnetismus, der auch nur auf Aetherschwingungen beruht, feste Körper durchdringt, z. B. Tischplatten.

Das Hellsehen ist abhängig von der Substanz der Objekte. *Charpignon* sagt, dass Somnambule das rothe Ende des Spektrums leichter wahrnehmen, als das violette; Stoffe, von welchen sie unangenehm berührt werden, wie z. B. Metalle (mit Ausnahme von Gold, Silber und Platin) nehmen sie schwerer wahr, als andere.[3]) Aber auch bezüglich der durch den menschlichen Magnetismus verstärkten Odausströmung ist ein individueller Unterschied vorhanden. *Reichenbach* sagt, dass die menschliche Ausströmung von den Sensitiven durch Thüren und Mauern hindurch empfunden werden, und dass an der bestimmten Beschaffenheit der Ausströmung die Annäherung bestimmter Personen erkannt wird.[4]) Schon *Huyghens* berichtet, dass ein Gefangener



[1]) *Mayo*: — „Wahrheiten im Volksaberglauben." 280.

[2]) *Wallace*: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen." 25.

[3]) *Charpignon*: — „Physiologie, médecine et métaphysique du magnétisme animal." 78.

[4]) *Reichenbach*: — „Der sensitive Mensch." I. 10. 12. 15.



in Antwerpen alles sah, was von Kleidern oder Tuch bedeckt war, ausgenommen, wenn die Stoffe roth waren.[1])

Wenn das Hellsehen auf „objektiven Lichtstrahlen“ beruht, so könnte ein Auge, das die Empfänglichkeit für das normale Licht verloren hat, — oder momentan nicht besitzt, wie z. B. der Nachtwandler, — unter Umständen doch noch die für das Odlicht besitzen. Blindheit ist also kein Hinderniss des Hellsehens. Geben ja doch nach *Schopenhauer*'s Vorgang die Physiologen heute selber zu, dass das Sehen keine Funktion des Auges sei, sondern des Gehirns unter Vermittelung der Augen. Wie die geblendeten Fledermäuse *Spallanzani*'s den im Zimmer aufgehängten Schnüren im Fluge geschickt auswichen, so orientiren sich vielleicht auch Blinde und Nachtwandler. Der bei *Diderot* erwähnte Blinde[2]) und der berühmte Blinde *Saunderson*[3]) deuten darauf hin.

Eine blinde Somnambule sah alle äusseren Gegenstände, mit welchen sie sich in Rapport setzte. Wenn sie im Garten spazieren ging, war sie von seiner Schönheit entzückt und beschrieb ihn genau.[4]) Dr. *Child* berichtet über ein auf beiden Augen blindes Medium, *Samuel Paist*. Er war im Blindeninstitut erzogen worden, und als er 18 Jahre alt war, verhiessen ihm die Geister, dass er hellsehend werden würde. Dies trat bald darauf ein; er konnte durch dichtgedrängte Strassen gehen, weit über Land mit Pferden fahren, so dass mehrere Personen nicht glauben wollten, dass er blind sei, bis sie seine Augen untersuchten und sie mit einem dicken weissen Häutchen bedeckt fanden.[5])

Wenn das Sehen ein „intellectueller Akt“ ist, — schon *Platon* hat es mit den Worten ausgesprochen, dass wir mit der Seele durch die Sinne erkennen,[6]) — wenn sogar feste Körper für das Odlicht durchlässig und diaphan sind, und sogar Blinde hellsehend sein können, so lässt sich wohl auch gegen die Thatsache der sogenannten „Sinnesversetzung“ — übrigens ein falscher Ausdruck — nichts einwenden, wobei die Wahrnehmung durch solche Körpertheile vermittelt wird, wo Nervenbündel unter der Haut liegen, z. B. Fingerspitzen, Magengrube u. s. w. Die Somnambule *Auguste K.* konnte die feinste Näharbeit mit geschlossenen Augen vor-

---

[1]) *Lebrun:* — „Histoire critique des pratiques superstitieuses.“ I. c. 6.
[2]) *Diderot:* — „Lettres sur les aveugles.“
[3]) *Fischer:* — „Der Somnambulismus.“ III. 249.
[4]) „Archives du magnétisme animal.“ II. 31.
[5]) „Psychische Studien“ (1874) 284.
[6]) *Platon:* — „Theätet.“

nehmen; um den Faden einzufädeln, hielt sie die Nadel an die Stirne.[1]) *Siemer*'s Somnambule hielt die Nadel zu gleichem Zwecke vor die Herzgrube.[2]) Dass auf diese Weise auch Schriften gelesen werden können, hat schon vor 100 Jahren *Lützelburg* beobachtet.[3]) Eine Somnambule *Werner*'s konnte ihren Sehfokus willkürlich hin und her schieben.[4]) Ein Soldat benutzte die Narbe seiner Brustwunde.[5]) Da die Haut es ist, aus welcher sich das Sehorgan herausdifferenzirt hat, und die Haut gewisser Thiere (Frösche, Regenwürmer) auf Lichtaffekte reagirt,[6]) also als ein undifferenzirtes Sehorgan bezeichnet werden könnte, so lässt sich auch gegen die vom Philosophen *Baader*[7]) erwähnte Blinde in Liverpool nichts einwenden, deren ganze Hautoberfläche Retina geworden zu sein schien, ein Gegenstück zu dem von *Haller* irgendwo erwähnten Menschen, dessen ganze Haut als Trommelfell funktionirte. Das Wort Sinnesversetzung ist aber schon darum unzutreffend, weil der vikarirende Sinn mehr und Anderes leistet, als der normale, nämlich Odstrahlen wahrnimmt.

Wegen der „psychischen Verschmelzung", die beim sogenannten „magnetischen Rapport" zwischen dem Magnetiseur und dem Somnambulen eintritt, kann das Hellsehen sogar indirekt durch Vermittelung des Magnetiseurs stattfinden. Medicinalrath *Kluge* führt eine Somnambule an, die den Gang einer Uhr angab, ob man nun diese ihr selbst oder dem Magnetiseur vor die Herzgrube hielt.[8]) Hier blieb das Hellsehen beim Magnetiseur unbewusst, verlief unter der Empfindungsschwelle, wurde aber, auf die Somnambule übertragen, bei dieser bewusst. *Werner* führt sogar eine hellsehende Dame an, die auf der eigenen Herzgrube lesen konnte, aber auch dann, wenn Jemand ein Buch nahm, im Nebenzimmer ein beliebiges Blatt aufschlug und mit den Händen bedeckte, während eine ganze Kette von Mittelpersonen, deren letzte ihre Hand auf die Herzgrube der Somnambulen legte, den Rapport herstellten.[9])

---

[1]) „Mittheilungen aus dem Schlafleben der Somnambulen *Auguste K.*" 120.

[2]) *Siemers:* — „Erfahrungen über Lebensmagnetismus." 195.

[3]) *Lützelbourg*: — „Extraits des cures." 99.

[4]) *Werner*: — „Die Schutzgeister." 403.

[5]) *Du Potet:* — „Journal du magnétisme." XVIII. 347.

[6]) *Vitus Gruber*: — „Ueber Sinneswahrnehmungen."

[7]) *Baader*: — „Sendschreiben über die Ekstase." 43.

[8]) *Kluge*: — „Versuch einer Darstellung des thierischen Magnetismus." 168.

[9]) *Werner*: — „Die Schutzgeister." 391.

Das Phänomen des Hellsehens ist also bisher nur sehr ungenügend erforscht, aber doch lässt sich schon jetzt die Möglichkeit einer naturwissenschaftlichen Erklärung einsehen. Der Materialist spricht es mit apodiktischer Gewissheit aus, dass man ohne Augen nicht sehen kann. Das ist insofern richtig, als der Sprachgebrauch mit dem Worte „Sehen“ die normale Funktion des Auges bezeichnet. Wenn aber in der Natur objektive Lichtstrahlen vorhanden sind, die ausserhalb des siebenfarbigen Spektrums liegen, welche durch die geschlossenen Augenlieder hindurchdringen, warum sollten wir das nicht als „Sehen“ bezeichnen? Uebrigens bleibt es uns ja unbenommen, ein indifferentes Wort zur Bezeichnung des Vorganges zu wählen und von blosser „Wahrnehmung“ zu reden. Eben weil die Intellektualität der Anschauung sogar beim normalen Sehen unbestreitbar ist, kann auch eine nicht normale Wahrnehmung den Effekt des Sehens haben. Wahrnehmung und Auge bedingen sich also keineswegs gegenseitig: im Schlafe sehen wir Traumbilder trotz geschlossener Augen, und wenn wir mit offenen Augen schlafen, sehen wir trotzdem die Aussenwelt nicht.

Das Hellsehen, soweit wir es bisher betrachtet haben, beruht also auf dem gleichen Princip, wie das normale Sehen: auf „Aetherschwingungen“. Wir können also die Thatsache zugeben, ohne zur Annahme einer neuen Naturkraft genöthigt zu sein, noch zu der eines sechsten Sinnes auf Seite des Wahrnehmenden, da das „Odlicht“ und die „Verlegung der Empfindungsschwelle des normalen Sinnes“ den Vorgang genügend erklären. Wir bleiben damit innerhalb der bekannten Naturwissenschaft und haben es nicht nöthig, mit *Perty* zu sagen, dass beim Hellsehen die innerste latente Kraft des Menschen mit der Wesenheit der Dinge, unbehindert durch die Materie, in Verbindung tritt, wie der Magnet unter dem Tische die über demselben liegende Eisenfeile anzieht. Ich leugne aber nicht, dass es Fälle giebt, wo die bisherige Erklärung nicht mehr ausreicht, z. B. wenn eine des Lesens unkundige Somnambule den Inhalt eines verschlossenen Briefes angiebt, — Professor *Gregory* führt einen solchen Fall an,[1]) — wenn sie die Person des Schreibers beschreibt, von seinen derzeitigen und künftigen Zuständen Kunde giebt u. s. w. Aber solche Fälle sollten auch nicht mehr als Hellsehen bezeichnet werden; sie gehören entweder in das Gebiet der „Psychometrie“ oder des „Fernsehens.“

---

[1]) *Gregory*: — „Letters on magnetism.“

Professor Preyer im Kampfe gegen die Lebenskraft.

Von **Gr. C. Wittig.**

III.

(Schluss von Seite 469.)

Gestatten wir uns am Schlusse zu bemerken, dass die allerdings richtigen Bemerkungen des Herrn Professors *Preyer* über die weit niedrigere Stellung der Physik und Chemie gegenüber einer höheren Physiologie und Biologie, worüber er unter Anderem sagt: — „Während der Befruchtung und Furchung des Eies, während der Differenzirung embryonaler Gebilde, während der allmählichen Umwandlung fötaler, zielloser (?) Muskelbewegungen und Nervenerregungen in zweckmässige, und während der Ausbildung menschlicher Sinneswerkzeuge und Gehirncentren nach der Geburt findet eine Reihe von Vorgängen statt, welche gar nicht in den Bereich der Forschungen eines Physikers und Chemikers treten. Sie haben keinen Anlass, sich mit dem Problem der Vererbung und Psychogenesis zu befassen, weil diese ihnen in der physikalischen und chemischen Welt nicht entgegentreten", schon von dem Spiritualisten ***A. J. Davis*** im Jahre 1854 in seinem zweiten Bande der „Great Harmonia", betitelt „The Teacher" (deutsch: „Der Lehrer." Leipzig, bei *Wilh. Besser* [*O. Mutze*], 1880) in dem Capitel: — „Was und wo ist Gott?" — gründlichst und mit einem weit umfassenderen Blicke auseinander gesetzt worden sind. Wir lesen S. 339 daselbst: — „Die wahre Wissenschaft erklärt, **Gott** (das universale Lebensprincip) habe sieben unterschiedliche Wirkungsweisen, nämlich: — 1) die anatomische, welche sich auf die Structur oder den Bau bezieht; 2) die physiologische, welche sich auf die Functionen oder Verrichtungen bezieht; 3) die mechanische, welche sich auf die Kräfte bezieht; 4) die chemische, welche auf die Zersetzungen geht; 5) die elektrische, welche sich auf die Verbindungen erstreckt; 6) die magnetische, welche Harmonie erzeugt, und 7) die geistige, welche Verfeinerung oder Verdünnung erstrebt und in ihrem universalen Schwung die Regierung des moralischen oder geistigen Universums umfasst. Dieses sind die Weisen, auf welche Gott in seinem Universum lebt und dasselbe bewegt; und welche, obwohl sie die einfachsten Offenbarungen des grossen positiven Geistes sind, in der gegenwärtigen Forschung die besondere Aufmerksamkeit geschenkt erhalten sollen. Dies ist das Allgemeine alles

dessen, was die Wissenschaft über die Wege und Weisen des Unendlichen erklärt. Aber die Philosophie bringt ihre Aufschlüsse in einen höhere und concisere oder gedrängtere Fassung. Sie führt die Seele tief in die universalen und immer sich erweiternden Tendenzen der materiellen Natur und nennt die Namen der Principien, mit denen der Grosse Positive Geist in allen unzähligen Abtheilungen seines Reiches in Uebereinstimmung wirkt. Die wahre Philosophie erklärt, die erste oder anfängliche Tendenz aller bestehenden Dinge sei Association oder Gesellung; das will sagen, dass jedes Ding von einem Princip der Verwandtschaft oder Affinität bewegt und gelenkt wird; — dass es im ausgedehnten Universum nichts giebt, was nicht seine Verwandtschaften hätte, — dass ein Theilchen eine innewohnende Verwandtschaft für ein anderes Theilchen hat, welche Verwandtschaft nicht eher verändert wird, als bis durch einen Process der Verfeinerung eine neue Verwandtschaft entwickelt wird, wodurch jenes Theilchen bewogen wird, neue und höhere Verhältnisse zu suchen. Und dasselbe Gesetz, welches in dem Atom wirkt, ist auch in den entferntesten Sphären thätig. Das Gebiet seiner Wirkungen ist unbegrenzbar, grenzenlos und unendlich! Gott lebt durch alle Dinge. Daher entfaltet dieses Gesetz der Association seine erhabenen Wirkungen allenthalben. Aber das nächste Princip, welches die Philosophie in Uebereinstimmung mit seiner Wirkungsweise genannt hat, ist Fortschritt: das heisst, jedes Ding wächst und schreitet an Verfeinerung und Vervollkommnung wahrnehmbar fort; auf alle Dinge wird vom Göttlichen Geiste fortschreitend und bewegend eingewirkt, damit sich das Reine, Immerwährende und Unendliche aus den materiellen und scheinbar unreinen Verbindungen der Natur entfalten könne. Und daher nennt die Philosophie — (ich meine die Harmonische Philosophie) — diesen Entfaltungsprocess Entwickelung. Entwickelung ist die letzte und höchste Manifestation von Materie und Geist. Sie ist die Blüthe aller Gesellung und alles Fortschrittes; sie ist die grosse und göttliche Vollendung aller irdischen und himmlischen Bewegungen; sie ist der Schluss oder das Ultimatum alles höheren Bestrebens; und daher kann man dieses Gesetz als die tiefste — die weiteste — die höchste — die allmächtigste — und als die heiligste Tendenz der Natur und der Gottheit betrachten. Diesen Processen ist keine Grenze, diesen Wirkungen der Entwickelung kein Endziel gesteckt; und doch kann man sagen, dass durch eben dieses Gesetz jedes unterschiedliche System der Schöpfung seine dauernde Krönung empfängt. — Die

wahre Theologie erklärt, dass das wesentliche und unveränderliche Element des grossen positiven Geistes Liebe ist, — unbegrenzte — unerschöpfliche — unparteiische — unendliche — ewige Liebe ... und Wille — grenzenloser, unbeschränkter, unerfasslicher, allmächtiger Wille, — der die festen, unveränderlichen Gesetze der Natur bewegt... Aber diese Elemente der göttlichen Liebe und des göttlichen Willens müssen nothwendig ein lenkendes und leitendes Princip haben; daher behauptet die wahre Theologie, dass das höchste und unerfasslich glorreichste Attribut des göttlichen Wesens die Weisheit sei. Der Organismus der Natur ist mit Beweisen von der Allgegenwart dieses Attributes beladen... Es ist die erstaunliche Totalität oder Gesammtheit der Dinge, — es ist die unermessliche, harmonische und unnachahmliche Anordnung aller sichtbaren und unsichtbaren Wirklichkeiten, — welche den betrachtenden Geist in Erstaunen und Verwirrung setzt."... Also etwa eine neue Entdeckung des Entwickelungsgesetzes in der Physiologie ist hiernach auch Herrn *Preyer's* Functionen- und Stamm-Entwickelungslehre nicht.

Wo bleibt dagegen Herrn *Preyer's* Nachweis, dass seine Functionen von einem solchen allgewaltigen einheitlichen Willens- und Vernunft-Centrum ausgehen? Er verlegt sie in die blaue Ungewissheit einer in allen Protoplasma-Klümpchen mechanisch und zufällig waltenden Nothwendigkeit „eines ewigen Wirbels des Entstehens und Vergehens u. s. w." Hat er damit etwa mehr und Besseres entdeckt und ausgesprochen, als die alten und neueren Spiritualisten mit ihrer zweckbestimmten specifischen Lebens- und Geisteskraft aus einer göttlichen Allkraft hervor? Welche von diesen beiden denknothwendigen Voraussetzungen ist wohl die wahrscheinlichere und naturgemässere — die blinde und zufällige, oder die allsehende und weise vorausberechnende Nothwendigkeit?

Aber *Preyer* verwirrt auch durch seine ganz unbestimmt gehaltenen und hin und her schwankenden Definitionen über den Ursprung und das Ziel seiner Entwickelungs- und Empfindungslehre, deren einzigen Halt er in das Protoplasma-Klümpchen und dessen Lebenskraft verlegt, die Begriffe seiner wohlwollenden Kritiker. Der in unserer Note („Psych. Stud." September-Heft 1890 S. 415) erwähnte Recensent *A. Rollett* in Graz wird deshalb an *Preyer* irre, weil *Preyer* gegen die rein mechanische Auffassung der Natur eifere, was jedoch nur scheinbar bei ihm der Fall ist, wie wir bereits nachgewiesen haben. Es ist lehrreich, Herrn *Rollett* darüber zu hören: — „Wir möchten besonders

über die zwei die Physiologie betreffenden Abhandlungen hier einige Bemerkungen machen. In der ersten derselben eifert der Verfasser gegen die rein mechanische Auffassung der lebendigen Natur und kommt zu dem Schlusse, dass nur durch die Anerkennung der Entwickelung und des Empfindungsvermögens in der ganzen Natur anorganische und organische Natur in harmonischen Zusammenhang gebracht werden können. Gegen diese Behauptung möchten wir das Folgende anführen. Uns ist und bleibt die functionelle Verknüpfung von Materiellem und Psychischem vorläufig noch ein Räthsel, wenn wir auch die Coincidenz und den Parallelismus physischer und geistiger Entwickelung in der organisirten Natur als eine der wichtigsten und weittragendsten Thatsachen anerkennen müssen. Wir müssen auch zugeben, 'dass jene Verknüpfung weit unter die complicierten Erscheinungen an der Oberfläche in das in der Tiefe sich vereinfachende Gefüge der Materie herabreichen muss, weil sonst jene Coincidenz nicht zu begreifen wäre', und dennoch hat noch Niemand etwa aus der Annahme, dass die Empfindung eine allgemeine Eigenschaft der Atome sei, etwas von den Erscheinungen in der organisirten Natur in dem Sinne erklärt, wie die Mechanik die physischen Erscheinungen in der organisirten und nicht organisirten Natur einheitlich erklärt aus der Bewegung kleinster Körpertheilchen (Atome), deren Annahme für unseren Verstand nothwendig geworden ist. Was *Preyer* in dem die Nothwendigkeit vergleichend physiologischer Studien betonenden Aufsatze über die Aufgaben der vergleichenden Physiologie fordert, dass dieselbe alle Lebenserscheinungen auf die Thätigkeit des Protoplasmas als deren nothwendige Folge zurückführen soll, können wir darum vorläufig auch nur so realisirt vorstellen, dass die Entwickelung und Ausbildung der different entwickelten organisirten Formenwelt nach mechanischen Principien auf die fundamentale morphologische Thatsache, dass der einfachste Lebenszustand im Protoplasma gegeben ist, zurückgeführt wird. Darum vorerst noch gemach mit der Verkündigung einer vitalistisch angehauchten Harmonia mundi.“ —

Zu allerletzt müssen wir uns auch noch gegen Herrn *Preyer*'s Definition der dualistischen oder vitalistischen Ansicht wenden, als ob sie irrthümlich davon ausgehe, dass in der Welt ein Widerspruch existirt. Sind etwa Tod und Leben keine wirklichen Widersprüche? Sein und Nichtmehrsein ein und dasselbe? Welt und Geist identisch? Nicht einmal von Materie und Kraft, von seiner gerühmten

Function und deren Organ kann er das behaupten! Was heisst denn das, wenn er sagt, es sei „eine weitverbreitete aber unrichtige Anschauung, als wenn die physiologische Function sich überhaupt nicht entwickeln könne, sondern nur das Substrat, nur der körperliche Träger derselben"? Ist das kein Dualismus? Kein Widerspruch zwischen der Function und deren Organ? Ist das kein „Sphinxgesicht" seiner Function, das zwischen den körperlichen Trägern oder Organen derselben hervorlugt? Nach seiner Meinung sollen die Vitalisten „andere Kräfte im lebenden Körper als im Krystall, ganz andere im Gehirn als im Stoffe, aus dem das Gehirn gemacht ist, als waltend annehmen, andere im jungen Protoplasma als im alten." Ei, wenn die physiologischen Functionen sich immer weiter entwickeln können und zuletzt aus dem Fisch eine Eidechse, aus dieser ein Vogel, aus dem Vogel ein Säugethier u. s. w. werden können, sind da denn nicht immer ganz andere Kräfte schon im Wasser als in der blossen Luft wirksam? Sicher sind die Lebenskraftgläubigen nicht so geistesbeschränkt, ein sie alle verknüpfendes Band der (geistigen) Entwickelung zu leugnen. Aber nur so lange sie sich wirklich nachweisbar aus einander entwickeln. Wird dieser Nachweis nicht erbracht, so ist es erlaubt, anzunehmen, dass ganz andere, d. h. also specifisch verschiedene, nicht an bestimmte Organismen unserer Erfahrung gebundene Kräfte zur Bildung neuer Gestalten wirksam waren. Diesen Glauben, der durch Herrn *Preyer*'s eigene Beispiele zur festen Ueberzeugung wird, dürfte er schwerlich bei gründlichen Sachkennern seiner Physiologie erschüttern.

So lesen wir z. B. in Dr. *A. E. Brehm*'s populären Vorträgen „Vom Nordpol zum Aequator" (Stuttgart, Union, 1890) Lief. 5 und 6 über die sogen. Affenfrage: — „So lange die Umwandlung einer Art in die andere noch in keinem Falle festgestellt worden ist, sind wir berechtigt, Menschen und Affen als verschiedenartige Wesen zu betrachten and die Abstammung des einen von den anderen zu bestreiten. Wir mögen den Affen unbekümmert die Stellung einräumen, welche unbefangene Prüfung in der Reihe der Wesen ihnen anweist. Als die uns am meisten ähnelnden Thiere oder unsere nächsten Verwandten im thierkundlichen Sinne dürfen wir sie anerkennen; weitergehende Rechte müssen wir ihnen versagen. Vieles, was dem Menschen eigen, wurde auch ihnen beschieden, von wirklichem Menschenthume trennt sie eine noch immerhin weite Kluft. Viel, aber bei weitem nicht aller Mensch ist in ihnen verkörpert wie vergeistigt." — Auch die neuesten, aus Inner-Afrika ins Berliner Aquarium gelangten „Schlamm-

fische, Doko- oder Molchfische" (Protopterus annectens), welche zu den sog. Lungenfischen gehören, den Verbindungsgliedern zwischen Fischen und Lurchen, sind nicht als aus einem vorher nur als Fisch lebenden und so zum Lurche umgebildeten Fische hervorgegangen nachweisbar. Sie bilden eine ganz spezifische Fischart, die sich in einem Schlammnest einkapselt, einen acht Monate langen Schlaf darin hält und während dieser Zeit die Lungen zum Athmen braucht, während sie im Wasser wie die übrigen Fische durch Kiemen athmet. Mit dem angeblich in einen Wasser-Salamander verwandelten Land-Salmander des Herrn *Preyer* ist es also nichts, wenn wir auch davon absehen wollten, dass das ja gar keine fortschreitende Steigerung eines niederen zu einem höheren Organismus, sondern vielmehr eine Rückbildung aus einem in der Luft lebenden Thiere in ein Wasserthier wäre!

Dass aber die angenommene „Vitalität oder geistige Lebenskraft" der Spiritualisten über die Beobachtungsfähigkeit der Sinnesorgane hinaus mehr als bloss instinctiv, vielmehr ganz zweckbestimmt wirksam ist, das lehrt uns ein Artikel: — „Neues aus der Insektenwelt". Von *L. Haschert* in „Ueber Land und Meer" Nr. 25, 1890, S. 510: — Es ist darin von Professor *Carlet*'s Untersuchungen über Cerceris, ein der Biene verwandtes Insekt, die Rede, welches ebenfalls einen Stachel, aber keinen Doppelstachel mit Widerhaken wie die Biene, sondern nur einen platten besitzt, und dazu aber nicht, wie die Biene, eine Doppel-Drüse, die eine mit Ameisensäure und die andere mit einer alkalischen Flüssigkeit, deren jede für sich langsam, in Mischung aber mit Blitzesschnelle Fliegen tödten. Die Cerceris sticht nur bestimmte Insekten an, trägt sie zu ihren Eiern, dass die Jungen beim Verlassen der Eier sogleich geeignete Nahrung finden. Sie selbst lebt nur von Blumennektar, sein Junges, die Larve, nur von Insektenfleisch. Die Mutter kann dies doch nicht aus ihrer Erfahrung wissen, da sie bereits gestorben ist, bevor noch ihre Jungen ausschlüpfen; denn sobald sie dafür gesorgt hat, dass sich neben jedem Ei so viel Nahrung vorfindet, als die Larve von ihrer Geburt bis zur Verpuppung bedarf, hat sie den Zweck ihres Daseins erreicht und stirbt. Herr *Haschert* sagt hierauf: — „Drängt sich uns hier nicht unwillkürlich die Frage auf: Wer hat diese pflanzenfressende Mutter gelehrt, dass ihr Kind ein Fleischfresser sein werde? Nach *Carlet* besitzt die Cerceris nur eine Giftdrüse, welche Ameisensäure ausscheidet. Das Opfer wird nur in Erstarrung versetzt und bleibt so lange am Leben, bis es

verspeist wird." — Man findet nur Prachtkäfer (Buprestis). Das Räthsel wurde vom berühmten Entomologen *Fabre* in Genf gelöst; die Cerceris braucht nur diejenigen Nervenknoten ihres Opfers zu treffen, von denen die Bewegungen veranlasst werden. Die motorischen Nervencentren liegen so nahe an einander, dass mit einem oder zwei Stichen am Gifttröpfchen die vollständige Lähmung erzeugt wird. — „Aber mit dieser neuen Lösung" — schliesst Herr *Haschert* — „ist freilich das Wunder im Ganzen noch nicht erklärt. Eine Mutter und ein Kind, die einander nicht kennen und einander niemals sehen werden; eine Mutter, die vorsorglich ist, ohne es zu wissen, die nichts von Anatomie versteht und doch den richtigen Punkt trifft, die keine Ahnung von Physiologie und Chemie besitzt und doch über das Gift verfügt, das nöthig ist, um zu lähmen, ohne zu tödten, und die neben jedes Ei einem Wesen genügende Nahrung hinlegt, dessen Neigung und Beschaffenheit ihr durchaus fremd ist! Diese merkwürdige Erscheinung zu erklären, dürfte für unsere vergleichende Physiologie keine leichte Aufgabe sein." — Aber Herrn *Preyer*'s „Function der Noth und des Hungers" wird sich gleichwohl sehr leicht über Mutter und Kind kautschukartig mechanisch ausbreiten, bloss um seinen Antagonisten keine „specifische Lebenskraft" einräumen zu müssen, welche über die derzeitige Organisation vorsorgend hinauswirkt.

(Leipzig, d. 10. Februar 1887 und ergänzt im Mai 1890.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Einige Bemerkungen zum „Zauberspiegel" des Herrn Dessoir.

Von *Gr. C. Wittig.*

Herr Dr. *Max Dessoir* in Berlin hat des Weiteren*) eine umfangreiche Studie: — „Der Zauberspiegel" — in „Vom Fels zum Meer" Heft 10, 1888—1889, Spaltseite 651—679, veröffentlicht. Eine Anzahl Thatsachen hat er aus *Carl Kiesewetter*'s Aufsatz: — „Hypnotisches Hellsehen" in der „Sphinx" I, 130, 1886, sowie aus *Perty*'s Buch „Die

*) Vergl. unseren früheren Artikel: — „Ist Spiritismus Taschenspielerei?" Nach *Max Dessoir* referirt. — („Psych. Stud." October-Heft 1890 S. 475.) — Der Sekr. d. Red.



mystischen Erscheinungen u. s. w." und aus *Adolf Bastian*'s Schriften neben eigenen Quellen geschöpft.

Uns speziell interessirten zunächst seine näheren Angaben über Dr. *Dees'* Zauberkrystall, dessen, wie Verf. nicht gewusst zu haben scheint, *Andrew Jackson Davis* in seinem „Zauberstabe" (Leipzig, *O. Mutze*, 1868) S. 313 Erwähnung thut in Verbindung mit einem Experimente eigenen Krystallsehens, indem ein Dr. *Maryatt* unsern *Davis* Mitte 1844 in einen weissen Krystall blicken liess, welcher im dunkeln Raume plötzlich aufzuleuchten begann und *Davis* Landschaften und Lebensscenen vorgestaltete. Dr. *Dee*, ein englischer Mathematiker, lebte von 1527—1608 und benutzte als Seher einen gewissen *Kelly*, einen durch Ohrabschneiden gebrandmarkten Verbrecher, welcher in dem runden und ziemlich dicken Krystalle, der „Shewstone" oder „Holy Stone" genannt, ganze dramatische Scenen sah, deren angebliche Geister sich ihm sogar durch Töne verständlich machten. Dr. *Dee* hinterliess einen Folioband über „Crystallomancy", den *Cagliostro* ausgenutzt haben soll, nur an Stelle eines Steines sich einer Wasserkaraffe bedienend, wie in neuerer Zeit Frau Baronin *Adelma von Vay* zu ihren „Visionen im Wasserglase" (1869—1875).*)

„In unserem Jahrhundert", sagt Dr. *Dessoir*, „bilden nicht mehr Höfe und Universitäten den Schauplatz für das Drama des Krystallsehens, sondern fast ausschliesslich die Cirkel der Spiritisten. Der Spiritismus hat es verstanden, eine grosse Anzahl psychologischer Thatsachen in Beschlag zu nehmen, und hat dadurch die unbefangene Prüfung sehr erschwert, dass er dem Neuling die Thatsachen stets in Verknüpfung mit Geistertheorien darbietet. Durch böse Erfahrungen gewitzigt, verhält sich das Publikum ablehnend gegen alles, was von spiritistischer Seite kommt, und übersieht nun leicht das Thatsächliche unter der Hülle kritiklosen Gefasels." — Er führt nun Beispiele aus *Justinus Kerner*'s „Magikon" und aus *Barth*'s Vorschriften über das Krystallsehen an, aus denen erhellt, dass Beide unkörperliche Wesen oder Geister in den Krystallen und Visionen thätig wähnen, dass sogar Prof. *Perty*, welcher Referenten kurz vor seinem Tode in einer besonderen Schrift wegen seiner Erklärung derartiger Fälle durch eigene psychische Kraft angreifen und widerlegen zu sollen glaubte, hinzufügt:

---

*) Man vergl. hierzu den Artikel von *Robert Wiesendanger* in Hamburg über „Das Krystallsehen". „Psych. Stud." August-Heft 1886 S. 339 ff.

— „Hier wird also der eigene Geist als ein Fremder angerufen.“ —

Auch *Dessoir* ist der Ansicht, dass der Spiegel nichts anderes aussage als das, was wir hineinlegen, dass er aber geheime Prozesse des unbewussten Innenlebens dem Tagesbewusstsein mittheile.*) Aehnlich urtheile schon das mittelalterliche „buch aller verbotenen kunst“ (1455), sowie der „Neupolierte Geschicht-, Kunst- und Sittenspiegel ausländischer Völker“ (1555). *Ernst Theodor Amadeus Hoffmann* wird ebenfalls mit seinen drei Zauberspiegel-Geschichten: — „Der goldene Topf“, „Lebensansichten des Kater *Murr*“ und „Das öde Haus“ citirt. Ob *Hoffmann* bloss erdichtet, oder auf thatsächlichen Vorgängen gefusst hat, ist noch unerforscht.

Am wichtigsten erscheinen Herrn *Dessoir* die Berichte einer Dame, Miss *A. Goodrich* in London, welche ihre Experimente der englischen „Society for Psychical Research“ zur Verfügung stellte. Aus ihnen gehe hauptsächlich hervor, dass sie im Krystall (mit schwarzem Drap umhüllt) Dinge, Schriften und Personen erblickte, welche sie entweder kurz vorher flüchtig gesehen, aber wieder vergessen hatte, oder auf die sie durch Ideen-Associationen geführt wurde. So mystificire eigentlich unser zweites Ich oft unser erstes. Nun — „es wäre ja viel bequemer, wenn sich bei den neuesten Untersuchungen herausgestellt hätte, dass alle Zauberspiegelphänomene auf das bisher stets missverstandene (Doppel-)Walten der eigenen Seele zurückgingen; aber da ein kleiner Rest sich nicht in die Rechnung fügen will, so müssen wir als ehrliche Menschen das auch offen aussprechen.“ — Er führt nun Fall Nr. 64 der genannten Miss auf, wonach deren Freundin ihr mit einer Musikmappe erschien, von welcher Kunstübung sie vorher nichts erfahren hatte. Das könnte nun nach *Dessoir* entweder eine auftauchende Erinnerung, oder eine telepathische Uebersendung der Gedanken jener Freundin sein. Aber da dies gleichzeitige Ereignisse sind, so könnte man ja noch weit einfacher derartige Visionen aus der Ferne durch den Allzusammenhang aller Ereignisse und Dinge mit unseren inneren Sinnen und Wahrnehmungsvermögen erklären. Da die Drahtelectricität schon jetzt äusserlich Worte und Bilder von Apparat zu Apparat überträgt, so muss eine solche Ueber-

---

*) Hierher gehört auch der vom Grafen *v. Schack* erwähnte „Erdspiegel“ im Odenwald s. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1887 S. 231. — Vergl. „Der naive Geisterglaube im japanischen Zauberspiegel“ Juli-Heft 1888 S. 335. — „Der Opal“ Mai-Heft 1889 S. 254. —

Der Sekr. d. Red.



tragung unserer Erlebnisse von Person zu Person erst recht möglich sein, da doch nicht die Apparate, sondern eigentlich nur unsere Seelen allein vermittelst der Apparate wahrnehmen. —

Endlich erwähnt Herr *Dessoir* „noch einige Fälle, in denen selbst diese Vermuthungen nicht zureichen, und zwar deshalb nicht, weil die gesehenen Ereignisse erst künftig geschehen sollten. Was noch nicht geschehen und in seinen Einzelnheiten nicht vorauszusehen ist, kann aber weder aus dem Erinnerungsschatze der eigenen Seele, noch aus der Fernwirkung eines Anderen stammen, es muss also ein zeitliches Hellsehen angenommen werden.“ In Nr. 36 berichtet die vorerwähnte Miss von der Gestalt eines Mannes im Krystall, den sie drei Tage später bei einem ausbrechenden Feuer als einen rettenden Feuerwehrmann wieder erkannte. *Dessoir* warnt vor Gedächtnissfälschungen, sobald eine Vorauserwartung hinzutrete, oder dass eine nur ähnliche Vision später für eine dem Ereigniss ganz gleiche angesehen werde. Das scheint hier so wenig der Fall, wie beim folgenden Nr. 66, wo sie zwei Briefe auf einander liegen sah, deren unterer einen an den Ecken eingerissenen Umschlag trug. In Wirklichkeit brachte der Postbote zwei solche Briefe. Die Berichterstatterin machte, wie in den meisten ihrer Erlebnisse, sofort aus Princip eine Notiz über ihre Hallucination. Herr *Dessoir* meint: — „mit solchen Berichten, so ausserordentlich dankenswerth sie sind, kann die Wissenschaft augenblicklich nichts anfangen.“ — Wir sind hierin doch etwas anderer Meinung. Diese beiden Fälle verweisen ja deutlich auf eine ganze Menge anderer Visionen, auf die wir anderthalb Jahrzehnte lang unter der Rubrik: — „Leichenseher“ und „Horchengeher“ hingewiesen haben, welche ebenfalls zukünftige Ereignisse voraus erblicken. Diese Fälle scheinen uns genügend erhärtet. Ob sie aus der Quelle von Jenseits herüber uns wahrsagender Geister, oder ebenfalls aus der Fernschaukraft unseres eigenen Geistes in Zeit und Raum stammen, ist freilich noch ein ungelöstes Problem: — aber deshalb existiren die Thatsachen, selbige sind von der vergleichenden Wissenschaft zu registriren und zu studiren, und dadurch wird mit der Zeit schon Aufklärung in das noch herrschende Dunkel kommen.

Wir können Herrn *Dessoir* auch nicht so ganz bestimmt beipflichten, wenn er behauptet: — „Ein Eingreifen fremder „‘Geister’ in unseren psychophysischen Organismus, die „Annahme: unkörperliche Wesen benutzten unsere Nerven „zu äusserlichen Zwecken, widerspricht der gesammten

„menschlichen Erfahrung aufs gröbste. Liesse sich freilich „die spiritistische Theorie exakt beweisen, so wäre sie „sicher die denkbar interessanteste Auflösung von allen, „und ich muss gestehen, dass die Feststellung der Existenz „von unkörperlichen intelligenten Wesen meines Erachtens „die ganzen anderen Angelegenheiten unserer Zeit in „Schatten stellen würde. Aber bis jetzt ist die Aussicht „dazu eine wahrhaftig sehr geringe.“ — Wir geben ihm nur das zu, was er Obigem vorausschickt, dass „wir es dabei stets mit einer Region des eigenen Geistes zu thun haben“, weil dieser ja die innere sinnliche Wahrnehmungsbrille aufhaben muss, wenn er vermeintliche Geisterwirkungen von ausserhalb und jenseits auf sich konstatiren will. Unter dieser eigenen, inneren Wahrnehmungsbrille verstanden wir von je unsere sogenannte unbewusst wirkende „psychische Kraft“, welche auch gleichzeitig im Stande sein müsse, die in ihr wahrgenommenen Bilder wieder nach Aussen zu projiciren oder zu gestalten. Wenn schon ein mit mir zugleich noch im Körper lebender Geist im Stande ist, mir seine Gedanken und Ideen mittelbar durch Worte, resp. seinen Organismus, ja selbst auch ohne diese, auf weite Entfernungen zu übertragen, um wie viel mehr muss nicht ein sogenannter reiner, d. h. entkörperter Geist im Stande sein, seine Ideen unserem inneren gleich unkörperlichen Idealitäts-Vermögen zu inspiriren. Und erst dieses bewirkt durch die ganze körperlich-organische Stufenfolge von Entwickelungen die allmähliche Verleiblichung solcher Ideen, auch die sogenannten Materialisationen.

So denken wir uns eine Einwirkung der Geisterwelt auf unsere Ideenwelt immerhin als möglich: — aber niemals glauben wir, dass die abgeschiedene Geisterwelt direct aus sich selbst hervor die organische Gestaltung unserer Körperlichkeit ohne die eines sogenannten „Mediums“ wiedergewinnen könne. Das Körperliche einer sogenannten „Materialisation“ erscheint uns als wesentlich irdisch und nicht als geisterweltlich oder gar himmlisch. Deshalb ist aber auch ein exakter sinnlicher Beweis für die Existenz und Wirksamkeit der Geisterwelt physikalisch durch unseren Organismus hindurch nicht gut führbar, weil wir mit Recht das Sinnenfällige dabei unserem eigenen psycho-physischen Organismus zuschreiben müssen. Man könnte die „psychische Kraft“ sehr wohl mit der von Vielen angenommenen „magischen Kraft“ identificiren, und unter die magischen Kräfte des Menschen kann man auch die hypnotischen und mediumistischen Kräftebegabungen rechnen, welche jedoch immer nur einen Theil der Fähigkeiten des beseelten und

in abnorme Zustände versetzten menschlichen Organismus repräsentiren. Es sind jedoch noch höhere Steigerungen derselben denkbar und als möglich ebenso annehmbar, wie als wirklich erfahrbar. Die *Dessoir*'sche Theorie vom Doppelbewusstsein unseres Ich, welche auch wir vor einem Jahrzehnt schon vertreten haben, erklärt ja zugestandener Weise nicht alle befremdlichen psycho-physischen Phänomene unserer besten Medien. Für diejenigen Thatsachen, welche sich nicht mit eklatanten Zukunfts-Visionen*) beschäftigen, dürfte jedoch die Theorie des Herrn *Dessoir* unanfechtbar sein. Die Krystallvisionen können wohl meist als Thätigkeitsformen des sogenannten Unterbewusstseins bis zum Unbewusstsein hin erklärt werden; wie aber würde Herr *Dessoir* hiernach ein sogenanntes Ueberbewusstsein ableugnen können, unter das doch die Geisterwelt sicher mit fallen würde? Er hatte offenbar nicht die philosophischen Vertreter des Spiritualismus im Auge, als er dem Köhlerglauben gewisser spiritistischer Fanatiker deren bisherige Fehlschüsse aus zwar überraschenden, aber später doch natürlich erklärbaren Vorgängen auf eine Geisterwelt nachzuweisen suchte. Der echte Spiritismus ist und bleibt trotzdem der treue Bewahrer von mediumistischen Vorgängen, welche Unglaube und eine skeptische Wissenschaft durch Ignorirung oder Ableugnung unredlicher Weise beseitigen möchten.

Kurze Notizen.

a) Eine bis jetzt unbekannte Kraftäusserung des menschlichen Körpers. — Das soeben erschienene 6. Heft der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Gaea" bringt

---

*) Wir wollen nur an die thatsächlich erfüllten Prophezeihungen des *Nostradamus*, an die alte Prophezeihung über Russland und die Türkei („Psych. Stud." September-Heft 1876 S. 428), über den Präsidenten *Hayes* (April-Heft 1877 S 187), Prof. *Stainton-Moses*' Helltraum eines Begräbnisses (Juni-Heft 1877 S. 279), Traumbild der Braut *Werder*'s vor der Schlacht von Waterloo (November-Heft 1877 S. 527), an die Päpsteprophezeihungen des Erzbischofs *Malachias* (Januar-Heft 1878 S. 47; vergl. April-Heft 1878 S. 237), Schäfer *Thomas* und *Rischmann* (März-Heft 1878 S. 129), Traumvision eines Architekten auf Schloss C. (Februar-Heft 1879 S. 94), Prophezeihungen eines Priesters in Baiern (Jan. 1879 S. 42), über Corsika (December 1878 S. 569), vorbedeutende Zeichen (Jahrg. 1876 S. 323), Leichenseher (1879 S. 136, 323; vgl. September-Heft 1889 S. 451), Vorgesichte auf Föhr (August-Heft 1888 S. 379), die *Lehnin*'sche Weissagung (August 1888 S. 382) u. v. a. erinnern, um die Möglichkeit einer entweder von Geistern oder von der eigenen psychischen Kraft ausgehenden Vorschau einer noch ganz unbekannten Zukunft dem wissenschaftl. Forscher nahe zu rücken.

eine Mittheilung seltsamer Adhäsionserscheinungen einer menschlichen Hand, welche Prof. Dr. *W. Simon* in Baltimore zu untersuchen Gelegenheit hatte. Im November des vorigen Jahres bemerkte ein junger Mann Namens *Louis Hamburger* in Baltimore ganz zufällig, dass ein hölzerner Stab an seinen Fingern haften blieb, wie Eisentheile an einem Magneten. Die sorgsamste Reinigung der Hände wie des betreffenden Stockes änderte nichts an dieser Anziehung, ja, Versuche zeigten bald, dass auch andere leichte Körper, wie Federhalter, Bleistifte, an seinen Fingern anhafteten, wenn er letztere leise auf jene Gegenstände legte. Verwundert und wohl auch beunruhigt von dieser Erscheinung, suchte der junge Mann bei Professor *Simon* Aufklärung über dieselbe. Natürlich konnte diesem Ansuchen nicht ohne eingehende Untersuchung willfahrt werden, und es wurde deshalb eine Reihe von Versuchen angestellt, welche im Laufe weniger Wochen Ergebnisse lieferten, die noch interessanter waren als die Beobachtungen, welche *Hamburger* selbst gemacht hatte. Die Experimente hatten zunächst den Zweck, festzustellen: — 1) die Qualität der anhaftenden Materie, d. h. ihre chemische Zusammensetzung und Textur; 2) das Gewicht der anhaftenden Massen und deren Verhältniss zu der Ausdehnung der Handfläche, welche in einem gegebenen Versuch in Mitleidenschaft gezogen wird; 3) die Punkte oder Flächen der Hand oder anderer Körpertheile, welche fähig sind, die Erscheinungen zu zeigen; 4) die Länge der Zeit, während welcher Objecte haften bleiben.

Was den ersten Punkt anbelangt, so ergab sich, dass die Natur des anhaftenden Körpers ohne Einfluss auf die Anziehung ist; bei gleicher Glätte der Oberfläche haften Holz, Elfenbein, Glas und Metall ganz gleich. Das Anhaften wird bewirkt durch einfaches Anlegen des Fingers ohne Druck, und dadurch wurde bewiesen, dass Stäbe, auf eine genau taxirte, empfindliche Wage gelegt, anhafteten, ohne dass der Druck 10 Prozent vom Gewicht des Versuchsobjects ausmachte. Anfangs vermochte *Hamburger* nur einen Stab von 1900 Gramm Gewicht zu heben, im Verlauf der Untersuchungen nahm seine Kraft zu, und gegenwärtig vermag er 2610 Gramm durch blosses Anhaften der Finger zu heben. Die Kraft ist am Stärksten entwickelt in den vorderen Gliedern der Finger, am Schwächsten in den inneren Theilen der Hand. Rechte und Linke zeigen genau dieselben Erscheinungen. Die Länge der Zeit, während welcher die Gegenstände anhaften, wird wesentlich durch das Gewicht derselben bestimmt. Leichte Körper von 20 bis 50 Gramm haften auch in wagerechter Lage, während



5 bis 10 Minuten oder länger, und können selbst dann nur mit Anwendung einiger Kraft abgenommen werden, wobei momentan das Geräusch vernommen wird, welches für den Zusammenstoss von Luft charakteristisch ist. Schwere Gegenstände fallen rascher ab als leichte. Das Wesen der Kraft, welches diese Anziehung bewirkt, ist durch die Versuche von Professor *Simon* nicht ergründet worden, jedenfalls sind Adhäsionserscheinungen solcher Stärke, nur auf die Hände beschränkt, bis jetzt noch nicht beobachtet worden. „Ich habe indessen", bemerkt Professor *Simon*, „alle Ursache, anzunehmen, dass *Hamburger* nicht die einzige Person ist, welche diese Kraft besitzt. Unter einer grossen Zahl von Leuten, die von mir untersucht wurden, fanden sich mehrere, welche Spuren dieser Kraft zeigten, und sicher einige Wenige, die sie in genügendem Masse besitzen, um keinen Zweifel über die Natur der Erscheinungen aufkommen zu lassen. Ich will indessen davor warnen, das Heben von Röhren mittelst eines Gegendrucks, wie er durch die fleischigen Theile der verschiedenen Finger ausgeübt werden kann, mit wirklichem Anhaften zu verwechseln. Das untrüglichste Zeichen für Adhäsion ist die Ausführung der Experimente mit fest nebeneinanderliegenden Fingern."

Die Wirkungen, welche im Vorhergehenden beschrieben wurden, sind — so bemerkt dazu ein Mitarbeiter der „K. Z." — lediglich solche der Adhäsionskraft, welche nur bei unmittelbarer Berührung auftritt. Dadurch unterscheiden sie sich von den Fernwirkungen, die nach den Beobachtungen der neuesten Zeit bei gewissen Krankheiten des Nervensystems von Person zu Person, oder auch zwischen Personen und Gegenständen, wie Metall oder Wasser, stattfinden. Wer solche Fernwirkungen wiederholt selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, muss zu der Ueberzeugung kommen, dass sich hier eine noch sehr geheimnissvolle Kraft offenbart, die, je nachdem sie anziehend oder abstossend wirkt, wohl im Stande sein dürfte, die von *Crookes* nachgewiesenen Gewichtsveränderungen der Materie durch die blosse Berührung Seitens einer bestimmten Person hervorzurufen. Wegen dieser (und ähnlicher) Versuche ist *Crookes* als Spiritist verschrieen worden, und Unwissende haben sich angemaasst, einen der genauesten Beobachter und feinsten Experimental-Physiker zu schulmeistern. Vielleicht ist die obige Adhäsionswirkung nur eine andere Aeusserung der unbekannten Kraft, die bei den Versuchen von *Crookes* sich zeigte. Was aber auch immer die Ursache dieser Wirkungen sein mag, jedenfalls besteht zu Recht, was Sir *William Thomson* in seiner Rede vor der Britischen Gesell-

schaft zu Edinburgh sagte: — „Die Wissenschaft ist an die ewige Ehrenpflicht gebunden, furchtlos jedem Problem ins Angesicht zu schauen, welches ihr offen vorgelegt werden kann.“ (Aus einer Münchener Zeitung vom Mai cr.)

b) Aus Brandenburg ging uns d. d. 14. Juli 1890 folgende Mittheilung zu:*) — „Man hat oft genug daran gezweifelt, ob in dem Somnambulismus eine Wahrheit liege, oder ob Betrug unterlaufe. Schreiber dieses hat Folgendes erlebt, welches davon Zeugniss giebt, wie der Mensch durch sein geistig-seelisches Vermögen ausser sich zu sehen vermag. In der Sorauer Irrenanstalt war eine Somnambule, welche vor ihrer Unterbringung und nachher noch bis zu ihrer Genesung von 5 bis 7½ Abends im magnetischen Schlafe lag. Auf meine Bitte nahm mich mein Vater einst mit. Er wählte, um rascher in die Anstalt zu kommen, (es war gegen Ende November) einen Weg, welcher wegen schmutziger Gräben im Finstern zu passiren höchst gefährlich war. Endlich gelangten wir mühselig an die Pforte, zu deren Eingang mein Vater den Schlüssel hatte. Auf dem Hofe angekommen, wollte mich mein Vater zum Inspector schicken, während er bei der Kranken verweile. Auf meine wiederholte Bitte nahm er mich mit, und wir traten ein. ‘Ei, guten Abend! Herr Diakonus,‘ sagte die auf ihrem Bette im Schlafe liegende Person, ‘da haben Sie ja Ihr Söhnchen mitgebracht. Ich habe es wohl gesehen, wie Sie im Finstern so schwer den Weg passirten bis zur Anstalt, auch wie Sie den Sohn nöthigen wollten, zum Herrn Inspector zu gehen. Nun sind Sie hier.‘ Die Frau offenbarte nun Dinge von unserer Familie, welche Niemand wissen konnte, als wir. Und wenn sie meinem Vater die Hand reichte, konnte sie noch mehr Mittheilungen machen. Dass Viele die Person, sobald es ihnen gestattet war, aufsuchten, lässt sich denken. Die Sache hat einen so unvergesslichen Eindruck auf mich gemacht, dass ich mich genau der mitgetheilten Worte erinnere.“ — „Ehe Herr Pastor *Müller* in Bliesendorf die Ereignisse von Resau zum Abdruck sendet, und zwar durch mich, denke ich Ihnen noch Mittheilungen zu machen, auch Einiges über Kuren durch Besprechung. — Pastor emer. *Reichenbach*.“

c) *Franz Xaver Kraus* berichtet uns in seinem Essay: — „Frauenarbeit in der Archäologie“ — in der „Deutschen Rundschau“ Nr. 12 v. 15. März 1890 unter anderen berühmten und gelehrten Frauen auch von Donna *Ersilia*

*) Vergleiche Kurze Notiz sub *d*) im Oktober-Heft 1890 S. 485 ff.
Der Sekr. d. Red.



Caetani-Lovatelli, welche aus einer herzoglichen Familie Roms von höchstem Range stammt, schon mit 18 Jahren als Frau und Mutter sich archäologischen Studien nach dem Beispiele ihres Vaters zuwandte und nach dem frühen Tode ihres Gatten (1877) weiter schriftstellerte. Sie ist Verfasserin von „Amore e Psiche“ (Roma, 1883), ferner von „Antichi Monumenti illustrati“ (Roma, 1889) und von „Tramonto Romano“ (1882) mit dem Motto: — „mundus nunquam est, nascitur semper et moritur“, (d. h. Die Welt existirt niemals, sie wird stets geboren und stirbt beständig). „Ein letztes Werk Donna *Ersilia*'s“, — sagt *Kraus*, — „das ich hier besprechen müsste und das zugleich ihr umfangreichstes, ist 'Thanatos' überschrieben. Seit Jahren dachte ich eine „Archäologie des Todes“ zu schreiben und an den Denkmälern des Grabes jenen Gedanken, Leiden und Empfindungen nachzugehen, welche die menschliche Brust durchzogen, seit Todesbangen und Trennungsschmerz unter uns genannt werden. Das Jahr 1888 musste den Plan in mir reifen: da kam mir die Freundin zuvor; wehmüthigen Sinnes las ich auf dem ersten Blatte ihr 'ricordo di perenne amicizia' und über dem Texte das Motto: 'usque dum vivam et ultra' (d. h. 'so lange, wie ich lebe, und darüber hinaus!') Ich weiss nicht, ob Jemand sich jemals aufrichtiger freuen konnte, dass ihm ein liebgewordenes Thema unerwarteter Weise weggenommen wurde: hier war die Freude eine wahre und leichte, denn Donna *Ersilia*'s ‚Thanatos‘ verräth eine solche Belesenheit in alter und neuer Litteratur, eine so vollkommene Vertrautheit mit dem Besten, was jemals über den Tod und den Todesgedanken geschrieben wurde; er zeigt ein so feines Verständniss, ein so tiefes Eindringen in den Sinn der Kunstwerke, welche dies Thema von so lieblicher Furchtsamkeit behandeln, dass ich von Seite zu Seite von steigender Bewunderung ergriffen wurde. Ich denke mir, Niemand, auch kein Laie in archäologischen Dingen, wird dies 'Todesbüchlein' ohne Gewinn und Erhebung lesen: die archäologische Erudition der Verfasserin und ihr von sanfter Schwermuth getragener Geist hat sich hier ein edles Denkmal gestiftet; stimmen wir ihr bei, wenn sie am Schlusse ihrer Betrachtung die Aufforderung des *Sokrates* wiederholt: — guten Muthes zu sein in Bezug auf den Tod — *εὐέλπιδας εἶναι πρὸς τὸν θάνατον* (*Plat.* „Apologie des *Sokrat.*“ 33), da das kein Uebel für uns sein könne, was das natürliche Gesetz der Götter, die über dem Wohl der Menschen warten, für unser Bestes also eingerichtet hat.“ —

d) Unsere geehrten Leser und Besitzer der früheren Jahrgänge der „Psych. Stud.“ werden sich unserer vielfachen über *Goethe's* Beziehungen zum Spiritismus und Spiritualismus gesammelten Notizen erinnern, welche im Mai-Heft 1874 S. 237 ff. beginnen und im Juli 1875 S. 333 ff., Januar 1880 S. 10 ff., December 1880 S. 574, April 1882 S. 180 ff., Februar 1884 S. 84, December 1884 S. 586, Februar 1885 S. 59, 74, 89, März 1885 S. 132, April 1885 S. 185, 186, Juli 1885 S. 328 ff. fortgesetzt sind. Wir heben heute die im December-Heft 1884 S. 586 gebrachte Notiz über ein Voranzeichen, welches *Goethe* durch Herabfallen eines Gypsmedaillon-Porträts *Napoleon's I.* am Tage der Leipziger Völkerschlacht erhielt, heraus, weil wir dazu eine Bestätigung in einem Artikel: — „Stammbuchblätter aus *Goethe's* Nachlass“. Mitgetheilt von Dr. *Walther Vulpius* in „Deutsche Rundschau“, herausgegeben von *Julius Rodenberg*, Nr. 17 v. 1. Juni 1890, vor uns haben. Daselbst lesen wir S. 360 ff. von *Goethe's* freundschaftlichen Beziehungen zur ganzen Familie des Banquiers *Willemer's* in Frankfurt a. M. *W.*, welcher bereits seine dritte Ehe mit *Marianne*, geb. *Jung*, geschlossen, *Goethe's* liebreizender „*Suleika*“, hatte aus erster Ehe mit *Marianne Magdalena Lang* aus Berlin drei Töchter, welche zur Zeit der Bekanntschaft mit *Goethe* sämmtlich verheirathet waren. Die älteste *Rosine* (*Rosette*) war bereits eine verw. *Städel*, welche sich dem Dichter besonders warmherzig anschloss, als er zum ersten Male in den Sommermonaten 1814 auf der Gerbermühle, einem der Stadt Frankfurt abgepachteten, eine halbe Stunde mainaufwärts gelegenen Besitz *Willemer's*, sich als dringend geladener Gast einfand. Sie schrieb in ihr Tagebuch: — „Den 18. September 1814. Tag mit *Goethe* auf der Gerbermühle. Welch' ein Mann, und welche Gefühle bewegen mich! Erst den Mann gesehen, den ich mir als einen schroffen, unzugänglichen Tyrannen gedacht, und in ihm ein liebenswürdiges, jedem Eindruck offenes Gemüth gefunden, einen Mann, den man kindlich lieben muss, dem man sich ganz vertrauen möchte.“ — Wir übergehen die intimen Beziehungen *Goethe's* zu dem *Willemer'schen* Ehepaar selbst und berichten nur das uns Nächstliegende. Daselbst heisst es weiter: — „Der folgende Eintrag (ins Stammbuch) von *Rosette Städel* bezieht sich auf die in *Goethe's* Gemeinschaft verlebte erste Gedenkfeier des 18. October 1814. Mit Glockenläuten und Chorälen von den Thürmen wird der festliche Tag begonnen, und sollte einer Anregung von *Ernst Moritz Arndt* zufolge mit abendlichen Feuern auf den Bergen beschlossen werden. *Goethe* genoss das herrliche Schauspiel in *Willemer's* Familien-

kreis vom Weinbergthurm am Hainerweg aus; *Marianne* hatte auf einer Karte die Feuerstellen mit rothen Pünktchen verzeichnet. — Welche Gefühle mögen bei dieser Feier in der Brust des Dichters gewogt haben! In seinen Annalen von 1813 bekennt er, wie er, aus der ihm unerquicklichen politischen Spannung flüchtend, sich in das Studium des chinesischen Reiches vertieft habe und gerade am Tage der Schlacht bei Leipzig seinen Prolog zu Essex dichtete. Als ein wunderbarer Zufall in ihm die Ahnung von *Napoleon*'s Sturz erweckte: — ein kleines Gipsmedaillonbild des Kaisers war gerade am Schlachtage ohne erklärliche Ursache von seinem Nagel gefallen und dabei ein Stück des Randes ausgesprungen, — bezeugte er dem sinkenden *Heros* noch seine Bewunderung durch die Umschrift, welche er dem beschädigten Reliefbilde gab: — 'Scilicet immenso superest ex nomine multum'. (Von Deinem unermessenen Ruhm bleibt Grosses noch bestehen.)*) Und jetzt sieht er sich, nach Jahresfrist, durch die warme patriotische Begeisterung ihm lieber Menschen mit fortgerissen in den Freudentaumel über den Sturz des Gewaltigen. — Zur Erinnerung an diese Feier schrieb *Rosette*: — 'So oft fortan die Feuerzeichen | ‚des achtzehnten Octobers dankbar | zum Himmel lodern, ‚gedenkt | ein kleiner Kreis guter Menschen | eines unver- ‚gesslichen Abends. | Mögen doch auch Sie sich zuweilen | ‚wohlwollend jenes Abends erin- | nern, und möge dann unter ‚den | Bildern, die sich Ihnen darstellen, | das einer innigen ‚Verehrerin | nicht ganz verwischt sein, die | Sie früher be- ‚wunderte, nun | aber lieben darf, und diese | Freude um ‚keinen Preis hingäbe.

‚*Rosette Städel* geb. *Willemer*.'" —

‚Frankfurth den 9ten Dez. 1814.'

Dr. *Vulpius*, der dieses berichtet, ist ein Nachkomme jener Familie, aus welcher *Goethe*'s Gemahlin *Christiane Vulpius* entstammte.

---

*) Man vergl. hiermit unsere Note im December-Heft 1884 S. 586, wo wir jedenfalls den richtigeren Text bringen. —

Der Sekr. d. Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XVII. Jahrg. Monat December 1890.

Einladung zum Abonnement

für das I. Halbjahr 1891.

Ein Ueberblick über das am Schlusse dieses Heftes folgende **Inhalts-Register** des XVII. Jahrganges unserer „Psychischen Studien“ dürfte wie bisher unsere hochgeehrten Gönner, Freunde und Mitforscher von dem reinen wissenschaftlichen Interesse überzeugen, welche Redaction und Verlag unseres Journals allen zeitgemässen Problemen und noch dunklen Fragen auf unserem vielverschlungenen Gebiete mit unermüdlichem Eifer entgegenbringen. Es ist uns nach allen Richtungen hin um wahrhafte Belehrung und keinen einseitigen Standpunkt zu thun.

Die grosse Frage nach einer transscendenten Geisterwelt als einer stetigen Mitwirkungskraft hinter einer Unsumme von räthselhaften Phänomenen ist vom Herausgeber seit 1887 von neuem ventilirt und in diesem Jahrgange mit seinem grossen zweibändigen Werke: — „Animismus und Spiritismus“ — zum vielleicht für Viele erfreulichen Abschlusse gebracht worden.

Und am Ende dieses Jahres taucht plötzlich eine neue psycho-physische Kraft in der von Hauptstadt zu Hauptstadt eilenden Amerikanerin Miss *Annie Eva Fay* auf, deren räthselhafte Productionen die alten Streitfragen aus Dr. *Slade's* Zeit in den Gemüthern ihrer schärfsten Beobachter von Neuem an- und aufregen. Wir hoffen, zur Klärung derartiger Räthsel auch im folgenden XVIII. Jahrgange unser bescheidenes Theil weiter beitragen zu können, indem wir um allseitige freundliche Mitwirkung bitten und für bereits geleistete unseren innigsten Dank aussprechen.

Unsere **Bestellzettel** für das neue Abonnement liegen zur baldgefälligen Benutzung bei.

Hochschätzungsvoll ergebenst

Die Redaction und die Verlagshandlung.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Wie ich Spiritualist geworden bin.

Von **H. Sidney Müller** in Hamburg.*)

(Aus dem englischen Original-Manuscripte ins Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

Als ich einige Jahre Medicin und Chemie auf der Universität Bonn am Rhein studirte, wurde ich ganz auf das atheistische Element zurückgedrängt; alle meine bisherigen religiösen Vorstellungen wurden vollständig umgestürzt, und ich lernte bald den zukünftigen Zustand unseres geistigen Daseins als eine angenehme Illusion betrachten, und die Fortdauer unserer Seele, wie sie von der Religion gelehrt wird, — ewiges Knieen, Singen und Beten rings um den Thron der Gottheit (oder etwas dem Aehnliches) für tausendmal schrecklicher halten als die Theorie der Materialisten: — „Mit dem Tode ist es aus!"

Mit einem Worte: ich wurde Materialist. Es war dies ein ganz natürliches Resultat. Ich hatte weder der Philosophie des Spiritualismus, noch der Wissenschaft des Spiritismus Zeit gewidmet. Ich hörte von allen Seiten nichts als die Molecular-Vibrations-Theorie u. s. w. Ich erinnere mich des Ausspruchs eines unserer Professoren der Anatomie: — „Ich habe Hunderte von Leichen in meinem Leben secirt, aber in keiner von ihnen jemals eine Seele gefunden." — Wie kindisch dieser Ausspruch auch erscheint, wenn man ihn vom spiritistischen Standpunkt aus betrachtet, so befestigten doch die in den Hörsälen von berühmten Professoren vernommenen atheistischen Ideen sämmtlich in mir die Vorstellung, den Menschen als eine fein organisirte Maschine zu betrachten, deren Existenz er nach der Art und Weise, wie er lebt, nach der Sorgfalt, welche er auf sich anwendet, mehr oder weniger verlängern

---

*) Des geehrten Herrn Verfassers folgende Erlebnisse erinnern vielleicht unsere älteren Leser an eine ähnliche „Geschichte der Bekehrung eines wissenschaftlichen Forschers zum Spiritualismus" von *J. R.* an den Herausgeber des „Spiritualist" in London (s. „Psych. Stud." August 1877, S. 337 ff.). Desgleichen an *Wiese*'s Bericht (s. daselbst Februar 1877, S. 56 ff.). Schliesslich an Dr. *Sexton*'s „Wie ich Spiritualist wurde" (s. Februar-Heft 1874, S. 75 ff.). — Der Sekr. der Red.



kann, bis die Maschinerie abgenutzt ist und deren Tod eintritt; dies sei das Ende, der Körper zersetze sich alsdann und kehre wieder zu den Elementen zurück, aus denen er zusammengesetzt war.

Aus verschiedenen Gründen setzte ich meine Studien an der Universität in Bonn nicht fort, und nach einer kurzen Rundreise in England kam ich herüber nach Hamburg, woselbst ich später das Glück hatte, die Bekanntschaft mehrerer Medien zu machen, welche mir in meinen spiritualistischen Studien eine grosse Beihilfe geleistet haben.

Es war zuerst meine Absicht gewesen, einen Bericht über einige merkwürdige spiritualistische Séancen zu geben, denen in London beizuwohnen ich das Vergnügen hatte; aber da der Herausgeber der „Psych. Stud.", Herr Staatsrath *Alexander Aksakow* zu St. Petersburg, den Wunsch äusserte, dass ich eine Skizze davon entwerfen möchte, wie ich überhaupt zum Studium des Spiritismus kam, so erfülle ich seinen Wunsch hiermit und beginne mit meinen ersten Experimenten in einem spiritualistischen Cirkel.

Ich hatte zuweilen schon Gelegenheit gehabt, bei sogenannten Tischrücker-Sitzungen mitanwesend zu sein, die ich aber als einen zeitweiligen Zustand von Mondsucht auf Seiten der Sitzer betrachtete, für die ich, um die Wahrheit zu sagen, eine Art von Mitleid empfand.

Hierauf begann ich einige Werke über Spiritualismus und Spiritismus zu lesen und war erstaunt, zu finden, dass in der Welt der Wissenschaft, Kunst und Litteratur wohl bekannte Männer die Wahrheit dieser Phänomene bestätigten, und ich begann zu glauben, dass doch nach allem diesen Etwas daran sein müsse; selbstverständlich setzte ich dieselben nicht einen Augenblick auf Rechnung der Wirksamkeit abgeschiedener menschlicher Geister, sondern auf diejenige der Theorien unbewusster Cerebration, der Muskel-Vibration u. s. w., und erachtete für jeden Fall, ob Illusion oder nicht, den Gegenstand für des Interesses werth.

Eines Abends arrangirte ich eine Tischsitzung in meiner Wohnung zu Hamburg. Die Theilnehmer waren meines Hauswirths beide Töchter, eine alte Dame und ich. Ich selbst war der einzige Anwesende, der wenigstens mit den Phänomenen bekannt war, während die übrigen nichts davon wussten und sich über die feierliche Sache, in der wir Sitzung hielten, höchlich amüsirten. Wir hatten kaum fünf Minuten gesessen, als der Tisch heftig kippte; selbstverständlich wurde ich als der Schuldige bezeichnet, man glaubte, dass ich der Kipper wäre, und manchmal glaubte

man mich „in flagranti“ erwischt zu haben, und alle Drei von ihnen erklärten: — „Er hat es selbst gethan!“ Um ihrem Verdachte ein Ende zu machen, nahm ich meine Hände vom Tische weg und verliess denselben, aber trotzdem fuhr der Tisch zu kippen fort wie zuvor; wir waren hierauf Alle von einem schaudernden Interesse ergriffen, und ich begann mit den gewöhnlichen Fragen; der erste von dem Tische hervorbuchstabirte Name war der eines verstorbenen früheren Schulfreundes der beiden Mädchen, und die durch das Kippen resp. Klopfen des Tisches erhaltenen Antworten waren durchweg vollkommen verständig. Wir waren Alle gar sehr überrascht, wir empfanden die Wahrheit des französischen Spruches: — „L'appetit vient en mangeant“,*) und demnach beschlossen wir noch eine oder zwei Sitzungen für die folgende Woche.

Obgleich ich jetzt völlig überzeugt war, dass der Tisch sich aus seinem eigenen Antriebe, oder wenigstens ohne mechanischen Anstoss von unserer Seite bewegte, denn Fräulein *Lina H.* (ich hatte in ihr das Medium entdeckt) vermochte durch Halten eines Fingers auf der Mitte des Tisches, von dem wir etwas entfernt standen, den Tisch unter ihrem Finger zur Bewegung zu bringen; und obgleich ich vollkommen erkannte, dass die Bewegungen von einer Intelligenz geleitet wurden: so hatte ich doch bis jetzt noch keinen Beweis dafür, dass die Intelligenz über das Vermögen des Mediums hinausragte. Ich hielt deshalb noch an den Theorien von *Edward W. Cox* und Dr. *W. Carpenter* fest.

Etwas gab es dabei, was ich nicht erklären konnte; dies war eine Art kalten Windes, den ich gelegentlich auf meiner Hand verspürte, und der auf meine Bitte von jedem der Umsitzenden abwechselnd empfunden wurde, zuerst auf der rechten Hand und direct darauf, wenn erbeten, auf meiner linken, und so fort.

Bei Gelegenheit einer anderen Sitzung, die einige Tage später gehalten wurde, legte ich einen Bleistift in Fräulein *Lina H.*'s Hand, welche sofort und höchst rasch, alles in einem Zuge, einen Satz niederschrieb. Wieder einen oder zwei Tage später, als mehrere Herren, die ich dazu eingeladen hatte, anwesend waren, wurde nach einer vorausgegangenen Tischrück-Sitzung ein Bleistift in Fräulein *Lina*'s Hand gelegt, und sie erhielt mehrere Communikationen von ihrer verstorbenen Mutter (wenigstens war jede dieser Mittheilungen von ihr unterzeichnet). Wir erhielten nicht nur Antworten auf gesprochene Fragen, sondern auch auf

*) D. h. „Der Appetit kommt während des Essens.“ — Der Uebers.

nicht gesprochene, aber fest gedachte. Fräulein *Lina H.* entwickelte sich nun zu einer vorzüglichen Psychographin oder Seelenschreiberin.

Ich begann nun wankend zu werden, nachdem ich eine oder zwei vollkommen richtige Antworten auf meine Gedankenfragen erhalten hatte, da solches sicher über die Intelligenz des Mediums hinausging. Ich erhielt später noch nicht nur mit verschiedenen Namen unterschriebene Psychographien, sondern auch solche in englischer und französischer Sprache geschriebene (das Medium kannte nur ein Paar Worte von ihnen); und Papierstreifen, auf welche ich verschiedene Namen geschrieben hatte, von denen das Medium keine Gelegenheit hatte, auch nur einen Blick aufzufangen, wurden, wenn hinter Fräulein *Lina*'s Rücken gehalten, von ihr psychographisch wiedergegeben. Sie schrieb mit ihrer linken Hand ebenso gut wie mit ihrer rechten, sogar mit ihrer hinter dem Rücken gehaltenen Hand, wenn sie den Bleistift auch an seinem äussersten Ende hielt.

Seit dieser Zeit ist mir Gelegenheit geboten gewesen, mit verschiedenen Medien sowohl in London wie in Hamburg zu experimentiren; ich bin auch gegenwärtig gewesen bei verschiedenen Séancen, in denen die Materialisations-Phänomene vorherrschend waren, auch bei Trance-Medien, und desgleichen bei noch anderen, bei denen die gewöhnlich als „physikalische“ bezeichneten Phänomene stattfanden. Welches auch immer die Schlüsse gewesen sein mögen, zu denen ich durch diese verschiedenen Sitzungen gelangte, ich fand jedenfalls bald heraus, dass die Medien nicht solche „rarae aves“ oder seltene Vögel sind, als sie oft bezeichnet werden, und dass es eine weit grössere Anzahl Medien in der Welt giebt, als man zuerst glauben mag; aber jedenfalls müssen Leute, die sich ein Medium wünschen, sich des lateinischen Sprichwortes erinnern: „Non volat in buccas tuas assa colúmba“.*) So z. B. ereignete es sich vor nicht gar langer Zeit, dass eine junge Dame aus Bengalisch-Indien, nachdem ich eben erst eine Tisch-Sitzung gebildet hatte, in einen tiefen Trance fiel und auch sonst Eigenschaften verrieth, die sie mit der Zeit unzweifelhaft zu einem Medium erster Klasse entwickelt haben würden; es war dies die erste spiritualistische Séance, der diese junge Dame beigewohnt hatte.

Meiner Ansicht nach ist der Mangel an Erfolg gemeiniglich das Resultat der Art und Weise, auf welche spiritualistische Cirkel gebildet werden.

---

*) D. h. „Es fliegt dir keine Taube gebraten i. Maul.“ — Der Uebers.



Ich kann nicht mehr thun, als meinen Lesern anzurathen, ihre selbsteigenen Cirkel zu bilden mit dem Zweck, die Phänomene gründlich zu erforschen. Der Gegenstand ist von eindringlichem Interesse. Es ist keine besondere Zeit verloren oder irgend welche Störung damit verknüpft, wenn man einen Abend in der Woche regelmässig einer Sitzung widmet, da, wie bereits erwähnt, Medien nicht so „seltene Vögel" sind, als man für gewöhnlich annimmt. Wenn die Leute sich nur die Mühe geben wollten, ihre eigenen regelmässigen Sitzungen zu halten, so würden sie höchst wahrscheinlich ein Medium in ihrer Mitte finden; und wenn sie solchen Medien Zeit zu ihrer Entwickelung geben wollten, so würden sie auch ohne Zweifel interessante Resultate gewinnen. Haltet eure Sitzungen regelmässig einmal in der Woche, aber dehnt dieselben jedesmal nicht zu lang aus, „omne nimium nocet" („allzu viel ist ungesund").

Vereiniget beide Geschlechter in eurem Cirkel; verlieret den Muth nicht, wenn ihr im Anfange keinen Erfolg habt; vor Allem habet Geduld und Beharrlichkeit, der Gegenstand ist deren werth. Der Tag, an welchem ein Mensch die gewisse Ueberzeugung von einem zukünftigen Zustande gewinnt, muss meines Erachtens für ihn der glücklichste Tag seines Lebens sein, da er alle Ungewissheit beseitigt. Ehrliche und scharfsinnige Skeptiker sind in einem Cirkel nöthig, um den rechten Forschungseifer zu erwecken; aber vor Allem hütet euch vor spiritistischen Fanatikern: jenen überreizten Enthusiasten, welche jedes Knacken eines Stuhles, jedes geheimnissvolle Knistern eines Damen-Corsetts u. s. w. für eine Geister-Manifestation halten. Ich habe manche sonderbare Erfahrung dieser Art unter meinen Mitsitzenden sogar hier in Hamburg gemacht; wenn solche Mitglieder im Cirkel sich befinden, so ist jede wirkliche Untersuchung fast unmöglich.

Die Hauptsache ist, einen auserlesenen Cirkel zu bilden, man kann darauf nicht genug Bedeutung legen; die Elemente, welche einen spiritualistischen Cirkel bilden, dessen Zweck Forschung ist, müssen von einem ausgewählten und verständnissvollen Typus sein, d. h. aus „bona fide" oder ehrlichen Skeptikern, ernsten Forschern und aus Frauen von geistiger Bildung bestehen, und nur eine solche auserwählte Mischung guter Elemente wird die besten Resultate erwarten lassen.

Ich bin bei manchen spiritualistischen Zusammenkünften Menschen begegnet, welche auf keinen Grund hören wollten und den Spiritualismus „indicta causa", d. h. unverhörter Sache, beschuldigten, und die gleichwohl Resultate er-

warteten; desgleichen auch Anderen, die sich des Rufes erfreuten, die beliebtesten Nachtischredner in der Stadt zu sein, welche die geistreichsten Wortspiele losliessen, die aber bei einem der Untersuchung spiritueller Phänomene gewidmeten Cirkel ebenso wenig an ihrem Platze waren wie der Fisch ausserhalb des Wassers.

Ferner auch Frauen von grossen Verstandes- und Unterhaltungsgaben, sowie umgekehrt anderen ganz ungebildeten weiblichen Wesen, deren Gespräch sich nicht über die Höhe eines kätzchenartigen Schnurrens erhebt, oder welche mit einer schrecklichen Missachtung von Zusammenhang und Logik schwatzen, und deren einzige Begabung über ihre häuslichen Pflichten hinaus darin besteht, eine schreckliche „Langeweile" bei Denen zu erzeugen, welche unglücklich genug sind, eine bis zwei Stunden in ihrer Gegenwart verbringen zu müssen, — und dann wundern sich diese Leute, dass sie keine Resultate erreichen.

Kehren wir nun zu unserem Thema zurück! Während meines jüngsten Aufenthaltes in London hatte ich das Vergnügen, einer Reihe von drei spiritualistischen Zusammenkünften beizuwohnen, welche in Argyll House, Upper Norwood, dem Wohnsitze der Mrs. *Robert Campbell*, abgehalten wurden.

Mrs. *Campbell* hat viele Jahre in Indien gelebt und befand sich inmitten des indischen Aufruhrs, und erst kurz nach dem Tode des Majors *Phillott* (welcher im indischen Aufruhr getödtet wurde und ihr erster Gatte war) kehrte die Dame nach England zurück und begann die Erforschung des experimentellen Spiritualismus; es ist nun schon mehrere Jahre her, seit sie einen Cirkel gebildet hat, welcher stets nach regelmässigen Zwischenpausen abgehalten wird.

Diese Versammlungen (Réunions) sind streng privater Natur, da die Theilnehmer aus Freunden der Hausfrau, aus spiritualistischen Forschern, kurz aus Leuten von hoher gesellschaftlicher Stellung bestehen, so dass die gewöhnlich unter den regelmässigen Besuchern öffentlicher Séancen angetroffenen gemischten Elemente hier nicht zu finden sind.

Die erste Versammlung, der ich beizuwohnen das Vergnügen hatte, wurde Mittwoch den 16. April 1890 abgehalten. Die Theilnehmer sassen rings um einen grossen Tisch ohne Verbindung ihrer Hände. Auf dem Tische lagen leuchtende Karten, eine Spieldose und ein besaitetes musikalisches Instrument, „fairy bells" (Feen-Glockenspiel?) genannt. Das Gas wurde sodann ausgedreht, das Vaterunser gebetet, und sehr bald vernahmen wir sanfte Klopflaute auf dem Tische als ein Zeichen, dass die Geister-Freunde sich zu

dem Zwecke versammelten, die wunderbaren Manifestationen von eindringlichem Interesse zu bewirken, die ich jetzt zu beschreiben mich bemühen werde.

„*John King*", der geistige Führer, warf sein Medium bald in einen Trance, und dann wurden die Stimmen von vier bis fünf Geistern, regelmässigen und treuen Besuchern der spiritualistischen Versammlungen der Mrs. *Campbell*, grüssend und redend zu den verschiedenen Mitgliedern des Cirkels vernommen.

Bald darauf materialisirte sich „*John King*" und begrüsste uns mit seinem üblichen „Gott segne euch Alle!" Die sonore und kräftige Stimme „*John King*'s" ist einzig in ihrer Art und fast unnachahmbar; wer sie einmal gehört hat, kann sie nicht wieder vergessen. Er erschien innerhalb des Cirkels, dicht am Gesichte der Mrs. *Campbell*, welche mir zunächst sass; nur seine Büste war sichtbar, die über dem Tische zu schweben schien; wenn der untere Theil seines Körpers materialisirt worden wäre, so hätte er den Tisch durchdringen müssen, weil wir Alle ganz dicht am Tische sassen und kein Raum vorhanden war zwischen dem Tische und unseren Körpern. „*John King*'s" Gesichtszüge waren hübsch, schwärzlich und vollkommen lebensähnlich.

Die zweite Materialisation war die des Geistes „*H. Wallack*", eines früheren Armee-Lieutenants und Freundes der Mrs. *Campbell*; das Gesicht war hübsch, lächelnd und lebensähnlich, da es einen Fuss von meinem Gesichte erschien und rings um den Cirkel ging.

Die dritte Materialisation war eine unerwartete Ueberraschung für mich; sie war die eines theueren Freundes, welcher stets in meinen eigenen Privatsitzungen gekommen war; das Gesicht war einfach schön mit seinen aristokratischen Zügen.

Die vierte Materialisation sollte die des „kaiserlichen Prinzen", Sohnes des Kaisers *Napoleon III.* von Frankreich sein, welcher am 1. Juni 1879 von den Zulus getödtet wurde.

Die fünfte Materialisation war die des jüngst verstorbenen Colonels *Frederick G. Burnaby*, berühmt wegen seines Helden-Rittes nach Khiwa, und der tapfer kämpfend in der Schlacht von Abu-Klea am 17. Januar 1885 fiel. Diese Materialisation war vollendet; seine majestätische Gestalt, ziemlich über 6 Fuss hoch, erschien im „evening dress"*) unmittelbar vor mir; er ging alsdann hinüber zu

*) Unter der englischen Bezeichnung „evening dress" versteht man „Frack und weissen Shlips", also strenge Abend-Gesellschafts-Toilette. Der Verf.

meinem Freunde Mr. *A. L. Guye*, dem er bei Lebzeiten begegnet war.

Ein Geist („*Otto*“) erschien hierauf der Baronesse *von Stein-Nordheim*, welche zu meiner Linken sass.

Die siebente und die achte Materialisation sollten die des Kronprinzen *Rudolf* von Oesterreich und die der Baronesse *Marie Vetsera* sein, welche sich gleichzeitig materialisirten.

Ein Geist wurde sodann hellsehend erblickt und sollte „*Liszt*“, den grossen Componisten, vorstellen; er unterhielt sich mit der Baronesse *von Stein-Nordheim*, welche ehedem eine Schülerin von ihm gewesen war. Da ich der Baronesse zunächst sass, so war ich thatsächlich im Stande, die Stimme ganz deutlich zu hören; sie war die eines schwachen alten Mannes; die Conversation fand in französischer Sprache statt. Auf allgemeinen Wunsch spielte „*Liszt*“ eine seiner Rhapsodien auf einem grossen Piano, welches im Zimmer stand; die Ausführung war brillant, der Anschlag kraftvoll, kurz alle Charakterzüge von *Liszt*'s Spiel zeigten sich: das kräftige „Fortissimo“, und gerade dann, wenn man in der richtigen Stimmung für neue Eindrücke war, vernahm man das zarte „Pianissimo“ in milder und sanfter Weise, und dann allmählich den zum „scherzhaften Stil“ anschwellenden Ton, bis das „Fieramente“ erhalten wurde, und dann wieder zum „scherzando“ überging. Das dunkle Zimmer, der Geist-Spieler brachten eine wunderbare Wirkung hervor.

Gegen Ende dieser Séance materialisirte sich „*John King*“ abermals und bot uns „Gute Nacht!“ Eine Geisterstimme, welche die eines griechischen Priesters sein wollte, hörte man ein Gebet in griechischer Sprache hersagen. Das Medium wurde dann aus seinem Trance erweckt, und somit endete meine erste Séance.

Die zweite Zusammenkunft in „Argyll House“ fand statt am Mittwoch den 23. April cr.

Am Anfang der Sitzung wurde Fräulein *C. Rossow* von einem Geiste in russischer Sprache angeredet und dann in deutscher. Während der Sitzung schwebten die „fairy bells“ und die Spieldose, in Pausen spielend und mit blitzartiger Geschwindigkeit, im Zimmer umher.

Folgende Geister materialisirten sich. „*John King*“; „*F. Möllerstein*, welcher für Fräulein *C. Rossow* erschien; ein „Geist“ kam zu mir; Kronprinz „*Rudolf*“ von Oesterreich, Baronesse „*Marie Vetsera*“; „*Napoleon III.*“ von Frankreich, der „kaiserliche Prinz“; „*H. Wallack*“, ein „Araber“ und ein „Geist“ für *A. L. Guye*, der aber nicht erkannt wurde.

Als Gast war mir nicht gestattet, experimentelle Untersuchungen anzustellen; ich hatte dieselben in gutem Glauben hinzunehmen, weshalb ich zu meiner eigenen Ueberzeugung „*John King*“, als er sich wieder materialisirte, um die Freundlichkeit bat, sich bis zur Zimmerdecke erheben zu wollen, was er sofort that, indem er anmuthig emporschwebte, bis sein Kopf die Decke berührte; dieses wiederholte er zweimal nach einander, wobei er die leuchtenden Karten in einem solchen Winkel hielt, dass man im Stande war, seine Person deutlich zu sehen; und so schwebte er zweimal nach einander empor. „*Liszt*“ war wieder anwesend und spielte auf dem Piano. Die Sitzung endigte in derselben Weise wie die letzte.

Die dritte Reunion fand statt am Mittwoch den 7. Mai cr. Es kamen mehrere vollendete Materialisationen; unter anderen erschien ein weiblicher Geist für Mrs. *James Taylor* drei Mal nach einander, wurde aber nicht erkannt. „*Liszt*“ spielte drei ungarische Zigeuner-Tänze in seinem wohlbekannten brillanten Stil auf dem grossen Piano, deren dritter von einem anderen Geiste auf dem „fairy bells“-Instrumente begleitet wurde. Auf meine Bitte stellte sich „*John King*“ auf den Tisch (in stehender Haltung), und dann sank er langsam durch ihn hindurch, bis sein Kopf allein auf dem Tische übrig blieb, welcher zuletzt auch verschwand. So endigte die letzte von diesen drei höchst interessanten Sitzungen, da ich meine Abreise nach Hamburg einen bis zwei Tage darauf festgesetzt hatte.

Die Damen und Herren, welche bei diesen drei Zusammenkünften zugegen waren, (d. h. nur einige von ihnen wohnten allen drei Sitzungen bei, und wieder andere nur einer oder zwei Séancen), waren: —

Mrs. *Robert Campbell.*	Mrs. *Cottell.*
Mrs. *Mackesy.*	Miss *Ball.*
Mrs. *James Taylor.*	Mrs. *A. Whitten.*
Baroness *v. Stein-Nordheim.*	Mrs. *Husk.*
Fräulein *C. Rossow.*	Mr. *W. Wakeling-Dry.*
Captain *R. Macleod.*	Mr. *Whitten.*
Mr. *A. L. Guye.*	Mr. *E. Perry.*
Mr. *Hugh Ma Neil.*	Mr. *Cecil Husk* (das Medium).
Mr. *Loraine.*	Mr. *A. Sowerbuth.*
Mr. *O. Josephs* (of Sidney, Australia).	Mr. *H. Sidney Müller* (der Verfasser).

Ich erlaube mir zu konstatiren, dass vorstehender Bericht nur ein Entwurf dessen ist, was ich bei diesen drei

Zusammenkünften gesehen habe. Ich wohnte ihnen nur bei als Zuschauer, nicht als Forscher.

Der grosse Stein des Anstosses im experimentellen Spiritualismus ist die Art und Weise, in welcher spiritualistische Séancen gehalten werden; diese führen in der Regel zu wenig oder gar keiner Ueberzeugung bei denjenigen Theilnehmern, welche keine blinde oder phantastische Gläubige sind.

Jüngst haben mehrere recht erfolgreiche Materialisations-Sitzungen stattgefunden bei rothem oder gelbem Lichte anstatt der totalen oder halben Dunkelheit, welche bisher für stets nothwendig bei einer spiritualistischen Sitzung erachtet worden ist; man hat nämlich gefunden, dass die Wirkungen des rothen oder gelben Lichtes dem Material, aus welchem die Materialisations-Gestalten gebildet werden, nicht nachtheilig sind.

Ein eben solcher Anstoss ist die unwissenschaftliche Art und Weise, in welcher diese Séancen so oft gebildet werden. Warum können die Sitzungen nicht auf einer wissenschaftlicheren Basis durchgeführt werden, als dies gegenwärtig geschieht? Mit Geduld werden und müssen die Resultate befriedigend ausfallen, wenn die spiritualistischen Séancen auf eine solche Weise abgehalten werden, dass selbst von den Skeptischesten kein Zweifel über die Echtheit der Phänomene mehr gehegt werden kann.

„Quid juvat adspectus, si non conceditur usus?" *)

Schliesslich erlaube ich mir zu konstatiren, dass, obgleich ich ein „Spiritualist" bin, ich mich doch noch keinen „Spiritisten" in der wahren Bedeutung dieses Wortes nennen kann. Ich bezeichne einen Spiritualisten als den Gegensatz zu einem Materialisten; ein „Spiritualist" braucht nicht nothwendig an die spiritistischen Theorien mit Bezug auf die Phänomene des modernen Spiritualismus zu glauben, während ein „Spiritist" an solchen festhält.

„Ich bin ein „Spiritualist", weil ich an die Existenz eines „Geistes" und einer „Seele" in mir glaube. Ich betrachte den „Geist" nicht für das Resultat des Organismus. Ich halte das „Denken" für das Resultat des „Geistes" und das „Ich" oder „Ego" als die Resultante von drei Kräften: — der „Psyche" (Seele), dem „Pneuma" (Geiste) und dem „Soma" (Körper).

Es erhebt sich die Frage: — „Was ist nun dieses 'Ego'?" — Da sich die Wissenschaft des Spiritualismus

*) Das heisst: — „Was hilft die Anschauung, wenn die Wirklichkeit nicht damit übereinstimmt?" Anm. des Uebers.



noch im Embryo-Zustande befindet, und die Geheimnisse der Psychologie bis zu diesem Augenblicke noch nicht wissenschaftlich aufgeklärt sind, und wir grösstentheils noch mit Hypothesen zu thun haben, so kann die Definition oder Erklärung dieses in uns existirenden „Etwas" noch nicht gegeben werden.

Ich habe mehrere wunderbare Phänomene gesehen und glaube fest an ihre Echtheit, aber ich bin bis jetzt noch nicht überzeugt, dass sie das Resultat „geistiger" Wirkungskraft sind.

Der Spiritualismus ist weit zurück, und unglücklicherweise nimmt er noch immer eine lächerliche Stellung ein und wird auch fortfahren, dies zu thun, so lange er auf eine so unwissenschaftliche Weise betrieben wird, wie dies von den meisten Seiten bis zur Gegenwart geschehen ist.

Der Mann, welcher die mehr wissenschaftliche Idee desselben fördert und sie so weit hinaus geführt hat, dass er den Spiritualismus auf dieselbe Ebene stellt, auf der die übrigen Wissenschaften stehen, in Folge dessen er nicht länger belächelt, sondern als eine wahre Wissenschaft anerkannt wird, darf sich erlauben mit *Cicero* auszurufen: —

„Exegi monumentum aere perennius!"*)

Hôtel Union, St. Georg, Hamburg.

Entlarvung der Entstehung der Photographie der angeblichen Materialisations-Gestalt von Jeanette Stansbury in „Psych. Stud." Juni-Heft 1889 S. 264 ff.**)

Vom **Herausgeber**.

(Deutsch von *Gr. C. Wittig.*)

Ein glücklicher Zufall brachte mir einen Brief von Mr. *Emmette Coleman*, datirt aus San Francisco, California. Ich kannte ihn seit langer Zeit als einen gelehrten und aufgeklärten Mitarbeiter des „Religio-Philosophical Journal" zu Chicago, sowie auch als einen energischen Verfolger

---

*) Das heisst: — „Ich habe ihm ein Denkmal dauernder als Erz errichtet!" Anm. des Uebers.

**) Man vergleiche hierzu meine beiden „Ergänzungen zum Photographiren einer erkannten Materialisations-Gestalt" in „Psych. Stud." Februar- und März-Heft 1890. — *A. A.*



aller Betrügereien, welche sich unter dem Deckmantel des Spiritismus vollziehen. Aber ich wusste nicht, dass er gegenwärtig in San Francisco wohnte; deshalb beeilte ich mich, ihn zu ersuchen, für mich eine so viel als möglich genaue Nachforschung nach der Echtheit der Photographie der *Jeanette Stansbury* anzustellen. In meiner Correspondenz mit Mr. *Clark* war mir ein Umstand verdächtig erschienen: es fehlte nämlich unter den verschiedenen Zeugnissen, die ich Mr. *Clark* mir zu verschaffen gebeten hatte, das Zeugniss des Mr. *J. J. Owen*, des Herausgebers des Journals „Golden Gate", welches in San Francisco erscheint und den die in Rede stehende Photographie betreffenden Artikel enthielt; und da Mr. *Owen* der Séance beigewohnt hatte, in welcher diese Photographie aufgenommen worden war, so war er naturgemäss der verantwortlichste und der am leichtesten zu findende Zeuge. Ich machte darüber eine Bemerkung an Mr. *Clark*. Man wird aus dem, was folgt, den Grund des Fehlens dieses Zeugnisses begreifen.

Nachdem ich diesen Brief von Mr. *Emmette Coleman*, dem ich hiermit öffentlich meinen aufrichtigsten Dank für die kostbaren Aufschlüsse, die er uns giebt, ausspreche, — indem er eine der traurigsten Seiten der Ausbeutung des Spiritismus durch solche, welche ein Geschäft aus ihm machen, enthüllt, — erhalten habe, erachte ich es für meine Gewissenspflicht, ihn zu veröffentlichen. Ich bedauere nur, dass ich in Folge meiner Abwesenheit von St. Petersburg nicht im Stande gewesen bin, dies schon früher zu thun.

Was müssen wir daher von dem Zeugnisse Derjenigen halten, welche die Aehnlichkeit der in Rede stehenden Photographie mit der als *Jeanette Stansbury* erschienenen Gestalt bestätigen (s. „Psych. Stud." Februar- und März-Heft 1890)? Was müssen wir vom Zeugnisse des Mr. *Clark* selbst über Dr. *Stansbury* und die ganze photographische Veranstaltung, sowie über die Erscheinung derjenigen Materialisations-Gestalt denken, in welcher er, nach seiner Versicherung, unbezweifelbar eine Freundin von sich wieder erkannt habe, mit der er intime Gespräche über nur ihnen Beiden allein bekannte Dinge geführt haben will? Ich unterfange mich nicht, dieses moralische Räthsel zu erklären, — ich veröffentliche einfach die Thatsache mit ihrer ganzen Verwickelung.

Hier folge zuerst der Brief des Mr. *Emmette Coleman*: —

„Chief Quartermasters Office (Haupt-Einquartirungs-Amt),
San Francisco, California, U. S. A.,
Mai 1890.

„An
Herrn *Alexander Aksakow*
in
St. Petersburg.

„Hochgeehrter Herr!

„Ihr freundliches Schreiben vom 21. April cr. habe ich richtig erhalten. Ich habe verschiedene Informations-Punkte in Sachen der Materialisationen und Photographie des Dr. *Stansbury* gesammelt, die ich diesem Briefe einverleibe. Von Anfang an war ich überzeugt, dass es ein Betrug war. Ich wohnte einer im Metropolitan-Temple von ihm veranstalteten Schiefertafel-Schreibvorstellung in hiesiger Stadt bei, bald nach seiner Hierherkunft. Der Betrug war für mich ganz und gar durchsichtig, und der Vorsitzende Mr. *C. H. Wadsworth* ertappte ihn beim Betrug und zeigte es den Zuschauern an. Freunde von mir, welche Sitzungen mit ihm hatten, erzählen mir, dass sie ihn beim Betruge im Schiefertafel-Beschreiben abgefangen hätten. Dr. *Stansbury* gehörte zu einem Ringe betrügerischer Medien in dieser Stadt, deren Mitglieder Buch über die Namen von Mitgliedern und anderen Personen und Listen über sogenannte „Testbeweise" führten. Diese Testbeweise und alle übrigen Informationen, welche über und durch ein jedes beliebige „sogenannte Medium" aufgesammelt werden konnten, wurden den übrigen Medien des Ringes zugestellt. Sie unterstützten einander bei Lieferung unechter Testbeweise, und jeder der Schwindler pflegte seine Mitglieder zu einer oder mehreren anderen Betrugsvorstellungen zu entsenden, damit das Opfer weiter beschwindelt werden konnte. So z. B. pflegte Mrs. *J. J. Whitney*, während sie unter Controlle sich zu befinden vorgab, den Cirkel-Sitzern anzuempfehlen, zu Dr. *Stansbury* hinzugehen, um daselbst weitere Communikationen oder ein Geistbild aufgenommen zu erhalten, während Dr. *Stansbury* seinen Cirkel-Sitzern anrieth, Mrs. *Whitney*, *W. R. Colby*, *Fred Evans*, Mrs. *Beste Pettibone* (ein Schiefertafel-Schreibmedium) und *Rogers* (den Geister-Artisten) zu besuchen. Ich habe über diesen Ring und seine Betrügereien während zwei bis drei Jahren Informationen erhalten.

Ich habe auch eine Anzahl von *Stansbury*'s Photographien gesehen und sie als umgekehrte Copien anderer Photographien, Platten u. s. w. erkannt. Sie waren handgreiflicher Betrug, einfache Abzüge anderer Bilder. Die

sogenannten „Geister-Gesichter" werden zuerst auf dem Negative und in einer (den Photographen bekannten) Art und Weise copirt, dass sie auf den Platten unsichtbar bleiben. Der Sitzer wird hierauf photographirt, und die Platte bringt bei der Entwickelung sowohl den Sitzer wie die bereits auf der Platte befindliche „Geist"-Gestalt zum Vorschein.

Die Materialisationen und die Photographie des Dr. *Stansbury* fanden in seiner Wohnung an hiesigem Orte statt. Einer von *Stansbury's* Söhnen heirathete eine Miss *Dagmar*. Das junge Paar lebte eine Zeit lang bei dem Dr., während die Manifestationen von Statten gingen. Der Sohn hielt seinen Vater für einen Ehrenmann. Eines Tages entdeckte seine Gattin (eine geborene Miss *Dagmar*) im Badezimmer, welches an das Séance-Zimmer grenzte, einen verborgenen Schieber in der zum Séance-Zimmer leitenden Thür, durch dessen Oeffnung die Geheimbündler das Kabinet betraten und „Geister" spielten. Sie sagte es ihrem Gatten, und als dieser die Sache für wahr fand, war er so verletzt und angewidert, seinen Vater als einen solchen Betrüger und Schwindler zu finden, dass er sofort aus seines Vaters Hause hinwegzog und seit dieser Zeit niemals mehr auch nur den Namen Spiritualismus erwähnt zu hören wünscht.*) Gewährsmännin dafür ist Mrs. *Brown*, die Mutter der jungen Mrs. *Stansbury* (geborenen *Dagmar*).

Vor etwas mehr als Jahresfrist begaben sich einige Spiritualisten dieser Stadt an das Werk, den „modus operandi" der Materialisations-Täuschungen systematisch ausfindig zu machen und öffentlich blosszustellen. Sie hatten Erfolg in ihrem Unternehmen, und unter der Drohung, Jeden von diesen Betrügern festzunehmen, verliessen letztere sämmtlich die Stadt oder stellten ihre Materialisationen ein, mit Einschluss des Dr. *Stansbury*. Um die Pfiffe und Kunstgriffe herauszubekommen, verband sich ein Mr. *Joseph W. Maguire*, ein eifriger Spiritualist dieser Stadt, mit den Betrügern und arbeitete mit ihnen als Gehilfe. Um Alles heraus zu bekommen, spielte er „Geist" mit ihnen an ver-

---

*) Uns erscheint dies, als wenn er damit sprichwörtlich „das Kind mit dem Bade ausschüttete." Wenn auch seines Vaters grobe Täuschungen keine stichhaltigen Beweise mehr für den Spiritualismus sind, so sind doch die vielen übrigen Tests nicht sämmtlich zu verwerfen, sondern ebenfalls vorerst auf ihre Exactheit hin zu prüfen, ehe man sie und den ganzen Spiritualismus mit verwirft. Der letztere beruht übrigens, wie ich schon früher des Oefteren auseinander gesetzt habe, auf weit gesicherteren Grundlagen, weil er auf nothwendige Denkgesetze und deren zwingenge Schlussfolgerungen aus Allgemeinerfahrungen gegründet ist. — Der Uebersetzer.

schiedenen Orten. Er sicherte sich ihr Vertrauen, führte gemeinsam mit ihnen die Kunstgriffe aus und entdeckte alle Geheimnisse des Systems. Er entlarvte sie hierauf öffentlich sowohl durch Vorträge bei den Spiritualisten wie durch Artikel in „The Daily Chronicle" hiesiger Stadt, Dr. *Stansbury's* Manifestationen mit inbegriffen. Er hat mir einen Bericht geliefert über die Art und Weise, in welcher die *Stansbury*-Wunder mit Einschluss der *Jeanette*-Photographien verrichtet wurden. Die drei Hauptverbündeten des Dr. *Stansbury*, welche „Geister" darstellten, waren *Ida Colby*, Tochter des *W. R. Colby*, alias *Raines*, (des Briefpost-Räubers und Verbrechers, den Colonel *Bundy* im „Religio-Philosophical-Journal" vor einem oder zwei Jahren bloszstellte), sowie *Birdie* und *Maud Patterson*. Zuweilen pflegten ihn noch verschiedene Andere im Geisterspielen zu unterstützen, meist junge Leute, Darsteller dritter Klasse, welche nicht professionell engagirt waren; aber *Ida*, *Birdie* und *Maud* waren die Haupt-Spuk-Spieler, wie sie hierorts genannt werden. Mrs. *Patterson*, die Mutter von *Birdie* und *Maud*, leiteten eine Zeit lang notorisch betrügerische Materialisations-Vorstellungen in ihrer Wohnung in hiesiger Stadt, und ihre Töchter waren die Haupt-Geister-Darstellerinnen dabei. Dr. *Stansbury* verwendete sie ebenfalls für seine Geisterspiele, da seine Séancen an anderen Abenden abgehalten wurden als die in Mrs. *Patterson's* Heim, so dass die Mädchen an beiden Orten Geister spielen konnten.

Jeanette, die verstorbene Gattin des Dr. *Stansbury*, wurde bei den *Stansbury*-Séancen von *Maud Patterson* personificirt. Die Art und Weise der Herstellung der *Jeanette*-Photographien war folgende: — *Maud* kam als *Jeanette* heraus, ein Blitzlicht (von Magnesium), das kaum einen Augenblick währte, wurde erzeugt, während dessen Dr. *Stansbury* die Gestalt (*Maud*) photographirte. Von dem entwickelten Bilde *Maud's* wurde der Kopf weggeschnitten und die Copie von *Jeanette's* Kopf auf einem Bilde von ihr an seine Stelle gesetzt. Die Stelle am Halse, wo die Verbindung *Maud's* mit *Jeanette* stattfand, wurde fest angedrückt und von einer Spitze überdeckt, so dass die Vereinigungsstelle verborgen ward. Ein Band und ein Stern waren *Jeanette's* Bildern beigefügt worden, um dem Bande und dem Sterne an *Maud's* Person zu entsprechen, wenn sie als *Jeanette* photographirt wurde. Abzüge von diesem derart hergestellten Geistbilde wurden hierauf angefertigt, ausgestellt und als das Bild *Jeanette's* verkauft. Dieses Bild besteht in Wirklichkeit aus dem Körper von *Maud Patterson* und dem Kopfe von *Jeanette Stansbury*. Ich

bin von Mr. *Maguire*, welcher sich mit den Schwindlern hinter der Scene befand, und der mit *Maud*, *Birdie* und *Ida* viele Male hintereinander Geister spielte, bestimmt versichert worden, dass dieses die eigentliche Art und Weise sei, auf welche dieses Bild hergestellt worden ist, und ich bin überzeugt, dass das wahr ist. Er sagt mir, dass *Maud* als *Jeanette* auch bei den *Patterson*-Materialisationen zu erscheinen pflegte; das heisst, sie pflegte an einem Abende bei *Stansbury*'s und am anderen Abende in ihrem eigenen Heim *Jeanette* zu spielen; und dass die Theilnehmer, welche sie bei der *Patterson*-Vorstellung sahen, sie zu bitten pflegten, mit Dr. *Stansbury* zu sprechen und seine Erlaubniss einzuholen, den Manifestationen bei Dr.'s beiwohnen zu dürfen. Der Beitrag für Zulassung bei *Stansbury*'s betrug drei (3) Dollars, während er bei *Patterson*'s nur 50 Cents oder einen halben Dollar ausmachte.

Es lebt ein Mann in hiesiger Stadt, Namens *M. L. Wawyer*, welcher der „Spuk-Zimmermann" genannt wird, weil er die Schieber-Thüren, Zauber-Kabinette u. s. w. für betrügerische Materialisations-Medien fertig stellt. Er war es gewöhnlich, der *Maud* und *Birdie Patterson* aus ihrem Heim in Dr. *Stansbury*'s Wohnung begleitete an den Abenden, an welchen sie dort Geister zu personificiren gingen.

Bei einigen von Mrs. *J. J. Whitney*'s Zusammenkünften hierorts an Sonntag-Abenden wurden sogenannte „Geister-Stimmen" vernommen. Mr. *Maguire*, welcher zur Zeit Vorsitzender bei Mrs. *Whitney*'s Versammlungen war, sagt mir, dass die Stimmen durch Dr. *Stansbury*, die jetzige Frau *Stansbury* und *W. R. Colby* gemacht wurden, welche sich alle Drei hinter den Coulissen befanden.

Da ich hörte, dass *J. J. Owen*, der Herausgeber des „Golden Gate", welcher damals Dr. *Stansbury* stark unterstützte, herausgefunden hätte, dass dieser ein Betrüger wäre, so machte ich ihm einen Besuch und sprach ihm von Ihrem Schreiben an mich. Er sagte mir: — „Berichten Sie an Herrn *Aksakow*, dass *Stansbury* ein verdammter Schurke ist, und dass man entdeckt hat, dass das *Jeanette*-Bildniss ein Betrug sei." — Er übergab mir auch ein schon gedrucktes Correctur-Blatt, welches er als Herausgeber geschrieben hatte, um es im „Golden Gate" über *Stansbury*'s Betrügereien einzurücken. *Stansbury* aber kam, wie er mir erzählte, zu ihm und flehte ihn fast auf seinen Knieen an, es nicht zu veröffentlichen um seiner Gattin Willen, „und" — sagte Mr. *Owen* — „ich willigte ein, es nicht zu veröffentlichen, wenn *Stansbury* versprechen wolle, niemals wieder solche Dinge zu thun, wie er sie gethan", und so

wurde dieser Artikel nicht veröffentlicht. Ich schliesse einen auf der Schreibmaschine hergestellten Abdruck desselben bei, welcher noch niemals veröffentlicht worden ist.*)

Sie können sich auf die Wahrheit alles dessen, was ich hier niedergeschrieben habe, fest verlassen. Sollten Sie etwas über diese Angelegenheit in Ihren „Psychischen Studien" veröffentlichen, so bitte ich, mich mit einem Exemplar davon zu versehen.

Treulichst

Ihr

Emmette Coleman."

Hier folge nun auch die deutsche Uebersetzung des vorerwähnten, mir übersendeten Artikels vom Herausgeber des „Golden Gate": —

„Eine Erklärung.

„Manches Erstaunen ist ausgedrückt worden über unser Stillschweigen in Betreff eines Mannes, dessen Name ehedem häufig in unserem Journal erschien, — wir beziehen uns damit auf Dr. *D. J. Stansbury.* Damit dieses Stillschweigen nicht von irgend Jemand missdeutet werde, erachten wir es in Gerechtigkeit gegen uns selbst für das Beste, eine kurze Erklärung dafür zu geben.

Vor etwa acht oder zehn Monaten pflegten, wie unsere Leser sich noch erinnern werden, verschiedene angebliche Medien für Gestalten-Manifestationen Séancen in hiesiger Stadt abzuhalten, unter deren Zahl sich auch Dr. *Stansbury* befand. Bei einigen von diesen Séancen pflegten zu Zeiten nicht weniger als acht handfeste materielle Gestalten auf einmal zu erscheinen, welche in den Gemüthern vieler guten Spiritualisten den Verdacht erregten, dass nicht Alles dabei in Richtigkeit sein könne. Obgleich wir wussten, dass die Materialisationen der psychischen Gestalt eine grosse Wahrheit ist, so setzten wir dessen ungeachtet nur wenig Vertrauen auf die Echtheit der meisten von diesen Manifestationen. Wir wohnten nur sehr wenigen von diesen Séancen bei, besonders zwei in der Wohnung des Dr. *Stansbury* gegebenen, — beide blosse Höflichkeits-Séancen, bei denen Prüfungs-Bedingungen weder von Dr. *Stansbury* vorgeschlagen, noch von seinen Gästen angewendet wurden. Da wir auf die Ehrlichkeit des Mannes

*) Dieser Schreibmaschinen-Abdruck des oben erwähnten und in Uebersetzung nachfolgenden Artikels sowie der gegenwärtige Brief des Mr. *Emmette Coleman* sind mir als Uebersetzer vom Herrn Herausgeber in ihren englischen „Originalen" (und nicht etwa in je einer blossen Abschrift) zur Benutzung vorgelegt worden. — *Gr. C. Wittig.*



vertrauten, den wir mehrere Jahre lang gekannt und manchmal im „Golden Gate“ befürwortet hatten, so waren wir anzunehmen geneigt, dass die Manifestationen, deren Augenzeugen wir waren, echt seien, und wir schrieben einen günstigen Bericht über dieselben für unsere Spalten.

Es wurde in der Folge auf für unseren Verstand zwingende Weise erhärtet, dass die Gestalten, welche daselbst in solch handgreiflicher Form erschienen, keine anderen seien als die professioneller Verbündeter, welche in verschiedenen Charakteren bei verschiedenen anderen vorgeblichen Materialisirungs-Séancen in hiesiger Stadt ihre „Rollen spielten“. Einmal von dieser Thatsache überzeugt, entfernten wir Dr. *Stansbury*'s Anzeigen aus unseren Spalten und liessen seinen Namen aus allen ihn betreffenden Berichten weg.

Dr. *Stansbury* war damals nach dem Osten verreist. Es wurde uns damals von seinen Freunden und von seiner Gattin und noch Anderen seit seiner Rückkehr versichert, dass er uns unter Prüfungsbedingungen beweisen wolle, dass wir mit unseren Anschuldigungen im Irrthum wären, — dass er die Gestalten zu unserer Befriedigung erzeugen könnte und dies vollbringen würde. Hätte er dies thun können, kein Mensch würde mehr darüber erfreut gewesen sein als wir selber. Hierauf haben wir schweigend und geduldig geharrt; und jetzt, da wir erfahren, dass er im Begriffe stehe, diese Stadt zu verlassen, ohne solche Beweise zu erbringen, sind wir nur in unseren Schlussfolgerungen bestärkt worden, und wir sagen es mit Schmerz und Demüthigung, dass seine bei uns und Anderen vorgeführten angeblichen Materialisationen, als welche sie mehrere von seinen Gästen zur Zeit hielten, höchst schamlose Betrügereien waren.“ —

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

F. v. Feldegg, „Das Gefühl als Fundament der Weltordnung“.

(Wien, *Alfred Hölder*, 1890.)

(Kritisch besprochen von *D. V.*)

Obgleich die Zeiten, in welcher Philosophie und Naturwissenschaft mit Geringschätzung auf die Lehren des

modernen Spiritualismus herabgesehen haben, längst vorüber sind, so ist dennoch jeder ernste Versuch, diese Lehren mit den grossen Denkproblemen der Menschheit in Verbindung zu bringen und die Wechselbeziehung zwischen beiden ins rechte Licht zu setzen, auch heute noch freudig zu begrüssen.

Diese Freude wird Jedermann zu Theil werden, welcher — von der Wahrheit der spiritualistischen Lehren erfüllt — das angeführte Buch einer gründlichen Lectüre unterzieht. Und in der That giebt es wenige Philosophen, welche, bei aller Freiheit von Mysticismus, den Problemen des Spiritismus so einsichtsvoll entgegenkommen, wie *F. v. Feldegg.*

Das Wesen der Welt in's menschliche Bewusstsein verlegen, diesem sodann metaphysische Bedeutung beilegen und das gesammte Weltphänomen aus diesem Bewusstsein heraus entwickeln, — was besagt dies im Grunde genommen anderes, als einen ernsten und originellen Versuch, dasjenige speculativ zu erhärten, was der Spiritismus auf seine Weise empirisch darzuthun sucht?

Von der Tiefe der bezüglichen Speculationen *Feldegg*'s wird uns schon eine kurze Probe aus dem Inhalt des Buches Aufschluss geben. — Ueber die Ursprünglichkeit des Bewusstseins und die Ursprünglichkeit der Materie heisst es: — „Die erstere folgt intuitiv aus der Unmöglichkeit der Ableitung des Subjects (Bewusstseins) aus dem Objecte (der Materie). Die zweite ist das Resultat der empirischen Wissenschaft und deren Satzes von der Transmutation der Erscheinungswelt und ihrer Entstehung aus der Materie." (S. 230.) — Sein Ziel ist: — die höhere Einheit von Bewusstsein und Materie, Subject und Object, im Gefühle als der gemeinsamen Wurzel beider zur Erkenntniss zu bringen. — „Im Gefühl allein treffen die ethische, künstlerische und wissenschaftliche Contemplation der Welt zusammen: denn vom Gefühle geht alle Wahrnehmung überhaupt aus." (S. 102.) — „Wenn Zeit und Raum", — deren bloss secundäre Bedeutung selbst für das menschliche Bewusstsein der Verfasser scharf nachweist, — „nicht die unerlässlichen Bedingungen aller Wahrnehmungen, sondern blosse Merkmale der meisten derselben sind, so folgt, dass auch die Ordnung der Dinge in Zeit und Raum nicht die einzige und allgemeine, vielmehr eine solche auch ausserhalb Zeit und Raum möglich ist." (S. 36). — Und weiterhin heisst es: — „Deshalb auch ist jenes grosse Gebiet von zumeist noch räthselhaften Vorfällen, wie es der heute wieder allgemein auflebende sogenannte Geisterglaube umfasst, keineswegs als Märchenland zu betrachten, wie es die im Dienste des platten Rationalismus grossgezogene moderne „Wissenschaft"

sehr zum Nachtheil der Sache vorgiebt; vielmehr dürfte gerade in dieser Art von Erscheinungen die grösste empirische Bestätigung liegen, welche der voraneilenden philosophischen Speculation dereinst noch werden wird." (S. 37).

Eine höchst beachtenswerthe. weil philosophisch vertiefte Erklärung des „visionären Hellsehens" bringt uns das Buch auf S. 186: — „Was diese Offenbarungen" — des Hellsehens — „betrifft, so sind sie meist in irgend einer Hinsicht prophetischer Natur, d. h. in ihrem Wesen weder an die Zeit, noch an den Raum gebunden. Dies ist aber schlechterdings unbegreiflich, so lange man diese beiden Anschauungsformen als conditio sine qua non aller unserer Wahrnehmungen betrachtet; . . . hat man dagegen mit uns erkannt, dass unser Wahrnehmungsvermögen durchaus nicht in allen seinen Formen an Zeit und Raum geknüpft ist: so wird jene Unbegreiflichkeit wesentlich gemildert." —

Diese Form ist dem Verfasser das „Gefühlsvermögen", dessen fundamentale Bedeutung nachzuweisen die eigentliche Aufgabe des ganzen Buches ist. Wir müssen es natürlich jedem Leser des Buches selber anheimstellen, in den tiefen Sinn des Ganzen einzudringen, und wollen bloss noch darauf verweisen, wie sehr eine Philosophie, die von dem strengen kritischen Standpunkte eines *Kant* ausgeht und zur principiellen Anerkennung der Möglichkeit der spiritualistischen Phänomene gelangt, für jeden in unsere Lehre Eingeweihten von Interesse sein dürfte. Denn „Kunst, Ethik und Wissenschaft sind incommensurabel . . . das Räthsel dieser Welt ist in diesem Sinne gelöst, wenn wir es aufgeben, diese Lösung in Worten, also der Sprache der Erkenntniss, zu erzwingen."

Die „übersinnlichen" Verkehrswege.

Eine Entdeckung von **Johannes Spanuth**.

I.

Wie oft schon glaubten wir wissbegierigen Menschen, den Schleier lüften zu können, welcher unser Kommen und Gehen hier auf Erden deckt. Immer und immer wieder haben wir einsehen müssen, dass der gehobene Vorhang nur die Aussicht auf einen abermaligen Schleier erlaubt. Und doch forschen wir weiter. Wir können nicht anders, wenn auch wir wollten. Wir müssen vorwärts, auch wenn es uns zur Gewissheit geworden ist, dass wir in unserer jetzigen Sphäre den Schleier der Schöpfung nie lüften

werden. Aber weshalb stürmen wir so unaufhaltsam vorwärts? Es ist, als ob wir unter anderem, höheren Willen als unserem eigenen ständen, und gerade so, wie wenn ein Hypnotisirter nach der Hypnose einen sogenannten posthypnotischen Befehl gegen seine Einsicht ausführt, gerade so forschen auch wir nach dem Urgrund alles Seins trotz der Ueberzeugung, den letzten Schleier nicht heben zu können.

Auch ich habe geforscht und bin eben so wenig, wie Andere, dahin gelangt, den Anfang und das Ende aller Dinge zu begreifen. Dennoch glaube ich, ein Stücklein auf dem Wege der Gotteserkenntniss vorwärts gekommen zu sein, und das möchte ich jetzt Denen, die mich hören wollen, verständlich machen.

Gleich von vornherein betone ich aber, dass ich mit meiner Erörterung weder gegen die officiell anerkannte Naturwissenschaft, noch gegen den nach officieller Anerkennung ringenden empirischen Spiritualismus Front machen, vielmehr dazu beitragen möchte, das Gute beider Richtungen zu vereinigen.

Obwohl unsere heutige officiell anerkannte Naturwissenschaft eine exacte sein will, so ist sie in ihren Schlüssen doch keineswegs immer zuverlässig. Es giebt „Naturgesetze", die einer wirklichen Begründung entbehren. Oberflächlich betrachtet, ist z. B. die Lehre von den Molecülen, resp. Atomen recht hübsch, und es passen sich diesem Systeme alle darauf gebauten „Gesetze" so vorzüglich an, dass man schon deshalb wenig geneigt ist, die Grundpfeiler des Baues mit streng kritischem Blick zu prüfen. Und doch bedarf es nur eines Hauches, um einen Grundpfeiler der Atomlehre zu stürzen. Dieser Grundpfeiler aber heisst „Weltäther."

Was ist „Weltäther?" Man weiss es nicht. Den Erfindern dieses famosen Wortes fehlte eben in ihrer Beweisrechnung der Hauptfactor; man setzte dafür „x", vergass aber, dieses „x" zu eliminiren und an seine Stelle etwas Bestimmtes zu setzen.

Nach der „Lehre von den Atomen" haben wir in diesen bekanntlich kleinste, nicht mehr theilbare*) Theilchen der Materie vor uns, deren Lagerungen zu einander und deren Schwingungen Zwischenräume bedingen, welche unausgefüllt nach unseren Begriffen undenkbar sind; absolute „vacui" (leere Räume) duldet die Physik eben nicht. Man füllte sie

*) Wie sich diese theoretische Untheilbarkeit mit unseren Begriffen vertragen soll, darüber ist man uns die Aufklärung schuldig geblieben. — *J. Sp.*



— ganz einfach — mit „Weltäther“ aus, welcher aber leider eben so wenig als etwas Materielles wie als etwas Immaterielles der Lehre von den Atomen nützen kann. Sehen wir in ihm nämlich eine „andere“ Materie, so muss er logischerweise auch aus Atomen bestehen, und diese würden wiederum Zwischenräume bedingen, welche auszufüllen wären, und so in infinitum. Soll der „Weltäther“ dahingegen nicht Materie sein, also etwas Immaterielles, so hätten wir auch wieder die physikalisch undenkbaren vacui.*)

Aehnlich ergeht es aber der Gegenströmung.

Wenn sich der heutige Spiritualismus „empirisch“ nennt, so hat er ein Recht dazu, soweit er sich an thatsächliche Vorkommnisse hält, nicht aber dann, wenn er sich vermittelst hypothetisch begründeter Schlüsse über ein Gebiet hinweg täuscht, welches für ihn noch in Nebel gehüllt daliegt; ich meine das seelische — nicht geistige — Gebiet. Es herrscht eine Unklarheit in Bezug auf die Begriffe „Seele“ und „Geist“, welche mich veranlasst, dieselben erst einmal in der allein zur weiteren Aufklärung brauchbaren Auffassung des Wiederentdeckers der Seele, Prof. Dr. *Gustav Jäger*, mit wenigen Worten klar zu stellen.**)

Wenn wir hier von anderen Geschöpfen absehen, so gehört zum lebendigen Menschen die Dreiheit: Geist, Seele und Leib. Der Leib ist die grobe, für sich allein leblose Materie, die Seele der treibende, materiell belebende Duftstoff und der Geist das bewusst empfindende, denkende „Ich“. Ein allerdings etwas unbeholfener Vergleich wäre: Dampfmaschine, der treibende bewegende Dampf und der Lenker des Ganzen.

Jäger begründet seine Lehre von der Seele in so ausgezeichnet klarer Weise, nicht nur theoretisch, sondern auch experimentell, dass ich zu näherer Kenntnissnahme nur dringend auf sein epochemachendes Werk***) verweisen kann. Nur das will ich meiner weiteren Betrachtung noch vorausschicken, dass wir die Seele als etwas absolut Wahrnehmbares — vermittelst unserer chemischen Sinne Geruch, Geschmack, Gefühl (nicht Tastgefühl) — zu betrachten haben, dass sie „im Blute steckt“, wie schon *Moses* sagt,

---

*) Man sehe die weitere Anmerkung des Verfassers über den Weltäther im folgenden Hefte. — Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. unsere letzte Note zu Dr. *Jäger*'s Duftstofflehre im Juni-Heft 1890 S. 288 ff. — Desgl. November-Heft 1889 S. 544 ff. — Ferner December-Heft 1886 S. 565 ff., Januar-Heft 1887 S. 25 ff. — Der Sekr. d. Red.

***) „Entdeckung der Seele“. 3. stark vermehrte Auflage. (Leipzig, *Ernst Günther*, 1885). — *J. Sp.*

also etwas Materielles ist. Von der individuell eigenartigen Beschaffenheit der Seele hängen eben Trieb, Instinct, Affecte und dergleichen ab. Der immaterielle Geist aber ist dem Ganzen zur Beherrschung gegeben.

Wir werden bald sehen, wie man mit der *Jäger*'schen Erkenntniss ausgerüstet, in Sachen des Spiritualismus weiter kommt, wenn ich erst auf Grund der von *Jäger* erwiesenen Thatsachen meine Entdeckung und die Beweise dafür vorgeführt haben werde.

Ich komme nun auf den wunden Punkt in Sachen des Spiritualismus zurück.

Der gewichtigste Einwurf, welchen die Materialisten gegen die feststehenden Thatsachen der Gedankenübertragung gemacht haben, ist entschieden der, dass — nach den Gesetzen von der Erhaltung der Kraft — eine Kraftwelle (Gedankenübertragung nach materialistischer Auffassung) von Hirn zu Hirn, ein Telegramm ohne leitende Drähte, nicht stattfinden könne. Da nehmen nun aber die Spiritualisten an, dass unsere Geistesthätigkeit überhaupt keiner Materie bedürfe, um sich auf grosse Entfernungen hin bemerkbar zu machen, geben aber der geistigen Kraftwelle — wenn ich so sagen darf — doch eine Leitung für ihren Weg und nehmen dazu mit genau derselben Berechtigung, wie die Materialisten den „Weltäther", ein „Astralfluidum" an.

Hat man erst einmal eine hypothetische Existenz auf dem Halse, welche nicht Geist, nicht Materie sein soll, so ist sie schwer wieder los zu werden, weil sich mit ihr so hübsch alle Lücken im Wissen ausfüllen lassen, resp. alle sonst unverstandenen Vorgänge so leicht zu erklären sind. Wahre Wissenschaft aber kann solche hypothetische Existenzen absolut nicht gebrauchen. Es giebt für unsere Begriffe eben nur etwas sinnlich Wahrnehmbares, und das ist — wie wir's nun einmal nennen — „Materie" in ihren mannichfaltigen Kraftäusserungen und etwas, was wir mit unseren Sinnen nicht zu fassen vermögen, dessen Vorhandensein uns aber unser eigenes Bewusstsein verräth, und dieses Immaterielle nennen wir „Geist". Ausser Geist und Stoff nun aber noch andere Substanzen anzunehmen, erweist sich bei scharfer Betrachtung als völlig haltlos, da wir hypothetische Substanzen, wie „Weltäther" und „Astralfluidum", doch immer wieder zu etwas Stofflichem degradiren, wenn wir sie als Vehikel für „Kraftwellen" u. s. w. betrachten.

Die Gegner des Spiritualismus könnten nun denken, ich wolle ihnen in puncto „Gedankenübertragung" recht geben; weit gefehlt! Ich bin sogar sehr nahe daran, den Spiritua-

listen mit ihrem „Astralfluidum“ die Palme zu reichen; sie haben wenigstens die Verbindung für „Gedankendepeschen von Hirn zu Hirn“ oder besser von „Ich“ zu „Ich“ geahnt, haben nur ihre Erklärung für diese Brücke aus nebelhafter Ferne geholt. Wir brauchen aber nicht in der Ferne zu suchen; das Gute liegt zu unseren Füssen. Bevor ich es nun aufhebe, um es zu zeigen, erzähle ich ein kleines Erlebniss, welches vielleicht am geeignetsten ist, meine Entdeckung gleich von vornherein verständlich zu machen, umsomehr vielleicht, als ich selbst durch dieses kleine Erlebniss zu meiner Entdeckung kam.

Bereits mehrere Jahre war ich „*Jägerianer*“ und schlief daher — auch auf Reisen, deren ich derzeit jährlich einige mehrwöchentliche zu machen hatte, — in Woll- oder vielmehr Kameelhaardecken.*) Im Herbst 1887 nun fuhr ich Abends von Dresden nach Zittau, nachdem ich in gewohnter Weise einen Handkoffer, in dem sich meine Schlaf-Kameelhaardecken befanden, als Passagiergut aufgeliefert und einen zweiten Handkoffer mit sonstigen Gegenständen, sowie eine schafwollene Reisedecke als Handgepäck mit in den Eisenbahnwagen genommen hatte.

Die nämliche Strecke war von mir schon dreimal bereist, aber stets am Tage, und zwar über Bischofswerda, südliche Route, wohingegen ich an dem erwähnten Abend über Löbau, nördliche Route, fahren musste. In Bischofswerda — Knotenpunkt der beiden Routen — musste ich, wie sonst auch bei Benutzung der südlichen Route, umsteigen, wie es auf der Reise ja häufig vorkommt, so dass ich diesen Umstand nur als etwas bereits Gewohntes betrachten kann. Als ich diese Umquartierung bewerkstelligt hatte und der Zug sich in wenigen Minuten in Bewegung setzen sollte, überkam mich plötzlich ein mir ganz unbekanntes Angstgefühl wegen meines als Passagiergut aufgegebenen Reisegepäcks, wegen meiner Schlafdecken. Es war gerade noch so viel Zeit, einen Schaffner nach der Umladung des Gepäcks zu befragen und aus dem Waggonfenster die eilig betriebene Gepäckverladung zu sehen, wobei es mir jedoch in der Dunkelheit und der Entfernung nicht zu unterscheiden gelang, ob mein Koffer mit verladen wurde oder nicht. Die beruhigenden Worte des Schaffners aber und

*) Wir verweisen hierbei auf „Prof. Dr. *G. Jäger*'s **Monatsblatt.** Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre“. 9. Jahrg. 1890, (Stuttgart, *W. Kohlhammer*), Preis jährl. praen. 3 M. 25 Pf., welches eine Fülle von interessanten Beobachtungen auch für das psycho-physische Gebiet liefert und keineswegs bloss sogenannten Cultus der Wolle treibt. — **Der. Sekr. d. Red.**



die Ueberlegung, dass mir mein Gepäck auf meinen Reisen noch stets ordnungsmässig im Gepäckwagen gefolgt war, brachten mich zunächst zu der Ueberzeugung, dass alles in Ordnung sein werde.

Jedoch bald nach Abfahrt des Zuges überkam es mich denn doch mit aller Bestimmtheit, dass mein Koffer mit den Schlafdecken — liegen geblieben sein müsste. In dieser Gewissheit aber wurde ich merkwürdigerweise bald ganz ruhig und legte mir allen Ernstes in Gedanken zurecht, wie ich mich nun in dieser Nacht ohne meine Kameelhaardecken betten wollte.

Als ich dann endlich um ca. 1 Uhr auf dem Zittauer Bahnhof ankam, übergab ich — stillschweigend — mit lächelnder Miene meinen Gepäckschein einem Gepäckträger, welcher mir denn auch bald darauf ganz bestürzt meldete, dass mein Koffer nicht zu finden sei, unterwegs liegen geblieben sein müsse und so wahrscheinlich erst am Morgen eintreffen würde. Ich war ob der Richtigkeit meiner „Ahnung“ nicht im Mindesten erstaunt; auf der Fahrt war sie mir eben zur Gewissheit geworden. In der Nacht schlief ich ohne meine Decken etwas schlechter als sonst, am Morgen aber bekam ich die wirklich in Bischofswerda liegen gebliebenen richtig wieder zugestellt. — Wie lässt sich nun dieser kleine Vorfall auf durchaus natürliche Weise erklären, ohne dabei vom sogenannten Zufall zu reden? Ich „fühlte“ die Trennung von meinen mit mir durchaus „verwitterten“, mir also sehr lieb gewordenen Schlafdecken.

Als ich zu dieser Erkenntniss gelangt war, entstand bei mir die Frage: — Was ist Trennungsgefühl? — Dabei kam ich auf eine Stelle in Prof. Dr. *Gustav Jäger*'s „Entdeckung der Seele“, S. 334—335, II. Theil, welche ich hier zunächst wiedergebe: — „Ich kann dieses Kapitel nicht schliessen, ohne noch einige Worte der Paracelsischen Therapie zu widmen, die man als 'sympathisch-magnetische Heilkunde' bezeichnet. Ich thue es besonders deshalb, weil wir hier wieder auf das Wort 'magnetisch' und 'Magnet' stossen und dabei auch vom Menschen stammende Stoffe in eigenthümlicher Weise verwendet werden; allerdings haben wir es hier mit einer ganz anderen Erscheinung, als mit dem im bisherigen Besprochenen zu thun.

„Das Paracelsische Verfahren hat seinen Namen 'magnetisch' davon, dass *Paracelsus* sich des sogenannten 'magnes microcosmi', auch 'Mumie' genannt, bediente. Als solcher Magnet wurden hauptsächlich das Blut oder natürliche Abfälle des Körpers, Schweiss, Eiter, Haare,

Nägel u. s. w. des Kranken benutzt. Die Manipulation, die man mit diesem Magnet vornahm, bestand einmal darin, dass man denselben mit Erde vermischte und in diese Erde Samen von Pflanzen einsäte, die darin im Freien wachsen mussten und nachher einem Thier verfüttert wurden (Transplantationsmethode). Eine andere Methode war, ein Loch in einen kräftig vegetirenden Baum (besonders Weiden und Eichen) zu bohren, die Mumie hineinzugeben und das Loch wieder zu verschliessen (Verbohrungsmethode).*) Das Nähere findet der wissbegierige Leser in der Schrift: — 'Die sympathisch-magnetische Heilkunde'. (Stuttgart, Verlag von *J. Scheible*, 1851)."

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Miss Annie Eva Fay in Hamburg.**)

Von **H. Sidney Müller**.

(Deutsch von *Gr. C. Wittig*.)

Miss *Annie Eva Fey* hielt hierorts eine Serie von drei Séancen in Conventgarten am 4., 5. und 6. November cr. mit sehr guten Resultaten.

Die Ansichten waren hier darüber getheilt, ob Miss *Fay*'s Sitzungen mediumistisch, sogenannte spiritistische, oder antispiritistische Séancen wären; die Zeitungen stellten dieselben in der Regel in ihrer Kritik als das „non plus ultra" von „Prestidigitation" dar; aber es ist wenig zweifelhaft, dass die auserlesene Gesellschaft, welche sich in der grossen Halle des Conventgartens versammelte, mit Ausnahme der extremen und intoleranten Antispiritisten, den Gedanken verfolgte, als sie den wunderbaren Experimenten der Miss *Fay* beiwohnte, dass nach Allem dabei etwas mehr als blosse Taschenspielerei im Werke sein müsse.

*) Dahin gehört wohl auch unser „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 42 ff. gebrachter Bericht über eine derartige Behexung (einen sog. „Rachezauber") durch einen verspotteten Handwerksburschen, sowie das sog. „Einspinden einer Krankheit" Oktober-Heft 1889 Seite 498 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Wir erinnern hierbei an unsere Kurze Notiz im März-Heft 1890 der „Psych. Stud." sub *h*) S. 148 ff. über Miss *Fay* in Wien, sowie an die in d. Hefte folgende Kurze Notiz *a*). — Der Sekr. d. Red.



Da Miss *Fay* ohne Zweifel manche Erfahrungen von der Intoleranz der Antispiritisten und der gelegentlichen Unannehmlichkeiten gemacht hatte, welche für sie daraus entspringen mochten, wenn sie in ihrem Programm verkündete, dass ihre Séancen mediumistischer Natur wären, so vermied sie in recht gescheidter Weise beide Theile und behauptete in ihrem Programm einfach nur Folgendes: —

„Die unerklärlichen Experimente, welche Miss *Fay* heut „vorzuführen die Ehre hat, haben sowohl in Amerika als „in Europa das lebhafteste Interesse hervorgerufen. Miss „*Fay* enthält sich jeder Andeutung bezüglich der Natur „derselben und beschränkt sich darauf, das geehrte Publikum „einzuladen, zu beobachten, und zwar **'scharf'** zu beobachten, „um sich selbst ein Urtheil bilden zu können." —

Vor Miss *Fay*'s Ankunft in Hamburg gaben die Zeitungen Berichte über ihre Séancen, welche sie in Berlin abgehalten hatte, aber diese hatten eine stark antispiritistische Tendenz;*) um mich in diesem Punkte zu überzeugen, besuchte ich Miss *Fay* einige Male im Victoria-Hotel, wo sie logirte, und hatte eine lange Unterredung mit ihr über diesen und andere Gegenstände, worauf sie mir wiederholt bekannte, dass sie von Herz und Seele Spiritistin wäre und nicht die geringste Vorstellung von „Prestidigitation" hätte, sondern einfach ein spiritistisches Medium sei, sich während ihrer Séancen, die sie gäbe, vollkommen passiv verhielte, und dass die Phänomene einzig und allein das Resultat spiritueller, resp. mediumistischer Wirkungskraft wären; um aber allen Unannehmlichkeiten sowohl von Seiten der Anti-Spiritualisten wie von den übrigen extrem fanatischen Spiritisten auszuweichen, überlasse sie es dem Publikum, seine eigenen Schlüsse zu ziehen.

Ich war einer von dem Comité auf der Bühne (das Comité wurde durch Abstimmung aus dem Zuschauerkreise gewählt, so dass jede Vermuthung eines geheimen Einverständnisses dabei ausgeschlossen war), und hatte so die beste Gelegenheit, einen scharfen Blick auf die Experimente zu werfen.

Die Experimente und die Bedingungen, unter denen sie stattfanden, einzeln zu beschreiben, würde zu weit führen; die interessantesten waren etwa folgende: — Nachdem das einfach construirte Kabinet, welches im Mittelpunkt der

---

*) Wir geben am Schlusse einen kurzen „Bericht aus Berlin" über die Wirkungen der Miss *Fay* daselbst auf Presse, Ungläubige und Gläubige und deren Stellung zu den unerklärlichen Phänomenen der Dame. — Der Sekr. d. Red.

Bühne stand, (Nota bene, die Séance wurde bei hellglänzendem Gaslicht abgehalten), sorgfältigst von den Mitgliedern des Comité's untersucht worden war, desgleichen auch der Fussboden, wurden Miss *Fay*'s Hände gebunden, vernäht und darüber Heftpflaster gestrichen und dann aufs kürzeste im Kabinet fest gemacht; hierauf wurden die Vorhänge zugezogen, und augenblicklich begannen die Phänomene, und sofort nach jedem Experimente wurden Miss *Fay*'s Hände vom Comité geprüft.

Hierauf wurden die im vernagelten Kabinette untergebrachten Instrumente von Miss *Fay*, welche ausserhalb des Kabinettes sitzt, und deren Hände von zwei Herren von dem Comité gehalten werden, zum Spielen gebracht.

Ferner erfolgte Selbstbewegung eines Bleistiftes zum Schreiben und Heben von Tischen und Stühlen durch blosses Auflegen der Hände u. s. w.

Das Vorstehende ist nur eine ganz unvollkommene Skizze der verschiedenen Experimente, aber nach dem Interesse zu urtheilen, welche dieselben im zuschauenden Publikum erregten, darf man hoffen, dass Miss *Annie Eva Fay* durch ihren Besuch hierorts dem hier in Hamburg verborgen existirenden Spiritualismus einen neuen Impuls ertheilt haben dürfte.

Hamburg, Hotel Union, im November 1890.

Nachschrift der Redaction.

Ein Bericht aus Berlin über Miss *Fay*.

Und immer noch spukt's in — Resau! Wenigstens kann sich der wissenschaftliche Anwalt desselben, Herr Dr. jur. *Egbert Müller**), noch immer nicht bei der allgemeinen Annahme beruhigen, dass jener Resauer Spuk-Geist in den

*) Soeben geht uns zur Aufklärung der sonst unverständlichen zwei Ausfälle des „Kladderadatsch" No. 45 v. 26. Octbr. 1890 S. 179 gegen den Resauer Spuk und Dr. *Egbert Müller*'s Wirken in Berlin dessen neueste Broschüre: — „Der Spiritismus und die Criminal-Polizei. Mit Anhang: Ueber das Spiritistische um den *Wende*'schen Mord." (Berlin, *Karl Siegismund*, 1890), 17 resp. 32 S. 8°, Preis nur 50 Pf. — zu, worin sich Herr Dr. *Egbert Müller* gegen die argen Verdrehungen seines im Verein „Psyche" zu Berlin gehaltenen Vortrages: — „Die Rache ist mein; Ich will vergelten" —, die in der Presse bis zur Carricatur getrieben wurden, verwahren will, als ob er wirklich den Unsinn gesprochen, den die Köpfe der Presse absichtlich sich über ihn ausgedacht und verbreitet haben, durch Mittheilung dieses Vortrags, welcher in dem Schluszsatz gipfelt: — „Ceterum censeo, die Mediumitätserscheinungen müssen von Staatswegen auf Staatskosten untersucht werden", — was ja bekanntlich schon der selige Professor *Zöllner* kurz vor seinem Verschwinden in die 4. Dimension bei seiner vorgesetzten Behörde in Dresden anzubahnen versucht hat. —

Der Sekr. d. Red.

geschickten und derben Armen des *Karl Wolter* gewesen. Der genannte Herr Doctor schreibt uns in dieser Angelegenheit Folgendes: —

„Verehrliche Redaction!

„Der in Nr. 522 Ihrer geschätzten Zeitung vom 15. d. M. gebrachte, sehr anschaulich geschriebene Bericht über die Soirée aparte der Mrs. *Fay* aus Boston, im Damensalon des Central-Hotels, leitet sich dem Leser mit einer Anspielung auf den Spuk von Resau ein. Dies drängt mich zu diesen öffentlichen Zeilen an die verehrliche Redaction. — Der Spuk von Resau war ein wahrer und wahrhaftiger Spuk, ein Vorgang aus transscendentalen Ursachen in Verknüpfung mit gewissen, dem Menschen eigenen psycho-physischen Kräften, welche wir mit dem Namen der Mediumität bezeichnen. Vorgänge aus dieser, höchste Welträthsel ahnen lassenden Quelle sind denn doch aber etwas gänzlich Anderes, als die auf dem Programm der neuen fahrenden Amerikanerin. Wirkliche spiritistische Erscheinungen lassen sich nie und nimmer nach einem Programm kommandiren; sie geschehen mehr oder weniger vollendet, je nach den sehr mannichfaltigen besonderen Umständen, welchen in noch wenig uns bekannter Weise die Bedingnisse des Gelingens innewohnen. Was Mrs. *Fay* zur Schau um sich hervorbringt, sind Dinge, die, um sie mit den Vorgängen in Resau auf eine Linie zu stellen, doch erst der Untersuchung nach spiritistischer Methode bedürfen, und hier heisst es denn: unpräparirter Boden — also für die Wunderdinge der Mrs. *Fay* — ein beliebiges Zelt, beliebige Instrumente, Vacat eines Impresario:*) dies bildet die conditio sine qua non. Wie die Vorgänge in Resau als spiritistischer Natur erst haben aufgewiesen werden müssen, so müssen die Produktionen der Mrs. *Fay* auch erst in streng exacter Weise als spiritistischer Natur sich aufweisen, ehe man sie auf eine Linie mit dem Spuke von Resau stellen darf. Spiritisten dürfen am allerwenigsten Licenzen für ihre Kritik sich herausnehmen; ich wenigstens kann Mrs. *Fay* nicht anders als ein Medium erklären, als unter den angeführten Bedingungen. Dazu kommt, dass alle diese pseudo-spiritistischen Wunderdinge käuflich zu erhalten sind in *Otto Maurer*'s Magical-Bazar, New-York, Bowery Nr. 321. Im

*) Mr. *Slade* reiste anfangs 1877 und 1878 auch mit seinem Impresario Mr. *Simmons*. Und doch leistete er, nachdem er letzteren in Berlin entlassen, in Leipzig bei Prof. *Zöllner* noch weit Grösseres, als uns je von einem Medium berichtet worden ist. Der Impresario der Miss *Fay* steht ja vor Aller Augen seitwärts des Kabinets! — Der Sekr. d. Red.



Katalog S. 130 ist z. B. das Kunststück des gefesselten Mediums; S. 151 eine Geistererscheinung u. s. w.*) Die Frage des Spiritismus, die über ein Menschenalter bereits sich im Volke herumtummelt, zu klären, endlich zu klären, ist der ernsteste Beruf unserer politisch friedlichen Gegenwart, und die Presse sollte helfen klären, nicht verwirren helfen: sie verwirrt, wenn *Karl Wolter*, der Bauernknabe, gleich Mrs. *Fay*, und Mrs. *Fay* gleich *Karl Wolter* gesetzt wird; denn, wäre *Karl Wolter*, der Bauernknabe, da nicht ein wahres Weltwunder von Salonkünstler, oder Mrs. *Fay* ein gewaltiges heroisches Medium?! Mit ihren Programm-Productionen als ein Medium zu gelten, hat Mrs. *Fay* ganz gewisslich Anspruch nicht.

„Berlin, den 15. Oktober 1890.

Dr. *Egbert Müller*."

Wir können die Bemerkung nicht unterdrücken, dass in diesem Falle der Eifer des Herrn Dr. *Egbert Müller* eine bedenkliche Aehnlichkeit mit jenem hat, den ein gewisser Ritter in seinem weltberühmt gewordenen Kampfe gegen die Flügel einer Windmühle an den Tag gelegt hat. Miss *Fay* will ja gar nicht als „Medium" und Mitglied der vierdimensionalen Welt betrachtet werden; sie will vielmehr ganz offenherzig nur als eine sehr gewandte Zauberkünstlerin ihre Stücklein machen. Unseres Dafürhaltens hat die Amerikanerin nichts mit dem spiritistischen Humbug gemein.**) — So das Berliner Blatt.

Erklärung des Dr. Dessoir über seine Stellung zum Spiritismus.

An den
Redactions-Secretär der „Psych. Stud." in Leipzig.

Berlin, d. 24. October 1890.

Sehr geehrter Herr!

Sie haben mir die Aufmerksamkeit erwiesen, im October-Heft der „Psych. Stud." über meinen Aufsatz „Zur Psychologie der Taschenspielerkunst" in freundlichster Weise zu berichten. Als den Anlass hierzu erwähnen Sie das Eintreffen verschiedener Zuschriften und citiren aus einer

---

*) Das erscheint uns aber noch als kein Beweis, dass Miss *Fay* wirklich solche Nachahmungsapparate benutzt. Weshalb haben sie denn die Herren Prestidigitateure Deutschlands noch nicht in Gebrauch? — Der Sekr. d. Red.

**) Durch obigen Artikel des Herrn *Sidney Müller* aus Hamburg ist auch diese Annahme bereits als irrig widerlegt. Wir werden im folgenden Januar-Heft 1891 einen ausführlichen Artikel über Miss *Fay* in Leipzig bringen. — Der Sekr. d. Red.

derselben eine Stelle, in welcher ich „ein berufener Wortführer des Spiritualismus“ genannt werde. Hiergegen nun gestatten Sie mir eine kurze Bemerkung.

Das erwähnte Prädikat beruht auf einem argen Missverständniss. Weder für die spiritistischen Theorien, von denen ich nebenbei die Geisterhypothese für die unglücklichste halte, noch für die Phänomene als Manifestationen einer unbekannten Kraft bin ich jemals eingetreten. Ich habe nur versucht, die von dem Spiritismus mit Unrecht in Beschlag genommenen Thatsachen des „Trance“ (Hypnose), des „Inspirationssprechens“ (Traumredens) und des „indirecten mediumistischen Schreibens“ (automatischen Schreibens) als psychische Vorgänge der allererklärlichsten Art nachzuweisen und für die wissenschaftliche Psychologie zu gewinnen. Dass ich bei solchen Studien nothgedrungen im Kreise von Spiritisten das Material sammeln musste, mag zu Missverständnissen über meine Stellung Anlass gegeben haben; desgleichen vielleicht meine Beschäftigung mit dem Hypnotismus.

Was nun die sogenannten physikalischen Erscheinungen anbetrifft, so stehe ich ihnen nicht wie den psychologischen als Fachmann gegenüber. Indessen giebt eine fünfjährige Erfahrung auch auf diesem Gebiete möglicherweise ein Anrecht zu einem Urtheil, und so sei die Ueberzeugung ausgesprochen, dass ich kein einziges der vielen von mir beobachteten Vorkommnisse für einen Beweis eines geheimnissvollen Agens zu halten brauche. Alles, was ich gesehen habe, lässt sich auf bewussten und unbewussten Betrug, zum kleineren Theile auf die Thätigkeit unwillkürlicher Bewegungscoordinationen zurückführen. Dagegen finden sich in der Literatur und in den Mittheilungen vertrauenswürdiger, urtheilsfähiger Freunde an mich ein paar Berichte, welche auf einen winzigen Rest andersartiger Facta zu deuten scheinen und demnach den hierzu Geneigten zu einer weiteren Verfolgung der Angelegenheit reizen könnten.

Aber der Ansicht bin ich allerdings, dass auf der bisher eingeschlagenen Bahn die Herren niemals zum Ziel gelangen werden. Und zwar sind zwei Gründe hierfür maassgebend. Erstens hängt bei der Art des heutigen Betriebes die Sicherheit des Resultates immer von der Zuverlässigkeit der Beobachtung seitens der Sitzungstheilnehmer ab; diese subjective Zuverlässigkeit jedoch wird mit mehr oder weniger Recht jedes Mal von den Aussenstehenden bestritten werden. Um daher das etwaige positive Ergebniss von der zufälligen Individualität des Experimentators und

dem öffentlichen Vertrauen in seine Umsicht und Kenntniss unabhängig zu machen, müssten die Versuche in der Richtung der Objectivität umgestaltet werden. Zweitens darf die Untersuchung nicht wie üblich unter der Voraussetzung intelligenter Leistungen und mit dem Zwecke der Erforschung dieser Intelligenz begonnen werden. Vielmehr würde es sich meines Erachtens empfehlen, etwa beim Klopfen, Knistern u. s. w. im Inneren des Tisches von dem gewöhnlichen Befragen abzusehen und anstatt dessen die Bedingungen des Auftretens solcher Geräusche festzustellen, in dem beispielsweise die Personen gewechselt oder ausgeschaltet, mittels des Galvanometers Messungen angestellt, die Temperaturverhältnisse berücksichtigt werden, — kurz, indem man das Phänomen an sich (nicht seine hinein interpretirte Ursache) nach den Methoden der exacten Wissenschaft einer Prüfung unterwirft.

Verzeihen Sie, sehr geehrter Herr, wenn ich über die Grenzen einer Berichtigung zu einer persönlichen Meinungsäusserung fortgeschritten bin. Es liegt mir indessen begreiflicherweise daran, dass meine bescheidene Thätigkeit weiterhin nicht mehr in ähnlicher Weise missverstanden werde, wie das in der angeführten Briefstelle geschah.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

Max Dessoir.

Kurze Notizen.

a) Miss *Eva Fay* aus Boston (Amerika), eine Dame, die einen bedeutenden Ruf in England und Amerika geniesst, hat in der letzten Woche in Berlin (Philharmonie) und in Hamburg (Conventgarten) mit grossem Erfolg ihre unergründlichen Experimente auf dem Gebiete des Spiritismus vor stets gefüllten Häusern zum Besten gegeben. Die Dame überlässt es dem Zuschauer, die wissenschaftlichen Räthsel, welche sie aufgiebt, selbst zu lösen. Die Experimente blieben, wie die Berliner und Hamburger Zeitungen berichten, in der That für jeden Laien unergründlich und erregen allgemeines Aufsehen. („General-Anzeiger für Leipzig und Umgebung" Nr. 311 v. 9. November 1890.) — Man sehe hierzu den Artikel in der III. Abtheilung dieses Heftes über Miss *Fay* in Hamburg. Ein Artikel über Miss *Fay* in Leipzig wird im neuen Jahrgange erscheinen.

b) Professor Dr. *Nussbaum* hat noch unlängst ein ausserordentlich interessantes Gutachten in einem Prozess gegen den Heilmesmeristen *Wittig* in Zwickau erstattet. Es handelt

sich um die Frage, ob durch das Auflegen oder Bestreichen der Hände eine magnetische Kraft ausgeübt werden kann, und ob ein vom Magnetiseur berührtes Wasser eine besondere Kraft erreichen könne, oder ob Beides ein Schwindel sei. Geheimrath *Nussbaum* erklärt dazu: — „Diese zwei Fragen spitzen sich auf die eine zu, ob es überhaupt einen thierischen Magnetismus giebt, dem wunderbare Kräfte innewohnen. Ich gebe mir nun die Ehre, meines Eides wohl eingedenk, folgende Behauptungen aufzustellen: — „1) Ein thierischer Magnetismus, welcher grosse Kräfte besitzt, so dass das Berühren mit den Händen oder das Magnetisiren des Wassers schon Vieles leistet, existirt bestimmt. 2) Der thierische Magnetismus ist bis jetzt noch von ganz wenig wissenschaftlich Gebildeten studirt worden, weshalb man dessen Kräfte noch recht wenig kennt; er wurde fast nur von Laien zu Zauberstücken lucrativ ausgenutzt. 3) Von gerichtsärztlicher Seite muss daher jedes Urtheil noch mit grosser Sorgfalt abgegeben werden." *Nussbaum* fügt eine ausführliche Erklärung hinzu, worin es heisst: — „Zu 1: Niemand kann sich selbst todt kitzeln oder überhaupt stark kitzeln. Es giebt gewisse Menschen, die eine sehr beruhigende Wirkung auf einander ausüben, und andere, die gegentheilig wirken. Kleine Kinder schon schlafen nicht auf jedem Arm schnell ein. Ich kenne wohlerzogene Damen, welche sich von keinem brünetten Stubenmädchen frisiren lassen können, denn ihre Haare laufen deren Fingern förmlich nach, stehen struppig in die Höhe, während sie von einem blonden Mädchen mühelos glatt gebürstet werden. (S. 583.) Derartige Verhältnisse giebt es verschiedentlich. Man hat aber noch nicht herausgebracht, wann und wie man selbige zum Nutzen Kranker verwerthen kann. Zu 2: Wissenschaftliche Aerzte haben sich nur wenig mit dem Magnetismus beschäftigt, sondern es bequemer gefunden, ihn als Schwindel zu ignoriren; allein das Wahre findet immer seinen Weg, und liegen auch diese Kräfte noch in Laienhänden, so kann man sie doch nicht lange ignoriren. Zu 3: Die meisten forensischen Aerzte geben als wahrscheinlich zu, dass wir am thierischen Magnetismus eine grosse Kraft besitzen, welche sich zweifellos noch einmal als wirksames Heilmittel entpuppen wird, zur Zeit aber noch recht wenig gekannt ist, da sich Jeder fast nur auf seine wenigen kleinen eigenen Erfahrungen stützen muss. . . Zur Zeit scheint mir diese Angelegenheit auf dem Standpunkte zu stehen, dass man weder Jene einer Ignoranz beschuldigen darf, welche an die vom Magnetismus erzählten Wunder nicht glauben, noch dass man ihre Antagonisten

welche dem Magnetismus bisher noch nie gekannte Kräfte zuschreiben, der Uebertreibung oder des Schwindels beschuldigen darf." — *Karl du Prel* widerspricht in der „Sphinx", welche dieses Gutachten abdruckt, in einer längeren Nachschrift nur dem Punkte, dass der Magnetismus „bisher nur von wenig wissenschaftlich Gebildeten studirt" worden sei. Zu Anfang unseres Jahrhunderts habe in Berlin sogar eine von Professor *Wolfart* geleitete magnetische Klinik bestanden. Ferner erinnert *du Prel* an das zwölfbändige Archiv für thierischen Magnetismus, das 1817—1823 von den Professoren *Kieser*, *Eschenmayer* und *Nasse* herausgegeben wurde. (6. Beilage zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 320 vom 16. November 1890.)

c) Auf die Frage eines Mitarbeiters des „Evenement" in Paris zum Tage „Allerseelen", den 2. November, an eine Reihe hervorragender Schriftsteller, ob sie lieber begraben oder verbrannt sein möchten, hat unter Anderen *Coppée*, ein gläubiger Dichter, erklärt: — „Ihre Frage erinnert mich an die berühmte Kochbuchvorschrift: Das Kaninchen verlangt, lebendig geschunden zu werden. Der Hase zieht vor, zu warten. Ich möchte es mit Ihrer Erlaubniss wie der Hase machen. Ich scherze, weil ich den Tod nicht fürchte... Das Schicksal meiner Hülle ist mir gleichgiltig. Ich glaube nicht und kann nicht glauben, dass mein ganzes Ich in der Grube verschwinden wird. Sperat anima mea (Es hofft meine Seele)." — *Jules Simon* ist die Sache ganz gleich. „Ich weiss, dass manche Katholiken die Verbrennung verwerfen, weil geschrieben steht, dass wir im Fleische auferstehen werden. Aber von unserem Fleische bleibt auch im Kirchhofe nicht viel übrig, und Gott braucht keinen menschlichen Staub, um den menschlichen Leib aufzuwecken." — *Hyacinthe Loyson* erwiedert: — „Mich persönlich geht die Frage sehr wenig an. Ich denke wie *Plato*, dass nicht der Leib der Mensch ist, sondern das, was den Leib hat. Es handelt sich blos darum, nicht lebendig begraben zu werden, was häufiger vorkommt, als man glaubt." — *Sardou* ruft mit wahrer Begeisterung: — „Verbrennen! Verbrennen! Es wird mir sehr viel Vergnügen machen, verbrannt zu werden." — Die Beerdigung hat keinen einzigen ebenso schwungvollen Liebhaber unter den lebenden Schriftstellern Frankreichs. — In der Schweiz hat unser ehrwürdiger *Gottfried Keller*, dessen echt spiritualistischer Gesinnung unser Journal des Oefteren gedacht hat, nach seinem am 16. Juli 1890 erfolgten Tode zufolge testamentarischer Bestimmung im Crematorium zu Zürich seinen Leichnam verbrennen lassen. Die Stadt Zürich bereitete ihm

Anfang August 1890 eine öffentliche Bestattung wie niemals einem Bürger zuvor. (S. „Ueber Land u. Meer“ Nr. 46, 1890 die dazu gehörige Abbildung.)

d) In einer anonymen Schullehrersgeschichte aus dem Vogelsgebirge: — „Ein Vogelsberger Schulmeister vor 50 Jahren“ — in „Die Grenzboten“ Nr. 36 v. 4. September 1890 lesen wir S. 471 folgende culturhistorische Stelle: — „Und als die Kirschenzeit kam, und er vier Wochen lang mit grosser Ausdauer eine aus Milch, Wasser und abgekochten Kirschen bestehende Suppe gegessen hatte und ganz vom Fleisch fiel, und hohläugig und schlank wurde, da kamen ihm Gedanken, sein Haus zu gründen. Es war ihm ohne Frau in dem öden Schulhause, wenn er seine muntere Schuljugend entlassen hatte, zu einsam, besonders des Nachts, wenn die Stürme sein Häuschen umbrausten, die Fenster so unheimlich rasselten, oder die Mäuse mit den Messinggriffen der alten Kommode spielten. Da kamen ihm alle unheimlichen Schauer- und Gespenstergeschichten seiner Jugend vor; da fiel es ihm ein, dass es auch in diesem Hause „wandern“, d. i. dass ein „Geist umgehen“ sollte, der Geist eines betrogenen und von dem Ehebrecher ermordeten Gatten. Da sehnte er sich nach einer Häuslichkeit, da gefiel ihm aus der Bibel besonders das Wort: — Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Und seine Mutter, zu der er in den nächsten Ferien kam, stimmte ihm zu.“ —

e) Aus Sydney, 8. September: — Der in der Colonie Victoria gelegene Ort Creswick, in dessen Nähe sich die Sunny South Goldminen befinden, war vorgestern der Schauplatz einer gewaltigen Aufregung, als bekannt wurde, dass die Mine den Besuch eines Herrn erhalten würde, der sich als „elektrischer Physikopholist“ bezeichnet. Seiner Behauptung nach braucht er nur über ein Terrain zu gehen, um gleich angeben zu können, ob dasselbe Gold enthält, ja noch mehr, in welcher Tiefe die Goldadern vorkommen, und ob die vorhandene Quantität das Nachgraben verlohnt. Die im Beisein des Vorsitzenden des Verwaltungsrathes der „Sunny South Minen“ angestellten Versuche sollen von erstaunlichem Erfolge begleitet gewesen sein, was die Grubendirection veranlasst hat, den elektrischen Wundermann gleich für eine ganze „Saison“ zu engagiren. Ein Kollege des Herrn Physikopholisten befindet sich übrigens auf dem Wege von London nach Australien. Dieser, der den vielversprechenden Namen „the divining boy“ trägt, ist allerdings nur zehn Jahre alt, soll aber im Auffinden von verborgenen Quellen schon Erstaunliches geleistet haben.

Daher seine Berufung nach Australien. (1. Beil. z. „Leipz. Tagebl.“ Nr. 291 v. 18. Oktober 1890.)

f) Die bereits früher*) von uns erwähnte Donna *Ersilia* Gräfin *Lovatelli* sagt in ihrem Schriftchen: — „Thanatos [Der Tod]“. (Roma, Tipografia della R Accademia dei Lincei, 1888) 83 pp. —, der nach dem Urtheile gewichtiger Autoritäten bedeutendsten und grossartigsten Leistung der Verfasserin, einer Abhandlung von umfassender Gelehrsamkeit, gründlicher Forschung, voll Gedankenfülle und klassischer Schönheit der Form, über dieses ernste Thema einleitend Folgendes: — „Jene schwermüthige Frage, welche *Heine* einem jungen Skeptiker, der am Strande der Nordsee sitzt, in den Mund legt: — ‘O sage mir, was ist der Mensch, von wannen kommt er, und wohin geht er?’ — richtete ohne Zweifel im Laufe seines Lebens jeder an sich. Geheimnissvoll und schrecklich ist diese Frage, der wir schon in der ‘Upanishad’ Indiens und in einigen Hymnen der ‘Vedas’ begegnen, von der wir den mystischen Geist *Buddha*’s in jener verhängnissvollen Nacht, die er unter dem Baume von Gaide im Nachsinnen über das unendliche Elend der Menschheit zubrachte, ebenso erregt sehen wie die lebhafte Phantasie eines römischen Kaisers, der sie kurz vor seinem Tode in anmuthigen lateinischen Versen aussprach.“ (*Hadrian*’s bekannte Verse: ‘Animella, vagula, blandula etc.’) — Sie hat nach *Th. Hoepfner*’s Bericht aus Rom vom Juni 1890 an „Das Magazin“ Nr. 36, 1890 die Beantwortung dieser Frage durch die Weisen aller Zeiten, in der bildenden Kunst, auf Grabmälern, in Inschriften, auf Sarkophagen und Gedenksteinen verfolgt und schliesst mit den tiefsinnigen und geistvollen Worten: — „Aber inmitten so vieler mannichfaltiger und wechselnder Kundgebungen desselben und einzigen Gedankens und bei so vielem Schwanken der Meinungen, des Glaubens und der philosophischen Lehrsätze bleibt es zweifellos, dass es nie an solchen fehlte, deren Geist sich zu höherer und edlerer Sehnsucht erhoben hatte, und die in der endlichen Trennung des Geistes vom Stoffe die geheimnissvolle Offenbarung einer höheren Ordnung der Dinge und die Erfüllung jener Versprechungen ahnten, mit denen *Sokrates* seine Richter ermahnte, beim Sterben voll guter Zuversicht zu sein, denn der Tod könne kein Uebel sein, weil er durch das Naturgesetz der Götter bestimmt wäre, die liebevoll über das Wohl der Menschen wachen.“ —

---

*) S. „Psych. Stud.“ November-Heft 1890 S. 533 ff. sub *c*). — Der Sekr. d. Red.

g) *Edmund Naumann* berichtet uns in seinen „Bildern aus Japan“ (s. „*Westermann*'s illustrirte deutsche Monats-Hefte“ Januar-Heft 1890, 34. Jahrg. Heft 400 S. 484—508) unter vielem Anderen auch über ihren Glauben und Aberglauben. „Auch in Japan ist die Liebe nicht immer beständig. Aber wehe dem, der sein Liebchen treulos verlässt! Die Rache folgt auf dem Fusse. Sie gebiert schaurige Flüche, und diese Flüche sollen den Treulosen martern und in den Tod jagen. Freilich ist es nicht die Japanerin allein, die den Sympathiezauber übt. Spuren dieses Zaubers finden sich nach *R. Andree* über die ganze Erde verbreitet. 'Ich stech das Licht, ich stech das Licht, ich stech das Licht, ich stech das Herz, das ich liebe', singt die verlassene Oberpfälzerin, und der seinen Schwur gebrochen, muss sterben. Die Japanerin ruft, von Eifersucht und Rache getrieben, ihre Götter an, den, der ihr Herz gebrochen, zu verderben. In langwallendem weissem Gewande, das Haar gelöst, einen umgestürzten eisernen Dreifuss mit brennenden Kerzen auf dem Kopfe, so begiebt sie sich um die Stunde des Stiers (2 Uhr Morgens) zu dem Altar ihres Schutzpatrons. Sie trägt ein Bildniss von Stroh oder ein Stück Holz, den treulosen Liebhaber darstellend, Nägel im Gürtel oder im Munde, einen Hammer in der Hand und einen Spiegel auf der Brust. Sobald sie den heiligen Baum erreicht hat, nagelt sie das Bildniss an den Stamm, stösst Verwünschungen aus und beschwört die Götter, den Verräther zu strafen. *Griffis* sah zu Sabaë (bei Fukui) eine mit Nägeln bespickte Kiefer. Wie viel von Liebe und Verzweiflung, von Sorge, Eifersucht und Rache, sagt der Genannte, könnte jeder der rostigen Nägel erzählen, wenn jeder eine Zunge wäre! Es schien mir nur ein neuer Beweis zu den vielen, dass die Leidenschaften, welche die Menschenseele durchbohren und aufwühlen, sich in Japan ebenso mächtig zeigen wie in jenen Ländern, deren Kinder sich brüsten, die höchsten Höhen menschlicher Freude erreichen und in die tiefsten Tiefen des menschlichen Schmerzes versinken zu können. Auch in Japan ist 'Liebe so stark wie der Tod, Eifersucht so grausam wie das Grab'. — Nicht weit von Tokio, bei Itabashi, steht ein alter, mit zahllosen bunten Zeichen behangener Baumkrüppel. Als ich zum erstenmal an diesem Baume vorüberging, erfuhr ich, dass es sich hier wie bei Tukui um die Treulosigkeit der Männer handelte. Aber die Votivtafeln und die bunten Fetzen waren von Männern an die dürren Zweige gehängt und nicht aus Rache, sondern — zum Dank. Wie ging das zu? Wer seine Frau los sein will, oder seines Liebchens

müde ist, der gehe zum Baumkrüppel von Itabashi, nehme einen Splitter vom dürren Stamm, koche daraus einen Zaubertrank und gebe ihn der Ahnungslosen zu trinken. Es wird behauptet, dass sie, wenn sie nichts merkte, sofort ihrer Wege gehe. Nach dem reichen Schmuck des Baumes müsste man eigentlich annehmen, dass der Zaubertrank seine Wirkung nie verfehlen könne. Aber der Baum ist in festen Händen, und die Splitter werden verkauft; so wird wohl das dürre Holz nur für die Dummen da sein.“ — — So viel über japanische Zauberei. Was die Religion betrifft, so sagt der Verfasser weiterhin: — „Ich habe zu zeigen versucht, wie der Japaner sein Leben beginnt, wie er in der Gründung einer Familie das Glück seines Lebens sucht, und wie er das Leben beschliesst. Verlassen wir jetzt den Boden der Wirklichkeit und versuchen es, der Seele des Dahingeschiedenen in die ihr vom Volksglauben bereitete neue Heimath zu folgen. Die einheimische Religion, der Shintoismus, bestand ursprünglich in der Personificirung und göttlichen Verehrung der Naturkräfte. Später kam hierzu die Anbetung der Geister hervorragender Männer, und zuletzt ging sie im Kultus der Ahnen auf. Noch jetzt unterhält der rechte Shintoist einen unausgesetzten Verkehr mit der Seele des Dahingeschiedenen, er opfert ihr, sorgt sich um ihre Ruhe und betet zu ihr um Schutz und Glück. Als im 6. Jahrhundert der ‘Buddhismus’ von China herüberkam und den von der Macht der chinesischen Kultur überwältigten Insulanern die Lehre von der Seelenwanderung einzuprägen suchte, da trat er wohl anfangs den einheimischen Lehren feindlich entgegen, und suchte seine bisherigen Triumphe durch die Vernichtung des japanischen Götterglaubens zu krönen. Aber es dauerte nicht gar so lange, so mussten die Bonzen ihre Ohnmacht erkennen. Schon im 9. Jahrhundert bahnte der buddhistische Mönch *Kobodaishi* eine Verschmelzung der beiden Religionen an, die alten Shintogötter wurden zu Erscheinungsformen buddhistischer Gottheiten, und bis zum heutigen Tage sind überall im Lande die Spuren dieser versöhnenden That zu erkennen. Was *Kobodaishi* in Japan mit dem Buddhismus wirklich gelungen ist, das versuchte der deutsche Jesuit *Ricci* in China mit dem Christenthum. Die Dominikaner tragen die grosse Schuld, eine Schuld, die ihnen von keiner Zeit, von keinem Volke verziehen werden darf, das völkerbeglückende Werk *Ricci*'s vereitelt zu haben. Wenn die erbärmliche Eifersucht und Beschränktheit eines kleinen Häufleins Mönche vor nahezu 300 Jahren nicht mit all ihrem Gift ein gutes

Werk vernichtet hätte, die Kulturgeschichte hätte einen ganz anderen Verlauf genommen, wir stünden wahrscheinlich schon seit 300 Jahren mit den Chinesen in einem engen freundlichen Verkehr. *Ricci* hatte ja nichts gewollt, als das Christenthum mit Ahnenkultus und confucianischen Lehren versöhnen. Aber die bigotte Mitwelt konnte in diesen Lehren nicht bloss weltliche Sittenvorschriften und Staatseinrichtungen erkennen, sie erklärte sie als die verwerflichste Ketzerei. — Was in Japan der Ahnenkultus und der Shintoismus für den gemeinen Mann, das ist der Confucianismus für den Gebildeten. Ersterer nimmt Götter zu Hilfe, er kommt ohne das Uebersinnliche nicht aus, letzterer begnügt sich mit den Morallehren eines der grössten Bewunderung werthen praktischen Philosophen. Die Lehren des *Confucius* mit dem grundlegenden Gesetz der Pietät sind den Japanern in Fleisch und Blut übergegangen, und nicht wenig hat dazu um das Jahr 1600 *Iyeyas*, der grösste Shogun, beigetragen, der sich den chinesischen Weisen bei Abfassung seiner Gesetze zum Muster wählte. Pietät gegen die Eltern ist in Japan oberste Pflicht. Mit unzerreissbaren Banden wird auf diese Weise jedes Individuum an die Vergangenheit gefesselt; alles führt zurück, und tief, unergründlich tief wurzeln die jetzigen Sittenzustände in der Geschichte. Die Eltern sind nicht wie bei uns für die Kinder da, sondern die Kinder für die Eltern. . . Ahnenkultus und Confucianismus haben im Laufe der Geschichte ihre unbeugsame Kraft bewährt. Ich glaube, dass sie sich diese Kraft auch in der Zukunft bewahren werden.“ —

h) Der Artikel: — „Geheimbünde der Küstenbewohner Nordamerikas“. Von *J. Adrian Jacobsen* (Schluss) in „Das Ausland. Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde“, herausgegeben von *Karl von den Steinen*, 1890 Nr. 15 — giebt höchst interessante Aufschlüsse über den Glauben und die Sitten der Nordwest-Indianer, besonders des *Bella-Coola* genannten Stammes, woraus ersichtlich wird, dass der moderne Spiritismus mit seinen Lehren nicht bloss in den früheren, sondern den noch gegenwärtig lebenden Urbewohnern Nordamerikas seine festen Wurzeln hat. Der Medicinmann oder *Pak-halla*, auch *Pak-kwalla*, ist der Hauptvertreter dieses Geister-Glaubens. „Er soll bei Krankheitsfällen die bösen Geister, welche nach indianischer Auffassung die Urheber des Uebels sind, aus dem Körper vertreiben. Eine ähnliche Einrichtung wie bei den meisten sibirischen Völkern, dass der Ober-Schamane die Seele zum Himmel befördert, scheint bei den Küstenbewohnern nicht vorzukommen. Die Zauberärzte der Bella-Coola





'Alokwalla' erhalten ihre Begabung von vier Geistern. . . . Auch die Geister der verstorbenen Vorväter der Bella-Coola haben die Macht, einen überlebenden Verwandten zum Medicinmann zu machen. Diese Geister werden *Kollklullem* genannt. Sie sind den Lebenden dadurch kenntlich, dass sie blau im Gesicht sind und keine Haare auf dem Kopf haben. . . Die Ankunft der Stinte (Olekan) im Februar und März in den Flussmündungen und Fjordarmen Nordamerikas wird dem Medicinmann durch den *Kollklullem* vorher verkündet, indem sich der letztere mit einer grossen Vorrathskiste im Flusse fischend zeigt. Es soll noch nie vorgekommen sein, dass ein Medicinmann die Ankunft der Fische falsch angesagt hätte. . . Ein Medicinmann darf tanzen und singen, so viel er will, und so oft der Geist über ihn kommt, was gewöhnlich alle zwei bis vier Wochen geschieht und ausserdem jedesmal sofort eintritt, wenn er zu einem Kranken gerufen wird. Es soll berühmte, grosse Medicinmänner gegeben haben, welche Schützlinge der sämmtlichen vier Arten von Geistern (die näher beschrieben sind) zu gleicher Zeit gewesen sind. Die Medicinmänner der Bella-Coola haben, wie auch die der Eskimos und der asiatischen Völkerschaften, die seltsame Eigenschaft, dass ihre Seele den Körper zeitweise verlässt und in einen anderen Körper einkehrt. Dies soll geschehen, wenn der Medicinmann, um die Ursache einer Krankheit oder eines Unfalls zu erforschen, recht scharf nachdenkt. Auch kommt es vor, dass die Seele eines verstorbenen Medicinmannes in einen später geborenen Verwandten zurückkehrt. Ein kurz nach dem Tode eines Medicinmannes geborener Neffe wird stets als eine neue Verkörperung des Dahingeschiedenen angesehen und erscheint auf diese Weise zum Medicinmann geboren. Auch viele Frauen üben eine Thätigkeit als Schamanen aus, sind aber nicht so geachtet und begehrt wie Männer. Unter den Kunststücken, welche die Schamanen von Zeit zu Zeit den Gläubigen vormachen müssen, um ihre Begabung aufs neue zu bekräftigen, ist die Feuerprobe eins der beliebtesten. (Daher sieht man oft die von dem sog. Feuergeist *Klesatphlilanna* geweihten Medicinmänner durch Feuer springen, sich an Tauen über Feuer hin und her schaukeln, Feuer essen, an glühendem Eisen lecken u. dergl.) Das Aufschlitzen des Bauches, wobei die Gedärme bis zum Boden herabhängen, gilt als eine hervorragende Leistung; dieses Prachtschaustück fand im vorigen Winter im Dorfe Talio statt." — Der Verfasser berichtet ein solches Schauspiel nach der Erzählung eines Pelzhändlers vom Kupferflusse. Ein Schamane erbot sich, durch die vorerwähnte Feuerprobe zu wahrsagen,

wo ein Schiff von San Francisco, das jedes Jahr einmal zu kommen pflegte, geblieben sei. „Eine Anzahl Indianer schwenkten den Schamanen auf einem Tau aus Cederbast, an das er mit Füssen und Armen befestigt war, über dem Feuer hin und her, — das Tau fing an zu brennen, riss ab, und der Schamane fiel ins Feuer, sprang aber so schnell aus den Gluthen hervor, dass ihm kein Leid geschah. Nun erklärte er, dass das Schiff zu Grunde gegangen sei und nie wieder zurückkommen würde. Also geschah es auch wirklich, und für diesmal hatte der Schamane richtig prophezeit.“ — Der Verfasser scheint nicht an die volle Echtheit dieser Prophezeihung zu glauben; aber es ist doch immerhin wahrscheinlich, dass durch die Feuerprobe der visionäre Blick eröffnet wird. — Den dritten Geheimbund der Selbstpeiniger oder *Hätzi-Kwalla* bei dem Stamme der Kwakjult wollen wir nur andeuten, weil Forscher auf diesem Gebiete gute Beispiele für die Statuvolence und Anästhesie oder Gefühllosigkeit durch den Willen finden können. Sie erinnern an ähnliche Vorgänge im Orient, in Egypten und Tunis unter Fakirs und mohamedanischen Mönchen. Der Verf. nennt noch einen vierten Geheimbund, den der *Nuttlomattlas*. „Auch sie werden als von den Geistern inspirirt angesehen, und aus ihren wunderbaren Sprüngen und Gebärden sollen die Umstehenden schliessen, dass sie nicht Herr ihrer Handlungen sind, sondern gewissermaassen als Incarnationen von Geistern erscheinen. . . Die Tänzer stellen bei dieser Gelegenheit (dem heiligen Wintertanz ‘Kosint’) die Geister oder Stammesgottheiten dar. Fällt einer von ihnen durch Unvorsichtigkeit zu Boden, so umringen ihn die Nuttlomattlas mit ihren Keulen und Spiessen, um den Gefallenen sogleich zu tödten, als unwürdigen Vertreter einer Gottheit, die er durch seine irdische Schwäche beleidigt hat.“ Verf. glaubt, diese vier Geheimbunde werden binnen kürzester Zeit ganz aussterben.

i) *C. Meinhof* berichtet in seinem Artikel: — „Götterglauben und Aberglauben in Kamerun“ (s. „Daheim“ Nr. 38 vom 23. Juni 1888) — unter vielem anderen Interessanten folgendes: — „Ein Göttername, der bei anderen Stämmen der Bantu-Völker, z. B. bei den Basuto in Südafrika, den höchsten Gott bezeichnet, *Molimo*, ist in Kamerun zur Benennung der Gespenster herabgesunken. *Modimo* oder *edimo* lautet das Wort in der Duallasprache. Man lehrt dort: — ‘Ein jeder Mensch hat zwei Seelen. Die eine kommt zu Gott, wenn der Mensch stirbt, nach oben in das Reich des Lichtes, die andere wird mit dem Menschen begraben und treibt als Gespenst (*Edimo*) allerlei

Unfug'. — Es ist diese Lehre ein höchst sinniger Versuch, die Ehrfurcht vor dem Verstorbenen und das Grauen vor seiner unverhofften Wiederkehr zu vereinigen. Denn der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode wurzelt so fest im Volksbewusstsein, dass man dem *Edimo* Opfer darbringt, ja dass erst in unserem Jahrhundert die Menschenopfer abgeschafft worden sind. Die *Edimo* leben an wüsten Stellen, besonders in jenen, *etika* genannten, kleinen Baumgruppen, die die Stelle der Feldaltäre vertreten. Ihre Beschäftigung besteht darin, dem Menschen Schaden zu thun und ihn zu erschrecken. Kein Kind wird des Abends von seinem Platze aufstehen und in die Hütte gehen, ohne dass es sich vorher umgesehen und seinem Platze zugeraunt hat: — 'Setzet euch nicht, *Bedimo* (Plural), auf meinen Platz!' — Und wenn es einmal vergessen sein sollte, so wird es gewiss von der sorgsamen Mutter noch hingeschickt, damit es rasch die Worte über seinen Sitzplatz spricht; denn wenn ein *Edimo* sich an den Platz setzen würde, so würde das Kind krank und müsste sterben. — Wie man sich sonst der Gespenster erwehrt, mag folgende lehrreiche Geschichte zeigen: — Ein Mann hat mit Hilfe seiner Freunde ein Stück Land urbar gemacht, sieht aber am anderen Morgen zu seinem Entsetzen, dass alle die ausgerodeten Bäume wieder aufgestanden und angewachsen sind. Da die Sache sich wiederholt, braucht er auf den Rath des Zauberers eine List. Er macht eine Holzfigur, die einen Mann darstellt, diese Figur bestreicht er mit Theer und giebt ihr eine Schüssel mit süssem Brei in die Hand. Er selbst stellt sich nun des Nachts auf die Lauer. Und richtig! Ein Gespenst kommt und befiehlt den ausgerodeten Stämmen wieder aufzustehen, und der Mann sieht mit Schrecken, dass sie gehorchen. Nachdem das Gespenst so seinen schadenfrohen Muthwillen getrieben hat, erblickt es die Figur und bittet sie um Erlaubniss, von dem Brei zu essen. Da keine Antwort erfolgt, lässt es sich in eine einseitige Schlägerei mit der Figur ein und wird durch den Theer schliesslich ganz und gar festgeklebt. Dess' freut sich der Mann, wirft Figur und Gespenst in die See und hat künftig Ruhe. — Es versteht sich von selbst, dass die Zauberer bei so viel Aberglauben einen grossen Zulauf haben, ja es geschieht eigentlich nichts ohne ihren Willen. Wenn Jemand gestohlen hat, wenn ein Stück Vieh abhanden gekommen ist, wenn irgend etwas Ausserordentliches sich ereignet hat, so muss der Zauberer Auskunft geben. Schlimm genug für den, den er beschuldigt! Denn auf Indizienbeweis wird in der Regel viel weniger gegeben, als auf das Gottesgericht, das

für untrüglich gilt. Und der Zauberer hat in der Regel ja den Ausgang des Gottesgerichtes in seiner Hand. — Die Stelle der Werwölfe*) vertreten in Kamerun Menschen, die sich Nachts in einen Elephanten verwandeln können, und vor denen man einen begreiflichen Respect hat. Die düstersten Bilder von Familienhass und geheimer Rache treten bei diesen Vorstellungen vor unsere Seele, und doch bietet das Volksleben und besonders das Kinderleben der Dualla neben dem schrecklichen eine Fülle harmlosen Aberglaubens, der uns an unser eigenes Volk und unsere Kinderzeit erinnert. U. s. w." — Sollte nicht die erwähnte Gespenster-Lehre, anstatt bloss ein höchst sinniger (philosophischer) Versuch zu sein, die Ehrfurcht vor dem Verstorbenen und das Grauen vor seiner unverhofften Wiederkehr zu vereinigen, vielmehr in thatsächlichen psychischen Erlebnissen wurzeln, welche denen unserer modernen spiritistischen Medien ähnlich sind? Dann würden sich derartige Vorgänge im Gemüthsleben so kindlicher Völker weit besser erklären lassen, als mit dergleichen weithergeholten Deutungen.

j) In einem Artikel des Professors *Guido Cora* in Turin: — „Die Zigeuner" (s. „Das Ausland". Herausgegeben von *Karl Von Den Steinen* in Stuttgart, 11. August 1890, Jahrg. 63, Nr. 32) lesen wir, dass der Zeitpunkt der Verbreitung dieses seltsamen Volksstammes über Europa nach *Predari's* und *Colocci's* meisterhaften Werken das Jahr 1417 gewesen sein soll. Seit 1492 hätten sie aber zuerst in Spanien, dann auch in fast allen übrigen Ländern Verfolgungen erdulden müssen, die sich durch drei Jahrhunderte bis 1856 erstreckt hätten. Prof. *Cora* berichtet nach *Colocci*: — „Das Ansehen, welches die Zigeuner in jenen Tagen (1417) genossen, entsprang hauptsächlich dem Charakter der von allem Wunderbaren erfüllten Epoche des niedergehenden Mittelalters; es war dies eine Zeit, in der noch Gott und der Teufel einander auf dem Felde des Wunders bekämpften, eine Zeit, die noch Heilige und Hexenmeister, noch Mirakel und schwarze Messen gebar: es war das Zeitalter der von der Vernunft untergrabenen, sinkenden Phantasie. Sehr natürlich daher, dass die Zigeuner eine grosse Anziehungskraft übten, sie, die in allen Windrichtungen umherstrichen, allerwärts das Schauspiel ihres bunten Flitterstaats boten und die Schlösser der Reichen wie die Hütten der Armen mit ihren losen Streichen ergötzten, aber auch durch ihren

---

*) Man vergl. „Psych. Stud." unsere früheren Notizen und Artikel über solche und über sog. Vampyre von *Gessmann*. 1886, S. 195.

Sang und ihr Zauberwerk in Athem hielten. Denn sie waren, wie *Colocci* treffend bemerkt, die Handelsreisenden der Schwarzkunst. Dank der genauen Kenntniss der Heilkräuter, gewisser astronomischer Vorgänge und mancher eingebildeter Verbindungen, dank ferner der wunderbaren Verwendung der Metalle, ihrer Legirung und Mischung, dann dem Gebrauche der Spielkarten und der im Morgenlande erlernten Wissenschaft der Zahlen, ganz besonders ihren Behexungen und einigen Kenntnissen von Hypnotismus und mesmerischen Erscheinungen erlangten sie immermehr Verbreitung und auf Furcht gegründetes Ansehen. Deshalb drängten sich in jener Zeit Männer und Weiber, Alte und Junge, Reiche und Arme in Menge um die Hütte des Zigeuners, und dieser weissagte den Spielern günstigen Würfelwurf, Verliebten Glück in der Liebe, Schwangeren leichte Niederkunft und schöne Kinder. In der Zigeunerhütte stand die Wiege der Seiltänzer, der Gaukler und Hellseher, aus ihr gingen die Spitzmütze des Zauberers, der Liebestrank der Marktschreier und das Rothwelsch des Diebesgesindels hervor. (*Colocci*, a. a. O. S. 69—73.) — Solange sie sich begnügten, mit einer gewissen Vorsicht auf die öffentliche Leichtgläubigkeit zu spekuliren, hatten sie Anhänger und Sporteln; es war ihr goldenes Zeitalter. Als sie aber begannen, sich offenbaren Betrugs an Herren und Volk schuldig zu machen, und, vom Erfolge trunken, über die Stränge schlugen, als der Bettler zum Diebe, der Wanderer zum Landstreicher, der Kesselflicker zum Brandleger, die Zauberin zur Loskäuferin wurde, als sie endlich Ausgestossene und Kuppler, Spitzbuben und Missethäter in ihre Reihen aufnahmen und so eine ausgedehnte Vereinigung von Verbrechern schufen, welche der öffentlichen Ruhe und dem Eigenthum gefährlich wurde, da entfesselte sich wider sie im Abendlande, aus religiösen und socialen Gründen, die allgemeine Verachtung, und, wie es in solchen Fällen stets zu gehen pflegt, ihre bisherigen Anhänger und Vertheidiger wurden ihre erbittertsten und heftigsten Feinde. Der Volksaberglaube liess wider die Zigeuner die alten, gegen die Juden genährten Vorurtheile aufleben, welche selbst heutzutage in einigen Gegenden des gesitteten Europas nur noch zu sehr im Schwange sind, und bald ergoss sich das nämliche Strafgericht über Schuldige und Unschuldige, Bewaffnete und Wehrlose. Sie wurden ausgestossen und vogelfrei, man spannte sie auf die Folter, um ihnen das Geständniss begangener und eingebildeter Missethaten zu erpressen, richtete für sie die

Galgen auf, und überall begann und griff die Verfolgung der Zigeuner um sich." U. s. w. (S. 623—624).

k) Unsere Leser werden sich des Herrn *Julius Stinde* aus den Zeiten der *Zöllner*'schen Experimente mit *Slade* erinnern, da wir mit ihm manchen kleinen Strauss wegen der Echtheit mediumistischer Erscheinungen ausgefochten hatten. Jetzt finden wir von ihm im „Daheim" XXVI. Jahrg. Nr. 40 v. 5. Juli 1890 einen Artikel: — „Die Strümpfe des Herrn *Symmer*" — betitelt, worin wir von ihm für die zu ihrer Zeit auch lächerliche „Strumpfelectricität" eine Lanze gebrochen finden. Herr *Symmer* war ein Engländer, der sich gewöhnlich zwei Paar seidene Strümpfe, ein Paar weisse und ein Paar schwarze, und zwar abwechselnd über einander anzuziehen pflegte. Sobald er „den schwarzen Strumpf vom weissen abzog, hörte er ein knisterndes Geräusch und sah im Dunkeln Feuerfunken zwischen beiden Strümpfen. Wollte er die Erscheinung lebhafter machen, dann durfte er nur mit seiner Hand einige Male streichend über den Fuss fahren. Getrennt und in einiger Entfernung von einander zeigten sich beide Strümpfe electrisch geladen, und zwar war der weisse positiv, der schwarze negativ, doch waren sie so aufgeblasen, dass sie die ganze Form des Fusses behielten. Die beiden weissen oder schwarzen einander genähert stiessen sich ab, wie es gleichnamigen Electricitäten geziemt, Weiss und Schwarz zogen sich gegenseitig an: genug, Herr *S.* konnte mit seinen seidenen Strümpfen die herrlichsten electrischen Belustigungen anstellen. Auch fand er, dass neu gewaschene, geschwefelte seidene Strümpfe, mit den rauhen Seiten in einander gesteckt, alle electrischen Erscheinungen ganz besonders lebhaft und kräftig auftreten lassen." — „Aber auch die Strumpfelectricität wird vergessen" . . fährt er fort und fragt: — „War denn wirklich alles Katzengold, was ehrenwerthes Bestreben früher schürfte? Ich will von den Gedanken absehen, die, aus der Zeit auf das Ewige gerichtet, wohl ihre Form, nie aber ihren Goldwerth einbüssen können, und mich auf die sogenannten exacten Forschungen beschränken. Von diesen bin ich der Meinung, dass die Alten lange nicht so einfältig waren, wie die Jüngsten gern annehmen. Sie hatten helle Augen, unverdorben durch vieles Zeitungslesen, und sahen die Natur auf ihre Weise an. Waren ihre Theorien falsch, wer weiss, welch Kindergespött nach hundert Jahren mit den heute herrschenden getrieben wird. Hat doch schon manche stolze Hypothese nicht länger gelebt als ein Schneemann." — Diese Erkenntniss hätte Herr *Stinde* nur auch auf die spiritistischen Medien hübsch anwenden sollen. Auch

Herrn *Symmer* „konnten Andere es nicht mit demselben Erfolge nachmachen: theils war die Luft nicht trocken genug, mitunter die Hand zu feucht, zuweilen die Seide mangelhaft; es mag aber auch gewesen sein, dass Herr *S.* ein electrischer Mensch war. Es giebt nämlich Personen, die sich ähnlich wie eine Electrisirmaschine verhalten und sowohl sich, wie geeignete Gegenstände mit verhältnissmässig grossen Electricitätsmengen laden. — Eine electrische Dame wurde drei Jahre hindurch von dem französischen Arzte Dr. *Ch. Féré* behandelt. Die hochgradig nervöse und an Essunlust leidende Kranke nahm schon als junges Mädchen wahr, dass in ihren Haaren bisweilen ein mehr oder minder starkes Knistern entstand, und dass in der Dunkelheit deutlich sichtbare Funken hinaussprangen. Diese Erscheinung zeigte sich später in verstärktem Maasse und ist seit zehn Jahren fast beständig vorhanden. Sie bleibt aus bei feuchtem Wetter und bei Südwinden. Die Finger der Dame ziehen leichte Körper wie Papierstückchen an. Die Haare geben bei Berührung mit dem Kamme nicht nur Funken, sondern bereiten auch alle mögliche Schwierigkeiten wegen ihres Bestrebens, sich aufzurichten und sich von einander zu entfernen. (S. 570.) Berührt Wäsche die Haut, so entsteht ein leuchtendes Knistern, und die Kleidungsstücke haften dem Körper so fest an, dass sie die Bewegung hindern. Wenn die Dame einen wollenen Stoff oder eine über einen Holzstuhl ausgebreitete Serviette einige Male mit ihren beiden Händen streicht, so haftet der mit Electricität geladene Gegenstand dem Stuhle fest an, und man kann aus ihm Funken von einem Centimeter ziehen. — Diese anscheinend regelwidrige Erzeugung von Electricität wechselt. Es entstehen stärkere Entladungen infolge von heftigen Gemüthsbewegungen. Nach Anhören von Musik macht sich das Knistern am ganzen Körper mit einem unangenehmen Gefühl von Prickeln in den Beinen bemerkbar. Wetterveränderungen werden zuweilen schon einige Tage vorher empfunden; wenn bei feuchter Atmosphäre die Spannung abnimmt, stellt sich ein Zustand von allgemeiner Erschlaffung ein. — Den krankhaften Zustand seiner Patientin besserte Dr. *Féré* durch electrische Bäder, da er annahm, dass die Krankheitserscheinungen in einem aussergewöhnlichen Verluste von Electricität zu suchen seien. Der günstige Erfolg bestätigte die Richtigkeit der Ansicht. — Die electrische Dame war sehr mager, blutarm und besass eine auffallend trockene Haut. Wie Herr *Symmer* sich befand, wissen wir nicht, aber man kann aus den doppelten Strümpfen, die er sich anthat, schliessen, dass er ebenfalls

mager war und gegen Kälte denselben Abscheu hegte, wie Blutarme pflegen. Es ist daher nicht unmöglich, dass er auch in electrischer Beziehung mit jener Dame übereinstimmte." — Wir brechen hier ab, ohne auf die electrischen Erscheinungen, welche Dr. *Livingstone* aus der Südafrikanischen Kalahary-Wüste berichtet, näher einzugehen, da wir ja ähnliche Erscheinungen auch bei uns in Europa bei Gewittern und in den St. Elmsfeuern zu beobachten Gelegenheit haben. Dass dergleichen electrische Erscheinungen unter Umständen auch Benzin in Waschanstalten entzünden können, ist ebenso gewiss, wie viele Mühlenbrände durch ähnliche Selbstentzündung pulverisirten Mehlstaubs nachgewiesen sind. So wird es auch wohl glaublich, dass gewisse Medien Licht an ihren electrischen Ausströmungen entzünden konnten ja im Dunkeln selbst leuchtend wurden, — und wir verwundern uns nur darüber, dass Herr *Stinde* nicht auch dem astrophysisch-geschulten Prof. *Zöllner* glauben wollte, dass bei *Slade* eine solche nerven-electrische Entladung die Zerreissung eines Bettschirmes bewirken konnte. Vielleicht wird auch das mehrfach berichtete Festhaften von Gegenständen an der Hand eines Mediums*), z. B. eines Stabes, durch dergleichen electrische Ladungen seines Körpers erklärlich, sowie die seltsamen unwillkürlichen Bewegungen von in seiner Kette stehenden Personen**). Dies sind aber doch nicht die einzigen Phänomene, welche bei Medien in Erstaunen setzen, — es giebt deren noch viel verwickeltere, welche weit über derartige electrische Strumpf-Deutungen ins Gebiet des Psychischen und Geistigen hinüberragen und ebensowenig blosse Wunderberichte über Katzengold sind, als die über Herrn *Symmer*'s Strümpfe.

---

*) Vgl. „Psych Stud." November-Heft 1890 S. 350 ff.
Der Sekr. d. Red.

**) Vgl. „Psych. Stud." September-Heft 1890. S. 429 ff.
Der Sekr. d. Red.

Bibliographie.

(Fortsetzung von Seite 488.)

Manetho, G., Mitglied mehrerer psychologischen Gesellschaften: — „Aus übersinnlicher Sphäre. Die Wunder der modernen Magie in den Phänomenen des Gedankenlesens, des Hypnotismus, Mesmerismus, Somnambulismus, der Sensitivität, der Psychometrie, der Telepathie und der sog. mediumistischen Erscheinungen." Mit Titelbild, 98 Text-Illustrationen und vier Farbentafeln. (Wien, Pest, Leipzig, A. Hartleben's Verlag, 1890.) XVI u. 340 S. 8⁰. Preis: 3 fl. 30 kr. = 6 M.

Merian, Hans: — „Aus der vierten Dimension. Briefe des alten Drinkwitz. Mitgetheilt von." (Leipzig, Carl Reissner, 1890.) 100 S. 8⁰.